This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

https://books.google.com

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

GERMAN

STATE UNIVERSITY OF IOWA
LIBRARY

Class 430.5

Book L77
v. 50-51

Acc. 332319

Digitized by Google

UNIVERSITY OF IOWA
3 1858 019 445 851

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Literaturblatt

für

germanische und romanische Philologie.

Herausgegeben

von

Dr. Otto Behaghel und **Dr. Kurt Glaser**

o. ö. Professor der germanischen Philologie an der Universität Giessen.

o. ö. Professor der romanischen Philologie an der Universität Giessen.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Kurt Glaser.

Einundfünfzigster Jahrgang.
1930.

Leipzig.
Verlag von O. R. Reisland.

Digitized by Google

Pierersche Hofbuchdruckerei
Stephan Geibel & Co
Altenburg, Thür.

Digitized by Google

Register.

I. Verzeichnis der besprochenen Werke.

Aal, Tragödia Johannis des Täufers (Götz) 246.
Allotte de la Fuÿe, Jules Verne, sa vie, son œuvre (Wurzbach) 42.
Appel, Provenzalische Chrestomathie (Schulze) 376.
Arndts Briefe an eine Freundin. Herausgegeben von E. Gülzow (Götze) 92.
Aronstein, Das englische Renaissancedrama (von Schaubert) 251.
Aubin, Frings, Müller, Kulturströmungen und Kulturprovinzen in den Rheinlanden (Stroh) 11.

Barbeau-Rodhe, Dictionnaire phonétique de la langue française (Glaser) 366.
Barthou, Pêcheur d'Islande de Pierre Loti (Glaser). 120.
Behrens-Festschrift (Breuer) 436.
Beitl, Goethes Bild der Landschaft, Untersuchungen zur Landschaftsdarstellung in Goethes Kunstprosa (Beutler) 189.
Bernt, Handbuch der Deutschen Literaturgeschichte (Behaghel) 170.
Beyersdorff, Studien zu Philipp v. Zesens biblischen Romanen (Viëtor). 89.
Bielschowsky-Linden, Goethe (Pongs) 93.
Blinkenberg, L'ordre des mots en français moderne (Kuttner) 264.
Bottiglioni, Elementi prelatini nella toponomastica corsa (Giese) 287.
Bouvier, Amiel et Faust (Müller) 374.
Bräuer, Rhythmische Studien (Marbe) 241.
Brestowsky, Der Rosengarten zu Worms (Golther) 182.
Brinkmann, Ursprung des liturgischen Spieles (Stumpfl) 341.
Brösel, Veranschaulichung im Realismus, Impressionismus und Frühexpressionismus (Behaghel) 105.
Bruckner, Die altsächsische Genesis und der Heliand, das Werk eines Dichters (Jellinek) 15.
Bruder-Klausen-Spiel des P. Jakob Gretzer S. I. vom Jahre 1586 (Stumpfl) 184.
Brugger, The illuminated tree in two Arthurian romances (Golther) 339.
Brunner u. Hittmair, Mittelenglisches Lesebuch für Anfänger (Binz) 26.
Brunner, Jacob und seine zwölf Söhne. Herausgegeben von Stumpfl (Götze) 81.
Brunner, Großbritannien (Levy) 350.
Bunyan, Pilgrim's Progress (Schöffler) 435.
Burdach, Vom Mittelalter zur Reformation (Schneider) 431.

Cahen, Morphologie du verbe allemand (Behaghel) 244.
Caulfeild, The French Literature of Louisiana (Glaser) 275.
Clauss, Mundart von Uri (Behaghel) 330.
Cobb, Pierre-Antoine de La Place (Kalthoff) 369.
Cohen und de Peslouan, Le dernier projet littéraire de Maurice Barrès (Glaser) 121.
Croce, Sul significato storico e il valore artistico della Commedia dell' arte (Voßler) 52.
Croce, Poesia „popolare" e Poesia „d'arte". Considerazioni teoretico-storiche (Voßler) 213.
Croce, Realtà e fantasia nelle memorie di Diego Duque de Estrada (Pfandl) 213.

Dacoromania (Zauner) 294.
Dam, Van, El Castigo sin Venganza (Pfandl) 55.
Dante-Jahrbuch 10 und 11 (Leo) 379.
Dehmer, Primitives Erzählungsgut in den Islendinga-Sögur (Reuschel) 180.
Dessauer, Das Zersingen (Götze) 89
Deutschkunde, herausgegeben von W. Hofstaetter und F. Schnabel (Körner) 163.
Droz et Piaget, Le Jardin de Plaisance et Fleur de Rhétorique (Karl) 33.
Durrieu, Parlons correctement (Glaser) 364.

Eckhardt, Das englische Drama im Zeitalter der Reformation und der Hochrenaissance und: Das englische Drama der Spätrenaissance (von Schaubert) 258.
Ellinger, Geschichte der neulateinischen Literatur Deutschlands im 16. Jahrh. II (Rheinfelder) 335.

Falk, Tysk Syntaks (Behaghel) 2.
Festschrift der 57. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Salzburg (Spanke) 401.
Fink, Studien über die Mundarten der Sierra de Gata (Zauner) 288.
Flasdieck, Der Gedanke einer englischen Sprachakademie (Fischer) 350.
Fouquet, Jakob Ayrers „Sidea", Shakespeares „Tempest" und das Märchen (Götze) 187.
Franz, Ibo. Victor Hugo. — Aus Victor Hugos Werkstatt (Martini) 204.
Frei, La grammaire des fautes (Glaser) 201.

Geramb, Die Knaffl-Handschrift (Ranke) 12.
Gerathewohl, Das deutsche Vortragsbuch (E. Behaghel) 343.
Glauser, Gedanke und Ausdruck (Glaser) 255.
Glunz, Die lateinische Vorlage der westsächs. Evangelienversion (Holthausen) 25.
Gminder, Der einsilbige Takt in der neuhochdeutschen Dichtung (Götze) 420.
Götzfried, Romain Rollands heroischer Idealismus (Hatzfeld) 375.
Golther, Parzival und der Gral (Hartl) 337.
Grootaers-Kloeke, Handleidung bij het Noord- en Zuidnederlandsch Dialectonderzoek (Maurer) 326.
Gryphius, Catharina von Georgien. Herausgegeben von Flemming (Götze) 87.
Günther, Rassenkunde des deutschen Volkes (Kern) 163.
Guillaume de Conches, Moralium dogma, ed. Holmberg (Schumann) 332.
Gutkind, Molière und das komische Drama (Klemperer) 35.

Handbuch der Englandkunde I. II. (Fischer) 434.
Hazard, Etudes critiques sur Manon Lescaut (Glaser) 119.
Heck, Die Standesgliederung der Sachsen im frühen Mittelalter (Merk) 25.
Heiss, Molière (Franz) 204.
Heiss, Die Romantik in den romanischen Literaturen (Klemperer) 273.
Hellquist, Det svenska ordförrådets ålder och ursprung (Götze) 177.
Hermannsson, Two Cartographers (de Boor) 328.
Hilz, H. F. Amiel und die Deutschen (Jekel) 284.
Huber, Katalanische Grammatik (Spitzer) 126.
Homberger, Nur ein Denker: Heinrich Friedrich Amiel (Jekel) 281.
Hruby, Zur Darstellungstechnik des englischen Romans (Asanger) 197.

Jaberg u. Jud, Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz. — Der Sprachatlas als Forschungsinstrument (Tappolet) 45.
Jahrbuch für Volksliedforschung (Götze) 193.
Jericke, Joh. Rists Monatsgespräche (Viëtor) 249.
Jolles, Einfache Formen (Klemperer) 404.

Digitized by Google

Katalog der „Alten Bibliothek" des Theaters an der Wien (Viëtor) 248.
Kayer, Problem der gesellschaftlichen Entwurzelung in der französischen Literatur (Glaser) 366.
Keller, La flexion du verbe dans le patois genevois (Tappolet) 116.
Kempter, Hölderlin und die Mythologie (Zinkernagel) 99.
Ketterer, Psychologisches Moment und Vokalquantität in der alemannischen Mundart von Lenzkirch im Schwarzwald (Behaghel) 171.
Klemperer, Die moderne französische Lyrik von 1870 bis zur Gegenwart (Hatzfeld) 43.
Kranzmayer, Die Namen der Wochentage in den Mundarten von Bayern und Österreich (Behaghel) 177.
Krappe, Études de Mythologie et de Folklore germaniques (Golther) 24.
Krause, España y la cultura española (Pfandl) 290.
Kübler, Die romanischen und deutschen Örtlichkeitsnamen des Kantons Graubünden (Brüch) 270.
Küchler, Molière (Klemperer) 35.
Künssberg, Rechtssprachgeographie (Stroh) 14.
Küpper, Jean Pauls „Wuz" (Jantzen) 348.
Kulturatlas, Deutscher, Herausgegeben von G. Lüdtke und L. Mackensen (Trier) 167.

Lagerholm, Drei Lygisögur (Golther) 83.
Lalou, Panorama de la littérature anglaise contemporaine (Karl) 27.
Laserstein, Wolframs von Eschenbach germanische Sendung (Hartl) 4.
Lerch, Histor. französ. Syntax II. (Richter) 107.
Lévy, Histoire linguistique d'Alsace et de Lorraine (Stoeckicht) 417.
Löfstedt, Syntactica (Spitzer) 353.
Lote, En préface à „Hernani" (Glaser) 274.
Lunzer, Steiermark in der deutschen Heldensage (Golther) 186.

Markovitch, Rousseau et Tolstoï (Krämer) 372.
Matthias, Sprachleben und Sprachschäden (Behaghel) 416.
Mayne, Deutsche Dichter (Streuber) 10.
Meier, Reimgebrauch im Herzog Ernst D und bei Ulrich von Eschenbach (Maurer) 426.
Meisen, Christian Wierstraits History des beleegs van Nuys (Behaghel) 9.
Mejboom-Schröder, Die Pilgerfahrt des träumenden Mönches (Behaghel) 7.
Menhardt, Handschriftenverzeichnisse österreichischer Bibliotheken (Behaghel) 1.
Mette, Beziehungen zwischen Spracheigentümlichkeiten Schizophrener und dicht. Produktion (Zinkernagel) 99.
Meyer, Ruhe und Richtung, Aktionsart und Satzton im Nhd. (Behaghel) 3.
Meyer, Sämtliche Werke (Behaghel) 191.
Mierlo, van, Veldekes onafhankligkheit tegenover Eilhart (Behaghel). — De speelman Hendrik van Veldeke (Behaghel) 24.
Moll, Suplement catalá al diccionari romànich etimològich (Spitzer) 289.
Mornet, Histoire de la Littérature et de la Pensée françaises contemporaines (1870—1925) (Wurzbach) 31.
Murner, Die gottesheilige Messe von Gott allein erstiftet. Herausgegeben von W. Pfeiffer-Belli (Götze) 86.
Muse Française (Kalthoff) 280.
Musset, Glossaire des patois et des parlers de l'Aunis et de la Saintonge; avec la collaboration de Marcel Pellisson et Charles Vigan (v. Wartburg) 29.

Narciss, Studien zu den Frauenzimmergesprächspielen G. P. Harsdörfers (Viëtor) 89.
Naumann-Müller, Höfische Kultur (Halbach) 420.
Naumann, Bild Walthers von der Vogelweide (Halbach) 420.
Nínck, Hölderlin-Eichendorff (Zinkernagel) 99.
Nitze and Dargan, A History of French Literature (Klemperer) 272.
Nordset, Anmerkungen zur Rektion der deutschen Präpositionen (Behaghel) 3.
Nüske, Die Greifswalder Familiennamen des 13. und 14. Jahrhunderts (1250—1400) (Götze) 175.

Öhmann, Zur Kindheit Jesu Konrads von Fuszesbrunnen (Ehrismann) 4.
Oleza, de, Bestimmung der Mundart der katalanischen Version der Graalssage (Spitzer) 127.
Ostermann, Dante in Deutschland (Auerbach) 377.
Oxford Book of Regency Verse 1798—1837 (Asanger) 197.

Paul, Mittelhochdeutsche Grammatik (Behaghel) 243.
Pfandl, Geschichte der spanischen Nationalliteratur (Wurzbach) 382.
Pillet, Zum Ursprung der altprovenzalischen Lyrik (Scheludko) 49.
Pinck, Verklingende Weisen (Künzig) 345.
Platters des Jüngeren Englandfahrt im Jahre 1599 (Götze) 247.
Pouzar, Ideen und Probleme in Adalbert Stifters Dichtungen (Fricke) 192.
Pützer, Prediger des englischen Barocks (Asanger) 26.

Rasch, Die Freundschaft bei Jean Paul (Jantzen) 348.
Rauhut, Das französische Prosagedicht (Hatzfeld) 123.
Rauhut, Paul Valéry (Kalthoff) 444.
Reichardt, Studien zu den Skalden des 9. und 10. Jahrhunderts (Genzmer) 18.
Rhodes, The Cult of Beauty in Charles Baudelaire (Kalthoff) 276.
Richey, Schionatulander and Sigune (Golther) 340.
Roman de Renart, ed. Breuer (Mulertt) 359.
Rooth, Ein neuentdeckter niederländischer Minnesänger (Ehrismann) 85.
Rosenfeld, Herzog Ernst D und Ulrich von Eschenbach (Maurer) 426.

Sachwörterbuch der Deutschkunde. Herausgegeben von W. Hofstaetter und Ulrich Peters (Behaghel) 165.
Sainéan, L'influence et la réputation de Rabelais (Glaser) 368
Schmidt, Französische Lyrik (Glaser) 122.
Schneider, Was ist gutes Deutsch? (Behaghel) 416.
Schoener, Der jüngere Sigenot nach sämtlichen Handschriften und Drucken (Behaghel) 8.
Scholl, Thomas von Kandelberg (Ehrismann) 8.
Scholz, Clemens Brentano und Goethe (Koch) 250.
Schröder, Altgermanische Kulturprobleme (Golther) 81.
Schulte, Experimentelle Prüfung der Rutz-Sieversschen Typenlehre (Panconcelli-Calzia) 321.
Schultz, Das Schicksal der deutschen Literaturgeschichte (v. Wiese) 324.
Schulz, Die Sprachkunst André Gides (Krämer) 212.
Schultze-Jahde, Zur Gegenstandsbestimmung von Philologie und Literaturwissenschaft (v. Wiese) 324.
Schulte-Kemminghausen, Die „Synonyma" Jakob Schöppers (Behaghel) 3.
Scripture, Grundzüge der englischen Verswissenschaft (Panconcelli-Calcia) 195.
Simon-Baumann, Die Darstellung der Charaktere in George Eliots Romanen (Vowinckel) 197.
Solis, Amor y Obligación. Herausgeg. v. W. Fischer und R. Ruppert y Ujavari (Fey) 216.
Soret, Zehn Jahre bei Goethe (Collin) 347.
Spitzer, Meisterwerke der romanischen Sprachwissenschaft (Otto) 261.
Spoerri, Französische Metrik (Winkler) 448.
Stolz, Die Ausbreitung des Deutschtums in Südtirol im Lichte der Urkunden (Pfalz) 172.
Swemmel, Német irodalmi és nyelvtudományi dolgozatok (Klein) 329.

Texte des Mittelalters. Das Märterbuch. Herausgegeben von E. Gierach (Behaghel) 178.
Thomas, Die literarische Verkörperung des philanthropischen Zuges in der englischen Aufklärung (Asanger) 106.
Toffanin, Che cosa fu l'Umanesimo (Rheinfelder) 161.
Travaux du cercle linguistique de Prague. I (Behaghel) 327.
Tschirch, Der Altonaer Joseph (Behaghel) 188.

Ulrich, Pietas (pius) als politischer Begriff (Rheinfelder) 350
Unamuno, Novelista-Poeta-Ensayista (Wurzbach) 291.
Unsers herren liden (Maurer) 179.

Digitized by Google

Vie de Saint Thibaut, ed. by H. E. Manning (Mulertt) 119.
Vinaver, Malory (Golther) 183.
Vogt, Stilgeschichte der eddischen Wissensdichtung (Golther) 17.
Volkslieder, Westfälische, Herausgegeben von I. Hatzfeld (Ranke) 89.
Voss, Vier Jahrzehnte in Amerika (Reuning) 106.

Waas, S. Schmid, der Freund Hölderlins (Zinkernagel) 99.
Wagner, Ueber den verblümten Ausdruck im Spanischen (Spitzer) 53.
Wagner, Stratificazione del lessico sardo (v. Wartburg) 452.
Walker, Der Monolog im höfischen Epos (Ehrismann) 185.
Weissgräber, Der Bedeutungswandel des Präteriopräsens „kann" vom Urgermanisch-Gotischen bis zum Althochdeutsch-Frühmittelhochdeutschen (Sütterlin) 244.
Wesle, Priester Wernhers Maria (Golther) 245.
Widmer, Volstümliche Vergleiche im Französischen (Gottschalk) 361.
Wiener Meerfahrt, hrsg. von Newald (Götze) 342.
Wieselgren, Författerskapet till Eigla (Golther) 84.
Wilhelm u. Nevald, Poetische Fragmente des 12. u. 13. Jahrh. (Behaghel) 7.

Zachrisson, Modern Engelsk Världsåskånding i Literaturens Spegel (Hedbavny) 199.
Ziesemer, Studien zur mittelalterlichen Bibelübersetzung (Maurer) 331.
Zimmermann, Die deutschen Ortsnamen in bezug auf Grenzen und Verkehr (Götze) 174.
Zincke, P. Heyses Novellentechnik (Streuber) 104.
Züblin, Edouard Estaunié, le penseur et l'artiste (Glaser) 211.
Zuntz, Ueber Hölderlins Pindarübersetzung (Zinkernagel) 99.

II. Verzeichnis der Buchhandlungen, deren Verlagswerke im Jahrgang 1930 besprochen worden sind.

Akademische Verlagsgesellschaft, Leipzig 241.
Almquist und Wiksells, Uppsala und Stockholm 199.
Amis d'Edouard, Paris 121.
Aschehoug und Co., Oslo 2. 3.
Aschendorff, Münster i. W. 89.

Bamberg, Greifswald 175.
Balmes, Barcelona 289.
Beck, München 93. 416.
Belles lettres, Paris 417.
Blom, Lund 84.
Boccard, Paris 369.
Böblau, Weimar 379.
Bong und Co., Berlin und Leipzig 191.
Brandstetter, Leipzig 416.
Brockhaus, Leipzig 347.

Callwey, München 343.
Champion, Paris 33. 372. 374.
Chicago Press, Chicago 119.
Clarendon Press, Oxford 183. 197. 435.
Cohen, Bonn 341.
Cotta, Stuttgart und Berlin 92.

Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart, Berlin und Leipzig 106.
Diesterweg, Frankfurt a. M. 434.
Dion-Verlag, Dessau 99.
Drei-Aehren-Verlag H. Jost, Ostheim-Hanau 174.

Ebering, Berlin 4. 89. 324.
Eichblatt, Leipzig 8. 90.
Elwert, Marburg 187. 195. 212.

Fournié Frères, Toulouse 364.
Friederichsen, de Gruyter und Co., Hamburg 288.
Frommann, Jena 350.

Gamber, Paris 274, 368.
Garnier, Paris 280.
Geuthner, Kundig und Harrassowitz, Paris, Genf und Leipzig 201.
Georg und Co., Genf 211.
Gleerup, Lund 85. 177. 353.
Gräfe und Unzer, Königsberg 244.
Gronau, Jena und Leipzig 122, 436.
Gruyter, de und Co., Berlin und Leipzig 12. 15. 81. 167. 188. 189. 193. 249. 258. 335. 420.
Gutsch, Karlsruhe 104.

Helios-Verlag, Münster i. W. 284.
Herder und Co., Freiburg i. Br. 382.
Hess, Basel und Freiburg 184.
Hirt, Breslau 17.
Höfels, Wien 248.
Hölder-Pichler-Tempsky, Oldenburg, Wien und München 177.
Holt und Co., New York 272.
Huber und Co., Frauenfeld und Leipzig 10. 330.
Hueber, München 105. 261. 444. 448.

Institute of French Studies, Columbia University, New York 275. 276. 339.

Kampmann, Heidelberg 99.
Kohlhammer, Stuttgart 182. 185. 420.
Kra, Paris 27. 42.

Larousse, Paris 31.
Laterza, Bari 213.
Leroux, Paris 24.

Manzsche Verlagshandlung, Wien 197.
Marcus, Breslau 359.
Masson, La Rochelle 29.
Mayer und Müller, Leipzig 18. 250.
Mellottée, Paris 120.
Metzler, Stuttgart 337.
Müller, München 281.
Münster-Presse, Hergen-Zürich-Leipzig 99.

Niemeyer, Halle 35. 45. 53. 83. 86. 87. 243. 245. 246. 247. 331. 348. 359. 404. 420.
Norstedt und Söner, Stockholm 366.
Oesterreichische Staatsdruckerei, Wien 1.
Offali-Verlag, Stuttgart-Zuffenhausen 366.
Oldenbourg, München und Berlin 172.
Olschki, Genf 116.

Priebatsch, Breslau 348.

Quelle und Meyer, Leipzig 204.

Reisland, Leipzig 107. 376.
Ringier und Co., Zofingen (Schweiz) 45.
Röhrscheid, Bonn 11.
Romanisches Seminar, Giessen 207. 216.
Ruhfus, Dortmund 3.

Sangiovanni, Neapel 214.
Sansoni, Florenz 161.
Schapp, Darmstadt 99.
Schauenburg, Lahr 263.
Schröder, Bonn 9.
Sociedad General Española de Libreria, Madrid 291.
Société d'édition Les belles lettres, Paris 244.
Speyer und Kärner, Freiburg i. B. 273.
Stiepel, Reichenberg (Böhmen) 170.

Tauchnitz, Leipzig 25. 197.
Teubner, Leipzig 35. 43. 163. 165. 251.

University of Chicago Press, Chicago 290.
University of Manchester, Manchester 179.

Velhagen und Klasing, Bielefeld und Leipzig 350.

Weber, Leipzig 180.
Weidmann, Berlin 178. 431.
Winter, Heidelberg 7. 8. 14. 26. 126. 171. 270. 342. 345. 377.

Zbinden und Hügin, Basel 361.

Digitized by Google

III. Verzeichnis der Zeitschriften usw., deren Inhalt mitgeteilt ist.

Acta Philologica Scandinavica 139. 225. 297. 393.
Altpreussische Forschungen 301.
Altpreussischer Flurnamensammler 137. 301.
Altschlesien 461.
American Historical Review 66.
American Journal of Philology 297. 462.
Anglia 141. 306. 464.
Anglia Beiblatt 65. 141. 227. 306. 394. 464.
Annalen der Philosophie 61.
Annales de géographie 297.
Annales de l'université de Paris 69. 145.
Annales du midi 308. 467.
Annales Fribourgeoises 396.
Annali della R. Università . . . di Trieste 302.
Anthropos 301.
Arbeiten zur Volkskunde und zur deutschen Dichtung (Panzer-Festschrift) 470.
Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde 223
Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen 129. 225. 389.
Archiv für die gesamte Psychologie 224. 299.
Archiv für Kulturgeschichte 137. 145. 300. 391. 464.
Archiv für Reformationsgeschichte 137.
Archiv für Religionswissenschaft 224.
Archiv für slavische Philologie 224.
Archivio storico italiano 70. 469.
Archivio storico per la Sicilia orientale 310. 469.
Archivum Romanicum 67. 229. 308. 466.
Arkiv för Nordisk Filologi. 225. 297. 463.
Bayerische Wochenschrift für Pflege von Heimat und Volkstum 462.

Bayerischer Heimatschutz 392.
Bayerische Akademie der Wissenschaften. Bericht 461.
Bayreuther Blätter 136. 392.
Bayrisches Bildungswesen 309.
Behrens-Festschrift 71.
Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 133. 300.
Bibliothèque universelle et Revue de Genève 69. 145. 231. 309. 396.
Bilychnis 224. 396.
Boletín de la biblioteca Menéndez y Pelayo 147. 311. 470.
Boletín de la Universidad de Madrid 147. 232. 396.
Brandenburgia 302.
Braunschweigische Heimat 392.
Braunschweigisches Magazin 223.
Bremische Weihnachtsblätter 137.
Buletin do instituto alemão 136.
Bulletin de l'Académie polonaise des sciences et des lettres 145.
Bulletin de la commission de toponymie et dialectologie 309.
Bulletin de la société de linguistique de Paris 58.
Bulletin historique et archéologique du diocèse de Lyon 70.
Butletti de dialectologia catalana 232.
Byzantinische Zeitschrift 302.

Carinthia 223.
Christentum und Wissenschaft 62.
Christliche Frau 300. 468.
Coopération intellectuelle 145.
Cultura 67. 308. 395. 467.

Danske Studier 225. 297.
Denkschriften der Akademie der Wissenschaften in Wien 461.
Deutsch-französische Rundschau 69. 230. 308. 468.
Deutschkundliches (Panzer-Festschrift) 470.
Deutsch-Ungarische Heimatsblätter 138. 224. 297. 392.
Deutsche Blätter in Polen 224. 392.
Deutsche Islandforschung 463.
Deutsche Literaturzeitung 59. 135. 221. 388. 457.
Deutsche Rundschau 145. 302. 461.
Deutsche Vierteljahrschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 135. 223. 298. 458.
Deutsches Biographisches Jahrbuch 461.
Deutsches Dante-Jahrbuch 469.
Drei, Die 61.
Drucke des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 63.

Einkehr 461.
Elsass-Lothringen 69. 145. 223. 300. 462.
Englische Studien 65. 140. 227.
English Historical Review 395.
English Studies 66. 141. 228. 306. 394. 465.
Erziehung 136. 462.
Euphorion 59. 135. 390. 458.

Festgabe S. Singer 397.
Finskt Museum 302.
Folklore brabançon 145. 309. 396.
Folklore italiano 70. 310 469.
Folkminne och Folktankar 393.
Fornvännen 463.
Forschungen und Fortschritte 224. 462.
Franziskanische Studien 461.
Frau 142. 224. 300. 462.

Geisteskampf der Gegenwart 61. 224. 300. 462.
Geographische Zeitschrift 224.
Germanic Review 60. 133. 222. 301. 391.
Germanisch-romanische Monatsschrift 297. 455.
Giornale storico della letteratura italiana 145. 310. 468.
Godišnjaka Svenčilišta u Zagrebu 224.
Göttingische gelehrte Anzeigen 62. 145. 391. 461.
Grai Şi Suflet 396.
Gral 300. 462.
Grammatical Miscellany offered to O. Jespersen 470.

Heimat 137. 301. 391. 461.
Heimdael 63.
Hessische Blätter für Volkskunde 392.
Historische Vierteljahrschrift 137. 223. 300.
Historische Zeitschrift 69. 136. 300.
Historisches Jahrbuch 69. 137. 461.
Hochland 300. 464.

Iberica 311.
Imago 136. 224. 309.
Indogermanische Forschungen 296. 388.
Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie 393.
Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse 66. 224.
Investigacion y progreso 147.
Italia dialettale 147.

Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft 135. 461.
Jahrbuch der Oesterreich. Leo-Gesellschaft 223.
Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 136.
Journal de psychologie 297.
Journal of English and Germanic philology 140. 306. 456.
Journal of theological studies 297.

Klio 224.
Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine 392.
Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 223. 302. 391. 461.
Korrespondenzblatt des Vereins für Siebenbürgische Landeskunde 138.

Language 131. 220. 455.
Language Dissertations 131. 220.
Lesezirkel 231.
Leuvensche Bijdragen 139. 225. 393.
Literarischer Handweiser 392.
Literatur 223. 392.
Litteris 132. 220. 396.
Logos 136. 302. 392.
Luther 62. 300.
Lutherana 461.

Maal og Minne 63. 222. 301.
Märkische Sprachblätter 62. 137.
Mannus 391.
Mélanges-Baldensperger 471.
Mémoires de la société néo-philologique de Helsingfors 63. 290

Digitized by Google

Mercure de France 68. 143. 230. 309. 468.
Mind 142. 307.
Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 301.
Mitteilungen der Deutschen Akademie 135. 223. 301. 460.
Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde 138.
Mitteilungen der Westdeutschen Gesellschaft für Familienkunde 302.
Mitteilungen des Deutschen Instituts für Zeitungskunde in Berlin 63.
Mitteilungen des Freiberger Altertumsvereins 392.
Mitteilungen des Heimatbundes für das Fürstentum Ratzeburg 137. 392.
Mitteilungen des österreich. Instituts für Geschichtsforschung 69. 391.
Mitteilung des Universitätsbundes Marburg 137.
Mitteilungen des Verbandes der deutschen Hochschulen 310.
Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins 137. 302. 461.
Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück 391.
Mitteilungen des Wurzener Geschichts- und Altertumsvereins 62. 137.
Modern Language Notes 58. 131. 218. 303. 388.
Modern Language Review 58. 218. 302. 456.
Modern Philology 130. 304. 396. 455.
Moderna Språk 62.
Monatshefte für rheinische Kirchengeschichte 223.
Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums 62. 137.
Morgen 224. 300.
Moyen-âge 61. 231. 466.
Münchener Neueste Nachrichten 62. 63. 137. 301. 461.
Muttersprache 63. 391. 461.

Nachrichten von der Gesellschaft der Wissenschaft zu Göttingen 223. 297. 461.
Namn och Bygd 301.
Nation und Staat 300.
Neophilologus 58. 130. 304. 457.
Neue Deutsche Schule 225.
Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung 136. 299. 468.
Neue Mannheimer Zeitung 63.
Neue Rundschau 69. 299. 464.
Neuere Sprachen 63. 139. 226. 304. 393. 463.
Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde 69
Neumark 127.
Neuphilologische Mitteilungen 130. 305.
Neuphilologische Monatsschrift 227. 305. 394. 464.
Niederdeutsche Zeitschrift für Volkskunde 60. 138. 463.
Nieuwe Taalgids 63. 225. 297. 393.
Norske folkekultur 393.
Norske Målføre 63. 297.
Nuova Antologia 70. 147. 221. 466.
Nysvenska Studier 463.

Oberdeutsche Zeitschrift für Volkskunde 223.
Oldenburger Jahrbuch 302.
Open court 62. 390.

Pädagogische Warte 225.
Pfälzisches Museum 223.
Philological Quarterly 131. 219. 296. 455.
Philologische Wochenschrift 61. 217. 296. 392. 461.
Philologus 392.
Philosophical Review 145. 390.
Prähistorische Zeitschrift 225. 301.
Preussische Jahrbücher 136. 302. 393. 461.
Psychological Review 70.
Publications of the Modern Language Association of America 131. 304. 388.

Reichsarbeitsblatt 393.
Review of English Studies 141. 307. 394.
Revista Critică 233. 311.
Revista de Filologia Española 147. 231. 310. 469.
Revista Lusitana 232.
Révolution de 1848 et les révolutions du XIXe siècle 69. 145.
Révolution française 69.
Revue belge de philologie et d'histoire 67. 309.
Revue critique d'histoire et de littérature 59. 219. 298. 458.
Revue de Hongrie 70. 309.
Revue d'histoire et de philosophie religieuse 468.
Revue d'histoire littéraire de la France 142. 467.
Revue de linguistique romane 229. 308.
Revue de littérature comparée 132. 299. 459.
Revue de l'université de Bruxelles 307. 396.
Revue de métaphysique et de morale 62.
Revue de Paris 145. 309. 396. 468.
Revue de phonétique 396.
Revue des deux mondes 69. 143. 231. 309. 395. 459.
Revue des études hongroises 138. 468.
Revue des questions historiques 69. 145.
Revue des sciences philosophiques et théologiques 231.
Revue du XVIe siècle 144. 466.
Revue hispanique 232. 310.
Revue historique 69. 396. 466.
Revue internationale des études basques 311.
Revue philosophique 231. 309. 468.
Romania 66. 142. 228.
Romanic Review 68. 229. 395. 465.
Romanische Forschungen 229. 465.

Schildgenossen 145. 225. 393. 468.
Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar 62. 137.
Schweizer Volkskunde 138. 302. 462.
Schweizerisches Archiv für Volkskunde 70. 138. 224. 302. 462.
Schweizerisches Idiotikon: Bericht über das Jahr 1929. 225.
Scientific monthly 221.
Shakespeare-Jahrbuch 70.
Siegerland 302.
Sišičev Zbornik 224.
Sitzungsberichte der Bayrischen Akademie der Wissenschaften 62. 391.
Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften 62. 391.
Sitzungsberichte der Preuss. Akademie der Wissenschaften 62. 391.
Societas scientiarum Fennica 462.
Stader Archiv 223.
Stimmen der Zeit 136. 225. 300. 462.
Studi danteschi 310.
Studi di filologia italiana 231.
Studi italiani di filologia classica 231.
Studi medievali 68. 220. 467.
Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens 137.
Studies in English 306.
Studies in honor of H. Collitz 397.
Sudetendeutsche Zeitschrift für Volkskunde 302.
Sudhoffs Archiv für Geschichte der Medizin 224. 393.
Svenska Landsmal 139.

Tat 69.
Teuthonista 59. 390.
Theologische Literaturzeitung 61. 145. 224. 300. 392. 462.
Theologische Revue 62.
Theologische Rundschau 62. 136.
Theologisches Literaturblatt 61. 136. 224. 300. 393. 462.

Ungarische Jahrbücher 138.

Vierteljahrschrift für Politik und Geschichte 301.
Vimariensia 397.
Volk und Scholle 137. 223. 302. 391. 461.
Volkstum und Kultur der Romanen 66. 229. 307. 395.

Wechssler-Festschrift 71.
Wiener Studien 461.
Wiener Zeitschrift für Volkskunde 137.
Wörter und Sachen 218.

Digitized by Google

Xenia Pragensia 62.

Zentralblatt für Bibliothekswesen 136.
Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft 301.
Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde 63.
Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins: Wiss. Beihefte 223.
Zeitschrift des Deutschen Vereins für die Geschichte Mährens und Schlesiens 138.
Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens 224.
Zeitschrift des Vereins für Kirchengeschichte der Provinz Sachsen und des Freistaates Anhalt 223.
Zeitschrift des Vereins für rheinische und westfälische Volkskunde 137. 302. 463.
Zeitschrift für Aesthetik und allg. Kunstwissenschaft 136. 299. 461.
Zeitschrift für bayerisches Bildungswesen 301.
Zeitschrift für Bücherfreunde 63. 224. 462.
Zeitschrift für deutsche Bildung 60. 136. 222. 390. 460.
Zeitschrift für deutsche Philologie. 132. 300. 390.
Zeitschrift für Deutschkunde 133. 222. 301. 390. 460.
Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur 133. 222. 459.
Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 136. 223. 461.
Zeitschrift für französischen und englischen Unterricht 64. 139. 226. 305. 393. 464.
Zeitschrift für französische Sprache und Literatur 67. 230. 308. 396.
Zeitschrift für Kirchengeschichte 62. 136.
Zeitschrift für Ortsnamenforschung 60. 133. 301.
Zeitschrift für Psychologie 302.
Zeitschrift für Religionspsychologie 392.
Zeitschrift für romanische Philologie 142. 228. 307. 465.
Zeitschrift für slavische Philologie 63. 461.
Zeitschrift für Theologie und Kirche 62. 145.
Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 131. 217. 387.
Zeitschrift für Volkskunde 70. 462.
Zeitwende 224. 300.

IV. Verzeichnis der in den Personalnachrichten erwähnten Gelehrten.

1. Anstellungen, Berufungen, Auszeichnungen.

Aebischer 80.
Becker 478.
Berthold 238.
Böckmann 238.
Böhm 478.
Boor, de 478.
Brinkmann 238.
Dam, van 158.
Friedmann 158.
Giese 400.
Gmelin 478.
Herrmann 238.
Hilka 80.
Hübener 158.
Kluckhohn 400.
Kuen 478.
Lerch 400.
Liljgren 80.
Lüdeke 478.
Moldenhauer 80. 158.
Müller (Günther) 400.
Mulertt 80. 238.
Nadler 158.
Niessen 238.
Schirmer 158.
Schneider (Hermann) 80.
Schwarz 478.
Spitzer 238.
Stengel 238.
Weber 238.
Witkowski 478.

2. Todesfälle.

Behrens 80.
Weigand 400.

Digitized by Google

LITERATURBLATT

FÜR

GERMANISCHE UND ROMANISCHE PHILOLOGIE.

HERAUSGEGEBEN VON

DR. OTTO BEHAGHEL UND DR. KURT GLASER

o. ö. Professor der germanischen Philologie an der Universität Giessen.

o. ö. Professor der romanischen Philologie an der Universität Giessen.

VERLAG VON

O. R. REISLAND, LEIPZIG, KARLSTRASSE 20.

Preis halbjährlich: Goldmark 10.—.

LI. Jahrgang. Nr. 1—2. Januar—Februar. 1930.

Menhardt, Handschriftenverzeichnisse österreichischer Bibliotheken (Behaghel)

Tysk Syntaks for studerende og læree av Hjalmar Falk (Behaghel)

Nordset, Anmerkungen zur Rektion der deutschen Präpositionen in der neuesten deutschen Literatur. – Meyer, Ruhe und Richtung, Aktionsart und Satzion im Nhd (Behaghel).

Schulte-Kemminghausen, Die „Synonyma" Jakob Schöppers (Behaghel).

Öhmann, Zur Kindheit Jesu Konrads von Fuszesbrunnen (Ehrismann).

Laserstein, Wolframs von Eschenbach germanische Sendung (Hartl).

Fr. Wilhelm u. Richard Nevald, Poetische Fragmente des 14. u. 15. Jahrh. (Behaghel).

Mejboom-Schräder, Die Pilgerfahrt des trauernden Mönches (Behaghel).

Schoene, Der junge Sizenot nach sämtlichen Handschriften und Drucken (Behaghel).

Scholl, Thomas von Kandelberg (Ehrismann).

Meisen, Christian Wierstraits History des beleegs van Nuys (Behaghel).

Mayne, Deutsche Dichter (Streuber).

Aubin, Frings, Müller, Kulturströmungen u. Kulturprovinzen in den Rheinlanden (Stroh).

v. Geramb, Die Knaff-Handschrift (Ranke).

v. Künssberg, Rechtssprachgeographie (Stroh).

Bruckner, Die altsächsische Genesis und der Heliand, das Werk eines Dichters (Jellinek)

Vogt, Stilgeschichte der eddischen Wissensdichtung (Golther).

Reichardt, Studien zu den Skalden des 9. und 10. Jahrhunderts (Genzmer).

Krappe, Études de Mythologie et de Folklore germaniques (Golther).

Heck, Die Standesgliederung der Sachsen im frühen Mittelalter (Merk).

Glunz, Die lateinische Vorlage der westsächs. Evangelienversion (Holthausen).

Brunner u. Hittmair, Mittelenglisches Lesebuch für Anfänger (Binz)

Pützer, Prediger des englischen Barock (Asanger).

Lalou, Panorama de la littérature anglaise contemporaine (Karl)

Musset, Glossaire des patois et des parlers de l'Aunis et de la Saintonge; avec la collaboration de Marcel Pellisson et Charles Vigan (v. Wartburg).

Mornet, Histoire de la Littérature et de la Pensée françaises contemporaines (1870—1925) (Wurzbach).

Droz et Piaget, Le Jardin de Plaisance et Fleur de Rhétorique (Karl).

Gutkind, Molière und das komische Drama. – Küchler, Molière (Klemperer).

Allotte de la Fuye, Jules Verne, sa vie, son œuvre (Wurzbach).

Klemperer, Die moderne französische Lyrik von 1870 bis zur Gegenwart (Hatzfeld).

Jaberg u. Jud, Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz. — Id., Der Sprachatlas als Forschungsinstrument (Tappolet).

Gillet, Zum Ursprung der altprovenzalischen Lyrik (Scheludko).

Croce, Sul significato storico e il valore artistico della Commedia dell'arte (Vossler).

Wagner, Ueber den verblümten Ausdruck im Spanischen (Spitzer).

Van Dam, El Castigo sin Venganza (Pfandl).

Bibliographie u. Personalnachrichten

Handschriftenverzeichnisse österreichischer Bibliotheken. Kärnten, Bd. I: Klagenfurt, Maria Saal, Friesach. Bearbeitet von H. Menhardt. Wien, Oesterreichische Staatsdruckerei. XX, 353 S. Gr.-8°. 60 Schill.

Ein gewichtiges Werk von grösster Bedeutung ist mit dem vorliegenden Bande eingeleitet. Ihm sollen weitere Einzelbände über Wien, Niederösterreich, Oberösterreich, Steiermark, Salzburg, Tirol, Vorarlberg und Burgenland nachfolgen. Die Einleitung klingt etwas melancholisch. Es werden alle die Klöster Kärntens aufgezählt, von deren Büchereien nichts oder fast nichts auf uns gekommen ist. Was uns in dem vorliegenden Bande geboten wird, sind die Verzeichnisse der Bestände, die sich in Klagenfurt zusammengefunden haben, sowie diejenigen von Maria Saal in Friesach. Die Beschreibungen sind bei aller Knappheit von grosser Vollständigkeit und enthalten „nach Möglichkeit alle Angaben, die für irgendein Wissensgebiet von Belang sein können." Wertvolle Verzeichnisse stellen u. a. Buchbinderstempel aus dem dritten Viertel des 16. Jahrhunderts zusammen, Schreiber, Herkunft und Vorbesitzer, Verfasser.

Für den Germanisten finden sich keine grossen Ueberraschungen. Ich hebe eine Uebersetzung von Aristoteles' Problemata hervor, sowie ganz junge Spiele aus Guttaring und dem Mölltal, ein Hirtenspiel von 1839. Gern möchte man etwas Näheres erfahren über den *ludus* des 15. Jahrhunderts, der sich darauf beruft, „quod in vita cessatio et iocus necessaria videntur". In Friesach lagert ein Lexikon des 18. Jahrhunderts, das 312 Bl. umfasst und eine Fremdwörterverdeutschung darstellt. Spaltenüberschriften wären nützlich gewesen.

Giessen. O. Behaghel.

Tysk Syntaks for studerende og læree av Hjalmar Falk. Oslo 1927, Aschehoug & Co. 117 S. 8°.

Falk bietet eine knappe Darstellung der neuhochdeutschen Syntax; er verfolgt damit im wesentlichen praktische Zwecke. Sie ist fast durchweg beschreibend, zieht aber vielfach das Dänische zum Vergleich heran. Es ist eine für einen Ausländer erstaunlich gute Arbeit. Vielleicht hängt es aber doch mit nicht vollauf genügendem Sprachgefühl zusammen, dass er Seltenes, Vereinzeltes einbezieht, ohne genügend auf diese Art des Vorkommens aufmerksam zu machen. Auch im einzelnen versagt bisweilen das Sprachgefühl. Nach S. 2 soll im Normalsatz im Beginn das unbetonte Subjekt stehen; warum nur das unbetonte? S. 13: *ein(e) acht Tage* kommt wohl vor, aber das Gewöhnliche ist *ein Tage acht*. S. 17: es wird *bei gutem weissen Wein* als die unbestrittene Regel hingestellt. S. 18: *seine Strümpfe waren seidene* ist mir ebenso unbekannt wie *grollen auf* S. 45.

Von literarischen Hilfsmitteln nennt das Vorwort das Buch von Curw, sowie verschiedene nordische Arbeiten, keine deutschen. Insbesondere ist Falk meine Syntax unbekannt geblieben, von der der erste Band 1923, der zweite 1924 erschien. Sie hätte ihm mehrfach zugute kommen können, insbesondere bei dem Abschnitt über den Konjunktiv.

Giessen. O. Behaghel.

Digitized by Google

T. A. Nordset, Anmerkungen zur Rektion der deutschen Präpositionen in der neuesten deutschen Literatur. Akademiske avhandlinger over tyske sprog utgit ved Hjalmar Falk. Oslo, Aschehoug i. Comm 1927. 76 S. 8°.

Ernst A. Meyer, Ruhe und Richtung, Aktionsart und Satzton im Nhd. Sonderdruck aus „Moderna Språk", 1927 u. 28. In Komm. bei Elwert, Marburg. 135 S. 8°.

Nordset tritt mit mangelhaften Sprachkenntnissen an seine Aufgabe heran. Er kennt die Präpositionen got. *furi* und nhd. *obar; zwischen* „kommt im Ahd. zuerst als Adverbium vor"; die Präpositionen im Igm. stehen ohne Beziehung sowohl auf das Verbum als auf das Verb; sie geben den Ausgangspunkt der Handlung an." Aber die Bemerkungen über die Geschichte der Präpositionen sind gänzlich zwecklos, denn er handelt nicht eigentlich über die Rektion der Präpositionen, sondern über das Nebeneinander von Dativ und Akkusativ bei *an, auf, in* usw., das durch die Eigenart des Verbalbegriffs bedingt wird. Und die auf diesen Gegenstand sich richtenden Erörterungen bringen, abgesehen von der nützlichen Sammlung von Beispielen, kaum eine Förderung. Denn er weiss nicht, was hier bereits festgestellt ist: er kennt weder meinen Aufsatz in der Festschrift für Braune: Ruhe und Richtung im Nhd., der 1920 erschienen ist, noch den zweiten Band meiner Syntax vom Jahre 1924.

Ganz anderen Kalibers, ganz vortrefflich ist die Arbeit von Meyer. Er unterscheidet bei den perfektiven Verben effektive Aktionsart, bei der „die Abschlussvorstellung entschieden im Vordergrund des Bewusstseins steht" und die terminative Aktionsart, bei der „die Vorstellung des Verlaufs ein leises Uebergewicht hat." Die effektive Aktionsart ruft den Dativ hervor, die terminative den Akkusativ. M. führt nun insbesondere den Gedanken durch, dass frequentativ-consecutive Verbalhandlung den Dativ fördert, die Einzelhandlung den Akkusativ. Er vertritt ferner die Anschauung: „bei effektiver Aktionsart ist das zusammengesetzte Verb satzhauptbetont, der Präp.-Ausdruck tritt tonlich zurück, bei terminativer Aktionsart ist dagegen das Verb satzunbetont, und der Präpositionalausdruck trägt den Hauptton im Satze". Das wird im ganzen richtig sein, wenn ich auch mehrfach anders betone als Meyer, allerdings nicht in dem Sinn, dass die Art der Betonung einen bestimmten Kasus zur Folge hat, sondern aus der gesamten Sachlage, aus der sich der eine oder der andere Kasus ergibt, ergibt sich auch die eine oder die andere Betonung.

Die Untersuchung gründet sich auf eine ungemein reiche Sammlung von Belegen.

Giessen. O. Behaghel.

Die „Synonyma" Jakob Schöppers. Neu herausgegeben sowie mit einer Einleitung und einem deutschen und lateinischen Register versehen von Karl Schulte-Kemminghausen. (Studien zur Sprachgeschichte Dortmunds. I.) Dortmund, Ruhfus. 177 S. 8°.

Die „Synonyma" Schöppers, deren Bedeutung zuerst Ed. Schröder gewürdigt hat, hat nun Schulte-Kemminghausen uns in einer Neuausgabe geschenkt, die beinahe einem Faksimiledruck gleichkommt. Schon wenige Blicke zeigen, dass uns damit eine wertvolle Quelle für das Deutsche Wörterbuch eröffnet ist. Dort fehlen z. B. *allmügig, anschmachten, begintnus, sich erspinnen, erwurzeln.*

Die Einleitung handelt vom Leben Schöppers, verzeichnet seine Werke, erörtert die Stellung Schöppers zur Entwicklung der Schriftsprache in Dortmund und bemüht sich um die Quellen der Synonymik, um ihr Verhältnis zu Werken ähnlicher Art. Wenn Sch. meint, es sei wohl möglich, einzelne Schriftsteller namhaft zu machen, deren Werke ihm vorgelegen haben, so hätte man gern einige dieser Werke wirklich namhaft gemacht gesehen. *Gegne, gewen, übelzeit* sind keineswegs Kennzeichen des Alemannischen; sie begegnen auch schwäbisch.

Bemerkenswert ist die Anordnung der einzelnen Artikel der Synonymik: zumeist erst das Substantiv, dann das Adjektiv, endlich das Verbum. Welches ist aber die Reihenfolge innerhalb der einzelnen Artikel? Ich habe den Eindruck, dass an der Spitze die Wörter stehen, die für Schöpper selbst die nächstliegenden sind. Doch bedarf das eingehenderer Untersuchung.

Giessen. O. Behaghel.

Emil Öhmann, Zur Kindheit Jesu Konrads von Fusesbrunnen, Annales Universitatis Aboensis Ser. B. Tom. VIII. Turku 1929. 138 S. 8°.

Seit Kochendörffers Ausgabe des Gedichtes 1881 sind vier neue Bruchstücke aufgefunden worden, darunter die für das Hss.verhältnis und den Text wichtige, von Roethe entdeckte Berliner Hs. L. Oehmanns Arbeit verdankt ihre Entstehung einer Anregung Roethes und er ist dieser in mustergültiger Weise nachgekommen. Statt einer blossen Kollation hat er eine kritische Ausgabe von dem in L erhaltenen Teile hergestellt, das sind die V. 1—1143, also etwa ein Drittel des ganzen Gedichtes. Dabei erörtert er die Hss.frage aufs neue, wobei er dem von Kochendörffer festgestellten Verhältnis im wesentlichen zustimmt, besonders auch in der Zurückweisung der Interpolationstheorie, nach welcher das echte Gedicht nur den Umfang der Hs. A, etwa 1100 Verse weniger als die Hss. BCL, enthalten hätte. B behält ihren Wert als kritische Grundlage wie bisher, aber L steht ihr nicht sehr nach und ermöglicht manche Besserungen. Auch das Verhältnis von C wird klarer: C bildet, zufolge vieler gemeinsamer Aenderungen, eine engere Gruppe CL und stellt sich als Mischhs. heraus, indem sie auch von der Gruppe B beeinflusst ist. Mit Recht hält sich der Verf. möglichst genau an den durch die Hss. gewährleisteten Text (V. 14 nimmt er sogar Anstand, das durch den Sinn verlangte Prät. *ruochtest* gegen das Präs. *ruochest* [so Kochend.] in den Text aufzunehmen, s. S. 95). V. 979 würde ich mit CL *dâ* einsetzen. V. 27ff. ist eine Anrufung an den heil. Geist als Erwecker der Fähigkeit zu dichten, *fivr vnd minne* L statt blossem *minne* BC ist wohl mit Recht als ursprünglich angesehen trotz der ähnlichen Lesart in A; die Vorstellung, dass der heil. Geist das Herz des Dichters entzündet, ist so geläufig, dass L wohl aus eigener Kenntnis sie hier hat anbringen können, vgl. V. 336ff. und Rich. Ritter, Die Einleitungen d. ad. Epen, Bonn. Diss. 1908, S. 9ff. — Ein Abschnitt (S. 33—46) behandelt die Beziehungen der Kindh. Jesu zu älteren deutschen Dichtungen — Beeinflussung durch Priester Wernhers Maria hat der Verf. schon in der Ztschr. f. d. A. 65, 1928, 195ff. nachgewiesen, ein Reimwörterbuch und Reimwortverzeichnis beschliessen die tüchtige, sorgfältige Arbeit.

Heidelberg. G. Ehrismann.

Käte Laserstein, Wolframs von Eschenbach germanische Sendung. Berlin, E. Ebering 1928. 115 S. (= Germanische Studien, Heft 56).

Das Werk mit diesem anspruchsvollen Titel stel Wolfram als Vertreter der germanischen Geistesrichtun

Digitized by Google

in Gegensatz zu Gottfried von Strassburg, dem Repräsentanten der romanisch orientierten höfischen Gesellschaft: beide Strömungen werden charakterisiert durch den Unterschied zwischen Gehalt und Form, zwischen Innerlichkeit und Aeusserlichkeit. Der Romane scheut vor der Wirklichkeit zurück (!) und tönt sie ab, er liebt klassische Ruhe, Formenschönheit und Symmetrie und fügt sich ein in das geordnete Leben der Gesellschaft; auch die Natur ist abgetönt und erscheint in gartenhafter Unbewegtheit. Bei Wolfram dagegen *unmâze* und Bewegung, Wandlung und Werden des Einsamen, der im Trotz gegen die Gesellschaft lebt, und die Einöde, die wilde, unfreundliche Natur. Die Liebe ist bei Gottfried nur ein äusseres Erleben: romanisch ist die Liebe um ihrer selbst willen, während ein typischer germanischer Wesenszug die Kameradschaftlichkeit des Ehelebens ist. Im Tristan gibt es auch keine innere Wahrheit und Religiosität, dagegen sind Wolframs Gestalten von einer tiefen, echten Frömmigkeit.

Mit grosser Gedankenfülle und feinem Verständnis für die Andersartigkeit der verschiedenen Dichtercharaktere ist diese so bestechende (allerdings oft konstruierte) Antithese vorgetragen, die nur zu sehr die Gefahr in sich birgt, eben um dieses von vornherein erdachten Gegensatzes willen die Tatsachen anders zu beleuchten oder sie nach der Willkür des Augenblicks einseitig auszuwählen. Dieser Gefahr musste die Verf. häufig unterliegen, weil sie sich selbst die Frage: Was ist germanisch, was romanisch? nicht klar beantwortet hat. So kann es hier also weniger positive Ergebnisse, als vielmehr nur Widersprüche und Entstellungen geben: nach Laserstein haben die Germanen den Zauber der Wildnis und den düsteren Reiz des trüben Himmels entdeckt, während die Romanen die strahlende Sonne, die schöne, gartenähnliche Landschaft (oder die grosse Geste der Natur) lieben. Demnach müssten die Germanen realistisch, die Franzosen idealistisch eingestellt sein. Das ist ungefähr das Gegenteil von dem, was richtig ist: das Idealisieren der realistischen französischen Vorlagen beginnt in der Blütezeit gleich bei Heinrich von Veldeke und setzt sich bei Hartmann, Wolfram (!) und so vielen andern fort. — Germanisch soll ferner Masslosigkeit sein; wie fatal, dass gerade die Franzosen die Gestalt eines Renoart ausgebildet haben, fataler aber noch, dass Wolframs „germanische Sendung" sich darin äussert, dass er diese Figur im Gegensatz zu ihrer französischen Quelle so verfeinert und idealisiert (also romanisiert)! — Wolfram selbst wird dahin charakterisiert, dass er abseits von der Gesellschaftskultur steht. Wer aber erinnert sich nicht sofort an Wolframs trotziges Bekenntnis zum Rittertum, wer denkt nicht an die umfangreichen höfischen Partien im Parzival? Man kann beim Parzival das Artusmilieu mit der Glanzgestalt eines Gawan nicht einfach streichen: gerade eine Figur wie Gawan ist notwendig; denn erst durch den Vergleich mit ihm, dem an sich schon gehobenen und idealisierten Normaltypus (oder besser: Normalwunsch) der Ritterzeit, wird das Uebermenschliche und Ueberzeitliche eines Parzival aufs stärkste betont. — Weiter: die Freude an der Pracht soll germanisch sein. Gut, dann katalogisieren wir Gottfried eben auf „germanisch" um! — Der Germane ist auch wortkarg und weiss, dass das Wort ein schlechter Ersatz für Gefühl ist. Daher vergewaltigt und verkürzt Wolfram das Wort, und „jedes Mittel, das der Sprachstil der Zeit zulässt, ist hier recht". Hat Laserstein über die Wortspiele hinweggelesen? Hat sie nicht gefühlt, wie Wolfram an Höhepunkten durch eine meisterhafte Kunst der Sprache überrascht? Ist Gottfrieds immerwährende Schönheit der Sprache nicht massloser (= „germanischer") als Wolframs nüancenreiche Kunst der Darstellung? — Was sollen auch Lasersteins Bemerkungen über Religiosität? Hat es nicht auch wahrhaft fromme Franzosen gegeben? Sind in Frankreich vielleicht keine Klöster gegründet worden? Findet man vielmehr äusserliche Frömmigkeit nicht überall dort, wo es schwache Charaktere gibt, die im Wohlsein Gott vergessen und ihn im Unglück suchen? Soll diese Art der Frömmigkeit wirklich nur beim Herrgott von Frankreich vorkommen?

Man sieht, wie die der Kunstgeschichte abgeborgten Begriffe „Germanisch" und „Romanisch" Verwirrung stiften. Eine Scheidung hierin, die wie ein Rechenexempel aufgeht, ist eben nicht möglich, und wenn sie versucht wird, ist sie müssige Spielerei. Es handelt sich nicht so sehr um einen nationalen Unterschied (wenn auch das eine Volk mehr zum Realismus, das andere zum Idealismus neigt), sondern um einen Unterschied der Einzelcharaktere, die entweder in ihrer Zeit oder über sie hinaus leben. Je grösser das Weltbild eines Volkes wird, um so mehr wird dieses Volk alles, was menschlich ist, umfassen. Eigentlich handelt es sich bei Laserstein auch nicht um die Begriffe „Germanisch" und „Romanisch", sondern um „Deutsch" und „Französich". Das ist doch nur ein Streit der Worte. Ob wir schliesslich „Germanisch", „Deutsch" oder „Faustisch" sagen, ist ziemlich belanglos. Die Hauptsache ist, dass wir wenigstens wissen, was wir damit meinen. Wenn aber diese heute so beliebte Antithesenjagd zu einer Entstellung der Tatsachen führt, dann bleibt nur eins: energische Ablehnung! Wer greift sich nicht an den Kopf, wenn es (S. 91) heisst: „Beider (Parzivals und Gawans) Aufgabe ist eine Erlösung durch das Mittel der mitleidvollen Frage . . . Gawan tut die Frage, Parzival tut sie nicht." Ja, um Gottes willen, wann und wen und wo fragt denn Gawan? Endlich kommt man dahinter, dass es die durch Gawans abenteuersüchtige Neugierde veranlasste Frage an den Fährmann und dessen Tochter ist, durch die Gawan Auskunft über die Wunder des Chastel marveile erhalten will. Hat aber Gawan die 400 Frauen etwa durch die Frage erlöst? Geschieht die Erlösung nicht vielmehr durch die Kraftprobe im Zauberschloss?

Wissenschaft ist diese unmethodische Art des „*Quae non sunt, simulo; quae sunt, ea dissimulantur*" nicht mehr. Aber dem Leser zur Qual wird die Sucht nach blendenden Antithesen oder Parallelen, wenn der Verf. die Gebiete „Germanisch" und „Romanisch" nicht mehr genügen und sie ihre *wortweide* in das lohnendere Feld der Weltliteratur verlegt. Eine Kostprobe: Tafelrunde — englischer Klub: Ritter — gentleman; Mainzer Pfingstschau — Feste des Roi soleil; Parzival — Faust; Parzival — Dürer; Parzival — Hermann und Dorothea, Götz, Werther, Kellers „Grüner Heinrich", Thomas Manns „Buddenbrooks"; Parzival — Peer Gynt (Ingrid — Jeschûte, Solveig — Kundwiramurs); Parzival — Storm, Wildenbruch, Dickens, Hermann Hesse, Sinclair, Carl Hauptmann, Wedekind; Wolfram — Shakespeare — Rembrandt; Willehalm und Gyburc = Major von Tellheim und Minna von Barnhelm; Wolfram — Heinrich v. Kleist; Wolfram — Dostojewski! Tristan — van Dyck; Minnegrotte und Freischützdekoration!

Wen schwindelt es nicht dabei? Schade, dass Laserstein keine Beziehungen zwischen Wolfram und Dante gefunden hat! Dann wäre das Inferno wenigstens klassisch!

Digitized by Google

Man würde sich nur wundern, wenn bei dieser Anspruchsvollheit der preziöse Stil fehlte! Doch stellt man hocherfreut fest, dass es seit diesem Jahr „Jahresringe der Seele", ein „Fernrohr der Zivilisation", einen „kunstgewerblichen Schmuck der Gesellschaft", ein „Schlachtfeld von Inhalt und Form" und die schöne „zentrifugale männliche Seele" gibt. Leider sucht Wolfram noch immer die „valeurs" auf Seite 69!

Ich bin überzeugt, dass die Verf. Gutes leisten könnte, wenn sie sich wirklich auf Tatsachen und nicht auf vorgefasste Meinungen stützte: es ist in unserer Wissenschaft — Gott sei Dank — noch nicht Gesetz, dass man zuerst grosse Gedanken aufstellt und die Tatsachen hinterher „stimmend" macht.

München. Eduard Hartl.

Poetische Fragmente des 12. und 13. Jahrh. Herausg. von **Fr. Wilhelm** und **Richard Nevald.** Heidelberg 1928, Winter. 49 S. 8°. [Germanische Bibliothek. III. Reihe, Bd. VIII.]

Bruchstücke aus dem Vorauer Moses, aus Rother, der Eneide, Iwein, Parzival, dem Wigalois, der Krone werden uns hier in diplomatisch getreuem Abdruck vorgelegt, mit möglichst getreuer Wiedergabe der Hs. Die Auswahl ist für Seminarübungen gedacht, ein Zweck, der damit in dankenswerter Weise erreicht wird. Dass sie sich besonders eignen sollen zu Uebungen im „Identifizieren von Fragmenten", will mir nicht einleuchten. Es ist ja angegeben, aus welchen Texten die Stücke stammen, und es bedarf keiner besonderen Uebung, um in den betreffenden Dichtungen die abgedruckten Partien aufzufinden. Ein mäßig schlauer Student nimmt aber Ehrismanns Geschichte der deutschen Literatur in die Hand und hat dann in wenigen Minuten die Stellen gefunden. Das Eneidebruchstück war bis jetzt nur zum Teil veröffentlicht.

Giessen. O. Behaghel.

Die Pilgerfahrt des träumenden Mönches. Nach der Kölner Handschrift herausgegeben von Adriaan Mejboom-Schröder. Bonn und Leipzig. 34 und 388 S. 8°. [Rheinische Beiträge und Hülfsbücher zur germanischen Philologie und Volkskunde. Bd. 10.] M. 10.—.

1915 hat Böhmer aus einer Berleburger Handschrift eine Dichtung unter dem gleichen Titel herausgegeben, die Uebersetzung eines französischen Werkes. Nun erhalten wir den Textabdruck einer zweiten Uebersetzung desselben Werkes, die uns von einer Kölner Hs. überliefert wird und mit der ersten nichts zu tun hat, ja die sie sicher nicht gekannt hat; sonst würde sie doch schwerlich gemacht worden sein. Das Denkmal ist ein wertvoller Vertreter des Ripuarischen um 1430; ein köstliches Beispiel einer Adoptivform die Form *geknocht*, Prät. Part. zu *knuppen* knüpfen. Der Reim ist fast durchgängig rein; seltsam 4943 *tzijden: geladen;* bemerkenswert gelegentliche Reime auf Nebensilben, wie *nederen: oitmodigen* 4439 und sogar *haspil: spil* 4915. Der Herausgeber hat nachgewiesen, dass der Verfasser des Werkes Peter von Merode ist.

Neben diesen Versübersetzungen verzeichnet der Hrg. zwei Prosaübersetzungen: eine Hamburger und eine Darmstädter. Richtiger wäre es gewesen, zu sagen: eine Prosaübersetzung, da Hamburg und Darmstadt fast wörtlich übereinstimmen. Und selbst, ob dieser Ausdruck richtig ist, darüber kann ich nicht ins Klare kommen. Es wird von der Hamburger Handschrift gesagt, dass sie sich eng an die französische Vorlage halte, anderseits soll sie Abschrift von einer Vorlage sein, die direkt auf den Berleburger poetischen Text zurückgeht; danach sollte man meinen, dass es sich um eine Prosaauflösung handle.

Giessen. O. Behaghel.

Der jüngere Sigenot nach sämtlichen Handschriften und Drucken, hrsg. von A. Clemens Schoener. Heidelberg, Winter 1928. LXXXIII u. 211 S. 8.

Es ist erfreulich, dass nun auch der jüngere Sigenot eine kritische Ausgabe erfahren hat auf Grund der Hss. und der zahlreichen Drucke. Die Einleitung beschreibt ausführlich die Zeugen des Textes und stellt ihre sprachlichen Eigentümlichkeiten zusammen, wie er auch die Sprache des Verfassers selbst untersucht. Mit diesem Sprachlichen bin ich nicht immer einverstanden. S. XII: in *enpfil* ist nicht *ch* im Auslaut geschwunden, sondern es ist Anbildung an die zweisilbigen Formen, wo *h* schwindet. XV: der Umlaut in *manger* (mancher) stammt nicht aus *-ig*, denn das aus *-ag* geschwächte *-ig* hat keine Umlautskraft, sondern aus dem *-iu* der Endung (*manegiu* im Fem. und N. Pl.). XVII: *mir* für *wir* hat mit der Mitte des 15. Jahrh. nichts zu tun; s. m. Gesch. d. dtsch. Spr. 559ff. XXIII: in *Hilprant* ist kein *t* abgefallen. XV: *niemen* (nehmen) wird als echt schwäbisch bezeichnet; aber S. XXII wird gesagt, dass in *d* stets „für ë steht i in *eymen: rymen* (*riemen*) wegen des Reimes". Diese Bindung hat aber nichts mit der Sprache vor *d* zu tun, sondern mit der des Verfassers. Dass aber ein oberdeutscher Dichter aus Reimzwang *nemen* auf *riemen* gebunden hätte, ist ein Unding. Weshalb wird nicht auch hier an die „echt schwäbische" Form gedacht, die ja in der heutigen Mundart ihre Fortsetzung findet? Weil nach seiner Ansicht die Heimat des Dichters nur das Elsass sein kann. Welche seiner „Feststellungen" auf das Elsass weisen, hat er leider nicht verraten. LXX: der Genitiv in *des grossen valle* soll syntaktische Erscheinung sein. Ein Reim von t : d soll vorliegen in der Bindung „ellent: hend". Unter den bemerkenswerten Reimbindungen vermisse ich 11, 3: *triuwe* : *an iuwe*.

Die Untersuchung der Textverhältnisse bedeutet einen wichtigen Fortschritt über Steinmeyer hinaus. Sch. stellt fest, dass die Strassburger Hs. weitaus den besten Text gewährt; ohne sie wäre die Herstellung eines kritischen Textes fast unmöglich. Der Text selber verdient volle Anerkennung; selten fühlt man sich zu einer anderen Entscheidung geneigt, als sie Sch. getroffen hat. Jedoch finde ich, dass er gelegentlich die Strassburger Hs. unnötiger Weise verlassen hat, so: 47, 3 tilge *so*, 47, 13 lies ein *fürste*, 49, 5 lies *die stiur*, 53, 4 lies *al in*, 53, 10 lies *und er*, 54, 11 lies *erfalt*, 56, 2 lies *loufent*, 57, 3 lies *in sc schone*, 60, 8 lies *schlafen*, 60, 9 lies *den sinen*. — 18, 7 ist *ähten tagen* möglich? Str. 39 ist der Punkt nach 6 statt nach 5 zu setzen. 61, 2 lies *ruch* statt *ruhe*.

Giessen. O. Behaghel.

Richard Scholl, Thomas von Kandelberg. Form und Geis Heft 7. Leipzig 1928, H. Eichblatt. I u. 86 S. 8°. M. 3,8

Die „Thomas von Kandelberg" genannte gereimt Marienlegende bietet viele schwierige Probleme. Sch der Name, der seit v. d. Hagens GSA. 3 Nr. 87 üblich is hat in dem Gedichte keine Gewähr, da er dem späte Schlusssatz der Fassung I entnommen ist, die Bezeic

Digitized by Google

nung „Der Caplan Unserer Lieben Frau" (Edw. Schröder, Anz. 43, 233) trifft den Inhalt genauer und ist gerechtfertigt durch den Schlussbericht von I; eine handschriftlich beglaubigte Ueberschrift gibt die Bonner Hs. (16. Jahrh.) der Marienwunder des Caesarius v. Heisterbach: De scholari qui propter c. stitatem et servitium Mariae virginis est electus in episcopum (Scholl S. 59).

Der Verf. hat mit Umsicht eine Reihe von Fragen aufgedeckt und zu lösen gesucht, er hat die beiden erhaltenen deutschen Reimfassungen in buchstabengetreuem Abdruck nebeneinander gestellt (die zweite war bisher nicht veröffentlicht) und hat zum ersten Male die weite Verbreitung der Legende nachgewiesen, indem er die Prosafassungen (lat., deutsch, niederld., isländ.) verzeichnet und unter Inhaltsangabe in Gruppen ordnet. Die älteste Prosa ist in der unzuverlässig überlieferten Bonner Hs. des Caesarius erhalten. Der Ursprung der Legende ist unbekannt, an Thomas Becket wurde sie im 13. Jahrhundert angeknüpft, das Original der deutschen Reimlegende kannte den Bischof v. Canterbury nicht als Helden der Erzählung.

Viele der sich aufdrängenden Fragen entziehen sich bei dem Stand der Ueberlieferung einer sicheren Beantwortung. Man wird dem Verf. zugeben, dass die deutsche Fassung II, ein plumpes Machwerk des 15. Jahrhunderts, nicht unmittelbar aus I, Ende des 13. Jahrhunderts, geflossen ist, sondern dass beide unabhängig voneinander die gleiche, verlorene Vorlage, O, Mitte des 13. Jahrhunderts, haben, aber seine Gründe sind sehr einzuschränken. Eigentlich beweiskräftig für Unabhängigkeit der Fassung II von I sind nur jene Stellen, die II allein hat, soweit sie mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit alt, d. h. nicht erst von II gemacht sind. Das sind nur wenige, so können einige Verse II, 87ff. Echtes enthalten gegenüber I, 162ff., also aus dem Original von I, II stammen; auch in II, 178ff. kann Ursprüngliches stecken. Die beiden Fassungen weichen im Versbestand sehr voneinander ab, I hat 350 V., II 188 V. Der Verf. versucht auf Grund der Arbeitsweise den etwaigen Umfang des Originals auszulösen, wobei er zu der Annahme gelangt, dass II den Handlungsverlauf verlässiger bewahrt hat (S. 33). Gewiss ist I eine üble Ueberarbeitung von O, aber ich glaube nicht, dass die Zusätze, die über O hinausgehen, so umfangreich sind wie der Verf. S. 29 annimmt, und dass umgekehrt die Kürzungen von II das Original stark verkümmern. Allerdings die Schlusspartie von I, V. 295—337, ist entstellt und erweitert, unnötig und falsch ist I, 177—184 (Scholl, S. 12). Der Versuch, die stellenweise in I und II vorkommenden Vierreime auf Dreireime des Originals zurückzuführen, scheint mir nicht gelungen. — *Die vollen geburt* I, 75 ist entstellt aus *Die volbort* Vollmacht, Macht. *Cyander* II, 111 könnte aus *Cyathus* verdorben sein, wenn in der Vorlage die Abkürzung *Cyath*^{9} stand, so konnte das Zeichen 9 als /, Abkürzung von er, verlesen worden sein.

Der Verf. hat durch verworrene Gebiete Bahnen gebrochen; wenn er auch nicht überall zu sicheren Zielen gelangen konnte, so hat er doch fruchtbare Arbeit geleistet.

Heidelberg. Gustav Ehrismann.

Christian Wierstraats History des heeres van Nuys. Nach dem Originaldruck von 1476 herausgegeben von Karl Meisen. Bonn 1926, Schroeder. VIII u. 204 S. 8°. Mit einem Lageplan.

Es ist höchst erfreulich, dass wir nun einen allgemein zugänglichen und völlig zuverlässigen Text des anziehenden und sprachlich so wichtigen Denkmals erhalten. Die Ausgabe bietet, bis auf geringe Aenderungen, den Wortlaut des ältesten Drucks. Eine besondere Einführung, sowie Nachweise und Anmerkungen dienen dem geschichtlichen Verständnis des Textes. Ein ziemlich ausführliches Glossar beschliesst das Ganze. Mit seiner Einrichtung bin ich nicht recht einverstanden. Meisen hätte sehr viel Platz sparen können, wenn er die ganz unnötige Anreihung von Synonymen unterlassen hätte. Wozu: „Angesicht, Anblick", „Adler, Aar", „drängend, dringlich" („dringend" wäre das Richtige), „beginnen, anfangen", „Schutz, Schirm" usw.? Wo aber wirklich verschiedene Bedeutungen angegeben werden, sollten regelmäßig die Stellen den verschiedenen Bedeutungen zugeordnet werden, wie bei *all*, wo die Bedeutung „irgend ein" an der Spitze steht, die doch nur in negativen Wendungen vorkommt (vgl. meine Syntax I, 398), oder bei *doch*, wo es heisst: „doch, dennoch, noch, auch" und fünf Beispiele folgen; keines von ihnen bezeugt aber die Bedeutungen „noch, auch", die mir überhaupt unbekannt sind. In *over all* soll *all* Adverb sein. *benden* „Fesseln" ist falscher Ansatz; die Belege zeigen den Dat. Plur., der einfach umgelauteter Plural von *bant* ist. In *euen cristen mynsch* ist *euen* nicht Adjektiv, sondern mit *cristen* zu einem zusammengesetzten Wort zu vereinigen.

Giessen. O. Behaghel.

Harry Maync, Deutsche Dichter. Reden und Abhandlungen. Frauenfeld u. Leipzig, Huber & Co., o. J. (1928). 304 S. 8°.

Der Verfasser vereinigt im vorliegenden Buche eine Auswahl kleinerer Arbeiten, die das geistige Bild geschichtlicher Dichterpersönlichkeiten umreissen. Das Lebensgeschichtliche spielt dabei nur eine untergeordnete Rolle, vielmehr kommt es M. auf nachdrückliche Betonung und Herausarbeitung der dichterischen Persönlichkeiten an, der, wie er erst kürzlich ausgeführt hat[1], heutzutage mehr denn je die Gefahr drohe, einer abstrakten Ideenformel aufgeopfert zu werden. Aber nicht nur in die geistige Wesensart des jeweils behandelten Dichters und seines Schaffens führt der Verf. ein, sondern auch beachtenswerte allgemeine Charakteristiken und Ausblicke verbinden sich mit jenen zunächst auf die Einzelpersönlichkeit gerichteten Ausführungen.

So erwächst aus der Kennzeichnung Flemings eine solche der Barockdichtung überhaupt. Das Wesen der schweizerdeutschen Dichtung, die zugleich erziehen und praktisch wirken will, erhellt nebenbei aus den Abhandlungen und Reden über Albrecht von Haller, Jeremias Gotthelf, Gottfried Keller und Conrad Ferdinand Meyer. Im einzelnen gelingt es dem Verfasser, den heutigen Leser wieder in ein lebendiges Verhältnis zu Haller zu bringen, seine dichterische und sprachliche Bedeutung, vor allem aber auch seinen Persönlichkeitswert klar herauszuarbeiten, Gotthelf aus den besonderen Voraussetzungen und Absichten seiner schriftstellerischen Tätigkeit zu würdigen und Keller und Meyer in ihrer Eigentümlichkeit und Verschiedenartigkeit anschaulich gegenüberzustellen. Auch hier ergeben sich wieder anregende allgemeinere Ausführungen, so bei Keller über das Verhältnis von Nationalliteratur zur Weltliteratur, von Staatsbürgertum zum Weltbürgertum, bei Meyer, dem Vertreter edler Formkunst, über das Verhältnis germanischer zu romanischer

[1] Vgl. Maynes Rektoratsrede „Die Entwicklung der deutschen Literaturwissenschaft" (Bern 1927).

Digitized by Google

Dichtung und ihre Ideale. Mit feinem Verständnis, ruhig und klar, werden die Vorzüge, aber auch die Grenzen Geibelscher Begabung abgewogen, bei Fontane — das Berlin seiner Zeit ist vortrefflich knapp charakterisiert — wird nicht nur die kulturgeschichtliche Bedeutung seiner Erzählungen, sondern auch die tiefgründige Menschendarstellung und Entwicklung seelischer Probleme betont. Der letzte Aufsatz ist einer gerechten Würdigung Wildenbruchs gewidmet. Und wenn dabei auch auf den Naturalismus hingewiesen werden muss, so geschieht dies nicht nur, um die Schwächen Wildenbruchscher Dichtung, sein wiederholtes irrtümliches Abschweifen zu jener so ganz andersartigen Richtung zu kennzeichnen, sondern um auch die Bedeutung seiner geschichtlichen Dramen und seiner Erzählungskunst ins rechte Licht zu rücken.

Alles in allem ein anregendes, mit warmer Begeisterung, aber auch mit kühler und doch stets einsichtsvoller Urteilsfähigkeit geschriebenes Buch, das ebenso zu begeistern wie zu eigener verstandesmässiger Beurteilung der Werte und Unwerte dichterischen Schaffens anzuleiten vermag und dadurch so manches Urteil, das sich in Literaturgeschichten kritiklos weitergeschleppt hat, beseitigen hilft. Ein Buch, das auch der Schule gute Dienste leisten kann.

Hoffen wir, dass M. seinen grösseren Arbeiten auch noch eine erschöpfende gelehrte Monographie über Fleming zufügt und damit eine Lücke der Wissenschaft ausfüllt.

Alzey. Albert Streuber.

Hermann Aubin, Theodor Frings, Josef Müller, Kulturströmungen und Kulturprovinzen in den Rheinlanden. Geschichte, Sprache, Volkskunde. Mit 77 Abb. im Text. Veröffentlichung d. Instituts f. geschichtl. Landeskunde an der Univ. Bonn. Bonn, Röhrscheid 1926. XII, 232 S. 8°. M. 4.50.

In zwingender Folge hat sich der grosse Wurf Sprachatlas methodisch ausgewirkt. Ueber die darstellend-statistische Dialektgeographie und die historisch ergründende Spezialstudie sprachlicher Kleinbewegung hinaus schreitet hier die „Soziallinguistik" in strenger Zusammenknüpfung sorgfältiger Einzelerträge zur Lebensgeschichte der Sprachlandschaft, die der planverbundene Kreis historischer Kulturwissenschaften zur Kulturlandschaft vertieft.

Methodisch ungemein geschickt und anschaulich, völlig zwingend und beweiskräftig wird die Sprachfläche zur Sprachlandschaft ausgeformt. Das landschaftliche Wort wird die Wünschelrute, die unzugängliche, überlieferungsarme Geschichtsräume aufdeckt; eine wortmorphologische, lexikalische Gegebenheit — ein Vokalwert (S. 124) — die Formel für kulturelle Grossbewegung und -lagerung: ein Einzelnes überzeugend-hinreichendes Kriterium für Gesamtproblem und Gesamtbild. Die Rheinlande liegen im Zuge einer (historisch noch nicht bestimmten) überlandschaftlichen, gegeningwäonischen Südnordbewegung, die, hier in die kulturfördernde Strasse des Stromes einlenkend und als deutlichste dialektgeschichtliche Kraft erkannt, nordwärts in Anders- und Teilbewegungen absinkt: isoliert-punktuell — im Dreirhythmus der rheinischen Kulturpole und ihrer zentrifugal bestrahlten Lebenskreise, wellenförmig-sich staffelnd — im Dreirhythmus querriegelnder Organisations- und Kultursperren, und die endlich, in der kleverländischen Spitzenlandschaft keilig hervorquellend, an einem schwächeren kulturholländischen Gegenstoss erlahmt.

Eine notwendig vertiefende Grundlegung der Sprachlandschaft hat den Historiker verbunden, der Sprachprovinz und Sprachströmungen in die kultur- und organisationsgeschichtlichen Kräfte des Raumes einlagert. Sprach- und Kulturlandschaft sind Ergebnis geschichtlicher Bewegungen und Zustände, Ausprägungen des Kulturablaufs im geographischen Lebensraum; sind im Rhythmus von Zeit und Landschaft geworden. Das Gesicht der heutigen, geschichtlich gegründeten rheinischen Kulturlandschaft hat sich aus der Horizontale der römischen Frühzeit gewendet: der Rhein ist Achse der korrespondierenden fränkischen Randländer, deren kulturelle Verschlingung der nordwärts verebbende Kulturstrom — die hemmenden Gebirgsriegel in gestaffelten Wellen und vorgestossenen Protuberanzen mühsam überspringend — ständig erneuert durchbricht. Die historische Situation entspricht dem. Auch territorialverfassungsgeschichtlich sind diese sprachlichen Rückstandsgebiete Relikte. Sind überhaupt Kulturblössen. Diese sprachlichen Vibrationsräume sind Kulturzwitter. Die „Kulturfunktion des Territoriums" ist erkannt. Das mittelalterliche territoriale Kleingefüge ist Gestaltungsgrund heutiger Dialekträume. Darüber hinaus an straffen Kausalketten sich vortastend, erahnt der Germanist vorterritorial begründete Sprachlagerungen.

Auf dem Grunde der Wirklichkeit, in Raum und Zeit kausal fügend, baut die Dialektwissenschaft geistvoll die eigene Sprachgeschichte, zur Not auch ohne die Ueberlieferung. Sie zeichnet — problemstellend — der Landschaftsgeschichte Räume und Bewegungen vor. Sie leiht Begriffsprägung und Arbeitsweise, die hier Ergebnisse von grossartigster Durchsichtigkeit und Neuheit gezeitigt haben, den historischen Kulturwissenschaften, als deren bodenwüchsigster Zweig die Volkskunde empordrängt, in Methode und Ziel neuerlich der Sprachgeographie entwachsend, der sie an Eindringlichkeit und Schärfe der Beweisführung noch nachstehen muss.

Diese vorzügliche Arbeit ist führend auf dem Weg zu der Lebensgeschichte unseres Kulturraums, die das ruhende Flächenbild gestaltend umsetzt in das — aus der Bewegung in Raum und Geschichte — Gewordene.

Giessen. Fritz Stroh.

Die Knaffl-Handschrift, eine obersteirische Volkskunde aus dem Jahre 1813, herausg. von Viktor von Geramb. Berlin und Leipzig, W. de Gruyter & Co. 1928. (= Quellen zur deutschen Volkskunde Heft 2). 173 S. 4 einfarb. u. 4 mehrfarb. Tafeln.

Wo man das Buch auch aufschlägt, immer wieder fragt man erstaunt: wie war es möglich, dass eine solche in vielem noch heute vorbildliche ‚Volkskunde' vor mehr als hundert Jahren geschrieben werden konnte? Der Herausgeber gibt in der Einleitung die Antwort: Diese merkwürdige Arbeit eines obersteirischen Kameralverwalters mit ihrem so bescheiden und amtlich klingenden Titel „Versuch einer Statistik vom kameralischen Bezirk Fohnsdorf im Judenburger Kreise' gehört zu den Auswirkungen Herderscher Volkstumbegeisterung zu Beginn des 19. Jhdts., steht also — wenn auch geographisch wie der Art nach etwas abseits — neben ‚Des Knaben Wunderhorn', den ‚Märchen' und ‚Sagen' der Brüder Grimm usw. Der geistige Vermittler des Herderschen Erbes ist in diesem Falle der Historiker Johannes von Müller. Durch die „Geschichten der schweizerische Eidgenossenschaft" schon früh für „die Gebirgsvölker

Digitized by Google

schwärmerisch begeistert, dann im persönlichen Verkehr mit Müller tiefer in die geistigen Strömungen der Zeit eingeführt, fasst der junge Erzherzog Johann von Oesterreich (der spätere deutsche Reichsverweser) den grossen Plan einer „innerösterreichischen Statistik" und sendet seit 1811 an alle Bezirke seines Landes auf dem Amtswege „statistische Fragebogen" aus, die neben rein „ökonomischen" auch eine ganze Reihe echt volkskundlicher Fragen enthalten: nach „Hauptleidenschaften, Meinungen, Gebrechen, Vorurteilen, Aberglauben usw." oder nach „Gebräuchen und Gewohnheiten bei häuslichen Vorfällen, als Kindstaufen, Hochzeiten und Begräbnissen und bey öffentlichen und Nationalfesten z. B. Kirchweihen" usw.

Unter den vielen Hunderten sehr verschiedenwertiger Manuskripte, die daraufhin in Graz einlaufen, ist eines, das in wirklich geistesverwandtem Verständnis auf die erzherzoglichen Intentionen eingeht: eben die „Knaffl-Handschrift", d. h. das 397 Seiten umfassende Elaborat des Kameralverwalters in Fohnsdorf Joh. Nep. Felix Knaffl, dessen volkskundliche Teile v. Geramb in der vorliegenden Publikation abdruckt. — Knaffl, geb. 1769, gest. um 1846, ein vielseitig interessierter Beamter und rastloser Plänemacher, nebenbei auch Verfasser eines obersteirischen Idiotikons, brachte für seine Aufgabe ausser der genauen Vertrautheit und der (freilich aufklärerisch gefärbten, auf Helfen und Bessern abzielenden) Liebe zu dem von ihm betreuten obersteirischen Landvolk vor allem eines mit: den offenen Blick und die Beobachtungsfreude des echten Sammlers, dem nichts zu gering ist; der sich für den Speisezettel des Festmahls einer „mittelmässigen" Bauernhochzeit (mit 16 Gängen!) genau so interessiert wie für die Salbenrezepte des Bauerndoktors und ihre Verwendung.

Dank dieser Beobachtungsfreude sind die (durch den Fragebogen bestimmten) Abschnitte über Volksmedizin, Jahrzeitbräuche, Familienfeste, Spiele, Musik, Lebensweise, Tracht, Volkscharakter z. T. von einem Reichtum und einer Lebendigkeit, die man in mancher neueren landschaftlichen Volkskunde vergeblich sucht. An Einzelheiten sei etwa hervorgehoben: Einbürgerung der Zither (S. 44), Erde auf 3 grossen Fischen ruhend (S. 48), Kalender als Geschoss beim Wetterschiessen („weil die Namen aller Heiligen darin enthalten sind, unter welchen sich nach dem Volksglauben doch immer ein gleichnamiger Hexenmeister oder Hexe befinden musste") (S. 49), ängstliches Geheimhalten des Taufnamens bis zum „Chrysambad" (S. 56), Wortlaut eines Hochzeitladespruches (S. 58) und der „Danksagung" durch den Spielmann (S. 62), dgl. einer „Anrede" an die Gäste des Totenmahls durch den Messner (S. 67), Fehlen „eigentlicher Volksgesänge" (S. 109), Verschwinden der Nationaltracht (S. 159); ferner die vollständige Mitteilung eines Krippen- und Paradeisspiels mit den Melodien der darin vorkommenden Lieder (S. 70 bis 108) und vor allem die „Musikalische Beilage" (S. 112—152): „sie enthält (wie mir Prof. Müller-Blattau schreibt) einige Proben ländlicher Gebrauchsmusik, und zwar ist — ein m. W. einzig dastehender Fall — von der Hand eines wirklichen Musikkenners neben der musikalischen Urform mehrmals die improvisatorische Gebrauchsform festgehalten. Von besonderer Bedeutung erscheint mit die Wiedergabe der „verhunzten" Form des Menuets (mit Trio) und des Deutschen (mit Trio), weil sie zeigt, wie im Gebrauch sich die übrigen Stimmen der melodieführenden Oberstimme motivisch und rhythmisch nach und nach angleichen."

Der Abdruck ist buchstabengetreu. Die Literaturangaben in den Fussnoten haben lediglich den Zweck, einerseits zu zeigen, dass Knaffl nicht phantasiert hat, sondern dass die von ihm angegebenen Erscheinungen auch sonst volkskundlich belegbar sind, und andererseits jenen, die alle oder einzelne dieser Erscheinungen bearbeiten wollen, den ersten, raschen Einblick in die einschlägige Literatur zu erleichtern" (S. 20). Vier Trachtenbilder von der Hand des „steirischen Teniers" Johann von Lederwasch, durch den K. sein Werk illustrieren liess, sind in farbiger Reproduktion dem Abdruck beigegeben und erhöhen den Wert dieser Publikation einer volkskundlichen Quellenschrift, die den schon vom Herausgeber gezogenen Vergleich mit den Aufzeichnungen Renward Cysats in der Tat nicht zu scheuen braucht und die Aufnahme in die „Quellen zur deutschen Volkskunde" voll verdient hat.

Königsberg i. Pr. Ranke.

Eberhard Frh. v. Künssberg, Rechtssprachgeographie. Mit einer Grundkarte und 20 Deckblättern. Heidelberg, Winter 1926. 49 S. (= Sitzungsberichte d. Heidelberger Akad. d. Wiss. Phil.-hist. Kl. 1926/27, Abh. 1).

Die Rechtsgeschichte hat es planbewusst unternommen, ihre Probleme mit sprachgeographischen Arbeitsweisen anzugreifen. Seitdem die Sprachgeographie die dialektbildende Kraft des Rechtsverkehrs (im weitesten Sinne) immer wieder erkannt hatte, seitdem die gehäuften Stoffmassen für das Deutsche Rechtswörterbuch darstellend zu meistern waren, drängte die Rechtsgeschichte danach, methodisch sich vertiefend, in den planverbundenen Kreis der geographisch-geschichtlichen Kulturwissenschaften zu treten.

Die (mittelalterliche) Rechtslandschaft stützt und verschalt die Kulturlandschaft, von der sie ihrerseits methodischen und sachlichen Gesichtspunkt empfängt. (Dass die vereinsamten Verbreitungsherde für *Vogt* „Vormund" (Deckblatt 13) in den Niederlanden und im südlichen Elsass, der Schweiz und Schwaben einen Zusammenhang nahelegen, überrascht den Sprachgeographen nicht, der die historischen Raumverhältnisse des lothringischen Hauses immer wieder in derartig gehorsteten Sprachlagerungen nachgeprägt findet; vgl. Frings in H. 2 der Deutschen Forschung, S. 85.) Eine ausserordentliche, zweckentspringende Geltungskraft und Beständigkeit, die schlechthinnige Gebundenheit an Organisationsraum und -grenze — dazu der Rechtspartikularismus und der Rechtszug ausser Landes — machen das geschichtliche Rechtswort eigenartig und geeignet, auch die kulturmorphologischen Gesamtfragen zu fördern.

Noch ringend nach Form und Mass der Methode, mehr Proben und Anstösse als gerundete Lösungen bietend, betritt der Verfasser jungfräulichen Boden (vgl. noch Merks ausgezeichnetes Programm). Und dieser sachlich-gediegene, reiche Versuch, Rechtswort und Rechtssache in historischen Durchschnitten einmal auf der sozialgeographischen Fläche zusammenzusehen, mit seinen ausserordentlichen Perspektiven zur vertieften Rechtsgeschichte im Kulturraum, zum Deutschen Rechtssprachatlas hin muss beachtet und sehr bewertet werden, nicht schon die (noch nicht erwartete) Weite und Wucht der Ergebnisse und eine vorgeschrittene Kunst der Interpretation.

Giessen. Fritz Strob.

Digitized by Google

Wilhelm Bruckner, Die altsächsische Genesis und der Heliand, das Werk eines Dichters. (Germanisch und Deutsch, Studien zur Sprache und Kultur, 4. Heft.) Berlin und Leipzig, Walter de Gruyter & Co. 1929. IV, 114 S. 8°. M. 7.

Mit dieser Schrift Bruckners steht es so wie mit seiner Abhandlung „Der Helianddichter ein Laie": auch derjenige, der die These des Titels nicht bejaht, muss anerkennen, dass da viel zu lernen ist. Denn die sorgfältige Untersuchung bereichert unser Wissen von den sprachlichen und stilistischen Eigenschaften der beiden altsächsischen Gedichte — was manchem vielleicht wichtiger erscheinen wird als die Feststellung, dass die Genesis von einem Mann X verfasst ist, von dem wir so gut wie nichts, oder von einem Mann Y, von dem wir ebensoviel wissen.

Bruckner bestreitet zweierlei: die chorizontische Lehre und die ungünstige Beurteilung der Genesis. Da er bald den einen, bald den anderen Punkt erörtert, hat die Darstellung etwas Unruhiges. Bei anderer Disposition wäre dies vielleicht zu vermeiden gewesen.

Mit vielen seiner Behauptungen hat B. recht. Insbesondere wo er sich gegen die mikrologische Kritik von Pauls wendet. Freilich verfällt er mitunter selbst in Mikrologie, wenn er zeigen will, dass der Heliand nicht besser ist als die Genesis.

Von Hel. 5004ff. sagt er S. 64: „Das Ungewohnte und Ungeschickte des Ausdrucks muss hier jedem auffallen." Mir fällt es nicht auf. Wir können sagen „das Blut strömte (oder: quoll) aus der Wunde" und „Tränen strömten (der: quollen) aus seinen Augen" — warum soll da alts. nicht in beiden Verbindungen *wallan* möglich gewesen sein? Und ein Dichter (wenn auch nicht ein Physiolog) darf doch wohl die Tränen aus der Brust kommen lassen — vgl. die Anmerkung zu MF. 79, 6. — Dass *managa huila* im Sinne von *langa huila* gebraucht wird, muss nicht durch den Stabreim veranlasst sein — *mîn herze und mîn lîp diu wellent scheiden, diu mit ein ander varnt nu manige zît*, sang der nicht durch den Stabreim behinderte Friedrich von Hausen. — Die angebliche Ungeschicklichkeit des Dichters in der Erzählung von der Berufung der Apostel (S. 68 Fussn. 1) fällt auf die Quelle zurück.

B. zeigt, dass man die Zahl der sprachlichen Unterschiede zwischen Heliand und Genesis zu hoch eingeschätzt hat. Manches, was als Sondergut der Genesis betrachtet wurde, findet sich auch im Heliand. In anderen Fällen ist die Dürftigkeit des Materials in Anschlag zu bringen. Es zeigt sich ferner, dass innerhalb des Heliand selbst Unterschiede bestehen, die man gegen die von niemandem bestrittene Einheitlichkeit des grösseren Werks ins Feld führen könnte.

Einige Beispiele. Gen. 27 *habda im sundea giuuaraht an is bruoðar* hat eine genaue Parallele an Hel. 1482 *than hated he an imu selbon sundea geuuarhta.* — Dass *thuru that* + Satz (Gen. 210) im Heliand nicht belegt ist, beweist nichts, denn *be that* + Satz kommt im Hel. auch nur einmal (4581) vor. — Der passive Ausdruck *gisegid uuarð seðle nahor hedra sunna* (5713) steht im Hel. ganz isoliert; *„gisegid uuarð:* von wem? würde Pauls fragen?" — 5766 bezeichnet *nahton* eine einzelne Nacht, was sonst nicht vorkommt.

Besonderen Eindruck hat mir dies gemacht. *thar ni habdun siu eniga uuunnia tuo niudlico ginuman* Gen. 93 hatte Behaghel so erklärt, dass hier eine positive Formel als Ganzes negiert sei. Und dies schien mir mit dafür zu sprechen, dass der Genesisdichter ein Nachahmer war. Nun verweist Bruckner auf eine Heliandstelle, wo ein Ausdruck eigentlich unsinnig negativ gestaltet ist: *huand hie it mid is uuordun hal* (5718); man kann etwas mit Worten sagen, aber nicht mit Worten verbergen. Zu der von Behaghel im gleichen Zusammenhange herangezogenen Genesisstelle 253 *thie ni habdin menes filu, firinuuerco gifrumid* gibt Bruckner die Parallele Hel. 2038 *so it thar manno filu ne uuissa te uuarun*, freilich nicht ohne Zweifel an ihrer Genauigkeit. Aber an der von ihm nicht erwähnten Stelle 5717 heisst die Formel ganz sicher nichts anderes als „ohne dass es jemand wusste". Hier war mir übrigens von jeher der negative Ausdruck der Genesis nicht so seltsam erschienen; ich dachte an Beowulf 3029: *he ne leag fela wyrda ne worda.*

Nicht immer freilich wird Bruckner den gegnerischen Argumenten gerecht.

Behaghel hatte festgestellt, dass im Hel., anders als in der Gen., *firina* niemals zur Bezeichnung einer bestimmten einzelnen Uebeltat diene. Wenn nun Br. S. 10 sagt, dass es sich an den Heliandstellen eben um allgemeine Ermahnungen handle, in der Gen. dagegen von bestimmten Freveltaten die Rede sei, so ist dies keine Widerlegung, sondern eine Umschreibung des Tatbestandes. Widerlegt wäre Behaghel nur, wenn Br. gezeigt hätte, dass der Hel. überhaupt nirgends von einzelnen Verbrechen spricht.

Es kann auch Behaghels Bemerkung über *dadi* (Gen. 42. 51) als Einheitsplural nicht mit dem Hinweis beiseite geschoben werden, dass eine Lücke vorhergeht und wir die Erzählung von Kains Taten nicht haben (S. 12). Ja, was kann denn in der Lücke gestanden haben? Dass Kain opferte, dass Gott sein Opfer verschmähte, Kain sich darüber ärgerte und seinen Bruder erschlug. Von all diesen „Taten" kommt für den überlieferten Text einzig und allein der Brudermord in Betracht. Hier ins Feld zu führen, dass nach germanischem Recht auch das heimliche Liegenlassen eines Toten eine Freveltat war, scheint mir ein verzweifelter Ausweg. Br. hätte besser getan, in diesem Zusammenhang einfach auf seine eigene Beobachtung über den vereinzelten Einheitsplural *nahton* im Hel. zu verweisen.

Für die Verfasserfrage sind diese Dinge allerdings nicht entscheidend. Aber es bleibt anderes übrig, was mich an der Zweiheit der Dichter festhalten lässt. Ich nenne das Wichtigste; es handelt sich da um Fälle, wo der Genesisdichter vom Heliand abhängig zu sein scheint, dabei aber das entlehnte Gut nicht sinngemäss verwertet.

1. Die Rechtfertigung des Satzes Gen. 49 *suet sundar ligit* (S. 18) scheint mir missglückt.

2. Bruckner sagt S. 42, Braune habe den Gebrauch von *hreugiuuadi* in der Gen. 88 gegen Behaghel gerechtfertigt. Das ist unrichtig. Um was es sich hier handelt, machen wir uns am einfachsten klar, wenn wir ein entsprechendes nhd. Wort einsetzen; denn die alte Funktion der Zusammensetzungen ist zum guten Teil noch lebendig und auf den Unterschied zwischen eigentlicher und uneigentlicher Komposition kommt es hier nicht an. Wir können nicht sagen: „Eva wusch das blutige Totenhemd", denn „Totenhemd" bezeichnet die Hülle eines Toten in seiner Eigenschaft als Toter, nicht eines Menschen, der, mit dem Hemd angetan, zufällig gestorben ist. Ebenso ist ein Generalshut ein Hut, der einem General in seiner Eigenschaft als General zukommt, nicht etwa auch ein Zylinder, den irgendein General trägt, wenn er Bürgertracht anlegt. Oder wie J. Grimm (D. Grammatik II, 438) die Sache ausdrückt: „Ein Haushund, Buchfink, Morgenlied sind keineswegs einerlei mit einem Hund im Hause, einem Finken auf der Buche, einem Lied am Morgen, denn es könnte auch ein Jagdhund im Hause sein, ein Distelfink auf die Buche fliegen, ein Abendlied morgens gesungen werden." Nun sind ja Sprachregeln keine ewigen Gesetze. Das spätere Sanskrit z. B. weicht im Gebrauch der Zusammensetzungen sehr vom Vedischen ab, die Komposition mit Eigennamen, die dem ursprünglichen Sinn der Zusammensetzung zuwider läuft, war einmal im Germanischen möglich (Schütte

Digitized by Google

Arkiv 37, 233ff.) und ist im 19. Jahrhundert wieder beliebt geworden; es wäre also auch an sich denkbar, dass der Genesisdichter in irgendeiner abweichenden Tradition steht. Aber das müsste bewiesen werden; mit der Argumentation: *hreu* = Leichnam, *giuuadi* = Gewand, also *hreugiuuadi* = Gewand eines Leichnams ist es nicht getan.

3. Behaghel und Gering hatten bemerkt dass im Hel. *uuehslean* mit dem einfachen Dativ-Instrumental *uuordun* verbunden ist, während in der Gen. die Präposition *mid* hinzutritt. Nun verweist Br. S. 36 darauf, dass im Hel. *mid* regelmässig gesetzt wird, wo neben *uuordun* ein Pronomen steht, und in der Gen. eben dieses Pronomen vorhanden ist (*mid uuordon thinon* 78, *mid minum uuordum* 228). Dieses Pronomen ist nun aber dem ursprünglichen Sinn der Phrase zuwider. *uuordun uuehslean* heisst „mit Worten abwechseln", indem bald der eine, bald der andere Unterredner spricht. Da passt ein Pronomen possessivum nicht, das sich nur auf den einen Unterredner bezieht. Auch hier wird die Sache durch eine nhd. Parallele klar. Man sagt: „die Brautleute wechselten die Ringe", aber nicht: „sie wechselte mit ihm ihren Ring".

Was Br. im 4. Kapitel „Die Gestaltung des Stoffes durch den Dichter" ausführt, reicht zum Erweis seiner These nicht aus. Von der Germanisierung des Stoffes sagt er selbst (S. 110[1]), dass sie nicht ausschliesslich das Werk eines Dichters sein müsse. Diese Germanisierung bildet aber die hervorstechendste Aehnlichkeit der beiden Werke. Das übrige wiegt nicht schwer. Im einzelnen führe ich dies nicht aus. Nur ut animam meam salvem, will ich hier erklären, dass ich an Luise Bertholds Auffassung der Erzählung vom Sündenfall nicht glaube.

Nicht alles, was Br. vorbringt, habe ich erörtert. Es wäre verlockend, sich mit seiner Ansicht auseinanderzusetzen, dass die Abweichungen der Gen. vom Hel. im Satzbau z. T. durch die Beschaffenheit der Quelle hervorgerufen sind. Aber das ginge über den Rahmen einer Besprechung hinaus.

Zum Schluss eine kleine persönliche Bemerkung. S. 45 lese ich: „In ähnlicher Weise wie Behaghel hat Jellinek (Zs. f. d. Ph. 33, 433) geglaubt" usw. Ich versichere feierlich, dass ich niemals unter dem Pseudonym „Gering" geschrieben habe.

Wien. M. H. Jellinek.

W. H. Vogt, Stilgeschichte der eddischen Wissensdichtung. 1. Band: Der Kultredner (Þulr) in „Veröffentlichungen der Schleswig-Holsteinischen Universitätsgesellschaft" Nr. 6, 1. Teil. Breslau, F. Hirt. 1927. 8°. 170 S.

Eine musterhaft gründliche und erschöpfende Untersuchung mit wichtigen Ergebnissen für Sprachwissenschaft, Kult- und Kulturgeschichte. Zunächst werden wir in die bisherige Þulr-Forschung eingeführt; sodann gewähren die Zeugnisse unmittelbaren Einblick in die verschiedenen Seiten der Tätigkeit des Þuls: er ist Spruchsprecher, Weissager, Opferredner, Zauberer, Streiter in der Wissenswette. Þylja betrifft den Vortrag: Schaffen und Künden göttlicher Wahrheit. Die Þula, das Gedicht des Þuls weist ursprünglich auch ins kultische Gebiet und erweitert sich von hier aus zum Lehr- und Merkgedicht. Der letzte Abschnitt behandelt die geschichtliche Erscheinung des Þuls, seine Stellung in der Volksgemeinschaft — er ist Grossbauer — seine Kultübung, die er, ähnlich wie die Völva, von einem besonderen Sitz aus, im Verkehr mit Göttern und Geistern betätigt. Durch seine Verbindung mit der Gottheit (Odin) steht er höher als die landfahrenden weisen Frauen, denen nur Zauber und Geisterbann zukommt. Die nordischen Zeugnisse werden durch den englischen Þyle vermehrt, der als Fürstenberater am Hofe weilt. Vermutlich stammt der Þyle aus dem Þulr. Vogt wirft endlich noch einen Blick auf die germanische Vorgeschichte: „der Wortstamm lässt sich nicht mit Sicherheit über das Gebiet der nordgermanischen und den nördlichsten Teil der westgermanischen Sprachen hinaus in unserem Volke behaupten. Aber die Sache, Stellung des Mannes und seine Kultrede, können in frühgermanische Zeit hinein verfolgt werden". Das Bild des frühgermanischen Priesters, besonders seines Redeamtes (êsago, êwart) taucht auf: er darf als Vorläufer des nordischen Þuls angesprochen werden. „Der Vortrag kultischer Texte hat eine ebenso wichtige Rolle in der Gesamthandlung des Priesters gespielt wie der ritus, die Gebärde, und wohl eine ausgedehntere." Der Kultredner verfügte über einen eigenen Formelschatz und über die Fähigkeit, ihn den besonderen Fällen anzupassen. „Mittelstück der Aufgabe des Priesters ist der Verkehr mit der Gottheit: zu der Gottheit hin in ihrer Verehrung, am feierlichsten in den grossen Stammesfesten im heiligen Walde, von der Gottheit her als ihr Mund in den Weissagungen, in der Verkündigung der göttlichen Gebote auf Ding- und Heerstätte und ihrer Wahrung"

Rostock. W. Golther.

Konstantin Reichardt, Studien zu den Skalden des 9. und 10. Jahrhunderts. Palaestra 159. Leipzig, Mayer & Müller, 1928. Preis 16,80 Mk.

Ein Buch, das uns in der Erkenntnis des Skaldenstils ein gutes Stück weiterbringt! Jahrzehntelang hatte man die Texte und die Auslegungsweise der Herausgeber gutgläubig hingenommen und so die Vorstellung gewonnen von einer in schriftloser Zeit für mündlichen Vortrag geschaffenen Dichtung, die die merkwürdigen Eigenschaften hatte, dass ihre Wortstellung vollkommen regellos sein konnte und dass ihr Inhalt dem Hörer grossenteils unverständlich bleiben musste. Vor wenigen Jahren erst begründete Ernst A. Kock eine neue Auffassung: er stellte den Grundsatz auf, dass die Wortstellung der Skalden zwar freier sei als die der Eddadichtung, dass aber von einer Regellosigkeit keine Rede sein könne, und dass von jeder Skaldenstrophe Verständlichkeit beim Hören verlangt werden müsse. Diese Behauptung suchte er durch die Untersuchung von vielen hundert Strophen und Halbstrophen zu beweisen (Notationes norroenae, Lunds Universitets Årsskrift 1923—1928; bspr. Bd. 48 Sp. 354 ff. des Literaturblatts). Demgegenüber hält Finnur Jónsson, heute der Hauptvertreter der älteren Richtung, an seiner Auffassung fest (Skjaldekvadenes Forståelse, Ark. f. nord. Fil. Bd. 40 S. 320 ff. und Holmgongu-Bersi Véleifsson, Festskrift til Hjalmar Falk, Oslo 1927, S. 182 ff.; vgl. dazu meinen Aufsatz Alte und neue Auffassung der Skaldendichtung, Germ. rom. Monatsschrift Bd. 17 S. 96).

Der Verfasser steht auf dem Boden der neuen Lehre; er ist selbständig dazu gekommen, da seine Arbeit grösstenteils fertig war, als ihm Kocks Untersuchungen bekannt wurden. „Die vorliegende Arbeit hat den Hauptzweck, zu zeigen, dass der skaldische Satzbau kein regelloser Wirrwarr ist, sondern bestimmten und greifbaren Regeln unterliegt, deshalb erlernbar ist und die Dróttkvaettstrophe niemals unverständlich macht" (S. 6). „Vielmehr ist mit aller Energie zu betonen, dass alle unüberwindlich scheinenden Schwierigkeiten der Dróttkvaettstrophen nicht durch die Dichter, sondern durch die Interpretationsmethode moderner Forscher verursacht sind" (S. 252). Das ist eine Grundauffassung, der ich nur beitreten kann.

Im ersten Kapitel bringt der Verfasser Auslegungen von einer Reihe zeitlich geordneter Hoftongesätze — nur mit diesen beschäftigt sich die Arbeit —, denen er in einer anscheinend später geschriebenen Einleitung noch einige hinzufügt. Auch

Digitized by Google

das vierte Kapitel, das Verse behandelt, die in drei Satzabschnitte geteilt sind, gehört hierher.

Das zweite Kapitel behandelt die Art des skaldischen Satzbaus. Der erste Fall ist der, dass das Halbgesätz, der Helming, aus einem einzigen Hauptsatz besteht. Der zweite ist der der Anreihung der einzelnen Sätze, wobei der Verfasser zwischen Haupt- und Nebensätzen keinen Unterschied macht. Die dritte Art ist die Einschiebung (Schachtelung): in den das ganze Halbgesätz umfassenden Hauptsatz werden ein oder mehrere andre Sätze eingeschoben.

Verwickelter wird der Satzbau, wenn die Einschiebung sich vervielfacht: in einen Satz können hintereinander oder an verschiedenen Stellen mehrere Sätze eingeschoben werden; oder es kann in einen Schachtelsatz ein zweiter eingefügt werden, so dass eine doppelte Schachtelung entsteht. Das sind Formen des Satzbaues, die uns heute bei Nebensätzen ganz geläufig sind; bei Hauptsätzen sind sie heute seltener. In der Eddadichtung kommt eine einfache Hauptsatzschachtelung nicht ganz selten vor. Fälle doppelter Schachtelung wüsste ich hier keinen zu nennen, während der Verfasser in der Skaldendichtung der beiden von ihm behandelten Jahrhunderte immerhin 7 Fälle anführen zu können glaubt.

Anreihung und Einschiebung treten oft verbunden auf: in einen Satz können z. B. zwei aneinandergereihte andre eingeschoben sein; oder es folgen zwei Hauptsätze aufeinander, in deren einen ein andrer Satz eingeschoben ist.

Eine skaldische Besonderheit ist die Verschränkung oder Satzverschlingung, die uns zuerst ziemlich ungewohnt vorkommt. Für sie stellt der Verfasser folgende Regel auf: „Zwei Sätze können verbunden werden, indem man sie in beliebig lange Abschnitte teilt und diese alternierend und ohne Rücksicht auf den Vers hintereinandersetzt." Bei der Verschlingung dreier Sätze sorgt der Dichter dafür, dass der Hörer immer nur zwei gleichzeitig zu denken braucht: der dritte Satz tritt erst dann ein, nachdem der erste oder zweite beendet ist, so dass der Hörer zuerst nur den ersten und zweiten und nachher nur den ersten und dritten oder den zweiten und dritten auseinanderzuhalten braucht. Das ist etwas, was bei einiger Uebung leicht erlernbar ist, zumal da auch bei der Verteilung der Satzabschnitte auf die Verse bestimmte Muster bevorzugt werden.

Häufig ist die Verschlingung von zwei Sätzen; die von drei kommt weit seltener vor, nach Angabe des Verfassers etwa ein Zehntel sooft. Wir finden dann weiter noch die Anreihung mit Verschlingung und die Anreihung mit Einschiebung und Verschlingung verbunden.

Der Verfasser berücksichtigt alle Hoftongesätze des 9. und 10. Jahrhunderts. Von diesen 998 Helmingen erklärt er 35 für unverständlich. Die übrig bleibenden 963 reihen sich in die einzelnen Gruppen folgendermassen ein:

Halbgesätz ein Satz	154	mal
Anreihung	238	„
Einschiebung	241	„
Einschiebung und Anreihung	122	„
Verschlingung	142	„
Verschlingung und Anreihung	17	„
Verschlingung und Einschiebung	44	„
Verschlingung, Einschiebung und Anreihung	3	„
Verschlingung mit Uebergreifen ins zweite Halbgesätz	2	„
	963	mal

Innerhalb der Verschlingung sind die verwickelteren Fälle die selteneren. Bei den 142 Fällen der reinen Verschlingung handelt es sich 130 mal um die Verschlingung zweier und nur 12 mal um die dreier Sätze. Bezeichnet man bei der Verschlingung zweier Sätze diese Sätze mit den Buchstaben a und b, so sind vertreten:

1. abab	58	mal
2. ababa	43	„
3. abab ab	18	„
4. abab aba	6	„
5. abab abab	5	„

Das dritte Kapitel behandelt das Verhältnis von Satz und Vers. Der Verfasser kommt hier zu folgenden Ergebnissen.

Bei der Anreihung zweier Sätze im Helming decken sich in 101 von 154 Fällen die Sätze mit den Langzeilen; der namentlich in den älteren Eddaliedern beliebte Langzeilenstil ist also auch der Skaldendichtung nicht fremd. In 144 von den 238 Fällen der Anreihung zweier oder mehrerer Sätze liegen die Satzgrenzen innerhalb von Kurzzeilen.

Bei der Einschiebung nur eines Satzes decken sich die Kurzzeilengrenzen mit den Satzgrenzen in 68 von 218 Fällen; noch häufiger — 75 Beispiele — ist jedoch der Fall, dass der eingeschobene Satz die dritte Kurzzeile und den Anfang der vierten umfasst.

Bei der Satzverschlingung werden, wie der Verfasser zeigt, bestimmte Muster bevorzugt.

Im fünften und letzten Kapitel wird der Satzbau bei den einzelnen Skalden des 9. und 10. Jahrhunderts untersucht. Es ergibt sich, dass die Satzverschlingung bei Bragi und Torf-Einar nur vereinzelt auftritt, im 10. Jahrhundert mit Ulf Uggason, Einar Schalenklang und Tind Hallkellson ihren Höhepunkt erreicht und mit Hallfred wieder zurückzugehen beginnt. Die isländische Ueberlieferung über die Zeit der einzelnen Skalden wird damit bestätigt. Der Hoftonstil springt nicht als etwas Fertiges in die Welt, sondern entwickelt sich vor unseren Augen.

Dieses von dem Verfasser aufgebaute Lehrgerüst bedeutet einen erfreulichen Fortschritt in der Skaldenforschung. Beobachtungen, von denen sich einzelne bei Finn Reinskou (Snorri und die Skaldenmetrik, Festschrift für Mogk, 1924) und zahlreiche verstreut in E. A. Kocks Notationes norroenae finden, sind hier planvoll zu einem geschlossenen Bilde zusammengefasst. Aber, es muss gesagt sein, das Buch gehört zu denen, die man mit einem heiteren und einem nassen Auge liest: das heitere freut sich der grundsätzlichen Untersuchungen; das nasse trauert über die Textgestaltung.

„Selbstverständlich ist im folgenden die B-Ausgabe (Finnur Jónssons ‚berichtigter' Text) als Ausgangspunkt gewählt und auf A (Abdruck der Handschriften) nur dann verwiesen, wenn Diskrepanzen bestehen." Dieser Ausgangspunkt ist die Wurzel alles Uebels: die B-Ausgabe ist als Grundlage für wissenschaftliche Arbeiten nicht brauchbar. Gewiss, der Verfasser hat den „berichtigten" Text nicht immer urteilslos übernommen; er hat ihn in vielen Fällen nachgeprüft und ist oft zugunsten der Ueberlieferung oder einer einfacheren Auffassung davon abgewichen. Aber der Ausgangspunkt ist einmal ein falscher, und das hat trotz aller einzelnen Besserungen verhängnisvolle Folgen.

Um dies zu zeigen, gehe ich von den „dreigeteilten" Versen aus, die der Verfasser im 4. Kapitel besonders behandelt. Er sagt hier, dass Kock diese Zeilen mit dem Stichwort „varning för (falsk) vara" bezeichne und einen wahren Feldzug gegen sie eröffne, aber dennoch einige stehen lassen müsse. Das ist zunächst ein Missverständnis des Verfassers. Kock wendet sich mit seinem Schlagwort nicht gegen die dreigeteilten Verse, sondern dagegen, dass aus einer grammatisch und logisch zusammenhängenden Wortfolge ein einzelnes Wort herausgeschnitten und irgendwo in einem andern Satz hineingesteckt wird. Denn ein solcher Text bedeutet eine Fehlleitung, eine Irreführung des Lesers oder Hörers; diese ist aber immer ein Zeichen, dass der Verfasser ein Sprachstümper ist, mag es sich dabei um ungebundene Rede oder um Dichtung handeln. Kock will davor warnen, den Skalden ohne weiteres solche Sprachschnitzer zur Last zu legen. Das ist der Sinn seines Schlagwortes. Gegen eine dreigeteilte Zeile wie diese „Ich bin, spricht jener, zu sterben bereit" hat niemand, auch Kock nicht, etwas einzuwenden.

Aehnliche einfache Fälle dreigeteilter Zeilen kommen auch in der Skaldendichtung vor. Wie steht es aber mit der verwickelteren?

Wir wollen die ersten drei von dem Verfasser angeführten Halbgesätze prüfen.

Das erste (Glum Geirason 1. v. 1a) lautet:

vel hefr hefnt en hafna
hjors berdraugar fj rvi
folkrakkr um vant fylkir
framligt Haraldr Gamla.

„Wohl hat gerächt — aber es verlieren des Schwertes Trag-Bäume das Leben: kampfmutiger Fürst, du vollbrachtest Herrliches — Harald den Gamli." Der Verfasser will nun die erste Zeile zu einer dreigeteilten machen, indem er mit Finn Jónsson en zu folkrakkr zieht, so dass das Halbgesätz folgendermassen zu gliedern wäre: „Wohl hat gerächt [aber (es verloren des Schwerts Trage-Bäume das Leben) kampfmutiger Fürst, du vollbrachtest etwas Herrliches] Harald den Gam

Digitized by Google

Da haben wir gerade den Fall, vor dem Kock warnt: das Wort „aber" (en) wird aus seinem Zusammenhang herausgerissen und in einen entfernten Satz hineingestopft. Da jeder zunächst en mit hafna verbinden muss, müsste sich unser Skalde einer Fehlleitung schuldig gemacht haben. Davon ist aber keine Rede: der Verfasser ist hier lediglich selbst der verfehlten Textdeutung der Kopenhagener Ausgabe zum Opfer gefallen; der Helming enthält keine doppelte Schachtelung sondern nur eine einfache zweier aneinandergereihter Sätze.

Aehnlich steht es mit dem zweiten Beispiel (Vellekla Str. 9):

mart varð él áðr Ála
austrl nd at mun banda
randar lauks af ríki
roekilundr of toeki.

„Viel ward Sturm, bis Alis Ostlande nach dem Rat der Götter des Schildlauchs Hegebaum mit Macht eroberte." Alis Ostland ist das Upland im südöstlichen Norwegen, wo der sagenberühmte König Ali der Upländer herstammte; dies war der Teil Norwegens, den der Jarl Hakon, dem zu Ehren die Vellekla gedichtet ist, zuletzt eroberte. Man sollte nicht glauben, dass es möglich wäre, diese Zeilen mit ihrer einfachen Anreihung zweier Sätze misszuverstehen. Aber die Kopenhagener Ausgabe hat auch das fertiggebracht, und der Verfasser ist ihr leider darin gefolgt. Man soll nämlich lesen: „Viel ward Sturm — bis — Alis — Ostlande nach dem Rat der Götter des Schildlauchs Hegebaum eroberte." Hier wird das Wort „Alis" aus seinem Zusammenhang gerissen und mit dem Worte „Sturm" verbunden, so dass das Wort „bis" (áðr) nun in der Luft hängt. Zudem wird auch noch der Inhalt verschlechtert: Ostland ohne Zusatz bedeutet entweder die baltischen Ostlande oder Schweden oder Riesenheim; keins von diesen dreien hat aber Hakon erobert. Also auch hier keine dreigeteilte Zeile, noch überhaupt Satzverschlingung.

Das dritte Beispiel (Thorarin Mahliding 1. v. 16a) lautet nach der ersten Handschrift (Eyrb. 448):

Láta hitt at hljóta
haldendr mynim skaldi
soekjum ráð und ríkjan
rómusamt ór dómi.

„Sie sagen dies, dass erlangen wir Standhaften sollen für den Skalden — wir suchen Hilfe bei den Mächtigen — Kampf genug aus dem Urteil." Die zweite Handschrift (309) hat einen etwas abweichenden Text:

Láta hitt at hljóta
haldendr munu skjaldar
soekjum ráð und ríkjan
rómu skamt ór dómi.

„Sie sagen dies, dass erlangen sollen die Schildträger — wir suchen Rat bei dem Mächtigen — Kampf bald aus dem Urteil." Beide Handschriften zeigen weder Dreiteilung noch Satzverschlingung, sondern nur eine Einschiebung. Verwirrung ist in dieses ganz einfache Halbgesätz erst dadurch hineingebracht worden, dass die B-Ausgabe aus diesen beiden Fassungen eine dritte hergestellt hat:

láta hitt, at hljóta,
haldendr, mynim, skjaldar,
(soekjum ráð und ríkjan)
rómusamt ór dómi.

„Es sagen dies, dass erlangen, die Träger, wir sollen, des Schildes, (wir suchen Rat bei dem Mächtigen) Kampf genug aus dem Urteil." Es mag sein, dass jemand dieses Gebilde mit seiner schönen Wortfolge hitt, at hljóta, haldendr, mynim, skjaldar, soekjum für Dichtung hält; aber dann ist es nicht die Dichtung eines Skalden aus dem 10. sondern die eines Professors aus dem 20. Jahrhundert. Es ist selbstverständlich unzulässig, Stilerscheinungen, die keiner der überlieferten Texte zeigt, dadurch gewaltsam hineinzubringen, dass man aus den verschiedenen überlieferten Fassungen willkürlich eine neue zusammenbraut. Wenn man die Satzverschlingung anerkennt, so bedeutet das noch nicht, dass die Sätze bis in die einzelnen Wörter zerhackt werden dürfen.

Von diesen drei fehlerhaft aufgefassten Helmingen ist besonders der zweite dem Verfasser verhängnisvoll geworden, weil er glaubt, auf Grund dieses Halbgesätzes nun auch in einer Reihe andrer Fälle die Abspaltung einer einleitenden Konjunktion von ihrem Satz annehmen zu dürfen. Dies ist z. B. der Fall bei Haustl ng Str. 14:

knáttu oll en Ullar
endil g fyr mági
grund vas gráþi hrundin
ginnunga vé brinna.

„Es konnten alle — aber der ausgebreitete Grund war vor Ulls Verwandtem (Thor) vom Hagel geschlagen — Wohnungen der Habichte brennen." Wieder eine einfache Einschiebung eines Satzes, keine Spur von Abspaltung einer Konjuktion oder überhaupt Satzverschlingung, wie Kock (Not. nor. § 140) schon gezeigt hatte. Der Verfasser übernimmt jedoch von Finnur Jónsson folgende Auffassung: „Es konnten alle (aber) vor Ulls (der hingestreckte) Verwandtem (Grund war vom Hagel geschlagen) Wohnungen der Habichte brennen." Wieder eine Fehlleitung, denn en wird natürlich jeder Hörer mit Ullar verbinden! Der Verfasser meint im Anschluss an Finnur Jónsson, dass diese Fassung einen besseren Sinn ergäbe. Mich dünkt, der Sinn ist bei beiden derselbe: ullar fyr mági bezieht sich inhaltlich auf beide Sätze und steht nur grammatich in dem zweiten; gemeint ist, dass bei der Ausfahrt Thors die Berge brannten und der Grund vom Hagel gepeitscht war.

Ein andrer Fall, wo den Verfasser seine Auffassung der Velleklastrophe weiter in die Irre geführt hat, ist Kormaks 1. v. 62. Sie lautet nach der Handschrift (buchstabengetreu):

Reð ek ei þess af reiði
rund morðgaufugr forðum
sundz at sottar grandi
sverð skylldi mer verða.

Von der üblichen Regelung der Rechtschreibung abgesehen, braucht hier kein Buchstabe geändert zu werden. Rund steht hier für das sonst übliche Hrund, eine Walküre. Der Abfall des anlautenden h vor r, l und n ist häufig, auch bei Namen, vgl. Hniflungar und Niflungar, Hreiðgotar und Reiðgotar (s. auch Alexander Jóhannesson. Islenzk Tunga í Fornöld § 239). Rund sunds, Walküre des Sundes, ist eine Umschreibung für die hier angeredete Steingerd, Kormaks Geliebte. Die Trennung dieser beiden Kenningteile durch zwei andere Wörter ist die einzige Freiheit in der Wortstellung, die dieses Halbgesätz zeigt; es enthält weder eine Einschiebung noch eine Verschränkung: „Ich strebte immer danach im Kampfzorn, mordberühmt einst, Hrund des Sundes, dass zum Krankheitsschaden das Schwert mir werden sollte." In der Kenning „Walküre des Sundes" kann Sund die Bedeutung Wasser haben — der Verfasser erwägt selbst, dass in Frauenkenningen für das sonst beliebte Wein, Bier auch einmal Wasser stehen könne; die Umschreibung kann sich aber auch auf irgendein besonderes Erlebnis mit Steingerd beziehen: zur Zeit Kormaks waren die Kenninge noch nicht erstarrt. Die Umschreibung wird ausserdem durch die vollkommen gleichartige Vár báru, Göttin der Woge, in Str. 49 gestützt. Nun sehe man, was die B-Ausgabe hieraus gemacht hat:

Réðkat því, at, reiði-
-Rindr, morðgǫfugr forðum,
sunds, at, sólar, grandi,
sverð skyldi mér verða.

„Ich erreichte nicht dieses, dass, Trage- -Rindr, mordberühmt einst, des Sunds, zum, der Sonne, Schaden das Schwert mir werden sollte." Da hier nicht weniger als fünf Worte des Textes in teilweise ganz willkürlicher Weise geändert sind, brauchten wir uns mit dieser Missgeburt nicht weiter abzugeben, wenn nicht der Verfasser erstaunlicherweise erklärte, dass dieser Text Finnurs dem Kormaks vorzuziehen sei. Ueber den Geschmack will ich nicht streiten, obwohl sich z. B. die Fehlleitung in der dritten Zeile nach einem sachlichen Massstab bewerten lässt; glaubt aber der Verfasser wirklich, dass sich aus den Dichtungen eines Philologen des 20. Jahrhunderts Regeln für die Skaldendichtung des 10. gewinnen lassen?

E. A. Kock, der das Halbgesätz ebenso auffasst wie ich, nur dass er Rund in Rindr ändert, bemerkt hierzu: „Ein solcher Vers wie sunds, at, sólar, grandi ist niemals gedichtet worden." Der Verfasser erwidert hierauf nachdrücklich: „Diese Behauptung ist unrichtig." Er beruft sich wieder einmal auf die Eingangszeile von Vellekla 9, die er aber leider, wie wir wissen, missverstanden hat, und sodann als ganz beweiskräftig auf Str. 17 des Erbliedes auf Harald den Gestrengen von Arnor Jarlaskald:

Digitized by Google

ǫrt gat ósloett hjarta
eljunfimr und himni
mest, hafa, mildingr, kostuð
minna hvers grams vinnur.

Gewöhnliche Wortstellung: Eljunfimr mildingr gat mest ǫrt, ósloett hjarta und himni; vinnur hvers grams hafa minna kostuð. „Der kraftrasche Herrscher gewann ein am meisten schnelles, furchtloses Herz unter dem Himmel; die Erfolge jedes Königs haben geringere Auszeichnung.“ Da hätten wir allerdings ein ausgezeichnetes Gegenbeispiel, und Kock hätte unrecht! Doch halt! Die Strophe ist ja wieder aus der B-Ausgabe entnommen; da wollen wir doch der Sicherheit halber lieber noch den Handschriftentext nachsehen. Oh weh, da steht etwas ganz anderes! Die Haupthandschrift lautet (in geregelter Schreibung):

ǫrt gat ósloett hjarta
eljunfims und himni;
mest hefr mildingr kostuð,
minni hvers grams vinnur.

„Rasch gewann er das furchtlose Herz eines Kraftschnellen unter dem Himmel; zumeist hat der Fürst Auszeichnung, geringer (sind) die Erfolge jedes Königs.“ (Zu der Auslassung von „sind“, eru, in der letzten Zeile vgl. Holthausen, Lehrbuch S. 185 § 502 und Heusler, Elementarbuch, 1. Aufl. S. 205 § 493). Also keine Spur von viergeteilter Zeile, überhaupt keine Zeilenspaltung, überhaupt keine Satzverschlingung, einfachster eddischer Zeilenstil! Die andern drei Handschriften weichen in Kleinigkeiten ab; keine aber hat eljunfimr, keine hat hafa, keine hat minna. Einen willkürlich zurechtgestutzten Text kann man nicht dadurch rechtfertigen, dass man einen zweiten in genau derselben Weise verfälschten Text heranzieht. Der Verfasser wird nun aber wohl gesehen haben, wie getrost er sich der Führung der B-Ausgabe anvertrauen kann und wo er da hingeführt wird.

Noch viele Beispiele ähnlicher Art liessen sich bringen; ich sehe aber den Herausgeber dieser Zeitschrift schon bedenklich die Stirne runzeln; drum sei mir nur noch ein letztes vergönnt, das auch eine gewisse grundsätzliche Bedeutung hat. Es ist das einzige erhaltene Halbgesätz aus dem Jarlsníð des Thorleif Raudfeldarson:

þoku dregr upp et eystra
él festisk et vestra
mękkr mun náms af nøkkvi
naðrbings kominn hingat.

‚Nebel zieht auf im Osten; Sturm ballt sich im Westen; Wolke ist um des Raubes des Schlangenlagers willen hierher gekommen.“ Also wieder einfachster Zeilenstil, und zwar diesmal die wirkungsvolle und auch in der Edda beliebte Form des Stropheneingangs mit zwei selbständigen Kurzzeilen und einer anschliessenden Langzeile.

Der Verfasser übernimmt das Halbgesätz aus der B-Ausgabe in folgender Gestalt:

þoku dregr upp et eystra
(él festisk et vestra)
mękkr mun náms, af nøkkvi,
naðrbings kominn hingat.

„Nebel zieht auf im Osten (Sturm ballt sich im Westen) — der Rauch von dem geraubten Gut ist wohl — nicht ohne Grund — hierher gekommen.“ Damit ist diesmal mehr als ein nur künstlerischer Schaden angerichtet. Der Helming ist nämlich einer der wenigen Zauberverse, die wir in der Form des Hoftons haben. Und er ist der einzige unter ihnen, wo sich der besondere Zauberliedstil auch in dieser Strophenform durchgesetzt hat. Dieser Stil, der gleichmässig auf dem Runenstein von Stentofta, in den Merseburger Sprüchen, den angelsächsischen Zaubersegen und den Zauber- und Fluchstrophen der Skírnismál wiederkehrt, ist gekennzeichnet durch Gleichlauf im Satzbau und Sinnähnlichkeit („Sinnreim“) in den einander entsprechenden Satzgliedern. (Vgl. Ivar Lindquist, Galdrar, Göteborgs Högskolas Årsskrift 1923 I). Die Eigenart unsres Helmings hatte schon W. H. Vogt erkannt (Stilgeschichte des eddischen Wissensdichtung, 1927, Bd. I S. 61): „Der Helming ist durch Galdr-Form gekennzeichnet: Spitzen-Sinnreim in Z. 1 : 2 : 3 þoku : él : mękkr; Mittel-Sinnreim in Z. 1 : 2 dregr upp : festisk; Schluss-Sinnreim in Z. 1 : 2 et eystra : et vestra; also Gesamt-Sinnreim in 1 : 2 : 3f. unter Lösung der Form und Erweiterung in 3f.“ Die Erweiterung des dritten Satzes zur Erzielung des „Achtergewichts“ ist auch sonst bei Zaubersprüchen beliebt; wir finden sie beispielsweise auch im Zauberbefehl des zweiten Merseburger Spruches:

bên zi bêna!
bluod zi bluodą!
lid zi geliden, sôse gelîmida sîn!

Die Möglichkeit zu solchen Stilbeobachtungen hat sich der Verfasser durch die Uebernahme der verballhornten Form aus der B-Ausgabe verbaut.

Nun aber genug der Beispiele, die sich vervielfachen liessen! Ich möchte annehmen, dass etwa die Hälfte der Fälle, wo der Verfasser verwickeltere Schachtelungen oder Verschlingungen annimmt, zu streichen sind.

Welchen Einfluss hat das auf den Wert seines Buches?

Die grundsätzlichen Ergebnisse bleiben grösstenteils bestehen; die statistischen Aufstellungen, von denen vorhin einiges angeführt wurde, müssen stark berichtigt werden. Verwickelter Satzbau kommt vor; aber der Anteil der schwierigen Muster des Strophenbaus an der Gesamtzahl ist viel geringer, und ein den eddischen Gewohnheiten entsprechender einfacher Satzbau ist häufiger, als es nach den Ausführungen des Verfassers erscheint. Der Satz des Verfassers, dass die Skaldendichtung verständlich ist und dass die Schwierigkeiten den Herausgebern zur Last fallen, gilt mit viel mehr Strenge, als es der Verfasser selbst annimmt.

Und nun möchte ich den Verfasser zum Schluss noch bitten, einen Rat von mir entgegenzunehmen. Aus seinem Buche scheint mir hervorzugehen, dass es weiter an der Skaldendichtung arbeitet und dass er insbesondere auch die Wortstellung der Hoftongesätze untersuchen will, was nur zu begrüssen wäre. Da bitte ich ihn aber, dann die B-Ausgabe zu nehmen und sie — ich will nicht sagen, ins Feuer zu werfen, aber sie im hintersten Winkel seiner Bücherei zu verstauen und, wenn eine Spinne ihr Netz davor gewoben hat, sorglich zu wachen, dass dieses Netz nicht beschädigt werde, bis er seine neue Arbeit vollendet hat. Er kann mir's glauben: dieser Rat ist gut gemeint.

Marburg (Lahn). Felix Genzmer.

Alexander Haggerty Krappe, Études de Mythologie et de Folklore germaniques. Paris, Librairie Ernest Leroux. 1928. 8°. VIII, 189 S.

Zwölf Abhandlungen zur germanischen Götter- und Heldensage auf volkskundlicher Grundlage werden hier geboten, mit vielen neuen Ausblicken und Ergebnissen, mit klarem Blick geschaut und sicherem Urteil begründet. Der vergiftete Pfeil ist die Waffe des Tyr, wie schon das Runenzeichen lehrt, das nicht auf das Schwert weist. Aus gallischen Einflüssen, aus Abbildungen eines Wolfes mit einer Menschenhand im Rachen, wird die nordische Erzählung von Tyr und Fenrir gedeutet. Auch Odins Raben sind nicht als Tiere des Walfeldes, sondern als die weissagenden Vögel gallischer, aus dem Semitischen (Salomo mit den zwei Tauben auf den Schultern) stammender Ueberlieferung zu erklären. Die Knechte und Mägde der Hel sind eher aus volkstümlichen Vorstellungen (Hunger ist der beste Koch, Schmalhans Küchenmeister) als aus Aeneis VI, 273ff. abzuleiten. Die Geschichte von Gunnlöd und Odin lässt sich in verschiedene Schichten gliedern: die Gewinnung des Unsterblichkeitstrankes, der Verführer, der in Schlangengestalt zur Geliebten in der Berghöhle dringt, die Zerstücklung eines göttlichen Wesens (Kvasir), die Knechte, die sich um einen Wetzstein gegenseitig töten. Keine späten Entlehnungen, sondern alte Ackerbräuche liegen dem Bericht Snorris zu Grunde. Thor, Wate, Christophorus gehören zusammen, weil sie den Frühlingsgott aus dem Reiche des Todes über den Sund tragen. Holda als Herrin über Leben und Tod, als freundliche holde und als feindliche unholde Göttin soll wieder zu ihrem Recht kommen. Hagen ist elbischer Herkunft,

Digitized by Google

aber was die Thidrekssaga von seiner Geburt berichtet, ist spät romantisch. Am gründlichsten und ausführlichsten ist die Abhandlung über die Harlunge mit dem Ergebnis, dass sie die uralten göttlichen Zwillinge sind, dass eine alemannische Sage im 6. Jahrhundert im Breisgau mit Ermanaric verknüpft wurde. Müllenhoff und Boer haben die Forschung auf Irrwege geführt, die zu berichtigen sind. Endlich leitet Krappe die spätisländische Geschichte von Herraudi und Bosi aus dem deutschen Herzog Ernst ab. Die Untersuchungen sind durchweg anregend geschrieben, wenn sie auch nicht überall zu einwandfrei sicheren Ergebnissen gelangen.

Rostock. Wolfgang Golther.

Philipp Heck, Die Standesgliederung der Sachsen im frühen Mittelalter. Tübingen 1927. 209 S. 8°.

Im vorliegenden Werke sucht der Verfasser die Ergebnisse seiner zahlreichen ständesgeschichtlichen Arbeiten übersichtlich zusammenzufassen und sie in scharfsinniger Dialektik erneut zu begründen und gegen Angriffe und Einwände zu verteidigen. Den Brennpunkt auch dieser Abhandlung bildet Hs Lehre, dass in der älteren germanischen Dreiständegliederung — nobiles, ingenui (liberi), liti — die nobiles nicht als Glieder eines bevorzugten Adelstandes, sondern als Gemeinfreie, die ingenui (liberi) aber als Mindelfreie unfreier Herkunft (Freigelassene, „Libertinen") aufzufassen seien. Mit Hilfe dieser „Libertinentheorie" glaubt H. auch das Ständebild des Sachsenspiegels entwirren zu können. Nach seiner Meinung sind hier die „Schöffenbaren", die er aus den altgermanischen nobiles hervorgehen lässt, gleichfalls durch die „Libertinengrenze" von den Pflichaften und Landsassen als den Nachfolgern der altgermanischen „Libertinen" scharf geschieden. Es ist H. bisher nicht gelungen, diesen Anschauungen in der Wissenschaft zum Durchbruch zu verhelfen. Die weitaus überwiegende Mehrheit der Rechtshistoriker erblickt nach wie vor in den altgermanischen liberi (ingenui) die Gemeinfreien und betrachtet die Landsassen und Pflichaften der Rechtsbücherzeit als deren Ausläufer. Auch H.s Deutung der Pflichaften als Stadtbürger ist fast allgemein abgelehnt worden. Ein näheres Eingehen auf diese verwickelten Fragen verbietet sich im Rahmen dieser kurzen Anzeige; es muss vielmehr auf die ausführlichen Besprechungen von K. Beyerle, Zeitschr. d. Savigny-Stiftung f. Rechtsgesch. Germ. Abt. 48 S. 491 ff., und von Cl. v. Schwerin, Deutsche Lit.-Ztg. 1928 Sp. 1023 ff. verwiesen werden. Auch wer sich von der Richtigkeit der Grundanschauungen des Verf. nicht zu überzeugen vermag, wird anerkennen müssen, dass H.s ständegeschichtlichen Untersuchungen befruchtend und vorwärtstreibend auf den Gang der wissenschaftlichen Forschung eingewirkt und durch Heranziehung bisher unverwerteten Quellenstoffes und durch eine Fülle von Einzelbeobachtungen unsere Erkenntnis wesentlich gefördert haben.

Marburg a. L. Walther Merk.

Hans Glunz, Die lateinische Vorlage der westsächsischen Evangelienversion (= Beiträge zur englischen Philologie, hrsg. von M. Förster, Heft IX). Leipzig, Verlag von Bernh. Tauchnitz 1928. 104 S. 8°.

Mit einem Aufgebot von Fleiss und Scharfsinn, der einem Theologen alle Ehre machen würde, sucht der Verf. die Frage nach der Vorlage der spätwestsächsischen Evangelienübersetzung ihrer Lösung näher zu bringen, als dies in den Arbeiten von Handke (1896) und Harris (1901) geschehen ist. Er legt mit vorbildlicher Gründlichkeit dar, wie die von Hieronymus besorgte Revision des altlateinischen Textes (Vulgata) vielfach mit Handschriften des letzteren, der sogen. Itala, kombiniert wurde und dass auf einer solchen Mischredaktion von etwa 900, in der Alkuins Textdarstellung mit einem irisch-angelsächsischen Mischtext verschmolzen war, die lateinische Vorlage der ws. Evangelienübersetzung beruht. Auf diese geht auch der Codex des William von Hales aus der Mitte des 13. Jahrhunderts zurück.

Wiesbaden. F. Holthausen.

Mittelenglisches Lesebuch für Anfänger von **Karl Brunner** und **Rudolf Hittmair.** Heidelberg, Carl Winter 1929. 8°. VII, 121 S. (= Germanische Bibliothek. I. Sammlung germanischer Elementar- und Handbücher. III. Reihe: Lesebücher. 9. Band).

Als Gegenstück zu dem in derselben Sammlung erschienenen altenglischen Lesebuch Max Försters will dieses Büchlein als Grundlage zur sprachlichen Einführung in das Mittelenglische dienen, zu einem für jeden Studenten leicht erschwinglichen Preis. Literargeschichtliche Absichten werden damit nicht verfolgt, die Auswahl der Texte beschränkt sich daher auf solche, an denen der Entwicklungsgang der heutigen Schriftsprache sich in grossen Umrissen zeigen lässt. Immerhin haben auch kleine Stücke aus dem Orrmulum, aus dem Gawain und dem Grünen Ritter und aus Piers Plowmans Vision einen Platz gefunden.

Die Handschriften sind soweit nötig von Brunner kollationiert. Kurze Einleitungen berichten das Unentbehrliche über Textüberlieferung, literarische Bedeutung und sprachliche Zugehörigkeit der einzelnen Denkmäler und die wichtigste neuere Literatur über dieselben. Um dem Anfänger die Arbeit zu erleichtern, sind alle in den Texten vorkommenden Wortformen und Schreibungen in das Wörterbuch aufgenommen. Die Herkunft der Wörter ist, wo es nützlich schien, durch Beifügung der ae. oder afranz. Formen aufgehellt.

Texte und Beigaben verraten alle wünschenswerte Sorgfalt. An kleinen Fehlern sind mir aufgefallen: S. 25, Z. 14 v. u. fehlt bei E. St. die Bandzahl 17. — S. 32, Z. 2 v. u. ist das Pentagramm in der Zeichnung unrichtig wiedergegeben. — S. 57, V. 2929 ist das Komma in der Mitte zu streichen. — S. 66, Z. 4 v. o. lies *modulamine*. — S. 88, Sp. 2 lies afrz. *cherir*. — Sawles Warde ist auch in Kluges me. Leseb. S. 8ff. abgedruckt.

Basel. Gustav Binz.

Fritz Pützer, Prediger des englischen Barock. Diss. 1929. Bonn. 133 S.

Fritz Pützer sagt, dass es ihm Freude machte, diese stilistische Untersuchung der Predigtwerke der grossen religiösen Rhetorik des englischen Barock vorzunehmen. Man glaubt es auch gern, dass es einen eigenen Reiz birgt, bedeutenden Predigern die Art nachzusehen und nachzufühlen, wie sie die tiefen Geheimnisse der Religion in die heute feineren, morgen gröberen Maschen ihrer Dialektik und Rhetorik einfangen und mit den Mitteln ihrer zeit- und ortgebundenen Beredsamkeit ihren Gemeinden die Ehrfurcht vor Gott und die Furcht vor der Sünde einflössen. Und um es gleich zu sagen, Pützers Dissertation ist eine wertvolle Bereicherung der an Zahl und Umfang geringen

Digitized by Google

Literatur über das in Frage stehende Gebiet. Darin prüft er den Stil grosser Prediger des englischen Barock, angefangen bei Hugh Latimer (1485—1555) bis hinauf zu Jeremy Taylor (1613—1667) und belegt seine Auffassung mit gut gewählten und sehr anschaulichen Beispielen. Er nennt klassisch ein möglichst geschlossenes, allseitig ausgeglichenes, originelles und von irgendwelcher masslosen Begeisterung oder Schematisierung nicht gestörtes Kunstwerk. Als Barock bezeichnet er aber als Stil das, was ausserhalb liegt, aber doch irgendwie Beziehung zur Klassik hat, wenn der Stil durch irgend eine Uebertreibung aus den klassischen Grenzen mehr oder weniger unbewusst heraustritt, wenn die Haltung dem Vorbild gegenüber also mehr bejahend ist. Von Romantik hingegen spricht der Verfasser, wenn der Stil gewollterweise die klassischen Grenzen verlässt, wenn also die Haltung dem Vorbild gegenüber mehr verneinend ist.

Bochum. Florian Asanger.

René Lalou, Panorama de la littérature anglaise contemporaine. Kra éditeur, Paris, 1927. gr. 8. 249 S.

Eine englische Literaturgeschichte aus der Feder eines Franzosen kann im Werte durch Hervorhebung der englisch-französischen literarischen Beziehungen gesteigert werden. Im Vorworte werden Kritiker und Dichter erwähnt, die um die Einführung einzelner Engländer Verdienste erworben haben: Schwob mit Stevenson, Claudel mit Patmore und Thompson, Gide mit Browning und Conrad, Larbaud mit Butler und Joyce, Maurois mit Garnett. Die Arbeit der Uebersetzer wird hervorgehoben und der Ueberblick soll dazu dienen, um Schriftsteller bekannt zu machen, die übertragen werden sollten. Die englische Literaturgeschichte von E. Legouis und L. Cazamian wird rühmend erwähnt, doch bezieht sich darin nur ein Zehntel auf die neueste Zeit. Der Verf. will keinesfalls eine Fortsetzung oder eine Ergänzung dieses gründlichen Werks geben. Eine klare Uebersicht nach einem einheitlichen Gesichtspunkte in einer leichteren Stilart würde uns befriedigen, wenn an Vollständigkeit und Folgerichtigkeit nicht allzuviel zu wünschen übrig bliebe. Biographien und Bibliographien sind in Anmerkungen am unteren Blattrand zu finden. Hier wäre ein Hinweis auf alle ins Französische übersetzten Werke angebracht, doch treffen wir dazu nur im Texte Anläufe. Die Einteilung des Stoffes scheint ungleichmässig und willkürlich zu sein.

Das letzte halbe Jahrhundert wird als Reaktion gegen die Viktorianische Zeit und als Uebergang zu einem neuen, an einer Stelle Georgisch (S. 229) genannten, Zeitalter aufgefasst. Es fehlt die allgemeine Charakteristik, die auf Grund von Buckles (1854) Leben Disraelis oder Briefe der Königin Viktoria zu entwerfen wäre. Wie zeitlich, so wird auch geographisch die englische Literatur einseitig eingestellt. Neben England wird das Aufblühen einer neuen Strömung in Irland hervorgehoben, jedoch manche Vertreter in den Dominions sind verschwiegen. Canada erzeugte Stephan Butler Leacock (1869), Verfasser der Nonsense Novels (1911) und Robert William Service (1874), der mit den Songs of Sourdough (1907) und Balladen (1920) auftrat. Im Kapland einer deutschen Missionsfamilie entstammte Olive Schreiner (1862), deren Afrikanische Farmergeschichte (1882) Meredith rühmend anerkannte und die mit Trooper Peter Halkott (1897) dies rechtfertigte. In Indien lebt und wirkt Cornelia Soraljiji (1866), die das Leben in Purdah (1901) schilderte und zuletzt mit Therefore (1924) hervortrat. Englischer Untertan und ins Englische mit den Originalausgaben fast gleichzeitig übersetzt, kann hier auch Rabindranath Tagore (1861) angereiht werden, obzwar er durch sein Institut Shantimketan in Bolpur vorzüglich der heimischen Sprache und Kultur dienen möchte.

Die Vertreter der Viktorianischen Zeit werden willkürlich und keinesfalls unter rein literarische Schlagwörter gestellt. Als Propheten erscheinen Thomas Carlyle, John Ruskin und der Kardinal Newman, auf den vielleicht die Bezeichnung passt. Sein Biograph Wilfried Philipp Ward (1856—1916) hätte bei der katholischen Wiedergeburt eine Erwähnung verdient, wie Edward Tyas Cook (1857—1919) in Verbindung mit Ruskin. Wenn man den Zeitgeist erfassen will, so vermisst man ungern am entgegengesetzten Pol Frederic Harrison (1831—1923), den eifrigen Beförderer von Comtes Positivismus. Als Kritiker wird Mathew Arnold geschildert, es hätten uns aber auch des viel jüngeren William Leonard Courtney (1850) Prinzipien interessiert, der eine Bibel des Schriftstellers (1907) und ein Neues Testament (1915) verfasste, jedoch auch in der späteren Folge unberücksichtigt bleibt.

Innerhalb der Dichtkunst zeigt sich ein Zwiespalt, der durch das Leben und Wirken Tennysons, Dante Gabriel und Christina Rossettis, William Morris', Coventry Patmores, Robert Brownings geschildert wird. Nach dieser Epoche der Doktrinen treten die Individualitäten hervor, deren jede eine besondere literarischen Strömung verkörpert: George Eliot den Realismus, Meredith und Butler den Idealismus, Henley und Stevenson die Lust an Abenteuern, Swinburne den ästhetischen Sinn, Thompsson und Hardy den Pessimismus, Walter Pater das Gelehrtentum, Oscar Wilde den ästhetischen Genuss.

Das Individuum muss sich dem Gemeinwesen anpassen und so treten die Verkünder kollektivistischer Evangelien hervor. Rudyard Kipling verbreitet den Sinn für die imperialistische Idee, Thompson und Chesterton treten für die katholische Neugeburt ein. H. G. Wells gefällt sich in der Rolle eines positivistischen Messianertums, während Bernard Shaw auf individualistischer Grundlage den Sozialismus predigt. In dieser Reihe vermissen wir Sir Henry Rider Haggards (1856—1925) Namen, der neben seinen Weltreisen im Reichsdienst bis kurz vor seinem Tode literarisch sich betätigte (Heu, heu or the Monster 1924).

Die Neugeburt in Irland wird flüchtig skizziert und dabei das Heimatliche von englischem oder kontinentalem Gut gesondert. George Moore besass eine Anpassungsfähigkeit an die letzteren. Keltischen Einschlag treffen wir in der Dichtung bei Yeats, auf der Bühne bei Synge, im Roman bei Stephens und Joyce.

Die englische Literatur unterscheidet sich nicht nur vom Keltentum, sondern nimmt auch gegen den Kosmopolitismus Stellung und passt sich der Zeitströmung, den verschiedenen Landstrichen innerhalb des Inselreichs an. J. Conrad, polnischen Ursprungs, war ein loyaler Kosmopolit. Ausser ihm wäre Edward Verral Lucas (1865) zu erwähnen, Verfasser der Wanderbücher über Holland (1905), London (1906), Paris (1909), der ähnlichen Schlages ist. Galsworthy wird wegen seiner englischen Sittenbilder geschätzt. Das Provinzlertum vertreten Arnold Bennett und der Schotte William Sharp. Das georgische Theater kann Granville Barkers und St. John Haukins Stücke, die

Digitized by Google

Dichtung John Drinkwaters, Walther de la Mares und John Masefields Verse als Muster aufweisen.

In den allerletzten Jahren tauchen fortwährend neue Versuche, neue Kunsttheorien auf, die von starken Beziehungen zur kontinentalen Strömung Beweis ablegen. Dieselben sind besonders nach französischer Seite rege und es lohnte sich in Miss May Sinclairs, D. H. Lawrences, Virginia Woolfs, Frank Swinnertons Werken nachzuspüren. Dieser Aufgabe ist der Verf. ausgewichen und ist auch die Erwähnung mancher Talente schuldig geblieben. Edward Thomas (1878—1917), Verfasser der Horae Solitariae (1902) tat sich als Dichter und Kritiker hervor, bevor er auf dem Schlachtfeld in Frankreich fiel. John Collings Squire (1884) ahmte Baudelaire nach (Poems and Baudelaire Flowers 1909) und verspottete den Parnass (Steps to Parnassus 1913). Katharine Mansfield (1890—1925), als Herausgeberin des Rhytm und Mitarbeiterin des Athenaeum, verwies ihre Landsleute auf manche neue Strömung und Kunstanschauung, die mit dem Hergebrachten nicht übereinstimmen konnte.

Niemand würde eine Literaturgeschichte heute nach Taines Verfahren mit einer Milieuschilderung und Feststellung von Dominanten befürworten. Doch innerhalb des Literaturkreises sind gewisse Prinzipien festgelegt, die eine vergleichende Behandlung der Literaturwerke auf philologischer Grundlage als Bedingung stellen. Bei der impressionistischen oder journalistischen Behandlung vermisst man nicht allein dieses methodische Verfahren, sondern jede Richtschnur und man folgt nur Irrlichtern, vor denen uns der Verf. bewahren wollte.

Ludwig Karl.

Musset, George, Glossaire des patois et des parlers de l'Aunis et de la Saintonge; avec la collaboration de Marcel Pellisson et Charles Vigan; Tome I. La Rochelle, Imprimerie Masson Fils et Cie. 1929.

Auf dieses Werk, dessen erster Band uns jetzt vorgelegt wird, warten die Romanisten schon seit mehr als fünfzehn Jahren. Ursprünglich sollte es bei Champion erscheinen; so meldeten wenigstens die ersten Ankündigungen. Dann kam aber der Krieg und seither nicht endenwollende Schwierigkeiten mit dem Verleger. Die Verfasser mussten schliesslich zu der schmerzlichen Einsicht kommen, dass sie nur auf sich selber zählen konnten. Darüber starb Musset, 84jährig, im Mai 1928 dahin, und ihm folgte sein getreuer Mitarbeiter, Charles Vigen, 74jährig, kaum einen Monat später nach. So blieb das Schicksal des Buches allein mit dem Namen von Marcel Pellisson verbunden, der jetzt, da er die Schwelle des neunten Jahrzehnts seines Lebens auch schon überschritten hat, mit unerschütterlicher Zähigkeit und einer Energie, die an jungen Menschen bewunderungswürdig erschiene, die Drucklegung des Buches gewährleistet und überwacht.

Die Materialien zu dieser Publikation sind im Laufe vieler Jahrzehnte allmählich aufgehäuft worden. Sie stammen aus verschiedenen Quellen. Der grössere Teil der Wörter ist im direkten Verkehr mit dem Volk gesammelt worden, und zwar kommen Bauern wie Arbeiter, Land wie Stadt zu ihrem Recht. Das Buch ist also nicht ein Raritätenkabinett, sondern bietet ein Gesamtbild der Volkssprache im Dep. Charente-Inférieure. Und im Zusammenhang damit erhalten wir auch eine Darstellung des Volkslebens. So entsteht eine Monographie, die ein lebendiges Bild vom Wesen dieses Volkes gibt, wie es sich in seiner Sprache spiegelt. Die Provenienz dieser mündlich gesammelten Wörter ist etwas ungleich. Nicht alle hat Musset selber zusammengebracht. Manches stammt aus den Sammlungen einer früheren Generation, vieles von den beiden Mitarbeitern Mussets und auch von andern. Doch tut das dem Werte des Buches keinen Abbruch, denn die verschiedenen Quellen sind jeweils sorgfältig gekennzeichnet. So stammen die mit V gekennzeichneten Materialien von Vigen und repräsentieren so die Gegend von Montlieu und Montguyon, also eine klar umschriebene, nicht sehr ausgedehnte Region. Was Pellisson beigesteuert hat, gehört der Mundart von St. Seurin d'Uzet an, usw. Besondere Beachtung verdienen auch die mit L bezeichneten Materialien, da sie einem älteren, handschriftlichen Glossar des Abbé Laurie (ca. 1860) entnommen sind. Ein grosser Teil der Wörter ist der ganzen Region gemeinsam; das Flottieren der Bevölkerung scheint hier, in dieser flachen Gegend, der Bildung stark ausgeprägter regionaler Idiome enge Grenzen zu setzen. — Viele Wörter sind endlich aus alten Dokumenten exzerpiert, vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert. Nicht umsonst ist Musset so viele Jahrzehnte Archivar seines Departements gewesen. Ort und Datum der manuskripten Quelle sind jeweils angegeben, mit einer philologischen Genauigkeit, welche die Benutzung des Materials in hohem Masse erleichtert.

Die meisten von Einheimischen verfassten mundartlichen Wörterbücher in Frankreich werden verunziert durch etymologische Betrachtungen, die doch unzulänglich bleiben müssen, weil den Autoren die nötige linguistische Vorbildung fehlt. Demgegenüber berührt es überaus sympathisch, dass Musset und seine Freunde prinzipiell auf derartige Exkurse verzichtet haben. So kommt der eigentliche Sinn ihres Buches viel stärker zur Geltung: ein lebendiges Denkmal zu sein ihrer Gegend und deren regionaler Kultur. Und die Gefahr der Verfälschung des Materials durch etymologische Spekulationen bleibt dem Werke erspart.

Dass man da und dort eine Kleinigkeit anders gewünscht hätte, wird niemanden wundernehmen, tut auch dem Wert des Buches keinen Eintrag. Vielleicht wäre es auch noch möglich, in dem noch nicht gedruckten Teil einige Aenderungen zu treffen. Vor allem ermüdet es den Benutzer etwas, dass jede Wortform als gesonderter Artikel erscheint. So sind z. B. die verschiedenen Formen von aiguille auf acht verschiedene Artikel verteilt (aguille, aguiule, agulle, aiguille usw.). Es wäre wohl für jeden Leser angenehmer gewesen, nur einen einzigen Artikel zu konsultieren, der dann übersichtlich die verschiedenen Formen vereinigt hätte. Oder, die Verbalformen auguirant, auguis, auguisse, auguit hätten sich am besten unter dem Verben avouére „avoir" verzeichnen lassen. — Doch schmälern solche Aussetzungen in keiner Weise den hohen Wert des Buches; sie betreffen ja meist nur Aeusserliches.

So haben Musset, Pellisson und Vigen ihrer Heimat ein Denkmal errichtet, das wenig seinesgleichen in Frankreich hat. Beträgt doch die Zahl der Wörter 22000; und der Bände wird es mindestens sechs brauchen, um diese reiche Ernte unter Dach zu bringen. Es hat etwas Erhebendes und Rührendes zugleich, drei Greise unter diesen Umständen am Werk zu sehen, unbekümmert darum, ob es ihnen beschieden sein wird, die Vollendung mitzuerleben. Und ganz besonders verdient Bewunderung die Beharrlichkeit und der Opfermut von Pellisson, der nicht nur als

Digitized by Google

seine Kraft der Sache widmet, sondern auch nicht davor zurückscheut, durch Aufopferung eigenen Vermögens die Drucklegung zu ermöglichen. Möchte eine möglichst grosse Anzahl von Subskribenten ihm wenigstens diesen Teil der Last erleichtern. Ihm und der Wissenschaft wünschen wir gleicherweise, dass es ihm noch vergönnt sein möge, den Druck des Buches zum glücklichen Ende zu führen.

Leipzig. W. v. Wartburg.

Histoire de la Littérature et de la Pensée françaises contemporaines (1870—1925). Par **Daniel Mornet,** Professeur de Littérature française à la Sorbonne. Quatre planches hors texte (seize portraits). Paris, Bibliothèque Larousse [1927]. 263 S. 8°.

Daniel Mornet, der bereits vor einigen Jahren eine „*Histoire de la Littérature et de la Pensée françaises des origines à la fin du XIX. siècle*" veröffentlichte (vgl. Literaturblatt 1927, 185ff. und 1928, 278f.), lässt dieser nun ein analog betiteltes Buch über die jüngste Vergangenheit und Gegenwart folgen. Dasselbe ist, wie der Verfasser im Vorwort mitteilt, aus Studien zu seinen Vorlesungen hervorgegangen und soll dem Wunsche der Hörer nach einer kurzen Zusammenfassung der Materie entgegenkommen. Die Schwierigkeiten einer solchen Aufgabe sind hinlänglich bekannt. Gilt schon bei zeitlich weit zurückliegenden Gegenständen nur zu oft das fatale „*Adhuc sub judice lis est*", so macht sich dies bei der Behandlung einer nicht abgeschlossenen Epoche noch viel mehr fühlbar. Die Wirkungen so mancher geistigen Strömung zeigen sich den Zeitgenossen und der unmittelbar folgenden Generation noch nicht deutlich, viele der zu besprechenden Individualitäten und Erscheinungen sind noch nicht mit Sicherheit zu beurteilen und zu klassifizieren. Der Verfasser sagt selbst: „*Cette histoire m' a appris, avec la plus éclatante évidence, qu'il était puéril de prétendre dévancer les jugements de la postérité. Les plus grands critiques s'y sont trompés constamment comme les plus obscurs, les méthodiques comme les intuitifs, les pédants comme ceux qui suivent leurs caprices, et les sceptiques comme les dogmatiques*" (S. 6). Während die Werke von Petit de Julleville, Lalou, Bédier und Hazard, Abry und Crouzet u. a. auch bei der Behandlung dieses Zeitraums mit wenigen Einschränkungen an der herkömmlichen Einteilung des Schrifttums in literarische Gattungen (Lyrik, Roman, Drama usw.) festhielten, geht Mornet von dieser ab und will unabhängig von ihr „*mettre en lumière les grands courants de l'opinion, l'évolution ou les permanences des doctrines et du goût*" (S. 6). Auch soll das Buch nicht ein „*repertoire savant et complet*", sondern ein „*ouvrage clair et simple*" (S. 8) sein und nur das Wichtige, Entscheidende aus der grossen Menge des Stoffes herausheben und gruppieren. Von den ca. 2000 Autoren, die in Betracht kommen, werden nur zirka ein Drittel — das Register nennt etwa 750 Namen — auf diesen 250 Seiten angeführt. Die 60 repräsentativsten von ihnen werden in den Hauptteilen der Kapitel ausführlich gewürdigt, die übrigen am Schlusse derselben in Form einer Uebersicht kurz verzeichnet und charakterisiert. Selbstverständlich können auch nicht alle Arbeiten eines Dichters oder Schriftstellers namhaft gemacht werden, sondern nur die bedeutendsten und bezeichnendsten. (Bei Zola, S. 15, fehlt z. B. „*La Terre*", obwohl der Verfasser diesen Roman später, S. 43, anlässlich des „*Manifeste des cinq*" erwähnt; bei Maeterlinck, S. 97, sein erfolgreichstes Drama „*Monna Vanna*").

Die ganze Darstellung zerfällt, den oben erwähnten Richtlinien entsprechend, in zwei Teile. Im ersten Teil („*L'Évolution des doctrines du goût*") bespricht der Verfasser die für die Epoche bestimmenden neuen Gesichtspunkte und künstlerischen Auffassungen. Zunächst den Naturalismus (Zola und seine Schule, Maupassant, H. Becque und das Théâtre libre), die Gegenströmungen desselben (speziell den psychologischen Roman Bourgets), die Stellungnahme der Wissenschaft und Kritik (J. Lemaître, R. de Gourmont) gegen den Naturalismus, den Symbolismus (Verlaine, Rimbaud, H. de Regnier, Laforgue), das Fortleben romantischer Ideen (Barbey d'Aurevilly, Loti), die „*Culture du moi*" (Barrès) und deren Kritik (Brunetière), sowie den Einfluss der nordischen und russischen Literatur, des „Unterbewusstseins" und des Mystizismus auf die französische Poesie (Verhaeren, Estaunié, A. Gide, Maeterlinck, H. Bataille, Mallarmé, P. Valéry, Proust). Im zweiten Teil („*Formes permanentes de la pensée et de l'art*") will der Verfasser zeigen, wie die alte, seit Jahrhunderten überkommene Tradition der französischen Literatur, allerdings von den neuen Ideen beeinflusst, siegreich fortbesteht. Die Kapitel dieses Teils behandeln den „Humanismus" (ein nicht ganz glücklich gewählter Ausdruck), der im Roman durch A. Daudet, M. Prévost und die Mehrzahl der Romanciers, im Drama durch Porto-Riche und Donnay, in der Kritik durch Faguet vertreten wird, die „*Interprétation artistique de la vie*" (Heredia, Moréas, Samain, A. France), die „*Littérature romanesque*" (Abenteuer- und Kriminalroman, Sardou, Rostand), die „*Littérature aimable, joyeuse et fantaisiste*" (Lavedan, Flers und Caillavet, Tr. Bernard, Courteline), ferner Erscheinungen wie P. Hervieu und Fr. de Curel, die historische Kritik und Philologie (Lanson, Brunot, G. Paris, Bédier), die Philosophie, die Psychologie usw. Journalisten, Redner, Politiker bleiben, da nur die Ideen und die Kunst geschildert werden sollen, nicht die „*activité*", unberücksichtigt.

Es ergibt sich auf den ersten Blick, dass eine solche Gruppierung nicht in jeder Hinsicht befriedigend sein kann und es liesse sich darüber streiten, ob sie wirklich ein „*ordre rationnel*" (S. 6) ist. Der Verfasser ist sich ihrer Schwächen selbst bewusst: „*Il va sans dire que beaucoup d'auteurs et même beaucoup d'œuvres ne se laissent pas installer commodément dans mes cadres. Ils y sont pourtant, quelque part, pas plus mal que dans un chapitre ‚roman' ou ‚théâtre'. L'étude qui leur est consacrée s'efforce de montrer clairement qu'ils pourraient, par tels ou tels caractères être classés ailleurs*" (S. 6). Vor der Aufzählung der Vertreter des „*Humanisme dans le roman*" (S. 128) heisst es: „*Les œuvres des romanciers que nous allons énumérer présentent les caractères de l'humanisme classique. Mais beaucoup d'entre elles, surtout parmi les plus récentes, auraient pu être classées, par certains côtés, dans notre chapitre sur la recherche des mondes cachés ou dans celui de l'Interprétation artistique*". Im Kapitel „*L'Interprétation artistique de la vie*" (S. 172) liest man wieder: „*Presque tous les romanciers dont nous avons parlé dans le chapitre précédent pourraient trouver leur place dans ce chapitre*" usw. So erscheint das Porträt Daudets zwar auf der ersten Tafel (zu S. 17) neben jenen Zolas, Maupassants und Huysmans', wo auch sein Platz in der Geschichte des Romans ist, seine Werke werden aber erst im zweiten Teil in dem Kapitel über den „*Roman humaniste*" (S. 123ff.) neben jenen M. Prévosts,

Digitized by Google

R. Boylesves u. a. besprochen. Das Kapitel über Maeterlinck (geb. 1862, S. 97) geht jenem über Sardou (geb. 1831, S. 199) um hundert Seiten voraus. S. 103 ist der Leser einigermaßen erstaunt, den Italiener Pirandello zwischen H. R. Lenormand und Paul Cladel eingereiht zu finden. Bourget wird zweimal behandelt, seine früheren Romane im Zusammenhang mit dem Naturalismus, als Gegenströmung gegen diesen (S. 34ff.), die späteren in dem Kapitel „*Le roman et le théâtre sociaux*" (S. 79ff.). Da der Verfasser selbst in vielen Fällen nicht sicher war, wo ein Autor einzuordnen sei, ist es für den Leser natürlich noch viel schwieriger, sich in seinem Buche zurechtzufinden, und es bleibt ihm oft nichts anderes übrig, als zu dem Register am Schlusse seine Zuflucht zu nehmen, das als praktische Beigabe auch eine Zusammenstellung nach den Gattungen (*Poésie, Roman, Théâtre* usw.) enthält und damit die von dem Verfasser eingangs abgelehnte Art der Darstellung wieder zu Ehren bringt.

Abgesehen von dieser entschieden etwas verwirrenden Anordnung des Stoffes ist das Buch als eine solide, sorgfältige Arbeit zu begrüssen. Die Charakteristik der grossen Autoren ist durchwegs wohl gelungen, aber auch die kurzen Bemerkungen über die Dii minorum gentium sind treffend und bilden keineswegs ein „*inventaire neutre, incolore et strictement documentaire*" (S. 7). Demjenigen, welcher sich rasch über einen Autor orientieren will, wird Mornets Werk als Nachschlagebuch vorzügliche Dienste leisten. Ob in der Würdigung der einzelnen Erscheinungen überall das richtige Maß eingehalten wurde, ist heutzutage freilich nicht zu entscheiden. S. 113 sagt der Verfasser in der Besprechung der Dichtungen Paul Valérys: „*Il est encore difficile de dire quel sera l'avenir de cette tentative. Il se peut qu'il n'en reste presque rien. Mais on a le droit de croire au génie de Valéry.*" Dasselbe gilt von manchem andern modernen Dichter, der wie Francis Jammes von sich sagen könnte: „*Je passe sur la route comme un âne chargé dont rient les enfants et qui baisse la tête*" (S. 60). In Einzelheiten wäre manches zu bemerken. Da die dramatische Literatur des Zeitraums das Sitten- und Thesenstück des jüngeren Dumas und Augiers zur Hauptvoraussetzung hat, wäre es angezeigt gewesen, auch dieses ausführlicher zu behandeln (S. 222). — Ist es richtig, von einem „Klassizismus" Maupassants zu sprechen? (S. 23). — Das Urteil über Taines „*Origines de la France contemporaine*" („*C'est un rêve d'histoire scientifique plus qu'une histoire scientifique*", S. 236) scheint uns, ungeachtet des in der Note angeführten Details, doch etwas ungerecht; desgleichen jenes über Gaston Paris (S. 237).

Wien. Wolfgang Wurzbach.

E. Droz et A. Piaget, Le Jardin de Plaisance et Fleur de Rhétorique. Tome II. Introduction et Notes. (Société des Anciens Textes Français.) Paris, Librairie Édouard Champion. 1925. 338 S. 4°.

Der Faksimiledruck des dichterischen Lustgartens oder der rhetorischen Blumenlese vom Pariser Verleger und Druckereibesitzer Verard erschien auf Picots Anregung vor 15 (heute 18) Jahren unter den Textpublikationen der *SATF* in Paris, aber die Einleitung fehlte. Den Band unterzubringen oder zu benützen war sehr umständlich, und nur ein geprüfter Bibliograph vom Schlage Lachèvres wagte sich hie und da heran. Die Jahre verstrichen doch nicht vergeblich: Piaget aus Neuenburg und Fräulein Droz aus Paris, in der letzteren Zeit, arbeiteten an der Fertigstellung einer Einleitung und eines brauchbaren Kommentars, die im zweiten Bande vor uns liegen. Sämtliche Probleme konnten gewiss nicht gelöst werden, dieselben erfordern oft die Durchforschung eines umfangreichen Handschriftenmaterials, wie wir es gelegentlich der Feststellung einer viel kleineren Sammlung, bei Trepperel im 16. Jahrhundert gedruckt, erfahren haben (in der Revue des Bibl. 1928 und in der Revue des Langues Romanes 1928). Piaget lieferte selbst manche Vorarbeiten in seinen zahlreichen Abhandlungen über Dichter des 15. und 16. Jahrhunderts. Manche Anmerkung schwoll zu einem kleinen Beitrag mit Textausgabe, wofür den Herausgebern nur Dank gebührt. Auf die einzelnen Ergebnisse können wir hier nicht eingehen, die Literaturgeschichte wird dieselben benützen und beurteilen. Ein Bericht über die gelösten Fragen kann zur Würdigung der geleisteten Arbeit genügen.

Der Druck des Lustgartens aus Verards Werkstätte ist keine typographische Meisterleistung, wie es vielleicht die Faksimilereproduktion vermuten lassen würde. Für weitere Kreise bestimmt, wollte der Verleger keine Liebhaberausgabe liefern und liess sich manche Fahrlässigkeit zuschulden kommen. Die Titelplatte ist oft in anderen Ausgaben gebraucht worden, die Buchstaben sind die gewöhnlichsten (Macfarlanes Typus I). Die Holzschnitte im Vollblatt und die kleineren Illustrationen kommen auch in anderen Ausgaben vor. Die einzelnen Figuren auf beweglichen Platten wurden verschieden zusammengestellt, mit einer neuen Kopfleiste versehen und damit dem Texte angepasst. Dem Beispiel Johann Gruningers aus Strassburg folgend (Hain 15, 431) hatte der Pariser Drucker dasselbe Verfahren in seiner Terenz-Ausgabe (1499) angewendet. Neue Kosten und Mühe zu ersparen war sichtbar sein Bestreben. Der Text ist oberflächlich gedruckt, 54 Blätter blieben unnumeriert, mit Druckfehlern und verstümmelten Wörtern durchschossen, deren Berichtigung nur in einer neuen Ausgabe möglich wäre.

Laut einer Anspielung in einem Verse wurde der Druck im Jahre 1501 fertiggestellt. Der Herausgeber war nicht Jourdain oder Jean de Calais, der sich mit dem Worte Infortuné bezeichnet hätte, wie es La Vallière, Viollet de Duc, Campaux, Brunet, Picot annahmen, sondern Regnaud Le Queux aus Douai, Lizentiat der Rechte und Schriftsteller im Dienste des Buchdruckers Verard. Als Einleitung gab er eine Theorie der Dichtkunst oder Poetik (Instructif de la seconde rhétorique), liess dann seine eigenen Geistesprodukte folgen (Doléance de Megere und Le Donnet baillé au feu roi Charles VIII). Der Rest wurde verschiedenen Handschriften, wovon eine beträchtliche Zahl in des Druckers Besitz gewesen sein mag, entnommen. Im letzten Abschnitte der Sammlung war vielleicht André de la Vigne sein Mitarbeiter, von dem eine weitschweifige Kompilation eingeschoben wurde.

In dem zusammengewürfelten Stoffe herrscht die grösste Unordnung, schon durch Goujet und durch Campaux (1859) beklagt, während Viollet le Duc dahinter eine allegorische Deutung suchte. Es war der philologischen Kritik vorbehalten, ein richtiges Werturteil zu sprechen. Sieben spätere Drucke sind aus dem ersten Viertel des 16. Jahrhunderts vorhanden, und Picot hatte die von Olivier Arnoullet (Lyon 1525) beschrieben (Catalogue.. Rothschild IV, 105). Die Veröffentlichung neuer Listen von

Digitized by Google

Incipit durch Lachèvre oder Långfors (auf Grund von Naetebus und Paul Meyer) Handschriftenkataloge und Auszüge diplomatischer Ausgaben wurde die genauere Feststellung einiger Quellen ermöglicht. Löpelmann liess bekanntlich aus der Berliner Hamilton-Hs. 674 die Liederhs. des Kardinals Rohan abdrucken (Ges. für rom. Lit. 44. Halle, 1923), worin 120 Stücke mit dem Lustgarten Verards gemeinsam sind. Die Feststellung eines Drittels von dem darin enthaltenen Stoffe ist der weiteren Quellenforschung vorbehalten, wie es aus der folgenden statistischen Uebersicht folgt. Die Sammlung enthält 672 Stücke verschiedenen Umfangs, wovon 414 in Handschriften oder anderen Ausgaben als vorhanden festgestellt werden konnten. Die Liste der Verfasser umfasst 48 Namen, darunter mit mehreren Stücken vertreten Blosseville, Pierre Chastellain (Vaillant s. Winklers Ausgabe, Wien 1918), Eustache Deschamps, Guillaume Machaut, Jean Meschinot, Charles d'Orléans, François Villon usw. Ohne Belege bleiben 258 Stücke und sehr viele anonym. Einige von denselben erinnern an die Lieder vom Dichterkreise des Charles d'Orléans (Nr. 271, 435, 637 usw.), wo durch Preisdichten Gäste und Höflinge dazu angeregt wurden.

Es muss besonders hervorgehoben werden, dass die Anmerkungen die musikalischen Texte gewissenhaft angeben. Wo ursprüngliche Melodie vorhanden ist, kann dieselbe zur Feststellung der Verfasser oder der Contrafacta herbeigezogen werden. In den meisten Fällen wurde der vorhandene Text nachträglich komponiert (es sind 56 Stücke in Musik gesetzt, einige in den Denkmälern der Tonkunst in Oest. XI, XIV usw. neuerdings gedruckt).

Endlich müssen wir noch etliche dreissig erotische, satirische Stücke erwähnen, die schon grösstenteils aus Handschriften der Nationalbibliothek zu Paris durch Schwob in seinem Parnasse veröffentlicht wurden. In der eintönigen öden Reihe schmachtender oder zürnender Balladen und Rondeaux sind dieselben farbigen Lichtreflexe, die den gassenhauerischen Zug des französischen Geistes oder die grob-sinnliche Lebenslust der Epigonen Villons widerspiegeln.

Die Frage nach Versform, sprachliche Korrektheit ist müssig einem Panoptikum oder einer buntscheckigen Dichtergalerie gegenüber. Nur ein kritischer Text, für die Einzelausgaben vorbehalten, gäbe dazu die sichere Grundlage. Die literarische Ausbeute ist lohnenswerter, wenn auch die dichterische und formelle dabei zu kurz kommt. Verards poetische Enzyklopädie könnte heute nur auf eine geringe Zahl von Lesern Anspruch erheben, da wir die Dichtkunst nicht als Handwerk und Lehrstoff betrachten, sondern als Kunstwerk geniessen wollen.

Ludwig Karl.

Curt Sigmar Gutkind, Molière und das komische Drama. VI, 183 S. Halle, Max Niemeyer. 1928.

Walther Küchler, Molière. 270 S. Leipzig, B. G. Teubner. 1929.

Die beiden jüngsten deutschen Bücher über Molière gleichen sich in einem Punkte: sie richten beide ihr Augenmerk auf die Komik und im wesentlichen nur auf die Komik Molières. Im übrigen, in ihrem Stil, ihrer Gesinnung, ihren Ergebnissen sind beide Untersuchungen vollkommen und schneidend gegensätzlich. Gutkind drückt selbst das Einfachste schwierig, künstlich und allzuoft dunkel aus; diese Ausdrucksart hängt mit einer unbezwinglichen Neigung zum Bohren zusammen, und die Studie wühlt derart in Molières Tiefen, dass sie vielleicht manchmal auf mehr Geheimnis stösst als auf das wirklich vorhandene. Küchler wiederum, am schlichten und klaren Ausdruck hängend, macht selbst das Schwierigste hilfreich durchsichtig, und seine Liebe zur Klarheit ist eine so grosse, dass er wirklich vorhandenes Geheimnis bisweilen — nicht etwa übersieht, sondern fortdemonstriert. Man möchte variieren: „Prophete rechts, ein Weltkind links, der Dichter in der Mitten." Um es gleich vorwegzunehmen: ich bin überzeugt, dass Molière in gleichem Abstand zwischen diesen beiden extremen Hinein- und Herausdeutern steht, zugleich aber auch, dass sie beide viel Wertvolles zum Verständnis Molières beitragen.

Gutkind geht keineswegs absichtlich auf Verdunkelung aus. Im Gegenteil, in knappen „Vorbemerkungen" legt er genau fest, wie er „besonders wichtige (meist gleitend gebrauchte) komische Grundbegriffe", das Possenhafte, das Burleske, das Furienhafte, das Groteske, wie er die Bezeichnungen Spott, Ironie, Satire anwenden wird, und er hält sich auch an seine Begriffsbestimmungen. Aber die Erklärung etwa des doppelten Behagens, das ein gebildetes Publikum aus Dialektszenen schöpfen wird, sieht so aus: „Auf der Basis der ironischen Ueberlegenheit — und mit ihr als Ausgangspunkt und Endpunkt, vereinheitet sich das animale, untermenschliche, von der Unkonvention angezogene Lustbedürfnis des Zuschauers mit der Welt des Dialekts" (S. 84). Was Gutkind von der „psychologischen Situation" des Alceste aussagt, dass sie nämlich „ausserordentlich verwickelt und mit einer geradezu heimtückischen Belichtung hintergründet" sei (S. 120), eben dies gilt von vielen seiner Ausführungen. Sie müssen bisweilen aufgeknotet werden wie Mallarmésche Gedichte, und manchmal bleibt ein fataler Zweifel, ob man das Rätsel denn richtig gelöst habe. Gerade weil Gutkind wirklich etwas zu sagen hat, und weil er offenkundig um einen gepflegten Stil bemüht ist, sollte er sich die Frage vorlegen, ob solche Ausdrucksweise wissenschaftlichen Themen gegenüber (und nun gar beim Thema Molière!) nicht auf Stilbruch hinauslaufe.

Die Grundgedanken seiner reichen Monographie sind diese. Sie zeichnet (in den „Vorbemerkungen") das Schema einer „theoretischen Typologie" der Komik. Auf zwei nebeneinander laufenden Treppen, vom „leiblichen Spott" und von „geistiger Ironie" her, gelangt man aufwärts zur gemeinsamen höchsten Stufe, zur „Dämonie der Groteske". Daraus geht hervor, dass Gutkind eine Steigerung des Komischen kennt und dass ihm höchste Komik mit „Dämonie", mit dem „Phänomen des Grauens" (S. 2) verknüpft und dem Tragischen eng verwandt ist. Und da er das gerade am Stoff der Molièredramen „empirisch zu erhärten" unternimmt, so ergibt sich ohne weiteres, dass er in Molière viel Dämonisches, Grauenvolles und Tragisches sieht. Eine Ansicht, die durchaus nicht wurzellos neu ist, vielmehr zu allen Zeiten bedeutendste Anhänger gehabt hat, die aber heute für veraltet und abwegig gilt, und gegen die Küchlers Buch den letzten, den ein- für allemal tötlichen Schlag zu führen hofft.

Am Schluss seiner Einzeluntersuchungen und als ihr Ergebnis skizziert Gutkind „die Entwicklung der Komik Molières". Er unterscheidet (S. 165) „vier deutlich sichtbare Entwicklungsstadien": 1. die „Epoche der unproblematischen Posse", 2. die „Epoche der ersten unpersönlichen sittenproblematischen Bemühungen". 3. die „Epoche der persönlichen Schicksalsproblematik", 4. die „Epoche der überpersönlichen Schicksalsproblematik". Die Aufstellung hat ihr Gutes und ihr Bedenkliches. Wer etwa annehmen wollte, dass Molière wirklich diese Stufen nacheinander betreten habe, oder dass jedes seiner Stücke wirklich ganz auf eine dieser Stufen gelagert sei, der würde ernstlich irren. In seiner hier von Gutkind befehdeten Molièrestudie (einer übrigens halb irrtümlichen Bekämpfung, da ja Heiss den Dichter keineswegs für entwicklungslos hält), in seinem Beitrag zur Vosslerfestschrift 1922, schreibt H. Heiss: „Molières Entwicklung verläuft weder geradlinig noch auf einer einzigen Bahn. Das ist es, was die Entzifferung ihrer Kurve erschwert. . . . Molière arbeitet nicht bloss nacheinander, sondern zwischeneinander mit verschiedenen Formeln, erprobt unermüdlich neue Dosierungen[1]." Das ist buchstäblich und doppelt richtig. Denn nicht nur, dass Molière in seinen reifen Jahren (von den *Précieuses ridicules* an) unablässig in wechselnden Durcheinander tolle Possen und schicksalsschwere komische Dramen hervorbringt, sondern auch innerhalb seiner problemschwerten Stücke ist er nicht festzulegen. Dennoch hat Gutkinds Skala einen entschiedenen und auch wieder zwiefachen Wert. Einmal nämlich unterstreicht diese blosslegende Ze

[1] Idealistische Neuphilologie, S. 228.

Digitized by Google

gliederung das Vorhandensein einer Problematik, das, wie gesagt, heute mehr oder minder geleugnet wird; und zu zweit betont sie das seelische Wachstum Molières, d. h., sie zieht seine innere Persönlichkeit in Betracht. Als ein junger Mensch hätte Molière unmöglich den *Tartufe*, den *Don Juan*, den *Misanthrope* schreiben können, und auch alles Reifen seiner technischen Kunst hätte ihm diese Dramen nicht eingebracht ohne das Leiden des Menschen Molière. Die Skala Gutkinds ist realiter falsch, aber in einem höheren Sinn enthält sie viel Wahres.

Den Wert der Studien, aus denen sie hervorwächst, sehe ich eben darin, dass sie immer auf die Zentralfrage zielen, was an Molières Dramatik komisch ist, und wieso es komisch ist, und dass sie doch hierbei niemals den Ernst, die Tragik und das Persönlich-Menschliche dieser Komödien ausser acht lassen. Ueber Einzelnes lässt sich gewiss streiten, eine Tendenz des Hineindeutens und des Ueberspitzens von Problemen tritt manchmal hervor. Doch im ganzen wird man durch jeden der in sich selbständigen Abschnitte bereichert. So bringt das erste Kapitel über den *Avare* sehr wertvolle und ins Einzelne gehende Vergleichungen zwischen Plautus und Molière, die die technische und psychologische Ueberlegenheit Molières zeigen. Nur ob die zugunsten Molières geführte Klanguntersuchung (§ 32) nicht gar zu feinhörig ist, möchte ich unentschieden lassen. Ausgezeichnet ist die Analyse des *Don Juan*, dessen überkommene Gestalt und Geschichte Molière „benutzt hat, um sich sozusagen seine Erbitterung von der Seele zu schreiben" (S. 76). Das persönliche und das tragische Moment werden nicht übersehen; und doch geht die Untersuchung überall auf die Komik der einzelnen Personen, der Situation zwischen ihnen, des Szenischen und des Sprachlichen. Molières nicht eindeutige Stellung zum „moralischen" Werte der Komödie im allgemeinen wird gründlich im anschliessenden Kapitel über „die *Lettre sur l'Imposteur*" erörtert. Weniger geglückt — bei einer Fülle scharfsinniger und feiner Einzelheiten, zu denen ich die Vergleichung Alcestes mit Harpagon rechne — scheint mir die Deutung des *Misanthrope*. Alceste kämpft nicht gegen den platten Alltag, sondern gegen die glänzendste Gesellschaft seiner Zeit. Und er kämpft — das ist das Tragikomische daran — auf solche Weise gegen sein eigenes halbes Ich, das ohne diese Gesellschaft und ausserhalb ihrer nicht leben kann. Weswegen er denn auch so unglücklich und rettungslos an die anmutigste Gestalt dieser Gesellschaft, an Célimène, hingegeben ist. Gutkind sieht gar nicht, dass Alceste in dem Gegner "Gesellschaft" sich selber, d. h. die Hälfte seines Ichs, mitbefehdet, und er sieht infolgedessen nicht deutlich genug, wie eng Alcestes Herzensaffäre mit seinem Verhältnis zur gesamten Gesellschaft verknüpft ist. Tut er hier seinem Autor nicht Ehre genug an, so erliegt er jener Gefahr des Hineingeheimnissens, die das ganze Buch bedroht, am entschiedensten wohl beim *George Dandin*. Molière hat immer die Partei der Gesellschaftsordnung genommen, in der er lebte. Er hat den Alceste bedauert und lachend verurteilt, und er hat auch den armen, verzweifelten, dummen Teufel George Dandin lachend verurteilt. Die äusserste Tiefe des Grauens, die Gutkind gerade in dieser tragischen Posse entdecken will, ist doch wohl für einen unbefangenen Betrachter nicht darin enthalten.

Aber freilich ist man bei solcher Ueberbetonung des tragischen Moments kaum weiter von dem wahren *George Dandin* entfernt, als wenn man in ihm mit Küchler nichts als eine grausame Posse entdecken will. „Das Spiel von George Dandin (schreibt er, und gerade hier zeigt sich sein äusserster Gegensatz zu Gutkind), ist das Spiel von der komischen Marterung George Dandins" (S. 158). Dem warmherzigen Mann, der mit so schöner Einfühlung von den menschenfreundlichsten Autoren der Gegenwart, von Rolland, Barbusse und Unruh gehandelt hat, ist gar nicht wohl bei dieser Tierquälerei, das Lachen vergeht ihm, und er muss sich selber eine Mahnung erteilen. „Der moderne soziale Mensch" (schliesst dieses Kapitel) „will die grausame Marterung George Dandins als unschöne, unerlaubte Grausamkeit empfinden und ist dem Dichter gram, dass er ihm dies menschliche und soziale Mitgefühl zu versagen scheint. Aber so dürfen wir uns eben nicht einstellen, sondern müssen uns versichert halten, dass es Molière nur auf die lachenerregende, dem heiteren Augenblick dienende Wirkung ankam (S. 159).

Man achte auf dieses: „wir dürfen nicht," es tritt ähnlich an mancher Stelle der Monographie hervor. Der Geizige stürzt die eigenen Kinder ins Unglück. „Aber man muss sich hüten, zu ernsthaft zu interpretieren". Gewiss, es „fallen Worte, die an sich wohl geeignet sein könnten, die Trostlosigkeit im Hause Harpagons ... zu veranschaulichen, aber dennoch wäre es nicht richtig, zu glauben, dass Molière die Absicht gehabt hätte, Ernst und Jammer oder gar Tragik dieser Familie dem Zuschauer zum Bewusstsein zu bringen" (S. 163). Gewiss, er treibt hier „mit Entsetzen Scherz", aber doch nur „derart, dass das Entsetzen sich in Scherz auflöst und dabei augenblicklich verschwindet" (S. 209). Sganarelle gilt immer wieder — und dies auch bei Landsleuten, die eigentlich doch darum Bescheid wissen müssen! — als der „Vertreter des kleinen, engherzigen, misstrauischen Pariser Spiessbürgertums." Aber das ist falsch, „mit solcher Auffassung legt man zu viel Charakter in die Rolle hinein," denn es handelt sich nur um eine Rolle, und alles erklärt sich aus ihrer „Funktion im Possenmechanismus" (S. 43). Und auch den bösen und gefährlichen Tartuffe darf man nicht ernst nehmen. Gewiss, „um Tartuffe bleibt es ernsthaft, und Tartuffe selbst bleibt immer ernsthaft. Aber, und das ist eben die ganz besondere Komik dieser Komödie, der Zuschauer darf und soll alles von der heiteren Seite nehmen" (S. 80). Wenn schliesslich nur der König in Person die verstrickten Opfer des Heuchlers zu retten vermag, so ist das sicherlich eine ernsthafte Sache, denn „der Respekt vor dem Spruch der souveränen Weisheit verbietet zu lachen". Aber im Grunde handelt es sich hier doch nur wieder um eine Komödienzutat, um einen „Einfall von unübertrefflicher Heiterkeit". Und „auf gar keinen Fall" darf angenommen werden, „dass Molière aus seinem Staatsbewusstsein heraus den Schluss des *Tartuffe* gefunden hätte" (S. 87, 88).

Ja, warum ist dies alles verboten, warum wäre man ein ganz törichter und betrogener Leser oder Zuschauer, wenn man soviel Ernst und Tiefe in Molières Werken fände? Küchlers immer wiederkehrende und vielfältig variierte Antwort lautet: weil man sich dabei durchaus in Molières Persönlichkeit täuschen würde. Er war „kein grosser Mensch und auch kein reiner Mensch"... er war „in innerster Seele ... von glänzender Oberflächlichkeit", „das Leben beschäftigte ihn innerlich nur, soweit er es für sein Theater brauchen konnte" (S. 238, 239). Er war ziemlich herzlos; er lachte und liess grausam „über George Dandin lachen, als der Spassmacher des hochmütigen Publikums, für das er seine Komödie schrieb" (S. 156). Er war auch im Geistigen ein ziemlich platter Geselle, kein Philosoph, kein hochgebildeter Mensch; er erhob sich „mit seiner Gedanklichkeit ... nicht über das allgemeine Mittelmaß" (S. 236), er „konnte z. B. Anhänger und Verfechter der Natur sein, ohne sich viel dabei zu denken" (S. 235). Er hatte auch kein wirklich seelisches oder geistiges Interesse für die Zustände und die Menschen seiner Zeit. Es kam ihm nirgends darauf an, die Wirklichkeit darzustellen, nur an komischen Situationen war ihm gelegen. Weshalb er denn nirgends Sittenstücke und überall Farcen geschrieben hat. Weshalb er denn auch keine wirklich bedeutsamen Menschen zu zeichnen vermochte, nur eben Possenfiguren, Träger komischer Funktionen im Mechanismus der Farce. Wahrhaftig, Küchler spricht — und dies sogar in leidenschaftlich bekennerhaftem Sperrdruck! — von Molières „Versagen in der feineren, tieferen, komplexen und komplizierten Charakteristik" (S. 215). Nur den Alceste und den Don Juan will er allenfalls und mit Einschränkungen, und doch eigentlich auch wieder nicht, als „Charaktere" gelten lassen. Im Grunde handle es sich überall bei Molière weder um zeitnahe Individuen noch um überzeitliche Typen, sondern um „Karikaturen" (S. 210 sqq.). Ich möchte hier paranthetisch einfügen, dass man mit dem Begriff der Karikatur sehr vorsichtig umgehen sollte. Eine Karikatur ist die disproportionierende „Belastung", die Unterstreichung eines Wesenszuges, wobei nicht nur mit dem Verdicken dieses einen Zuges, sondern auch mit dem Abschwächen oder Unterschlagen umgebender Züge operiert wird. Ist nicht im Grunde jede grosse Dramengestalt eine Karikatur, Othello und Phaedra fast genau so wie Harpagon? Aber wenn Küchler in Molières Stücken „Karikaturen" antrifft, so will er damit vor allem ausdrücken, dass er „Menschen" vermisst. Er spricht es geradezu aus: „Da die meisten Menschen Molières keine Charaktere sind, so haben sie uns menschlich auch so wenig zu sagen" (S. 219). Und gleich darauf in bezug auf Elmire, über deren Wesen nachzugrübeln nicht lohne: „Personen wie sie haben nur ihre Rolle zu spielen ... sie haben keine Seele, sondern nur eine Funktion." Vorsichtigerweise setzt Küchler hier immerhin sofort hinzu: „Die Tatsache, dass die meisten Personen Molières nur ihre Rolle zu spielen haben, Personen und nicht Menschen sind, hindert nicht, dass ihnen dann und wann Seelisches anfliegt" (S. 220). — Aber doch eben

Digitized by Google

nur „anfliegt", ohne dass also der Dichter es beabsichtigt hätte oder etwas dafür könnte!

So muss denn weiter gefragt werden, was diesen Molèreforscher veranlasst, derart schonungslos advokatorisch seinem Dichter alle seelischen und geistigen Eigenschaften des Menschen abzusprechen, ihn in mancher Hinsicht geradezu zum Krüppel zu degradieren? Hasst er ihn — denn der Hass könnte nicht feindseliger auslegen —, und will er ihn entthronen? Das genaue Gegenteil ist der Fall. Von Anfang an betont Küchler, dass seine „Auffassung der Bedeutung Molières nicht das geringste nehmen" wolle, dass sie aus einer „nur immer sich steigernden Bewunderung für den grossen komischen Dichter" hervorgegangen sei. „Sie will Molières Genie nicht verkleinern, sondern im Gegenteil es grösser und reiner herausstellen, indem sie es in seiner freien künstlerischen Schöpferkraft, und nur in ihr begreifen lässt" (S. 3).

„Nur in ihr": von hier aus wird Küchlers Haltung verständlich. Er liebt den Künstler Molière und will sein Künstlertum beschützen — nicht vor seinen Feinden, sondern vor seinen unkünstlerischen Freunden. Die haben allzulange den Nachdruck auf Ausserkünstlerisches in seinem Werk gelegt. Sie haben von seinem Leben gesprochen, von seiner Philosophie, seiner politischen Tendenz, seinen pädagogischen und kulturellen Absichten, seinem Lieben und Hassen, und sie haben mit alledem sein Künstlertum in den Hintergrund gedrängt, sie haben das Bild des eigentlichen Dichters Molière überkrustet. Und nun hat Küchler diese Kruste abzulaugen unternommen, und das ist ihm so gut gelungen, dass einige lebensnotwendige Teile des kostbaren Gemäldes selber mit fortgewaschen wurden. Daran ist aber nicht etwa Unsorgsamkeit und blinder Eifer schuld, vielmehr eine falsche Zusammensetzung der Lauge. Unbildlich gesprochen: einzelne „Einseitigkeiten und Uebertreibungen", auf deren Vorhandensein Küchler „gefasst" (S. 3) ist, liegen gar nicht vor. Sondern die ästhetische Grundanschauung, aus der alles folgerichtig entwickelt ist, enthält Irrtümer.

Der eine bezieht sich auf das Wesen der Komik oder jedenfalls der Komik Molières. Jene unbestreitbare und von Gutkind scharf herausgestellte Tatsache, dass höchste Komik dem Grauenhaften und Tragischen eng verknüpft ist, lässt Küchler, zum mindesten für Molières Theater, nicht gelten. Kommt doch einmal Entsetzliches vor, wie etwa im „Geizigen", so wird eben mit dem Entsetzen bloss Scherz getrieben, und gleich ist es in Scherz aufgelöst und verschwunden. — Nein, es ist nicht aufgelöst und verschwunden, sondern deutlich vorhanden, und durch seine Verschmelzung mit dem Komischen gibt es der Komik dämonische Grösse! Küchler, der in Molières Bezirk Komik nur als reine Spassmacherei gelten lässt, nur als amüsantes „Theaterspiel um des Theaterspiels willen" (S. 230), muss alle Charaktere zu Marionetten erniedrigen und alles beschwerend Menschliche wegdeuten, um immerfort solche ungehemmte, nichts als spielende Bewegung, solchen ganz für sich bestehenden absoluten „Bühnenzauber" (S. 230) zu sehen. Molière ist für ihn deswegen ein so genialer und vollkommener Clown, so Clown schlechthin, weil weder Herz noch Kopf ihn in der Ausübung seiner theatralischen Clownerien beeinträchtigen. Man braucht nicht unbedingt zu verneinen, dass er diese beiden Organe im Privatleben (wenigstens im halbwegs durchschnittlichen Maße) besessen habe, denn ein bisschen Seelisches ist ja da und dort seinen komischen Theaterfiguren „angeflogen" — aber für die Erkenntnis seiner theatralischen Kunst ist es unnötig, ja schädlich, sich mit diesen menschlichen Organen zu Molières beschäftigen.

Und hier liegt der zweite, der tiefere Irrtum Küchlers. Er glaubt, dass es eine Kunst an sich gebe, ein freischwebendes Kunstwerk, ein blosses Spiel, losgelöst von allem Stofflichen, von aller seelischen Bindung des Künstlers an den Stoff; es ist ihm Glaubensartikel, dass der Künstler nur soweit Künstler ist, als er ausserhalb der menschlichen Bindungen steht. Er ereifert sich immer wieder gegen die Banausen, die das nicht einsehen wollen. „Man kann den *Tartuffe* nur ernst nehmen," schreibt er einmal, und ich könnte manches andere Beispiel für die gleiche Gesinnung anführen, „weil man irrtümlicherweise nicht davon loskommt, das Kunstwerk lediglich oder hauptsächlich von der stofflichen Seite zu nehmen, immer nach dem Leben zu schielen, als ob man es mit wirklichen Begebenheiten wirklicher Menschen zu tun hätte" (S. 88). Und doch haben die Banausen recht, die hier und bei jedem Kunstwerk nach der Wirklichkeit „schielen". Natürlich ist „alles, was sich im *Tartuffe* begibt, ... Erfindung der komischen Einbildungskraft" (S. 88); natürlich ist Molière diesem Dämon Tartuffe, dieser Uebersteigerung oder meinethalben Karikatur eines Heuchlers nirgends im realen Leben begegnet; natürlich dürfte die Schenkungsurkunde Orgons im realen Leben anfechtbar sein, usw. usw. Aber eine „freie" Erfindung der komischen Einbildungskraft (wie Küchler meint) ist dies alles doch nicht und keineswegs. Denn wenn auf Molières Seele nicht wirkliche Heuchelei wirklicher Umgebung als quälender Druck gelastet, und wenn er nicht wirklich an seinen König geglaubt hätte, dann wäre dem Theatermann vielleicht ein witziges Spiel gelungen (eben jenes Marionettenspiel, das Küchler gelten lässt), aber niemals das grosse komische Drama, das so viele Menschen verschiedener Generationen erschüttert hat, und das auch heute noch erschüttert, trotz seiner Komik und durch seine Komik. Ich will nicht an Küchler vorbeireden. Es gibt keine Kunst, die in der blossen Nachahmung des Lebens besteht, aber ebensowenig existiert als Kunst das blosse Spielen an sich. Die Theorie des *l'Art pour l'art*, der Küchler huldigt, ist gleich abwegig, ob man sie, wie er es tut, auf das reine Spiel der Phantasie, oder, wie andere tun, auf die reine Nachahmung des Gegebenen bezieht. „Kunst der reinen Einbildung und Kunst äusserlicher Sachlichkeit könnten höchstens dazu dienen, zwei künstlerische Mängel und Hässlichkeiten näher zu umschreiben, die leere Kunst und die stoffliche Kunst." Diese Formulierung Benedetto Croces[1] widerlegt das *l'art pour l'art*-Prinzip aufs knappste und logischste. Wo die Beseelung durch den schöpferischen Menschen fehlt, da kommt Handwerkliches zustande, eine Photographie, eine Clownerie, aber kein Kunstwerk, kein Gemälde, keine Komödie.

Es ist sehr merkwürdig, dass Küchler, der wie gesagt so warmes Verständnis für die seelischen Antriebe der Rolland, Barbusse und Unruh besitzt, der bei Renan so scharf zwischen beseelter Kunst und kaltem Spiel unterscheidet, dass er bei Molière sich weigert, auf die Herztöne zu horchen. Es ist sehr merkwürdig, aber nicht unbegreiflich. „Dass der Dichter ein Moralist ist, sein kann und sein soll, ist die Meinung vieler Menschen, und sie mögen sie behalten. Es wäre vergeblich und töricht, sie ihnen ausreden zu wollen." Aus diesen verärgerten Worten (S. 253) erklärt sich Küchlers Weigerung. Es haben zu viele Ausleger in Molière einen Moralprediger, und nun gar den Prediger einer philiströsen Moral gesehen. Dagegen empört sich Küchler und erhebt seinen Helden lieber zur reinen Würde des Dichters, die ihm gebührt. Aber dabei ätzt die reinigende Lauge leider ein notwendiges Stück des Dichtertums selber weg. Denn wirklich, die philisterhafte Meinung vieler Menschen ist im Kern richtig. Zwar ein „Moralist" braucht der Dichter nicht zu sein — das Predigen ist ein ausserkünstlerischer Beruf, aus dem die Kunst nur manchmal Nutzen zieht, und der sie bisweilen schädigt —; aber eine Moral oder besser, da der Begriff „Moral" im Deutschen enger gebraucht wird: ein Ethos muss er haben, d. h. eine irgendwie gerichtete seelische Beziehung zur Wirklichkeit als Antrieb und Inhalt seiner Kunstübung; denn sonst — es kann nicht oft genug betont werden! — läuft sein noch so virtuoses Hervorbringen auf „leere Kunst" hinaus, sonst bringt er es vielleicht zu den künstlichen Wortgeflechten eines D'Annunzio oder den theatralischen Kunststücken eines Scribe, aber wirkliche Schöpfungen, „divine" Komödien müssen ihm notwendig versagt bleiben.

Wie störend ihm dieses Faktum auch für seine Molière-Monographie ist, wie gern er es auch ausschalten möchte, so kann es sich Küchler doch nicht verbergen. Es stört ihn zwiefach und lässt ihn doppelt von dem geplanten Wege abweichen. Einmal: er hat sich vorgenommen, den Dichter Molière rühmlicher hervortreten zu lassen als alle im Punkt des Aesthetischen unlauteren Molière-Freunde vor ihm getan haben. Und er kommt nun beim besten Willen doch nicht um eine Herabdrückung und Verkleinerung seiner Grösse herum. Er mag im Einzelnen noch so oft betonen, dass alles seelische Manko sich in ein artistisches, speziell ein komisches Plus verwandle (dass sich mit Puppen lustiger spielen lasse als mit Menschen), — wenn er das Fazit zieht, muss er der seelenlosen Kunst doch eben die Seele und damit die Vollkommenheit (vielmehr geradezu die Kunst!) absprechen: „Der Komiker kann lachen ohne zu verstehen ... Im Lachen Molières bleibt ein Rest von Unfreiheit. Unfreiheit der gedanklichen Oberflächlichkeit und der seelischen

[1] In „Ariost, Shakespeare, Corneille", deutsche Ausgabe Amaltheaverlag, S. 11.

Digitized by Google

Gleichgültigkeit" (S. 262/63). Zögernd fährt er fort: „Ein verschwindend kleiner Rest ist es nur." Er will ja seinen Dichter nicht herabzerren, er ist ja doch fraglos selber, allem „man darf nicht" zuwider, oft genug von ihm erschüttert worden. Aber seelenlose Kunst vermag wirklich nicht zu erschüttern. Da muss denn also doch die Seele herbeigeschafft werden und das „Mitgefühl mit allen Regungen der Kreatur", das aus dem Komiker einen Humoristen macht, und als Autor des *Misanthrope*, des *Malade imaginaire* und des *Impromptu de Versailles* „darf [Molière] vielleicht als humoristischer Dichter bezeichnet werden" (S. 262/63). Ja, einen Augenblick lang ist die Gewissensregung in Küchler so stark, dass er aus seinem Puppenspieler und Meisterclown einen wirklichen Dichter macht, einen beseelten — der sich nur seiner eigenen Seele gar nicht bewusst ist. „Warum sollte man sich ihn nicht vorstellen wie einen Poeten?" heisst es anlässlich des *Don Juan*. „So wie Racine und Lafontaine? Vielleicht war sein Dasein der Aufgabe gewidmet, in der Zeit des Rationalismus, von deren Vernunftwillen auch er ergriffen war, das Poetische in seiner Natur zum Ausdruck zu bringen. Vielleicht war sein ganzes dramatisches Schaffen eine ihm selbst unbewusste dauernde Auseinandersetzung zwischen dem poetischen Drang in ihm und dem Zwang zur Vernunft. Er dachte vernünftig, und er dichtete komisch" (S. 113).

Für meinen Teil glaube ich ebensowenig an die unbewusste, wie an die seelenlose Kunst Molières. Er erkannte die Ordnung seiner Zeit als vernünftig an, sein Gefühl widerstrebte ihr, und als komischer Dichter spottete und prügelte er sich selber ins Rechte zurück, oder in das eben, was ihm das Vernünftige und Rechte schien. Wenn ich hierauf nicht weiter eingehe, so unterbleibt es nicht nur deshalb, weil ich bereits in meiner Studie „Komik und Tragikomik bei Molière" davon gehandelt habe. Sondern mir scheinen diese Schwankungen Küchlers, in denen er seinem Nichts-als-Künstler Molière einmal die vollkommene Kunst abspricht, ein andermal die vorenthaltene Seele zubilligt, für seine eigentliche Monographie unwesentlich oder doch nur insofern wesentlich, als sie die Verfehltheit der Grundthese beweisen. Denn auf dieser einen These, dass Molière nichts als ein Komiker und Verfertiger komischer Theaterhandlungen, ein Scribe der Posse, nichts anderes und demnach ein grosser Dichter gewesen sei, auf dieser rein in sich unmöglichen und in Anwendung auf Molière noch einmal verfehlten These steht das ganze Molièrebuch Küchlers; die erwähnten Schwankungen werden immer wieder zur Ruhe gebracht.

Aber mit der notwendigen Betonung, dass seine Grundthese einen Irrtum bedeutet, ist doch nur die Hälfte über Küchlers Werk ausgesagt. Immer wieder werden über unzweifelhaft richtige Sätze ganz belanglose Bücher geschrieben, und immer wieder über unzweifelhaft falsche sehr wertvolle. Küchlers „Molière" gehört zu dieser zweiten Kategorie.

Im Jahre 1927 zeigte ich eben hier Pierre Kohlers *Autour de Molière* an, ein Buch, von dem Küchler in mancher Beziehung beeinflusst worden, von dem er vielleicht gar ausgegangen ist. Ich nannte Kohlers Studien damals „ein Gegengift wider falsche Anwendungen und Ueberspannungen des Originalitäts-Begriffes." Ich setzte die Warnung hinzu, dass „ein Gegengift in seinem Für-sich-sein immer ein Gift" sei. Küchlers Monographie ist in jeder Beziehung entschiedener als die Kohlers. Ich sage wohlgemerkt: entschiedener, nicht „schroffer", denn es ist eine der feinsten und charakteristischsten Eigenschaften des Stilisten Küchler, dass er bei aller Deutlichkeit alle polemischen Töne zu vermeiden weiss. Die grössere Entschiedenheit sehe ich einmal darin, dass Molière nicht etwa um einen Teil seiner Originalität, sondern um seine ganze menschliche Persönlichkeit gebracht wird, zum andern aber in der ungeheuer scharfen Herausarbeitung dessen, was nun als die einzige Wesenhaftigkeit des Menschen und Dichters übrig blebt: seiner Possenkunst. Noch einmal: Küchler schiebt nicht nur den Menschen und Dichter, sondern auch einen Teil des Komikers Molière beiseite (eben jene tiefere, belastetere Komik, der Gutkind nachgrübelt). Er verhält sich wie ein Chirurg, der eine Operation vornimmt. Alles Licht ist auf die zu operierende Stelle gelenkt. Sie allein liegt frei, der ganze übrige Körper ist zugedeckt. Aber in ihrer Isoliertheit und unter dem sorgsam eindringenden Messer wird diese eine Stelle nun übermässig deutlich, lehrreich und schrecklich deutlich in ihrer sonst verborgenen inneren Art. Wenn wir Philologen uns nur gegenwärtig halten, was alles unter Tüchern liegt, und was alles unterbunden ist, dann können wir ohne Widerspruch und mit ungemeinem Nutzen der Operation zusehen, die Küchler an Molière vornimmt.

Dresden. V. Klemperer.

M. Allotte de la Fuÿe, Jules Verne, sa vie, son œuvre. Troisième édition. „Les Documentaires", Simon Kra, Paris. 292 S. 8°.

Die Romane Jules Vernes sind in Millionen von Exemplaren über die ganze Erde verbreitet, sie wurden in alle Kultursprachen, einige von ihnen sogar ins Chinesische und Persische übersetzt und der Name ihres Verfassers gehört zu den meistgekannten der neueren französischen Literatur. Jules Verne hat seine Bewunderer nicht nur unter den Romanlesern jugendlichen und höheren Alters, sondern besonders auch in den Kreisen aller jener, die an naturwissenschaftlichen und technischen Fortschritten Interesse nehmen, denn er hat bekanntlich eine Reihe von epochemachenden Erfindungen und Entdeckungen unserer Zeit — das Telephon, das Grammophon, das Automobil, das Unterseeboot, das lenkbare Luftschiff, die Entdeckung des Nordpols samt den Details des Prioritätskampfes — in seinen Büchern vorausgenommen beziehungsweise vorausgeahnt und durch sie zahlreiche fruchtbare Anregungen gegeben. Ferdinand de Lesseps, der Erbauer des Suezkanals, war ein begeisterter Verehrer Jules Vernes und erwirkte, dass ihm die Ehrenlegion verliehen wurde. Trotzdem gehen die Literaturgeschichten mit Stillschweigen oder Geringschätzung über ihn hinweg. Petit de Julleville und Bédier-Hazard nennen ihn gar nicht, Lanson erwähnt ihn (S. 1061) nur in dem Kapitel über Zola verächtlich als „*vulgarisateur*", Birch-Hirschfeld erinnert sich seiner (II, 114) lediglich in dem Abschnitt über Cyrano de Bergerac. Immerhin sind zu seinen Lebzeiten und nach seinem Tode einige Monographien über ihn erschienen (die besten von Ch. Lemire 1908 und von Dr. M. Popp, Wien 1909). Seine Sprache wurde auf ihre Anglizismen untersucht (vgl. Literaturblatt 1919, 161) und 1928 gab sein hundertster Geburtstag der französischen und ausländischen Presse Gelegenheit sich neuerdings mit ihm zu beschäftigen.

Diesem Anlass ist auch das vorliegende Buch zu verdanken, das in kurzer Zeit drei Auflagen erlebte und dadurch für die fortdauernde Beliebtheit seines Helden Zeugnis ablegt. Sein Verfasser ist ein Verwandter Jules Vernes, dessen Mutter eine geborene Allotte de la Fuÿe war. Durch seine Beziehungen zu der Familie Verne und durch die Benutzung der Korrespondenz des Romanschriftstellers mit seinen Eltern, seiner Gattin, seinen Geschwistern und Freunden ist er in der Lage uns manche neue Aufschlüsse über seinen Entwicklungsgang, auch über sein intimeres Leben zu geben. Seine Kindheit in Nantes, wo sich der Vater als Advokat niedergelassen hatte, seine an Entbehrungen reiche juristische Studienzeit in Paris, seine Tätigkeit als Sekretär des Théâtre lyrique, seine heute ganz vergessenen dramatischen Arbeiten, seine Beschäftigung als Börsenagent, seine Herzensschicksale und seine Heirat, seine Anfänge als Romancier, seine Beziehungen zu dem Verleger Hetzel und zu verschiedenen Personen, die auf seine Geistesrichtung Einfluss nehmen (Jacques Arago, Nadar), seine naturwissenschaftlichen und technischen Studien, die grossen Erfolge der „Fünf Wochen im Ballon", der „Reise zum Mond", „um den Mond" und „um die Erde in achtzig Tagen", der „Geheimnisvollen Insel", der „Zwanzigtausend Meilen unter dem Meer", und seiner anderen „*voyages extraordinaires*", seine eigenen, durchaus nicht „ausserordentlichen" Reisen auf seiner Yacht „Saint Michel",

Digitized by Google

seine Teilnahme an der Fahrt des „Great Eastern" nach Nordamerika, und schliesslich sein materiell gesicherter, ruhiger, spiessbürgerlicher Lebensabend als gewissenhafter Gemeinderat von Amiens — über all dies gibt uns Allotte de la Fuÿe in seiner lebhaft geschriebenen, mit Zitaten aus Briefen reichlich belegten und mit interessanten Bildern geschmückten Darstellung Aufschluss. Die Persönlichkeit Vernes erscheint dabei stets als die eines an derben Spässen Gefallen findenden *„ours"*. Das Buch verfolgt keine wissenschaftlichen Ziele und geht auch auf die literarischen Voraussetzungen des Verneschen Schaffens (Poe, E. T. A. Hoffmann, Cooper und besonders Dumas père) nicht näher ein. Da es aber aus Dokumenten schöpft und grosse Liebe für seinen Gegenstand verrät, wird es den zahlreichen Verehrern Jules Vernes gewiss willkommen sein.

Im Hinblick auf die von ihm behandelten Probleme sollte man annehmen, dass Jules Verne des Deutschen mächtig gewesen sei. Durchaus nicht. In einem, im Besitze des Referenten befindlichen Briefe bekennt er freimütig, dass er kein Wort Deutsch verstehe. Der Brief ist an den Grafen Viktor Wimpffen in Wien gerichtet, der als Korvettenkapitän in den Jahren 1857—58 eine weite Seereise unternahm, deren Beschreibung unter dem Titel „Skizzen aus einem Tagebuche" (in 2. Auflage 1870) herausgab und ein Exemplar derselben 1880 Jules Verne dedizierte. Er erhielt folgende Antwort: *„Cher Monsieur, à mon retour à Amiens, je trouve votre livre. Si je ne sais pas du tout l'allemand, et je le regrette en cette occasion, je sais assez de français pour vous remercier dans cette langue, qui nous est commune. Je suis donc très sensible à votre souvenir et je vous prie de me croire votre très cordialement dévoué Jules Verne"* (*Amiens*, 23. *Sept.* 1880).

Wien. Wolfgang Wurzbach.

Victor Klemperer, Die moderne französische Lyrik von 1870 bis zur Gegenwart. Studie. Erläuterte Texte. Leipzig, Teubner. 1929. 8°. VIII, 261 S.

In einem Abstand von fünfeinhalb Jahren hat V. Klemperer seiner Anthologie der modernen französischen Prosa eine solche der modernen französischen Lyrik folgen lassen .Dieses neue Florilegium bot in jeder Hinsicht dem Verfasser ungleich grössere Schwierigkeiten als das alte. Auswahl, Gruppierung, Deutung, Würdigung der Gedichte, Abgrenzung der Lyrik, Erklärung der neuen Metrik, der Poesie pure, des Poème en prose, die wissenschaftliche Benennung und Erfassung des in französischer Literatenperspektive vielfältig Schillernden und Fliessenden, all das mag schlagwortartig die Hindernisse beleuchten, welche sich vor dem Literarhistoriker auftürmten, der in kühler distanzierter Problematik den Dingen beikommen wollte, die man in lebendiger Gegenwart im allgemeinen mehr persönlich erlebt als kritisch behandelt. Dass es dem Verfasser gelang, alle diese Hürden fast glatt zu nehmen, sei die erste Feststellung, mit welcher der hohe Wert des Buches anerkannt werden soll.

Alle weiteren Diskussionen der Anlage der Gedichtsammlung wie der in der Studie (S. 2—94) niedergelegten Ideen täten Klemperer unrecht, wenn sie etwa Einzelheiten verbessern, an der Wahl der Texte mäkeln oder an seinen Begriffen (Symbolismus, Aktivismus) rütteln wollten. Einwände, die sich erheben, richten sich höchstens gegen des Verfassers Grundauffassungen von Literaturgeschichte und Lyrik, die allerdings (wie stets) auch hier mit starker Eigenwilligkeit zur Geltung kommen. Zunächst verblüfft eine Scheinkonzession, die Klemperer der lyrischen Gestalt macht: Er spricht auf 60 Seiten von der „Form", er analysiert geduldig Banvilles Poetik (1872) als Ausgangspunkt aller symbolistischen und verslibristischen Entwicklung metrisch-poetischer Bräuche, gräbt sich in die Einzelprobleme der Klangelemente, des Versmasses, des dunklen Stils Mallarmés wie des „Ordnungsstrebens" der Ecole romane und ähnlicher Richtungen ein; er gewinnt aus diesen Feststellungen sogar zwei wichtige scharf umrissene Kapitel der Anthologie selbst: VI. Auflösung (Apollinaire usw.) und VII. Festigung (Valéry usw.). Aber diese Formen sind Klemperer Technik. Ihn interessiert am meisten der gestaltliche Bankerott aller Formbestrebungen, das Poème en Prose, weil er hinter ihm das lyrische Erlebnis wittert und in ihm diese moderne Poesie schlechthin sieht. Was es mit dem Poème en Prose für eine Bewandtnis hat, wird hoffentlich die noch nicht veröffentlichte Habilitationsschrift Franz Rauhuts klären. Klemperer sagt uns nichts über den Konflikt des Prosarhythmus mit poetischen, melodischen Elementen und über die Problematik des Erzählertons vieler inhaltsschwacher Poèmes en prose, die besonders neben den reinen Poèmes über die gleichen Themen bei Baudelaire auffallen. Dafür sieht er Ahnen dieser Kunstgattung bei Rabelais, Montesquieu, Chateaubriand, Lamenais, und zieht von hier aus seine verblüffende, aber mich nicht überzeugende Linie zu Aloysius Bertrand und Lautréamont. War es ein Einfall, der Klemperer nicht mehr los liess und ihn zur Demonstrierung herausforderte?

Alles andere geht auf den Geist durch die Form. Ein paar Reimer, um die man sich heute weniger mehr bemüht, werden unter der Rubrik „Ueberkommenes" zusammengefasst. Dann kommt als Kernstück der Sammlung der Symbolismus, und zwar ist er m. E. zum ersten Male richtig gesehen, insofern als der historische dekadente Symbolismus der 80er Jahre als „Symbolismus" schlechthin, die moderne, vor allem religiöse Neuromantik aber als „Aufsteigender Symbolismus" gefasst werden. Es handelt sich in der Tat um die Entwicklung des gottsucherischen Symbolismus der ersten Stufe, des Symbolismus des Ennui als taedium saeculi, der seelischen Sehnsucht und Reinigung zu dem gottfindenden der zweiten Stufe, dem Symbolismus der pietas ecclesiae, der Gnade und Erleuchtung. Hätte Klemperer die letzten Folgerungen aus seiner Einteilung gezogen und im konsequenten Symbolismus das Bekenntnis zur neuen Ontologie und zur Wirklichkeit der Transzendenz als primäres poetisches Gestaltungselement erkannt, dann hätten vielleicht Jean Moréas, Charles Maurras, Anne de Noailles usw. an anderer Stelle der Anthologie Unterschlupf gefunden, hier aber fehlende Dichter wie Louis Mercier, Louis Pize, Armand Praviel, Thomas Braun und die schöpferische Marie Noël Aufnahme erfahren, um quantitativ und qualitativ den „Aufstieg" des Symbolismus zu bezeugen. Die Künder irgend welcher persönlicher Ideologien, die dem Lebensgefühl des Unanimismus und Bergsonismus nahestehen, sind dem Neusymbolismus gegenüber von Klemperer selbst schon unter „Aktivismus" zusammengefasst (Verhaeren, Romains, Vildrac usw.). Sowohl die charakterisierenden Notizen der Einleitung wie die Anmerkungen unter den Texten sind fast durchweg knapp, scharf, richtig, und vermitteln dabei tiefe Einblicke in die — das muss noch einmal gesagt werden — ausser-

Digitized by Google

ordentlich schwierige Materie, von der leider mehr gesprochen als gewusst wird. Gerne hätte man gesehen, dass sich Klemperer in diesem Buche von den hier nicht allzu förderlichen kulturkundlichen Fragestellungen frei gemacht hätte. So wäre uns beispielsweise für Claudel, dessen Weltschau in ihrer organischen Form man neuerdings mit Goethe verglichen findet, die am Wesen vorbeitreffende Formel erspart geblieben „ein ausgeprägt lateinischer und bis zum Fanatismus französischer Katholik" (S. 77), oder Kl. hätte ein anderes Mal bei einem Curtiuszitat nicht zu erklären brauchen, dass „wir" dort nicht „wir Deutsche", sondern „wir Menschen" bedeutet (S. 94).

Als Ganzes bleibt Klemperers Anthologie trotz dieser paar Ausstellungen eine so beachtenswerte kritische Leistung, dass sie geeignet ist, bei wissenschaftlich Interessierten in Deutschland, wenn nicht die Bändchen von Walch, so doch die ganz subjektive „Anthologie de la Nouvelle Poésie française" (Kra) endgültig zu verdrängen. Dem Universitätsunterricht wird sie (wie des gleichen Verfassers heute schon bewährte „Moderne französische Prosa") wichtiges und unentbehrliches Requisit werden.

Frankfurt a. M. Helmut Hatzfeld.

K. Jaberg und J. Jud, Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz. Bd. I. 1928. Gedruckt von Ringier & Co., Zofingen (Schweiz). 198 Karten in Folio. Preis pro Band in Mappen M. 176, geb. M. 188, bei einseitiger Bedruckung M. 184, geb. M. 204.

Id., **Der Sprachatlas als Forschungsinstrument.** Halle 1928, Niemeyer. 243 S. Gr 8°. Preis M. 16. (Dient zur Einführung in obigen Atlas. Vgl. Jdg. Jahrbuch, 9, 1—13.)

„Wir bekennen uns zum Stoff, den der Geist lebendig macht" (Einführungsband 12). Mit diesem Credo des Wissenschaftlers legen uns zwei Schweizer Gelehrte von anerkanntem Ruf den ersten Band ihres Lebenswerkes vor. Ja, ihres Lebenswerkes. Denn seit ihren Studentenjahren schwebte ihnen ein Sprachatlas Italiens vor, nie hat sie der Gedanke verlassen, und mit welcher Zähigkeit sie trotz berghoher Schwierigkeiten daran festhielten, erzählt mit ergreifender Knappheit der Einführungsband (4—12). Es liegt etwas Erhebendes in dieser Leidensgeschichte von zwei Forschern, die unter gewaltigen persönlichen Opfern an Geld und Arbeitskraft und ohne staatliche Unterstützung hartnäckig ihr Ziel verfolgt und ohne jede Aussicht auf Entgelt das Unternehmen zur Ausführung gebracht haben.

Es ist nun an uns Philologen, durch Anschaffung oder Empfehlung zur Anschaffung diesem Opfersinn unsere Hochachtung zu bekunden. Wer wollte nicht gern tun, was in seinen Kräften liegt? Bestellungen nehmen entgegen Prof. Jaberg in Bern und Prof. Jud in Zollikon bei Zürich [1].

Ueber die Anlage des Werkes sei folgendes mitgeteilt. Das Werk wird 8 Bände zu rund 200 Karten umfassen, deren Format dem des französischen Sprachatlas nur um weniges nachsteht. Und rechnet man die Halb- und Viertelskarten Gilliérons ihrer Fläche nach in Ganzkarten um — rund 205 —, so besteht auch in der Zahl der Ganzkarten kein wesentlicher Unterschied: 1600 im italienischen, 1626 im französischen Atlas. Erheblich unterscheidet sich naturgemäss der neue Atlas von seinem französischen Bruder in der Zahl der bereisten Ortschaften: 400 gegen 639. Aber ziehen wir den Unterschied im Flächeninhalt der beiden Gebiete, französisch rund 5/8, italienisch 3/8, in Betracht, so kommen sich die beiden Werke auch hierin sehr nahe. Tatsächlich ist nun allerdings die Dichtigkeit des Netzes im sprachlich viel mehr differenzierten Norden der italienischen Karten grösser als die Durchschnittsdichtigkeit des französischen Atlasses, in Mittel- und Süditalien hingegen ist sie geringer. (Näheres darüber Einführungsband 184.) Fügen wir hier bei, dass ein grosser Teil der italienischen Karten die gleichen Begriffe zur Darstellung bringt, wie die des französischen Werkes.

Jedes Jahr soll ein Band erscheinen. Während wir diese Zeilen schreiben, geht der zweite Band seiner Vollendung entgegen. Bei der bewährten Arbeitsdisziplin der Herausgeber ist kein Hinausschieben zu befürchten. Man darf damit rechnen, dass das Werk 1935 fertig vorliegen wird.

Nachher wird noch, gleichsam als Nachtisch, ein Illustrationsband erscheinen, der über 3000 Photographien und Skizzen der Exploratoren enthalten wird. Denn im Gegensatz zum Atlas Gilliéron wird von Jaberg und Jud das sachliche Element in der sprachgeographischen Forschung in einer Weise betont und zur Geltung gebracht, wie dies noch nie in einem Sprachatlas geschehen ist: durch die Auswahl der zu erfragenden Begriffe, durch die Weisungen an die Befrager, durch die begriffliche Reihenfolge der Karten, durch die reichlichen Randbemerkungen, die jede Karte begleiten. Nach dieser Hinsicht bedeutet das Werk einen bedeutenden Fortschritt gegenüber dem französischen Atlas. Was nützt uns in der Tat ein neues Wort für Pflug, Korb oder Wiege, wenn wir nicht wissen, wie in jener Gegend der Pflug, der Korb oder die Wiege aussieht? Jaberg und Jud haben den Ruf nach „Wörtern und Sachen" in die Tat umgesetzt. Sie haben so den Kreis der Forscher, die zum Atlas greifen werden, wesentlich erweitert und damit die Tragweite der Dialektforschung erhöht.

Mit den Dialektaufnahmen haben Jaberg und Jud, wie einst Gilliéron, Drittpersonen betraut. In erster Linie einen Schüler von Jud, Dr. P. Scheuermeier, der Nord- und Mittelitalien bereiste, dann die Professoren G. Rohlfs für Süditalien und Sizilien und M. L. Wagner für Sardinien. Von ihren Mühsalen und Strapazen, von der Nachtruhe auf Hobelspänen, von den Fahrten auf Karren, vom Reiten auf Eseln, vom Schreiben im ungeheizten Raum ist im Einführungsband andeutungsweise die Rede. Der Hauptexplorator, Dr. Scheuermeier, war sechs volle Jahre im Gelände tätig. Seinem Spürsinn und seiner Arbeitsfreudigkeit hat der Atlas besonders viel zu verdanken.

Der Einführungsband zerfällt in zwei Teile, welche die Verfasser mit den Ausdrücken „praktisch" und „theoretisch" auseinanderhalten. „Speziell" und „allgemein" wäre wohl zutreffender gewesen. Der erste Teil ist ausgesprochen praktischer Natur, er enthält all das, was der Benutzer des Atlasses wissen muss: Transkription, Zeichen, Abkürzungen, vorzügliche Charakteristik der befragten Personen und der von ihnen bewohnten Gemeinden usw. Er entspricht der Gilliéronschen *Notice servant à l'intelligence des cartes*, geht aber in mancher Hinsicht über diese hinaus. Viele der sogenannten Aufnahmeprotokolle lesen sich wie kleine Kulturbilder.

Trotz des Titels ist im zweiten Teil meist von eminent

[1] Das Werk ist auch im Kommissionsverlag bei Niemeyer, Halle; Hoepli, Mailand; Stechert, Neuyork.

Digitized by Google

praktischen und konkreten Fragen die Rede. Denn im Grunde erörtern hier die Verfasser alle Grundfragen, die bei der Inangriffnahme eines Dialektatlasses gestellt und gelöst werden müssen: Wahl der Wörter und Sätze, Wahl der Ortschaften, Wahl der Gewährsleute, Bewertung der Antworten, Herstellung der Kartenmanuskripte usw. Was die Verfasser seit Jahren beschäftigt, ist hier mit einer ans Aengstliche grenzenden Ehrlichkeit umsichtig und klar niedergelegt. Die Probleme werden der Reihe nach sowohl vom prinzipiell-idealen Standpunkt, wie von dem des praktisch Erreichbaren beleuchtet. Es ist eine Methodik der kartographisch arbeitenden Sprachforschung, wie man sie sich vollständiger und fesselnder nicht denken könnte. Sie ist durchwegs so massvoll und klug gehalten, dass sie den Rezensenten auf der ganzen Linie entwaffnet. Im Tenor der Darstellung fallen nur zwei Dinge auf. Einmal die gelegentlichen Selbstanklagen. So wird z. B. das Abfrage-Verfahren ein Grundübel genannt (239). Das ist zu stark aufgetragen. Wäre es wirklich ein Grundübel, so dürfte man es nicht mehr anwenden. Bei scharf umgrenzten Begriffen wie Bruder, Nase, Milch, für die die kartographische Darstellung in erster Linie bestimmt ist, sehe ich keinen Nachteil im direkten Abfragen und, wie die Verfasser mit Recht ebenda betonen, das Verfahren ist unumgänglich notwendig im Hinblick auf die Vergleichbarkeit der Notierung.

Zum Zweiten fällt die gelegentliche Polemik gegen die Erwartungen der Spezialforscher auf (238, 239), von denen der eine oder der andere, wie es scheint, sich von den Angaben des Atlasses enttäuscht zeigte. Wer in aller Welt wird von einem Atlas erwarten, dass er „das sprachliche Leben einer Ortschaft ganz erfasse"?

Der Einführungsband hat noch eine andere über den Atlas hinausgehende Bedeutung. Ueber die Mundartverhältnisse in Italien erfahren wir unter anderm, dass Stadtmundarten eine viel grössere Rolle spielen als in Frankreich, ja dass sie gelegentlich konservativer sind als Landdialekte, dass abgelegene Orte durchaus nicht immer die alte Tradition besser erhalten haben, ja dass oft in einem Alpental die hinterste Ortschaft weniger altertümlich spricht, als eine weiter vorn gelegene (187). Von Interesse ist auch die völkerpsychologische Beobachtung, dass beim Erfragen der Wörter für „stillen" und für „weibliche Brust" der Norden mit mehr Scheu vor dem konkreten Ausdruck geantwortet hat als der Süden (208).

Wir gehen zum Atlas selber über, dessen sauber lithographierte Formen sich auf den roten Grundkarten vornehm ausnehmen. An Schreibfehlern ist mir nur *cǫ́ffa* für *ćǫ́ffa* auf Karte 96, Punkt 717, begegnet.

Der erste Band enthält die Verwandtschaftsnamen, die Altersstufen, Geburt, Ehe, Tod, die Körperteile mit körperlichen Funktionen, Eigenschaften und Gebrechen. Die sachliche Anordnung hat unbestreitbare Vorteile gegenüber der alphabetischen. Leider werden dadurch die Verbalformen von *essere, avere, andare, potere* usw. auseinandergerissen.

Was die Verfasser unter dem für deutsche Leser ungewöhnlichen Sammelwort „Legende" zusammenfassen, sind willkommene Erläuterungen und Ergänzungen verschiedenster Art. Sie zeigen, mit welcher Sorgfalt und mit welchem Feingefühl sowohl bei der Aufnahme als bei der Reproduktion gearbeitet wurde. Besondere Zeichen (bei Heiterkeitsausbruch, bei zögernder Antwort usw.) erleichtern das psychologische Verständnis. In der Ausführlichkeit der Legende geht der italienische Atlas weit über den französischen hinaus. Da finden wir in Kolonnenform die Antworten auf eine Reihe von Nebenbegriffen, wie Urgrossvater (auf Karte nonno), Pupille (K. occhio), Chignon (K. treccia) oder sonst verwandte Begriffe wie stumm (K. sordo), Wöchnerin und Geburtswehen (K. gravida). Unerwartet sind ferner sachgeschichtliche und volkskundliche Notizen. So berichtet die Legende zu Karte pezza Windel über das Wickelzeug und die zu Karte treccia über die Haartracht der Frauen. Auf Karte nascere erfahren wir, was man etwa Kindern angibt bei einem Familienzuwachs und auf Karte nozze, wie Hochzeit gefeiert wird. Gelegentlich sind Skizzen beigegeben (K. culla) und bemerkt, an welchen Orten photographiert wurde. Die Karte corredo gibt sogar Winke für den Forscher zur Unterscheidung der Begriffe Mitgift und Aussteuer. So greift die Legende stark in die Domäne des Wörterbuches hinein. Aber warum hätten die wertvollen Reisenotizen nicht hier Platz finden sollen? Das Kartenbild stören sie in keiner Weise.

Bemerkungen zu einzelnen Karten. Was die Verwandtschaftsnamen anbelangt, die im Atlas den Reigen der Begriffwörter eröffnen, so erscheint das Gesamtbild, das ich 1895 von den italienischen Verhältnissen entwarf, nicht wesentlich verändert. Natürlich sind viele Lücken ausgefüllt, und die geographische Abgrenzung ist genauer. Da und dort tauchen auch neue Typen auf. So auf der Karte nonno ein *pa bel* oder nur *bel, bela* (Grossmutter) im nördlichen Teil der Provinz Novara. Der Typus wird bestätigt von Salvioni (*Rendiconti Ist. lomb.* II, Bd. 30, p. 16 im Separatabdruck). Hier dürfte *bello* wie in frz. *beau-père* eine vertraulich-ehrende Nebenbedeutung haben. Ferner ein *don* aus dominus im wichtigen Punkt 760, wohl einer gallo-italienischen Kolonie in Kalabrien, wo die Schwiegermutter *madon* heisst. Beide Ausdrücke weisen nach dem Piemont, der den Grossvater und den Schwiegervater *messer* und die Schwiegermutter ebenfalls *madonna* nennt. Formale Neubildungen bieten sardische Dialekte: *mannau* und *nannau*, Ableitungen aus magnus und dem Lallstamm nanna; neu ist auch *ǵaǵu*, wohl kindersprachliche Umformung aus dem schon bekannten *gaju*, aus *ǵ* + avius. Die Karte nonna belegt für Sardinien *ava*, das sonst nur aus dem norditalienischen Alpengebiet bekannt war. Auf der Karte suocero erscheinen die neuen Typen *pa grant, pa vecchio, tata vecchio*, alle im nördlichen Teil der Provinz Novara. Sie sind eine neue Bestätigung für Schwiegervaterbezeichnungen, die zugleich für den Grossvater gelten (Verf. *Rom. Verwandtschaftsnamen* 126).

Aus der Gruppe der Körperteile sei die Karte tempia, besprochen. Die Schläfe ist kein unentbehrlicher Begriff. Das Wort war oft nicht erhältlich. Schon Zauner (1902) fand mehrere Ersatzwörter, die der Atlas alle bestätigt und um etwa zehn vermehrt. Davon sind von onomasiologischem Interesse: apulisch *vakandə* eig. die leere Stelle; campagn. *tǭñəra* vielleicht die zarte Stelle; kalabr. *morture* wohl eig. die tödliche Stelle; dann sard. und südit. *memoria*, das schon Salvioni erwähnt (*Arch. glott. it.* 16, 374); sard. *mente* (vgl. macedorum. *minţî* bei Zauner); apulisch *senso* und *senno*. Diese vier Schläfe-Wörter bezeichnen wohl ursprünglich den Sitz der geistigen Fähigkeiten, sind aber den Karten cervello und fronte unbekannt. Sprachpsychologisch bemerkenswert ist die Italianisierung des

Digitized by Google

in der Emilia üblichen *dormidor* Schläfe in *dormitoio*, man sagt dort im Punkt 424 z. B.: *è stato colpito in un dormitoio*, er ist auf eine Schläfe getroffen worden. Ueber die Ursachen des Wortreichtums bei „Schläfe" habe ich mich in *Germ.-rom. Monatsschrift* 1926, 303 geäussert.

So weit über den Wortschatz. Aus anderen Forschungsgebieten hebe ich folgendes hervor. In sardinischen Dialekten findet man nicht selten ganz vulgärlateinisch anmutende Formen wie *bellos omines* (Karte 182), *sunt mortos* (Karte 76), *kantos annos as* (Karte 50). — Trotz der Warnung vor eng lokalen Lautgesetzen (Der Sprachatlas als Forschungsinstrument, p. 221) lässt sich z. B. in der Toscana das Gebiet, wo intervokales *k* zu *h* reduziert wird oder ganz schwindet (*fiho, i hapelli, la mia huzina*), an Hand der Karten fast überall dorfmässig genau abstecken. Bei den meisten Wörtern ist der Wandel beschränkt auf das Revier zwischen Pisa, Florenz, Siena und Gavorrano (P. 571). — Es fällt auf, wie selten im Wort *uomo* die schriftsprachliche Diphthongierung auftritt, während sie in *cuore*, auch in der Toscana, häufig ist. — Aus der Formenlehre sei hervorgehoben, dass im Gegensatz zu Meyer-Lübke, *Rom. Gram.* 2, 117 das Poss. Pronomen *suus* in der Funktion von illorum, mit Ausnahme von Sardinien, in ganz Italien stark verbreitet ist (Karten 19 und 20). — Für die Bedeutungsgeschichte von captivus ist wichtig, dass in Süditalien die Witwe *cattiva* heisst, vielleicht unter Einfluss von griech. χήρα Witwe, eig. die Beraubte, vgl. spätlat. captivus gelähmt, also der Bewegungsfreiheit beraubt.

Wir sehen mit Spannung den kommenden Bänden entgegen.

Als Symbol ihres Werkes haben Jaberg und Jud den ihnen so wohl bekannten Pflug gewählt, der das Titelblatt ziert. Bis zum Abschluss der Veröffentlichung schreiten sie, wie sie selber sagen, ein schweres Opfer bringend, hinter dem Pflug einher, ohne sich umzusehen. Möchte es ihnen in Bälde vergönnt sein, die neuerschlossenen Sprachschätze, die niemand besser zu handhaben versteht als sie, mit eigener Hand zu verarbeiten und mit eigenem Forschergeist zu beleben.

Basel. E. Tappolet.

Alfred Pillet, Zum Ursprung der altprovenzalischen Lyrik (Schriften der königlichen Gelehrten-Gesellschaft, 5. Jahrg., Heft 4, 1928).

Die kleine Broschüre von Pillet enthält eine Besprechung verschiedener Theorien und Werke, die sich auf die Ursprungsfragen der altprovenzalischen Lyrik beziehen. Von einem allseitigen Kenner der Poesie der Trobadors geschrieben, enthält diese Besprechung eine Menge richtiger, treffender und ausgezeichnet orientierender Bemerkungen, die von der Trobadorforschung ohne weiteres berücksichtigt werden müssen.

Noch der alten Generation angehörend, sagt er sich von den bis jetzt herrschenden Anschauungen betreffs Ursprünge der altprovenzalischen Lyrik los und ebnet auf diese Weise der neuen Forschung die Wege.

Ich persönlich habe manche Bemerkungen von Pillet mit Ueberraschung gelesen, weil sie manchmal buchstäblich mit meinen im Jahre 1926 niedergeschriebenen und erst später veröffentlichten Aeusserungen zusammenfallen.

Pillet beginnt seine Betrachtungen mit der Kritik der Theorien von Jeanroy und G. Paris. Er leugnet sie rund ab, die von Jeanroy, weil die sogenannten genres objectifs und im besonderen die Pastourelle in sich nichts Volkstümliches enthalten, und die von G. Paris, weil das alte Tanzlied, dessen Zusammenhang mit dem Maifeste usw. unbewiesen bleibt, nicht imstande ist, die Entstehung der Trobadorpoesie zu erklären. Ich brauche hier nicht auf Einzelheiten der scharfsinnigen und treffenden Bemerkungen von Pillet einzugehen, weil ich in meinen Beiträgen (Zeitschrift für französische Sprache und Literatur, 1929) das ganze Problem eingehend erörtert habe. Der Leser kann dort Näheres über die Bedeutung der Theorien von G. Paris und Jeanroy erfahren.

Trotz der ablehnenden Kritik von G. Paris und Jeanroy bleibt Pillet im Grunde genommen unter deren Einflusse stehen: „Ich leugne nicht, schliesst er, dass die Kunstlyrik an vielen Stellen an sie (die Volkspoesie) angeknüpft hat . . ., dass auch einzelne Gattungen den Einfluss der Volkslyrik erfahren, nur, meine ich, wird man sich hüten müssen, ihrer zuviel zu sehen und darüber andere Einflüsse zu übersehen." Pillet lässt also den Einfluss der Volkslyrik auf den Ursprung der altprovenzalischen Poesie, wenn auch in beschränktem Masse, zu. Und das ist ein Irrtum, da die altprovenzalische Lyrik in ihren Anfängen in absolut keiner Verbindung mit der Volkspoesie steht.

Danach macht Pillet einige geistreiche Bemerkungen über den kunstvollen Charakter der Trobadorpoesie, die überall Gelehrsamkeit, Bildung und Uebung offenbart und voraussetzt. Er stellt daher die Frage, ob nicht die Trobadors manches aus der antiken Bildung entlehnt hätten. Zwar ist die Pastourelle, „ein so ausgesprochenes literarisches Genre", nicht an Virgil anzuknüpfen. Auch die Canzone und Sirventes seien unabhängig von antiker Liebes- und satyrischer Dichtung. Pillet macht Ausnahme nur für Ovid, der seiner Meinung nach den psychologischen Sinn der Trobadors geschärft hat. Bei den Anfängen der Trobadorlyrik habe er jedoch nicht mitgewirkt. „Die beiden ältesten Trobadors zitieren ihn nicht, aber bei der Fortbildung hat er wesentlich und früh mitgewirkt." Pillet weiss noch nicht, dass bereits der erste Trobador Ovid nachahmte und dass weiter die Trobadors nicht nur Ovid, sondern auch eine Reihe anderer antiker Schriftsteller gelesen hatten. (Siehe meine Beiträge im Archivum Romanicum 1927.) Im Grunde genommen hat aber Pillet Recht, wenn er sagt, dass zwischen der Canzone der Trobadors und der Liebesdichtung der Antike kein innerer Zusammenhang möglich war.

Pillet berührt dann das Buch von Wechssler, „Kulturproblem", und schreibt ihm grosses Verdienst zu, „endlich den Gedanken energisch durchgeführt zu haben, dass eine gesellige Dichtung in erster Linie aus dem geselligen Leben zu erklären ist".

Ich bedauere sehr, im Werk von Wechssler nicht so viel Gutes finden zu können. Wechssler hat alles auf den Kopf gestellt und durch Umstellung der Fragen und Ersetzung rein literarischer Probleme durch kulturhistorische so viel Nebel in die Sache hineingebracht, dass es besser wird, wenn der zukünftige Forscher der Trobadors dieses Werk ignoriert. Besonders verwirrend und für die Forschung schädlich ist die Legende (die auch Pillet zulässt) von dem Dichter aus niederem Stande, der die hochstehende Herrin besingt und ihr seine Liebe erklärt. In meinen Beiträgen, Archivum Romanicum 1929, habe ich gezeigt, dass diese Legende auf falsche Angaben der Trobadorbiographien

Digitized by Google

zurückgeht und an sich keine Spur von Wahrscheinlichkeit hat. Diese kulturgeschichtliche Legende muss zurückgewiesen und der Raum für rein literarhistorische Forschung gegeben werden.

Weiter werden kurz, aber mit grossem Scharfsinn die Arbeiten von Burdach und Singer über die Abhängigkeit der aprov. Lyrik von den Arabern besprochen. Die negativen Schlusserfolge von Pillet in dieser Hinsicht decken ich gänzlich mit meinen eigenen Anschauungen (Beiträge, Arch. Rom., 1928), und ich brauche daher nicht näher auf sie einzugehen.

Zuletzt wendet sich Pillet zu der Theorie von der Abhängigkeit der Trobadors von der mittellateinischen Poesie, und bespricht das Werk von Brinkmann, „Entstehung des Minnesangs".

In diesem letzteren Werke findet Pillet viele Fehler und Uebertreibungen. Die allgemeinen Richtlinien der Forschung seien falsch, die Vergleiche seien unkritisch. Nur die Bemerkungen von B. betreffs des Strophenbaus und zum Teil diejenigen über einzelne Gattungen der Trobadorpoesie seien treffend.

Bedauerlicherweise betrachtet Pillet nicht näher, was bei den Trobadors, seiner Meinung nach, aus der mittellateinischen Literatur stammen soll.

Das Ergebnis der Kritik von Pillet ist, dass die Erklärung der Trobadorpoesie nicht in einer, sondern in verschiedenen Theorien gleichzeitig zu suchen ist: „Ich glaube, die Erklärungsversuche lassen sich kombinieren, wovon ich allerdings die G. Parissche Theorie von den Frühlingsliedern und die Burdachsche Theorie von der arabischen Herkunft ausschliesse." Er lässt also die klassisch-lateinische Theorie, im beschränkten Masse die Volksliedertheorie und die mittellateinische Theorie nebeneinander bestehen und sich gegenseitig vervollständigen. Diese verschiedenen Quellen der Trobadors, deren Charakter Pillet ebensowenig bestimmt und konkretisiert, wie alle seine Vorgänger, konnten zusammenfliessen, um eine neue dichterische Schule zu erzeugen, weil dazu kulturhistorische Vorbedingungen — höfische Gesellschaft, Bildung, Wohlstand usw. — vorhanden waren.

Der konstruktive Teil des Aufsatzes von Pillet ist schwach. Das leichteste ist, eine Erscheinung durch Kombination verschiedener, von anderen erkundeter Theorien zu erklären. Solche Erklärungsversuche bezeugen aber meistenteils nur die Unfähigkeit der Forscher, selbständige Forschung anzustellen. Stark in der Kritik, ahnt Pillet bereits, dass die Trobadorforschung sich auf einem Kreuzwege befindet und dass alte Theorien aufgegeben werden müssen. Welche Wege wird sie aber weiter einschlagen? In diesem Punkte ist er noch in Ungewissheit, und so suchen wir bei ihm vergeblich konkrete Angaben darüber, was eigentlich bei den Trobadors dieser oder jener Quelle zu verdanken ist.

Die Trobadordichtung bildet eine literarische Schule. Um diese Schule verstehen zu können, muss sie literaturhistorisch untersucht werden, d. h. es muss untersucht werden, nicht wen und wie die Trobadors geliebt hatten, sondern wie sie sich ausdrücken, was für Worte, Konstruktionen, Bilder, rhetorische Mittel sie gebrauchen und woher dies alles stammt und herkommt. Dies ist die richtige Fragestellung in der Trobadorforschung, und ich habe in meinen Beiträgen (Arch.-Rom., 1929) gezeigt, zu was für wichtigen und überraschenden Resultaten man bei solcher Methode kommen kann. Die richtig angestellte Untersuchung beweist eben, dass die Quellen der Trobadorpoesie in der Bildung der damaligen Zeit (und diese war doch immer nur lateinisch) zu finden sind, und dass die Erklärung der ganzen Erscheinung in der mittellateinischen Literatur und Gelehrsamkeit liegt.

Argumente für diese Schlussfolgerung, die ich in den erwähnten Beiträgen zusammengestellt habe, sind zwar zahlreich, sie sind aber in keinem Falle von mir erschöpft worden, und ich kann versichern, dass sie leicht verdreifacht werden können. Die materielle Not hat mich gezwungen, meine wissenschaftliche Arbeit in ihren Anfängen zu unterbrechen. Die Fortsetzung der Arbeit in der von mir eingeschlagenen Richtung wird aber nur neue Stützen für meine Behauptung bringen, dass eben alle Fäden bei den Trobadors zu der mittellateinischen Bildung führen, dass dort auch die Zukunft der Trobadorforschung ist.

Sofia. D. Scheludko.

Benedetto Croce: Sul significato storico e il valore artistico della Commedia dell' arte. Nota letta all' Accad. d. scienz. morali e politiche d. Soc. Reale di Napoli. Neapel 1929 (vol. LII).

Auf kaum zwölf Seiten bestimmt Croce mit der Klarheit und Schärfe, die wir bei ihm gewöhnt sind, die literargeschichtliche Bedeutung der italienischen Stegreifkomödie und weist eine Reihe von alten und neuen gelehrten Legenden zurück, die sich immer wieder an diesen schwierigen Gegenstand hängen. Der Ursprung der Stegreifkomödie ist weder antik noch volkstümlich, vielmehr handelt es sich um eine Schöpfung der Berufsschauspieler, die in der Mitte und zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts sich durchgesetzt hat. Es war im Grunde ein Sieg des Handwerks, der Technik, der Routine des Bühnenvirtuosen über die Dichtung, ein Sieg der Schablone über die freie Erfindung. Die Geburt der Stegreifkomödie geht Hand in Hand mit dem Erstarken des ganzen maschinellen und wirtschaftlichen Theaterapparates: also eine Erscheinung des dichterischen Niedergangs und Zerfalls. Das italienische Volk, das damals weder einen Shakespeare noch Lope hatte, liess das buffoneske Histrionentum ins Kraut schiessen, das mit seinen *lazzi* eine formelhafte, konventionelle, geistig ebenso billige wie wirtschaftlich einträgliche Unterhaltungskunst betrieb. Die Grundsätze, die Kniffe, Schlager, Reisser, Masken und Rezepte, mit denen gearbeitet wurde, sind zu einem lehrreichen Museum oder Magazin zusammengestellt in dem Bande La Commedia dell' arte (storia, tecnica, scenari) von Enzo Petraccone, Neapel, Ricciardi, 1927, auf den ich besonders hinweise. Wie der Terminus *lazzi* eine fachsprachliche und entstellende Abkürzung von *le azzioni*, über *le azzi*, *l' azzi* darstellt, so bedeutet nach Croce diese ganze Kunstart, an deren Typen (Dottore, Pantaleone, Pulcinella usw.) das europäische Publikum sich zwei Jahrhunderte lang gefreut hat, eine Erstarrung des dramatischen Ausdrucks zur mimischen Maske. Die Sicherheit und Unwiderstehlichkeit des komischen Erfolges war um so grösser, je unbedenklicher die seelischen Motive industrialisiert wurden.

Wäre, so beschliesst Croce seine ernüchternden Betrachtungen, in dem Italien der Gegenreformation ein grosser, echter Bühnendichter erstanden, so hätte er diese überreiche Garderobe von Kostümen, Einfällen, Masken lebendig machen können, ähnlich etwa wie es Molière

Digitized by Google

vermocht hat in Frankreich. „Auf Molière ist die Blüte der Erfindungen und Phantasien der italienischen Stegreifkomödie übergegangen und in ihm allein noch lebt sie fort."

Ohne bestreiten zu wollen, dass der königliche Erbe der gesamten mimischen Bettelpfennige des gegenreformatorischen und barocken Italiens Molière war, darf man annehmen, dass die Anregungen, die von der Stegreifkomödie ausgingen, noch vielfach weiterstrahlten. In den Plaideurs von Racine z. B. ist die Komik eher noch mehr als bei Molière mimisch, d. h. auf Körperbewegung, Ausdrucksgebärde und schauspielerisches Italienertemperament gestellt. Das Stück wirkt wie ein *lazzo*, literarisch veredelt, mag sein, und aristophanisch gehoben, aber darum nicht weniger komödiantisch geschaut. Und nicht etwa nur über Frankreich, über das ganze Abendland war durch das in Italien flügge gewordene Berufsschauspielertum eine Freude am Bühnenwesen, an der Theaterillusion und am mimischen Virtuosentum verbreitet worden, die sich notwendig den meisten dramatischen Dichtern mitteilen und auf ihre Schöpfungen abfärben musste, und nicht nur auf die komischen. Ich habe in meinem „Racine" (S. 168ff.) angedeutet, wie bis in die Tragödie hinein das Schema des Stegreifdramaturgen mutatis mutandis zu erkennen ist. Man betrachtete sogar die griechische und römische Tragödie mit den Augen des industriellen Bühnenunternehmers und sah einen Achilles, Herkules, Nero ähnlich umgrenzt, typisiert und erstarrt wie einen Matamore, Fracasso oder Harlequin. — Wenn man gar verfolgt, wie weit und wie tief seit Ende des 16. Jahrhunderts bis in unsere Tage der Brauch geht, dass der Dichter sich am Akteur inspiriert und seine besten Rollen diesem oder jenem Schauspieler eigens auf den Leib schreibt, so eröffnet sich ein endloser Fernblick auf die mitteibaren Folgen der Stegreifkomödie. Je geringer man ihren ästhetischen Eigenwert, den die Romantiker so sehr zu übertreiben liebten, anschlägt, desto breiter erscheint uns heute ihre sittengeschichtliche, kulturelle und psychologische Wichtigkeit.

München. Karl Vossler.

M. L. Wagner, „Ueber den verblümten Ausdruck im Spanischen". Ztschr. f. rom. Phil. 49 (1929) S. 1—26.

Nach dem Muster des bekannten Toblerschen Artikels über „Verblümten Ausdruck und Wortspiel in altfranzösischer Rede" (V. B. 2², S. 211ff.) bearbeitet der Kenner spanischer volkstümlicher Rede auf Grund von Wörterbüchern wie eigener Lektüre das von der offiziellen Lexikographie gemiedene dankbare Thema. Er behält die Toblersche sozusagen ‚objektive' Einteilung bei, die nach dem grammatischen Sachverhalt sich richtende (Verblümung durch Orts-, Länder-, Personennamen, Assoziationen von Wortanklängen, Entstellung von Flüchen und obszönen Wörtern usw.) — man könnte sich auch eine ‚subjektive', die nach psychologischen Antrieben des Sprechers (Euphemismus, Scherzlust, Klangfreude usw.) die Bildungen zu sondern versuchte (oder die Verwobenheit der Motive jeweils herausarbeitete), als Ergänzung der Tobler-Wagnerschen Betrachtungsweise denken. Wagner selbst fordert ausserdem sehr mit Recht (S. 3) eine Darstellung der kulteranistischen Wortspiele des 17. Jahrhunderts — es wäre die Art Sprachphantasie des barocken siglo de oro, die die Sprache als mechanisch zerlegbaren Baukasten und dabei doch als Werk eines unsichtbaren Baumeisters behandelt, darzulegen; denn dass die Wortwitze der gracioso-Reden in den comedias nicht nur dazu da sind, um Scherz neben dem Ernst zu bringen, sollte (ebenso wie bei Shakespeare) klar sein.

Ich füge einige Detailbemerkungen an:

tomar las (calzas) de Villadiego ‚huirse' — ob nicht *Villa* nur hinzugefügt ist, um einen Ortsnamen vorzutäuschen wie *andar á Villaviejo* ‚envejecer' und *-diego (diago)* Verblümung von *diablo* ist wie in dem S. 4 aus Quevedo zitierten Beispiel: also *tomas las calzas de Villadiego = andar al diablo*?

Santa Rita ‚Messer' stimmt zu furbesco *santa-margherita* ‚coltello' (Mirabella) und hat wohl seinen Grund darin, dass nach der Legende der Heiligen der Kopf abgeschnitten werden sollte (vgl. Sainéan, La langue de Rabelais, S. 301).

bucólica ‚comida': hierzu vgl. mein Buch ‚Umschreibungen des Begriffes ‚Hunger' im Ital.' S. 131.

astur. *hebra* ‚Wucherer' — man könnte auch *-a-* Kurzbildung von *hebreo* annehmen, andererseits mischt sich wohl die Bdtg. *hebroso* ‚magro' ein (der Geizige, Wucherer wird gern als mager vorgestellt, vgl. ptg. *unha-de-fome* ‚Geizhals').

Maracaibo *ironía* ‚ira' — wir haben Reflexe von *ironía, irónico* im Spanischen (vgl. demnächst in *RFE*), die vielleicht *ironía* ‚ira' nicht als Verblümung erscheinen lassen, sondern als volkstümliche Vergröberung einer psychologischen Nuance (vgl. etwa salamanca *solene* ‚imbécil, idiota', Neuph. Mitt. 1921 S. 49, nach Lamano unter Einwirkung von *le ha cojido un sol*).

maleta ‚Dirne', ‚schlechter Torero', ‚ungeschickter Mensch' usw. zeigt zweifellos volksetymologischen Einfluss von *malo* (so in mexik. *maleta* ‚malo, perverso'), ist aber wohl ursprünglich von *maleta* ‚Handkoffer' aus zu verstehen, wie die Bedeutungsangabe bei Salillas S. 296 zeigt: ‚mujer pública á quien trae uno consigo ganando con ella': man muss an die passive Rolle der Dirne dem Zuhälter gegenüber denken[1]. Auf die Bedeutung ‚Handkoffer' weisen auch Bedeutungen wie ‚ungeschickter Mensch' (vgl. noch chile. *maleta* ‚un cualquiera, un insignificante') hin, vgl. argot-frz. *paquet* ‚grober Klotz, Dummkopf, geschmacklos gekleidetes Frauenzimmer'. Dass die Doppelbedeutung ‚Handkoffer' und ‚Dirne' noch bei *maleta* gefühlt wird, zeigt der Witz bei Gascón, *Cuentos baturros* I 57, wo unter einem Bilde, das einen Mann und eine Frau auf echt spanische Weise auf einem Sattel reitend zeigt, folgender zwischen dem Reiter und einem Passanten sich abspielender Dialog steht: — *¡Buena maleta lleva usted! — ¡No es maleta, no es maleta!*

mochales: vgl. die Endung von *frescales* (zu *fresco* ‚unverschämt'): Muñoz Seca, El alfiler (1919) S. 54: *¡Esa fresca! Porque, que es una frescales, no hay duda:* Wohl nach Eigennamen wie *Rosales* (gleichsam ‚von Dummheitshain', ‚von Frechheitsheim').

nadando ‚nada': in einer Aufführung eines Stückes von Muñoz Seca in Barcelona sah ich, wie einem tauben

[1] Vgl. *maleta* als Vergleichsobjekt für jemand, der hin und her reist, Alvarez Quintero, *La prisa* (Volksausgabe) S. 30: Leopoldina: *¿Se queda en Madrid?* — Octavio: *¡Tampoco!* — Pablo: *Va de aquí para allí, como una maleta.* — Leopoldina: *Pero ¿es usted viajante?* — Henri Frei, *La grammaire des fautes* (1929) S. 240 verzeichnet die familiäre frz. Ausdrucksweise: „Quel colis, cette fille!"

Digitized by Google

(oder sich so stellenden) Geldverleiher durch Schwimmbewegungen bedeutet wurde, dass er ‚nichts' (kein Geld!) zurückerhalten werde.

Ueber *posteriora* und seine deutschen Verballhornungen vgl. H. Schulz, Ztschr. f. deutsche Wortforschung 10, 144.

Zu *primavera* vgl. Muñoz Seca, El alfiler S. 8 *¡Somos tan primaveras!* (im Munde eines Dienstmädchens).

Mit *conejo* für ‚coño' vgl. frz. *connin, connil* für *con* bei Jaberg, Sprachgeographie, S. 12.

Marburg-Lahn. Leo Spitzer.

El Castigo sin Venganza. Tragedia de Frey Lope Felix de Vega Carpio. Edición conforme al manuscrito autógrafo de la Ticknor Library de Boston, publicada con las variantes de los impresos, un estudio preliminar de la obra, notas al texto y tres facsimiles, por Adolfo Van Dam. Groninga, Madrid, Paris. 1928. 414 S. 4°.

Diese Textpublikation unterscheidet sich von den in letzter Zeit mit erfreulichem Eifer gepflegten kritischen Einzelausgaben spanischer Dramen vor allem durch die Art der äusseren Aufmachung. Papier, Druck, Format, Kolophon, Einband, Satzspiegel und Satzverteilung geben dem Band einen ausgesprochenen Luxus- oder Bibliophilencharakter. Dem lässt sich mancherlei Ablehnendes entgegensagen. Auf 414 Seiten Grossquart hat beispielsweise das Gesamtwerk eines Autors mittlerer Fruchtbarkeit, wie etwa Ruiz de Alarcón, reichlich Platz; in vier oder fünf solchen Bänden aber brächte man leicht den ganzen Calderón unter. Nun gilt zwar im vorliegenden Fall die aufgewendete Splendidität keinem geringeren als Lope de Vega; aber wohin soll es letzten Endes führen, wenn man auch nur die bekanntesten von den Lope-Dramen in dieser Aufmachung herausbringen will? Solche Bibliophilenbände sind und bleiben ja doch für den Durchschnittsleser, für den Studenten, für den Landpfarrer, für den Mittelschullehrer, mit einem Wort für das lesende und kaufende, das sogenannte grössere Publikum einfach unerschwinglich. Die zumeist niedrige Auflage nimmt, soweit sie nicht an Fachgelehrte verschenkt wird oder beim Verleger liegen bleibt, ihren Weg fast ausschliesslich in die grossen öffentlichen Bibliotheken der europäischen und amerikanischen Kulturstaaten. Aber wie gering ist auch von da aus ihre Reichweite und ihr Wirkungskreis! Man möchte demnach, ceteris paribus, einer wohlfeilen und handlichen Normalausgabe vor diesem prunkvollen Wälzer gern den Vorzug geben. In recht unerfreulichem Gegensatz zu der pompösen Aufmachung stehen die drei der Illustration des Textes dienenden Facsimiles, nämlich das Titelblatt der Erstausgabe von 1634 und zwei Probeseiten aus der Originalhandschrift. Solche Reproduktionen sind stets willkommen, zumal bei den Klassikern des spanischen Dramas, wo sie immer noch relativ selten zur Verfügung stehen; aber sie sollten, zumal im Rahmen einer Luxusausgabe, nicht in der dürftigen Form von sogenannten Schwarz-Weiss-Abzügen geboten werden, die bekanntlich nicht nur das billigste, sondern auch das die Anschaulichkeit am wenigsten fördernde Verfahren darstellen. Faksimile Nr. 1 ist überdies zu wenig belichtet worden und sieht daher aus, als ob es mit Federweiss überholt wäre. Faksimile Nr. 3 ist an den schriftfreien Stellen mit Spuren von Abklatschzeilen verschmiert, und man möchte gern wissen, ob das eine Eigentümlichkeit der Originalhandschrift oder nur der Kunst des Photographen ist; man erfährt aber nirgends darüber etwas Näheres.

Die besagte Originalhandschrift aus der Feder des Lope de Vega befand sich im Besitz von G. Ticknor und liegt heute in der öffentlichen Bibliothek zu Boston. Van Dam beschreibt sie ebenso ausführlich wie anschaulich. Dazu ein paar Bemerkungen. Die Auflösung der Lopeschen Abkürzung *Laus Deo et M. V.* ist bestimmt falsch; es muss also dreimal (S. 3, 227, 281) statt *M[atri] V[irgini]* richtig *M[ariae V[irgini]* heissen; die erstere Form ist gänzlich ungebräuchlich und willkürlich konstruiert, die letztere dagegen alltäglich. An sich gewiss unwichtig, gewinnen auch diese Details ihre Bedeutung, wenn es sich (wie hier) um die Herstellung einer korrekten Lesart handelt. Die Widerlegung der auf diese Namen bezüglichen naiven Spöttelei Ticknors hätte vertieft werden sollen; mit Schlagwörtern wie *costumbre de la época* wird man diesen Dingen noch lange nicht gerecht. Die unbegründete Behauptung von M. A. Buchanan, das Drama sei in einem einzigen Tag hingeschrieben worden, wird mit Recht zurückgewiesen; solche Missverständnisse pflegen sich mit zäher Lebenskraft von Buch zu Buch fortzuschleppen und können daher nicht oft genug berichtigt werden. Eines der instruktivsten Kapitel der ungemein breit angelegten Einleitung ist jenes, in dem der Herausgeber an der Hand anschaulicher Belege vor Augen führt, wie sich der Wortlaut der zahlreich vorhandenen Drucke des Dramas (mit Einschluss der modernen Neudrucke) zum handschriftlichen Original verhält. Mit Schrecken werden wir da neuerdings gewahr, dass wir in der Lektüre und Bewertung der spanischen comedia zumeist an kläglich verstümmelten Texten arbeiten, dass wir in der Regel meilenweit von dem entfernt sind, was die Dichter wirklich geschrieben, die Schauspieler wirklich gespielt und die zeitgenössischen Zuschauer wirklich gehört haben. Wie gross und wie lehrreich ist in diesen Dingen der Unterschied zwischen dem spanischen und etwa dem französischen Drama des 17. Jahrhunderts! Für ganz und gar überflüssig halte ich die hier eingefügte Wiedergabe der von den verschiedenen Literarhistorikern über das edierte Drama ausgesprochenen Werturteile. Antonio Sancha, Alberto Lista, Graf Schack, Ticknort, Lafond, Dohm, Julius Leopold Klein, Adolf Schaeffer werden mit ihren Aeusserungen in extenso zitiert und durchgesprochen. Das Zitat aus Klein umfasst nicht weniger als sechs volle Seiten! Van Dam scheint tatsächlich von seinen Lesern anzunehmen, dass ihnen diese Dinge bisher völlig unbekannt waren. Ein eigenes Kapitel analysiert die holländischen und französischen Uebersetzungen des Dramas. Deutsche und englische sind nicht nachweisbar. Mit Bezug auf die französische Bearbeitung durch Hippolyte Lucas meint der Herausgeber etwas summarisch: *debe el desenlace de su imitación de Lope a Parisina de Lord Byron*. Ich habe schon vor mehr als 20 Jahren in einer kleinen Monographie über diesen französischen Dichter (Leipzig 1908, S. 49—67) die Sachlage ausführlich dargestellt und bin zu wesentlich anderen Ergebnissen gekommen, als Van Dam sie hier andeutet. Er hätte übrigens auch die Studie von P. Toldo, *Due leggende tragique* (*Zeitschrift für romanische Philologie XX, 331*) mit Erfolg heranziehen können. Ueber die Wichtigkeit der Frage, aus welcher literarischen Quelle Lope de Vega seinen Stoff geschöpft hat, kann man verschiedener Meinung sein. Van Dam widmet dem Problem ein eigenes Kapitel und kommt zu dem Ergebnis, dass eine spanische Version der französischen Uebersetzung der Novellen des Italieners Mateo Bandello

Digitized by Google

durch François Belleforest die Vorlage gebildet hat. Die umständliche Gründlichkeit seines Verfahrens mag man daraus ersehen, dass er sich von dem spanischen Text der betreffenden Novelle auf der Madrider Nationalbibliothek eine photographische Kopie besorgen liess und nun den Wortlaut ungekürzt zum Abdruck bringt. Ein weiteres, sehr ausführliches Kapitel ist überschrieben *Examen literario* und fasst unter diesem Titel eine bunte Reihe von dramaturgischen, ästhetischen und stofflichen Kriterien zusammen. Hier fehlt jeder innere Zusammenhang und jede äussere Disponierung. Zunächst wird die Frage erörtert, welche Aenderungen des Novellenstoffes im Drama vor sich gingen. Daran schliesst sich der Versuch, das Stück innerhalb des dramatischen Gesamtwerks Lopes einer bestimmten Klasse zuzuweisen (Ergebnis: *comedia novelesca*). Ein weiterer Abschnitt nimmt die Frage vor, wann und warum Lope für seine Dramen, wie eben im Falle des *Castigo sin venganza*, die Bezeichnung *tragedia* zu wählen nicht verschmäht habe. Das einigermassen verblüffende Resultat besteht in dem Satze, Lope habe die Gewohrheit gehabt, alle Stücke mit traurigem Ausgang als *tragedias* zu benennen. Es folgen sodann kürzere oder längere Erwägungen über den ästhetischen und künstlerischen Wert der vom Dichter gewählten Form der Katastrophe, über die Exposition, die Wahl des Titels, den Ehebruch, die drei Einheiten, über Lokalfarbe und universelle Bedeutung des Stückes, die Charakterschilderung und einige für Lopes Drama typische Szenenarten. Warum mittendrin und ohne jeden Zusammenhang eine Liste der nach Lord Byrons *Parisina* gearbeiteten französischen und italienischen Opern auftaucht, ist mir nicht klar geworden. Den Schluss der Einleitung bildet eine sehr instruktive Zusammenstellung und Kritik der im *Castigo* verwendeten Vers- und Strophenarten.

Auf die eigentliche Textgestaltung hat der Herausgeber alle nur denkbare Mühe und Sorgfalt verwendet. Die massgebende Grundlage bildet die Handschrift. Sie wird in Wortlaut und Schreibung genau übertragen; lediglich die Abkürzungen werden aufgelöst, jeder Satz mit grossem Anfangsbuchstaben begonnen. Akzentuierung und Interpunktion modernisiert. Die Fussnoten bringen das Variantenmaterial der alten Drucke und eine kritische Verwertung der in der Handschrift enthaltenen Korrekturen und Streichungen. Die Zuverlässigkeit des auf diese Weise gewonnenen Textbildes lässt nichts zu wünschen übrig, soweit man das, ohne das handschriftliche Original vor sich zu haben, nachprüfen kann. Die an den Text sich anschliessenden erläuternden Anmerkungen sind ausführlich, vielseitig und gründlich. Die den endgültigen Abschluss bildenden drei Register sind zum Teil höchst wertvoll (Nr. 1 und 3), zum Teil einfach überflüssig (Nr. 2).

In der Vorrede bezeichnet der Herausgeber seine Veröffentlichung als eine der ersten Früchte der im Aufblühen befindlichen hispanologischen Studien in Holland (*uno des los primeros frutos del florecimiento naciente del hispanismo en Holanda*). Sie ist etwas üppig ausgefallen, diese Frucht, aber sie ist trotz ihres verlockenden Aussehens innerlich noch nicht ganz ausgereift. Damit wollen wir indes dem Herausgeber und uns die Freude an diesem stattlichen Erstlingswerk nicht verderben. Die Begeisterung, mit der er an die Arbeit gegangen ist, die unendliche Mühe, die er auf die Heranschaffung des weitverstreuten Materials gewendet hat, die liebevolle Gründlichkeit, mit der er sich in die sprachlichen und stofflichen Probleme seines Themas eingefühlt hat, nicht zuletzt auch die echt philologische Akribie, die ihm eigen ist, alles das verdient Lob und Anerkennung ohne Einschränkung. Wir dürfen uns dieses neuen Mitarbeiters auf hispanologischem Felde von Herzen freuen und seinem weiteren Schaffen mit Interesse entgegensehen.

München. Ludwig Pfandl.

Zeitschriften u. ä.

Modern Language Review XXIV. 3. Articles: A. E. Parsons, The Trojan Legend in England I. — W. S. Mackie, On the independent development of the Middle English Vowels in Early New English. — S. Goulding, Eighteenth-Century French Taste and "The Beggar's Opera". — P. M. Jones, French Romanticism: A Tradition of Dissent. — R. Pascal, A Transition Point in German Romanticism. — F. Norman, Indo-European and Indo-Germanic. — Miscellaneous Notes Reviews. — Short Notices. — 4. Articles: C. T. Onions, Middle English Ord and Ende. — A. E. Parsons, The Trojan Legend in England II. — E. C. Batho, Sir Walter Scott and the Sagas: Some Notes. — R. S. Loomis, Bron and other figures in the Estoire del Saint Graal. — G. Hainsworth, Traces of D'Urfé and of Balzac in Molière. — Miscellaneous notes: L. J. Lloyd, John Skelton and the new learing. — P. Toynbee, Madame du Deffand and Hume. — A. R. Chisholm, The prototype of Dante's Geryon (Inferno 16, 17). — R. M. Macandrew, Notes on Juan del Encina's Eglogas trobadas de Virgilio. — F. Norman, The Wessobrunn Prayer. — G. W. Spink, English impressions in Dingelstedts Wanderschaft. — Reviews. — Short notices.

Modern Language Notes XLIV. 7: R. H. Wagner, Wilson's Arte of Rhetorique. — S. A. Tannenbaum, As you like it. II. 7. 73. — C. Camden, Tamburlane: the Cholerie Man. — H. Spencer, Shakespeare's Use of Golding in Venus and Adonis. — H. Smith, The Taine Centennial. — N. L. Torrey, The date of Candide and Voltaire's corrections. — H. Peyre, L'image du navire chez Baudelaire. — G. L. van Roosbroeck, Who wrote the Epitaphe de Cromwell? — K. C. Hayens, Heine and Wieland. — R.-M. S. Heffner, uf gekunpai (Lvc. III. 23). — R. J. Menner, Bycorne — Bygorne. — E. M. Grant, Car le géant est pris (Hernani 1911). — J. Warshaw, Galdos's Apprenticeship in the drama. — J. P. W. Crawford, Acuña's Sonnet on Endymion. — Reviews.

Neophilologus 15, 1: J. von Dam, Tristanprobleme I. — H. F. Rosenfeld, Zum Pleier. — W. van Eeden, Bijdrage tot de overlevering van de Hallfredar saga. — Boekbespreking: Schriften aus der Gottesfreunde-Literatur I. II. (Becker).

Bulletin de la société linguistique de Paris 29, 2: Comptes rendus: Viggo Brøndal, Ordklasserne (partes orationis) (Meillet). — J. Ries, Zur Wortgruppenlehre (Meillet). — E. Fiesel, Die Sprachphilosophie der deutschen Romantik (Meillet). — H. Fromm, Sprachliche Formgebung und ästhetische Wertung (Meillet). — L. Spitzer, Stilstudien 1. 2. (Meillet). — J. Forchhammer, Kurze Einführung in die deutsche und allgemeine Sprachlautlehre (Meillet). — Leo Hajek, Das Phonogramm-Archiv der Akademie der Wissenschaften in Wien von seiner Gründung bis zur Neueinrichtung im Jahr 1927 (Meillet). — G. Ipsen und F. Karg, Schallanalytische Versuche (Meillet). — T. E. Karsten, Die Germanen (Meillet). — O. Behaghel, Deutsche Syntax III (Meillet). — Festskrift til Hjalmar Falk (Meillet). — Kieckers, Handbuch der vergleichenden gotischen Grammatik (Meillet). — J. Schatz, Althochdeutsche Grammatik (Meillet). — U. Otto Heinertz, Etymologische Studien zum Althochdeutschen (Meillet). — M. Olsen, Farms and fanes of ancient Norvay (Meillet). — A. Jóhannesson, Die Suffixe im Isländischen (Meillet). — Rayner Jirlow, Zur Terminologie der Flachsbereitung in den germanischen Sprachen. I. (Meillet). — M. Cahen, Réduction des triphthongues en danois (Meillet). — Ernst W. Selmer, Ein neuer Reiseregistrierapparat für

Digitized by Google

experimental-phonetische Zwecke (Sommerfelt). — F. Ingerslev, Genie und sinnverwandte Ausdrücke in den Schriften und Briefen Friedrich Schlegels (Sommerfelt). — H. Falk, Tysk syntaks for studerende og laerere (Sommerfelt). — P. A. Nordset, Anmerkungen zur Rektion der deutschen Präpositionen in der neuesten deutschen Literatur (Sommerfelt). — M. Olsen, Oselbergfundets rune inskrifter (Sommerfelt). — G. Indrebö, Norsk namneverk. (Sommerfelt). — H. Einarsson, Beiträge zur Phonetik der isländischen Sprache (Sommerfelt). — L. Jacobsen, Dansk Sprog (Sommerfelt).

Revue critique d'histoire et de littérature. 63e année. No. 7: Schuchardt-Brevier, Ein Vademekum der allgemeinen Sprachwissenschaft (A. Meillet) — E. Gamillscheg, Etymologisches Wörterbuch der französischen Sprache (Oscar Bloch). — E. Lerch, Historische französische Syntax (E. Bourciez). — Sankt Alexis, éd. M. Roesler (E. Hoepffner). — Das Adamsspiel, éd. K. Grass (E. Hoepffner). — Paul Monceaux, La vraie légende dorée (Edmond Faral). — Jean Plattard, Vie de François Rabelais (Gustave Cohen). — Juan Cano, La poética de Luzan (G. Le Gentil). — Marie-Jeanne Durry, Chateaubriand et Hyde de Neuville ou trente ans d'amitié, correspondance inédite (Pierre Martino). — Gérard de Nerval, Nouvelles et fantaisies (Pierre Martino). — Fernand Desonay, Le rêve hellénique chez les poètes parnassiens (Pierre Martino). — No. 8: Alexander Haggerty Krappe, Études de mythologie et de folklore germaniques (E. Tonnelat). — Lee M. Hollander, The Poetic Edda (F. Mossé). — Henri de Vocht, Inventaire des Archives de l'Université de Louvain (Léon Mirot). — Attilio Momigliano, Saggio sull' Orlando Furioso (Henri Hauvette). — R. F. Brinkley, Nathan Field (René Pruvost). — Shakespeare, La Vie du Roi Henry V; — La tragédie d'Othello (René Pruvost). — Walther Steller, Abriss der altfriesischen Grammatik (F. Mossé). — A. Meillet, Les langues dans l'Europe nouvelle (J. Vendryes). — Life in the middle ages (Edmond Faral).

Deutsche Literaturzeitung 6 (1929), 41: Dante, Die lyrischen Gedichte, neu übertragen und mit der Urschrift versehen von R. Zoozmann (Heiss). — E. Kieseritzky, Die Schönheit unserer Muttersprache (Rosenhagen). — M. Kirschstein, Klopstocks deutsche Gelehrtenrepublik (v. Wiese). — 42: Wilhelm Böhm, Hölderlin Bd. 1 (Viëtor). — 43: Hilding Kjellmann, Étude sur les termes démonstratifs en Provençal (Breuer). — K. Laserstein, Wolfram von Eschenbachs germanische Sendung (Ranke). — Volksbücher vom sterbenden Rittertum, hrsg. von H. Kindermann (Götze). — H. John, Goethe und die Musik (Moser). — 44: Leo Weisgerber, Muttersprache und Geistesbildung (Stenzel). — Jören Sahlgren, Nordiska ortnamn i språkliy och saklig belysning (Krause). — Joh. Koepp, Untersuchungen über das Antwerpener Liederbuch von 1544 (Bolte). — Paul Fischer, Goethe-Wortschatz (Beutler). — 45: H. Kuhn, Das Füllwort of-um im Altwestnordischen (Heusler). — Das Rostocker Liederbuch nach den Fragmenten der Handschrift, neu hrsg. von F. Ranke u. J. M. Müller-Blattau (Lohre). — 46: Deutscher Kulturatlas, hrsg. von G. Lüdtke u. L. Makkensen. Lief. 1—6 (Gierach). — Marta Vogler, Die schöpferischen Werte der Verlaineschen Lyrik (Heiss). — J. Görres, Ges. Schriften, hrsg. von W. Schellberg u. a. (Schultz).

Euphorion 30, 3: Neue Quellen zur Geistesgeschichte des 17. bis 19. Jahrhunderts. IV. (u. a. zur Biographie Daniel v. Czepkos; Heinrich Leopold Wagners Verteidigung vor der Frankfurter Zensurbehörde; Die Eumeniden; Zwei Seume-Briefe; Briefe von Justinus Kerner; aus Hermann Hettners Nachlass III; zu C. F. Meyers Jürg Jenatsch).

Teuthonista 5, 2/3: W. Henzen, Zur Abschwächung der Nachtonvokale im Höchstalemannischen. — V. Schirmunski, Die schwäbischen Mundarten in Transkaukasien und Südukraine. — O. Kieser, Wortgeographische Studien in Obersachsen. — H. Hassmann, Entwicklungsgeschichte der Zwielaute in den Mundarten der bayerischen Oberpfalz und Westböhmens. — E. Christmann, Zwei Wörter oder ein Wort? — M. Szadrowsky, Eine romanisch-deutsche Suffixverbindung. — P. Menzerath, Deutsche Vokalquantität und Dialektgeographie. — B. Martin, Deutsche Wortgeographie IX. Die Johannisbeere. — Besprechungen: H. de Boor, Untersuchungen zur Sprachbehandlung Otfrieds (Alfred Hübner). — John Brinckmann, Plattdeutsche Werke (Struck). — W. Henzen, Die deutsche Freiburger Mundart im Sense- und südöstlichen Seebezirk (Gröger). — Ulisch Orend, Zur Heimatfrage der Siebenbürger Sachsen; Hermine Klein, Die Bistritzer Mundart (Scheiner). — Joh. Sass, Die Sprache des niederdeutschen Zimmermanns (Teske). — W. Jungandreas, Beiträge zur Erforschung der Besiedlung Schlesiens und zur Entwicklungsgeschichte der schlesischen Mundart (Bahlow). — F. Maurer, Untersuchungen über die deutsche Verbstellung in ihrer geschichtlichen Entwicklung (Frings). — J. Jacobs, Het Westvlaamsch van de oudste tijden tot heden (Teuchert). — J. K. Brechenmacher, Deutsches Namenbuch (Bahlow).

Zeitschrift für Deutsche Bildung 5, 7/8: G. Neckel, Altertumskunde. — K. Beckmann, Hch. von Kleist und seine Stellung zu Gemeinschaft, Volk und Staat. — Literaturbericht: Geschichte der altdeutschen Literatur (Halbach). — Besprechungen: Josef Nadler, Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften (Böckmann). — J. Wiegand, Geschichte der deutschen Dichtung; E. Engel, Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis in die Gegenwart, 2 Bde.: Friedr. Kainz, Geschichte der deutschen Literatur II. (Viëtor). — H. Heckel, Geschichte der deutschen Literatur in Schlesien (Wocke). — Heft 9: H. de Boor, Heldensage ist Geschichte. — Karl Viëtor, Ueber Goethes Stellaliteraturberichte: Neue Literatur zur Geschichte des Mittelalters (H. Grundmann). — Volkskunde der deutschen Stämme und Landschaften (Rumpf). — Buchbesprechungen: Grundzüge der Deutschkunde, hrsg. von W. Hofstaetter und F. Schnabel. Bd. 2 (Peters). — Heft 10: R. Sedlmayer, Bayrische Barockkunst. — A. Selzer, Das Drama des Barock in Süddeutschland. — R. Alewyn, Das Problem der Generation in der Geschichte. — G. Neckel, Knut Hamsun. — H. Deckelmann, Thomas Manns Weltanschauung. — Literaturberichte: Neue Bücher zur bayrischen Kunstgeschichte (R. Sedlmayer). — Ein Jahrzehnt Goethedarstellung (W. Milch). — Deutsche Lande.

Zeitschrift für Ortsnamenforschung V, 2: Ernst Schwarz, Die Bildung der Schönhengster Sprachinsel im Lichte der Ortsnamen. — Hans Krahe, Die Ortsnamen des antiken Apulien und Kalabrien. — W. Kaspers, Die Ortsnamenliteratur der Rheinprovinz. — Buchbesprechungen: O. Stolz, Die Ausbreitung des Deutschtums in Südtirol im Lichte der Urkunden (L. Steinberger). — Ernst Schwarz, Die Ortsnamen des östlichen Ober-Oesterreich (A. Pfalz). — H. J. van de Wijer, Bibliographie van de Vlaamsche Plaatsnaamkunde (Pottmeyer). — A. Mawer und F. M. Stenton, The place-names of Bedfordshire and Huntingdonshire (Zachrisson).

The Germanic Review IV, 4: J. W. Eaton, J. E. Schlegel and German Literature. — E. Jockers, Das Werk Stefan Georges als Gestalt seines Wesens. — A. J. Barnouw, A Middle Low German Alexander Legend (concl.).

Niederdeutsche Zeitschrift für Volkskunde 7 (1929), 1: G. Kohlfeldt, Richard Wassidlo zum 70. Geburtstag. — Elsbeth Goez, Der Schuldbegriff in der deutschen Volkssage der Gegenwart. III. — P. Alpers, Stammbuchsprüche aus der Benckhäuser Liederhandschrift von 1573. — Hch. Hoops, Ein paar geistliche Volkslieder aus Niedersachsen. — Hch. Laue, Der Heidetanz vom Drosselnest. — Ad. Thimme. Volkskundliches aus Ostfriesland. — Max Kuckei, Rummelpott- und Sterndreherlieder aus Schleswig-Holstein. — Eugen Kagarow, Beiträge zur russischen Volkskunde. — Besprechungen: W. Pessler, Plattdeutscher Wortatlas für Nordwestdeutschland (Frings). — H. Beschorner, Handbuch der deutschen Flurnamenliteratur bis Ende 1926 (Meiche). — L. Krause, Die Rostocker Heide im Spiegel ihrer Orts- Forst- und Flurnamen (Hückmann). — Heft 2: Ad. Brück Die Fachwerkkirche — ein vergessenes Denkmal der Holzbaukunst. — H. Tardel, Die Testamentsidee als dichterische Formmotiv IV—VI. — Karl H. Meyer, Polnische Volkskunde. — Besprechungen: W. Boudriot, Die altgermanische Religion in der amtlichen Literatur des Abendlandes vom bis 11. Jahrhundert (Mackensen). — R. Kriss, Das Gebärmuttermotiv (Lauffer). — Sverker Ek, Dan svenska folkvisa (L. Weiser-Aal). — Deutsche Volkskunst X: Ostpreusse, hrsg von K. H. Clasen (Künzig).

Digitized by Google

Philologische Wochenschrift 49, 31: F. R. Schröder, Altgermanische Kulturprobleme (L. Schmidt). — 36: W. Capelle, Das alte Germanien; R. Wolff, Die Helden der Völkerwanderungszeit; H. Timerding, Die Christianisierung Deutschlands in zeitgenössischen Dokumenten (Philipp). — 41/42: H. Steinacker, Die antiken Grundlagen der frühmittelalterlichen Privaturkunde (Kübler).

Le moyen-âge, Janv.-Avril 1929: Guy de Tervarent, Légendes et reliques. Le cas des onze mille vierges. — Comptes rendus: E. Bruni Aretino, Humanistisch-philosophische Schriften, hrsg. von Hans Baron (Pierre d'Herbécourt). — English verse between Chaucer and Surrey ed. by E. Prescott Hammond (Géraud Lavergne). — M.-J. Pinet, Christine de Pisan (R. Bossat). — Guillaume de Lorris et Jean de Meun, Le roman de la rose mis en franç. moderne p. A. Mary. — Jean de Joinville, Le livre des saintes paroles et des bons faits de notre saint roi Louis, mis en franç. moderne p. A. Mary (Jacques Laurent).

Annalen der Philosophie. 1929. VIII, 4/5: H. Ammann, Die menschliche Rede. Sprachphilosophische Untersuchungen II (J. J.). — 6: H. Altszyler, La genèse et le plan des caractères dans l'œuvre de Balzac (J. J.). — W. Burkhard, Grimmelshausen. Erlösung u. barocker Geist (J. J.). — E. Gürster, Nietzsche u. die Musik (J. J.). — B. Markgraf, Der junge Luther als Genie (Hg.). — K. May, Das Weltbild in Gellerts Dichtungen (-h-). — F. Scholz, Cl. Brentano u. Goethe (J. J.). - K. Sternberg, H. Heines geistige Gestalt und Welt (J. J.). — Goethe, Schriften über die Natur, ausgewählt von G. Ipsen (-h-). — Shakespeare-Gedanken, Ges. u. verdeutscht von S. Meltzer (J. J.).

Der Geisteskampf der Gegenwart. 1929, 3: Kinzel, Luthers Kleiner Katechismus, erneuert. — Knevels, Die Dramen E. Barlachs. — 4: Knevels, Christ. Morgenstern. — 7: Knevels, Ueber einige moderne Dramen, die in bewegten Zeiten der Geschichte spielen. — Knevels, Ric. Huch 65 Jahre alt. — 8: Vollert, Stimmen deutscher Dichter über die Sehnsucht nach dem Christusglauben. — Knevels, Herb. Eulenberg als Dramatiker. — 9: Knevels, Ed. Mörike als Pfarrer.

Die Drei. Monatsschrift für Anthroposophie, Dreigliederung und Goetheanismus. 1929. IX. Jahrg. 1. Heft: R. Pottlitzer, Die Ethik Lessings u. die Philosophie der Freiheit. — 2. Heft: L. Zeise, Ueber Peer Gynt von Ibsen. — 3. Heft: J. Jerk, Zauber, Traum u. Totenreich im nordischen Volkslied. — 5. Heft: K. Bezold, Der Löwenstuhl. Goethes Opernentwurf u. die hessische Geschichte. — 6. Heft: F. Fuchs, Metamorphosen in der Sprache. Die drei Personen. — 7. Heft: F. Mahling, Goethe's „Urworte Orphisch" und ihre Illustrierung durch Karl Thylmann.

Theologische Literaturzeitung, 1929. 54, 4: K. Christ, Tragédie du sac de Cabrière. Ein calvinistisches Drama der Reformationszeit (F. Schalk). — 12: Thomas Murners Deutsche Schriften (R. Petsch). — Haug, Entwicklung u. Offenbarung bei Lessing (Blanke). — Cysarz, Von Schiller zu Nietzsche (Thimme). — de Rouvre, Aug. Comte et le catholicisme. — 14: Gelpcke, Fichte u. die Gedankenwelt des Sturm u. Drang (Hirsch). — Wundt, Joh. Gottl. Fichte (Ders.). — Fichte-Forschungen (Ders.). — Glunz, Die lat. Vorlage der westsächsischen Evangelienversion (Ficker). — Schröfl, Der Urdichter des Liedes von der Nibelunge Nôt und die Lösung der Nibelungen-Frage (Ders.). — 15/16: Peers, Studies of the Spanish mystics (Ficker). — Ljunggren, Synd och skyld i Luthers Theologi (Hirsch). — Nøjgaard, Om begrebet synd hos Luther (Ders.). — Rehm, Der Todesgedanke in der deutschen Dichtung vom Mittelalter bis zur Romantik (Ders.). — 19: Luther in ökumenischer Sicht (Hirsch). — Reu, Dr. M. Luthers Kl. Katechismus (Cohrs). — Abraham a Santa Clara, Der Ur-Merkur von 1701 (Niebergall). — 23: Mézard, Doctrine spirituelle de Ste Jeanne-Françoise de Chantal (Koch). — Mère Elisabeth de la Croix, Sept retraites (Ders.).

Theologisches Literaturblatt, 1929. 7: W. Nellle, Geschichte des deutschen evangelischen Kirchenliedes (H. Petrich). — 9: M. Burgdorf, Der Einfluss der Erfurter Humanisten auf Luthers Entwicklung bis 1510 (H. Preuss). — H. R. G. Günther, Jung-Stilling (Fr. Uhlhorn). — 13: J. Quint, Deutsche Mystikertexte des Mittelalters (D. Siedel). — 14: E. Wolf, Staupitz u. Luther (Schornbaum). — Staupitz, Tübinger Predigten, hrsg. von Buchwald u. Wolf (Schornbaum). — 16: Ad. Korn, Tauler als Redner (Ulmer). — 17: B. Markgraf, Der junge Luther als Genie (Preuss). — 18: R. Fahrner, Wortsinn und Wortschöpfung bei Meister Eckehart (Siedel). — 22: Die deutsche Bibel vor Luther (Risch).

The open court. 1929. XLIII, 2: B. Headstrom, The philosophical speculations of Giordana Bruno. — XLIII, 3: B. Headstrom, Calvin and the Reformation. — XLIII, 4: M. Rudwin, The legend of Lucifer. — A. S. Christy, Chinoiserie and vers libre. — B. R. Headstrom, The aesthetic writings of Schiller. — XLIII, 5: B. R. Headstrom, The religious speculations of Jakob Boehme. — XLIII, 7: H. Ch. Suter, A century of Ibsen. — XLIII, 8: M. Rudwin, The organization of Pandemonium. — XLIII, 10: B. R. Headstrom, Herder and the theory of evolution.

Revue de métaphysique et de morale. 1929. 36, 3: R. Berthelot, Lamarck et Goethe: L'évolutionnisme de la continuité au début du XIXe siècle.

Zeitschrift für Theologie und Kirche. 1929. N. F. 10. Jahrg. 5: T. Bohlin, Luthers Glaubensverständnis und der „religionspsychologische Zirkel". — W. Knevels, Auffindung und Deutung des Religiösen in der neuesten weltlichen Dichtung. — M. Redeker, Wort Gottes und Sprache. Im Anschluss an die Sprachphilosophie des jungen Herder. — Fr. W. Schmidt, Die Frage nach Gott in Luthers Grossem Katechismus.

Christentum und Wissenschaft. 1929. 5. Jahrg. 2. Heft: A. Hardeland, Luthers Katechismus. — 4. Heft: W. Vollrath, David Friedrich Strauss und seine Rezeption in Grossbritannien. — 11. Heft: J. Meyer, Luther auf der Koburg.

Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums. 1929. 7/8: A. Lewkowitz, Mendelssohns Anschauung vom Wesen des Judentums.

Luther. Vierteljahrsschrift der Luthergesellschaft. 1929. 1: J. Meyer, Das erste Gebot bei Luther. — H. Volz, Scholien zu Luthers Bibelverdeutschung. — 2: K. Eger, Luthers Kirchengedanken und ihre Bedeutung für die Gegenwart. — 3: P. Glaue, Der predigtmüde Luther.

Monatsschrift für Pastoraltheologie. 25. Jahrg. (1929). 10/11 Ed. Geismar, Kierkegaard und Luther.

Theologische Revue, 1929. 28. Jahrg. Nr. 3: J. Seidl, Vergessene und verleugnete Wahrheiten. Vollständige Verifizierung der Gesichte Anna Katharina Emmerichs (Meinertz). — Nr. 6: Zur Eckehart-Forschung (Geyer). — Korn, Tauler als Redner (Hautkappe).

Theologische Rundschau, 1929. Heft 5: Beyer, Luthers Bibelübersetzung.

Zeitschrift für Kirchengeschichte. N. F. 1929. XLVIII, 2: O. Clemen, Das lat. Original von Luthers „Vater-Unser vorwärts und rückwärts" vom Jahre 1516.

Sitzungsberichte der Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. 1929, 19/20: Kehr, Bericht über die Herausgabe der Monumenta Germaniae historica.

Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. 1929/30, 2: Deutsche Fragmente von Kaspar Barth, hrsg. von Joh. Hoffmeister.

Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Phil.-histor. Klasse 1929, 4: C. v. Kraus, Ueber einige Meisterlieder der Kolmarer Handschrift.

Göttingische gelehrte Anzeigen 191, 7: Wielands gesammelte Schriften (Steinberger). — 191, 8: Norröna Lookväden från 800 — och 900 — talen utgivna av Ivar Lindquist (Reichardt).

Mitteilungen des Wurzener Geschichts- und Altertumsvereins III, 2: Hirschberg, Ueber die Bedeutung der Namen „Liegenbank" und „Nelke".

Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar und der angrenzenden Landesteile in Donaueschingen. XVII: Hans Maier, Die Flurnamen der Gemarkung Villingen im Schwarzwald.

Märkische Sprachblätter. 5, 3: Hermann Kügler, Otto Bellmann — eine Berliner Redensart. — S. Mauermann, Wie der Berliner Nein sagt.

Moderna Språk. 23, 6/7: Emil Läftmann, Vissa tyska tidskonjunktioner tillsammans med verb i presens och perfekt.

Münchener Neueste Nachrichten vom 12. Nov. 1929: C. v. Kraus, Einem Zugvogel gleich. Das äussere Leben Walthers von der Vogelweide.

Xenia Pragensia. Ernesto Kraus septuagenario et Josepho Janko sexagenario ab amicis, collegis, discipulis oblata: Jan

Digitized by Google

Krejči, Goethe und Bratranek. — Fr. Kalda, Zur niederländischen und deutschen Sagenepik des Mittelalters. — Stan. Sahánek, Das čechische Dorf bei Marie von Ebner-Eschenbach. — Richard Messer, Karl Spittler: Ein episches Problem. — Jar. Vlašimský, Studie zu Wassermanns Jugendromanen. — Vítezka Pihertová, Zur Geschichtsforschung des George-Kreises. — H. Siebenschein, Ein unbekannter Goetheübersetzer. — Karel Polák, Heine und die čechische Dichtung. — Jos. Chlunesky, *ddj* en gothique et ses analogies en espagnol. — Fr. Kalda, Beiträge zur deutsch-niederländischen Lexikologie. — B. Truka, Some Remarks.

Zeitschrift für Bücherfreunde 21, 2: Maria Gräfin Lanckoronska, Stammbücher um Lessing. — Heinz Jansen, Der handschriftliche Nachlass des Dichters und Gelehrten.

De nieuve taalgids 23, 5: Ph. J. Simons, Daus. — M. T. Langefeld jun., Karl Bühler en de taalpsychologie. — Boekbeoordelingen: C. G. N. de Vooys, Geschiedenis van de Oud en Middelnederlandsche letterkunde (Mierlo).

Muttersprache 44, 10: Werner Schulze, Der grosse Duden. — Otto Behaghel, Stellwagen.

Mémoires de la société néo-philologique de Helsingfors 8: H. Suolakti, Der französische Einfluss auf die deutsche Sprache im 13. Jahrh. — A. Wallensköld, Lat. *ego* en ancien français. — Emil Oehmann, Die deutschen Ländernamen auf *-ien*. — T. A. Karsten, Sprachforschung und Siedlungsgeschichte. — Pekka Katara, Zu den mittelniederdeutschen Plenarienhss. — G. S. Overdiep, De stilistische Methode in de Nederlandsche Taal- en Letterkunde. 1929.

16. Bericht der Kommission für die Herausgabe von Wörterbüchern bayerischer Mundarten 1929.

Drucke des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung VIII: Drei friesische Hochzeitsgedichte aus dem 17. Jahrhundert, hrsg. von J. Haantjes und G. G. Klocke.

Neue Mannheimer Zeitung Nr. 462 vom 5. Okt. 1929: O. E. Heilig, Die Geheimsprache der hl. Hildegard.

Mitteilungen des Deutschen Instituts für Zeitungskunde in Berlin 13: Semesterbericht S. S. 1929; Stand der Arbeiten. Stundenplan.

Heimdal 34, 3/4: Hans Kallia-Schleiden, Das „Lehnwort" Engel.

Münchener Neueste Nachrichten. Unterhaltungsbeilage „Die Einkehr" 10, 37 (15. Sept. 1929): Franz Müncker, Der alte Klopstock.

Norske Målføre 10: Hans Rypdal, Romsdalsmål (Tresfjorder); Formlaera.

Maal og Minne 1929, 3: Helge Fonnum, Gjeitenavn si Ål og Torpe. — Ders., Rektor J. Ovigstads samlinger af gjeitenavn. — Gunnar Høst, To spørsmål on metode. — Jens Holmboe, Et gammelt norsk plautenavn i Normandiet. — Ingebret Aas, Innsamling av folkemedisin om tennene. — Arne Vestrum og Didrik Arup Seip, Språklige problemer omkring navnet Trondhjm.

Zeitschrift für slavische Philologie 6, 1/2: D. Cyževskyj, Schiller und die „Brüder Karamazov". — Besprechungen: A. Bussenius, Die indogermanischen Lehnwörter im Finnisch-Ugrischen im Licht der Forschung seit 1914 (Teil 1). — A. Fischer, Die polnische volkskundliche Forschung 1925 bis 1928.

Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin. 1929. Nr. 5/6: N. Krebs, Ein neuer deutscher Sprachenatlas.

Die Neueren Sprachen XXXVII, 6: F. Gennrich, Welche Vorbildung fordert die neue Schulreform von dem Lehrer des Französischen an höheren Lehranstalten? — Th. Zeiger, Neuregelung der Prüfungsordnung für das höhere Lehramt. — P. Hartig, Wege und Ziele des neusprachlichen Universitätsstudiums. — F. Karpf, Lehrpläne der höheren Schulen Hamburgs für Englisch, Französisch und Spanisch. Grundsätzliches und Methodisches sowie Lehraufgaben. — Zur Beurteilung Molières: W. Küchler, Molière (von H. Heiss). H. Heiss, Molière (von W. Küchler). — L. Spitzer, Notiz zu Péguys Stil. — H. Temborius, Kindheit und Jugend im Werk von Valéry Larbaud. — H. Gmelin, Ein neues Dante-Buch (E. Auerbach, Dante als Dichter der irdischen Welt). — M. Frey, Der Ferienkursus für Ausländer in Madrid. — Besprechungen: Mitsem-Knap-Voss: 1. Deutsche Schulgrammatik. 2. Lærebok i Tysk for Begynnere. 3. Deutsches Lesebuch für die Mittelschule. 4. Glossar dazu. — Hans Heckel, Geschichte der deutschen Literatur in Schlesien I. (O. Weidenmüller). — W. Eitzen, Der Irrgarten der Sprachen (F. H. Mautner). — O. Schmidt, Methodik des englischen Unterrichts (K. Ehrke). — Neue englische Lyrik: Edward Thomas, Collected Poems new. (K. Arns). — 7: R. Burger, Georges Sorel. Zur französischen Kulturkunde (1900—1910). — K. Brunner, Nochmals Wege und Ziele des neuphilologischen Universitätsstudiums. — R. Schade, Zu den Thesen des Allg. Deutschen Neuphilol.-Verbandes für eine Neuregelung der Prüfungsordnung. — E. Hollack, Französisch als zweite neuere Fremdsprache? — W. Preusler, Abänderungsvorschläge zu den Leitsätzen des Allg. Deutschen Neuphil.-Verbandes. — H. Wenz, Kanadas Stellung im Britischen Weltreich. — E. Riedel, Bemerkungen zu einigen Gedichten in Bode-Pauls Sammlung The Voice of the Poets. — J. Casalduero, Acotaciones al Burlador de Sevilla de Tirso de Molina. — G. Petrasovics, Das Welttheater. — Besprechungen: O. Walzel, Gehalt und Gestalt (H. Lützeler); K. Wagner, Deutsche Sprachlandschaften; G. Wellander, Studien zum Bedeutungswandel im Deutschen (O. Weidenmüller); J. Wiegand, Geschichte der deutschen Dichtung nach Gedanken, Stoffen und Formen (R. Ibel); M. P. Tilley, Elizabethan Proverb Lore in Lylys „Euphues" and in Petties Petite Pallace (W. Fischer); J. Walter, William Blakes Nachleben in der engl. Literatur des 19. und 20. Jahrh.; Ilse O'Sullivan-Köhling, Shelley und die bildende Kunst; G. Hirschfeld, Lord Byron; G. von Petzold, John Davidson. — The last poems of 1928 (K. Arns); F. Rauhut, Das französische Prosagedicht (W. Mulertt); V. Klemperer, Die moderne französische Lyrik von 1870 bis zur Gegenwart; Th. Engwer, Choix de poésies françaises. — J. Lecassagne, L'argot du „milieu" (F. Rauhut). — Zeitschriftenschau.

Zeitschrift für französischen und englischen Unterricht 28, 7: Temborius, Ueber H. F. Amiels Wesen und Werk. — W. Franz, Das Milieuproblem in der neueren französischen Literatur. — F. Laue, Der gegenwärtige Stand des neusprachlichen, namentlich des deutschen Unterrichts an den öffentlichen höheren Schulen Frankreichs. — Mock, Corsica. — Meissner, S. Butler und seine Utopie *Jenseits der Berge*. — Weltzien, Galsworthys Dramen als kulturkundliche Lesestoffe. IV. *The Forest*. — Arns, Siegfried Sassoons neue Lyrik. — Maurer, Gehört Keats in die Schule? — Albrecht, Stegreifspiel im englischen Unterricht. — Hoffmann, Erfahrungen mit Englisch als erster Fremdsprache an der Aufbauschule. — Literaturberichte: Levy, The Astrological Works of Abraham ibm Ezra. Albalat, G. Flaubert et ses amis. Billy, La littérature française contemporaine (Appel). Mistral, Gedichte; Dunstan, The Litigants; Henriot, Voltaire et Frédéric II. Spitzer, Stilstudien (Breuer). Rheinfelder, Das Wort Persona. Pardez, Dictionnaire des gallicismes. Schmidt, Methodik des französischen Unterrichts (Klapper). Benrubi, Philosophische Strömungen der Gegenwart in Frankreich (Völcker). Lavedan, Sire. La citoyenne Du Barry. Jaloux, L'école des mariages (Sanftleben). Le Gal, Ne confondez pas. Etude de paronymes. Ne dites pas . . . Mais dites (Mertens). — Neuphilologische Handbibliothek 4. 5; Löpelmann, Des Franzosen gebräuchlichster Wortschatz. English Library 49. 50 (Werner). Hawthorne, The Scarlet Letter. Lipsius und Fischers franz. und engl. Schullektüre 22, 24—26, 28, 31 (Kamitsch). The Kingsway Shakespeare. Shakespeare, Toilus und Cressida, Mass für Mass, Der Kaufmann von Venedig; Meltzer, Shakespearegedanken. Herford, The Post-War Mind of Germany and other European Studies. Dreyser. Der Titan (Jantzen). Chesterton, The Judgment of Dr. Johnson. Baring, Tinkers Leave. Lalou, Panorama de la littérature anglaise contemporaine. Stier-Hagemann, Little English Talks (Arns). Schutt, An introduction to English Literature. Glöckners Lesestoffe 9. 10. Arns, Modern English Prose (Preusler). Shakespeare-Reader I—III. Shakespeare, The Merchant of Venice. Macbeth, Julius Caesar usw. (Dumann). Diesterwegs Neusprachliche Schulausgaben 17. Diesterwegs Neusprachliche Reformausgaben 104, 106. Französische und englische Schulbibliothek (Renger) 224, 225 (Schröder). Delafield, The Suburban Youny Man (Sues) Vossler, Realismus in der spanischen Dichtung der Blütezeit (Heinermann) usw.

Digitized by Google

Englische Studien 64, 1. Abhandlungen: Erna Fischer, Ae, ēa im Südostmittelenglischen und die Heimat des südlichen Octavian. — W. L. MacDonald, The Earliest English Essayists. — Th. Siebert, Wahrheit und Wahrhaftigkeit bei Milton. — P. K. Das, James Thomson's Appreciation of Mountain Scenery. — Besprechungen: Erna Fischer, Der Lautbestand des südmittelenglischen Octavian ... (L. v. Hibler). — Noël-Armfield, General Phonetics for Missionaries and Students of Language (A. Schröer). — Krapp, A Comprehensive Guide to Good English (W. A. Read). — Krapp, The English Language in America (W. A. Read). — Erdaile, The Sources of English Literature (K. Arns). — Krog, Studien zu Chaucer und Langland (H. Lange). — Chaucer, The Book of Troilus and Criseyde ... edited ... by R. K. Root (J. Koch). — Chaucer, Canterbury Tales ... by J. Matthews Manly (J. Koch). — Chaucers Canterbury-Erzählungen nach Wilhelm Hertzbergs Uebersetzung, neu hrsg. von J. Koch (H. Spies). — Lüdecke, Die Funktion des Erzählers in Chaucers epischer Dichtung (E. Eckhardt). — Schoell (L. Franck), Etudes sur l'Humanisme Continental en Angleterre à la fin de la Renaissance (M. J. Wolff). — Kempner, Raleyhs staatstheoretische Schriften (M. J. Wolff). — Gaedick, Der weisse Narr in der engl. Literatur (E. Eckhardt). — Connes, Le mystère shakespearien (M. J. Wolff). — Kreipe, Milton's Samson Agonistes (K. Brunner). — Fairchild, The Noble Savage (P. Meissner). — Brauchli, Der engl. Schauerroman um 1800 (Helene Richter). — Newton (Annabel), Wordsworth in early American criticism (Cyril C. Barnard). — Myers, The later Realism (B. Fehr). — Forster, Aspects of the Novel (K. Arns). — Huxley (Aldous), Two or Three Graces (E. Rosenbach). — Maxwell, We forget because we Must (R. Rosenbach). — Wodehouse, The Adventures of Sally (E. Rosenbach). — Nicoll (Allardyce), The English Stage (K. Arns). — Law, Anglo-Irish Literature (K. Arns). — Koenig, Englisches Klosterleben im 12. Jahrh. (M. Rösler). Schulgrammatiken und Uebungsbücher. Schulausgaben. — Miszellen: S. Blach, Ist Thomas Bek der Verfasser der Göttinger Reimchronik? — H. Lüdeke, Eine Amerika-Bibliothek in Paris.

Anglia, Beiblatt XL, 9: Georg Weber, Suffixvokal nach kurzer Tonsilbe vor *r, n, m* im Angelsächsischen (Flasdieck). — Annual Bibliography of English Language and Literature, ed. by E. Everett and E. Seaton VIII. (Flasdieck). — Lena Lucile Tucker and Allen Rogers Benham, A Bibliography of Fifteenth Century Literature (Flasdieck). — C. Mahling, Ueber Tonvokal *-ht* im Früh mittelenglischen (Eichler). — R. Bridges, Collected essays, papers etc. II. III (Price). — Löpelmann und Minnigerode, Abriss einer vergleichenden Lautlehre des Deutschen, Englischen, Französischen und Italienischen (Karpf). — Fr. Roeder, Die sächsische Schalenfibel der Völkerwanderungszeit (Gummel). — Fr. Roeder, Die hannoversch-englischen Verkehrsnamen der Völkerwanderungszeit (Gummel). — T. Pape, Medieval Newcastle-under-Lyme (Birkmann). — J. Prinz, John Wilmot (Lüdeke). — D. M. E. Habbema, An appreciation of Colley Cibber (Lüdeke). — W. Dibelius, Charles Dickens. 2. Aufl. (Meissner). — R. Lüdeke, Die journal. Manier des G. R. Sims (Eichler). — O. Senft, George Meredith als Lyriker (Mühe). — Kleinert mit v. Langefeld, Der geistige Gehalt im Brit. Imperialismus (Ehrke). — 10: R. E. Zachrisson, Romans, Kelts and Saxons in Ancient Britain (Binz). — Ders., Six groups of English River-Names (Binz). — Lane Cooper and Alfred Gudeman, A Bibliography of the Poetics of Aristotle (Binz). — Hazelton Spencer, Shakespeare improved (Eichler). — A. Gerlach, Der steigende Ruhm Miltons (Fiedler). — R. F. Brinkley, Nathan Field (Lüdeke). — F. W. Bateson, English Comic Drama 1700—1750 (Meissner). — C. C. Abbott, Life and Letters of George Darley (Meissner). — G. von Petzold, John Davidson und sein geistiges Werden (Meissner). — Hugh Walpole, Jeremy at Crale (Eichler). — Lüdeke, Die Funktionen des Erzählers in Chaucers Epischer Dichtung (Hammerd). — Felix E. Schelling, Shakespeare and Demi-Science (Schücking). — William Congreve, The Morning Bride ... ed. by Bonamy Dobrée (Liljegren). — Samuel Brooke, Melanthe, ed. by J. S. G. Bolton (Klotz). — Eleanor Prescott Hammond, English Verse between Chaucer and Surrey (Eichler). — C. Bröker, Scotts Anne of Geierstein (Eichler). — Henry Adelbert White, Sir Walter Scott's Novels on the Stage (Eichler). — Olive Ely Hart, The Drama in Modern Wales (Meissner). — W. Franz, Anglistische Arbeit an der öffentlichen Meinung durch Universität und Schule (Meissner). — L. L. Schücking und W. Ebisch, Grundlinien einer Bibliographie zum Studium der engl. Philologie (W. Fischer). — H. M. Flasdieck, Anglosaxonica. — F. Holthausen, Ne. fled.

English Studies XI, 4: Eijkonan, The Dutch vowels followed or not by a trill. — Vechtman-Veth, A guide to English studies. Suggestions for the study of Milton and Dryden. — De Leve, The growth of Keat's Poetic Thought as illustrated in his Sonnets. — Reviews. — Bibliography.

The American historical review XXXV, 1. Oct. 1929: Fr. P. Magoun jr., Football in Medieval England and in Middle English literature.

Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse 1929. XV. Heft 2/3: E. Sharp, Hamlets Ungeduld.

Romania LIV, No. 215—216 (Juillet—Octobre 1928.: J. Bédier, La tradition manuscrite du *Lai de l'Ombre*; réflexions sur l'art d'éditer les anciens textes (2e article). — F. Lot, Etudes sur les légendes épiques françaises: V. *La chanson de Roland.* — A. Sjögren, Le genre des mots d'emprunt normois en normand. — A. Långfors, Notice du manuscrit français 9220 de la Bibliothèque nationale. — J. Boutière, Peire Bremon lo Tort. — V. Bertoldi, Nomi alpini del luppolo. — T. Walton, Notes sur le manuscrit 871 de la Bibliothèque municipale de Grenoble. — C. Brunel, Fragments d'un manuscrit de la tradition catalane de la Légende dorée. — J. Morawski, 36 leçons tirées du ms. 180 de la Bibl. Ste Geneviève. — H. Pamfilova, Séguin et l'Abbaye d'Eysses. — P. Aebischer, Une chanson de «mal marée» dans un ms. fribourgeois du XVe siècle. — Al. Graur, Notes de latin vulgaire. — J. Anglade, A propos du troubadour Pons d'Ortafa. — J. Anglade, Notice d'un commentaire sur Pétrarque. — R. S. Loomis, Cause or coïncidence? A reply to M. F. Lot. — Comptes rendus: Festschrift Louis Gauchat (M. R.). — Jaufré éd. H. Breuer (C. Brunel). — E. R. Goddard, Women's costume in French texts of the 11th and 12th centuries (A. Långfors). — Recueil de chansons pieuses du XIIIe siècle, p. p. Jänstiem et A. Långfors, II (E. Koeppfner et A. Jeanroy). — Drei Erzählungen aus dem didaktischen Epos l'Image du Monde, hrsg. von A. Hilka (G. Lozinski). — W. Sturdevant, The Misterio de los Reges Magos (H. K. Stone). — H. Kjellman, Etudes sur les termes démonstratifs en provençal (C. Brunel). — R. Bossuat, Drouart la Vache, traducteur d'André le Chapelain; Li Livres d'Amours de Drouart la Vache (A. Långfors). — O. Kajava, Etude sur deux poèmes français relatifs à l'abbaye de Fécamp; Histoire de l'abbaye de Fécamp en vers français du XIIIe siècle, p. p. A. Långfors (A. Jeanroy). — A. Parducci, Costumi ornati, studi sugli insegnamenti di cortigiania medievali (A. Jeanroy). — F. Zaman, L'attribution de Philomena à Chrétien de Troyes (M. R.). — Antoine de la Sale, Le Petit Jehan de Saintré éd. p. P. Champion et F. Desonay (C. A. Knudsen, Jr.). — Les cent nouvelles p. p. P. Champion (M. R.). — Périodiques. — Chronique.

Volkstum und Kultur der Romanen II, 1 (1929). Aufsätze: E. von Jan, Die heiligen Marien vom Meer. — W. Bierhenke, Das Dreschen in der Sierra de Gata. — O. Fink, Contribución al vocabulario de la Sierra de Gata. — Besprechungen: E. Gamillscheg, Die Sprachgeographie und ihre Ergebnisse (W. Schroeder). — G. Guillaumie, J. L. Guez de Balzac et la prose française (F. Schalk). — F. Gentile, Pascal (F. Schalk). — Anuari de l'Oficina Romànica de Linguistica i Literatura (F. Krüger). — P. Sánchez Sevilla, El habla de Cespedosa de Tormes (F. Krüger). — P. C. Morán Bortón, Arte popular (F. Krüger). — C. Carré Alvarellos, Diccionario galego-castelán (F. Krüger). — J. Leite de Vasconcellos, Opusculos (F. Krüger). — C. Meléndez, Amado Nervo (J. Pino Saavedra). — P. Henriquez Ureña, Seis ensayos en busca de mestra expresión (J. Pino Saavedra). — Facultad de Filosofía y Letras de la Universitad de Buenos Aires. Instituto de Literatura Argentina. Sección de Folklore (W. Giese). — T. Papahagi, Images d'ethnographie roumaine (F. Krüger).

Digitized by Google

Zeitschrift für französische Sprache und Literatur LIII, 1—3: Abhandlungen: P. Barbier, Notes on Germanic initial W in French and in the French Dialects. — O. Bloch, Notes étymologiques et lexicographiques. — K. Glaser, Germanisme. — Jul. Schmidt, Die rhythmische Gestalt des Alexandriners bei Corneille und bei Racine. — E. Pichon und H. Hoesli, Ueber die Negation im Französischen. — H. Spanke, Das lateinische Rondeau. — E. Brugger, Der Gralpassus bei Helinandus. — Referate und Rezensionen: G. Sahlin, César Chesneau Du Marsais et son rôle dans l'évolution de la grammaire générale (K. Glaser). — W. Günther, Probleme der Rededarstellung (Th. Kalepky). — Sankt Alexius. Altfranz. Legendendichtung des 11. Jahrhunderts, hrsg. von M. Roesler. — Das altfrz. Rolandslied, hrsg. von A. Hilka. — La Chanson de Roland publiée d'après le ms. d'Oxford et traduite p. J. Bédier. — F. Zaman, L'attribution de Philomena à Chrétien de Troyes. — E. G. R. Waters, The Anglo-Norman Voyage of St. Brendan by Benedeit. — E. G. R. Waters, A thirteenth Century Algorism in French Verse. — E. Walker, Der Monolog im höfischen Epos. (St. Hofer). — W. Gottschalk, Die humoristische Gestalt in der französischen Literatur (Merian-Genast). — C. Soula, La poésie et la pensée de St. Mallarmé: Notes sur le toast funèbre (Fr. Nobiling).

Revue belge de philologie et d'histoire VIII, 2. 1929: H. Collette, Notice sur le mot «surhomme». — G. Charlier, La correspondance de Mme de Staël et de Talma. — Comptes rendus: Histoire de l'abbaye de Fécamp, en vers français du XIIIe siècle p. p. A. Langfors (P. Groult). — E. Bouvier, Initiation à la littérature d'aujourd'hui (A. Franck). — H. Trouchon, E. Renan et l'étranger (A. Franck). — E. Estève, Un grand poète de la vie moderne. Emile Verhaeren. — E. Starkie, Les sources du lyrisme dans la poésie d'Emile Verhaeren (E. Noulet). — Thule, Altnord. Dichtung u. Prosa. 23. Bd. (A. Bley). — Hugueny, Théry et Corin, Sermons de Tauler (A. Bertrang). — H. Bindewald, Die Sprache der Reichskanzlei z. Zeit König Wenzels (A. Bertrang). — E. Hicks, Sir Thomas Malory (F. Delatte). — G. Gissing, The immortal Dickens (F. Delatte). — Dante Gabr. Rossetti, The house of life. Ed. by P. Fr. Baum (F. Delatte). — L. Lemonnier, Les traducteurs d'Edgar Poe en France de 1845—1875 (F. Delatte). — L. Lemonnier, Edgar Poe et la critique franç. de 1845—1875 (F. Delatte).

Archivum Romanicum XIII, 2—3 (Aprile—Settembre 1929): G. Bertoni, Indirizzi e orientamenti della filologia romanca. — A. Camilli, Il dialette di Serrigliano. — N. Sapegno, Sulla scuola poetica del dolce stil nuovo. — C. Calcaterra, Le meliche di Torquato Tasso. — F. Blasi, La Academia de los Nocturnos. — Varietà e aneddoti: P. Aebischer, Trois noëls avignonnais du XVe siècle. — V. Bertoldi, Dal lessico botanico. — L. Diculescu, Miorita. — H. Rheinfelder, A proposito di «casto Giuseppe». — A. Levi, Grammatica e lessico. — C. Isopescu, Una predica romena tenuta a Roma nel 1608. — Rettifiche e aggiunte: Th. Kalepky, Berichtigung zu Arch. Rom. 1929, S. 195ff. — L. Spitzer, Berichtigung der Berichtigung. — L. Spitzer, Nachträge zu dem Artikel: Die klassische Dämpfung in Racines Stil. — Bibliografia: Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz, I. (G. Bertoni). — M. Inguanez, I placiti cassinesi del sec. X . . . (G. Bertoni). — Diccionari català — valéncià — balear . . . retactat de Mn. Antoni Ma. Alcover y Sureda . . . y En Francesch de B. Moll y Casasnovas . . . (W. v. Wartburg). — W. Mulertt, Lesebuch der älteren spanischen Literatur . . . (E. Richter). — Adolfo van Dam, El Castigo sin venganza. Tragedia de Fray Lope Félix de Vega Carpio (L. Spitzer). — E. Pradez, Dictionnaire des gallicismes (R. Riegler). — L. F. Benedetto, Il Milione (G. Bertoni). — B. Croce, Storia dell' età barocca in Italia (G. Bertoni). — G. Bellonci, Pagine e idee (G. Bertoni).

La Cultura VIII. I, 9: G. Albini, Leges historiae. — Z. Zini, L'Epistolario di Rousseau. — G. A. Levi, Sulla purità della lingua. — N. Terzaghi, Ancora gli Istituti Superiori di Magistero. — L. Negri, Bacone, Campanella e i primi Lincei. — Rassegne: D. Petrini, Cesare De Lollis e la poesia italiana dell' Ottocento. A. Sassi, Le Opere complete di Giovanni Cena. — Recensioni: G. Levi, Della Vida, L'Islam di H. Lammens, F. Battaglia, Il protestantesimo nella formazione del mondo moderno di E. Troeltsch, G. Falco, Il positivismo politico di Cattaneo di A. Levi. — Note.

Studi medievali II, 1 (1929). Memoeir: M. Wilmotte, Sur les origines de l'épopée. — F. L. Ganshof, Une nouvelle théorie sur les Serments de Strasbourg. — V. Crescini, Ugo di Saint Circ a Treviso. — Due appunti: Domna Stazailla, Meil e Moill. — V. De Bartholomaeis, Peire Vidal, Pos ubert ai. — J. Liuzzi, L'espressione musicale nel dramma liturgico. — K. Strecker, Henricus Septimellensis und die zeitgenössische Literatur. — L. Halphen, Les débuts de l'université de Paris. — G. Bertoni, I «lais» del romanzo in prosa di Tristano. — A. Medin, Ritornando alle rime di Vanuozzo. — Aneddoti: A. Thomas, Le „liber de nobilitate animi" et les Troubadours. — S. Gaselee, An aparyphal ending to the „Phillis and Flora". — G. Mazzoni, Un' osservazione sugli antichi ritmi bellunese e lucchese. — F. Ermini, Il dialogo di Agio per la morte di Hathumoda. — M. Inguanez, Due frammenti del „Liber miraculorum monachorum Casinensium" di Pietro Diacono. — V. Crescini, Alberico di Pisançon. — M. Pelaez, Un frammento del romanzo francese in prosa di Tristano. — F. Neri, Il suicida fiorentino (Chiosa dantesca). — A. Sapori, L'usura nel Dugento a Pistoia. — E. Levi, Elementi e frammenti della vita del Petrarca nel canzoniere del Vannozzo. — V. Brescini, Postilla apologetica. — Bulletino bibliografico.

Romanic Review XX, 3: R. L. Hawkins, Manuscripts of Jean-Jacques Rousseau at Harvard University. — E. Hoggio, Cooper's Bravo in Italy. — U. T. Holmes, Old French Camelot. — Miscellaneous: D. Mornet, Questions de méthodes. — N. B. Adams, A little-known Spanish adaptation of Dumas' Don Juan Marana. — A. Rey, An English imitation attributed to Quevedo. — D. P. Rotunda, A Boccaccian theme in the Galatea of Cervantes. — Review: Leo Jordan, Wechssler-Grabert-Schild, L'esprit français und J. Schmidt, Methodik des franz. Unterrichts. — S. A. Rhodes, Studies on Baudelaire (C. Mauclair, La vie amourense de Baudelaire, A. Séché, La vie des Fleurs du Mal, R. Vivier, L.'originalité de Charles Baudelaire). — J. O. Wade, V. Thaddeus, Voltaire, Genius of Mockery. — A. H. Krappe, H. Urtel, Beiträge zur portug. Volkskunde. — C. H. Tutt, Fiumi-Henneux, Anthologie de la Poésie italienne contemporaine usw. — 4: Leo Jordan, Essai de sociologie linguistique. — B. J. Gilman, Dante's Choice of the Terza Rima. — H. D. Learned, The cause of the breaking of vulgar Latin open e and o. — Miscellaneous: K. Malone, Patient Griseldus. — J. G. Fucilla, Notes on Anti-Petrarchism in Spain. — R. L. Hawkins, Letters of Alexis de Tocqueville. — G. L. van Roosbroeck, Source of Baudelaire's L'Horloge. — Reviews: S. A. Rhodes, Les Cahiers Marcel Proust. — Léon-Pierre-Quint, Le comique et le mystère chez Proust. — Comment travaillait Proust. — G. L. van Roosbroeck, Louis de Robert, De Loti à Proust. — J. Brown, R. Bizet, La Double Vie de Gérard de Nerval. — A. Steiner, P. E. Crump, Nature in the age of Louis XIV. — L. M. Levin, L. Hoffrichter, Die ältesten französischen Bearbeitungen der Melusinensage. — R. T. Holbrook, Guillaume Alecis et Pathelin. — R. W. Scott, A. de la Fuye, Jules Verne. — S. A. Rhodes, R. A. Soto y G. L. van Roosbroeck, Un olvidado precursor del modernismo frances: Della Rocca. de Vergalo. — Le Duc: Studies in the French Renaissance. — D. Mururasu, La poésie néo-latine et la Renaissance des Lettres antiques en France. — J. Chartrou, Les entrées solennelles et triomphales à la Renaissance. — J. H. Mariéjol, La vie de Marguerite de Valois. — R. Colas, Les styles de la Renaissance. — M. Rudwin, W. H. Royce, A Balzac Bibliography. — O. A. Bontempo: B. Crémieux, Panorama de la littérature italienne contemporaine. — L. Feraru, Rumanian Literary Notes. — L. M. Levin, Romance language class-texts.

Mercure de France CCXV. 40e année (15 Octobre 1929): Henry D. Dewray, Rudyard Kipling et son temps. — Revue de la Quinzaine: Emile Magne, Littérature. — André Fontainas, Les poèmes. — John Charpentier, Les romans. — André Rouveyre, Théâtre. — Lucien Duplessy, Notes et documents littéraires. Le journal et la crise du français. — Henry D. Davray, Lettres anglaises. — Philéas Lebesgue, Lettres portugaises. — Francisco Contreras, Lettres hispano-américaines. — (1 Novembre 1929). Revue de la Quinzaine: Gabriel Brunet, Littérature. — André Fontainas, Les poèmes. — John Charpentier, Les romans. — André Rouveyre, Théâtre. — Georges Batault, Les journaux. —

Digitized by Google

Rob. de Souza, Poétique. — Boyer d'Agen, Notes et documents littéraires: La tombe de Marceline. — Alquier, Notes et documents scientifiques, Une erreur de Renau. — Publications récentes. — Echos. — (15. Novembre 1929): Léon Lemonnier, Le roman populiste. — Chanoire Marcel, La jeunesse Diderot. — Jean Demeure, L'Institution Chrétienne, dite de Calvin. — Revue de la Quinzaine: Emile Magne, Littérature. — André Fontainas, Les poèmes. — John Charpentier, Les romans. — André Rouveyre, Théâtre. — Charles-Henry Hirsch, Les revues. — Georges Batault, Les journaux. — Paul Guiton, Lettres italiennes.

Revue des deux mondes 99e année Sept., Oct. 1929: A. Berge, La voix des jeunes. L'esprit de. la. littérature moderne. — L. Gillet, L'Orlando de Mme Virginia Woolf. — L. P. Dubois, M. Yeats et le mouvement poétique en Irlande. — V. Giraud, V. Hugo, non le poète, mais l'homme.

Deutsch-französische Rundschau II, 11 (November 1929): E. R. Curtius, Die Religion im Aufbau der französischen Kultur. — P. Supf, Soupe à l'oignon. Ein Mysterium. — B. Rauecker, Französische Sozialpolitik. — Chronik: A. M. v. Bodisco, Aus der deutschen Kolonie in Paris. — E. Susini, Die Mission catholique universitaire française usw.

Bibliothèque universelle et Revue de Genève. Oct. 1929: Charly Clerc, Suisse. (La question romande. Paysages.)

Die neue Rundschau. 11. Heft. Nov. 1929: E. R. Curtius, Hofmannsthal und die Romanität.

Die Tat. XXI, 7. Okt. 1929: J. R. Kuckenburg, Frankreichs bürgerliche Renaissance. — F. Sieburg, Zur Lage der französischen Intelligenz.

Historische Zeitschrift 140. Heft 1. 1929: J. Pusino, Die Kultur der Renaissance in Italien und in Russland. — Literaturbericht: E. Carcassone, Montesquieu et le problème de la constitution française (H. Hintze). — Heft 3. Literaturbericht: English Place-Name Society I—V (Edw. Schröder).

Historisches Jahrbuch 49, 2. 1929: Paul Lehmann, Mittelalterliche Beinamen und Ehrentitel. — M. Braubach, Die katholischen Universitäten Deutschlands und die französische Revolution.

Elsass-Lothringen. Heimatstimmen. 1929. 7. Jahrg. Heft 1: H. Welter, Kirche u. Volkstum in der Bretagne. — Heft 2: K. Witzel, Alte Bräuche in Lothringen. — K. Walter, Deutsche u. französische Kunst in Strassburg. — Heft 3: K. Walter, Deutsche u. französische Kunst in Strassburg. — Heft 4: H. Welter, Der „Regionalismus" und die Minderheiten in Frankreich. — F. Metz, Die elsässische Kulturlandschaft. — K. Walter, Deutsche und französische Kunst in Strassburg. — Heft 5, 7, 8: K. Walter, Deutsche und französische Kunst in Strassburg. — Heft 9: Bk., Studien zum französischen Regionalismus-Problem. — H. Welter, Aus der Bretagne.

Mitteilungen des österreichischen Instituts für Geschichtsforschung. XLIII. 1. u. 2. Heft. 1929: S. Stein, Der „Romanus" in den fränkischen Rechtsquellen.

Revue historique. CLXI, II. Juillet-août 1929: G. Dupont-Ferrier, De quelques synonymes du terme „Province".

Revue des questions historiques 57e année. No. 1. Janv. 1929: Cécile Gazier, Saint François de Sales, Sainte Chantal et la Mère Angélique.

La révolution française. LXXXII, No. 1. Janv.-mars 1929: Armand Lods, Le théâtre révolutionnaire inédit de Fabre d'Olivet. — No. 3. Juillet-septembre 1929: H. A. Larrabée, Un chapitre peu connu de la vie d'Henri de Saint-Simon. Son rôle dans les négociations de Lille.

La révolution de 1848 et les révolutions du XIXe siècle. XXV. No. 128. Mars-mai 1929: J. L. Pusch, Les Saint-Simoniens dans l'étude. — G. Vauthier, Documents concernant le Phalanstère de Condé-sur-Vesgres.

Annales de l'Université de Paris. 4e année. No. 1. Janv.-févr. 1929: Ferd. Brunot, Les romantiques et la langue poétique. — No. 2. Mars-avril 1929: André le Breton, Victor Hugo de 1843—1853. — No. 4. Juillet-août 1929: André Joubin, Eugène Delacroix, critique d'art à la Revue de Paris. — C. Cestre, La pédagogie d'Emerson.

Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde 48, 1. u. 2. Heft. 1929: K. Strecker, Ein Epitaphium aus Lyon.

Revue de Hongrie XXIIe année. XL. 15 avril 1929: de Lukáacs, Les relations historiques de la France et de la Hongrie. — T. XLI. 15 juillet—15 août 1929. Chronique littéraire: Louis Ráczs, La vie et les œuvres de J. J. Rousseau (A. de Hlatky).

Nuova Antologia. Rivista di lettere, scienze ed arte. 1e Nov. 1929: Giuseppe Lesca, Lettere di Niccolò Machiavelli. — Guido Manacorda, Il pensiero religioso di Enrico Ibsen. — F. Piccolo, Sulla religiosità del Petrarca.

Archivio storico italiano LXXXVII. II. Juli 1929: Mario Casella, Il libro di Marco Polo. — Cesare Manaresi, Le qualifiche di «don» e «donna» in Lombardia. — III. Oct. 1929: Obra del cançoner popular de Catalunya (Mario Casella).

Bulletin historique et archéologique du diocèse de Lyon. Nouv. série. avril 1929. No. 2: G. Tricon, Orateurs de la Saint-Thomas, de l'Ordre du clergé. — Noël composé sur la maladie contagieuse. — Juillet 1929. No. 3: J. Prajou, Les trinitaires de Roanne. — Ph. Petit, Un «Lhomond» lyonnais, l'abbé Bourdelin. — Oct.-déc. 1929. No. 1: Ch. Perrat, L'Autel d'Avenas, la légende de Ganélon et les expéditions de Louis en Bourgogne.

Psychological Review 1929. 36, No. 5: F. Fearing, René Descartes. A study in the history of the theories of reflex action.

Zeitschrift für Volkskunde. N. F. I. Heft 1. 1929: Walter Keller, Tessiner Märchen, gesammelt u. übertragen (J. B.). — Angelo Polizianos Tagebuch, hrsg. von A. Wesselski (J. B.). — Rudolf Schneider, Der Mönch in der englischen Dichtung bis auf Lewis Monk (Herm. Kügler).

Schweizerisches Archiv für Volkskunde Bd. 29. Heft 1. 1929: Paul Aebischer, Légendes et contumes populaires relatives à quelques mégalithes fribourgeois. — Heft 2, 3: V. P. Kitchin et E. Henchoz, Art rustique au Pays d'Enhaut romand. Inscriptions de maison.

Il folklore italiano. Anno 4. Gennaio—Marzo 1929. fasc. I: Raffaele Corso, Pressunti miti etruschi nel folklore della Romagna-Toscana. — Agost Petenella, Un miracolo della Madonna nel folklore nazionale. La moglie venduta a diavolo. — Carmelina Naselli, Il nocciòlo nel territorio di Linguaglossa e di Castiglione. — Pietro Lutzu, La tomba vuota. — Andrea Mancarella, Di leggi e moteggi in terra di Bari. — Ed. Galli, L'askos catarinella. — Note e commenti. — Bibliografia. — Annunzi bibliografici.

Shakespeare-Jahrbuch. Herausgegeben im Auftrag der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft von Wolfgang Keller. Bd. 65. (Neue Folge VI. Band.) Leipzig (B. Tauchnitz). 1929. IV, 301 S. Inhalt: W. Deetjen, Die 65. Hauptversammlung der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft zu Weimar. — Z. L. Schember, Shakespeare. — Aufsätze: B. Fehr, Das Shakespeare-Erlebnis in der englischen Romantik. — O. Walzel, Der Kritiker Lessing und Shakespeare. — V. Østerberg, The „Countess Scenes" of "Edward III.". — B. V. Wenger, Shylocks Pfund Fleisch. — W. Deetjen, Goethe und Tiecks elisabethanische Studien. — Nekrolog: K. Arns, Ellen Terry. — Bücherschau: I. Sammelreferat von W. Keller über F. Gundolf, Shakespeare. T. S. Eliot, Shakespeare and the Stoicism of Seneca, Lorenz Morsbach, Shakespeares Prologe, Epiloge und Chorusreden, G. Gordon, Shakespeare's English, W. W. Greg, Principles of emendation in Shakespeare; M. Sack, Darstellerzahl und Rollenverteilung bei Shakespeare; E. Winninghoff, Das Theaterkostüm bei Shakespeare; H. Hülsmann, Die Metaphern in Shakespeares „Romeo and Juliet"; K. Fouquet, Jacob Ayrers „Sidea", Shakespeares „Tempest" und das Märchen; H. K. Hasselkuss, Der Petrarkismus in der Sprache der englischen Sonettdichter der Renaissance; E. Eckhardt, Das englische Drama im Zeitalter der Reformation und der Hochrenaissance; E. Eckhardt, Das englische Drama der Spätrenaissance; P. Aronstein, Das englische Renaissancedrama; O. Cromwell, Thomas Heywood; R. F. Brinkley, Nathan Field; Poetry of the English Renaissance, ed. by J. W. Hebel and H. H. Hudson; R. Schneider, Der Mönch in der englischen Dichtung; W. L. Nathan, Sir John Cheke und der engl. Humanismus; M. Praz, Machiavelli and the Elisabethans; N. Kempner, Raleghs staatstheoretische Schriften; The Batchelars Banquet, ed. by F. P. Wilson; M. J. Wolff, Die Renaissance in der englischen Literatur; England in Shakespeares' Day, selected by G. B. Harrison;

Digitized by Google

Thomas Platters des Jüngeren Englandfahrt, hrsg. von H. Hecht; V. Popovic, Shakespeare in Serbia; L. Strachey, Elisabeth und Essex, übers. von H. Reisiger usw. — Zeitschriftenschau. Dramaturgische Bücherschau Theaterschau. Shakespeare-Bibliographie 1927—28.

Behrens-Festschrift. Dietrich Behrens zum 70. Geburtstag dargebracht von Schülern und Freunden. VI, 327 S. Inhalt: K. Appel, Die Fortführung des Provenzalischen Supplement-Wörterbuches von Emil Levy. — Ph. A., Becker, Das geistliche Morgenlied von Fleury-sur-Loire. — O. Behaghel, Lingua materna. — G. Ebeling, Auslassung eines Zwischengedankens? — E. Gamillscheg, Zur Frage der Auswahl bei der suffixalen Ableitung. — K., Glaser, Emile Verhaeren und Frankreich. — A. Goetze, Konversation. — W. Gottschalk, Die Heiligen in den sprichwörtlichen Redensarten der französischen Sprache. — H. Heiss, Zu Molières Misanthrope. — F. Holthausen, Gotische Wörter im Romanischen. — W. Horn, Baumnamen in adjektivischer Form. — Th. Kalepky, Von den sogenannten „Konjunktionen" im Neufranzösischen. — K. Karstien, Germanisches *ai* im Friesischen. — E. Kredel, Verzeichnis der Schriften von Dietrich Behrens. — Dieselbe, Chevalier d'industrie. — E. Lommatzsch, La hystoria di Piramo et Tisbe von Giovanni Sabadino degli Arienti, um 1470. — W. Meyer-Lübke, Unterschicht und Oberschicht und der Lautwandel. — G. Rohlfs, Lautwandel und Satzakzent. — A. Schulze, Nochmals altfranz. *chaut* und *chaille*. — W. Suchier, Die Quellen von Vignys Gedicht „Le Cor". — W. v. Wartburg, Das Schriftfranzösische im Französischen Etymologischen Wörterbuch. — R. Zenker, James Douglas Bruce und die Mabinogionfrage.

Philologisch-Philosophische Studien. Festschrift für Eduard Wechssler zum 19. Oktober 1929. Berliner Beiträge zur Romanischen Philologie, herausg. von E. Gamillscheg. I 401 S. Einleitung: Bruno Rech, Verzeichnis der bis 1929 erschienenen Veröffentlichungen Eduard Wechsslers. — Hauptteil. Aus dem Gebiet der Literatur- u. Kulturgeschichte: Karl Bornhausen, Die religiöse Bedeutung von Flauberts Tentation de Saint-Antoine für Frankreich. — Ernst Robert Curtius, Zur Geschichte der Zivilisationsidee in Frankreich. — Wilhelm Friedmann, Prosper Mérimée und die russische Literatur. — Rudolf Grossmann, „Volksliteratur" am Rio de la Plata. — Adalbert Hämel, Eine neue Pseudoturpin-Hypothese. — Richard Hamann, Mittelalter und Antike. — Hanns Heiss, Booz Endormi. — Heinrich Kraeger, Französische Arminiusdramen aus dem 17. Jahrhundert. — Alexander Haggerty Krappe, The Marquis of Carabas. — Hans Leisegang, Etat de nature. — Ramón Menéndez Pidal, España, eslabón entre cristiandad e islam. — Gerhard Moldenhauer, Voltaire und die spanische Bühne im 18. Jahrhundert. — Werner Mulertt, Die französischen Totentänze. — Fritz Neubert, Zur Wort- und Begriffskunst der französischen Klassik. — Bruno Rech, Zum Problem des Contrat Social von Rousseau. — Hermann Reich, Der biologische Roman der Antike und das Ringen um die Neugestaltung moderner epischer Kunst. — Berthold Wiese, Gedichte Angelo Gallis auf die „Draga", die Geliebte des Grafen von Montefeltro, und anderes. — Rudolf Zenker, Zu den Quellen des Erec. — Gustave Cohen, Fragment inédit d'un Mystère de la Passion. — Aus dem Gebiet der Philosophie: Bernhard Groethuysen, Montaignes Weltanschauung. — Leo Jordan, Idealismus und Realismus in der Bildung von Allgemeinbegriffen. — Hermann Schwarz, Unterschiedliche Kulturauffassungen. — Aus dem Gebiet der Sprachwissenschaft: Eduard Sievers, Elnenensia. — Vittorio Bertoldi, Composti gallo-romani di altus ricalcati su sinonimi gallici. — Josef Brüch, Ueber zwei Punkte der historischen französischen Formenlehre. — Ferdinand Brunot, La Vie chère en France et le vocabulaire pendant la Révolution. — Wilhelm Giese, Reitzeug der Camargue. — Kurt Glaser, Zum sens caritatif im Romanischen. — Antoni Griera, Les veremes, el veremar i el vi. — Heinrich Kuen, Ueber einige gallo-romanische Elemente im katalanischen Wortschatz. — Max Kuttner, Von der Geltung des Argot. — Eugen Lerch, Nationenkunde durch Stilistik. — Jules Pirson, Mittellateinische Sammlungen technischer Rezepte. — Günter Reichenkron, Zur Geschichte des Neutrums des Relativpronomens. — Gerhard Rohlfs, Zu der Entwicklung von -ll- im Romanischen.

Neu erschienene Bücher.

Ammon, Hermann, Deutsche Literaturgeschichte in Frage und Antwort von Luther bis zur Gegenwart. 2., durchges. u. erg. Aufl. 3.—5. Tsd. Berlin, F. Dümmler. 1929. 234 S. gr. 8°.

Appia, Adolphe, Goethes Faust. T. 1. Als Dichtung dargestellt. Mit 17 unveröffentl. eingedr. Zeichn. Aus dem Nachlass des Künstlers hrsg. von Carl Niessen. Bonn, Klopp. 1929. 24 S. 4°.

Barion, Jakob, Die intellektuelle Anschauung bei J. G. Fichte und Schelling und ihre religionsphilosophische Bedeutung. Würzburg, C. J. Becker Univ.-Druckerei. 1929. VIII, 115 S. gr. 8° = Abhandlungen zur Philosophie und Psychologie der Religion. H. 22.

Barth, Kaspar. Deutsche Fragmente von Kaspar Barth aus der Ratsschulbibliothek Zwickau. Hrsg. von Johannes Hoffmeister. Heidelberg, Winter. 1929. 15 S. gr. 8° = Sitzungsberichte d. Heidelberger Akad. d. Wiss. Philos.-hist. Kl. Jahrg. 20. 1929/30. Abh. 2.

Behrend, Erich, Theodor Fontanes Roman „Der Stechlin". Marburg (Lahn), N. G. Elwertsche Verlh. 1929. VIII, 80 S. gr. 8° = Beiträge zur deutschen Literaturwissenschaft. Nr. 34

Bittner, Konrad, Herders Geschichtsphilosophie und die Slawen. Reichenberg, Stiepel. 1929. 150 S., 6 Taf. Faks. gr. 8° = Veröffentl. d. Slavist. Arbeitsgemeinschaft a. d. Deutschen Univ. in Prag. Reihe 1, H. 6.

Borkowsky, Ernst, Die deutsche Romantik. Breslau, Ferd. Hirt. 1929. 184 S. gr. 8° = Führer zur deutschen Dichtung. H. 5.

Büngel, Werner, Geschichte der deutschen Literatur. Ein Ueberblick. Leipzig, Quelle & Meyer. 1929. VIII, 226 S. gr. 8°.

Cahen, Maurice, Morphologie du verbe allemand. Publications de la Faculté des lettres de l'université de Strasbourg. 1929. Paris, Les belles lettres. 95 S.

Claudius. Aus vier Generationen der Familie Matthias Claudius. Nach Aufzeichnungen von Andreas Claudius. Berlin, Warneck. 1929. 220 S., 5 Taf. 8°.

Clauss, Walter, Die Mundart von Uri. Laut- und Flexionslehre. Beiträge zur Schweizerdeutschen Grammatik. 17. Frauenfeld, Huber & Co. 1929. 265 S.

Delage, Edmond et Jouan, René, Lexique maritime allemand-français, par Edmond Delage, René Jouan. Paris, Société d'éditions géographiques, maritimes et coloniales. 1929. In-32, VII, 131 S.

Düren, Wilhelm, Ueber Goethe und Spengler. Aphoristisches. Bonn, Scheur. 1929. 48 S. gr. 8°.

Eichendorff-Kalender 1929/30. Ein romantisches Jahrbuch. Begr. u. hrsg. v. Wilhelm Kosch. Bd. 19. Mit 6 Tafelbeilagen. Graz, Wächter-Verlag. 1929. 111 S. 8°. Enthält: Deutsches Jahr in romantischen Gedenktagen. — Heinrich Güttenberger, Eichendorffs Wanderungen zwischen Wien und Seeburn. — Karl Freiherr v. Eichendorff, Begegnungen und Gespräche mit Eichendorff; Urteile über ihn. — Gertrud Storm, Ein unveröffentlichter Brief Eichendorffs an Theodor Storm. — Ewald Reinhard, Falsche oder unsichere Datierungen in der Eichendorff-Biographie. — Franz Graf Pocci, Enkel, Die Gesellschaft „Altengland" in München. — Oswald Floeck, Emil Hadina, ein Dichter der deutschen Innerlichkeit. Ansprechende Gedichte und Autobiographien. — Jakob Baxa, Erika Spann-Rheinsch, eine deutsche Dichterin. — Altsteirische Krippen- und Hirtenlieder. — Wilhelm Kosch, Romantische Jahresrundschau.

Enzinger, Moriz, Die deutsche Tiroler Literatur bis 1900. Ein Abriss. Wien, Schulwissenschaftl. Verlag Haase. 1929. 128 S. 4° = Tiroler Heimatbücher. Bd. 1.

Epstein, Hans, Die Metaphysierung in der literawissenschaftlichen Begriffsbildung und ihre Folgen. Dargestellt an drei Theorien über d. Literaturbarock. Berlin, Ebering. 1929. 69 S. gr. 8° = Germanistische Studien. H. 73.

Fischer, Hermann, Schwäbisches Wörterbuch. Auf Grund der von A. v. Keller begonnenen Sammlungen und mit Unterstützung des Württembergischen Staates bearbeitet von Hermann Fischer. Weitergeführt von Wilh. Pfleiderer. 77. Lieferung. Nachträge: Kupflatter—Messnerlaber. S. 2401 bis 2560. Tübingen, Laupp. 1929.

Freistedt, Emil, Altchristliche Totengedächtnistage und ihre Beziehung zum Jenseitsglauben und Totenkultus der Antike. Münster i. W., Aschendorff. 1928. X, 214 S. gr. 8° = Liturgiegeschichtl. Quellen u. Forsch. 24.

Digitized by Google

Frey, Dagobert, Gotik und Renaissance als Grundlagen der modernen Weltanschauung. Augsburg, Filser. 1929. XXXI, 365 S.

Fricke, Gerhard, Gefühl und Schicksal bei Heinrich v. Kleist. Studien über den inneren Vorgang im Leben u. Schaffen des Dichters. Berlin, Junker & Dünnhaupt. 1929. VII, 214 S. 4° = Neue Forschung. 3.

Droste-Hülshoff, Annette Freiin von, Briefe, Gedichte, Erzählungen. Auswahl u. Einführungen von Hans Amelungk. 115. Tsd. Ebenhausen b. München, W. Langewiesche-Brandt. 1929. 297 S. kl. 8° = Die Bücher der Rose.

Germann, Rudolf, Heinrich Lilienfein. Seine Gestalt. Stuttgart, Cotta. 1929. VII, 99 S., 1 Titelb. 8°.

Gleissberg, Gerhart, Kleists „Prinz Friedrich von Homburg" und seine Stellung in der Romantik. Breslau, Priebatschs Buchh. 1929. 164 S. gr. 8° = Sprache u. Kultur der germanisch-roman. Völker. Reihe B. Bd. 1.

Goethe, Gespräche. Ohne die Gespräche mit Eckermann. In Auswahl hrsg. von Flodoard Frh. v. Biedermann. Leipzig, Insel-Verlag. 1929. 791 S. kl. 8°.

Goethe-Kalender. Hrsg. vom Frankfurter Goethe-Museum. Jahrg. 23. 1930. Leipzig, Dietrich. 1929. 254 S. kl. 8°.

Goldschmit, Rudolf K., Heidelberg als Stoff und Motiv der deutschen Dichtung. Berlin, W. de Gruyter & Co. 1929. V, 47 S. gr. 8° = Stoff- und Motivgeschichte der deutschen Literatur. 5.

Golther, Wolfgang, Parzival in der deutschen Literatur. Berlin, W. de Gruyter & Co. 1929. V, 66 S. gr. 8° = Stoff- und Motivgeschichte in der deutschen Literatur. 4.

Grob, Johann, Epigramme. Nebst einer Auswahl aus seinen übrigen Gedichten. Hrsg. u. eingel. von Axel Lindquist. Bibl. d. Literarisch. Ver. Stuttgart, Nr. 273. Leipzig, K. W. Hiersemann. 1929. 270 S.

Groeneweg, H., J. J. David in seinem Verhältnis zur Heimat, Geschichte, Gesellschaft und Literatur. Nymwegen, Diss. Graz, Wächterverlag. 1929 = Deutsche Quellen und Studien. 4. 1227 S.

Günther, Christian, Die ersten humoristischen Gedichte. Der Gang des Hofes. Abschied in Ruschkowitz. Mit 2 Karten, Zeichn. u. Anm. von Adalbert Hoffmann (Gabe der Christian-Günther-Gesellschaft, 1928). Breslau, W. G. Korn. 1929. 11 S.

Hartlieb, Johann, Johann Hartliebs Uebersetzung des Dialogus Miraculorum von Caesarius von Heisterbach. Aus der einzigen Londoner Handschrift hrsg. von Karl Drescher †. Mit 2 Taf. in Lichtdr. Vorw.: Konrad Burdach. Berlin, Weidmann. 1929. XXIII, 475 S. 4° = Deutsche Texte des Mittelalters. Bd. 33.

Hebert, François Charles, and Leon Hirsch, A new German-English Dictionary. Leipzig, H. Schmidt & Günther. 1929. XX, 835 S. kl. 8°.

Henning, Gottfried, Erwin Sachs, ein sächsischer Dichter. Lfg. 1. 32 S. mit 1 Abb. Sighisoara-Schässburg, Selbstverlag. 1929. 8°.

Heusler, Andreas, Nibelungensage und Nibelungenlied. 3. Ausg. Dortmund, Fr. Wilh. Ruhfus. 1929. 336 S. gr. 8°.

Hofinga, Herbert, Die Beurteilung der religiösen Kräfte im historischen Materialismus. Diss. Köln. 1929. X, 76 S. 8°.

Hofmannsthal, Hugo von, Unterhaltungen über literarische Gegenstände. Wien. Phaidon-Verlag. 1929. 60 S. gr. 8°.

Houben, H. H., Henri Heine. Traduit par B. Netter-Gidon. Paris, Bibliothèque historique (Payot). 1929.

Jahrbuch, Indogermanisches. Hrsg. von Alfred Debrunner u. Walter Porzig. Bd. 13 = Jg. 1929, Bibliographie d. J. 1927. Mit 1 Bildn. (Taf.) von Hans Meltzer. Berlin, W. de Gruyter & Co. 1928. IV, 469 S. gr. 8°.

Jansen, Heinrich, Lessing und seine Zeit. Führer durch die Ausstellung der Universitätsbibliothek Münster zur Erinnerung an den 200. Geburtstag von Gotthold Ephraim Lessing am 22. Jan. 1929. Münster i. Westf., Universitätsbibliothek Münster. 12 S. 8°.

Jantzen, Hermann, Gotische Sprachdenkmäler, mit Grammatik, Uebers. u. Erl. 6. Aufl. Berlin, W. de Gruyter & Co. 1929. 126 S. kl. 8° = Sammlung Göschen. 79.

Janzer, Gertrud, Goethe und die Bibel. Leipzig, M. Heinsius Nachf. 1929. 137 S. 8°.

Jenisch, Erich, Die Entfaltung des Subjektivums. Von der Aufklärung zur Romantik = Königsberger Deutsche Forschungen, hrsg. von J. Nadler. F. Ranke, W. Ziesemer. 6. Königsberg, Gräfe & Unzer. 1929. IX. 145 S.

Johnsen, Hellmuth, Das Staatsideal J. G. Fichtes. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Staatsgedankens. Diss. Erlangen. 1929. 145 S. 8°.

Kluge, Friedrich, Unser Deutsch. Vorträge u. Aufsätze. 5. Aufl. 21.—26. Tsd. Neubearb. von Alfred Götze. Leipzig, Quelle & Meyer. 1929. 126 S. kl. 8° = Wissenschaft u. Bildung. 1.

König, Karl, Friedrich Lienhards Weg vom Grenzland zum Hochland. Langensalza, H. Beyer & Söhne. 1929. 24 S. 8° = Friedr. Manns Pädag. Magazin. H. 1259.

Koepp, Johannes, Untersuchungen über das Antwerpener Liederbuch vom Jahre 1544. Antwerpen, Kruishofstraat 223, De Sickel. 1929. 332 S. gr. 8°.

Körner, Josef, Die Botschaft der deutschen Romantik an Europa. Augsburg, Dr. B. Filser. 1929. XI, 152 S. mit 1 eingedr. Faks. gr. 8° = Schriften zur deutsch. Literat. Bd. 9.

Kohlschmidt, Werner, Herder-Studien. Untersuchungen zu Herders krit. Stil u. s. literaturkrit. Grundeinsichten. Berlin, Junker & Dünnhaupt. 1929. VII, 118 S. 4° = Neue Forschung. Arbeiten zur Geistesgesch. d. german. u. roman. Völker. 4.

Krauss, Werner, Das tätige Leben und die Literatur im mittelalterlichen Spanien. Stuttgart, W. Kohlhammer. 1929. IV, 97 S. gr. 8°.

Krohn, Kaarle, Kalevalastudien. 6. Helsingfors, Suomalainen Tiedeakatemia. (Komm.: O. Harrassowitz, Leipzig.) 1929. gr. 8° = FF-Communications. Vol. 26, 2 = Nr. 76.

Kurz, Isolde, Das Leben meines Vaters. 3. Aufl. von „Hermann Kurz, ein Beitrag zu seiner Lebensgeschichte". Tübingen, R. Wunderlich. 1929. XI, 256 S. 8°.

Lasserre, Pierre, Faust en France et autres études. 5e édition. Paris, Calmann-Lévy. 1929. In-16, 236 S.

Lévy, Paul, Histoire linguistique d'Alsace et de Lorraine. I. Des origines à la révolution française. 403 S. II. De la révolution française à 1918. 563 S. Paris, Les belles lettres. 1929.

Maassen, Johannes, Drama und Theater der Humanistenschulen in Deutschland. Augsburg, Filser. 1929. 130 S. gr. 8° = Schriften zur deutschen Literatur. Bd. 13.

Mensing, Otto, Schleswig-holsteinisches Wörterbuch. Volksausgabe Lfg. 19. Klabautermann—Kopp. Bd. 3, Lfg. 2. Sp. 129—256. Neumünster, K. Wachholtz. 1929. 4°.

Mis, Léon. Les œuvres dramatiques d' Otto Ludwig. Première partie (1840—1852). Nouvelle édition revue et corrigée. 450 S. Paris, Gamber. 1929.

Müller, Friedrich von, Grabrede des Kanzlers von Müller auf Friedrich Justin Bertuch. Im Wortlaut des 1822 für Freunde gedruckten Ms. neu hrsg. u. mit einem Nachw. vers. von Fritz Fink. Weimar, F. Fink. 1929. 14 S. gr. 8° = Weimar-Drucke. Druck 1.

Muschg, Walter, Der dichterische Charakter. Eine Studie über Albrecht Schaeffers „Helianth". Berlin, Junker & Dünnhaupt. 1929. 66 S. 4°.

Naumann, Hans, Die deutsche Dichtung der Gegenwart. Vom Naturalismus bis zum Expressionismus. Vierte, durchgesehene, um ein Kapitel „Versuch über die Neue Sachlichkeit" erweiterte Auflage. gr. 8°. 412 S. Stuttgart, J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung. 1929.

Otto, Emile, et Godefroi Süpfle, Grammaire allemande avec de nombreux exercices de traduction, de lecture et de conversation. 21. éd. corrigée et modifiée par Louis E. Gauthier. Methode Gaspey-Otto-Sauer. Heidelberg, Jul. Groos. 1929. VIII, 397 S. 8°.

Paul, Jean, Sämtliche Werke. Historisch-krit. Ausg. Hrsg. von der Preuss. Akademie der Wissenschaften, in Verb. mit der Akademie zur wissenschaftl. Erforschung u. zur Pflege des Deutschtums (Deutsche Akademie) u. der Jean-Paul-Gesellschaft. Abt. 1. Zu Lebzeiten des Dichters erschienene Werke. Bd. 3, 4. Weimar, H. Böhlaus Nachf. 1929.

Peter, Hans Armin, Thomas Mann und seine epische Charakterisierungskunst. Bern, P. Haupt. 1929. XII, 223 S. gr. 8° = Sprache und Dichtung. H. 43.

Petri, Friedrich Erdmann, Handbuch der Fremdwörter in der deutschen Schrift- u. Umgangssprache. 42. Aufl., unter Berücksichtigung der neuen Rechtschreibung, Erweiterung des Wortschatzes, Namendeuter, Erklärung der Wortkürzungen u. Aussprachebezeichnung, bearb. von Rudolf Krausse. Leipzig, Hesse & Becker. 1929. IV, 857 S. gr. 8°.

Digitized by Google

Pfeiffer-Belli, Wilhelm, Die erste Frankfurter Faust-Aufführung. Zur Erinnerung an d. 27. Aug. 1829. Frankfurt a. M. Grosser Hirschgraben 23, Freies deutsches Hochstift. 1929. 59 S. gr. 8°.

Przywara, Erich S. J., Das Geheimnis Kierkegaards. München, Oldenbourg. 1929. XII, 177 S. 8°.

Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte. Hrsg. von Paul Merker u. Wolfgang Stammler. Bd. 3, Lfg. 4. Sittenstück—Studentenlied. S. 241—320. Berlin, W. de Gruyter & Co. 1929. 4°.

Reckzeh, Gerhart, Grillparzer und die Slaven. Forschungen z. neueren Literaturgesch. 59. Weimar, A. Duncker. 1929. XII. 96 S.

Rilke, Rainer Maria, Briefe aus den Jahren 1902—1906. Hrsg. von Ruth Sieber-Rilke u. Carl Sieber. Leipzig, Insel-Verlag. 1929. 332 S. kl. 8°.

Rolland, Romain, Goethe und Beethoven. Uebertr. von Anton Kippenberg. Mit 16 Bildtaf. Erlenbach-Zürich, Rotapfel-Verlag. 1929. 110 S. 8°.

Scheuer, Erwin, Akt und Szene in der offenen Form des Dramas, dargest. an den Dramen Georg Büchners. Berlin, Ebering. 1929. 92 S. gr. 8° = Germanistische Studien. H. 77.

Schiffmann, Konrad, Neue Beiträge zur Ortsnamenkunde Oberösterreichs. 3. Linz a. D., F. Winkler. 1929.

Schmerbach, Hartmut, Stilstudien zu E. T. A. Hoffmann. Berlin, E. Ebering. 1929. 107 S. gr. 8° = Germanische Studien. H. 76.

Sievers, Eduard, Neue Beiträge zur Lehre von der Kasusintonation. Leipzig, S. Hirzel. 1929. III, 72 S. 4° = Abhandlungen d. Sächs. Akademie d. Wissenschaften. Philos.-hist. Klasse. Bd. 40, Nr. 3.

Soret, Frédéric. Zehn Jahre bei Goethe. Erinnerungen an Weimars klassische Zeit 1822—1832. Aus Sorets handschriftlichem Nachlass zum erstenmal zusammengestellt, übersetzt und erläutert von H. H. Houben. Leipzig, F. A. Brockhaus. 1929. 799 S.

Susman, Margarete, Frauen der Romantik. Mit 16 Bildtafeln. Jena, E. Diederichs. 1929. 180 S. 8°.

Vincent, Ernst, Zwei Goethe-Studien. Jena, Frommannsche Buchhandlg. 1929. 104 S. gr. 8°.

Vortisch, Hermann, Ein Glöckner Gottes, Matthias Claudius. Das Leben des Wandsbecker Boten erzählt. Potsdam, Stiftungsverlag. 1929. 180 S.

Voss, Hans, Altgermanische Lese. Freie Nachbildung althochdeutscher, altnord. u. angelsächs. Dichtung. Mit 8 eingedr. Bildtaf. Tübingen, Fischer. 1929. 98 S. gr. 8°.

Walterscheid, Josef, Annette von Droste-Hülshoff. Düsseldorf, L. Schwann. 1929. 63 S. kl. 8° = Religiöse Quellenschriften. H. 60.

Weber, Walter, Deutsch für Ausländer. Kein Uebungsbuch. Teil 1: Wortlehre. Teil 2: Wortbildungslehre. Teil 3: Satzlehre. Langensalza, Julius Beltz. 1929. X, 216 S. gr. 8°.

Weise, Gerhard, Entwicklung und Probleme der österreich. Novellistik im 19. Jahrh. Diss. Frankfurt 1929. 141 S. 8°.

Weise, Oskar, Unsere Muttersprache. 11. Aufl. 48.—49. Tsd. Leipzig, Teubner. 1929. VIII, 294 S. 8°.

Weisgerber, L., Muttersprache und Geistesbildung. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 1929.

Welter, Nikolaus, Mundartliche und hochdeutsche Dichtung in Luxemburg. Ein Beitr. zur Geistes- u. Kulturgeschichte des Grossherzogtums Luxemburg. St. Paulus-Gesellschaft. 1929. XIV, 396 S.

Werner, Hugo, Hebbels Aenderungen an den Gedichten. Diss. Göttingen. 1929. 224 S. 8°.

Wittebruck, Wilhelm, Die Gewissenstheorie bei Heinrich von Gent und Richard von Mediavilla. Diss. Bonn. 1929. 39 S. 8°.

Alexander, Sir William Alexander, Poetical Works. 2. Band. The non-dramatic works. Edited by Kastner, Charlborg. Publications of the University of Manchester CXCIII. English series XVIII. Manchester, University Press. 1929. LII. 644 S.

App, August J., Lancelot in English Literature, His Role and Character. Washington, D. C., Catholic Univ. Press. 1929. VI, 261 S.

Arthuriana, Proceedings of the Arthurian Society I, 1. Oxford, Blackwell. 1929. 70 S.

Baxter, F. W. (ed.), Lectures on the English Poets by William Hazlitt. New York, Oxford Univ. Press. 1929. XII, 330 S.

Beauregard, Gérard de, Angelina ou une Idylle de Lord Byron. Genève, J. H. Jeheber. 1929. In-16. 266 S.

Bellows, Max, Wörterbuch der deutschen und englischen Sprache. Deutsch-Englisch u. Englisch-Deutsch. Korrekturbogen durchges. von Clarence Sherwood und Wilhelm Johann Eggers. London. Vertrieb f. d. deutsche Sprachgebiet: Frankfurt a. M., M. Diesterweg. 1929. IV, 808, III S. 8°.

Brandl, Alois, Shakespeare. Leben-Umwelt-Kunst. 4. Aufl. Mit 7 Abb. im Text u. auf Taf. u. 1 Stammtaf. Wittenberg, A. Ziemsen Verl. 1929. XVI. 517 S. 8° = Geisteshelden Bd. 8.

Breul, Carl, Die englischen Universitäten. Ratschläge für das Studium in England. Zwei Aufsätze von Carl Breul: Die alten englischen Hochschulen; Francis E. Sandbach, Die neuen englischen Universitäten. Hrsg. von d. Dtsch. akadem. Auslandsstelle des Verb. d. Dtsch. Hochschulen. Berlin, de Gruyter. 1929. 23 S. 8° = Deutsche Bücher. 2.

Bridges, B., A critical introduction to Keats. New York, Oxford Univ. Press. 1929. IV.

Cain, H. E., James Clarence Mangan and the Poe-Mangan-Question. Dissertation. Washington 1929. XI, 93 S.

Chapman, J. A., Papers on Shelley, Wordsworth and Others. New York, Oxford Univ. Press. 1929. VIII, 171 S.

Sire Degarre nach der gesamten Ueberlieferung und mit Untersuchungen über die Sprache und den Romanzenstoff, hrsg. von Gustav Schleich. Heidelberg, Carl Winter. 1929. 144 S. 8° = Englische Textbibliothek. 19.

Douglas, Lord Alfred, Freundschaft mit Oscar Wilde. The Autobiography of Lord Alfred Douglas. Deutsch von Elsie Mc Calman. Mit 8 Bildtaf. Leipzig, P. List. 1929. VIII 272 S.

Hartwell, K. E., Lactantius and Milton. Cambridge, Harvard Univ. Press. 1929. XV, 220 S.

Hirsch, Leon, u. François Charles Hebert, Neues englisch-deutsches Wörterbuch. Leipzig, H. Schmidt & C. Günther. 1929. XII, 914 S.

Hoops, Reinald, Der Begriff „Romance" in der mittelenglischen und frühneuenglischen Literatur. Heidelberg, Carl Winter. 1929. VIII, 98 S. = Anglistische Forschungen. H. 68.

Hughes, Merritt J., Virgil and Spenser = University of California Publications in English. II. 3. S. 263—418. Berkeley, California (University of California Press). 1929.

Langenscheidts Taschenwörterbuch der englischen und deutschen Sprache. Teil 1, 2. Berlin-Schöneberg, Langenscheidtsche Verlh. 1929. = Langenscheidts Taschenwörterbücher f. Reise, Lektüre, Konversation u. d. Schulgebrauch.

Lieder, Paul Robert; Lovett, Robert Morss; Root, Robert Kilburn (eds.). British Drama. Ten Plays from the Middle of the Fourteenth Century to the End of the Nineteenth. Boston, Houghton, Mifflin. 1929. V, 371 S.

Messac, Régis, Influences françaises dans l'œuvre d'Edgar Poe. Paris, Picart. 1929. In-8. 136 S.

Newcomer, Alphonse Gerald, and Tracy, Henry David, Much Ado About Nothing. Parallel Passage Edition. Stanford Univ., Stanford Univ. Press. 1929. Vol. I. Number 2.

Nungeyer, Edwin, A Dictionary of Actors and of other Persons associated with the Public Representation of Plays in England before 1642. New Haven, Yale Univ. Press. 1929. VI, 438 S.

Plessow, Gustav (ed.), Des Hausbälters Erzählung aus den Canterbury Geschichten Gottfried Chaucers. Trübners Philologische Bibliothek. 12. Berlin und Leipzig, Walter de Gruyter. 1929. X, 169 S.

Pyre, J. F. A., A Short Introduction to English Versification. New York, F. S. Crofts. 1929. V, 54 S.

Rotter, A., Der Arbeiterroman in England seit 1880. Ein Beitrag zur Geschichte des sozialen Romans in England. Reichenberg, Gebr. Stiepel. 1929. 126 S. = Schriften der Deutschen wissenschaftl. Gesellschaft in Reichenberg. H 7.

Scott, Janet G. (ed.), Les Sonnets Elisabéthains. Paris, H. Champion. 1929. IV, 343 S.

Seymour, St. John D., Anglo-Irish Literature. Cambridge, Cambridge Univ. Press. 1929. X, 169 S.

Taylor, A. C., Carlyle, sa première fortune littéraire en France. Bibliothèque de la Revue de littérature comparée. Paris, H. Champion. IV. 260 S.

Trizac, Julien, Pernot method. Direct method for the appropriation of the English language. Book 3. Esslingen a. N. J. F. Schreiber. 1929. 3. XII, 74 S.

Ward, Ida C., The Phonetics of English. New York, D. Appleton. 1929. V, 176 S.

Digitized by Google

Wölcken, Fritz, Shakespeares Zeitgenossen in der deutschen Literatur. Berlin, Junker & Dünnhaupt. 1929. V, 80 S. 4° = Neue Forschung. 5.

Agostino, Barolo, Jacopone da Todi. Torino, Ciriè, G. Capella. 1929. 8°. 233 S. = Piccola biblioteca di scienze moderne, no. 363.

Anthologie des Essayistes français contemporains. Biographie, bibliographie et essais inédits de: Alain, Marcel Arland, Julien Benda, Emmanuel Berl, André Chamson, Benjamin Crémieux, Pierre Drieu la Rochelle, Bernard Fay, Ramon Fernandez, André Gide, Jean Guéhenno, Edmond Jaloux, René Lalou, Valéry Larbaud, Maxime Leroy, Gabriel Marcel, Henri Massis, André Maurois, Henri de Montherlant, Jean Paulhan, Léon Pierre-Quint, Jean Prévost, Lucien Romier, Jacques Rivière, Paul Souday, André Suarès, Albert Thibaudet, Paul Valéry. Paris, Editions Kra. 1929.

Antuna, José G., Litterae. Ensayos. Critica. Comentarios. Prologo de Francisco Garcia Calderon. Paris, Casa editorial franco-ibero-americana. 1929. In-16. VIII, 251 S.

Apestéguy, Pierre. La Vie profonde de Edmond Rostand. Paris, Eugène Fasquelle. 1929. In-8. 287 S.

Armaingaud, A., Bibliothèque du docteur A. Catalogue annoté de toutes les éditions des «Essais» de Montaigne (1580—1927). Paris, Conard. 1929. In-8. 41 S.

Arnaldo, Foresti, Aneddoti della vita di Francesco Petrarca. Brescia, G. Vannini 1929. XI, 478 S.

Barthou, Louis, Pêcheur d'Islande, de Pierre Loti. Etude et analyse, par Louis Barthou, de l'Académie française. Paris, Mellottée. 1929. 8°. 367 S. = Les Chefs-d'œuvre de la littérature expliqués, publiés sous la direction de René Doumic, de l'Académie française.

Beinhauer, W., Spanische Umgangssprache. Berlin-Bonn, F. Dümmler. 1930. XVI, 268 S.

Benjamin, René, Le soliloque de Maurice Barrès. Bibliothèque du Bibliophile. Lyon, Laidanchet. 1929.

Berceo. Veintitrés Milagros. Nuevo manuscrito de la Real Academia Española. Edición de C. Carroll Marden. Madrid, Hernando. 1929 = Publicaciones de la Revista de Filología Española X. 103 S.

Boileau. Œuvres de Boileau, publiées d'après les textes originaux avec des notices, par Jacques Bainville. 4. und 5. Paris, à la Cité des Livres. 1929. T. 4: 280 S. T. 5: 413 S.

Brémond, Henri, Mystik und Poesie. Prière et Poésie. Uebertr. von Ernst Ferdinand Baron Neufforge. Freiburg, Herder. 1929. 262 S. 8°.

Cent ans de vie française à la Revue des Deux-Mondes. Le livre du centenaire. Paris, Hachette. 1929. 524 S.

Chauvet, Alice, Essai sur Jacques Rivière et Alain-Fournier. Paris, D. Chabas. 1950.

Cisek, O. W., Jüngste rumänische Dichtung. In: Deutsche Rundschau 55. 1929. S. 248—252.

Clapton, G. T. et William Stewart, Les études françaises dans l'enseignement en Grande-Bretagne. Paris, Société d'édition Les belles lettres. 1929.

Cohen, Gustave et de Peslouan (G. Lucas), Le dernier projet littéraire de Maurice Barrès. Descartes et La Princesse Elisabeth. 75 S. Paris, Les amis d'Edouard Nr. 143.

Conches, Guillaume de, Das Moralium Dogma Philosophorum des Guillaume de Conches. Lateinisch, Altfranzösisch und Mittelniederfränkisch, herausg. von John Holmberg. Paris—Uppsala—Leipzig—Cambridge—Haag. 218 S. = Arbeten utgivna med understöt av Vilhelm Ekmans Universitetsfond. Uppsala 37.

Curtius, Ernst Robert, L'Idée de civilisation dans la conscience française, par Ernst Robert Curtius, professeur à l'Université de Heidelberg. Traduit de l'allemand par Henri Jourdan. Paris, publications de la Conciliation internationale (d'Estournelles de Constant, fondateur). 1929. 64 S. = Dotation Carnegie pour la paix internationale. Division des relations internationales et de l'éducation. Bulletin no. 1. 1929.

Derocque, Gilberte, Le Projet de paix perpétuelle de l'abbé de Saint-Pierre comparé au Pacte de la Société des Nations, par Gilberte Derocque. Paris, Rousseau et Cie. In-8. 207 S.

Dialectes suisses. Patois de la Suisse romande. Canton du Valais. 1. Le Bouveret. 2. Troistorrents. 3. Ayent. Texte transcrit et traduit par E. Tappolet. Berlin, Preuss. Staatsbibl. (Lautabteilung.) 1929 (je 7 S.). 8° = Lautbibliothek. Nr. 50, 52, 65.

Ducos, Gabriel, La Décentralisation littéraire en province. La première revue toulousaine de jeunes, «le Stylet». Toulouse, H. Cléder. 1929. 63 S. = Pages occitanes. Fascicule 5.

Elosu, S., La maladie de Jean-Jacques Rousseau. Etude clinique d'après les œuvres de J. J. Rousseau. Paris, Fischbacher. 1929. 160 S.

Espé de Metz, G., Thèmes prosodiques, recueil de poésies, sur des rythmes nouveaux. Paris, Berger-Levrault. 1929. VIII, 36 S.

Ettmayer, Karl, Zur Theorie der analytischen Syntax des Französischen. Wien, Hölder-Pichler-Tempsky. 1929. 57 S. gr. 8° = Sitzungsberichte der Akad. d. Wiss. Wien. Phil.-hist. Kl. Bd. 209, Abh. 3.

Farinelli, A., Italia e Spagna. 2 vols. Torino, Fratelli Bocca. 1929. 442, 462 S.

Fausto, Martini M., Cronache del teatro di prosa; 1926—1927: Con prefazione dell' autore. Roma, ediz. dei Dieci, Sapientia, Spoleto, Panetto e Petrelli. 1929. 16°. XII, 206 S.

Ferruccio, Cardelli, Figure: S. Francesco, Machiavelli, Mussolini. Bologna, N. Zanichelli (Azzoguidi). 1929. 202 S.

Flemming, Hans, Mit Victor Hugo im alten Paris. Erläuterungen zur Ile de la Cité in „Notre Dame de Paris". Berlin, Verlag Pionier. 1929. 178 S.

Francillon, Cyprien, Le Français de tous les jours. P. 1. Köln, M. Du Mont-Schauberg. 1929. 8°. — 1. 3. éd. entièrement remaniée. VIII, 235 S.

Franco, Valsecchi, Giosuè Carducci. La sua mentalità e la sua poesia. Con prefazione di Michele Scherillo. Bologna, N. Zanichelli 1929. 16°. XII, 315 S.

Friedrich, Hugo, Abbé Prévost in Deutschland. Ein Beitr. zur Geschichte der Empfindsamkeit. Heidelberg, Winter. 1929. V, 161 S. gr. 8° = Beiträge zur neueren Literaturgeschichte. H. 12.

Geddes, J., Italian Contributions to America. Boston, Boston Chamber of Commerce. 1929. 8 S. (Repr. fr. "Current Affairs".)

Gérin-Ricard, Lazare de, Les Idées politiques de Joseph de Maistre et la Doctrine de Maurras. Préface de Paul Courcoural. La Rochelle. Rupella, Charles Millon. 1929. 64 S.

Gillouin, René, Le destin de l'occident, suivi de divers essais critiques: Le fondement mystique de l'orgueil allemand Maurice Barrès, François Mauriac; André Gide ou le Protestant perverti; Jean Moréas, poète tragique; Paul Valéry, poète métaphysique. Paris, Editions Prométhée. 1929.

Giosuè, Carducci, Rime nuove e Canzone di Legnano, commentate da Demetrio Ferrari. Bologna, N. Zanichelli (A. Cacciari). 1929. 16°. 369 S.

Giraud, Victor, Passions et Romans d'autrefois. La Jeune Captive. — Madame de Duras. — Lucile de Chateaubriand. — Les Amours de René. — L'Occitanienne. 1929. In-8. 250 S.

Gougenheim, G., Étude sur les périphrases verbales de la langue française. Collection d'histoire et de littérature françaises. Paris, Soc. d'édition Les belles lettres.

Gougenheim, G., La languepopulaire dans le premier quart du XIXe siècle, d'après le Petit Dictionnaire du Peuple de J. C. L. P. Desgranges (1821). Collection d'études françaises. Dix-neuvième Cahier. Paris, Soc. d'édition Les belles lettres. 223 S.

Goyau, Georges, Correspondance complète et inédite de Montalembert à Lamennais. Paris, Editions Saint-Michel 1930.

Griveau, Maurice, Histoire esthétique de la Nature. Tome deuxième. Paris, R. Guillon. 1929.

Hazard, Paul, Et ses étudiants américains. Etudes critiques sur Manon Lescaut. The modern philology monographs. Chicago, Illinois, University of Chicago Press. 113 S.

Heine, K. und Pedrosa, D., Lehr- und Lesebuch der spanischen Sprache für das praktische Leben. München, M. Hueber. 1929. XI, 285 S.

Herrig, Ludwig, et G. F. Burguy, La France littéraire. Remaniée par Henri Bornecque. Avec notes explicatives. 53. éd. Braunschweig, G. Westermann. 1929. XVI, 706 S. mit 1 eingedr. Kt., mehr. Taf., 1 farb. Kt. gr. 8°.

Huber, Joseph, Katalanische Grammatik. Laut- u. Formenlehre, Syntax, Wortbildung. Heidelberg, Carl Winter. 1929. gr. 8° = Sammlung roman. Elementar- u. Handbücher. Reihe 1, 7.

Jacob, Gerhard, Português-italiano. 12000 palavras. Leipzig, Schmidt & Günther. 1929. 425 S. = Dizionario Liliput. 68.

Jacob, Gerhard, Italiano-portoghese. 12000 vocaboli. Leipzig, Schmidt & Günther. 1929. 401 S. = Diccionario Liliput. 69.

Digitized by Google

Keller, Walter, Italienische Märchen. Ges., übertr. u. eingel. Jena, Diederichs. 1929. 324 S. 8° = Die Märchen der Weltliteratur.

Klein, Karl Kurt, Rumänisch-deutsche Literaturbeziehungen. Zwei Studien. Heidelberg, Winter. 1929. XVI, 150 S.

Krauss, Werner, Das tätige Leben und die Literatur im mittelalterlichen Spanien. Stuttgart, Kohlhammer. 1929. IV, 97 S. gr. 8°.

Lachèvre, Frédéric, Scarron et sa Gazette Burlesque (14 janvier—22 juin 1665). Réimprimée pour la première fois, précédée d'une introduction reproduisant deux lettres de Pierre Louys et de l'historique de la Gazette Burlesque. Paris 1929. 235 S.

La Fontaine. Œuvres de La Fontaine, publiées d'après les textes originaux avec des notices, par Jean Longnon. 10. Paris, Cité des Livres. 1929. In-8. 333 S.

Langosch, Karl, Asinarius und Rapularius, hrsg. von K. L. Sammlung mittellatein. Texte, hrsg. von A. Hilka. Heidelberg, Winter. 1929. XII, 108 S.

Lemke, Ottilie, Der historische Hintergrund zu dem Drama von Edmond Rostand „Der junge Adler" (L'Aiglon). Diss. Königsberg. 1929. VIII, 90 S. 8°.

Le Mercier d'Erm, Camille, La Bretagne vue par les écrivains et les artistes. Recueil de textes publié avec une préface et des notes et accompagné d'un guide pratique des curiosités artistiques et naturelles. Paris, Collections Louis Michaud; Vald. Rasmussen, éditeur. 1929. In-8, 447 S.

Lemonnier, Léon, Enquêtes sur Baudelaire. Variétés littéraires. Nouvelle série, publiée sous la direction de Léon Deffoux, établie par Charles Grolleau. Paris, C. Crès. 1929.

Marco, Belli, Humanae litterae. Udine, stab. tipo-lit. G. Percotto e figlio. 1929. 8°. 79 S.

Matteo, Bartoli, L'opera dell'Atlante linguistico italiano. Seconda relazione annuale: dall' ottobre 1927, V, al settembre 1928, VI (società filologica friuliana G. I. Ascoli; Udine). Udine, tip. G. Vatri, 1929. 8°. 23 S.

Mayer, Jeanette, Widersprüche in Zolas Experimentalromanen. Diss. Zürich. 1929. VI, 71 S. 8°.

Monlaur, Reynès, Sous la conduite de Bossuet. Paris. Les petits-fils de Plon & Nourrit, imprimeurs-éditeurs. 1929.

Murray, Jessie, La Vie de Saint Eustace. Coll. Classiques du moyen âge. Paris, H. Champion. 1929. In-12. 58 S.

Natsch, Klara, Poulain de la Barras Bemerkungen zum Genfer Französisch. Zürich. Diss. 1929. XII, 123 S.

Neri, Ferdinando. Il Maggio Delle Fate e altri scritti di Letteratura Francese. Edizioni La Libra Novara. 1929. 208 S.

Olschki, L., Romanische Literaturen des Mittelalters. 5. S. 129 bis 160 = Handbuch der Lit.-Wissenschaft 125. Lieferung (VI. 2. Die Novellistik. VII. Tierepos und Fabel. VIII. Die lehrhafte und historische Literatur.)

Palgen, Rudolf, Die Weltanschauung Henri Bergsons. Breslau. Priebatschs Buchh. 148 S. = Sprache u. Kultur d. germanisch-romanischen Völker. Reihe C, Bd. 1.

Peterson, Axel, Le passage populaire des noms de personne à l'état des noms communs, dans les langues romanes et particulièrement en français (Étude de sémantique). Paris, Soc. d'éd. Les belles lettres. 1929.

Proust, Marcel, Six lettres de Marcel Proust. Introduction de Louis Martin-Chauffier. Paris, les Amis du docteur Lucien Graux. 1929. 47 S.

Ranzi, Giuseppe, La Divina Commedia, esposta per la costruzione topografica e morale, le persone, gli episodi; con premessa di Giosuè Carducci. III: Paradiso. Modena, tip. E. Bassi e nipoti, 1929. 29 S.

Raynouard, M., Lexique roman ou dictionnaire de la langue des troubadours. Bd. V u. VI: Q—Z. Appendice. — Vocabulaire. Réimpression. Heidelberg, Winter. 1929. 611 u. 556 S. gr. 8°.

Rey, Achille, Frédéric Mistral, Poète républicain. Cavaillon, Mistral. 1930.

Schinz, Albert, La Pensée de Jean-Jacques Rousseau. Essai d'interprétation nouvelle. Paris, Félix Alcan. 523 S. = Bibliothèque de philosophie contemporaine.

Scholz, Günther, Rumänisch und Spanisch. Eine vergleichende Feststellung der Eigentümlichkeiten beider Sprachen. Diss. Leipzig. 1929. 79 S.

Schreyer, J., u. K. Schmidt, La France d'aujourd'hui. Berlin-Schöneberg, Langenscheidtsche Verlh. 1929. 160 S. mit Abb. kl. 8° = Langenscheidts fremdsprachl. Lektüre. Franz. Reihe. Bd. 6.

Schulz, Wilhelm, Die Sprachkunst André Gides. Marburg a. d. Lahn, N. G. Elwertsche Verlh. 1929. VII, 76 S. = Die Neueren Sprachen. Beih. Nr. 16.

Scott, Janet, Les Sonnets Elisabéthains. Les Sources et l'apport personnel. Bibliothèque de la Revue de littérature comparée. Paris, C. Champion. 1929.

Strecker, Karl, Moralisch-satirische Gedichte Walters v. Chatillon. Aus deutschen, englischen, französischen und italienischen Handschriften herausgegeben von Karl Strecker. Heidelberg, Winter. 1929. XX, 179 S.

Thuasne, Louis, Le Roman de la Rose. Edition originale. Paris, Edgar Malfère. 1929. 163 S. = Les Grands Événements littéraires.

Toffanin, Giuseppe, Il Cinquecento (Storia letteraria d'Italia scritta da una società di professori). Milano, F. Vallardi (Stab. riuniti d'arti grafiche). 1929. 8°. XVIII, 667 S.

Viviani, Ugo, Un genio Aretino: Tommaso Sgricci, poeta tragico improvvisatore. Arezzo, tip. Aretina. 1929. VII, 218 S.

Villon, François, Œuvres Préface par Ad. van Bever. 1. Band. Paris, E. Crès. 1929.

Wilkins, E. H., A Tentative Chronological List of Petrarch's Prose Letters. The University of Chicago Press. 1929. Chicago.

Personalnachrichten.

Der o. Professor der germanischen Philologie an der Universität zu Tübingen Dr. Hermann Schneider hat den an ihn ergangenen Ruf an die Universität zu Jena als Nachfolger des verstorbenen Geh. Hofrats Prof. Dr. V. Michels abgelehnt.

Der Ordinarius der englischen Philologie an der Universität Greifswald Prof. Dr. Liljgren wird im Studienjahr 1930/31 an der Columbia University zu New York Vorlesungen halten.

Der Privatdozent der romanischen Philologie an der Universität zu Freiburg (Schweiz) Dr. P. Aebischer wurde als a. o. Professor an die Universität Lausanne berufen.

Prof. Dr. W. Mulertt an der Technischen Hochschule Danzig wurde als a. o. Professor der romanischen Philologie an die Universität Innsbruck berufen.

Der Privatdozent der romanischen Philologie an der Universität Halle Dr. G. Moldenhauer erhielt einen Lehrauftrag für Historische Grammatik des Französischen an der Universität Bonn.

Am 18. Dezember starb der emerit. o. Professor der romanischen Philologie an der Universität Giessen, Geh. Hofrat Dr. Dietrich Behrens im Alter von 70 Jahren.

Prof. Dr. A. Hilka in Göttingen hält im Winter 1929/30 auf Einladung der Columbia University in New York Gastlesungen.

Notiz.

Den germanistischen Teil leitet Otto Behaghel (Giessen, Hofmannstrasse 10, den romanistischen und englischen Kurt Glaser (Marburg, Barfüsser Tor 21), und wir bitten, die Beiträge (Rezensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten usw.) dementsprechend gefälligst zu adressieren. Die Redaktion richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Erscheinungen germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder unmittelbar oder durch Vermittlung von O. R. Reisland in Leipzig zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaktion stets imstande sein, über neue Veröffentlichungen eine Besprechung oder eine kürzere Bemerkung in der Bibliographie zu bringen. An O. R. Reisland sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

Druck der Piererschen Hofbuchdruckerei Stephan Geibel & Co. in Altenburg, Thür.

Ausgegeben im Januar 1930.

Digitized by Google

LITERATURBLATT

FÜR

GERMANISCHE UND ROMANISCHE PHILOLOGIE.

HERAUSGEGEBEN VON

DR. OTTO BEHAGHEL UND DR. KURT GLASER

o. ö. Professor der germanischen Philologie an der Universität Giessen.

o. ö. Professor der romanischen Philologie an der Universität Giessen.

VERLAG VON

O. R. REISLAND, LEIPZIG, KARLSTRASSE 20.

Preis halbjährlich: Goldmark 10.—.

LI. Jahrgang. Nr. 3—4. März—April. 1930.

Schröder, Altgermanische Kulturprobleme (Golther).
Lagerholm, Drei Lygisögur (Golther).
Wieselgren, Författerskapet till Eigla (Golther).
van Mierlo, Veldekes onafhankligkheit tegenover Eilhart (Behaghel). — De speelman Hendrik van Veldeke (Behaghel).
Rooth, Ein neuentdeckter niederländischer Minnesänger (Ehrismann).
Murner, Die gottesheilige Messe von Gott allein erstiftet. Herausgegeben von W. Pfeiffer-Belli (Götze).
Brunner, Jacob und seine zwölf Söhne. Herausgegeben von Stumpfl (Götze).
Gryphius, Catharina von Georgien. Herausgegeben von Flemming (Götze).
Westfälische Volkslieder. Herausgegeben von I. Hatzfeld (Ranke).
Dessauer, Das Zersingen (Götze).
Narciss, Studien zu den Frauenzimmergesprächspielen G. P. Harsdörfers (Viëtor). — Beyersdorff, Studien zu Philipp v. Zesens biblischen Romanen (Viëtor).
E. M. Arndts Briefe an eine Freundin. Herausgegeben von E. Gülzow (Götze).
Bielschowsky-Linden, Goethe (Pongs).
Nineck, Hölderlin-Eichendorff, Vom Wesen des Klassischen und Romantischen (Zinkernagel). — Zuntz, Über Hölderlins Pindarübersetzung (Zinkernagel). — Kempter-Hölderlin und die Mythologie (Zinkernagel). — Mette, Ueber Beziehungen zwischen Spracheigentümlichkeiten Schizophrener und dichterische Produktion (Zinkernagel). — Waas, Siegfried Schmidt... der Freund Hölderlins (Zinkernagel).
Zincke, P. Heyses Novellentechnik (Streuber).
Brösel, Veranschaulichung im Realismus, Impressionismus und Frühexpressionismus (Behaghel).
Thomas, Die literarische Verkörperung des philanthropischen Zuges in der englischen Aufklärung (Asanger).
Voss, Vier Jahrzehnte in Amerika (Reuning).
Lerch, Histor. französ. Syntax II. (Richter).
Keller, La flexion du verbe dans le patois genevois (Tappolet).
La vie de Saint Thibaut, ed. by H. E. Manning (Mulertt).
Hazard, Etudes critiques sur Manon Lescaut (Glaser).
Barthou, Pêcheur d'Islande de Pierre Loti (Glaser).
Cohen und de Peslouan, Le dernier projet littéraire de Maurice Barrès (Glaser).
Schmidt, Französische Lyrik (Glaser).
Rauhut, Das französische Prosagedicht (Hatzfeld).
Huber, Katalanische Grammatik (Spitzer).
de Oleza, Bestimmung der Mundart der katalanischen Version der Graalssage (Spitzer).
Bibliographie.
Literarische Mitteilungen, Personalnachrichten usw.

Franz Rolf Schröder, Altgermanische Kulturprobleme. Berlin u. Leipzig, Walter de Gruyter. 1929. 8°. 151 S. (Trübners Philologische Textbibliothek 11.)

In kurzen Aufsätzen sucht Schröder die Beziehungen der Germanen zu den Mittelmeerländern, weiterhin zu Iran zu erweisen. Die Meinung, germanische Kultur und Religion sei selbwachsen und unberührt von fremden Einflüssen, ist nicht mehr aufrecht zu erhalten, wenn auch Bugges Ansicht, irische Mönche hätten den Wikingern antike und christliche Bestandteile vermittelt, heute nur noch in beschränktem Umfang gelten kann. Die fremden Einwirkungen fallen in frühere Zeit. Zunächst bespricht der Verfasser das gotische Grossreich am schwarzen Meer, aber auch das bis ins 7. Jahrhundert bestehende nördliche Gotenreich an der Weichsel als wichtiges Bindeglied zwischen den nordischen und mittelmeerischen Ländern. Daneben dürfen die Rheinlande nicht unterschätzt werden: der Wodanglaube und die Runenschrift. Wie der gallisch-irische Ogmios ist Wodan Erfinder der Schrift und zwar schon im Rheingebiet, nicht erst im Norden. Dass auch Odins Selbstopfer am Weltbaum vornordisch ist, glaube ich nicht. Dass die uns vorliegende Vǫlospá von einem christlichen Dichter Islands stammt, wird zugegeben; aber der „Kern des Liedes", worunter ich mir nichts denken kann, soll bis in die Zeiten der Völkerwanderung zurückgehen. Auf die „hellenistisch-römische Bildung" im Rheinland und auf „christlich-heidnischen Synkretismus" legt Schröder grosses Gewicht. Der Schwager des Arminius, der Kölner Augustuspriester Segimund oder der Sohn des Alemannenkönigs Chnodomar (357) mit Namen Serapion lassen Bekanntschaft mit römischen und kleinasiatischen Gottheiten und Geheimlehren vermuten, wie ja auch Kybele, Attis, Isis, Serapis, Mithras im Rheinland bezeugt sind. Nach alledem meint Schröder, dass seine 1924 in dem Buche über „Germanentum und Hellenismus" (vgl. Literaturblatt 1925, Sp. 215ff.) begründete Annahme einer hellenistischen Schicht in den religiösen Vorstellungen der Germanen völlig gesichert sei. Freilich gelangt er meistens über allgemeine Vermutungen nicht hinaus, die Beweise sind oft sehr unsicher, z. B. die Zahl 432000 für die Einherjar und die babylonischen Aionen. Heimdall hält er für eine Germanisierung des persischen Mithras! Mitothyn (der falsche Odin) entspricht dem falschen Mithras usw. Schröder bietet keine selbständigen, ausführlichen und überzeugenden Untersuchungen, sondern nur Deutungsversuche, die er aus allerlei Schriften über die Wechselwirkungen zwischen Germanen, Griechen, Römern, Persern sich zurecht legte. Die „nachhaltigen Wirkungen bis tief ins abendländische Mittelalter", die vom Iran bis zum Parzival (vgl. Literaturblatt 1929, Sp. 8f.) reichen sollen, sind sehr zweifelhaft. „Ungeahnte Fernsichten werden sich uns öffnen, wenn wir erst einmal die Handelswege und Kulturströme, die im späten Mittelalter Europa mit Asien verbanden, klarer und deutlicher sehen als bisher." Die germanische Kultur rückt mit Eintritt der Germanen in die Geschichte alsbald in Beziehung zu allerlei geistigen Strömungen, die von diesem Zeitpunkt ab erst zugänglich werden, aber dann auch notwendig sich auswirken. „Die altgermanische Zeit empfing auf den verschiedensten Gebieten des kulturellen und geistigen Lebens vom Orient und von der Antike entscheidende Einwirkungen". Darüber kann kein Zweifel

Digitized by Google

mehr aufkommen. Und zum Trost derer, die lieber an unverfälschtes Germanentum glauben möchten, stehen die Worte Goethes: „Nur durch Aneignung fremder Schätze entsteht Grosses" — und weiter: „das beste Genie ist das, welches alles in sich aufnimmt, sich alles anzueignen weiss, ohne dass es der eigentlichen Grundstimmung, demjenigen, was man Charakter nennt, im mindesten Eintrag tue, vielmehr solches erst recht erhebe und durchaus nach Möglichkeit befähige".

Rostock. W. Golther.

Åke Lagerholm, Drei Lygisögur: Egils saga einhenda ok Ásmundarsaga Berserkjabana; Ála flekks saga; Flóres saga konungs ok sona hans. Halle, Niemeyer. 1927. (Altnordische Sagabibliothek 17). LXXXIV, 188 S. 8°.

Ein sehr verdienstliches Werk, das unsere Kenntnis der spätisländischen Sögur erweitert und einen wichtigen Beitrag zur Literaturgeschichte bringt. Die Einleitung berichtet zunächst über die Lygisögur im allgemeinen. Sie sind eine Unterabteilung der Fornaldarsögur, Märchengeschichten, die für die Volkskunde in Betracht kommen. Die Egils saga ok Ásmundar steht der wirklichen fornaldarsaga noch nahe, indem sie an geschichtliche Personen anknüpft, an einen norwegischen Gaukönig Asmund, der ein weitbekanntes Wikingschiff besass, von dem erzählt wurde, wie er mit seinem Blutbruder sich in den Hügel einschliessen liess und mit dem Toten kämpfte. Dazu kamen zahlreiche Märchenzüge und Anleihen an die aus dem Deutschen und Französischen übersetzten Sögur. Die Entstehungszeit wird dadurch bestimmt, etwa um 1325, der Verfasser war ein Isländer. Diese Saga nahm Rafn in seine Fornaldar sögur auf; sie erscheint jetzt in einer nach den Handschriften sorgfältig berichtigten Erneuerung. Die beiden anderen Sögur waren bisher noch nicht veröffentlicht. In der Ála flekks saga herrschen Märchenzüge keltischer Herkunft vor, ältere Ueberlieferung ist nicht glaubhaft. Die Flóres saga ist ein isländischer Ritterroman, der unter anderem aus der Thidrekssaga, der Trójumanna saga, der Karlamagnus saga schöpft. Beide Sögur fallen in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts, mehr gegen das Ende, und sind von Isländern geschrieben. Der Herausgeber verzeichnet auch die aus den Sögur hervorgegangenen Rímur. Gerade die Märchengeschichten erfreuten sich auf Island besonderer Beliebtheit. Mit Recht wird gesagt: „hat man drei oder vier dieser Sagas studiert, so kennt man in gewissem Sinne die ganze Gattung". Aber gerade die drei vorgelegten Beispiele lassen auch grosse Unterschiede erkennen: der Verfasser der Egils saga überragt als Darsteller und Erzähler die beiden anderen, die sehr äusserlich verfahren. Lagerholms Anmerkungen zu den Texten sind an Belegen reichhaltig, indem sie das Hauptgewicht auf Stil und Wortschatz, sowie auf literar- und sagengeschichtliche Hinweise legen. Die drei Märchengeschichten lenken den Blick des Germanisten und Volkskundlers auf ein Gebiet, das die isländische Literaturgeschichte bisher stiefmütterlich behandelte. Diese Spätlinge sind keineswegs so minderwertig, wie man sie bisher zu beurteilen pflegte; sie haben ihre kulturgeschichtliche Bedeutung und gehören zum Gesamtbild der isländischen Literatur des Mittelalters, die auch in ihren Niederungen noch manches Beachtenswerte bietet.

Rostock. Wolfgang Golther.

Per Wieselgren, Författerskapet till Eigla. Lund, C. Blom. 1927. 8°. 274 S.

Durch die Untersuchungen von Björn Magnússon Olsen (1904) und Bley (1909) wurde Snorre als Verfasser der Egilssaga angesprochen. Der vorzügliche Stil der Saga, ihre vortreffliche Anlage, die Schilderung der einzelnen Gestalten, die Kenntnis Norwegens, die Verwandtschaft der Sturlungen mit Egil — alles schien dafür zu sprechen. Wieselgren tritt mit grosser Gründlichkeit den Gegenbeweis an. Die drei ersten Abschnitte behandeln das Verhältnis zwischen den Skaldenstrophen und der Saga, Wahrheit und Dichtung in der Saga, die für Snorre vorgebrachten Gründe. Der Gegensatz zwischen den Strophen und der Saga ist keineswegs so bedeutend, dass auf freie Erfindung des Lebensberichtes geschlossen werden darf. Die Auffassung, dass die Saga in der literarischen Zeit erfunden wurde, ist nicht richtig. Der Sagaschreiber ist für den Inhalt nicht verantwortlich, er folgt durchaus der Ueberlieferung. Die von B. M. Olsen für Snorre aufgestellten Beweisgründe werden als falsch, mangelhaft oder schwach im einzelnen widerlegt. Der Abschnitt über die Zeitrechnung von Are, Saemund und der Landnáma kommt zum Schluss, dass Gjessings Behauptung, Egilssaga und Heimskringla würden einer zwischen Are und Saemund vermittelnden und daher vom selben Verfasser herrührenden Berechnung folgen, hinfällig ist. Der Abschnitt über die Entstehung der Egilssaga beruht auf Sievers, die Saga ist grösstenteils im Sagvers verfasst, wobei sogar die norwegischen und isländischen Abschnitte zu unterscheiden sind; sie beruht also auf alter mündlicher Ueberlieferung und ist kein literarisches Erzeugnis aus Snorres Tagen. Das vierte Kapitel führt die Gründe an, die gegen Snorre sprechen. Snorre ist ein Freund, der Urheber der Egilssaga ein Feind der norwegischen Könige, wie namentlich bei der Schilderung Haralds hárfagre hervortritt: „Snorres Harald och Eiglas Harald ha föga mer än namnet gemensamt". Der Hass der Egilssaga steht in vollem Widerspruch zur Heimskringla und schliesst denselben Verfasser für beide Werke aus. Endlich ist auch der Sprachgebrauch verschieden. Zum unmittelbaren Vergleich ist freilich nur die kurze Vorrede der Heimskringla verwendbar. Für die Königssagen ist Snorre mehr Ordner und Herausgeber als Verfasser. Trotzdem glaubt Wieselgren gerade in sprachlichen Kleinigkeiten Unterschiede zu erkennen: „Egilssagans språkbruk är icke Snorres språkbruk; de ha var och en sitt eget idiom".

Nach Wieselgrens ausführlicher und eingehender Untersuchung wird Snorre als Verfasser der Egilssaga aus den altnordischen Literaturgeschichten wieder verschwinden müssen. Was Wieselgren für die mündliche Vorgeschichte der Egilssaga beibringt, verdient insofern besondere Beachtung, als damit die Frage nach der bereits vor der Aufzeichnung feststehenden Ueberlieferung, für Eigla im Sagvers, durch die Schalluntersuchungen von Sievers in neue Beleuchtung rückt.

Rostock. W. Golther.

S. van Mierlo, Veldekes onafhankligkheit tegenover Eilhar von Obergs en den Straatburgschen Alexander gehandhaafd Koninklijke vlaamsche Academie voor taal en letterkunde Verslagen en Mededelingen 1928. 55 S. 8. — Derselbe, D speelman Hendrik van Veldeke. Ebda. 21 S. 8.

Die Welt ist rund und muss sich drehn. In meine Ausgabe der Eneide vom Jahr 1882 glaubte ich nach

Digitized by Google

gewiesen zu haben, dass Eilhart zahlreiche Stellen aus Veldeke entlehnt habe, also jünger sei als dieser. Um dieser Folgerung zu entgehen, die seine eigene Chronologie zerstören musste, griff Lichtenstein zu zwei gleich unwahrscheinlichen Annahmen: dass der Monolog der Isalde dem ursprünglichen Werk Eilhards fremd gewesen sei, und dass da, wo eine bei Eilhard wiederkehrende Stelle Veldekes zum Roman d'Eneas stimmt, schon die französischen Vorlagen beider Werke, übereingestimmt hätten. Seitdem haben die Ansichten hin und her gewogt. Ganz neuerdings hat wieder van Dam die Priorität Eilharts behauptet. Nun kommt die ausgezeichnete Untersuchung von Van Mierlo, die in einwandfreier Beweisführung zu meiner ursprünglichen Anschauung zurückkehrt. Er betont stark, wie ich es schon getan habe, dass die übereinstimmenden Stellen bei Eilhart schlechter eingefügt sind als bei Veldeke; er widerlegt die Behauptung, dass Eilhart aus Veldeke nur das übernommen habe, was dieser selbständig zu seinen Quellen hinzugefügt, aber nicht, was Veldeke dorther bezogen habe; man würde bei Eilharts Priorität an gewissen Stellen nicht begreifen, weshalb Veldeke sie nicht übernommen hat; es würde sich unter dieser Voraussetzung eine höchst seltsame Arbeitsweise Veldekes ergeben: bald *ungemein* frei gegenüber seiner Vorlage, bald sklavisch gegenüber dem deutschen Vorgänger. Ich denke, mit Mierlos Darlegungen ist die Sache endgültig erledigt.

Nicht gleich zwingend, wie er es auch selbst empfindet, ist Mierlos Versuch, den Strassburger Alexander als jünger als Veldeke zu erweisen. Bei dieser Auffassung würde sich das Zusammentreffen von V und S in Stellen, die auch zur Eneide stimmen, nicht erklären lassen) und es ist doch verschwindend wenig, wo für die Übereinstimmungen von S und Veld. die Anregung im Rom. d'Eneas gesucht werden kann.

Ebenso stehe ich dem Versuch van Mierlos mit starken Zweifeln gegenüber, wenn er Veldeke für einen ungelehrten *Spielmann* erklärt. Wenn er dennoch in seinem Servatius eine lateinische Quelle benutzt habe, so hätten ihm dabei *Andere* geholfen. Aber ich habe in meiner Einleitung S. CLXXVI gezeigt, dass Veldeke auch sonst lateinische Werke gekannt hat.

Giessen. O. Behaghel.

Erik Rooth, Ein neuentdeckter niederländischer Minnesänger aus dem 13. Jahrhundert. Lund, Gleerup. 1928. 59 S. 8° u. 1 Faks. Kronen 2,20.

In Anbetracht der spärlichen Ueberlieferung der älteren mittelniederländischen Lyrik ist dieser neue Fund literaturgeschichtlich besonders wertvoll. Das Perg.-Doppelblatt (erste Hälfte des 14. Jahrhunderts), das Rooth in der Universitätsbibliothek zu Lund entdeckt hat, enthält 16 inhaltlich in sich abgeschlossene Minnestrophen. Nach einem kurzen Ueberblick über die niederländische Minnelyrik untersucht Rooth den Inhalt und die Sprache (limburgisch) der Strophen und gibt dann einen buchstabengetreuen Abdruck, indem er sich vorbehält, eine kritische Ausgabe des niederländischen Minnesangs vor 1300 (worunter auch die Lieder Veldekes) mit sprachlich-stilistischem Kommentar zu veranstalten (S. 10f. Anm. 15). Diese bisher unbekannten Minnestrophen fallen wohl in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts und sind im Inhalt verwandt mit den von de Vreese 1895 gefundenen Gedichten (S. 9f.), dagegen stehen die Lieder des Herzogs Jan I. v. Brabant durch grössere Natürlichkeit weiter ab (S. 20). Es ist durchaus konventionelle, unpersönliche Minneklage, wobei höchstens einige Bilder bemerkenswert sind. Der Schwerpunkt liegt in der Verskünstelei, die doch nichts anderes ist als schulmeisterliche Pedanterie: in den 16 dreiteiligen Strophen von der Form a, b, a besteht das Mittelstück b grossenteils aus grammatischen Reimen. — Auch in dieser Arbeit hat Erik Rooth sein starkes philologisches Talent fruchtbringend erwiesen.

Heidelberg. Gustav Ehrismann.

Murner, Thomas, Die gottesheilige Messe von Gott allein erstiftet. Hrsg. von Wolfgang Pfeiffer-Belli (= Neudrucke deutscher Literaturwerke des 16. und 17. Jh., Nr. 257; Flugschriften aus der Reformationszeit 19). Halle, Niemeyer. 1928. VI, 49 S. 8°. M. 1.

In Braunes Neudrucken sind Murners Gedichte musterhaft erneut, von den Prosaschriften war bisher nur die „An den Adel" durch Ernst Voss 1899 zugänglich gemacht, mit der der junge Murner 1520 den Kampf gegen die Reformation eröffnet. So ist es an der Zeit, dass wir, vierhundert Jahre nach ihrem Erscheinen, auch die reife Leistung im Neudruck erhalten, mit der Murner in Luzern 1528 die katholische Lehre von der Messe zusammenfassend darstellt. Sie hat sich nur in fünf Abzügen der einzigen Ausgabe gerettet und ist bisher wesentlich nur von Theodor von Liebenau, Der Franziskaner Dr. Thomas Murner (Freiburg i. B. 1913) S. 238 — unzulänglich genug — gewürdigt. Kritische Schwierigkeiten hatte der Herausgeber nicht zu überwinden: nachdem die neun leichten Druckfehler gebessert waren, die er auf S. V zusammenstellt, lag der sauberste, bis in die Satzzeichen getreue Murnerdruck vor, das gelungenste Werk aus Murners Luzerner Presse, vom Verfasser selbst offenbar auch in Korrektur gelesen. Wir begrüssen es, dass der Neudruck aus derselben Hand kommt, der die verdienstvollen „Prosaschriften gegen die Reformation" in der von Franz Schultz geleiteten Murnerausgabe entstammen. Hier liegt einmal eine einheitliche, höchstens in der Sicherheit des Verfahrens steigende Gesamtleistung vor, die einer endgültigen Würdigung des alten Streiters und Spötters den Boden bereitet.

Giessen. Alfred Götze.

Thomas Brunner, Jacob und seine zwölf Söhne. Ein evangelisches Schulspiel aus Steyr (1566). Hrsg. von Robert Stumpfl (= Neudrucke deutscher Literaturwerke des 16. und 17. Jh., begründet von W. Braune, hrsg. von E. Beutler, Nr. 258—260). Halle, Niemeyer. 1928. XXXVI, 111 S. 8°. M. 3.

Magister Thomas Brunner (*Pegaeus*) aus Landshut, der 1571 als protestantischer Schulmeister von Steyr im Land ob der Enns jung gestorben ist, hat seit 1559 Jahr um Jahr zur Fastnacht von seinen Lateinschülern ein selbstverfasstes Stück aufführen lassen. Nur eines ist erhalten, der „Jacob" von 1566. Brunners „Tobias" von 1569 und seine „Heirat Isaacs" vom gleichen Jahr sind für Bürgerhochzeiten geschrieben und in Privathäusern gespielt worden. Alle drei sind sie gedruckt, aber von höchster Seltenheit. Robert Stumpfl in Wien, der in der Zs. f. d. Phil. 53 (1928) 55—73 über „Süddeutsche Bühnenformen vor Einführung der italienischen Verwandlungsbühne" gearbeitet und im Euphorion 28 (1928) 257—264 Lachmanns „Stymemlius" besprochen hat, ist in Wien 1926

Digitized by Google

mit einer Arbeit über „Das evangelische Drama in Steyr im 16. Jahrh." promoviert worden. Aus der nach österreichischer Weise ungedruckt gebliebenen Doktorschrift hat er die ausgezeichnete Einleitung zum vorliegenden Neudruck geschnitten, die frühere, nicht immer gerechte Urteile über Brunners Spiele zurechtrückt und mit ihrem Abschnitt über Brunners Bühne alle Vorgänger überholt. Um seine Beweise zu führen, braucht S. auf Schritt und Tritt Brunners Hauptwerk. Er legt die 2776 Verse in einem Neudruck vor, und man kann ihm, nach einigem Schwanken, die Notwendigkeit einräumen: Proben, auch ausführliche, hätten es schwerlich getan, und wer künftig des Wegs kommt, wird S. dankbar sein, dass er insoweit ganze Arbeit getan hat. Auch das ist anzuerkennen, dass er der Wittenberger Vorlage von 1566 möglichst nahe zu kommen sucht. Sein Text bescheidet sich, Neudruck im strengen Sinn zu bleiben, mit der alten Zeichensetzung und Schreibweise, die es dem Leser von heute nicht immer leicht machen, Klang und Sinn der Verse zu erfassen. Es gehört Eingebung dazu, ein Wortbild wie V. 85 *gulissen* als ‚geflissen", 2038 *hinaim* als „heimwärts" zu verstehen. Reimbilder wie 438. 1680. 2011 *Herrn:werdn*, 754 *erdn:begern* 842 *Rock:schreck*, 1279 *verordn:korn*, 1566 *vermant:vnbelohnt*, 1784 *Sön:jn*, 2741 *Cistern:werdn* bleiben ungeebnet. Verse mit überschüssigem e der Vorsilben *be-* und *ge-*, wie 686 *Joseph, dein wesen wolgefelt mir*, 1179 *Sein heil sey auch angelegen mir*, 1780 *Seid ingedenck meiner trawrign zeit*, 1854 *Genug ich mich zu verwundern han*, 1946 *Bringt jn auch dar besondere speis*, 2150 *Was geschach vor zwey vnd zwenzig jarn*, 2773 *Amen, das gescheh durch Christi tod* muss sich der Leser in Brunners Jamben umsetzen, obwohl hier doch erst der Wittenberger Drucker verwirrt hat, was bei dem obd. Verfasser in Ordnung war. Der zu kurze V. 783 *Joseph, meins Herrn Diener frum* wird nicht durch Einsetzung von *Herren* auf sein rechtes Mass gebracht. Entstellungen des Sinns bleiben unbehoben, so leicht und zweifellos sie zu heilen waren: 142 *Vnd do er neun vnd dreissig Jar Alt ward* statt *Von do*; 374 *Das walt Sanct Veltin* st. *wölt*; 573 *Ist mir das liebst vür alle Kind* st. *viel alle*; 1492 *gnugsam machst mir freud* st. *magst*; 1712 *Die Söne mein zu lang sein aus, Solten langst komen sein zu haus* st. *Sollen*; 1864 *Erbarmtest* st. *Erbarmest*; 2162 *Hetst* st. *Hest*. Es kommt hinzu, dass S. in seinem selbstverfassten Text druckfehlerreich ist: XI 2 lies *den* st. *dem*; XXI 26 *wol* st. *mol*; XXV 14 Scholiasten; XXVIII 30 Isaac-Komödie; XXXIII 12 Tobias st. Tibias; XXXIV 3 Roethes; XXXVI 10 S. 10, 2 st. 10, 5. So entsteht bei ernsthaft verderbten Versen wie 192f., 1524, 1950 peinliche Ungewissheit, ob wir Brunner oder seinen Drucker, Stumpfl oder seinen Drucker verbessern würden, wenn wir helfend eingriffen. Verderbnisse müssen weitergeschleppt werden, die behoben oder gar nicht erst entstanden wären, wenn S. auch textkritisch sogleich ganze Arbeit getan hätte.

Giessen. Alfred Götze.

Andreas Gryphius, Catharina von Georgien. Abdruck der Ausgabe von 1663 mit den Lesarten von 1657. Hrsg. von Willi Flemming (= Neudrucke deutscher Literaturwerke des 16. und 17. Jahrh., begründet von W. Braune, hrsg. von E. Beutler, Nr. 261—262). Halle, Niemeyer. 1928. XV, 110 S. 8°. RM. 2.

Seit Hermann Palm 1882 Gryphius' Trauerspiele mehr schlecht als recht erneuert hat, mussten wir die „Catharina" in seinem von Flemming S. VII hart, aber zutreffend gekennzeichneten Text benutzen. Es bedarf keines Wortes darüber, dass eine zuverlässige Textausgabe dringendstes Erfordernis war, auch darüber nicht, dass der Verfasser des Buches „A. Gryphius und die Bühne" (Halle 1921), der uns im 6. Band der Deutschen Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft über die „Auffassung des Menschen im 17. Jahrh." belehrt hat und mit einer Geschichte des deutschen Dramas im 17. Jahrh. Creizenachs Werk fortsetzt, der rechte Mann dazu ist. Auch über die Leistung des alten Dramatikers wäre hier jedes Wort zu viel, nachdem Flemmings Einleitung alles Wesentliche in mustergültiger Kürze gesagt hat. So bleibt nur Flemmings Textgestaltung nachzuprüfen.

Die „Catharina" ist 1657 in der ersten Gesamtausgabe von Gryphs Deutschen Gedichten (A) erstmals erschienen, mit mancherlei Fehlern, die nicht alle am Ende des Bandes bemerkt sind. 1663 folgen die Freuden- und Trauerspiele (B), in denen der Dichter stark ändert, auch viele (nicht alle) Fehler von A bessert, in die sich aber auch neue Fehler eingeschlichen haben. Für uns ist B die Ausgabe letzter Hand, denn 1664 ist Andreas Gryphius gestorben, und die von seinem Sohn Christian 1698 veranstaltete Gesamtausgabe (C) schleppt grobe Fehler fort und birgt neue hinein. Die wenigen Stellen, die C einleuchtend bessert (I 121 *denn* statt *der;* 754 *gibt* statt *gib;* II 50, *Rha* statt *und Rha*), hätten wir auch ohne C gebessert, so willkommen die zeitgenössische Stütze ist. Sie haben den Wert guter Konjekturen, mehr nicht. Textkritischen Wert haben allein A und B. Flemming druckt die Ausgabe letzter Hand ab und teilt die Abweichungen der Erstausgabe im Apparat mit. Das sieht streng, folgerecht und unanfechtbar aus, hat aber den Nachteil, dass man einen lesbaren Text erst erhält, wenn man zwei Fehlergruppen bessert: eine grössere, in der B den einwandfreien Text A verderbt hat, und eine kleinere, in der ein Fehler von A in B ungebessert bleibt. Zur zweiten Gruppe gehören (ausser den soeben mit C gebesserten drei Stellen) die folgenden: I 192 *gib* statt *gibt;* II 139 *da* statt *dar;* 212 *diser* statt *dise;* III 68 *Vor dem, der schaden* statt *Von dem der Schaden;* 178 *ihn* statt *ihm*, 483 *Jauchzen-vollem* statt *Jauchzem-vollen;* 480 *bauen*, statt *bauen*. IV 269 *was ich* statt *was;* 470 *nichts* statt *nicht;* S. 108 Z. 2 *Hoft* statt *Host;* 109, 20 *denen* statt *derer*. Weit mehr entstellt wird Flemmings Text durch Fehler von B gegen A, die man aus seinem Apparat bessern muss. In den Text gehören die Lesarten aus S. 19, Fussnote 1, 2; 21, 2; 38, 1; 41, 1; 46, 1; 47, 3; 58, 2; 60, 1, 3; 61, 4; 62, 1; 64, 1; 73, 3; 74, 2; 75, 1; 89, 1; 91, 2; 92, 1; 97, 3; 101, 2; 102, 5; 104, 1 und 105, 1. Die im alten Druck oft fragwürdige Worttrennung ist von Flemming zum Schaden des Verständnisses sklavisch nachgeahmt worden bei I 439 *Indessen;* 715 *indem;* III 319 *anheim;* V 64 *Augen Zweck*'; 324 *Leichenvolle*. Bei *Czar* II 152 fehlt der auf Gryphs Anmerkung verweisende Stern. Erst wer diese Anstösse behebt — werden es alle Benutzer des Neudruckes tun? —, erhält einen Text, wie ihn Andreas Gryphius in der Hand seiner Leser wünschen musste. Dafür sind einige von Flemming vorgeschlagene Aenderungen entbehrlich: IV 142 *fruchtbarn Jammer* ist kein Druckfehler für *furchtbarn* sondern durch IV 365 *Leid das . . . täglich fruchtbar wird* zu stützen; V 283 *rechnen* ist ostmd. Form für *rächen* und nicht zu ändern.

Flemmings Erläuterungen greifen reichlich weit. Warum soll S. 3, 5 *Unlust* gerade „der dem Neugeborenen ar

Digitized by Google

haftende Schmutz" sein? Für wen erklärt er 17, 8 *Schnur* „Schwiegertochter" oder 22, 1 *nechst* „jüngst, kürzlich"? Eher hätten der Erläuterung bedurft I 713 *Tyger* „Tigris", II 299 *Bossfer*, III 295 *Bospher* „Bosporus"; III 69 *die Casper Wellen* „die Wellen des kaspischen Sees"; V 155 *schafft* „befiehlt"; 317 *den* „denen"; S. 108, 9 *Reimen* „Verse". Dunkel bleiben IV 87 *Guiener See* und V 403 *Tagus*. Wesentlich konnte der Herausgeber dem Leser helfen, wenn er die Namen der Redenden im Druck hervorhob und über den Seiten die Aktzahl vermerkte, selbst wenn er sich damit etwas weiter vom Druckbild der alten Ausgabe entfernte.

Giessen. Alfred Götze.

Westfälische Volkslieder mit Bildern und Weisen. Herausgeg. mit Unterstützung des deutschen Volksliederarchivs von Johannes Hatzfeld (= Landschaftliche Volkslieder Heft 9). Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung Münster i. W. 1928. 140 S.

Die rüstig fortschreitende Sammlung der „landschaftlichen Volkslieder", von der schon ein gutes Dutzend Hefte vorliegt, will nicht in erster Linie der Wissenschaft sondern der Pflege des Volksliedes dienen, zugleich aber auch das vom Volksliederarchiv in Freiburg i. Br. geplante grosse Corpus der deutschen Volkslieder vorbereiten helfen, indem sie in allen deutschen Gauen zum Sammeln anregt. Das neue Heftchen Westfälischer Volkslieder entspricht diesem doppelten Zweck der Sammlung. Es bringt alte und neuere Stücke der verschiedensten Art: geistliche Lieder, Balladen, Liebeslieder, Soldatenlieder, Standeslieder und Schnurren, und kann mit seinen meist schlichten Weisen, seinem geschmackvollen Lautensatz (von Theodor Ritter) und seinen flotten, volkstümlich kräftigen Zeichnungen (von Bernhard Bröker) in der Hand tüchtiger Sänger und Musikanten viel Freude bereiten. — Eine besondere landschaftliche Eigenart wird sich bei der Schmalheit der Auswahl (60 Nrn.) schwer feststellen lassen: ein paar fromme Weihnachts- und Neujahrslieder, ein Lied vom himmlischen Ackersmann Christus zum Lob des Bauernstandes und ein Bergmannslied zeigen die religiöse Seite der überwiegend katholischen Landschaft; mit dem Lied von Hans Michel in de Lämmergass' und vom Pastor sin Kau stellt sich das westfälische Volkslied zum derben Humor der plattdeutschen Gruppe. Bemerkenswert scheint mir etwa noch, dass auch unter den ernsten Balladen 4 plattdeutsche Stücke erscheinen: Et quam sick en Härken ut Dania (= Erk-Böhme Nr. 109), Schipmann, min Heer van Valkensteen und die Kunnigeskinner; bis auf die genannten und das Scherzlied vom nass gewordenen Kuckuck herrscht in der Sammlung ein mehr oder weniger reines Hochdeutsch.

Königsberg. Friedrich Ranke.

Renata Dessauer, Das Zersingen. Ein Beitrag zur Psychologie des deutschen Volksliedes (= Germanische Studien, Heft 61). Berlin, Ebering. 1928. 99 S. 8°.

Die Veränderungen unserer Lieder im Volksmund beruhen in ihrer Mehrzahl auf der seelischen Eigenart der Träger des Volkslieds — von dieser Grundansicht ausgehend, fasst die von Hans Naumann beratene Arbeit Renata Dessauers das Zersingen als psychologischen Vorgang. Sie bringt Ordnung in die Fülle der Erscheinungen, indem sie zwei Grundrichtungen feststellt: hier Festigung der Gestalt bei Auslassen des Fremden und Ungewohnten, dort gesteigerter Wandel unter Einsetzung immer neuer Bestandteile. Inhaltlich entspricht dem Typisierung hier, Uebertragung auf einmalige Erlebnisse, bestimmte Orte und Personen dort. Die beiden Richtungen wirken einander stets entgegen, heben sich aber nur selten auf. Wo die Festigkeit am grössten ist, in den Formeln des Volkslieds, ist zugleich die Wandlungsfähigkeit aufs höchste gesteigert. Wo die Spannkraft aufs äusserste beansprucht ist, bei der fortwährenden Angleichung an neue Vorgänge, Orte und Personen, wird zugleich die grösste Festigkeit des Rahmens gefordert. Indem ein Volkslied einem beliebten und gewohnten Rahmen eingepasst, also in seiner Formelhaftigkeit gesteigert wird, wächst auch seine Fähigkeit zu leichten, aber stetigen Wandlungen. Im engsten Kreis der Vorstellungen und Formen steigt die bewegliche Wandlungsfähigkeit aufs höchste. Wir haben Volkslieder, die sich fast ganz aus beliebten Formeln aufbauen: gerade sie lösen am zwanglosesten Wandelbewegungen aus und zeigen sich viel beweglicher als Lieder, die ungewohnte Vorstellungen bergen.

Diese ein wenig abstrakt klingenden Aufstellungen weiss die Verfasserin mit treffenden Beispielen zu beleben und einleuchtend zu gestalten. Ein wesentliches und bleibendes Merkmal des Volkslieds wird durch ihre gutgegründete und scharf durchdachte Darstellung derart erhellt, dass die Volksliedforschung dauernden Gewinn davon haben kann. Er fliesst wesentlich daraus, dass eine theoretisch gerichtete Forschernatur Erscheinungen geordnet und zusammengeschaut hat, an die bisher nur Praktiker, wesentlich sammelnd und beschreibend, herangetreten waren. Darin rechtfertigt sich zugleich der Versuch, gerade dieses Kapitel vom Volkslied in einer Einzeluntersuchung zu behandeln. Zu erschöpfen war freilich der Gegenstand in Frl. Dessauers psychologischer Betrachtungsweise nicht. Man sucht bei ihr vergeblich Aufschluss über das Wort zersingen und sein Schicksal, nachdem es Görres 1831 geprägt hat (Paul Levy 1911 Geschichte des Begriffes Volkslied, S. 13f.). Auch für die vergleichenden Fragen, die sich an die Erscheinung knüpfen, bleibt noch alles zu tun. Ich hebe eine dieser Fragen heraus, die sich mir beim Austausch mit Robert F. Arnold ergeben hat. Dem sprunghaften Stil des gesamten germanischen Volkslieds steht ein völlig anderer, homerisch-behaglicher bei anderen Völkern, z. B. den Südslaven, entgegen. Warum hat dort kein Zersingen stattgefunden? Der Blick auf den Stil unserer ältesten stabreimenden Dichtung legt die Antwort nahe, dass es sich bei den Germanen um etwas Ursprüngliches, sie und nur sie Kennzeichnendes handle und dass an sich die mündliche Ueberlieferung ebensogut lückenfüllend wie lückenschaffend wirken könne.

Giessen. Alfred Götze.

Georg Adolf Narciss, Studien zu den Frauenzimmergesprächspielen G. P. Harsdörfers. Verlag Herm. Eichblatt, Leipzig. 1928. 221 S. Brosch. M. 9. (= Form und Geist. Arbeiten zur Germanischen Philologie, hrsg. v. Lutz Mackensen. Heft 5.)

Willi Beyersdorff, Studien zu Philipp v. Zesens biblischen Romanen „Assenat" und „Simson". Leipzig, Verlag Herm. Eichblatt. 1928. 117 S. Brosch. M. 5. (= Form und Geist. Heft 11.)

Das gewichtige Werk von Narciss (eine Greifswalder Dissertation) ist mit seinem überquellenden Reichtum an Einzelmaterial eine Art Handbuch der Harsdörfer-Forschung. Die Biographie wird hier aus allen erreichbaren,

Digitized by Google

sorgfältig geprüften Angaben und nach mancherlei entlegenen, z. T. archivalischen Quellen skizziert, dann die Artung seiner Persönlichkeit, seiner Schriften und ihr Umkreis beschrieben. Harsdörfers polyhistorischer Universalismus, sein Sammeltrieb, seine Kuriositätenleidenschaft sind mit Recht als konstitutive Bestandteile seiner Natur hervorgehoben. Aehnlich habe ich ihn selbst als Typus des „intellektuellen Gesellschaftsmenschen" und geschäftigen Vermittler von unverarbeitetem Bildungsstoff gekennzeichnet (meine „Probleme der deutschen Barockliteratur", S. 44 ff.); habe auch schon Narciss darin zugestimmt, dass Harsdörfer kein Mystiker und nicht einmal ein ursprünglicher, lebendiger Religiosus war. — Das Hauptstück handelt von den „Gesprächspielen". Der „Cortegiano" des Castiglione und andere italienische und französische Dialogliteratur wird als Hauptvorbild genannt. Interessant, dass dies Bildungsbuch zunächst den Frauen galt, die bisher, wie Harsdörfer meint, allzu sehr „für sinn- und redlose Bilder" gehalten worden seien. Die ganze neue, höfisch-weltmännische Bildungsschicht ist darüber hinaus gemeint, wie sie unter ausdrücklicher Ausgleichung der sonst noch so wichtigen Ständeunterschiede sich damals in den neuen protestantischen Bildungsgemeinden, den Sprachgesellschaften, tätig organisierte (die kurzen Ausführungen, die hier S. 60 darüber gegeben werden, sind nicht haltbar; vgl. meine „Probleme" S. 68). Harsdörfer ist kein Gestalter, stellt Narciss fest. Das kann man von solchem Typus in so jugendlich-ungewandtem Zeitalter auch nicht erwarten. Damals atmet die deutsche Kultur in tiefen Zügen ein, was an modernem Kulturgut in den entwickelteren Westländern herangewachsen war. — Narciss druckt u. a. aus den dramatischen Partien der „Gesprächspiele" einige Uebersetzungen ab und die Vorlage dazu; das gibt wertvolle Hilfen für die so notwendigen weiteren Forschungen zum sprachlichen Stil der Gesellschaftsliteratur des deutschen Barock. Reich an interessanten, unveröffentlichten Dokumenten ist auch der Anhang. Er enthält Auszüge aus Nürnberger Akten, einige Briefe an Schottel, Andreae u. a. Mustergültig endlich die ausführliche Bibliographie von Harsdörfers Werken mit Nachweis der Fundorte. Hier ist auch die inzwischen von Ferd. Jos. Schneider aufgefundene „Japetha" aufgeführt (S. 213). Harsdörfers Verfasserschaft hätte durch eine Briefstelle ohne weiteres gesichert werden können, die freilich an entlegener Stelle veröffentlicht ist.

Die Arbeit von Beyersdorff hat ungleich geringeren Wert für die Barockforschung. Sie ist gewiss fleissig und gräbt vielerlei Material aus, überragt aber doch den Rang einer durchschnittlichen Dissertation nicht. Die Prüfung der Quellen zu Zesens biblischen Romanen tut Zesens vermittelnde Stellung in religiösen Dingen dar: Stoff und Auffassung der Kirchenväter z. B. übernimmt er ohne Hemmung. Das ist nicht überraschend. Und wenn weiter eine vergleichsweise starke Eigenwilligkeit der Gestaltung, Antithetik der Erzählungsform usw. festgestellt wird, so ist das ebenfalls nicht unerwartet, obgleich es für diese besonderen Werke Zesens bisher nicht nachgewiesen wurde. Am interessantesten sind die Ausführungen über Zesens Stil; es wird barocke Uebersteigerung und Antithetik aufgewiesen. Merkwürdig die Vorliebe für parataktische Reihungen, die Ausdruck der Tendenz zur „Kurzbündigkeit" sind und die Neigung zum Schwulst zügeln. Eine tiefere Bedeutung dieser Stilerscheinung wird hier allerdings nicht deutlich. Wie auch die geistesgeschichtliche Ausdeutung der beobachteten Phänomene dem Verf. nicht gelingt. Es wäre besser gewesen, wenn er sein gutes Material ohne solche unzulänglichen Versuche vorgetragen hätte.

Giessen. K. Viëtor.

Ernst Moritz Arndts Briefe an eine Freundin. Hrsg. von Erich Gülzow. Mit vier Lichtdrucktafeln. Stuttgart und Berlin, J. G. Cotta. 1928. 240 S. 8°.

Gülzow hat seinen zahlreichen Verdiensten um Arndt das weitere hinzugefügt, dass er seinen Briefwechsel mit Charlotte von Kathen, geb. von Mühlenfels (1777—1850), in Wien wiederentdeckt, dem Stadtarchiv Bonn zugeführt und herausgegeben hat. Die Ausgabe von 1878 mit ihren Verderbnissen, Lücken und Irrtümern ist damit ersetzt und dieser wohl wichtigste unter den unpolitischen Briefwechseln Arndts würdig ins Licht gestellt. Im Kern steht der Wandel in der Auffassung von Liebe, Ehe und Freundschaft, den die Romantik um 1800 heraufgeführt hat, in seiner Bedeutung aufgedeckt vor allem durch Paul Kluckhohns Forschungen, an die Gülzow S. 223 Anm. 4 mit Recht anknüpft. Denn Arndt zeigt sich als Sohn der Zeit auch darin, wie er in seiner Stellung zur Frau den Wandel von der Anschauung des 18. Jahrh. zu der der Romantik vollzieht. Auch um diese Dinge hat sich die neuere Arndtforschung (das. Anm. 5) eifrig bemüht, so dass darüber hier nichts zu sagen bleibt. Dass der biographische Teil von Gülzows Arbeit jeder Nachprüfung standhält, versteht sich bei diesem besten Kenner von Arndts Lebenskreis von selbst. Nicht so günstig lässt sich über seine Textgestaltung urteilen. S. 37 Z. 3 soll Arndt nach seinem Duell im Sommer 1806 geschrieben haben: „Ich schreibe Ihnen dies, damit Sie sagen, dass ich noch lebe", wo *sehen* statt *sagen* zu lesen ist. In Arndts Versen S. 69:

> Du ruhst wie der leuchtende Himmel
> Klar über Wogen und Stürmen,
> Bedarfst vor dem wilden Getümmel
> Nicht kämpfender Geister, die schirmen

wird statt des richtigen *Bedarfst* ein falsches *Und darfst* in den Text gesetzt. 73, 10 „(elende Menschen) die mich gern unter Schloss und Riegel brächten" verlangt nach Einsetzung von *hinter* statt *unter*; 91, 15 „Es erfährt einem ja täglich Leid aus eigener Schuld" bedarf der Ersetzung von *erfährt* durch *widerfährt*; 95, 26 f. „mein Herz ist dort mit tausend Wurzeln festgewurzelt, warum, weiss ich selbst nicht" verflacht den echten Wortlaut: „. . . worum ich selbst nicht weiss"; 116, 3 f. statt: „die Stürme haben uns keinen Baum entwurzelt und etwa bei dem Glaser . . . die Rechnung . . . erhöht." lies: „entwurzelt, nur etwa 134, 2 f. statt: „ich wüsste nichts mehr, was mich daran bände" lies: „ich wüsste nichts, was mich mehr daran bände". Fühlt man sich textlich hier — und wie oft noch sonst? — auf unsicherem Boden, so wünschte man bei den Erläuterungen festere Hilfe. Was ist das Zeichen des Unvergänglichen, das Arndt im Eingang seines 6. Briefes um das Vergänglichste schliesst? Worauf zielt der Eingang des Duellbriefs (10): „Die Kugel ist heraus und ich bin nun allen Falken entflogen?" Wieso ist die Freiherrin Elisa Munk (12) „von teutscher und Konstantinopolitanischer Abkunft"? Was ist im Eingang von Brief 13 „das Stille, wofür sich mit Worten nicht danken lässt"? Man vermisst auch sprachliche Erläuterungen: zu *ring*

Digitized by Google

„läuten" 73, 24 war auf das Deutsche Wörterbuch 8, 1002 zu verweisen, *China* 154, 14 mit 'Chinin' zu erläutern. Dafür würde man gern manches entbehren, was die Anmerkungen S. 225ff. bieten: die Liste der deutschen Monatsnamen, die Auflösung von *s. t.* zu *salvo titulo*, die Angabe, dass Rubens 1577 in Siegen oder Köln geboren ist, oder die Bemerkung zu Memling.

Wichtiger als all das ist aber, dass die Briefauswahl, die Gülzow vorgenommen hat, durchaus das Richtige trifft. Von Arndt sind 162 Schreiben erhalten, von Charlotte von Kathen 51. Gülzow teilt, meist unverkürzt, 118 Briefe Arndts und 15 seiner Freundin mit. Er gibt damit von beiden ein klares, schönes Bild, das der berühmte Verlag in einen seiner würdigen Rahmen gespannt hat.

Giessen. Alfred Götze.

Bielschowsky-Linden, Goethe, sein Leben und seine Werke. 2 Bände. Beck, München. 1929.

Bielschowskys Goethe (I. Bd. 1895, II. Bd. 1903) war ein Hausbuch des Bürgertums vor dem Krieg geworden. Keine der neueren Goethedarstellungen, soviel geistiger und schlechthin bedeutender sie sind als Bielschowsky, hat diese Popularität erreicht, auch Gundolf nicht, weil seine Diktion zu schwer ist, und E. Ludwig nicht, weil seine gewollte Interessantheit auf die Dauer abstösst. So lag es nahe, die Wirkung Bielschowskys nochmals zu erproben. Allerdings ist die Gegenwart sehr stark von den Anschauungen des Vorkriegsbürgertums abgerückt. Bielschowskys Goethebild erscheint uns heute, trotz seiner lebendigen Anschaulichkeit, im grossen und ganzen, man muss es offen sagen, unerträglich philiströs: einmal in der Art, wie Goethe der bürgerlich-rationalen Auffassung angeglichen und von ihr aus kritisiert wird und auf der anderen Seite, wie zugleich das Olympierbild als eine Art Oeldruck übernommen ist, in dem gerade die dämonischen Züge harmonisierend verwischt sind. Auch die Methode der genauen Inhaltsangaben in ihrer ungeistigen Stofflichkeit ödet an als Restbestand eines überwundenen Positivismus.

Durch gründliche Umformung des Werks hat der Verlag versucht, dem Wandel des Zeitgeistes Genüge zu tun. Der Bearbeiter Dr. Walther Linden entwickelt im Vorwort sehr klar die Richtlinien, im vollen Bewusstsein der Schwierigkeiten. Nicht bloss um ein „Einfügen moderner Ergebnisse und Gesichtspunkte" konnte es sich handeln, sondern um ein Erneuern durch „lebendige Neuschaffung", um ein Zusammenarbeiten von Altem und Neuem, durch das „der Rhythmus der bisherigen Gestalt mit dem der neu zu erschaffenden in ein entsprechendes Gleichgewicht" zu bringen war. Die Frage, wieweit es Linden gelungen ist, Bielschowskys Werk „in seiner besonderen Art, aber lebendig fortentwickelt und den gewandelten Forderungen angepasst, für unsere Zeit zu erhalten," wird methodisch dadurch besonders wichtig, weil hier zugleich Gegensätze positivistischer und geisteswissenschaftlicher, logischer und phänomenologischer Einstellung ins „Gleichgewicht" zu bringen waren.

Im ganzen bleibt — Lindens dornenvoller Arbeit vorweg die höchste Anerkennung zu zollen. Jene unerträglich philiströsen Züge im alten Werk sind mit Energie fast allenthalben ausgerottet, die kritischen Diskussionen sowohl wie die olympischen Uebermalungen. Auch schwülstig wirkende Schmuckmetaphern sind weithin beseitigt, alle Fremdwörter grundsätzlich verdeutscht. Ebenso ist der Stand der Goetheforschung neu berücksichtigt und unauffällig eingefügt. Stoffliches ist durch synthetische Zusätze unter geistigere Gesichtspunkte gebracht. Wo Linden sich entschlossen hat, die Besprechungen der Werke neu zu schreiben, ist wirklich die gesuchte „lebendige Neuschaffung" im fortentwickelten Geist des alten Werks erreicht: im Götz, im Egmont, in den Wahlverwandtschaften, im Faust, zum Teil in der Lyrik.

Indem aber Linden bestrebt blieb, sich im ganzen möglichst treu an das alte Werk anzuschliessen und nur das Nötigste zu ergänzen, sind doch methodische Schwierigkeiten entstanden, die nicht überall überwunden sind. Bielschowskys Werk unterscheidet sich von den neueren vor allem durch die prinzipielle Scheidung in Biographie- und Dichtungskapitel. Das hat für eine erste, einfache Einführung den Vorzug der Uebersichtlichkeit. Diesen Vorzug will Linden nicht aufgeben. Es setzt ihn zunächst in den Stand, Bielschowskys anschaulichen Erzählerstil überall, wo es sich um Sachlich-Biographisches handelt, einfach zu übernehmen. Goethes Lyrik aber, die Erlebnis unmittelbarer als je vorher ins Dichterische hebt, verliert bei solcher methodisch getrennten Betrachtung leicht gerade jenes Einzigartige ihrer Leib-Geist-Einheit, wie es Gundolf von seiner synthetischen Einstellung her vorbildlich erfasst hat. Linden versucht im Kapitel „Lyrik" den offenbaren Mängeln von Bielschowskys formalistischer Betrachtungsweise zu begegnen. Er ordnet chronologisch, und seine eigenen Interpretationen geben sehr viel eindringlicher das Dichterische wieder. Dennoch ist unter dem Zwang der übernommenen Anordnung manches nicht zu seinem Recht gekommen. Wo das „Erlebnis keinen greifbaren Hintergrund hat wie in den Sturm- und Drang-Hymnen, fasst das biographische Kapitel (Advokat und Journalist) so gut wie nichts von ihnen ein. Da sie aber auch keine „reine Lyrik" sind (II, 354), so kommt es in der Formbetrachtung der Lyrik (II, 361) nur eben zur Aufzählung und dürftigsten Charakterisierung; allein die spätere „Harzreise", die einen deutlichen „Erlebnis"niederschlag aufweist, wird ziemlich äusserlich nach Bielschowsky II, 373 erläutert. Das Epochemachende der gewaltigen Sturm- und Drang-Hymnik der Frankfurter Zeit wird nicht entfernt erfasst (der wunderbare Todeshymnus aus dem Prometheusfragment bleibt ganz unerwähnt). Und so ist auch zwischen dem von Bielschowsky übernommenen Kapitel „Frau von Stein" und Lindens Neubesprechung der Lyrik dieser frühweimarer Zeit (II, 358ff.) das eigenartige, schöpferische Wesen dieser Liebe ihr „formendes Prinzip", nicht spürbar geworden, weder an der Dämmertiefe der Elegie, noch am helleren Humanen der späteren Oden; und an den von Linden tief erfühlten und interpretierten Mond- und Nachtliedern und Gespenstballaden ist der geheime Bezug zu jenem Mystisch-Seelenhaften nicht herausgehoben, das sich Goethe in Frau von Stein erschloss. Am schärfsten aber wird die Kluft zwischen dem biographischen Kapitel „Marianne von Willemer", das mit Bielschowskys biederen Trivialitäten übernommen ist [„Mit den weissen Haaren war es nicht so schlimm, wie der Dichter reimte, sie fingen kaum an, die braune Fülle zu färben" (II, 319), oder: „Am anderen Tage trieb die kleine Frau dringlich zur Abfahrt. Es war ihr in Goethes Nähe zu siedend heiss geworden" (II, 334)] und Lindens Neubetrachtung des Divan im Kapitel „Lyrik". Ganz entfällt zwischen dem harmonisierten Liebesspiel in Bielschowskys Darstellung und der synthetisch-geistigen Deutung Lindens das Phänomen der wahrhaft erschütternden Leidenschaft des Dichters, wie es formbildend in der Symbolsprache der Lieder bis in die leiseste Wortwahl nachzittert. (So bleiben z. B. die Lieder des Abschiedsschmerzes ganz unberücksichtigt.)

Bei den epischen und dramatischen Schöpfungen hingegen kann die methodische Zerlegung in Biographie und Werk als eine Art Ergänzung realer und ideeller Betrachtung wirken (Lotte — Werther). Hier aber erwächst Linden aus seiner konservativen Haltung zu Bielschowsky eine andere Schwierigkeit, durch Bielschowskys Vorliebe für genaue Inhaltsangaben als ein Darstellungsprinzip, das auf jedes grössere Werk angewandt wird. Sinn kann solche Inhaltsangabe nur haben als erleichternde Uebersicht verwickelter Handlungsabläufe wie im „Wilhelm Meister", oder als Interpretation aller bedeutungsvollen Fakten in hintergründig-symbolischen Werken, wie den „Wahlverwandtschaften", im „Faust". Bei einem Versepos aber, wie „Hermann und Dorothea" mit seiner einfachen Handlung, und bei klassisch-klar gebauten Versdramen, wie „Iphigenie", „Tasso", kann eine stoffliche Inhaltsangabe, die den edlen Vers nur mehr oder weniger unzureichend in Prosa umsetzt, das Eindringen ins Wesen nur erschweren und den Sinn verfälschen; denn die Formwerte des Verses, die den Inhalt mitbestimmen, gehen verloren. Lindens pietätvoll-enger Anschluss an die Vorlage ist hier „Iphigenie" und „Tasso" ebenso wie dem etwas freier behandelten Versepos zum Nachteil ausgeschlagen. Hier bot sich die Möglichkeit, den Stoffpositivismus Bielschowskys sozusagen in eine vereinfachte neue Sachlichkeit zu überführen, d. h. statt Inhalt und Form zu trennen, wirkliche Phänomenbetrachtung zu leisten, wie Walzel es ausdrückt: Gehalt — Gestalt — Einheit am Kunstwerk aufzuzeigen. Gerade für „Hermann und Dorothea" hat die vorzügliche Arbeit von Hans Steckner den Weg gewiesen (Der epische Stil von H. u. D. Niemeyer. 1927). Statt Bielschowskys stoffliche In-

Digitized by Google

haltsangaben der einzelnen Gesänge durch Betrachtung ihrer künstlerischen Formeinheit zu ersetzen, gibt Linden im Wunsch nach Zusammenfassung einen ungegliederten Handlungsablauf des Ganzen, der nicht vermeidet, auf lange Strecken hin nur gerade Vers in Prosa umzusetzen. Die gestaltete Fülle der Dichtung ist in langatmiger Breite untergegangen. Gelegentliche Hinweise auf epische „Szenen der Dichtung" gliedern die Masse nicht. Auch die breiten, Bielschowsky folgenden Inhaltsangaben von „Iphigenie" und „Tasso", vermitteln wenig vom Wesen der Dichtung, trotz Lindens entscheidend veränderter Einstellung und tieferer Würdigung der Grundprobleme. (In der „Iphigenie" übersieht die kurze, angehängte Formbetrachtung die wichtigste Leistung der letzten Fassung für die Deutung des Ganzen: die plastische Bildhaftigkeit, wodurch die Abstrakta antik gestalthafte Wesenheit bekommen, die die Sphäre numinoser Mächte um die Menschenseele verstärken.) Im „Tasso" führt die Anpassung an Bielschowskys Inhalt im einzelnen zu unscharfer Interpretation. Da das hier die Auffassung der ganzen Dichtung beeinflusst, bleibt etwas ausführlicher darauf einzugehen. In der Eingangsszene wird nicht das Gespräch „unvermerkt auf Tasso gelenkt" (I, 452), sondern das tut Lenore Sanvitale sehr zielbewusst. Ebenso ist es nicht ein harmloses „Meinen", wenn sie spricht: „Uns liebt er nicht, verzeih, dass ich es sage," sondern sie will die Prinzessin herauslocken. (Wie sehr Goethe schon in dieser Szene Lenore in die ironische Beleuchtung rückt, verdeutlicht ihr Wort: „Drängt mich doch das volle Herz, sogleich zu sagen, was ich lebhaft fühle," während sie im ganzen Drama nichts unberechnet tut.) Obgleich Linden ihren intriganten Charakter stärker als Bielschowsky zu spüren scheint (Sätze von Bielschowsky, die Lenore entschuldigen, lässt er aus), verfolgt er die tiefere ironische Spannung nicht, die ihre Mitwirkung im Drama begleitet. Zum Beispiel sieht er sie in der Kranzszene viel zu einfach, wenn er sagt (I, 453): „Lenore muss ihn mahnen: Erwach, erwache ...!" Sie „muss" nur, weil Tassos Aufschwung sie nicht mitreisst und sie sich in seine Aufmerksamkeit eindrängen will. Die rechte Beleuchtung gibt erst das Wort der Prinzessin: „Ich freue mich, wenn Du mit Geistern redest, dass Du so menschlich bist." Lenore steht hier schon für die wesensmässige Fremdheit der Gesellschaftswelt gegen die Eigenwelt des Genies. So wird man auch ihren berühmten Ausspruch: „Zwei Männer sind's ...", nicht, wie Linden, ohne weiteres als „sehr fein und richtig" hinnehmen (I, 451), um so weniger, als Leonore mit dieser Zuspitzung auch hier geheime Berechnung verfolgt. Die Leichtfertigkeit ihrer bestechenden Argumentierung wird deutlich an dem Zusatz: „Und wären sie zu ihrem Vorteil klug, so würden sie als Freunde sich verbinden, dann stünden sie für einen Mann." Hätte Lenore recht, so wäre das Schlussbild: Tasso-Antonio Hand in Hand, untrüglicher Beweis für einen „guten" Ausgang, was Linden entschieden verwirft und mit Recht. Hier wie immer fehlt Lenorens geistreichen Aussprüchen der richtige Instinkt für das Wirkliche. Unter diese Skepsis fällt zuletzt auch ihr anderes berühmtes pädagogisches Wort: „Es bildet ein Talent sich in der Stille ..." Auch dies Wort ist Argument für geheime Pläne, die mit den Erziehungsabsichten des Herzogs zusammengehen. Die rationale Scheidung in Talent und Charakter verkennt das geniale Individuum als Phänomen, in Tasso jenes Unberechenbar-Dämonische, zu dem allein die Prinzessin wiederum die instinktiv richtige Einstellung hat, die der reinen liebenden Fürsorge: „Lass uns, geliebter Bruder, nicht vergessen, dass von sich selbst der Mensch nicht scheiden kann ..." Linden trennt nun, wie Lenore und der Herzog, in Tasso Mensch und Dichter (I, 473), um an das tragische Problem heranzukommen: „Tassos Tragik liegt in der Unfähigkeit, über seine blosse Innerlichkeit hinauszuwachsen, und im Kampf mit der äusseren Welt sich zur höheren Harmonie zu vollenden ... Das Dichtertum wird vielleicht noch grösser werden als zuvor ..., als Mensch wird er bleiben was er war, der Verworrene, der Phantastische und durch den Ueberschwang der Seele zum Untergang Bestimmte." Die Enthüllung der Ironie aber verrät uns, von woher der Dichter im Drama die Wertsetzung genommen haben will, nicht von einem praktischen Ethos der Gesellschaft, sondern vom Genie her, dessen Verhältnis zur Welt immer tragische Gefährdung in sich trägt. So ist Tasso tragisch nicht aus einer „Unfähigkeit", sondern aus dem Verhängnis seiner Fülle, ein wahrhaft „gesteigerter Werther," insofern er die Welt des Masses und der Sitte, die er verletzt, anerkennt als das göttlich-gefügte Gegengewicht zu seiner dämonischen Natur. An der Welt geht er zugrunde nur insofern, als ihn ausser der Prinzessin keiner dieser Weltleute so will und nimmt, wie er ist, sie begreifen ihn von sich aus, gebrauchen ihn für ihre Zwecke, reizen und zerreiben ihn. Die Ironisierung der klugen Lenore aber weitet sich im Ganzen zu der dunklen, die Tragik so sehr verschärfenden, unabwendbaren Ironie: dass der Dichter durch eigenes inneres Schicksal dennoch ganz an diese Welt verwiesen bleibt, von der ihn sein Dämon ausschliesst. So wird Antonio Tassos Gegenpart, an den sich der Hilflose dann doch anklammert. Unter der Distanz der tragischen Ironie wird Antonio nicht so sehr als persönlicher „Urgegensatz" (I, 450) zu Tasso aufzufassen sein denn als Anlass seines Verhängnisses.

Mit dieser ins einzelne gehenden Auslegung sollte die besondere Gefahr solcher auf den Stoff gerichteten Inhaltsangaben aufgezeigt werden als eine Gefahr des populären Hausbuchs überhaupt: dass es dazu verführt, über die schwerer greifbaren Probleme hinwegzugehen aus einem durch den Zweck begreiflichen Prinzip der Uebersichtlichkeit. In allzu treuem Anschluss an Bielschowsky, der mit seiner Deutung des untragischen Tasso noch besonders hinter der Aufgabe zurückbleibt, hat auch Linden hier nicht erreicht, was ihm in seinen selbständigen Werkbesprechungen sonst gelungen ist.

Das wären die allgemeinen methodischen Einwände, die sich aus dem allzu engen Anschluss an Bielschowsky ergeben. Pietät ist wohl auch der Grund, warum der doch immerhin fragmentarische Aufbau des zweiten, des Nachlassbandes, fast ganz übernommen wurde, selbst das nur sechs Seiten lange Kapitel „Krieg". Hier hätte vielleicht eine Gesamtbetrachtung des Verhältnisses zu Christiane ergänzend abrunden können; Lindens Absicht, Bielschowskys abschätzige Bewertung zu korrigieren, kommt in den verstreuten kleinen Zusätzen doch nur unzureichend zum Ausdruck.

Wichtiger wird das Goethebild, das Linden als sein eigenes dem Bielschowskys aufgeprägt hat. Auch hier bleibt, mit voller Anerkennung der Gesamtleistung zu beginnen. Lindens Anteil wächst nach dem Ende zu. Im ersten Band gehört ihm ungefähr ein Zehntel, in der ersten Hälfte des zweiten Bandes ein Viertel, in der zweiten die grössere Hälfte. Dem entspricht der innere Anteil. Beim jungen Goethe sind die ersten Regungen des Genies in der Frühdichtung schärfer abgehoben, das Geniale und Dämonische im „Goetz", im „Werther", im „Egmont", ist jetzt erst herausgeholt. Im Bereich des klassischen Goethe werden die Spannungskräfte unterhalb der Harmonie aufgedeckt, dichterisch in „Iphigenie" und „Tasso", philosophisch am Gegensatz Spinoza-Leibniz-Kant, in Goethes Leben an der Figur Christianens, die organischer in Goethes Existenz miteinbezogen wird. Weitaus die wertvollste Leistung ist die Erschliessung des Altersstils. Hier schliesst sich Linden, von der Vorlage nicht mehr gehemmt, unmittelbar dem Geist der gegenwärtigen Goetheforschung an. Das wichtige neue Kapitel „Eintritt ins Alter", nimmt die Grundzüge zusammenfassend voraus, die dann in allen Alterswerken aufgezeigt werden, mit besonders glücklichem Verständnis der Alterssymbolik, in den Wahlverwandtschaften, in den Wanderjahren, im Faust, in der Alterslyrik. Mit gleichem Verständnis ist von der Altersweite her Goethes wissenschaftliche Leistung zusammengesehen im neuen Kapitel: „Goethe als Naturforscher". Diesem Hinübertritt Goethes aus der Klassik mit ihrem auf das Selbst verengten Humanitätsideal in den Bereich überpersönlicher Lebenszusammenhänge, durch die ihm ein ungeahnter Reichtum von Weltbezügen allseitig zuwächst, bringt Linden eine sozusagen produktive Liebe entgegen, in der sich deutlich das drängende Bedürfnis des Idealismus der Gegenwart nach einer Erneuerung kundgibt. Dieser gleichsam allerpersönlichste Anteil ist als verstehende, geistige Energie der Darstellung von Goethes Altersstil weithin zugute gekommen.

Hierbei zeigt sich nun allerdings, je stärker in den geistiger Bewertungen die idealistische Grundhaltung durchzuspüren ist dass scheinbar nach einem Gesetz des inneren Ausgleichs ein Zug des Goetheschen Allwesens einigermaßen in den Hinter grund gedrängt wurde, die Beziehung zum Religiösen in eigentlichen Sinn. Nur nebenher gleichsam, im Sammelkapite „Nach den Befreiungskriegen", ist in die von Bielschowsk übernommene Uebersicht auf drei Seiten Goethes Stellung zu Religion eingefügt (II, 445—447); weitblickend und klar formu liert, doch fern jener ehrfürchtig-eindringlichen Liebe, mit d neuerdings Obenauer, Loew, Neubauer, von Schubert, Rang u. zu Goethes Religion herangeführt haben. Und so ist dies R

Digitized by Google

ligiöse denn wohl vielfältig in die Diskussion einbezogen, doch nicht als lebendiges Organ des Goetheschen Wesens in die eigentliche Darstellung Lindens eingegangen. Schon bei Bielschowsky hat die Kritik das Eingehen auf die religiösen Seiten im Wesen Goethes vermisst (Mayne, N. Jahrb. 1906, 74). Möglicherweise mag auch hier also Lindens Anpassungstreue der Grund sein. Entscheidender jedoch scheint mir seine offensichtlich mit Korff zusammenstimmende Grundhaltung, dass im Geist der Goethezeit das Religiöse vom Idealismus aufgesogen sei. Die Interpretation der Dichtungen ist hier das sicherste Kriterium.

Auffällig wirkt gleich im Anfang, dass die für Goethes religiöse Jugendentwicklung so wertvollen, 1922 aufgefundenen Langer-Briefe nirgends in der Darstellung berücksichtigt sind: sie erschienen wohl Linden nicht wichtig genug, um Bielschowskys Text zu erweitern. (Auch ein interessantes Faktum: der im fünften Briefe bezeugte Besuch in Mannheim [Laokoon], Oktober 1769, ist nicht erwähnt; nur Bielschowskys irriger Passus für Herbst 71 ist in Fortfall gekommen.) Sollte aber jene Stelle des vierten Briefes nicht einen wirklichen neuen Wesenszug ins Bild des Frankfurter Goethe hineinbringen, der auch in solchem volkstümlichen Goethebuch nicht übergangen werden darf?: „Mich hat der Heiland endlich erhascht, ich lief ihm zu lang und zu geschwind, da kriegt er mich bei den Haaren" (vgl. v. Schubert, Goethes religiöse Jugendentwicklung. 1925). Innerhalb der Dichtung der Sturm- und Drangzeit sind religiöse Gedichte, wie der Todeshymnus im Prometheusdrama und der Erdensang des wiederkehrenden Christus im „Ewigen Juden", ganz unerwähnt geblieben. Den Werther fasst Linden, wie Gundolf, als den „Riesen der Empfindung", die Ganymednatur, das masslose Herz, das schliesslich die Grenzen sprengt („Sehnen, in den Schoss der Allmutter Natur zurückzukehren", I, 196). Wiederum aber ist bei Werthers Tod jener religiöse Unterton übergangen: der inbrünstig-mystische Glaube, mit Lotte eins zu werden „vor dem Angesicht des Unendlichen in ewigen Umarmungen", kraft jenes „sympathetischen" Gefühls, dass sie beide auf Erden aneinanderband. Vor allem die grösste Konzeption der Frühzeit, der Urfaust, die Gretchentragödie, ist allein von der Idee des ringenden Uebermenschen her gesehen, wiewohl hier Linden seine Darstellung erst aus der Gesamtsicht des vollendeten Faustmysteriums gibt (II, 576ff.). Dennoch bedeutet ihm Gretchens tragisches Liebesschicksal nur „das Vergehen eines kleinen bürgerlichen Mädchens in den Armen eines Uebermenschen an Geist und Willen" (I, 353). Seinem humanistischen Idealismus ist es selbstverständlich, dieser Gretchengestalt Klärchens „offene, stolze, bewusste Hingabe" überzuordnen. Dem religiösen Idealismus wird sich notwendig diese Wertung umkehren. Gerade die unbewusste Tiefe der Einfalt, in der Gretchen lebt, erhebt sie über Klärchens bewusste Freiheit. In Gretchens Sein werden heilige Urmächte gegenwärtig, eingegangen in ihren Glauben, in die Gebundenheit ihres täglichen Sorgens (was Korff als „das Mütterliche" an ihr heraushebt). Das ist es, was Faust zu ihr hinzieht, diese ihm unerreichliche Ganzheit. Und darum kann Gretchen neben Faust treten als die Trägerin dieser Handlung, die später unverändert in das grosse Faustmysterium eingeht, und sie kann selber eintreten in den reinen Mysterienraum, um Faust zu erlösen, als die verkörperte himmlische Liebe. In der Urfaustkonzeption aber ist diese Gretchengestalt bereits in jedem Zug entwickelt, der ihr einfaches Schicksal fähig macht, ewige Werte neben den faustischen zu repräsentieren. So ist sie notwendig von Anbeginn mehr als das kleine bürgerliche Mädchen, das in den Armen des Uebermenschen zergeht. Der Idee des Uebermenschen tritt in ihr eine Urmacht entgegen, der die erlösende Kraft innewohnt, Mephisto in Fausts Seele zurückzudrängen. Es ist darum mehr als „Rührung", was Faust in Gretchens Kammer ergreift (II, 576). Es ist ein erstes Ringen von Gott und Teufel in Fausts Seele. Hinter dem „Zauber der geschlechtlichen Unschuld" (Korff 259) birgt sich hier die Reinheit einer Seele, deren religiöse Tiefe uns erst ganz erkennbar wird, wo sie zu leiden beginnt unter Sünde und Schuld. Auch die sogenannte „Katechisationsszene" wird mehr als das „Gespräch des kindlichgläubigen Gretchen mit dem über Kirchenfragen hinausgewachsenen Faust" (II, 578). Gretchens zur Selbständigkeit erwachende Seele nimmt hier den Kampf auf gegen das den Geliebten bedrohende Böse und die Gefahr seiner schweifenden Unruhe. Was sie treibt, ist nicht mehr kindlicher Kirchenglaube, sondern lebendige metaphysische Sorge, tiefste Mütterlichkeit. Nicht deutlich wird in Lindens Nachzeichnung der Liebesgeschichte dann die Wandlung des kleinen Bürgermädchens zur Heldin der erschütternden Tragödie, in der Gretchens Seele in ihren Stationen des Leidens zum alleinigen Ort der tragischen Handlung wird. Die Seelenqualen, die Gretchen erleidet unter der öffentlichen Schande, unter der inneren Schuld, bekommen erst die unentrinnbare Leidenswucht durch das Religiöse, durch die metaphysische Sündenangst vor der Gewalt des Tremendum. Der religiöse Aufschwung der Kerkerszene, Gretchen auf der Höhe ihrer tragischen Entscheidung (wie es auch Lindens Schilderung der Szene widergibt), ist in keiner Weise vorbereitet, wenn man nicht das Religiöse in Gretchens Seele begreift von Anbeginn als Urmacht ihrer weiblichen Seele. So begegnet der Idee des Titanen in Gretchens Schicksal schon jenes Wissen um die ewige Abhängigkeit des Menschlichen vom Göttlichen, die immer tiefer und verschwiegener die erlebte Weisheit Goethes werden sollte.

Fausts Ende im Plan der Urfaust-Konzeption deutet Linden im Sinn „der düstern, nordisch zwiespältigen Tragödie"; der Gedanke, Faust zur Rettung zu führen, ist nach ihm erst sehr viel später, vermutlich in der Schillerzeit, zur Klarheit gelangt. (550). Dabei erkennt er doch in Fausts polarer Anlage einen „letzten Endes fruchtbaren Zwiespalt", der „in fernere Zeiten weist", wo ihm „auf irgendeine Weise eine Lösung bereitet werden musste" (549). Hier scheint neben die tragische Auffassung ein idealistischer Optimismus zu treten, der an das Unverlierbar-Schöpferische des Faustgeistes anschliesst. Diese Unentschiedenheit mag wiederum daher kommen, dass bestimmte Wesenszüge des „Urfaust" nicht gesehen sind, die sich allein einer das Religiöse einbeziehenden Sicht erschliessen. Von ihr aus lehnt Burdach (D. V. I, 50) einen Untergang Fausts, in dem Mephisto triumphiert, in jedem Fall ab. Wohl liesse sich gerade beim Goethe des Sturms und Drangs ein religiöser Radikalismus verstehen, der für den titanischen Frevler den ganzen Schauer des Untergangs fordert (Nadler, Lit. 4, 25). Doch ist durch Gretchens Gestalt eine solche metaphysische Erweiterung in das Drama gekommen, die Gottheit wird in ihrer Seele so vollkommen gegenwärtig als Gericht und Gnadenmacht, dass auch Fausts mächtigeres Selbst in diesen metaphysischen Raum einbezogen werden muss und dann nicht als ein Verdammter. In dieser Sicht schliessen sich faustische Entwicklungsidee und religiöser Gnadenbegriff zusammen, in der ganzen fruchtbaren Spannung ihrer Gegensätzlichkeit.

An der Interpretation der klassischen Dichtungen wird der Unterschied der Einstellungen kaum bemerklich gemäss dem Wesen der Klassik. Balladen dieser Zeit von starkem religiösen Symbolgehalt: „Braut von Korinth", „Gott und Bajadere", sind aus Bielschowsky übernommen, ohne Vertiefung. Erst in den „Wahlverwandtschaften" wieder muss das Vorbeisehen am religiösen Phänomen die kritische Betrachtung aufrufen. Hier, wo Linden sich von Bielschowskys philiströsen Meinungen völlig trennt, ist seine Darstellung besonders tiefdringend und überzeugend. Um so mehr überrascht es, in der Schlussbetrachtung Bielschowskys Auffassung von Mittler wiederzufinden: „Was Mittler zum Lobpreis der Ehe sagt, ist wahrhaft Goethesche Meinung." Die ironische Distanz, in die Mittler gerückt ist, sollte davor warnen, Goethesche Auffassungen mit so einschichtigem Rationalismus gleichzusetzen. Rühmt Linden von Mittler (II, 246): „Herrlich klingt sein Lobpreis: die Ehe ist der Anfang und der Gipfel aller Kultur", so übersieht er Goethes ironischen Nachsatz: „So sprach er lebhaft und hätte wohl noch lange fortgesprochen". Mittler als Sprachrohr des Rationalismus ist der gerade Gegensatz zum Grunderlebnis Goethes in diesem Werk, das ein Erlebnis der Mächte ist (II. 256). Den tiefsten Aufschluss über dieses Erlebnis gibt Ottilie, sie ist die geborene religiöse Natur, die ihre Bahn von himmlischen Mächten vorgezeichnet fühlt und zugleich unter einem geheimnisvollen Einklang mit Naturmächten steht. Von Linden wird das Eigentlichste ihres Wesens nicht als ein Religiöses aufgefasst. Wohl beschreibt er mit feinfühligen Formulierungen ihr inneres Werden, den Uebergang aus dem naturhaften Instinkt in das Gesetz (253, 260, 264). Dies Gesetz aber ist ihm allein das Sittengesetz, und seine Bewunderung gilt der Verschmelzung von Trieb und Gesetz. Was aber Ottiliens Verhalten nach dem Tod des Kindes so grundsätzlich scheidet von dem sittlichen Ethos Charlottens und des Hauptmanns ist die religiöse Erschütterung unter dem plötzlichen Einbruch einer Sündenerkenntnis und ihre unerschütterliche Bereitschaft strengster Busse. Ihre Heiligung und die Wunder an ihrem Grabe (die Linden 255 ohne Deutung verzeichnet), sind die symbolische Rechtfertigung

Digitized by Google

Goethes für diese religiöse Entscheidung, durch die sie den von den Naturgewalten der Liebe zerstörten Einklang mit den himmlischen Mächten wieder herstellt. Goethe sichert so in diesem Werk das Menschliche nicht, er plädiert nicht schlechthin für das Ethos Mittlers, sondern er überantwortet den Menschen geradezu dem Unsicheren, er öffnet den Blick für das Dunkel der unteren dämonischen Naturmächte und für das Unbegreifliche des Heiligen. Aus dem gesamten Bereich der Altersdichtung sei zuletzt nur noch auf die „Selige Sehnsucht" hingewiesen, mit ihrer entscheidenden Botschaft des „Stirb und Werde", die in Lindens gedrängter, abstrakter Formulierung (II, 379) nicht ihren vollen religiösen Lebenssinn entfalten kann. Im philosophischen Felde entspricht dem das völlige Zurücktreten Plotins, um den sich gerade die neueste Goetheforschung besonders bemüht hat.

Gegenüber diesen Ausstellungen ist allerdings die Frage ernsthaft zu diskutieren, wie weit der Stil des volkstümlichen Hausbuchs, das Linden erneuern wollte, solchen subtileren Forderungen Genüge tun konnte. Dem Bedürfnis nach einer klar verständlichen Einführung in Leben und Werk kommt die übersichtlich-vereinfachende Darstellung, wie sie sich aus Lindens Idealismus organisch ergibt, glücklich entgegen, und es ist ohne Zweifel, dass sie ungleich tiefer und überzeugender durchgeführt ist als bei Bielschowsky. Nur die ausserordentliche praktische Bedeutung, die grosse Tragweite für die Volksbildung, die Lindens Neubearbeitung zukommen wird als erste und für viele Kreise einzige Hinleitung zum Goetheverständnis, zwang zu besonders eindringlicher Kritik, vom idealen Massstab eines vollkommenen Goethebuches aus, das Uebersichtlichkeit, lebendige Anschauung und bei aller verständlichen Schlichtheit doch die Ahnung der unerschöpflichen Tiefe immer gibt, vor allem in der Interpretation der Werke selbst, die gerade im Unterrichtsbetrieb einer so schweren Belastungsprobe ausgesetzt sind. Bielschowskys Werk, soviel Liebe und Verständnis es für Goethe erweckt hat, hat doch auch sehr viel zur Verflachung der Goetheauffassung beigetragen. Es war ein problematisches Erbe, das Linden antrat. Dennoch ist die abschliessende Bewertung der Gesamtleistung positiv: alles unleugbar Gute aus Bielschowsky ist produktiv verwertet, das Schädliche beseitigt, das Goethebild als Ganzes sehr vertieft, und der Charakter eines volkstümlichen Goethebuches ist gewahrt.

Gerade im Sinn der echten Popularität wäre es schliesslich dem Werk nur zugute gekommen, wenn Bielschowskys Prinzip der Anmerkungen festgehalten worden wäre. Es entspricht einer allgemeinen, guten deutschen Anlage zur Gründlichkeit und würde zugleich die wissenschaftliche Geltung vermehren, gerade im Hinblick auf die anonym eingearbeitete neuere Forschung. Dem Anfänger im Goethestudium würden dadurch erwünschte Hinweise gegeben, der Fachgelehrte möchte bei manchen Einzelheiten wohl auch wissen, warum gewisse Forschungen nicht berücksichtigt sind, z. B. bei der Divanstelle (II, 334): „Wenn du, Suleika": Burdach Jb. d. G.G. 6, 27, oder bei der Lücke in der Walpurgisnacht (II, 579): Frankenbergers Walpurgis, 1926, oder beim „politischen Sinn des Märchens" (II, 49): Th. Friedrich Reclam, 1925, Wukadinowic, Goetheprobleme, 1926.

Groningen. Hermann Pongs.

Martin Ninck, Hölderlin-Eichendorff, Vom Wesen des Klassischen und Romantischen. Niels Kampmann Verlag, Heidelberg [1928]. 152 S. Brosch. M. 5.50, geb. M. 7.

Günther Zuntz, Ueber Hölderlins Pindarübersetzung. Marburger Dissertation 1928. VIII u. 104 S.

Lothar Kempter, Hölderlin und die Mythologie (Wege zur Dichtung, Zürcher Schriften zur Literaturwissenschaft, herausg. von Emil Ermatinger, Band VI). Verlag der Münster-Presse, Hergen-Zürich/Leipzig 1929. 154 S.

Alexander Mette, Ueber Beziehungen zwischen Spracheigentümlichkeiten Schizophrener und dichterische Produktion. Dion-Verlag Liebmann & Mette, Dessau 1928. 97 S. Kart. M. 3.60.

Christian Waas, Siegfried Schmid aus Friedberg in der Wetterau, der Freund Hölderlins, 1774—1859 (Hessische Volksbücher, herausg. von Wilhelm Diehl, 66—69). Darmstadt, Selbstverlag des Herausgebers, 1928. (Für den Buchhandel: H. L. Schlapp, Hofbuchhandlung in Darmstadt.) VI u. 309 S.

Innerhalb des vorletzten Jahres hat die Hölderlin-Forschung durch eine Reihe kleinerer Arbeiten eine nicht unwesentliche Förderung erfahren. Sie seien daher hier im Zusammenhange kurz gewürdigt.

Mehr in die Richtung moderner Literatursynthese fällt die feinsinnige Studie von Ninck, die zwar der Hauptsache nach schon vor Jahren als Aufsatz erschienen (vgl. Ilbergs N. Jb. 1922. S. 439ff.), nunmehr aber in reiferer Form, zusammen mit einem Gegenstück, in einen grösseren Rahmen gefasst ist. Sie bemüht sich, die innere Haltung der Hölderlinschen Dichtung auf die Formel „Begeisterung" zu bringen, um sie so gleichsam ausspielen zu können gegen das Wesen der Romantik, das alsdann in jenem zweiten, ungleich umfangreicheren Aufsatz an Eichendorff als Ausgeburt des „Traums" dargetan wird. Freilich fragt sich dabei von vornherein, ob dieser geistreiche Versuch nicht vielleicht nur darum so bestechend wirkt, weil für die Belege aus Hölderlins Dichtung fast ausschliesslich auf „Hyperion" und „Empedokles" abgestellt wird, zwei ausgesprochene Weltanschauungsdichtungen also, die obendrein nur eine beschränkte Phase von des Dichters Schaffen verkörpern, und möglicherweise nicht einmal die bedeutsamste. Aber wie dem nun auch sein mag, in dem Bilde Hölderlins kommt auf diese Weise ein Farbton zur Geltung, der bisher vielleicht wirklich nicht genügend vermerkt worden ist und sicherlich als „klassizistisch" angesprochen werden darf. Gewagt scheint höchstens, ihn für den Grundton zu erklären und um seinetwillen Hölderlin der Romantik überhaupt absprechen zu wollen. Und doch wird sich fragen lassen, ob die hier erstmals gesehene Polarität von „Begeisterung und Traum" für die Differenzierung von Klassik und Romantik nicht ebenso brauchbar ist wie die von „Vollendung und Unendlichkeit", der sie zweifellos ihre Anregung verdankt.

Auch die Arbeit von Zuntz, so gross ihr Gegensatz zu der erstgenannten nach Anlage und Ausgestaltung auch sein mag, verdankt ihren Ursprung letzten Endes wohl demselben Impuls, d. h. dem modernen Streben nach intuitiver Erfassung der Künstlerpersönlichkeit, wie es nach Gundolfs Vorbild von Hellingrath als erstem auch auf Hölderlin angewendet werden ist. Bei Zuntz aber verbindet sich damit die exakte Forschungsmethode des klassischen Philologen. Und was dabei herauskommt, ist — um es gleich im voraus zu sagen — eine geradezu prächtige Leistung. Sie ist umso fesselnder, als es sich bei ihr um denselben Gegenstand handelt, der auch Hellingrath einstmals seinen Zugang zu Hölderlin vermittelt hatte, nämlich dessen vielumstrittene Pindar-Uebersetzung. Wie sehr aber geht das Werturteil beider Fachgenossen — auch Hellingrath kam ja von der Gräcistik her — auseinander! Hatte jener seherhaft verkünden zu können geglaubt, dass in dieser Meisterleistung „die jahrhundertlangen Versuche des Abendlandes griechische Kunst lebendig sich anzueignen einen Abschluss finden", so möchte dieser sie überhaupt aus der Reihe der künstlerischen Schöpfungen des Dichters gestrichen wissen: „Sie gehört ... in Hölderlins Biographie — unter Hölderlins Werke gehört sie nicht". So lautet der Schlussatz dieser mit unvergleichlicher Hingabe bis ins kleinste kritisch zerfasernden Untersuchung.

Und doch. Man würde von ihr ein völlig irreführendes Bild gewinnen, nähme man an, der Verfasser hätte seine Aufgabe darin gesehen, irgendwie gegen Hellingraths These Attacke zu reiten. Im Gegenteil. Auch er fühlt sich letzten Endes als dessen Jünger. Denn sicher ist e

Digitized by Google

weder Diplomatie, noch mangelnde Courage, wenn er stets nur mit vollkommenster Ehrerbietung von der „tiefgründigen und weitgreifenden" Schrift Hellingraths spricht. Er steht vielmehr völlig in seinem Bann und scheint sich des Gegensatzes zu ihm gar nicht bewusst zu sein. Aber vielleicht liegt gerade darin das Geheimnis der bezaubernden Wirkung, die von seiner Arbeit ausgeht. Denn während er auf der einen Seite mit nüchternster Klarheit und sicherstem Scharfsinn nachweist, wie Hölderlin in diesem Uebersetzungsversuch mit den unzulänglichsten Mitteln und auf den unmöglichsten Wegen die Imitatio des griechischen Satzbildes hemmungslos bis ins äusserste treibt, anscheinend völlig unbekümmert um das Verständnis des Inhalts, verlässt ihn auf der andern Seite doch nie das Gefühl, dass in diesem Ringen gleichwohl ein Genius den anderen erfasst.

Noch wichtiger als der der erste, rein analytische Teil ist daher der zweite, kürzere, der diese Pindar-Uebersetzung nicht nur einzuordnen sucht in die Reihe der andern Uebersetzungsversuche des Dichters — leider nur der aus dem Griechischen — und auf diesem Wege zu einer Datierung auf erste Hälfte 1800 gelangt, sondern auch feinsinnig prüft, ob und inwieweit die anscheinende Gleichartigkeit des späten Hölderlin mit Pindar auf diese geflissentliche Beschäftigung mit dem griechischen Vorbild zurückgehen könnte. Gerade dank der Zurückhaltung, die sich der Verfasser hierbei auferlegt, wirken auch diese Darlegungen nicht wenig überzeugend. Erst im letzten Kapitel, wo schliesslich noch eine Antwort versucht wird auf die Frage nach der „Entstehung und Bedeutung der Pindar-Uebersetzung", beginnt — nach der Ueberzeugung des Referenten — die kritische Nüchternheit zu weichen. Wenigstens wird der Wissenschaftler diese Vision eines geradezu metaphysischen Ringens zwischen den beiden Dichtergestalten kaum akzeptieren, und das umso weniger, als dazu keinerlei Notwendigkeit vorliegt. Denn so banal es dem Verfasser auch wohl klingen mag: die alte Anschauung des Referenten wird doch wohl zu Recht bestehen, dass die Absicht des Dichters keine weitere war als die, mit einer solchen Interlinear-Uebersetzung dem Verständnis der Pindarischen Eigenart möglichst nahezukommen (vgl. Hölderlins Werke hg. von Zinkernagel, Bd. I, S. XXXV). Auch ein anderer Kritiker hält sie der Arbeit von Zuntz entgegen, ja er geht vielleicht sogar noch einen Schritt weiter, indem er nur von einer „Lesehilfe" spricht (vgl. Hermann Fränkel im Anz. f. d. Alt. u. d. Lit., Jahrg. 1929, S. 49). Aber auch der Verfasser selbst könnte ihr beipflichten, ohne auch nur ein einziges seiner Ergebnisse opfern zu müssen. Denn seine wertvolle Feststellung, wieviel Persönlichliches trotz allem Unzulänglichen und Verfehlten, ja dank diesem, in die Uebersetzung eingeflossen ist, verträgt sich mit dieser Einschätzung nicht weniger als mit jener.

Und doch möchte man schliesslich fragen, ob jener unzerstörbare Glaube an Hölderlins Pindar-Uebersetzung für den Verfasser nicht zum wenigsten die unentbehrliche Voraussetzung war. Würde sie ohne diesen Glauben jemals einer so tiefschürfenden Untersuchung gerufen haben? — Wohl kaum. Fast möchte man sagen: In ihr rettet sich, was an Hellingraths exaltiertem Hölderlin-Enthusiasmus Wertvolles war. —

Dieses Erbe Hellingraths spüren wir auch in der nicht weniger verdienstlichen Zürcher Dissertation von Kempter, und zwar schon im Titel bzw. in der Art, wie dieser Titel ausgedeutet wird: „Mythologie ist begriffen als durch Geschichte, Glauben, Kunst bereits Ausgedrücktes. An ihr prüft sich der Dichter" (a. a. O. S. V). Aus dieser Grenzsetzung erklärt sich, dass delbst sehr unmythologische Gestalten, wie etwa „Vater Heinse", mit in den Kreis der Betrachtung gezogen werden. Aber auch im Einzelnen zwingt uns vorliegende Arbeit immer erst zum Umdenken. Denn leider ist sie in einem so manierierten, mit Stabreimen und Triaden spielenden Aestheten-Stil abgefasst, dass man sich erst jeden zweiten Satz ins Prosaische übersetzen muss, bevor man zur Meinung des Verfassers vorstossen kann. Glücklicherweise aber wird man mehr als versöhnt, wenn man sich dieser Mühe wirklich unterzieht. Denn dann beginnt man alsbald zu würdigen, dass diese Eigenwilligkeit, die sich in der Wegführung nicht weniger auswirkt als in der Formgebung, nur die Kehrseite einer Hingebung ist, die den gefeierten Dichter gern bis in die innersten Falten seines Herzens aushorchen möchte. Das Ergebnis ist denn auch ein überaus erfreuliches. Nicht nur sind des Dichters Beziehungen zu diesen grossen und kleinen Vorstellungskreisen mit grösster Feinsinnigkeit und umfassendem Weitblick blossgelegt, sondern es wird uns auch überzeugend dargetan, wie sich im Laufe von Hölderlins Entwicklung Christliches und Heidnisches, Antikes und Modernes immer organischer miteinander verbinden, wie aus der bunten Mannigfaltigkeit schliesslich eine harmonische Einheit wird. Gleichwohl wird sich fragen lassen, ob nicht vielleicht die analytischen Partien des Buches die synthetischen an Wert noch überbieten. Denn hier wird eine Fülle von Einzelerkenntnissen zusammengetragen, die unser Wissen um Hölderlin, um im Stil des Verfassers zu bleiben, ganz wesentlich bereichern. Hierhin gehört die aufgewiesene Abhängigkeit auch der Spätdichtung Hölderlins von Klopstock, von Ossian, von etlichen älteren württembergischen Theologen und so manches andere mehr.

Vieles davon wird erst durch die zahlreichen Belege in den Anmerkungen fruchtbar. Wie denn überhaupt diese Anmerkungen, die bezeichnenderweise auch ihrem Umfang nach fast die Hälfte des ganzen Buches ausmachen, u. a. auch eine Hölderlin-Konkordanz darstellen, wie sie aufschlussreicher kaum gedacht werden kann.

In völlig andere Richtung weist die Hallische Dissertation von Mette, schon insofern als es sich hier um eine medizinische Arbeit handelt. Auch steht hier Hölderlins Erscheinung keineswegs im Mittelpunkt, sondern neben denen anderer Schiziophrener, deren Aufzeichnungen nur darum auch für uns von Belang sind, weil sie mit solchen Hölderlins eine überraschende Aehnlichkeit aufweisen. Gleichwohl handelt es sich bei diesen keineswegs um solche der letzten Periode, deren psychopathischer Einschlag von medizinischer Seite ja schon früher zur genüge hervorgehoben werden ist, sondern um Aufzeichnungen von 1800 und 1801, in denen bis heute noch kaum je etwas Anormales gewittert worden war. Der Verfasser ist auch weit entfernt, sie etwa als minderwertig kurz abzutun. Im Gegenteil. Er macht geradezu Front gegen derartige Intentionen älterer Fachgenossen und bemüht sich vielmehr darzutun, wie sogar die bereits verwirrt erscheinenden Aeusserungen Hölderlins noch von einer Intensität des Empfindens getragen sind, die ihnen einen besonderen Wert sichert. Aber gerade diese zunächst nur ganz zart durchschimmernde Ungewöhnlichkeit des Aus-

Digitized by Google

drucks gibt ihnen nichtsdestoweniger, wie der Verfasser überzeugend darzutun weiss, bereits den Stempel des Krankhaften. Denn seine Meinung ist auch keineswegs die, dass hier Künstlerisches und Krankhaftes nebeneinanderstehen. Sondern für ihn handelt es sich um Phänomene, die die Würdigung durch den Aesthetiker ebenso gut vertragen und erfordern, wie die durch den Psychopathologen. Denn „von höchster Bedeutung ist bei alledem das Eine: dass Kunst und Krankheit in ihren Ergebnissen anscheinend so innig verflochten sind, dass es möglich ist, auch von der Seite kunsttheoretischer Erwägungen und vom ästhetischen Verstehen her eine Erklärung dieser Dinge zu finden" (vgl. a. a. O. S. 32). Aber so innig diese Verwandtschaft zwischen lyrischen und schizophrenen Sprachphänomen nach des Verfassers Meinung auch sein mag, so sieht er nichtsdestoweniger seine Aufgabe doch gerade darin, der Gleichsetzung beider Erscheinungen den Weg zu verbauen. Denn was der Sprache Hölderlins in dieser Uebergangsperiode den besonderen Reiz gibt, ist nach seiner Ueberzeugung vor allem der krankhaft gesteigerte Hang zur Metapher, der sich nicht genugtun zu können scheint, schliesslich aber gleichsam vor sich selbst zurückschreckt. Selbst den höchst problematischen „Anmerkungen" zu den beiden Sophokles-Uebertragungen glaubt er auf diesem Wege näherzukommen, da er ihm erlaubt, auf die übliche „Entgleisungshypothese" zu verzichten: „Wir sehen an der Stufenleiter, die von der voll nacherlebbaren Metapher über allmählich subjektiver und abstrakter werdende Zwischenglieder an sie heranführt, deutlich in den Sinn dieser Gebilde herein und erkennen, dass sie einer spezifischen Neigung zur Uebertragung entstammen, die hier endlich an der Unmöglichkeit, Begriffliches auf diesem Wege zu bewältigen, strandet" (vgl. a. a. O. S. 32).

Was dabei dieser Untersuchung den besonderen Wert gibt, ist die peinliche Zurückhaltung, mit der hier in den Fragen rein ästhetischer Art geschaltet wird. Nirgends wird den Urteilen der Aesthetiker in den Weg getreten. Es ist daher natürlich auch nicht Zufall, wird vielmehr gelegentlich als bewusste Absicht gekennzeichnet (vgl. a. a. O. S. 33), wenn die Belege ausschliesslich aus dem Bereich der Briefe und theoretischen Erörterungen gewählt werden, den poetischen Schöpfungen dieser Uebergangszeit dagegen geflissentlich aus dem Wege gegangen wird. Und doch wird die Anwendung der vorliegenden Ergebnisse auch auf sie notwendig gemacht werden müssen. Erst wenn wir klar erkannt haben werden, wieviel z. B. in den sog. späten Hymnen auf Rechnung solcher Gebundenheit gesetzt werden muss, wird ein wahrhaft geläutertes Urteil über Hölderlins Künstlertum möglich sein. Dann aber wird auch das Verdienst solch psychiatrischer Untersuchung um die Hölderlin-Forschung ausser Zweifel stehen.

Aber auch das Verdienst der um so viel leichter lesbaren Arbeit von Waas wird der ernsthafte Hölderlin-Freund nicht zu niedrig veranschlagen, wennschon ihr unmittelbares Interesse einer anderen Dichterpersönlichkeit gehört. Aber schwerlich hätte, trotz aller landsmannschaftlichen Gefühle, dieser Dichterling Siegfried Schmid eine so alles Quellenmaterial liebevoll auswertende und erschöpfende Biographie gefunden, wenn nicht eben gerade sein schwäbischer Freund die Sonne gewesen wäre, die seinen Lebensweg wenigstens eine Strecke lang erhellte. Aber auch für die Durchführung der Aufgabe war dieser Gesichtspunkt dem Verfasser durchaus massgebend. Nicht etwa insofern, als ob das, was nicht auf diesem Wege lag, die Verfolgung bis in die letzten Schlupfwinkel weniger erfahren hätte. Aber letzten Endes erfolgt sie doch nur, um die Umwelt Hölderlins aufhellen zu helfen. Und in dieser Richtung ist denn auch nicht wenig erreicht. Nicht nur, dass zwei weitere bisher unbekannte Fragmente von Briefen Schmids an den Freund ans Licht gezogen sind, auch so manche Stelle in den uns schon bekannten Briefen, die aber bisher unverwertbar war, hat durch die umsichtigen Quellenstudien des Verfassers förderliches Licht erhalten. Jetzt wissen wir endlich, was für eine Bewandtnis es hat mit dem „Professorwesen", dessentwegen Schmid im Februar 1801 sein „Gedicht" schnell gedruckt haben möchte (vgl. Hölderlins Werk, hg. von Zinkernagel, Bd. V, S. 531). Und wenn auch schon vorher kein Zweifel mehr sein konnte, dass dieses „Gedicht" identisch sein musste mit Schmids Schauspiel „Die Heroine", deren kritische Würdigung durch Hölderlin der Referent kürzlich veröffentlichen konnte (vgl. Eupherion, Jahrg. 1928, S. 360—367), so verdanken wir doch erst dem unermüdlichen Spürsinn des Verfassers die amüsante Feststellung, dass der Philosophischen Fakultät der Universität Giessen zwar nicht jenes poetische Produkt Schmids, wohl aber die so überaus wohlwollende Kritik Hölderlins in die Hände gespielt werden ist, um diese einer Berufung des Verfassers geneigter zu machen. Genutzt freilich hat der Trick sehr wenig. Denn die Berufung kam nicht zustande, und Schmid ist infolgedessen dem Soldatenhandwerk erhalten geblieben, freilich erst nach Jahren schwerster Krisis, die ihn eine Zeitlang sogar ins Irrenhaus geführt hatten. Als österreichischer Rittmeister 1819 ohne sichtlichen Grund pensioniert, ist er erst volle 40 Jahre später in Wien gestorben.

Diese Fülle von zuverlässigen und genauen Feststellungen, die namentlich darum so wertvoll sind, weil kaum ein zweiter Forscher diese abseitigen Wege noch einmal gehen wird, noch zu geben braucht, verdient um so mehr hervorgehoben zu werden, als die an sich so geschickte volkstümliche Aufmachung des Buches diesen wissenschaftlichen Wert kaum vermuten lässt. Gleichsam unter der Maske des anspruchslosen Volkserzählers breitet der Forscher seine reichen Ergebnisse vor uns aus. Und wo er sie im Text selber nicht mehr gut unterzubringen weiss, da fasst er sie in stramm zusammengearbeitete und mit genauen Nachweisen gestützte Anmerkungen oder — last not least — in Ausführungen des nicht weniger üppigen Registers zusammen.

Gestalten sich die Bemühungen um die andern Freunde Hölderlins, die der Verfasser uns freundlichst in Aussicht stellt, ebenso erfolgreich, so wird für die Aufhellung von Hölderlins Entwicklung ausserordentlich viel getan sein.

Basel. Franz Zinkernagel.

Paul Zincke, Paul Heyses Novellentechnik. Karlsruhe, Fr. Gutsch, o. J. 278 S. 8°.

Zu Beginn seiner Untersuchung weist der Verfasser darauf hin, dass der schaffende Künstler (Musiker, Maler, Architekt) ebenso wie der reproduzierende (Kapellmeister, Schauspieler) einer jahrelangen technischen Schulung und praktischen Erfahrung bedürfe, ehe er sich an ein grösseres Werk wagen könne. Nur der Dichter glaube ein Vorrecht zu haben. „Ohne Schulung, ohne technische Studien, ohne praktische Erfahrung, ja oft ohne Kenntnis der einfachsten grammatischen und metrischen Regeln setzt er sich hin

Digitized by Google

und lässt in heller Begeisterung seiner Feder freien Lauf." Diese allgemeine Behauptung schiesst weit über das Ziel hinaus. Es hat doch zu allen Zeiten Dichter gegeben, die ihren Beruf sehr ernst auffassten, recht umfangreiche Studien, Vorarbeiten und Versuche ihren Werken vorangehen liessen und unermüdlich an ihrer Vervollkommnung arbeiteten. Und doch, dass die so entstandenen Dichtungen nicht immer die besten waren, ist bekannt; Zeiten des verstandesmässigen Dichtens waren keineswegs zugleich die Höhepunkte der Literatur. Und ebenso mag man bezweifeln, ob das die besten Kritiker sind, die nicht nur mit künstlerischem Feinsinn, sondern auch verstandesmässig in den inneren Bau eines Kunstwerks einzudringen vermögen.

Z. hat Heyses Novelle „Zwei Gefangene" zum Gegenstand einer streng methodischen Untersuchung gemacht, um auf diese Weise ihre wichtigsten Bedingungen in allgemein gültigen Normen zu begrenzen. Die überaus fleissige Arbeit bringt gewiss eine ganze Reihe von anregenden Aufschlüssen zum Verständnis dieser Novelle; sie enthält zweifellos auch wertvolle Gedanken zur Würdigung von Heyses gesamter Novellenkunst und der Novellentechnik überhaupt. Von verallgemeinernden Schlüssen jedoch aus dieser einen Untersuchung oder gar von einer Anwendung der hier aufgedeckten Kunstmittel als Richtschnur und Massstab für die Abfassung oder Beurteilung anderer Novellen kann natürlich keine Rede sein. Der Dichter, glaube ich, wird wenig Gewinn von solchen literaturwissenschaftlichen Untersuchungen haben. Dass sie notwendig sind als Vorarbeiten für Gesamtdarstellungen, soll nicht bestritten werden. Besonders für Uebungen in Universitätsseminaren bringt die gewissenhafte Arbeit nützliche Anregungen.

Alzey. Albert Streuber.

Karl Brösel, Veranschaulichung im Realismus, Impressionismus und Frühexpressionismus. München, Hueber. 1928. 64 S. 8°. (Wortkunst, hgg. von O. Walzel, H. 2.)

Es werden namentlich drei Neigungen der genannten Richtungen dargestellt. Erstens das „Zusammensehen" an Stelle des blossen Nebeneinander, z. B. bei Keyserling: „hinter dem Marktflecken begann der Lalaikersche Forst, und grosse verschneite Tannen säumten den Weg ein. Brösel: „die Gegenstände, um die es hier geht, grenzen an einander; eine Nötigung zu innigem Zusammensehen beider folgt unmittelbar daraus". Zweitens: Umsetzung des Ruhens in Bewegung: Sack: die Wälder, die in einiger Entfernung das ganze Tal begleitet haben, senken sich hier von allen Seiten flach und sanft herab". Drittens: das Ueberwiegen der Farbenstimmung über die Formwirkung. Es sind gute und feine Beobachtungen, die hier vorgetragen werden. Den Gegensatz gegen früher macht Brösig anschaulich durch die Vergleichung des Mhd., das vom Zusammensehen nichts wisse (aber Walther 74, 31 *same diu rose, da si bi den lilien stat.* 73, 33 *da ensprungen bluomen unde kle zwischen mir und eime se*!) Aber damit ist das geschichtliche Bemühen Brösigs erschöpft. Man erfährt nicht, daß die Berührung, die „zum innigen Zusammensehen nötigt", sich schon bei Brockes findet: 356, 13 (Fulda)" schaut die segensreichen Felder, wie sie dort das Laub der Wälder als mit einem Kranz bekränzen". 359, 30 „seht, wie die beblümten Hecken ihr geflochtnes Nest verstecken". Man erfährt auch nicht, dass Schiller einen Spaziergang geschrieben hat, in dem der ländliche Pfad sich schlingt, wo „ein mystischer Pfad leitet mich steigend empor, wo des Berges Fuss gählings abstürzt", muntre Dörfer den Strom bekränzen, seine (des Menschen) Felder umziehen friedlich sein ländliches Dach. Ist das nicht Zusammensehen, nicht Bewegung statt der Ruhe? Ist es nicht Zusammensehen, wenn im Faust der Winter sendet „ohnmächtige Schauer körnigen Eises in Streifen über die grünende Flur?" Oder in der italienischen Reise (XXX, 16, 4): „die Grenze ist mit einem Walle geschlossen, der das Tal verriegelt und sich an die Berge anschliesst". Wenn bei Sack die Wälder sich sanft senken, so steigt bei Goethe der Weg sanft in die Höhe durch grüne Matten (XXXIV, 1, 404, 17). Ist es nicht Zusammensehen, wenn es in der Harzreise heisst (1871), I, 18: „von einer der ersten Höhen schaute ich nochmals hinab in das Thal, wo Osterode mit seinen rothen Dächern aus den grünen Tannenwäldern emporguckt?"

Wenn man also für eine bestimmte Zeit eine bestimmte Neigung feststellen will, so muss man feststellen, wie es vorher gewesen ist. Sonst verliert die Beobachtung sehr erheblich an Wert.

Giessen. O. Behaghel.

Die literarische Verkörperung des philanthropischen Zuges in der englischen Aufklärung. Von Paul Karl Thomas. Breslauer Dissertation. 1929. Münsterberg i. Schles. 68 S.

Thomas versteht unter einem Philanthropen der englischen Aufklärung ganz richtig einen Menschen, der sich weder dogmatisch, noch parteipolitisch, noch gesellschaftlich gebunden fühlt, und dessen Handeln nur durch seine brüderliche Liebe zu den Mitmenschen bestimmt ist. Diese Liebe zu den Mitmenschen kann freilich religiös beeinflusst sein. In einem ersten Abschnitt (S. 3—17) über die soziologischen Grundlagen des Philanthropentyps verbreitet sich Verfasser zuerst über die Vorbedingungen für die Möglichkeit philanthropischer Betätigung und zeichnet dann die philanthropische Bewegung des 18. Jahrhunderts in Umrissen. Der zweite Abschnitt (S. 18—59) behandelt den Philanthropentyp in der englischen Literatur des 18. Jahrhunderts. Einige Beispiele aus Zeitschriften und Dramen sind sozusagen nur als Vorläufer der echten philanthropischen Gestalten des Romans zu werten. Im Romane liefern Goldsmith, Richardson, Sterne und besonders Fielding die Figuren, deren Wesen und Bedeutung Thomas hier mehr, dort weniger glücklich umschreibt. Die Dreiteilung: impulsiv-sympathetischer Typ, emotional-rationaler Mischtyp und rationaler Typ finde ich recht brauchbar. War Thomas das Werk von Frederic T. Blanchard, Fielding the Novelist, New Haven, Yale University Press, 1926, nicht zugänglich? Seine Benutzung hätte die Arbeit wesentlich fördern können.

Bochum. Florian Asanger.

Ernst Voss, Vier Jahrzehnte in Amerika. Gesammelte Reden und Aufsätze. Hrsg. von Otto E. Lessing. Stuttgart, Berlin u. Leipzig, Dtsch. Verl.-Anst. 1929. 452 S. Mit 4 Bildnissen des Verf.

Ernst Voss ist einer der tapferen Kämpfer, die auf zwei Kontinenten wohnen, die das Heimweh nach der alten Heimat mit sich über den Ozean nahmen, und die selbst nach bittersten Erfahrungen ihr neues Vaterland mit der ganzen Glut des Herzens lieben und gute Amerikaner sein

Digitized by Google

wollen. Wer ihn und seine Freunde in Madison (Wisconsin) persönlich kennenlernen durfte, wer die alten deutschen Ansiedler in den ländlichen Bezirken des Mittelwestens von ihren Kriegsleiden hat erzählen hören und vor den Ehrentafeln mit den vielen deutschen Namen derer, die auf der anderen Seite fielen, in schmerzlicher Andacht gestanden hat, der muss dem Buche von Voss weiteste Verbreitung in Deutschland wünschen. Man kann sich nur wundern, wie gerade J. Schönemann, der das Werk im Novemberheft 1929 der „Literatur" (S. 118) bespricht, manches „aus den Tagen des Weltkriegs nicht mehr gedruckt sehen möchte, weil es heute zu sinnlos klingt". Aus jeder Zeile, die vom Kriegserlebnis handelt, klingt das Leid eines ehrlichen, standhaften, wahren und treuen Menschen und der Wille zur Versöhnung der deutschen und amerikanischen Seele. Und darum ist das Lesen dieser Aufsätze wertvoll, ganz abgesehen von ihrer rein kulturkundlichen und völkerpsychologischen Bedeutung.

17 Aufsätze und Reden sind volkstümlich, 5 pädagogisch und 10 wissenschaftlich. Hervorgehoben seien aus dem ersten Teil diejenigen über Pflichten und Rechte der Deutschamerikaner, Mannesfreiheit und Manneswürde, wahre Humanität und William Penn und die ersten deutschen Ansiedler. In dem pädagogischen Teil setzt sich Voss hauptsächlich mit der auch heute noch nicht gelösten Frage des Lehrerstandes an der amerikanischen Volksschule und mit den Problemen des fremdsprachlichen Unterrichts an amerikanischen Schulen und Universitäten auseinander. Ueberdies erfahren wir, dass er einer der Hauptförderer der Karl-Schurz-Professur in Madison gewesen ist. Der wissenschaftliche Teil zeigt uns den Forscher Voss in seinem eigentlichen Spezialgebiet, der deutschen Renaissance, zu deren Erkenntnis und Verlebendigung er wertvolle und bedeutende Beiträge geliefert hat. Weitere Einzelheiten, auch über den Lebensgang des Verfassers, gibt W. Fischer in einer Besprechung des Buches in der „Deutschen Literaturzeitung", 1929, 1543ff.

Breslau. Karl Reuning.

Eugen Lerch, Historische französische Syntax, II. Band. Untergeordnete Sätze und unterordnende Konjunktionen. Leipzig, Reisland. 1929. XVIII, u. 449 S.

Mit seiner Syntax hat Lerch einen grossen Wurf unternommen und wie die alten Recken hat er, seinen Wurf ausführend, einen grossen Sprung gemacht. Einen Sprung nach oben. Er übersieht die Grösse des Stoffes, den er bearbeitet und widmet sich hingebungsvoll der Entwirrung verschlungener Fäden von der alten Zeit bis zur neuesten, mit dankenswerter Berücksichtigung der Volkssprache und der Mundart, mit Hinweisen auf die anderen romanischen Sprachen und nicht seltenen Vergleichen zu der Entwicklung im Deutschen.

Den Begriff der historischen Syntax hat Lerch in der Einteilung zu seinem ersten Bande verteidigt. Sehr notwendig, wenn man auf seinem, oder sagen wir lieber, wenn man auf dem modernen Standpunkt der Sprachwissenschaft steht, wenn man die Sprache als ein Ganzes ansieht, dessen Teile nur in Beziehung auf das Ganze zu erfassen sind. Die Abspaltung der Syntax von den übrigen Erscheinungen lässt sich nur in der Weise wissenschaftlich verteidigen, wie die Sonderuntersuchung über das Auge oder das Nervensystem. Man macht sie mit Rücksicht auf die menschliche Unzulänglichkeit nicht nur in bezug auf das Schaffen, sondern auch auf das Erfassen. Derjenige, der eine Auskunft über die *que*-Sätze sucht, ist gar nicht in der geistigen Verfassung — abgesehen von dem für unsere Zeit typischen Zeitmangel —, alles zu studieren, was mit seiner Frage zusammenhängt. Ja, es darf angenommen werden, dass die Konzentrierung im Bedarfsaugenblick vorteilhafter ist, als ein Zwang, das Gewünschte aus weitem Feld erst zusammenzuholen. Es ist die mehr und mehr um sich greifende Darstellungsform des Handbuchs, des Nachschlagewerks im Gegensatz zur durchgearbeiteten Geschichte. Und für ein Nachschlagebuch, für einen Baedecker in syntaktischem Gebiet, ist auch die alte Anordnung berechnet, die das Zurechtfinden erleichtern soll.

Bei einer historischen Darstellung ist die Einsprachigkeit durchaus vorteilhaft, ja, sie wäre das einzig Mögliche, wenn es sich wirklich — um historische Darstellung handelte. Das ist nun allerdings bei Lerch so wenig der Fall wie bei allen andern sogenannten historischen Grammatiken. Auch Lerch hat, unter Berücksichtigung früherer Zustände, die Einteilung von der beschreibenden Grammatik der lebenden Sprache genommen und eine Reihe von Einzelgeschichten geschrieben, die aber, mit reichlichen Beispielen versehen, dem Suchenden gute Auskunft geben können. Es dürfte heute kaum ein Buch geben, dass dem Studenten des Altfranzösischen völligere und bequemere Belehrung bieten würde. In diesem Sinne ist es nicht nur ein höchst lesenswertes, sondern geradezu ein praktisches Buch.

Lerchs leitende Idee ist bekanntlich, dass alle syntaktischen Errungenschaften und Verfeinerungen von der Oberschicht der Gesellschaft ausgehen (I, XXIII), während die Unterschichten die Sprache nicht nur nicht weiterentwickeln, sondern, wenn sie sich selbst überlassen sind, sie sogar verarmen und verkümmern lassen. Ich kann mich damit nicht einverstanden erklären, nämlich: ich kann nicht finden, dass die sprachlichen Anregungen einseitig von einer Seite ausgehen, es sei welche es wolle. Die Geschichte der Sprachen lehrt uns, dass die sprachlichen Neuerungen bald von oben nach unten, bald von unten nach oben wandern, bald aus nebengeordneten Schichten ineinanderflicssen. Die periphrastische Ausdrucksweise des Volkslateinischen dringt langsam, aber unaufhaltsam in die Oberschicht, seit Beginn der lateinischen Ueberlieferung. Und wir müssen darin eine ausserordentliche Belebung und Bereicherung des Lateinischen sehen. Im heutigen Französischen erleben wir dasselbe. Wie viele Wendungen und Einzelausdrücke zeigen uns die verschiedenen Auflagen der Wörterbücher in ihrem sozialen Aufstieg von der Bezeichnung durch den Galgen zu „Populaire", von da zu „Familier" bis zur Unbezeichnetheit und zur Aufnahme in die Akademie. Alle Redensarten, die sich aus einer Sondersprache herleiten lassen, sind mindestens nicht von oben nach unten gewandert. „*Ins Garn gehen*". Ist es der Jagdherr oder der Heger, der es verbreitet? Und sagt es nicht auch der Knecht, der Bauer? Redensarten, die rein aus der Oberschicht stammen, sind selten. Denn auch die Ausdrücke des Turnierwesens, wie „*die Stange halten*", „*im Schilde führen*" u.a., sind mit eben solcher Sicherheit im Munde der Zuschauer, des gemeinen Volkshaufens als im Munde der Turnierenden anzunehmen. Bei der Ausbreitung von sprachlichen Neuerungen kommt es mindestens ebenso sehr auf die Ein-

Digitized by Google

stellung des Aufnehmenden an wie auf das Ansehen des Gebenden. Es kommt darauf an, wie sehr die Umgebung des oder der Sprechenden bereit und bestrebt ist, sich dem Hörer anzupassen. Wenn nach Ausbruch der französischen Revolution ein so ausserordentlich grosser Umschwung in der Rede der Gebildeten, der Bürgerlichen und Adligen zu bemerken ist, so liegt das an der Bemühung dieser „oberen" Kreise, sich volkstümlich zu geben. Im Weltkrieg verzeichnen wir, aus demselben Grund, neuerdings einen grossen Einbruch von Argot- und Jargonwendungen aus tiefsten Volksschichten. Der Poilu (es war in andern Ländern nicht anders) soll an die gefährdetsten Stellen. Die Klugheit gebietet, ihn gut, ihn als Gleichen zu behandeln, ihm zu schmeicheln. Man stellt sich zu ihm, man spricht mit ihm auf seine Weise. Tagtäglich beobachten wir, dass die Gebildeten sich bemühen, mit Untergebenen in ihrer Sprache zu sprechen. Aufträge werden in volkstümlichem Stil gegeben. Jeder Mensch verfügt über mehrere Sprechweisen, die alle ausserdem noch von seinem schriftlichen Ausdruck verschieden sind. Ganz natürlich kann daher der Gebildete leichter „volkstümlich" sprechen, als etwa die Hausgehilfin gebildet. Was aber allemal das „Feinere" des Ausdrucks ist, bestimmt die herrschende Strömung.

Die sprachschaffende Kraft ist sicherlich in der Unterschicht nicht geringer als in der Oberschicht und sie ist dort weniger behindert als hier, wo bewusste Ueberlieferung der Bildung, der Literatur, des Standesbewusstseins gegeben sind. Dass diese Bemerkungen nicht nur lexikalische sondern auch syntaktische Vorgänge treffen, zeigt uns gerade wieder das neueste Französisch. *Où qu'il est?* ist aus der Tiefe in die Alltagssprache auch der höheren Schicht gedrungen und wird sich vermutlich durchsetzen, wie seinerzeit *quant que* und so vieles andere. Die Wortstellung *vous demeurez où? Le bateau arrive à quelle heure?* wird im Figaro von 18. April 1927 „*cette affreuse, cette vulgaire et lamentable habitude*" genannt und bekämpft [1]. Sie kommt von „unten". Aber sie ist durchaus parallel zu dem auch schriftsprachlich allein geläufigen Aussagesatz *le bateau arrive à huit heures.* Sie ist — als Gegenwartsvorgang — das sprachwissenschaftlich höchst wertvolle Gegenstück zu dem vor mehr als 2000 Jahren gebildeten und jetzt höchst klassisch anmutenden Typus von Fragesätzen *Aeschines ubi est* (= *Aeschines Athenis est*) usw., zu den mittelalterlich romanischen *ce que doit?* u. ä. [2] Der wichtigste Einwand aber ist der, dass die Oberschicht zwar gelegentlich bewusste Sprachüberlieferung treibt, im tatsächlichen Sprechen aber genau so unbewusst verfährt wie die Unterschicht. Wie käme es denn sonst, dass auch die Sprache der aus höchstgebildeten Familien stammenden Gebildeten von heute doch nicht auf dem Standpunkt Goethes stehengeblieben ist? Hat Professor Lerch an sich selbst oder an seinen kulturell höchst stehenden Freunden beobachtet, dass sie noch *gehen, stehest, tagesüber* sagen, mit anderen Worten, dass sie die auslautende Silbe bewahren, die voll nicht einmal mehr im Versmass auf der Bühne erträglich für unser Ohr ist? Was bedeutet das anders, als dass auch die Sprache der Gebildeten nicht so konservativ ist, als Lerch meint und — merkwürdigerweise — möchte. Käme nicht eine Versteinerung übelster Art dabei heraus? Ja, die Sprache, die das Musterbeispiel gelehrter — also bewusster, vollkommener — Ueberlieferung geben sollte, das Lateinische, wird von englischen Gelehrten anders gesprochen und in der Schule anders gelehrt, als von italienischen, deutschen usw. In der Ueberlieferung sprachlicher Innervationen liegt eben doch etwas Geheimnisvolles, in dessen Tiefen zu gelangen, der Forscher mit einem gewaltigen Tauchapparat versehen sein muss. Noch ist diese Ausrüstung lange nicht genügend. Aber ohne sie wird sich das Tiefengeheimnis auch dem schärfsten Auge nicht offenbaren.

Der Unterschied, den Lerch meint, liegt nicht in der Sprache der Oberschicht und der Unterschicht, selbst wenn eine reinliche Scheidung beider vorgenommen werden könnte, sondern in der Art der Ueberlieferung, die wir einerseits in der gesprochenen Sprache, anderseits in der literarischen Sprache feststellen müssen. Die ungeheure Mehrzahl aller in der Schriftsprache gebrauchten Wörter und Wendungen stammt aus der Alltagssprache. Aber der Sprechende bewahrt und verbreitet in unbewusster Ueberlieferung urwüchsig Geschaffenes so wie auch Gelesenes, bald mehr bald weniger vollkommen. Das hängt von Unterströmungen ab, die zu verschiedenen Zeiten verschieden laufen. Die literarische Ueberlieferung dagegen ist zum grössten Teil bewusste Ueberlieferung, literarische Schulung für die Sprache gerade so wie für den Inhalt. Der Schreibende übernimmt Wendungen wie Gestalten, Tiere (Löwe, Einhorn, Drache), Situationen. Es ist eine motivische Wiederaufnahme des einmal Eingeführten, das also nicht jedesmal als Schöpfung, ja oft kaum als Neuschöpfung anzusprechen ist. Ganz so wie die Gestalten und Situationen werden auch Redeformen, Satzbildungen und Ausdrücke literarisch überliefert. Gelegentlich dringen sie in die Alltagssprache und es gelingt uns, diesen Weg von oben nach unten klarzulegen. Viele hingegen bleiben immer in der literarischen Sprache, so die latinisierenden Konjunktionen (vgl. Lerch I 40ff.), die im 16. und 17. Jahrhundert als ausserordentliche Bereicherung der Sprache angesehen, später aber zum grössten Teil wieder ausgemerzt wurden. Diese „Feinheiten" eines Zeitalters erscheinen einem anderen eher geschmacklos. Von einer absoluten Bereicherung kann man nicht sprechen. Eine besondere Schwierigkeit für die Beurteilung der Wechselwirkung ergibt sich daraus, dass wir von der gesprochenen Sprache vergangener Zeiten ja eben nur wissen, insofern sie ins Schrifttum aufgenommen wurde. Hier zeigen uns allerdings zahllose Formen durch ihr ganzes Gepräge, dass sie nicht am Schreibtisch, nicht dem Kopf der literarisch Gebildeten und über ihre Sprache Nachdenkenden entsprangen, z. B. der Zusammenfall von *quid quam quod*, und — dass sie dennoch auch ihnen zum Ausdruck tiefster Gedanken genügten.

Bei der Beurteilung älterer Schriftsteller, wie z. B. bei Lerch II S. 11, scheint mir ein Punkt allzu oft übersehen: Nicht jede Wendung muss als solche „ernst" genommen werden. Der Verfasser kann sehr wohl, wie an der angeführten Stelle der *Cent nouvelles nouvelles*, der Bäuerin absichtlich eine ungeschickte Wendung in den Mund gelegt haben. Es kann aber auch — zu jeder Zeit! — vorkommen, dass dem Verfasser ein Versehen, eine Entgleisung zustösst. Man würde doch aus den heutigen literarischen Zeugnissen aller Grade mit Sicherheit das Eigenartige,

[1] A. Blinkenberg, L'ordre des mots en Français moderne. Kopenhagen 1929. S. 239.

[2] Richter, Die Entwicklung der romanischen Wortstellung aus der lateinischen. Halle 1903. S. 112ff.

Digitized by Google

Schöpferische vom einfach Verschriebenen, versehentlich Stehengebliebenen sondern. Wenn wir das bei alten oder auch nur älteren Denkmälern nicht durchführen können, sollten wir uns zum mindesten bewusst sein, dass wir auf etwas verzichten müssen.

Wenn nun Lerch weiter sagt, dass die Volkssprache, sich selbst überlassen, verarmt und verkümmert, so ist auch das nur in gewissem Sinne zu unterschreiben. Wo die literarische Sprache ein Wort hat, zeigt die Volkssprache zehn und zwanzig. Man denke an die schier zahllosen volkstümlichen Wendungen für das eine „*ivre*" oder für „*tête*". Lerch sagt II 29 „*quandius*" dürfte ein Latinismus sein . . . und darauf hindeuten, dass damals eine volkstümliche Konjunktion mit der Bedeutung „solange als" noch nicht bestand. Die Leute haben, wie Lerch gleich selbst hinzufügt, andere Ausdrücke gehabt: *tant com vivet Rollant, tant com il sera vis, a tuz les jors que ja vivras, tant com il at a vivre, . . . est en vie, tant com dure* und mehrere andere. Auf welcher Seite liegt nun die Verarmung und Verkümmerung? Solche Beispiele liessen sich häufen. Wo die literarische Sprache ihre „clichés" verwendet, hat die Alltagssprache ungezählte phantasievolle Ausdrücke. Der Ersatz des Futurums *je ferai* in seinen zahlreichen, der jeweiligen Lage angepassten Wendungen ist nicht aus der Oberschicht der Gebildeten, aus der Literatur ins Leben gekommen, sondern sicher umgekehrt. Das erhellt daraus, dass in Mundarten, die sich trotz Militärpflicht und Zeitung und Eisenbahnverkehr noch ihr volles Gepräge erhalten haben, die futurische Umschreibung zu finden ist. Selbstverständlich ist der zusammengesetzte Satz, der schwierige Satzbau, Werk und Eigenart der Schreibenden, nicht der Sprechenden. Aber auch die Oberschicht spricht im Allgemeinen nicht so, wie sie schreibt. Sehr wichtig ist es auch klarzulegen, dass die kunstvoll gebauten Sätze zwar nie volkstümlich, die einfachen, unverbundenen aber nicht nur „primitiv" (I 43ff.), sondern auch höchst raffiniert sind. Lerch selbst weist a. a. O. darauf hin, wie sehr gerade das elegante Französisch das innere Verhältnis der Sätze aus sich selbst hervorleuchten lässt und den äusseren Ausdruck der Ein- oder Unterordnung meidet. Der primitive Zustand der Sprache ist gekennzeichnet durch Mannigfaltigkeit des Ausdrucks; bei wachsender Kultur und literarischer Ueberlieferung erfolgt die Auswahl, d. h. die Verarmung. Je tiefer die Auffassungsgabe, desto wortreicher muss die Mitteiung sein. Vereinfachung des Ausdrucks beweist nicht innere Armut des Sprechers, sondern vielmehr Verständnisbegabung des Hörers [1].

Dazu kommt noch eines. Die älteste Dichtung war nicht zum Lesen bestimmt. Der Verfasser rechnete mit mündlichem Vortrag. Er schrieb zu Sprechendes. Der spätere und der heutige Verfasser schreiben zu Lesendes und müssen daher Satzverbindungen und Uebergänge in Worten ausdrücken, die eigentlich nichts anderes sind als eine schwächliche Andeutung des Tonfalls, der alles sagt. Der Dichter gelesener Werke kann sich nicht anders helfen. Aber es ist doch kein Zufall, dass in fliessender Sprache niemand, auch der Gebildete nicht, sich solcher Wendungen bedient. „Er spricht wie ein Buch" ist ein fragwürdiges Lob. Einzelne bemühen sich ab und zu, das in die gesprochene Sprache zu übertragen, was in ihr tatsächlich ganz unberechtigt, weil überflüssig ist. Die sorgsam zergliedernde Darstellung, deren wir uns in der Schriftsprache befleissigen, berücksichtigt die Schwierigkeit, die der Leser beim Aufbau der Gesamtvorstellung haben mag. Sie muss ja auch Gebärden, Gemütseinstellung berichten, z. B. „*Er verbot ihm aufs nachdrücklichste hinzugehen, indem er ihm mit der Entlassung drohte*" = Gesprächsmässig: *Sie gehen nicht oder ich entlasse Sie.* Der gesprochene Ausdruck ist nicht dürftiger, sondern in Wahrheit um den Tonfall und den Gesichtsausdruck reicher. Wozu dann noch die vielen Worte? Zum Teil hat Lerch das selbst gesehen (I 36), aber ohne es voll auszubeuten.

Lerch will jedoch, was sehr deutlich in dem Aufsatz „Ueber das sprachliche Verhältnis von Ober- zu Unterschicht" (Jahrb. f. Phil. I, 1925) zum Ausdruck kommt, mit der Hervorhebung der Oberschichteinflüsse Stellung nehmen gegen das allzu starke Bevorzugen des „Volkstümlichen". Da bin ich einer auf seiner Seite. Die „volkstümlich" entwickelten Wörter sind der kleinste Teil des Wortschatzes und zum „Volk" gehört nicht nur der Pöbel, sondern auch der Kunstdichter [1]. Und für den Charakter einer Sprache in irgend einem Zeitpunkt ist es natürlich von ausschlaggebender Bedeutung, welchen Einfluss bewusste vollkommene Ueberlieferung ausübt, und ob dieser Einfluss mächtiger ist als die unbewusste vollkommene oder unvollkommene Ueberlieferung [2].

Es ist unvermeidlich, dass diese Grundanschauung Lerchs gelegentlich zu gewaltsamer Deutung der Erscheinungen führt. So bei der Darstellung des Typus *donnez-moi un verre pour moi boire.* Nach Lerch (II 152ff.) ist sie zuerst schriftsprachlich und wird „erst dadurch dialektisch, dass die Grammatiker, welche daran Anstoss nahmen, . . . sie verpönten". S. 157 wird festgestellt: I. Eine gelehrte Wendung, die A. dem lateinischen accus. c. inf., B. dem lateinischen Gerundium nachgebildet war. II. eine volkstümliche, die A. durch nachträgliche Hinzufügung eines Infinitivs zum Nomen, B. durch nachträgliche Hinzufügung eines Nomens an den Infinitiv entstand. S. 169 wird zugegeben: „Die Ausdrucksweise kann überall und zu jeder Zeit entstehen, und wenn sie in der heutigen Volkssprache nicht erst von jener Neigung zur Herauslösung des Nominalen erzeugt, sondern aus der älteren Schriftsprache ererbt worden ist, so hat diese Neigung doch sicherlich dazu beigetragen, dass die Ausdrucksweise im Dialekt erhalten blieb, während sie aus der Schriftsprache bis auf geringe Spuren . . . verschwunden ist" [3]. Das sind Umwege und Widersprüche, nur um zu der Behauptung zu kommen, die Wendung sei aus der Schriftsprache ererbt.

Da muss zunächst „die Neigung zur Herauslösung des Nominalen" beleuchtet werden. Wie bei andern Gelegenheiten bleibt auch hier Lerch bei seiner Anschauung, dass es „dem primitiven Menschen leichter fällt, das mehr konkrete Nomen auszudrücken als den mehr abstrakten Verbalvorgang" (S. 169). Abgesehen von dem offenbaren Schreibversehen „Verbalvorgang" für „Vorgangsvorstellung" oder „Verbalausdruck", ist diese Anschauung

[1] Vgl. Richter, „Sprachwissenschaftliche Probleme" (Festschrift: „Dreissig Jahre Frauenstudium in Oesterreich". Wien 1927), deren systematische Ausgestaltung ich bald vorlegen zu können hoffe.

[1] Vgl. Richter, Der innere Zusammenhang in der Entwicklung der rom. Sprachen. Halle 1911. Beiheft 27 zu ZRP.

[2] Wie wir sprechen. 1925. S. 82ff.

[3] Die Sperrungen sind von Lerch.

Digitized by Google

anfechtbar. Es ist mir nicht klar, wie Lerch sich den seelischen Prozess vorstellt. Ist es denn dem Primitiven, z. B. dem Kinde, möglich, den Vorgang von dem Ausführenden des Vorgangs, die Handlung vom Träger und vom Betroffenen zu trennen? Wenn die Bäuerin sagt: *Il faut que je l'enlève pour les bêtes pouvoir sortir*, ist da von einem Abstraktum „Herausgehen" die Rede? Die Gesamtvorstellung ist „Kühe herausgehen". Trennt die Bäuerin das Herausgehen von der körperlichen Erscheinung der Kühe, die eben herausgehen sollen? Sie erfasst: die Schwarze soll herausgehen, die gefleckte auch. Aber die Braune geht heute nicht heraus. Und ich gehe dann auch heraus. Ist das Herausgehen als Zusammenfassung des Vorgangs, der an jeder einzelnen Kuh bekannt ist, schwerer als die Zusammenfassung der Braunen, der Schwarzen, der gefleckten zu „Kühe" oder „Vieh"? Wenn ein Kind zuerst Toni und Anna Ball spielen sieht, dann Rudolf und Liese, ist „das Ball spielen" schwerer zu erfassen als „Toni", „Anna" usw., an denen es beobachtet wird? Dem Primitiven ist der Verbalausdruck nicht zu abstrakt in dem Sinne, dass er den Vorgang nicht erfassen kann. Aber umgekehrt, ist er oft so selbstverständlich, dass der Sprecher nicht notwendig findet, ihn auszudrücken. Wenn die Bäuerin sagt: „ich muss das Holz wegnehmen für die Kühe", so genügt das dem in derselben Sprechsituation Befindlichen vollkommen, um zu verstehen, in welcher Beziehung das Holz den Kühen hinderlich sein kann. Oder *donnez-moi un verre pour moi* würde durchaus genügen, da man im allgemeinen ein Glas zum Trinken verwendet. Also nicht, weil der Verbalausdruck zu abstrakt, zu schwer, sondern gerade umgekehrt, weil er zu selbstverständlich ist, wird er so häufig ausgelassen. Dagegen ist es nicht immer zulässig, das Nomen nicht auszudrücken. Es wäre doch denkbar, dass die Bäuerin selbst nicht heraustreten könnte, oder dass ich das Glas nicht für mich, sondern für einen Verwundeten im Wagen fordere. Je nachdem sich die Aufmerksamkeit mehr auf die eine oder die andere Teilvorstellung richtet, wird der Sprecher sagen *pour moi* oder *pour boire*; *pour les bêtes* oder *pour pouvoir sortir*. Die richtige Deutung hat A. Franz gegeben (Z. f. frz. Spr. L., Supplem. X S. 37), auf den Lerch verweist, ohne sich die Deutung zu eigen zu machen, obzwar er in eindringlicher graphischer Form das Verhältnis darstellt. *Pour moi boire* ist eine Kreuzung aus den zwei obengenannten möglichen Ausdrucksweisen, ein schlagendes Beispiel von ἐν διὰ δυοῖν. Es liegt gar kein Grund vor, für das Altfranzösische eine andere Entstehungsursache anzunehmen, sagt doch Lerch selbst, dass sie jederzeit möglich sei (vgl. oben). Und wäre es in der Tat nicht ein sonderbares Zusammentreffen, dass die einfältigen Gemüter aller Zeiten in ihrer unbewussten Hilflosigkeit gerade dasselbe geschaffen hätten, wie die Gebildeten, die lateinische Wendungen nachahmen wollten? Nimmt man an, dass die „Gelehrten" den Accus c. i. und das Gerundium in der Volkssprache nachzubilden versuchten, so konnten sie es gewiss nicht glücklicher treffen als indem sie eine saftvolle Wendung wählten, die sie vorfanden. Denn diese so häufig zu belegende Ausdrucksweise kann unmöglich als Schöpfung eines Gelehrten angesehen werden. Sie war eben auf weitem Gebiet bodenständig und blieb es, obzwar sie im Verlauf des Mittel- und Neufranzösischen aus der Schriftsprache schwand. Jetzt dringt sie aus der Mundart wieder stärker vor in das Pariserische Volksfranzösisch und kann von da wieder ihren Aufstieg in die langue courante der höheren Klassen nehmen.

Trotz der hier vorgebrachten Bedenken gegen Lerchs Deutung bleibt die Untersuchung gerade dieses Redetypus höchst verdienstlich, da er damit seine erste, über Jahrhunderte und Mundartgrenzen gehende, zusammenfassende Darstellung erhalten hat, mit all dem Reichtum, der dem Buch eignet. Und damit ist diese Syntax zu kennzeichnen. Ihr allgemeiner Wert ist unbestreitbar, obzwar man im Unterbau wie in der Durchführung gern vieles ändern würde. So liegt ja z. B. Lerchs Begabung nicht eigentlich im Etymologisieren. Hierzu nur ein paar Bemerkungen.

Störend und bei einem modernen Gelehrten befremdlich ist die Zurückführung verschiedener Wörter auf lateinische Grundlagen, auch dann, wenn sie ganz offenbar erst in französischer Zeit gebildet werden konnten, z. B. *in trans* (*que*) S. 36, während doch nur *tresque* mit verstärkendem *en* vorliegen kann. Für *tres* ist auch nicht von der Bedeutung „hinüber" auszugehen, sondern von der „durch und durch", also „ganz durch bis ans andere Ende" (vgl. Rol. 737 *tresvait la noit, e apert la clere albe.*). Hierin ist einerseits die Bedeutung „bis" schon enthalten, *tres dedans la cité* (God.), anderseits die im Altfranzösischen auch vorkommende „von", z. B. Rol. 1667 *le cors li trenchet tres l'un costet qu'al altre*. Für den Zeitbegriff: *tres maintenant* von jetzt ab, Rom. de Renart (Ausg. Martin II S. 81) 1370 *je ne manjai tres avant er* = seit, Bans de Donai 1262 *tres le toussains dusques au grant queresme* (God.) von — bis. Ferner die Bedeutung „während": Froissart VI 185 *tres son vivant* und „Mittel wodurch, Grund weshalb": Mousket 12535 *Pour Lohier Loheraine a non Tres çou qu'il en fut premiers sire* (God.). Hier zeigt sich nun wie das *que* hinzutritt: so wie an *par ce que*, wie an das ursprünglich *que*-lose *entrues*, an *jos* u. a. Was allemal in dem *que* für eine lateinische Grundlage steckt, danach ist, scheint mir, ebenfalls nicht mehr zu fragen. II S. 21 sagt Lerch in *venu que fut, beu qu'il eut* u. a. dürfte das *que* nicht „wie" bedeuten — man hätte sonst *comme* gesagt —, sondern „was". Ich glaube, dass *que* hier das farblose Zwischenglied ist, das die Hauptvorstellung „*venu*" usw. mit der weiteren Aussage verbindet und einem „dass" entspricht. Sobald als = kaum dass er angekommen war. „Angekommen" wird hervorgestellt, der Rest mit *que* angeknüpft, gerade weil *que* keine besondere Bedeutung hat. Es ist dasselbe *que*, das auch Hauptsätze einleitet: *Non, qu'il me dit.*

Für Lerchs Etymologie von *entrues* (S. 37) kann ich mich nicht erwärmen: „*intro* + adv. *s* + *que*", die er dadurch stützen will, dass im Leodegar *antro* ohne *s* zu belegen ist. Lerch vergisst dabei zu erklären, woher im Französischen 1. das *-o* kommt? *intro* musste ja *entre* ergeben. 2. Die Anfügung des adverbialen *s* reicht doch nicht in die Zeit vor Veränderung des unakzentuierten Auslautes. Und 3. ist noch die Akzentverschiebung nur erklärlich, wenn eben Zusammensetzung mit einem zweiten Wort stattgefunden hat. Will Lerch nicht als dieses zweite Wort, das den Akzentträger bildet, *opus* gelten lassen, bleibt, so viel ich sehe, nur *hoc*, über dessen Unwert ich ja schon Z. R. Ph. 32, 711 geschrieben habe.

Gewiss kann *que* sowohl an *jos* wie an das analogische *jus* treten (S. 38ff.). Das hindert aber gar nicht, dass *inde usque* auch bestand. Späterer Beleg kann nicht unbedingt als Beweis für späteres Auftreten gelten, ganz besonders, wo es verschiedene Ausdrucksmöglichkeiten gibt. Wenn

Digitized by Google

Lerch bei dieser Gelegenheit sagt, „es erscheint uns einfacher" anzunehmen, *dusque* als Nebenform von *desque* zu betrachten usw., so ist dagegen geltend zu machen, dass nicht das logisch und an der schwarzen Tafel „Einfachere" das wirkliche Geschehnis nachzeichnet, dass das Wahre oft viel unwahrscheinlicher ist als das verstandesmässig Vermutete.

Man könnte den Entwicklungsgang vielleicht so vorstellen: *des ci* von da; *des ci à Blaives* von hier bis B. Aufs Zeitliche übertragen: *des ci-que* von da = seit — bis. Mit syntaktischer Verschiebung *des ci que*, von da ab bis, wodurch die Vereinheitlichung und auch die Kürzung in *des que* zu erklären wäre, auch die begriffliche Kürzung zu „bis". War *des que* und *jusque* nebeneinander, so konnten Kreuzungsformen nach beiden Richtungen entstehen: einerseits *dusque*, anderseits *jesque*. Inwiefern aber *enfressi* (*enfressi que al jor*) aus „*infra ecce hic*" entstanden sein könnte (S. 36), bleibt durchaus unerklärt. *Infra* bedeutet „zwischen, unterhalb" und kann also keinesfalls mit *ecce hic* gebunden worden sein (ganz abgesehen von dem oben schon besprochenen Heranziehen lateinischer Formen). Aber wir sagen doch nicht „zwischen — hier", wenn wir „bis" meinen. Werden es die Galloromanen getan haben? Man vergisst beim Etymologisieren leicht die Zwischenstufen der Bedeutungsentwicklung. Lerch hat in anderem Zusammenhang (I, Einleitung) das Gewicht unterschätzt, das Meyer-Lübkes Zurückhaltung hat: *enfressi* findet sich nicht im REW und in diesem Falle sind — für die Zeit seiner Abfassung — bindende Schlüsse ex silentio erlaubt. Hier kommt das Schweigen einer Warnungstafel gleich: Achtung! Sumpf! Im Nichtentscheiden liegt eine Weisheit, die zu üben der Jugend schwer fällt.

Le temps que halte ich nicht für einen „imperativisch gemeinten Nominalsatz" (S. 43), sondern für einen absoluten Obliquus der Zeit: in *quelques mois encore, le temps que j'aie trouvé ... un terrain* für eine Apposition zu *quelque mois*, oder selbständig als eingliedriges Satzgebilde, das nur die Hauptvorstellung ausdrückt, aber keineswegs imperativisch.

Bei den Erklärungen fehlt es öfters an dem „klar" umgrenzenden Wort. So z. B. S. 44: „*puis que* das eigentlich ‚nachdem' bedeutet . . . kann afrz. ‚seit' heissen". Wie naheliegend die Erinnerung an Deutsch-Mundartliches und -Alltagssprachliches: *nachdem ich weiss, dass er nicht kommt, freut mich der ganze Ausflug nicht mehr.*" Nach dem Zeitpunkt, wo", das ist = seit. Cligés 5192: *Et vos comant a esté puis qu'en cest païs fustes venue* = nach dem Ihr hier ins Land gekommen ward = seit. Lerch glaubt eher an Neubildung aus *puis* als an Fortbestehen von *postea-uam*. Doch ergibt sich von diesem die regelmässige Form *puisse que*. Allerdings ist es auffallend, dass wir von vornherein die gekürzte Form *puis que* haben und Lerchs Vorschlag, in der Aussprache des *-s* ein Ueberbleibsel von **puis ce que* anzunehmen wie *par ce que*, kann deshalb nicht bestehen, weil eben *par ce que* immer da ist ‚**puis ce que* nie. Das eine Stütze scheinende *puissedi* (Mousk. u. a. vgl. Godefroy) „seit diesem Tage", ist offenbar *puis ce di*. Das spätere Volkslatein trennte sowohl *post quam* als *postea quam*; z. B. Aetheria Peregrin. 64, 7 *postea ergo quam haec omnia retulit sanctus episcopus*. Die Entwicklung könnte vielleicht so gedacht werden: *pos* als vorakzentische Form ergab *pos* bzw. *pus*, *postea* dagegen *puisse*, vorvokalisch *puiss'*, woraus eine Kreuzungsform *puis* auch für Vorakzent entstehen konnte. Die Wirkung der Analogie und besonders die „Echowirkung" kann man ja gar nicht gross genug annehmen. Dass *puis* als Korrelat zu *quand* vorkommt, finde ich bei Lerch nicht erwähnt. Marie de Fr. Fab. 32, 7: *Quant el le vit creü e grant, puis l'apela.* Also „da" als satzverbindendes Element in schwächster Andeutung der Zeitbedeutung.

Es gibt in einem so grossen Werk der Anregungen so viele, dass man überall Lust bekommt, weiter zu bauen. Der Verfasser möge aus den vorstehenden Auseinandersetzungen die lebhafte Teilnahme ersehen, die seine Arbeit erweckt. Zum Schluss sei mir ein Wunsch für die folgenden Bände gestattet, da die Kritik am Fertigen doch wesentlich unfruchtbarer ist.

Nach der „Kurzen Inhaltsangabe", die dem I. Band beigelegt war, soll Band III „Frage und Antwort, Wortstellung, Modi und Tempora" behandeln, IV. Gliederung des Satzes: Satzteile, Kongruenz, Verbum und Nomen. Artikel, Pronomen, Zahlwort, Adverbien, Präpositionen, Interjektionen. Warum soll die Wortstellung mitten zwischen die andern Kapitel hineingezwängt werden? Ihr Platz ist, wenn schon nicht am Anfang, wie in der vortrefflich aufgebauten Französischen Sprachlehre von Engwer-Lerch, so am Ende. Gliederung des Satzes, Kongruenz, Artikel, Adjektiv, alles was der IV. Teil bringen soll, muss vom Gesichtspunkt der Wortstellung behandelt werden. Dadurch ergibt sich entweder Wiederholung oder Ungradlinigkeit der Behandlung. Die Wortstellung ist nicht eine Erscheinung n e b e n den andern, etwa den Modi oder der Verneinung, sondern in ihr wirkt sich die innerste treibende Kraft der Sprache aus, sie muss bei der Frage und bei der Verneinung wie bei dem Verhältnis von Adverb und Präposition usw. beobachtet werden. Mit der Wortstellung aber ist ein anderes grosses Kapitel zu verbinden, das auf Lerchs Programm — wenigstens damals — noch nicht stand, das ist der Tonfall. Wenn irgend etwas, ist der Tonfall ein Bestandteil der Syntax, da er allein Bedeutung des Satzes, Wortstellung und vielfach Funktion der Wörter bestimmt und festlegt. Es wäre eine grossartige Aufgabe für den modernen Syntaktiker, sich von der geschriebenen Sprache zur gesprochenen zu erheben und in sein System endlich einmal das Gehörte einzureihen, nicht nur das Gelesene, wie es bisher meistens geschehen ist. Die Engwer-Lerchsche Sprachlehre hat ja auch in diesem Punkt einen bemerkenswerten Vorstoss gemacht.

Wien. E l i s e R i c h t e r.

Oscar Keller, La flexion du verbe dans le patois genevois. Genève, Olschki. 1928. XXVIII und 213 S., mit einer Karte (Biblioteca dell'Archivum romanicum, Serie II, Band 14).

Morphologische Studien haben einen besonderen Reiz, weil der Formen-Etymologe einen viel sichereren Boden unter den Füssen hat als der Wort-Etymologe. Diesen Reiz hat O. Keller offenbar sehr stark empfunden, denn er ist vor der gewaltigen Aufgabe nicht zurückgeschreckt, das gesamte Konjugationssystem des Genferdialektes mit Einschluss der umliegenden Gebiete und der älteren Sprachformen zu behandeln. Von seinen drei Vorgängern auf frankoprovenzalischem Gebiet hat sich A. Odin (1887) streng auf das Patois von Blonay konzentriert; K. Jaberg (1906) hat bei seiner Behandlung der Verbalformen in den Waadtländer Alpen sein Augenmerk speziell auf die Angleichungsvorgänge gerichtet, und J. Hubschmied

Digitized by Google

(1914) hat sich auf ungleich grösserer Basis auf die Imperfektformen beschränkt.

Keller kann das Verdienst beanspruchen, zum ersten Male die Verbalformen einer frankoprovenzalischen Dialektgruppe nach historisch-vergleichender Methode dargestellt zu haben. Er war dazu wie wenige berufen. Er hatte sich durch seine sorgfältige Dissertation über den Genferdialekt (1919) vorteilhaft bekannt gemacht und sich mit seinem Aufsatz über das Passé défini in der Festschrift Gauchat (1926) auf das Thema vorbereitet.

Der stattliche Band enthält rund 150 Seiten Darstellung, 20 Seiten Formenmaterial und 40 Seiten technische Beigaben. Eine erstaunliche Stoffmasse wird hier in überaus klarer Disposition dargeboten. Alles ist an seinem Platze und zahlreiche wohlüberlegte Indices erleichtern das Aufsuchen. Die reichhaltige Table analytique folgt dem Vorbild Hubschmieds.

Bei der Darstellung war die Teilung in A. Stamm und B. Endungen gegeben. Aber innerhalb von A. hätten die Alternances, die in a, b, c zerfallen, als Ganzes den unregelmässigen Präsentia, die mit d angereiht werden, gegenübergestellt werden sollen. Bei der Erklärung der Formen operiert Keller geschickt mit den bewährten Mitteln: Lautgesetze, Analogie, Satzphonetik, Einfluss der Schriftsprache, deren Anteil in jedem einzelnen Fall aus dem Sachindex ersichtlich ist. Von besonderem Interesse ist das Wirken eines scheinbar neuen Prinzips, das Keller *esprit d'économie morphologique* nennt. Er versteht darunter die Verallgemeinerung der einen von zwei oder mehr Doppelformen, was im Grunde nichts anderes ist als das analogische Ueberwuchern einer bestimmten Endung. So hat sich der Genferdialekt bei den Formen für *allez: ala* und *ali*, für *ali* entschieden, einerseits, weil Verben mit palatalem Stammauslaut in der fünften Person auf *-i* ausgehen: *mδi* mangez und Formen wie *venitis* ebenfalls normalerweise zu *vəni* werden, andererseits weil nach Keller (S. 94 Anm. 20) auch die Endung *-etis* sich in der Proklise zu *-i* entwickelt hat: *dəvi* devez, *vẹdi* vendez. Auf diese Weise erschien die Endung *-i* als das Kennzeichen der fünften Person in allen Präsens- und Futurformen der regelmässigen Konjugation. Aus ähnlichen Verhältnissen heraus wird es verständlich, dass die Imperfekt-Endung *-ivə* alle Verben der ersten Konjugation ergriff: *θãtivə* il chantait (Keller, § 27). Ebenso wurde die Endung *-i* zum Merkmal der ersten Person des Konditionalis (Keller 84). Nicht aber würde ich das Partizip. perf. von *avoir, zü*, dessen *ü* sich Keller (S. 28) aus *o* (allg. frankoprov. *au*) in vortoniger Stellung entstanden denkt, zu diesen generellen Formen rechnen, da *zü* nirgends auf andere Verba übertragen wurde.

So wie der Verfasser hier darauf bedacht war, aus der verwirrenden Stoffülle allgemeine sprachpsychologische Tendenzen herauszulesen, so geht er auch darauf aus, aus demselben Stoff unsere Kenntnisse von der Dialektgliederung zu fördern. Schon in seiner Dissertation (S. 176) hat er auf die Teilung des frankoprovenzalischen Dialektgebietes in eine nördliche und eine südliche Gruppe hingewiesen, zu welch letzterer Genf und Savoyen gehören. Es darf als Ergebnis seiner vorliegenden Studie gebucht werden, dass diese Auffassung durch die Verteilung der Futur- und Konditionalformen durchaus bestätigt wird (S. 82, 90, 96; vgl. auch S. 196).

Bei der unverkennbaren Gründlichkeit, mit der Keller vorgegangen ist, fällt es auf, dass er einigen zentralen Problemen zu wenig Beachtung geschenkt hat.

Die lateinische Endung *-etis* erscheint im Genferischen als *-i: dəvi* devez, *ävi* avez, auch *vẹdi* vendez, *bəvi* buvez. Nirgends wird erörtert, ob dieses *-i* lautgesetzlich oder analogisch (aus Verben wie *vəni* venez oder *mδi* mangez) entstanden sei. Im § 16, wo man diese Erörterung erwartet hätte, wird ohne weiteres lautgesetzliche Entwicklung angenommen und erst S. 94 erfahren wir beiläufig aus der Anm. 20 in ganz anderem Zusammenhang, wie sich Keller die Entstehung des *-i* vorstellt. — Die lateinischen Formen *vivo, bibo, debo, defendo* erscheinen im Genferdialekt als *vivə, bävə, dävə, defẹdə*. Keller nimmt S. 5 auch hier wieder diskussionslos normale Entwicklung an, ohne zu bedenken, dass bei den Nominalformen *ovu, lupu, ventu* weder vom *u*, noch vom ihm vorangehenden Konsonanten die geringste Spur sich erhalten hat, und dass genf. *nuvo* neuf als Neubildung nach dem Fem. *nuva* aufgefasst wird. Oder gelten wirklich Sondergesetze für die Lautentwicklung der Verbalformen, wie Keller 175 anzunehmen scheint? Am meisten aber ist man erstaunt, für die Endung *-de* in *fade* faites, *sade* savez, *kuide* cuisez im ganzen Paragraphen 25, wo deren Verbreitung dargestellt wird, keine das Problem wirklich erfassende Erklärung zu finden. Wohl wird Anm. 10 auf Odin, Verbe dans le patois de Blonay, verwiesen, aber gerade nicht auf S. 14 u. 19. Dort wird das *-de*, mit vollem Recht, wie mir scheint, auf Verbalformen wie *riditis, scribitis, vivitis* zurückgeführt, wo der Endung ein stimmhafter Konsonant vorangeht, wie in *cubitu* zu *coude*. Vgl. auch Meyer-Lübke, Romanische Grammatik, 2, 178.

Unter den Verbalformen des Genferdialektes gibt es, wie fast überall, zahlreiche Kuriosa, die der Verfasser mit Geschick zu deuten versucht hat, so z. B. *meta* mettre nach *bota* bouter (20); *dyüta* due nach dem *-ecta*-Partizip: *salẹta* saillie (24); *üta* fem. von *été* unter Einfluss von *ü* eu (30) oder *θãtira* tu chantas unter Einfluss der 6. Person *θãtirõ* ils chantèrent (105). Bei dem in der Tat rätselhaften *sapü, sapüta, su, sue* ist vielleicht, wie Jeanjaquet meint, irgend ein italienischer Einfluss im Spiel. Ein Fall von besonderem Interesse ist *błü* bu, *vłü* vu für *byü, vyü*. Lautgesetzlich ist ihm nicht beizukommen. Es handelt sich um Entsprechungsprodukte (Ueberentäusserung wie Keller, Genferdialekt 147 sagt). Sie setzen zweierlei voraus: 1. dass Wörter mit etymologischem *l* wie *blanc* in der gleichen Gegend zwischen *byã* und *błã* schwanken oder geschwankt haben, 2. dass die Aussprache *błã* aus irgendeinem Grund für die vornehmere galt. Der Grund dafür kann, aber muss nicht, wie Keller, Genferdialekt 147 meint, die Annäherung an die Schriftsprache sein. Dasselbe Problem behandelt Dauzat, Revue de philologie française 37 (1925), 118—121.

Die Arbeit zeugt im allgemeinen von grosser Sorgfalt. Immerhin verweist S. 47 Anm. 1 auf § 33 des Genferdialektes, wo von *-ietis* nicht die Rede ist, und S. 215 bringt unter den Corrections eine falsche Korrektur: es muss dort unter 47 heissen *lire* § 43 (20), nicht 43 (21), auf S. 22 ist *dãtâ* offenbar ein Druckfehler für *θãtâ*.

Trotz dieser Ausstellungen sei zum Schluss mit Nachdruck betont, dass die Studie Kellers zum Besten gehört, was bis jetzt über das Verbalsystem einer galloromanischen Dialektgruppe geschrieben worden ist. Und wir hoffen, es werde ihm bald vergönnt sein, den übrigen Teil der

Digitized by Google

Genferischen Formenlehre mit den Textproben, die er uns in der Préface (S. XI) in Aussicht stellt, der Oeffentlichkeit zu übergeben.

Basel. E. Tappolet.

La vie de Saint Thibaut, an old french poem of thirteenth century, edited by Helen Eastman Manning, Ph. D. (Publications of the Institute of French Studies.) New York. 1929. X u. 134 S.

Man erfährt aus dieser amerikanischen Dissertation, dass Professor R. Thompson Hill eine "very complete critical edition of La vie de saint Thibaut, both the long and the short poems" veranstalten will. Verdient gemacht hat sich schon Fräulein Eastman Manning mit der vorliegenden Ausgabe, in der die kürzere Fassung freilich nur diplomatisch sowie ohne Kommentar und Wörterbuch zum Schlusse abgedruckt worden ist (S. 123—134). Die längere Version, die wie die kürzere in der Hs 24870 der Nationalbibliothek Paris überliefert ist, steht in dem Bändchen der aus der Columbia University hervorgegangenen Bearbeiterin im Mittelpunkte. Es werden die lateinischen, aber auch die französischen und italienischen Versionen aufgezählt, vor allem wird naturgemäss der lateinischen Quellen gedacht, die für die „Vie de Saint Thibaut Confesseur" in Frage kommen. Eine kurze Skizze über den hl. Theodebaldus und seine verschiedenen Kultstätten steht S. 17—20 zu lesen. Der Nachdruck des Büchleins ruht auf der sprachlichen und editorischen Seite. Nacheinander werden die Sprache des Autors und des Kopisten behandelt. "The dialectal peculiarities point to the South and Southeast", das lässt sich unbestreitbar für Autor wie Kopisten sagen. Die Strophen bestehen meist aus vier Alexandrinern, die einreimig sind. Mitunter begegnen Strophen von 5, 6, 7 oder 8 Zeilen. Die Herausgeberin spricht von „monorhymed strophes of from four to seven lines", siehe aber Str. CLXXXIII und CLXXXIV. Als Fussnoten stehen hsl. Lesarten, die im Text geändert sind, ausserdem mancher erwünschte Hinweis auf Vulgatastellen oder andere — zumeist lateinische — Texte. Das Wörterbuch sowie das Eigennamenverzeichnis, das namentlich für die Frage der altfranzösischen Form italienischer Ortsnamen Interesse beanspruchen darf, sind sorgfältig bearbeitet.

Danzig-Langfuhr. Werner Mulertt.

Paul Hazard, Etudes critiques sur Manon Lescaut. The modern philology monographs. Chicago (The university of Chicago press). 1929. 113 S.

Das schmucke Buch ist aus Vorlesungen und Uebungen hervorgegangen, welche Hazard im Sommer 1928 an der Universität zu Chicago gehalten hat. Hazard hat in seiner Darstellung Gedanken und Ergebnisse mit verarbeitet, welche ihm seine amerikanischen Zuhörer und Zuhörerinnen in ihren *exposés oraux* beigesteuert haben. Er will neues Licht über *Manon Lescaut* verbreiten, indem er den Roman in nähere Beziehung zu dem Leben seines Verfassers bringt und namentlich, indem er *Manon Lescaut* mit den *Mémoires et aventures d'un homme de qualité qui s'est retiré du monde* und *Cleveland* vergleicht. Er will zeigen, dass alle drei Romane ähnliche Motive behandeln und gleiche Gedanken und Gefühle ausdrücken, aber dass *Manon Lescaut* sowohl die *Mémoires* wie *Cleveland* an künstlerischem Wert überragt und dass dieser künstlerische Wert davon abhängig ist, dass *une fois, une seule fois dans sa vie, l'abbé Prévost a trouvé l'art de la mesure.* So weit wird man Hazard folgen können, aber es werden sich Bedenken einstellen, wenn er weiter die klassische Haltung seines Romans betont: *il y a quelque chose de classique dans la manière de l'abbé Prévost; rien qui ne soit utile, rien qui ne vienne à sa place, rien que n'entraîne un mouvement ordonné.* Feststellungen, dass der Abbé Prévost ein Schüler der Jesuiten und als solcher ein grosser Lateiner und Humanist und zugleich ein Verehrer Racines war, lassen nicht ohne weiteres eine Ausdeutung in dem Sinn eines Prévostschen Klassizismus zu: *principe classique de la composition et de l'ordre, mis en application.* Sie führen Hazard zu nicht hinlänglich begründeten Urteilen im Stil des folgenden: *Dès le Prologue, l'écrivain nous donne l'impression des effets, et avec quelle sobriété tout à la fois, n'excite-t-il pas chez le lecteur un intérêt de curiosité, un intérêt de sympathie ! Il agit de manière à nous faire plaindre, à nous faire aimer ses personnages; si plus tard ils commettent des actions coupables, notre sympathie première leur reste acquise.* Hazard geht es wie anderen Literarhistorikern, die ihrem Gegenstand eine so starke menschliche Teilnahme entgegenbringen, dass die wissenschaftliche Kritik darunter zu leiden anfängt. Auch das, was Hazard an romantischen Elementen aus *Manon Lescaut* herausholt, ist der Nachprüfung wert. Bereits S. Etienne hat in seiner Studie *Le genre romanesque en France depuis l'apparition de la Nouvelle Heloïse jusqu'aux approches de la Révolution*[1] in *Manon Lescaut* Züge gefunden, die später in der *Nouvelle Héloïse* wiederkehren und sich schliesslich zur Romantik verdichten sollten, und hat dieses Ergebnis im Laufe seiner Untersuchung (S. 382) also formuliert: *Depuis l'abbé Prévost au moins, les premiers faits littéraires dont le faisceau constituera le romantisme commencent à se grouper; l'intelligence qui organise les idées cède le pas à l'imagination qui recrée les sentiments éprouvés ou qui crée sur leurs débris un état d'émotion dans lequel elle s'attarde et se complaît.* Etienne war in der Darlegung seiner These reichlich weit gegangen, und Hazard sucht auch hier, allerdings ohne auf Etienne näher Bezug zu nehmen, die tatsächlichen Verhältnisse besser zu klären. Sein Kapitel über Prévosts Verhältnis zu England trägt mehr orientierenden Charakter und setzt sich mit dem Stand der Forschung auseinander. Auch hier zeigt es sich, dass noch manche Einzelfrage offen bleibt und ihrer Lösung harrt. Auch von seinen Ausführungen über Prévosts Jansenismus, die schon in der *Revue des Deux-Mondes* vom 1. April 1924 (S. 616ff.) erschienen waren, gilt ein gleiches; auch noch nach Hazard wird der Anteil des jansenistischen Gedankens an der Gestaltung von *Manon Lescaut* einer festeren Abgrenzung bedürfen. Hinzugekommen ist ein dankenswertes Kapitel über die Sprachkunst des Romans, das, wie das ganze Buch Hazards, viel Anregendes bringt.

Giessen. Kurt Glaser.

Louis Barthou, Pêcheur d'Islande de Pierre Loti. Etude et analyse. 367 S. = Les chefs d'œuvre de la littérature française expliqués. Publiés sous la direction de René Doumic. Paris (Librairie Mellottée), 1929.

Barthous Buch führt zwar nur *Pêcher d'Islande* auf seinem Titel, gibt aber in Wirklichkeit eine Darstellung von Lotis ganzer menschlicher und schriftstellerischer

[1]) *Académie royale de Belgique. Classe des lettres et des sciences morales et politiques. Mémoires XVII* (Bruxelles 1922).

Digitized by Google

Entwicklung, die auf *Pêcheur d'Islande* hinführt und schliesslich in ein paar Werke der Nachkriegszeit hinein abebbt. Barthou hat ganz recht, wenn er *Pêcheur d'Islande* als die Krone von Lotis Romanen bezeichnet und, um Loti zu verstehen, ihn gerade da fassen will, wo er sich am höchsten ausgewirkt hat. Auf weiten Strecken seines Buches führt er uns durch eine inhaltliche und kritische Zergliederung des Romans hindurch *(analyse commentée)*. Die Eigenheiten und Schönheiten der Lotischen Romankunst sollen hier festgehalten werden, so wie sie sich im Rahmen der Romanhandlung bieten. Literarhistorisch ergiebiger sind die synthetisch gehaltenen Ausführungen, in denen Barthou die beherrschenden Züge in Lotis Werk entwickelt, dessen Auffassung von Seelenleben, wie sie in den Hauptpersonen des Romans, in Yann und Gaud, Gestalt gewinnt, sowie die Rolle, die den beiden Lotis Werk beherrschenden Motiven, dem Meermotiv und dem Todesmotiv, zukommt. Barthou wird keinen Anspruch darauf erheben, die Abgrenzung beider Motive gegenüber anderen Romanschriftstellern irgendwie erschöpfend durchgeführt zu haben. Selbst die Gegenüberstellung mit Hugo ist nur in einigen grossen Zügen gezeichnet. Die Ursache, weshalb sich hier keine scharfen Linien gewinnen lassen, liegt in Wirklichkeit darin, dass sich Lotis Romankunst einer Erfassung in dem Sinn, der Barthou vorschwebt, entzieht. Loti ist zu stark Lyriker und Gefühlsnatur, und Barthou selbst muss uns wiederholt versichern, dass es sich bei ihm nicht darum handeln kann, scharf umrissene Bilder zu geben, sondern *de créer une atmosphère*. In Lotis Stil liegt viel mehr als Barthou gemerkt hat, und sein Satz (S. 301): *le mystère qui enveloppe ce style reste impénétrable* hat nur sehr bedingte Geltung. Wohl aber darf es Barthous Buch als Verdienst beanspruchen, dass es für Lotis *Pêcheur d'Islande* eine warme Sympathie ausströmt und mit einer Reihe von Dingen bekannt macht, die anderwärts nicht zu ihrem Recht kommen, der Erklärung des Ursprungs des Namens Loti (S. 10), dem Nachweis persönlichen Erlebens im *Pêcheur d'Islande* (S. 38, 39), der Abgrenzung von *sentiment* und *sensation* bei Loti (S. 215).

Giessen. Kurt Glaser.

Gustave Cohen et G. Lucas de Peslouan, Le dernier projet littéraire de Maurice Barrès. Descartes et la Princesse Elisabeth. Paris (Les Amis d'Edouard No. 143) 1929. 75 S.

Barrès' letzter schriftstellerischer Plan wird entwickelt auf Grund der Mitteilungen, die Barrès selbst Gustave Cohen und G. Lucas de Peslouan gemacht hat. Wir erfahren, dass es sich um einen Roman handelt, dessen Held Descartes sein sollte. Barrès wollte in ihm holländische Verhältnisse schildern. Cohen, der Holland aus der Anschauung kennt, hat ihn beraten und ihn auf wichtige Quellen zur Biographie Descartes' wie zur Kulturgeschichte Hollands aufmerksam gemacht. Der Roman, *un petit roman philosophique*, sollte nach den Andeutungen, die Barrès seinem Freund und Verwandten G. Lucas de Peslouan gemacht hat, Dialogform erhalten. *Le lieu de la scène serait le cabinet de travail de quelque professeur de Sorbonne. Des interlocuteurs, il n'avait pas encore arrêté la physionomie: l'un, pensait-il, serait un historien, un homme de la formation de Taine; un autre serait un poète de la race d'Angellier . . . Il n'avait déterminé la figure que de l'interlocuteur principal. Celui-ci serait un homme de la qualité de Brochard, le grand philosophe aveugle, dont le cerveau bourré de textes, contenait tout Aristote, tout Platon, tous les scoliastes et tout Descartes aussi; et qui puisait dans sa mémoire comme il eût puisé dans les livres d'une bibliothèque. Un pareil homme, pensait Barrès, devait, de par sa cécité, être plus apte que tout autre à découvrir sous les textes des secrets rarement perceptibles aux gens qui voient.* Cohen und Lucas de Peslouan versuchen, jeder nach seinen Eindrücken und Erinnerungen, den Gedankengang von Barrès nachzuzeichnen. Ihre Artikel, die den Hauptteil des Bändchens füllen, waren schon im Dezember 1927 und im Juni 1928 im Figaro erschienen. Der Brief von Léo Crozet, der den Abschluss des Bändchens bildet, ist durch die Figaro-Artikel veranlasst worden. Auch Léo Crozet will aus seiner persönlichen Erinnerung an ein mit Barrès geführtes Gespräch zur Klärung der von Cohen und Lucas de Peslouan aufgeworfenen Fragen beisteuern.

Giessen. Kurt Glaser.

Julius Schmidt, Französische Lyrik. IV, 139 S. Jena und Leipzig, Wilhelm Gronau (W. Agricola). 1930. Dazu: Verskunst, Texterläuterungen, Anmerkungen zur Französischen Lyrik. 51 S.

Es ist nicht ganz einfach, den Zweck dieser Sammlung von Proben französischer Lyrik in Einklang zu bringen, sowohl mit dem, was sie enthält, wie mit der Art der Verarbeitung, der die gebotenen Proben unterworfen werden. Nach der Absicht des Verfassers wendet sich sein Buch an Schüler und Studierende. Was sollen aber Schüler mit altfranzösischen Texten anfangen? Ihre Behandlung würde nur oberflächlich sein können, und ich kann mir, nachdem ich Schmidts Methodik des französischen Unterrichts gelesen habe, nicht denken, dass er der Oberflächlichkeit das Wort reden will. Von Studenten aber muss man erwarten, dass sie zu viel mehr und zu ganz anderen Texten greifen als zu den wenigen Proben, die Schmidt bringt. Dass die Schüler bei der geschickten Auswahl, die Schmidt getroffen hat, auf ihre Rechnung kommen, kann ich schon eher glauben. Sicher aber scheint mir, dass die Behandlung von Schmidts Sammlung sehr hohe Anforderungen an den Lehrer stellt. „Die sogenannten Anmerkungen sind sehr knapp gehalten, da die Interpretation von Lyrik eben Lehrer voraussetzt, für die Vokabelhilfen mehr oder weniger als verletzend erscheinen müssten." Den Optimismus dieser Werte, der darauf hinausläuft, dass es viele solcher Lehrer gibt, vermag ich nach meinen sehr weitreichenden Erfahrungen leider nicht zu teilen. Wenn es dann bei Schmidt weiter heisst: „Die kurzen Bemerkungen zu den Texten suchen wirklich zu interpretieren. Es sind keine Exzerpte . . .," so kann ich diese Worte nur dann gelten lassen, wenn unter „interpretieren" ein Hinführen zu den Gedichten gemeint ist, aber keine Hilfe zu wirklicher Behandlung dessen, was sie uns bieten. Gerne erkenne ich an, dass Schmidt dieses Hinführen geschickt und kenntnisreich gestaltet hat, wie man denn dem Ganzen das Interesse für die französische Literatur und ein auf eigener Forschung beruhendes Verständnis ihrer metrischen Eigenart anmerkt. Mehr als andere neuere Gedichtsammlungen[1] gehört die Schmidts in die Hand von guten und selbständigen Lehrern und sie kann hier Segen stiften, wenn es ihr gelingt, etwas von dem nahen inneren Verhältnis, in

[1] Vgl. Zeitschrift für französische Sprache und Literatur LII (1929), S. 368 ff.

Digitized by Google

dem ihr Verfasser zu seinem Stoff steht, in lebendige Werte umzusetzen und anderen mitzuteilen.

Giessen. Kurt Glaser.

Franz Rauhut, Das französische Prosagedicht. (Hamburger Studien zu Volkstum und Kultur der Romanen, Band 2.) Hamburg 1929. 121 S. 8°.

Von dieser mit Spannung erwarteten Münchener Habilitationsschrift hatte ich mir — vielleicht mit Unrecht — eine klipp und klare Antwort auf 3 Fragen erwartet: 1. Worin besteht das Wesen des französischen Prosagedichtes? 2. Welches sind seine entscheidenden, d. h. ästhetisch „wert"vollen Vertreter? 3. Dient das Poème en Prose einer wissenschaftlich erkennbaren künstlerischen Bereicherung der französischen Poesie, oder ist es eine esoterisch-snobistische Angelegenheit, die als programmatische Mache mit wissenschaftlichen Mitteln entlarvt werden kann? Rauhut gibt auf keine dieser brennenden Fragen eine eindeutige Antwort, sondern versucht sine ira et studio eine Geschichte des französischen Prosagedichtes bis 1900 zu geben, was ihm auch insoweit gelungen ist, als er mit vorbildlicher Gründlichkeit allen Spuren, Texten, Autoren wie kritischen Abhandlungen, deren er habhaft werden konnte, nachgegangen ist, und so die sprichwörtliche Vollständigkeit erreicht hat, die zu erreichen war. Hier liegt aber schon die erste Problematik. Wer sich an aktuelle Fragen wissenschaftlich heranwagt, ganz gleich ob direkt und ungedeckt, oder geschützt durch den Laufgraben eines ganz wenig entfernten Historischen, hat der ein Recht auf die Impassibilitätshaltung, die man gerade den Sammlern „beliebiger" Dokumente aus der entfernteren geschichtlichen Vergangenheit als Positivismus angekreidet hat? Nun scheint es allerdings, dass Rauhut diese Haltung nur aus einer übergewissenhaften Methodik annimmt, in Wirklichkeit aber seine Objekte in einer riesigen subjektiven Vergrösserung sieht, und gerade weil er ihnen eine über Gebühr grosse Bedeutung zuschreibt, ihre Erforschung unternimmt. Aus dieser Ausgangsstellung ergibt sich nun Weiteres. Bei einer Gattungsgeschichte (wie Vosslers Madrigal, Vietors Ode oder G. Müllers Lied), also auch bei Rauhuts Prosagedicht liegt a priori die impressive oder intuitive Erkenntnis vor, dass es sich bei ähnlich aussehenden Literaturwerken, deren Aehnlichkeit sich zweifellos in erster Linie auf die Form erstreckt, um eine „Gattung" handelt, deren noch schärfer zu erkennende Gestalt eben der mit der Arbeit einsetzenden Einzelanalyse vorbehalten bleibt. Voraussetzung für die Inangriffnahme der Geschichte eines Gegenstandes ist dessen Existenz. Warum also stellt hier R. die völlig überflüssige und auf diese Weise unlösbare Frage, ob es Gattungen gibt, an den Anfang? Auf jeden Fall ist ihm das von Croce bezogene weitmaschige Prinzip der „Familienähnlichkeit" für seine Fragestellung nicht förderlich geworden. Darum sein „Resultat", dass von einer einheitlichen „Gattung" des Prosagedichtes nicht die Rede sein kann (S. 103). Dieses Resultat überzeugt mich nicht. Rauhut untersucht nämlich bei den einzelnen Autoren hauptsächlich die Inhalte (Grossstadtkomplex, Naturferne, erotische Visionen usw.) und die individuellen Eigentümlichkeiten ihrer Dichtersprache. Auch hält er die „Kürze" für wesentlich und das Losgelöstsein aus grösseren Zusammenhängen. Aber die sprachstilistischen Gesichtspunkte beziehen sich ja auf die Dichtersprache schlechthin, und ihre psychologischen Bedingungen; nicht so sehr auf ihre gattungsmässigen Bindungen. So findet R. aus Thema und Sprache, dass Bertrand, Guérin und Baudelaire, jeder sein eigenes Genre (!) geschaffen haben, dass es dann später zwei neue Zyklen von Prosagedichtarten gibt, den Zyklus Lautréamont—Rimbaud—Saint-Pol-Roux, Jarry—Schwob einerseits und den Zyklus der Baudelaire-Schüler Cros, Mallarmé usw. andererseits. Einen Zusammenhang all dieser Richtungen unter sich wie auch mit den frühromantischen Formen des Prosagedichtes bei Chateaubriand und Mme. de Staël leugnet Rauhut.

Meiner Ansicht nach ist nun der Störenfried in diesem Erkenntnisbereich Lautréamont, dessen schizophrene Traummetaphorik mit ihrer assoziativen Komprimierung von Idee und Bild nicht so sehr für das Prosagedicht als solches, wie für die ganze französische moderne Literatursprache von Belang geworden ist (Delteil, Giraudoux, Soupault). Beim Prosagedicht ist aber offenbar das Allerentscheidendste das musikalisch-rhythmische Prinzip, das bei den Phantasien Lautréamonts allerdings sehr problematisch erscheint. Dort aber, wo es sich aufdrängt, wie bei Mallarmé und bei Rimbaud, wird es von R. nicht mit den erwünschten Einzelheiten, in manchen Fällen auch als quantité négligeable behandelt. Mir scheint aber, dass das Poème en prose letzten Endes und im historischen Verlauf dadurch zustande kommt, dass die Prosa immer mehr von dem ihr eigenen Numerus zugunsten einer neuen lyrischen Melodik ablässt, wie sich die gebundene Poesie von ihren Metren und Reimen zu den vers libérés und vers libres hinübermusikalisiert hat. Dass hier Klemperer in der Einleitung zu seiner modernen französischen Lyrik auf der rechten Spur war, wird gewissermassen durch die neue Arbeit von Alexis François, *Les origines lyriques de la phrase moderne*, Paris 1929, bestätigt. Ein Poème en prose in nucleo scheint also wirklich bei jenen Hochtönen Rousseaus, Chateaubriands usw. vorzuliegen, wo die „prose nombreuse" durch eine lyrischere „prose musicale" verdrängt wird und wo R. glaubt, dass kein Prosagedicht vorliegt. Das Wesen der Baudelaireschen Poèmes en prose gegenüber seinen „rhetorischen" Reimgedichten dürfte auch mehr in der Richtung dieser Musikalität (manchmal scheint es sich übrigens um schlechte „Entwürfe" zu handeln) als in der von R. eruierten „Intimität" zu suchen sein. Diese neue Prosamusik eignet aber m. E. nicht nur den Baudelaireschülern einschliesslich Mallarmé (hier abgepresst mit Hebeln und mit Schrauben), sondern in hohem Maße auch den Prosagedichten Rimbauds. Dies sauberer klarzulegen (Vorbilder Brémond, Les deux harmonies de la phrase française: Th. Spoerri, Französische Metrik, Abschnitt: Prosanumerus) wäre eine dankbare Aufgabe, an deren Resultat Rauhuts Ergebnisse von neuem zu überprüfen wären.

An diesem Hauptkriterium wäre dann weiter zu untersuchen, ob manche von den Poèmes en prose bei Rauhut trotz anderer Kriterien wirklich solche sind, und ob vor allem das Modekarnikel Lautréamont, das auch Rauhuts „System" durchkreuzt, nicht nur „Unformen und Scheinformen" erzeugt hat, von denen Th. Spoerri „grundsätzlich" so eminent erhellend sagt, es könne der Widerstand gegen die Norm sich in bewusster Lästerung ausdrücken, hier würden aber die Grenzen der Poesie überschritten (Präludium zur Poesie S. 147). Die Sprachstilanalyse, die Rauhut glänzend handhabt, kann bei seiner Fragestellung nach dem Wesen nicht nur den Sinn einer

Digitized by Google

neutralen Beschreibung haben, sondern sie muss ästhetische Schlussfolgerungen zulassen; andernfalls kann sie nicht das Literaturlexikon des Poème en Prose in eine Literaturgeschichte des P. e. p. verwandeln. Und es ist doch offenbar die historische Auswirkung der Stilanalyse die, dass ihr die spezielle Funktion der Eliminierung des ästhetisch Minderwertigen zufällt! Infolgedessen ist es für mich unergründlich, dass R. zwar (und sogar mit Hilfe von Psychiatern) z. B. feststellt, Lautréamonts Geisteskrankheit sei nur „Literatur" (S. 51), andererseits aber betont: „In diesen Untersuchungen wird grundsätzlich (!) unterlassen, ein Urteil über Wert oder Unwert der Produktion Lautréamonts zu fällen" (S. 50). Oder, inwieweit Lautréamonts „Ruhm literarische Mache ist und inwieweit nicht, lässt sich noch nicht entscheiden" (S. 61). Mit diesem Stehenbleiben am entscheidenden Punkt gesteht der Erforscher modernster Literatur denen, die das Moderne der wissenschaftlichen Forschung ebenso grundsätzlich wie jede Wertung verbieten wollen, implicite zu, dass sie recht haben.

Und es steckt tatsächlich in R. ein betont historizistischer Zug. So sehr er seine einzelnen Autoren isoliert und individualisiert, und so wenig sich ihm aus den oben ausgeführten Gründen eine wirklich historische Linie auftut, er stellt ständig die Frage nach möglichen Quellen und Einflüssen, und sucht durch Vergleiche zu Gehalt- und Gestalterkenntnissen zu kommen, dabei Wertungen immer ängstlich meidend. Und doch ist ihm wiederum mit betonter Wertung das Stilistische wichtiger als das Thematische (S. 16). In der Stilanalyse im einzelnen ist R. gewandt. Ausgezeichnet sind Einzelcharakteristiken (Gaspard de la Nuit S. 17/18, Centaure S. 28, Baudelaires zwei Stile S. 45, das „entfesselte Unbewusste" S. 48, kontrapunktische Komposition bei Rimbaud S. 69, Distrayeuse-Analyse S. 74, Assymetrie und Bremswörter Mallarmés S. 89, die Sonderart der Mallarméschen Lautmalerei S. 90—93 usw. Das Kapitel Mallarmé ist neben dem Kapitel Rimbaud im ganzen am besten gelungen). Gut ist vielleicht jedes Kapitel für sich genommen.

Es will weniger besagen, wenn einige Begriffe unscharf gebraucht werden (Metapher S. 19, vgl. H. Pongs, Das Bild in der Dichtung, romantisch S. 21 und öfters, 18^e = Ausdruck mit gar nicht überzeugenden Beispielen S. 38 und öfters; geradezu Unfug wird mit dem Wort Mystik getrieben, wie heute allenthalben; warum realistisch-impressionistischer Stil S. 59?). Das Festlegen auf die Generation—Stil-Reihe: Romantik—Parnass—Symbolismus verleitet hier zu Gewaltsamkeiten, so angebracht das in der Mallarmé-Arbeit Rauhuts gewesen ist.

Irrtümlich erachte ich die Deutung von „O mon amour" bei Baudelaire S. 38 als „Füllsel". Das scheint mir im Gegenteil ein typischer Spannungs-Vokativ, wie das mer d'ébène (S. 39), und in den grossen Spannungszusammenhang gehörig, von dem R. S. 44 spricht. Die drei Flügelpaare S. 60 dürften weniger von Dantes Satan als von den apokalyptischen Engeln herrühren. Die „assoziative Verschiebung" S. 60 ist letzten Endes klassischer Brauch (warum sagt R. so wegwerfend klassizistisch?); vgl. Vosslers Racine, letzte Seiten! „Comme un mendiant" S. 70 ist wohl ein echter Stimmungsvergleich (ähnliche bei Verlaine), keine „sinnlose" Wendung. Hängt Laforgue zweifellos von den Goncourts ab S. 76? Es gibt kein gemeinabendländisches metrisches Prinzip S. 93. Kann die echoartige Verwendung des Reims bei St.-Pol-Roux nicht von Verhaeren stammen S. 96? Die kühne Behauptung des Ueberwiegens des Zeitstils über den Nationalstil ist in dieser grundsätzlichen Form S. 104 sicher falsch (vgl. Farinellis Il Romanticismo nel mondo latino).

Trotz dieser Einwände bleibt die in ihren Einzelteilen ebenso gewissenhafte als feinsinnige Arbeit eine wertvolle Leistung, die uns zum erstenmal einen Ueberblick über den Umfang und einen Einblick in verschiedene ästhetische Seiten jenes Phänomens gibt, von dem heute soviel gesprochen wird, und von dem doch noch niemand eine wirklich klare Vorstellung hat — das Prosagedicht. Mit grösster Akribie hergestellte Tabellen, sowie eine stupend reichhaltige Bibliographie bestätigen nochmals den Ernst und den Forscherfleiss, mit dem R. bei dieser immerhin sehr aparten Arbeit zu Werke gegangen ist.

Frankfurt a. M. Helmut Hatzfeld.

Joseph Huber, Katalanische Grammatik (Laut- und Formenlehre, Syntax, Wortbildung). Heidelberg, Winter. 1929, in der Sammlung romanischer Elementar- und Handbücher, herausgeg. von W. Meyer-Lübke.

Als vor vielen Jahren der Rez. mit dem Winterschen Verlag die Herausgabe eines Handbuchs wie das nunmehr vorliegende abmachte, waren ihm noch nicht die theoretischen Bedenken gekommen, die die Fertigstellung des geplanten Werkes verhinderten: das Bedenken der Erfassbarkeit einer Sprache durch eine Grammatik überhaupt (was Rez. seitdem geschrieben hat, ist denn auch mehr monographisch als systematisch, mehr auf die Klärung der Einzelerscheinung als die Herausstellung eines grammatikalischen Baus gerichtet gewesen), und im besonderen auch das Bedenken der Erfassbarkeit einer so fluktuierenden, grammatikalisch noch nicht festgelegten, so ganz noch im Ringen zwischen Ausdrucksfülle und Ordnung befangenen, dialektal gespaltenen Sprache wie des Katal., durch eine Grammatik. Huber hat glücklicherweise sich von ähnlichen Bedenken nicht daran hindern lassen, das auszuführen, was ich nicht konnte, und hat uns nun eine im Rahmen der traditionellen Grammatik gehaltene, leicht erlern- und überschaubare Beschreibung der katalanischen Schriftsprache auf der Basis der Barcelonaer Mundart gegeben. Die Angaben des Verfassers scheinen mir im allgemeinen vertrauenswürdig und gewissenhaft, nur fehlt für meinen persönlichen Geschmack der Pulsschlag des sprachlichen Lebens in dem allzu einheitlichen und statischen Bilde, das doch mehr als Wunschbild denn als Realität genommen werden darf (so werden für Barcelona die Varianten des best. Artikels *lo* in *tot lo dia, la un*, die Fabra angibt, nicht aufgenommen), und es fehlt auch jene feinere stilistische Individualisierung der einzelnen Ausdrucksformen, die wir bei anderen romanischen Sprachen schon durchführen können (so möchte man gern den heutigen Wert der alten Vokative *en, na* „Herr(in)" von dem des Artikels vor Eigennamen unterschieden wissen; ist wirklich *venir a ésser* = ésser, § 306?).

In bibliographischer Beziehung würde ich noch zu den praktischen Grammatiken Nonell's „Gramática de la llengua catalana" (2. Aufl. 1906) hinzufügen, die besonders in dem Kapitel über Interjektionen vieles hätte vertiefen können, hinzufügen, und zu Meyer-Lübke's „Das Katalanische" die kritische Literatur, die dieses Werk ausgelöst hat.

Das Schwergewicht des Buches liegt in der Laut- und

Digitized by Google

Formenlehre (ist es richtig, den durch *ll* bezeichneten Laut als einheitlichen zu kennzeichnen, ihn aber doch durch zwei Laute, *lj*, phonetisch zu fixieren? Ich würde auch nicht im Falle des *a* vor persönlichem Transitivobjekt von Eintreten des Dativs für Akkusativ sprechen). Die Syntax ist etwas dürftig ausgefallen (schon die Einteilung in I. Interjektionen, II. Kongruenz, III. Wortstellung im Satze, IV. Hervorhebung von Satzteilen, V. Satzverbindungen, VI. Satzgefüge vereint unter einem Hut Disparates), ganz brüchig ist der Abschnitt über Wortbildung: Huber unterscheidet nicht, um die Meyer-Lübke'sche Terminologie zu gebrauchen, zwischen Suffixen und Wortausgängen (in *espinac* ist *-ac* letzteres, in *verrac* ersteres), noch zwischen lateinischen und katalanischen Bildungen (*an-* in *anarquia* oder *-oç* in *atroç*, *feroç*, *precoç* sind keine katalanischen Ableitungen), auch verzeichnet er fast gar nicht die Funktion der einzelnen Ableitungstypen und noch weniger die stilistische Nuance (z. B. bei substantivischem *-aina*, adjektivischem *-oi*).

Trotz dieser Mängel ist das Werk als erste deutsche deskriptive Grammatik des Katalanischen willkommen und lesenswert.

Marburg. Leo Spitzer.

Joseph de Oleza, S. J., „Zur Bestimmung der Mundart der katalanischen Version der Graalssage". (Bonner Diss. 1928), Biblioteca Balmes. Barcelona (Duran i Ras 11). 66 S.

Verfasser weist den von Crescini und Todesco 1917 veröffentlichten katalanischen Graalroman des 14. Jahrhunderts auf Grund sprachlicher Beweise, die er ausführlicher in der „Oficina Románica" der Biblioteca Balmes darlegen will, dem Mallorkinischen zu. Der vorliegende Teil seiner Arbeit gilt aber eigentlich den zahlreichen und schwer zu erklärenden Artikelformen des Mallorkinischen. Was mir nun den Untersuchungen des katalanischen Gelehrten seine besondere, über sein Forschungsgebiet hinausreichende Bedeutung zu geben scheint, ist, dass hier ein Linguist das Wort erhebt, der sein eigenes dialektales Sprachgefühl befragt und bei der Entscheidung historischer Probleme ein Wort mitreden lässt. Das leise Grauen, das mich öfters bei den von Ausländern stammenden Monographien über Dialekte und bei der Verwertung der aus Wörterbüchern bezogenen Dialektformen packt, wird um so lauter, wenn ich z. B. Verfassers Worte anlässlich des mallorkinischen Artikels lese (S. 31): „Die Ursache für die Verwickelung dieser Probleme scheint mir Schädel selber gewesen zu sein, trotz seiner grossen Verdienste um die katalanische Sprachwissenschaft, als er ‚als erster genaue Auskunft über die gesprochenen Formen gegeben' hat . . .: denn in seinem Verzeichnis fehlen die Formen *so* (Sing.) und *sos* (Plur.)."

Oleza gibt u. a. eine genaue Darstellung der Gebrauchsweise des sog. ‚ehrenden Artikels' *en*, *na*, den er mit Recht als einen „Artikel für Eigennamen" definiert, wobei auch Tiere und leblose Dinge bei „einem gewissen Beigeschmack einer Personifikation" den Eigennamencharakter und daher auch das *en*, *na* erhalten können. — Man könnte vielleicht von dem Bedeutungsgehalt des Etymons soviel im katalanischen *ne*, *na* erhalten glauben, dass eine persönliche Beziehung zwischen Sprecher und (mit *ne*, *na*) Angeredetem hergestellt wird, und dann Frz. *compère, commère, maître (compère le Renard — compère-loriot, maître Renard)* vergleichen. Diesem sozial einordnenden Gebrauch ist der eigennamenartige Gebrauch bei Tiernamen ohne Artikel an die Seite zu stellen, z. B. im Sardischen *margiani* ohne Artikel, wörtlich ‚Fuchs' statt ‚der Fuchs', ebenso *stori* ‚der Falke' (M. L. Wagner, Rev. d. lingu. rom. 1928, S. 23, der La Fontaines *Un jour Pou et Puce voulurent aller glaner*[1], ebenso gebraucht wie *père*, Vater statt *mon père*, unser Vater usw., erwähnt). — Ueber *en*, *na* vor Tiernamen habe ich schon in „Lexikalisches aus dem Katalanischen" gehandelt, was Verfasser übersehen hat. — Ich sehe nicht ein, warum mall. *el sén Tomeu*, ehrende Bezeichnung älterer unverheirateter Männer = lat. *senem* sein soll, da doch *senem* > *se* geben musste wie *tenet* > *te*, und andererseits kat. *mossèn* arag. *mosen* stets mit *senior* erklärt werden. Dass der Artikel stets den bestimmten Artikel vor sich hat, erklärt sich gerade im Hinblick auf *mossèn:* wo nicht Possessivpronom, da Artikel, und dass gerade *el* steht, hängt offenbar mit dem vom Verfasser betonten literarischen Charakter des *l*-Artikels zusammen. Aus letzterem Umstand ist wohl auch das Nebeneinander von *l'amo — sa madona*, von Gutspächtern gesagt, zu verstehen: das vulgärere *sa* steht bei der weiblichen Bezeichnung entsprechend der primitiven Minderwertung der Frau, die ich in der Anmerkung bespreche. — Interessant *la Rosons*, ‚die kleine Rosa' S. 19, über dessen Pluralform Verfasser sich nicht ausspricht: liegt jener effektvolle Plural bei Kindernamen vor, den ich Stilstudien I S. 34 mit mexik.-sp. *¡qué lindos son los Manuelitos!* belege? —

Bezüglich des mallorkinischen Artikels, besonders der Pluralformen, macht Verfasser einen methodisch höchst beachtenswerten Unterschied zwischen den ‚intendierten' und den tatsächlich zustandekommenden Formen, wobei das ‚mallorkinische Sprachgefühl' zu entscheidender Bedeutung gelangt: das *t* des Plurals *ets* ist nicht intendiert, intendiert ist nur ein deutlicher Plural des Sing. *es* (der selber aus *so* > *s'* stammt wie kat. *em* Personalpron. aus *me* > *m'*), also ein **es-s*, in dem nun *s's* dissimiliert wird zu *ts* wie *omnes sanctos* > *onnetsantos* auf Mallorka gesprochen wird (vgl. zu dieser Dissimilation *jatsia* aus *ja s'sia*, *assetsuaixi* = *assussuaixi* und meine Erklärung

[1] Ein deutlicher Beleg für diese fakultative „Vereigennamlichung" des Tiernamens in einem Feuilleton „Schlangenfütterung" (gezeichnet P. B., Frankfurter Ztg. 29. X, 1929, Morgenblatt), wo von einem Schwein und einer Boa die Rede ist: „Also die Boa roch auf diese Weise, dass jemand da war . . . Als dann das Schwein aufgescheucht und umgetrieben wurde, . . . machte [es] einen grossen Bogen um Boa und liess sich schliesslich — ein friedliches Bild — auf ihrem zusammengerollten Körper nieder. Boa merkte nichts und das Schwein begann einzuschlafen . . ." Es ist ganz charakteristisch, dass hier die Hauptfigur — um die Fütterung der Schlange dreht es sich, das Schwein ist Opfer —, das Kraftzentrum der Erzählung, *Boa*, ohne Artikel wie ein Eigenname steht, nicht etwa *Schwein* artikellos gebraucht wird: *Boa*, das fremde Wort, sieht aus wie ein Name der Schlange (*Schlange merkte nichts* . . . würde wohl nicht gesagt werden). *Boa* ist zum aktiven Helden geworden. — Solche Fälle scheinen mir auch den — nach Meyer-Lübke an der von Oleza angezogenen Stelle — „nicht ersichtlichen Grund" nahezulegen, warum das Italienische nur bei weiblichen Namen den bestimmten Artikel gestattet: Die Frau ist sozusagen weniger „Eigennamenwesen" als „Appellativwesen", d. h. wird von unseren — von Männern bestimmten — Sprachen nicht als ebenso eigenkräftig und individuell angesehen wie der Mann (daher denn auch das Neutrum im Hessischen: *das Marie*; die rumänische Ansprache von Bäuerinnen als *fa* [= femina] usw.).

Digitized by Google

von kat. *ets* ‚du bist' aus **es-es*, Mitt. d. Inst. Hamburg 1918, S. 24).

Das Kapitel über *son* vor den Namen der Bauernhöfe erweist die Unrichtigkeit der Hypothese Rokseths, der in dem *so 'n* ein *solum* ‚Boden' sehen wollte, und schliesst sich der Ansicht Alcovers an, dass ein neutrales Demonstrativ vorliege wie in *això 'n Creus*. — Ich habe den aus dem Altfrz. geschöpften Einwand des norwegischen Gelehrten (dass der Typus *la fille le roi* nicht bei Pronomina an erster Stelle nachzuweisen sei) durch verschiedene französische und spanische Analogiefälle entkräftet (Vossler-Festschrift S. 127 Anm. 1). Wenn neue Bildungen mit *son* nicht so zahlreich sind wie die mit *can* (= *ca[sa]en* ...), so findet Verfasser den sehr einleuchtenden Grund, „dass neue Häuser leichter als neue Landgüter entstehen und dass man wegen juristischer ... Rücksichten ein besonderes Interesse daran hat, den alten Namen des Landgutes beinahe wie einen Stadtnamen beizubehalten" — drückt nicht auch *son* mit seinem ursprünglichen Neutrum ‚das des ...' (= gr. εἰς τὸ διδασκάλου, chilen.-sp. *lo de Cañas*) einen umfassenderen, weniger scharf abgegrenzten Komplex aus als das präzise *can*, das *casa* ‚Hans' enthält?

Marburg (Lahn). Leo Spitzer.

Zeitschriften u. ä.

Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen 155, 3/4. Paul Roggenhausen, Hauff-Studien. — Moriz Enzinger, Zur Biographie des Tiroler Dichters Joh. Chrys. Senn. — G. Schleich, Auf den Spuren Susos in England. — Alfred Stern, Shakespeare und Marlowe. — Elise Richter, Sprachpsychologie und Stilistik. — H. Spanke, Studien zur Geschichte des altfranzösischen Liedes. II. — Werner Deetjen, Ein unveröffentlichter Brief Caroline Schlegels. — C. Fries, Schillerianum. — Alb. Ludwig, Zwei Kleinigkeiten zu Dickens. — L. Jordan, Aeusserlich phantasiemässig anschauen oder begrifflich-wertig denken und fühlen? — O. Schultz-Gora, Zum 'Liber de nobilitate animi' und zu den Trobadors. — O. Schultz-Gora, Thebenroman v. 3971. — Hch. Kori, Vier Uebersetzungsproben aus Hérédias 'Trophées'. — Franz Nobiling, Zur ersten Zeile von Rimbauds Sonett 'Les Voyelles'. — R. Riegler, Veron. *vescovo* 'Regenwurm'. — Arthur Altschul, Brownings 'Fra Filippo Lippi' und Lope de Vega. — Beurteilungen: E. Nickel, Studien zum Liebesproblem bei Gottfried von Strassburg (J. van Dam). — Goethes Weltanschauung, hg. von Joh. Speck (H. Richter). — B. Martin, Bibliographie z. deutschen Mundartenforschung u. -dichtung i. den Jahren 1921—1926 (L. Jutz). — J. Forchhammer, Kurze Einführung in die deutsche u. allgemeine Sprachlautlehre (L. Jutz). — K. Häfele, Die Godivasage und ihre Behandlung in der Literatur (K. Brunner). — Boethius, De consolatione philosophiae translated by John Walton, ed. by Mark Science (A. Brandl). — A. Hirsch, Der Gattungsbegriff 'Novelle' (G. Weber). — O. Walzel, Gehalt u. Gestalt im Kunstwerk des Dichters; F. Spoerri, Präludium zur Poesie, eine Einführung in die Deutung des dichterischen Kunstwerks (A. Brandl). — A. Pillet †, Zum Ursprunge der altprovenzalischen Lyrik (O. Schultz-Gora). — H. Kaunert, Bedeutungen u. Verwendung des altfranzösischen Verbums *pooir* (A. Schulze). — Leo Hoffrichter, Die ältesten französischen Bearbeitungen der Melusinensage (A. Götze). — Max Kuttner, Prinzipien der Wortstellung im Französischen. Zur französ. Negation (Jul. Schmidt). — C. S. Gutkind, Molière u. das komische Drama; Ramon Fernandez, La vie de Molière (Jul. Schmidt). — Elise Carel van Bellen, Les origines du mélodrame (H. Heiss). — G. Gabor, Die Misanthropie Chamforts (O. Schultz-Gora). — Theod. Heinermann, Untersuchungen z. Entstehung der Sage von Bernardo del Carpio (W. Mulertt). — Ulrich Leo, Fogazzaros Stil und der symbolistische Lebensroman. Studien zur Kunstform des Romans (Elise Richter). — Bibliographie.

Modern Philology XXVII, 1. Gge. R. Havens and Norman L. Torrey, Voltaire's books: a selected list. — F. M. Warren, The Arabic origin of *Galafre*, *Galienne* and *Orable*. — El. Prescott Hammond, A scribe of Chaucer. — Marjorie Nicolson, Christ's College and the latitude-men. — Harold Golder, Bunyan's Valley of the Shadow. — Gge. L. Marsh, The early reviews of Shelley. — Leicester Bradner, A finding list of Anglo-Latin anthologies. — Herb. H. Vaughan, Old French *medesme* in Sicilian. — Reviews: Lucy Allan Paton, Les Prophecies de Merlin (Wm. A. Nitze). — Hilda Norman, Swindlers and rogues in French drama (H. Carrington Lancaster). — Bernh. Fehr, Die englische Literatur des 19. u. 20. Jahrh. (C. W. Everett). — Helen C. White, The mysticism of William Blake (Denis Saurat). — Edith J. Morley, Ed. The correspondence of Henry Crabb Robinson with the Wordsworth circle (Gge. L. Marsh). — F. W. J. Heuser, Ed. Carl Diesch Bibliographie der germanistischen Zeitschriften (Archer Taylor). — Adolf Reichwein, China and Europe. Intellectual and artistic contacts in the 18th century (Ernst Rose). — Documents and Records: Florence E. White, Chaucer's Shipman (concluded). — XXVII, 2: Henry Sager, „Die Losgekaufte". — Gust. O. Arlt, Lexicographical indexing of folk melodies. — Raphael Levy, Old French *Dene*. — Louis Cons, *Nous deux lui*. — Rob. Val. Merrill, Platonism in Petrarch's *Canzoniere*. — W. K. Chandler, The sources of the characters in *The Shoemakers Holiday*. — John C. Hodges, William Congreve in the government service. — John A. Hess, Goethe's *Egmont* as a possible source of Hugo's *Hernani*. — Leslie Griggs, Samuel Taylor Coleridge at Malta. — Reviews: Walter Heinr. Vogt, Stilgeschichte der eddischen Wissensdichtung (A. Le Roy Andrews). — P. Sipma, Oudfriesche Oorkonden (William A. Craigie). — H. de Boor, Untersuchungen zur Sprachbehandlung Otfrieds (Leonard Bloomfield). — Benedetto Croce, Giambattista Basile: Il Pentamerone ossia La Fiaba delle fiabe (F. A. G. Cowper). — Alfred Jeanroy, Anthologie des troubadours, XII^{e}—XIII^{e} siècles; Jos. Anglade, Anthologie des troubadours; Jean Audiau and René Lavaud, Nouv. Anthologie des Troubadours (Will. P. Shepard). — Aeltere englische Texte: William Caxton, The book of the Ordre of Chyualry; Reginald Pecock, The Folewer to the Donet; Reginald Pecock, The Reule of Crysten Religioun; Stephen Hawes, The Pastime of Pleasure; Christopher Middleton, The famous historie of Chinon of England; Alexander Barclay, The Eclogues (Charles Read Baskervill). — Briefer mention. — Documents and Records: Richmond Laurin Hawkins, Six unpublished letters of Voltaire. — T. J. Wilson III, The marriage contract of La Calprenède.

Neophilologus 15, 1: R. Wiarda, Taine — Stendhal — l'abbé du Bos. — K. Sneyders de Vogel, De geschiedenis van Dido en Aeneas volgens de Crónica Géneral, I. — J. Vriend, The immaculate conception of Mary and non-Catholic-authors. — G. A. Nauta, Pope, The Rape of the Lock, vs. 97, 98. — L. Schils, Commodien poète rhythmique? — Boekbespreking: M. J. Pinet, Christine de Pisan (K. Sneyders de Vogel). — J. O. Asín, Origen árabe de *rebato, arrobla* y sus homónimos (J. J. Salverda de Grave). — H. N. Fairchild, The Noble Savage; a Study in romantic naturalism (A. Perdeck). — S. A. Tannenbaum, The assassination of Christopher Marlowe (A. E. H. Swaen). — Aankondiging van eigen werk. — 15, 2: J. A. van Prag, De bronnen van de *Dordrechtsche Arcadia* (1662) en't *Suydt Hollantsche Thessalia* (1663) van L. van Bos. — K. Sneyders de Vogel, De geschiedenis van Dido en Aeneas volgens de Cronica general II. — J. van Dam, Tristanprobleme II. — J. A. Hellema-v.'t Lindenhout, E. T. A. Hoffmanns künstlerisches Schaffen. — R. Volbeda, The degrees of comparison of the English adjective. — A. G. van Hamel, De Frankische dichtstijl. — E. J. Gras, Hávamál. — E. Herkenrath, Tempus instat floridum. — Boekbespreking: Pierre Groult, Les mystiques des Pays-Bas dans la littérature espagnole du XVI^{e} siècle (Bruno Becker). — L. Spitzer, Stilstudien. I u. II (J. J. Salverda de Grave). — A. Niederstenbruch, Das Verhältnis von Passiv, on und passivisch gebrauchten Reflexiv im Französischen. — Korte ankondiging. — Ingekomen boeken. — Inhoud van Tijdschriften.

Neuphilologische Mitteilungen XXX, 6/8: H. P. Dyggve, Chansons françaises du XIII^{e} siècle (Colart le Boutellier, Gaidifer, Wasteblé, etc.), I. — A. Långfors et S. Solente,

Digitized by Google

Une pastourelle nouvellement découverte et son modèle. — Besprechungen: E. Müller, Vornamen als appellative Personenbezeichnungen (Katara). — Kjellman, Étude sur les termes démonstratifs en provençal (Wallensköld).

Zeitschrift für vergl. Sprachforschung 57, 1. 2: O. Behaghel, Zur Stellung des adnominalen Genitivs im Germanischen und Deutschen. — A. Nehring, Studien zur Theorie des Nebensatzes, I. — F. Specht, Gotisch pliusjan (aus dem Sluv.). — W. Schulze, Zu Ulf. Thess. 1, 5. Zu Isid. 31, 14 (after Moyire dodému.

Language V, 3: Fr. R. Preveden, Etymological Miscellanies (u. a. mhd. Iltis). — H. Kurath, A Bibliography of American Pronunciation 1888—1928. — W. L. Graff, The Word and the Sentence.

Language Dissertations (Suppl. to Language) V: L. Gr. Frary, Studies in the syntax of the old english passive with special reference to the use of *wesan* and *weordan*.

Philological Quarterly VIII, 3: J. W. Ashton, The date of *John A Kent and John A Cumber*. — J. Horace Nunemaker, The Lapidary of Alfonso X. — Dougald Mac Millan, Some burlesques with a purpose 1830—1870. — Paul Patrick Rogers, The peninsular war as a source of inspiration in the Spanish drama of 1808—1814. — C. W. Lemmi, The symbolism of the classical episodes in the *Faerie Queen*. — A. E. Zucker, Ibsen's Bardach episode and *Hedda Gabler*. — M. B. Ruud, Chaucer studies, 1928. — T. Diekhoff, *Some* and *any* as indefinite articles. — Harry Kurz, Proving that when a man dies, he must have lived. — John D. Rea, Shylock and the Processus Belial. — Douglas Bush, Some notes on Keats. — Book reviews: Ph. Schuyler Allen, The romanesque lyric (Elb. N. S. Thompson). — A. E. M. Baale-Uittenbosch, Les poetesses dolentes du romantisme (Max. Rudwin). — A. de Vigny, Journal d'un poète p. p. F. Baldensperger (Raym. Brugère). — Leslie Hotson, The Commonwealth and Restoration stage (Bartholow V. Crawford).

Modern Language Notes XLIV, 8: G. R. Havens, Voltaire's Revision of the „Désastre de Lisbonne". — R. K. Root, The Manciple's Prologue. — G. L. Frost, Chaucer's Man of Law at the Parvis. — K. Malone, Some linguistic studies of 1928. — L. H. Loomis, The round table again. — O. Schmidt, OHG 'Adeilo' and 'Giloubo'. — J. C. Blankenagel, Kleist's 'Kätchen von Heilbronn'. — H. M. Belden, Two Spenser notes. — H. Spencer, The Elizabethan 'To board'. — D. C. Cabeen, Barrès and the 'Young' Reviews. — J. F. Jackson, A note on Flaubert. — Reviews. — Brief mentions.

Publications of the Modern Language Association of America. XLIV, 3. September 1929: H. E. Allen, On the author of the *Ancren Riwle*. — R. E. Neil Dodge, The text of the *Gerusalemme Liberata* in the versions of Carew and Fairfax. — M. Y. Hughes, Virgilian allegory and *The Faerie Queene*. — R. Tuve, The red crosse knight and mediaeval demon stories. — E. M. Albright, Spenser's cosmic philosophy and his religion. — D. Bush, Notes on Marlowe's *Hero and Leander*. — J. S. G. Bolton, The authentic text of *Titus Andronicus*. — G. E. Bentley, Records of players in the parish of St. Giles, Cripplegate. — B. M. Wagner, New allusions to *A game at chesse*. — Fr. L. Jones, *Look about You* and *The disguises*. — L. Monroe Ellison, Elizabethan drama and the works of Smollett. — S. L. Sumberg, The Nuremberg Schembart manuscripts. — Edw. H. Zeydel, George Ticknor and Ludwig Tieck. — Edw. Franklin Haugh, The reviviscence of Georg Büchner. — W. A. Reichart, Gerhart Hauptmann's *Germanen und Römer*. — Felix Wittmer, Rilkes *Cornet*. — Comment and criticism: A. E. Zucker, The genealogical novel again. — Cl. F. McIntyre, The word „Universality" as applied to drama. — M. E. Shipman, Orthodoxy concerning Keats. — H. E. Rollins, *The drinking Academy*: corrections. — S. A. Tannenbaum, Dr. Greg and the „goodal" notation in Sir Thomas Moore. — XLIV, 4. Dec. 1929: Ch. Nath. Gould, Dwarf-names: a study in old Icelandic religion. — S. Foster Damon, Marie de France: psychologist of courtly love. — J. W. Rankin, Rime and reason. — N. H. Clement, Nature and the country in 16th and 17th century French poetry. — Alb. W. Upton, Allusions to James I and his court in Marstons *Fawn* and Beaumont's *Woman Hater*. — Jos. Toy Curtiss, Butler's *Sidrophel*. — W. Shaffer Jack, Bances Cándamo and the Calderonian decadents. — Helen Sard Hughes, More Popeana: items from an unpublished correspondence. — Richmond P. Bond, -IAD, a progeny of the *Dunciad*. — J. de Lancey Ferguson, New light on the Burns-Dunlop estrangement. — Newton P. Stallknecht, Wordsworth and philosophy. — Janette Harrington, Wordsworth's *Descriptive Sketches* and *The Prelude*, book VI. — Irene Cornwell, The *Correspondance* of H. de Balzac, its signifiance and its unreliability. — Harry Kurz, Daudet's atmospheric sensibility. — Rich. Clar. Harrison, Walt Whitman and Shakespeare. — George R. Havens, Rousseau's doctrine of goodness according to nature. — J. Milton French, A defense of *Troilus*. — W. W. Greg, The ms. source of Caxton's second edition of the *Canterbury Tales*.

Revue de littérature comparée IX, 4 (Oct.—Déc. 1929): R. Withington, Patriotisme et littérature. — O. H. Moore, Le rôle de Boaistuau dans le développement de la légende de Roméo et Juliette. — R. Mertz, Les amitiés françaises de Hume et le mouvement des idées. — H. Hauser, Histoire d'un contrôleur général, d'un intendant et de deux jeunes Chinois. — L. Lemonnier, Edgar Poe et les Parnassiens français. — F. Nicolini, Die lettere inedite di Giambattista Vico a Giovanni Leclerc. — F. B[aldensperger], A propos des *Lettres* de Muralt sur les Anglais et les Français. — S. Etienne, L'origine de la couleur locale scandinave dans le *Han d'Islande* de V. Hugo (note additionnelle). — R. S., Un rapport secret à Metternich sur Montalembert en 1834. — F. B[aldensperger], Au sujet des inédits d'A. de Vigny. — J. Lescoffier, Note sur la littérature franç. contemporaine en Norvège. — Chronique. — Bibliographie des questions de littérature comparée. — Comptes rendus critiques: E. von Jan, Das literarische Bild der Jeanne d'Arc (F. Baldensperger). — V. M. Jeffery, John Lyly and the Italian Renaissance (E. Legouis). — W. Boehm, Hölderlin (H. Lichtenberger). — Analyses d'ouvrages.

Litteris VI, 2: Johs. Brøndum-Nielsen, Altdänische Grammatik in sprachwissenschaftlicher Darstellung (Skaustrup). — Grundriss d. idg. Sprach- u. Altertumskunde, hrsg. von A. Debrunner u. F. Sommer, II, 4, 2. H. (Meillet). — Comte d'Haussonville, Mme de Staël et M. Necker; Ders., Mme de Staël et l'Allemagne (van Tieghem). — J. A. Henning, L'Allemagne de Mme de Staël et la polémique romantique (van Tieghem). — J. van Horne, El Bernardo of Bernardo de Balbuena (Bell). — K. Jaberg u. J. Jud, Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz; Dies., Der Sprachatlas als Forschungselement (V. Planta). — P. Kohler, Mme de Staël. La vie dans l'oeuvre (1766—1800); La seconde vie (1800—1807) (van Tieghem). — J. Mistler, Mme de Staël et François de Pange; ders., Mme de Staël et la découverte de l'Allemagne (van Tieghem). — J. Turquan, Mme de Staël. Sa vie amoureuse, politique et mondaine (van Tieghem).

Zeitschrift f. deutsche Philologie 54, 3 u. 4: P. Christa, Neues und Altes über Bildung und Gebrauch der Konsonanten. — Richard Huss, Die Nemetes bei Feist. — Willy Krogmann, Zum fränkischen Taufgelöbnis. — Alexander Haggerty Krappe, Zu Wolframs Lapsit (= Lapsis) Exillis. — Ferdinand Mentz, Zum Sachsenspiegel I, Art. 4. — Fritz Behrend, Rennerbruchstücke. — Philipp Strauch, Handschriftliches zur deutschen Mystik. — Walther Rehm, Der Renaissancekult um 1900 und seine Ueberwindung. — S. Levy, Der deutsche Hexameter und Alexandriner. — Richard Newald, Die erste deutsche Iliasübersetzung in Prosa des Johannes Baptista Rexius (1584). — Rudolf Ibel, Klopstock: Die Frühlingsfeier. — R. Petsch, Motiv, Formel und Stoff. — Johannes Hoffmeister, Caspar von Barth als deutscher Poet. — Kurt Herbert Halbach, Ein Zyklus von Morungen. — Anzeigen: S. Nordal, Völuspá (de Boor). — J. Lunzer, Steiermark in der deutschen Heldensage (Schneider). — Neue Volksliedliteratur; E. Fehrle, P. C. Tacitus, Germania; J. Bützler, Geschichte der rheinischen Sage und die Romantik in ihrem Einfluss auf deren Belebung; R. Mielke, Siedlungskunde des deutschen Volkes und ihre Beziehung zu Menschen und Landschaft (Mackensen). — Timerding, Die christliche Frühzeit Deutschlands in den Berichten über die Bekehrer (Baesecke). — Fr. Wilhelm, Münchener Texte (Wesle). — L. Mackensen, Die deutschen Volksbücher

Digitized by Google

(Ritter). — G. Könnecke, Quellen und Forschungen zur Lebensgeschichte Grimmelshausens (Alewyn). — M. Kirschstein, Klopstocks Deutsche Gelehrtenrepublik (Rehm). — O. Heraeus, Fritz Jacobi und der Sturm und Drang (Rehm). — W. Müller, Der schauspielerische Stil im Passionsspiel des Mittelalters; J. Hess, P. Marianus Rot (1547—1663); A. Trötland-Berghaus, Die Dramen des Martin Hayneccius (Stumpfl). — W. Stammler, Von der Mystik zum Barock 1400—1600; M. Thalmann, Henrik Ibsen, ein Erlebnis der Deutschen; H. Worbs, Fr. M. Klingers Waltanschauung und künstlerische Gestaltungsweise zur Zeit des Orpheus (Alker). — O. Pouzar, Ideen und Probleme in Stifters Dichtungen; Chr. Waas, Siegfried Schmid aus Friedberg i. d. Wetterau, der Freund Hölderlins; P. Kluckhohn, Novalis Schriften (v. Grolman). — H. Gering, Kommentar zu den Liedern der Edda (de Boor). — K. Reichardt, Studien zu den Skalden des 9. und 10. Jahrhunderts (de Vries). — Johann Gustav Droysen, Briefwechsel (Leitzmann).

Zeitschrift für Deutschkunde 29, 11: Gustav Bebermeyer, Vom Wesen der frühneuhochdeutschen Sprache (1350—1600). — 1929, 12: Hans Sperber, Die Sprache der Aufklärung. — Hans Westerburg, Hans Francks Weltanschauung und Kunstlehre. — Paul Bülow, Unser Weihnachtsbrauchtum im Spiegelbild der deutschen Dichtung. — 1930, 1: A. Götze, Die Aussengebiete der deutschen Sprache. — J. Körner, Zwei ungedruckte Aufsätze von Jacob Grimm. — H. Niewöhner, Deutsch als lebende Sprache.

The Germanic Review IV, 4: J. W. Eaton, Joh. E. Schlegel and German Literature. — A. J. Barnouw, A middle Low german Alexandre Legend. — Beck, Lautlehre der oberen Markgräfler Mundart; Sexauer, Die Mundart von Pforzheim (Roedder). — Goethes Wortschatz, von P. Fischer (Walz; zeigt die grossen Lücken von Fischers Buch). — Ein Bruchstück aus einer bislang unbekannten Hs. des Willehalm von Wolfr. v. Eschenbach, mitget. v. Seile (Rosenfeld). — Rehm, Der Todesgedanke in der deutschen Dichtung vom Mittelalter bis zur Romantik (Friedrichs). — 52: Kleiner, Zur Entwicklung der Futurumschreibung mit dem Infinitiv (Rosenfeld). — Rudwin, A historical and biographical Surney of the German religious Drama (Petsch). — Grenzmann, Die Jungfrau von Orleans in der Dichtung (von Jan). — V, 1: H. V. Velten, The Influence of Charles Perrault's Contes de ma mère l'oie on German Folklore. — Unpublished Letters of Ludwig Tieck to Friedrich von Raumer. Contributed by Edwin H. Zeydel and Percy Matenko. — R. d'Harcourt, La jeunesse de Schiller (Burkhard). — Jahrbuch der Kleist-Gesellschaft 1927 und 1928 (Blankenagel). — Lee M. Hollander, The Poetic Edda (Cawley). — H. Schück och K. Warburg, Illustrerad Svensk Litteraturhistorie (Benson).

Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 54, 1: F. Schnelbögl, Die Heidelberger Handschriften 364 (Parzival G z und Lohengrin A), 383 und 404. — M. Szadrowsky, Zur hochalemannischen Syntax. — K. v. Bahder, *Guggaldei*. — Th. Frings, Und was im sîn gevidere / alrôt guldîn. — J. Loewenthal, Etymologica. — E. Hoffmann-Krayer, Alemannisch *chli* 'klein'. — Th. Frings, Zu Beitr. 53, 304 *Imker*.

Zeitschrift für Ortsnamenforschung V, 3: Th. Arldt, Zur geographischen Verbreitung verschiedener Ortsnamengruppen in Sachsen. — G. Weitzenböck, Untersuchung über Gasteig. — J. Schnetz, Namenprobleme im Gebiet des altbayerischen Stammes. I. Kaps. II. Schlipps, Lues. — Littig, Parkstein. — K. Finsterwalder, Ueber Tauernnamen. — R. Vollmann †, Beiträge zur Flurnamenforschung (Fortsetzung). — A. Dauzat, Bibliographie toponymique de la Bourgogne. — Zachrisson, 1. On the Meaning of Early Teutonic Tribal Names, 2. Germani, the Name and its Early History (Schnetz). — Nomina Geographica Neerlandica, VI. (Baader). — J. Vannérus, A propos des noms de lieux luxembourgeois en -ing ou en -ingen (Kaspers). — J. Bitzer, Alter der württembergischen Ortschaften (Weller). — L. Steinberger, Kreuz und quer durch Tirols Ortsnamenwelt (Kranzmayer).

Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur 66 2 u. 3: H. Schneider, Are und seine Bücher über Isländer und Island. — R. Much, Helgakviða Hjǫrvarðssonar 8. — E. Schwyzer, Germanisches und Ungedeutetes in byzantinischen Pferdenamen. — E. Wiessner, Zu Wolframs Parzival 452, 28. — E. S., Blattfüllsel: mhd. *bezeinen*. — J. Lunzer, Des Todes Zeichen. — A. Leitzmann, Erbacher Fragment von Wolframs Willehalm. — M. H. Jellinek, Gotica. — E. S., Lückenbüsser: zur 'Warnung'. — E. Schröder, Das ‚Anegenge' in der ‚Kindheit Jesu'? — F. Skutella, Eine Eckehartpredigt. — H.-Fr. Rosenfeld, Zur Ueberlieferung des Winsbeken. 1. Das Berliner Fragment (E). 2. Das Handschriftenverhältnis. 3. Zur Kritik. — E. Schröder, Aus der Gelehrsamkeit der Frau Ava. — H. Menhardt, Herbortstudien (Fortsetzung). IV. Herborts Arbeitsweise. V. Herborts Humor. VI. Fehler im Uebersetzen. — K. Reichardt, Ragnarsdrápa 5. — O. Behaghel, Zur Stellung des Subjekts im Nebensatz des Deutschen. — A. Leitzmann, *Alsam ein swal* (Winsbecke 27, 7). — Weixlgärtner, Die weltliche Schatzkammer in Wien (Schwietering). — Wieselgren, Författerskapet till Eigla (W. H. Vogt). — Wagner, Deutsche Sprachlandschaften (Pfalz). — Mitzka, Sprachausgleich in den deutschen Mundarten bei Danzig (Pfalz). — Jungandreas, Beiträge zur Erforschung der Besiedlung Schlesiens und zur Entwicklungsgeschichte der schlesischen Mundart (Schwarz). — Grootaers u. Kloeke, Handleiding bij het noord- en zuidnederlandsch dialectondersoek (Wagner). — Polheim, Die lateinische Reimprosa (Levison). — van Dam, Zur Vorgeschichte des höfischen Epos; Ders., Das Veldeke-Problem; Wagner, Eilhart v. Oberg, Tristrant I (Gierach). — Schröder, Die Parzivalfrage (Blöte). — Oehmann, Zur Kindheit Jesu Konrads von Fussesbrunnen (Schröder). — Mackensen, Die deutschen Volksbücher (Kindermann). — Lindqvist, Johann Grob, Epigramme. — Körner, Briefe von und an Friedrich und Dorothea Schlegel; Körner und Wieneke, A. W. und Fr. Schlegel im Briefwechsel mit Schiller und Goethe (Unger). — Literaturnotizen: Lunzer, Steiermark in der deutschen Heldensage; Zaretzky, Die Statuten der Stadt Stadthagen (Wolff). — Bartsch-Marti, Wolfram von Eschenbach, Parzival und Titurel, 4. Aufl., Bd. I (Hartl). — Kern, Daniel Georg Morhof (Alewyn). — Witzig, Johann David Beil (Diesch). — Studia neophilogica ed. Zachrisson I 1, 2; Zeitschrift für die Geschichte der Juden in Deutschland I 1; Heusler, Nibelungensage und Nibelungenlied, 3. Ausg.; Rygh, Qvigstad, Olsen, Norske gaardnave XVIII; Kjellin, Die Kirche zu Karris auf Oesel; Ders., Die Hallenkirchen Estlands und Gotlands; Loeffler, Die Grabsteine, Grabmäler und Epitaphien in den Kirchen Alt-Livlands; Der Dom zu Meissen, Festschrift zur Jahrtausendfeier; Brandenburg, Probleme um die Kaiserin Gisela; Holmberg, Das Moralium dogma philosophorum des Guillaume de Conches; Nüske, Die Greifswalder Familiennamen des 13. und 14. Jh.s; E. Meyer, Joh. Aal, Tragoedia Johannis d. Täufers; Strauch, Kaspar Scheit, Lobrede von wegen des Meyen; Zaunick, Der Fischerei-Tollköder in Europa (Schröder). — Deutsche Dramatiker in der Helmstädter Matrikel (E. Schröder). —

Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur 66, 4: C. v. Kraus, Gotica Veronensia. — R. Meissner, Die Inschrift des Bukarester Ringes (Nachtrag): — H. Jacobsohn, Altgermanisches: I. Germanen in den Alpen, II. Bastarnae, III. Braca. — W. Krause, Das Runendenkmal von Kårstad. — E. S., Blattfüllsel (Sonnenuntergang). — H. Menhardt, Das neue Klagenfurter Lanzelet-Bruchstück G^k. — K. Reichardt, Die Entstehungsgeschichte von Egils Hofuðlausn. — Dehmer, Primitives Erzählungsgut in den Islendinga-Sögur (Krause). — Schneider, Germanische Heldensage Bd. I (Heusler). — Jacob, Arabische Berichte von Gesandten an german. Fürstenhöfe (Trier). — Fahrner, Wortsinn und Wortschöpfung bei Meister Eckhart (Hagen). — Rabbinowitsch, Probleme der Neithartforschung (Wiessner). — Borchers, Sprach- und Gründungsgeschichte der erzgebirgischen Kolonie im Oberharz. — Eichhorn, Die südegerländische Mundart (Jungandreas). — Koennecke, Quellen und Forschungen zur Lebensgeschichte Grimmelshausens (Schuchhardt). — Kommerell, Der Dichter als Führer in der deutschen Klassik (Böckman.) — Jacobsen, Dansk Sprog (Ranisch). — Borchling und Quistorf, Tausend Jahre Plattdeutsch (Wolff). — Fromme, Otfrids Evangelienbuch aus dem Altdeutschen frei übersetzt. — Ernst Voss, Vier Jahrzehnte in Amerika, hrsg. von Lessing; Wolters, Vier Reden über das Vaterland (Franz). — Pirk, Grammatik der Lauenburger Mundart (Mitzka). — Rasch, Die Freundschaft bei Jean Paul (Kommerell). — Rosenthal, Handschriften und Frühdrucke in deutscher Sprache; Spitzer, Meisterwerke der romanischen

Digitized by Google

Sprachwissenschaft I; Mémoires de la société néo-philologique de Helsingfors VIII; Langgosch, Asinarius und Rapularius; Strauch, Merswins Neun Felsen-Buch; Carr, Von unsers Herren liden; Saueracker und v. Künssberg, Wortschatz der Peinlichen Gerichtsordnung Karls V.; Kindermann, Volksbücher vom sterbenden Rittertum; Hoffmann, Joh. Christ. Günther, Bibliographie; King, Echose of the american revolution in german literature (Schröder). — Das Erbacher Willehalm-Fragment; Die Dresdener Wigalois-Handschrift (E. Schröder).

Deutsche Literaturzeitung 47: La vie de Saint Thibaut, ed. by H. E. Mankilly (Breuer). — Janentzky, Johann Casp. Lavater (Schöffler). — Schröder, Kritische Studien zu den Gedichten C. F. Meyers (Brecht). — 48: De Vlaamsche Vertelselschat, verzamelt door V. de Meyer; Nederlandsche volkshumor, verklaard door J. Cornelisson (de Vries). — T. Flasdieck, Goethe in Elberfeld (Mann). — 49: J. Ries, Zur Wortgruppenlehre (Berthold). — Murners Schelmenzunft (Strauch). — Bridges, A critical introduction to Keats (Fischer). — 50: Gutkind, Molière und das komische Drama (Hengenbach). — Dehmer, Primitives Erzählungsgut in den Islandinga-Sögur (Ranke). — 51: de Vigny, Les poèmes, par Chureville (Suchier).

Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 7, 4: A. Dempf, Geisteswissenschaftliche Aufgaben der Erforschung der Renaissancephilosophie. — E. Auerbach, Entdeckung Dantes in der Romantik. — M. Sommerfeld, Zum Problem der literarischen Kritik. — P. Kluckhohn, Neueste Literatur zur deutschen Romantik. — H. Cysarz, Jahrhundertwende und Jahrhundertwehen, Zur Erforschung der Literatur seit dem Naturalismus. Eine Kritikenauswahl. — 7, 3: W. Brecht, Wege und Umwege in der deutschen Literatur seit hundert Jahren. — K. Hamburger, Das Todesproblem bei Jean Paul. — O. Mann, Zacharias Werner. — E. Simon, Zu Jacob Grimms Sprache, Stil und Persönlichkeit. — A. v. Grolman, Ueber das Wesen des historischen Romans. — 8, 1: H. Naumann, Die Götter Germaniens. — H. Steinger, Fahrende Dichter im deutschen Mittelalter. — Nachwort v. H. Naumann. — H. Beck, Die Bedeutung des Geniebegriffs für das deutsche Drama des 16. Jahrhunderts. — J. Deutz, Goethe und die Bildkunst des Sturms und Drangs. — F. Koch, Stammeskundliche Literaturgeschichte.

Euphorion 30, 3 (Quellenheft): Werner Milch, Drei zeitgenössische Quellen zur Biographie Daniel von Czepkos. — Karl Wolf, Heinrich Leopold Wagners Verteidigung vor der Frankfurter Zensurbehörde. — Emil Jenal, Das Vorbild von Hölderlins Idylle „Kanton Schwyz". — Eduard Berend, Die Eumeniden. — Rudolf Hauser, Zur Geschichte der Wiener Zeitschrift „Prometheus" (1808). — Bernhard Lamey, Zwei unbekannte Seume-Briefe. — Heinz Otto Burger, Aus dem Kreise der schwäbischen Romantik. Unveröffentlichte Briefe von Justinus Kerner, — Ernst Glaser-Gerhard, Aus Hermann Hettners Nachlass III: Briefe von Kuno Fischer, Henriette Feuerbach, Berthold Auerbach, Franz v. Dingelstedt, Varnhagen v. Ense, Franz Liszt, Bogumil Goltz, Hoffmann v. Fallersleben, Bogumil Dawison. — Ernst Metelman, Zu C. F. Meyers „Jürg Jenatsch".

Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft XV, 1929: W. Engel, Ein neuer Brief der Frau Rat Goethe. — v. Monroy, Ein neuerschlossener Goetheschatz. — W. Jablonski, Die geistesgeschichtliche Stellung der Naturforschung Goethes. — W. Deetjen, E. Redslob, C. Franke, Neue Goethebriefe. — M. Hecker, Der Romantiker Graf Loeben als Goetheverehrer. — H. Wahl, Augenblicksbilder zu Goethes Leben. — K. Klyber, Ein neuentdecktes Manuskript Hamanns. — M. Hecker, Aus der Frühzeit der Germanistik. — O. E. Schmidt, Friedr. v. Hardenberg (Novalis) u. Hans Georg v. Carlowitz. — A. Leitzmann, Militärische Makaronis und makaronische Uniform. — W. Kampmann, Goethes Kunsttheorie nach der italienischen Reise. — W. van Kempen, Ein Weihnachtsabend bei Ottilie v. Goethe. — G. Droescher, Karoline Jagemann, Iffland, Kirms. — K. F. Schreiber, Goethe u. Amerika. — W. Frels, Goethe-Schrifttum. — E. Kühnemann, Goethe und Spinoza. Festvortrag.

Mitteilungen der deutschen Akademie 1929, H. 6: Wilhelm Niemeyer, Das Frakturgebot der deutschen Sprache. — Otto Stiehl, Zur Schriftfrage. — Johannes Beeskow, Beiträge zur Frage der Geeignetheit von Antiqua und Fraktur als Leseschrift. — Franz Thierfelder, Die „Weltgeltung" der Antiqua.

Zeitschrift für deutsche Bildung 5, 11: E. Lewy, Das Problem des Sprachstils. — E. Dosenheimer, Zu Kleists Friedrich von Homburg. — K. A. Meissinger, Der Gott und die Bajadere. — 5, 12: H. Naumann, Deutschkunde und Volkskunde. — G. Sprengel, Die deutsche Novelle als Kunstform und Bildungsaufgabe. — P. Sickel, Hebbel und das Dämonische. — K. Mathes, Dramatische Bewegung im Gedichtvortrag. — Fr. Koch, Zur Geistesgeschichte des 18. Jahrhunderts. — 6, 1: G. Neckel, Germanisches Ehe- und Liebesleben nach den altnordischen Quellen.

Buletin do instituto alemão II, 3/4: J. Petersen, Considerções sóbre o estilo.

Imago 15, 3/4: Sarasin, Goethes Mignon. Eine psychoanalytische Studie. — Reik, Warum verliess Goethe Friederike? Eine psychoanalytische Monographie.

Literaturblatt, Theologisches, LI, 1: F. R. Schröder, Altgermanische Kulturprobleme (E. Mogk). — 2: Wilh. Deinhardt, Der Jansenismus in deutschen Landen (H. Leube).

Rundschau, Theologische N. F. 1, 6: Rud. Günther, Zur Geistes- und Kunstgeschichte der Renaissance.

Zeitschrift für Kirchengeschichte N. F. XI, 3/4: K. Bornhausen, Neue Literatur zum Jansenismus.

Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung 5, 6: H. Reuther, Platons und Goethes Naturanschauung. — M. Schorn, Das psychologische Experiment und die Wissenschaften von der Sprache.

Logos 18, 1: V. Klemperer, Weltliteratur und europäische Literatur.

Stimmen der Zeit 118, 3 (Dez. 1929): A. Hoeltzenbein, Vom Sinn des Märchens. — 118, 4 (Jan. 1930): J. Laures, Ein moderner Denker des 16. Jahrhunderts. — A. Stockmann, Schiller im Urteil deutscher Fachmänner.

Zentralblatt für Bibliothekswesen 46, 8/9: Hanns Bauer, Bildungs- und Bibliothekswesen im Ordenslande Preussen. — Wilh. Herse, Lessing und die Gelehrtengeschichte.

Die Erziehung V, 4: Karl Reumuth, Dynamische Sprachbildung.

Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 1928, LIV: Festschrift f. Wilh. Seelmann z. 80. Geburtstag: C. Borchling, Geleitwort. — E. Schröder, Zur Kritik der ältesten historischen Volkslieder in niederdeutscher Sprache. — L. Wolff, Vom Pfaffen Könemann und dem Wurzgarten. — E. Damköhler, Entstehung des Kokers. — F. Bolte, Drei niederdeutsche Zwischenspiele des Franz Omichius. — Ders., Hans Bratwurst in Kopenhagen 1634. — B. Claussen, Das niederdeutsche Hochzeitsgedicht. — R. Büerk, Ein plattdeutsches „Buren-Gespräch" aus dem Jahr 1757. — W. Stammler, Zur niederdeutschen Dichtung in der Aufklärungszeit. — S. Hirsch. Zur Urform der Ballade „Totenamt". — E. W. Selmer, Doppelformen der persönlichen Fürwörter im Nordfriesischen. — E. Rooth, Die Ausdrücke für „Kindelbier" und „Wochenbett" im Nordfriesischen. — F. Holthausen, Zur westfälischen Wortkunde. — E. Makel, Hoch- und Plattdeutsches. — H. Peukert, In de Wind „in den Wind"? — C. Borchling, Die westfälischen Einflüsse in der niederdeutschen Sprache Ostfrieslands. — E. Seelmann, Verzeichnis der Schriften Wilh. Seelmanns.

Zeitschrift für Aesthetik und allgemeine Kunstwissenschaft 24, 1: A. Schmarsow, Gemeinschaft der Sinnesgebiete im schöpferischen Akt. — W. Bathge, Das Mysteriöse und das Numinose als ästhetische Gefühlstypen.

Historische Zeitschrift 141, 1: H. Aubin, Die wirtschaftliche Entwicklung des römischen Deutschlands.

Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 82, 2: W. M. Becker, Das Urbild des alten Moor in Schillers „Räubern". — 3: D. A. Ludwig, Ein vergessener Dichter des 16. Jahrhunderts (Pfarrer Paul Cherler, Binzen).

Preussische Jahrbücher 218, 3: J. Körner, Briefe von und an Aug. W. Schlegel.

Bayreuther Blätter 52, 2: O. von Wesendonck, Parzival und der Manichäismus. — 3: H. Seeliger, Die Lohengrin-Dichtung

Digitized by Google

Richard Wagners in ihrem Verhältnis zur geschichtlichen Wirklichkeit.

Historische Vierteljahrsschrift 33, 1: Stolz, Die Ausbreitung des Deutschtums in Südtirol (Heuberger).

Archiv für Kulturgeschichte 20, 1: E. Schieche, Die Herkunft Johanns von Neumarkt. — J. Körner, Friedrich Schlegels persische Studien.

Historisches Jahrbuch 49, 3: H. Hefele, Zum Begriff der Renaissance.

Mitteilungen des Universitätsbundes Marburg Nr. 20: K. Helm, Germanisches und Aussergermanisches Heidentum.

Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens 47, 3: B. Herrmann, Zur Wortbedeutung von „orator" im Mittelalter.

Archiv für Reformationsgeschichte, Ergänzungsband V: K. Bauer, John Colet und Erasmus von Rotterdam.

Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums 73, 3/4: F. A. Bamberger, Die geistige Gestalt Moses Mendelssohns.

Die Heimat (Unterhaltungsbeilage der Münch. N. Nachr.) 2, 44: F. Lüers, Die Mundarten Bayerns.

Volk und Scholle 7, 9: L. Sternberg, Die Mystikerin Hildegard im rheinischen Geistesleben. — 8, 1: W. Reils, Ein wiedergefundener Goethebrief.

Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins 46, 1: J. Körner, Aug. W. Schlegel und Joh. Friedr. Unger.

Märkische Sprachblätter 5, 3: H. Kügler, Otto Bellmann — eine Berliner Redensart.

XVI. Bericht der Kommission für das Bayrisch-Oesterreichische Wörterbuch, von A. Pfalz, mit einem Anhang: Die Sinnverwandten für „Träne" und die Entwicklung des ahd. *h* im Bayrischen, von W. Steinhauser-Wien. 1929. 63 S. 8.

Die Neumark, 6, 3: H. Teuchert, Was die neumärkische Sprache über die Besiedlung und die Geschichte der Neumark aussagt.

Mitteilungen des Heimatbundes für das Fürstentum Ratzeburg 11, 1: F. Biuddin, Flurnamen von Falkenhagen.

Bremische Weihnachtsblätter 31, 2: H. Tardel, Bremen im Sprichwort.

Mitteilungen des Wurzener Geschichts- und Altertumsvereins III, 2—1: E. Dörschel, Die Liegenbank. Versuch einer Namensdeutung.

Altpreussischer Flurnamensammler 1, 2: A., Die Flurnamen der Gemeinde Schlantienen.

Münchener Neueste Nachrichten Nr. 6, 1930: O. Behaghel, Modewörter — Schlagwörter, Eine sprachliche Plauderei.

Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar und der angrenzenden Landesteile H. XVII: H. Maier, Die Flurnamen der Gemarkung Villingen im Schwarzwald.

Zeitschrift des Vereins für rheinische und westfälische Volkskunde 26, 1/2: W. Warning, Beispiele westfälischen Aberglaubens. — H. Klar, Volksleben an der oberen Nahe. — P. Lüsker, Eigenart und Rechtmässigkeit der Haubergs-Genossenschaft, dargestellt an den Verhältnissen im Kirchspiel Daaden. — O. Runkel, Das Richtfest. — J. Fritzen, Ueber Hausinschriften. Allgemeine und Essener Inschriften. — K. Schulze-Kemminghausen, Ueber eine ungedruckte westfälische Sprichwörtersammlung aus dem vorigen Jahrhundert (Schluss). — H. Fahl, Gespenstergeschichten aus der Eifel. — C. Schmank, Totenwache auf dem Hochwalde (Hunsrück). — 26, 3/4: R. Kohl, Der stelzfüssige Saturn. — O. Schell, Zauberknoten. Mit besonderer Berücksichtigung des Bergischen. — Ders., Regenzauber im Bergischen. — Ders., Der Wolf. Ein Beitrag zur bergischen Volkskunde. — Lapier, Wie im Kreuzweingarten der Hahn „geköppt" wird. — F. Geisen, Der Beller Backofenbauer und seine Sprache. — O. Runkel, Allerlei Westerwälder Briefe. — K. Hartnack, Sprichwörtliche und andere sogenannte stehende Redensarten aus dem Wittgensteinischen. — H. Schauerte, Sauerländische Volkstrachten. — K. Wehrhan, Ein lippisches Erntefest. — F. Schuster, Die Loh- und Saugenwirtschaft in der Westeifel.

Wiener Zeitschrift für Volkskunde XXXIV, 1/3: P. Tschurtschenthaler, Die Tracht im Saintal. — E. Kagarow, Zur Klassifikation der agrarischen Gebräuche. — L. Höfer, Wiener Kinderglaube. — XXXIV, 4: Ders., Wiener Kinderglaube (Forts.). — K. Wallner, Hüterstern — Pressbaumstern.

Niederdeutsche Zeitschrift für Volkskunde 7, 1: H. Kohlfeld, Richard Wossidlo zum 70. Geburtstag. — E. Goez, Der Schuldbegriff in der deutschen Volkssage der Gegenwart, III. Teil. Die moralische Schuld 1/2. — P. Alpers, Stammbuchsprüche aus der Benckhäuser Liederhandschrift von 1573. — H. Hoops, Ein paar geistliche Volkslieder aus Niedersachsen. — H. Laue, Der Heidetanz vom Drosselnest. — A. Thimme, Volkskundliches aus Ostfriesland. — M. Kuckei, Rummelpott und Sterndreherlieder aus Schleswig-Holstein. — W. Pessler, Plattdeutscher Wortatlas für Nordwestdeutschland (Th. Frings). — H. Beschorner, Handbuch der deutschen Flurnamenliteratur bis Ende 1926 (A. Meister). — L. Krause, Die Rostocker Heide im Spiegel ihrer Orts-, Forst- und Flurnamen (L. Bruckmann). — 7, 2: H. Tardel, Die Testamentidee als dichterisches Formmotiv. IV—VI. — W. Boudriot, Die altgermanische Religion in der amtlichen Literatur des Abendlandes vom 5.—11. Jahrh. (L. Mackensen).

Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde XXX: E. Boehlich, Vorgeschichte und Volkskunde. — Ders., Feralis exercitus. — E. Kagarow, Folkloristik und Volkskunde. — H. de Boer, Moltke Moes Wirken für Volkskunde und Volkstum. — K. Olbrich, Der katholische Geistliche im Volksglauben. — Ders., Allerlei Aberglauben. — H. Schneider, Vom deutschen Rätsel, besonders vom schlesischen. — J. Klapper, Altschlesische Schutzbriefe und Schutzgebete. — P. Knötel, Die Typen der schlesischen Dorfkirchen. — W.-E. Peuckert, Walen und Venediger. — W. Steller, Der deutsche Volkskundeatlas. — A. Görlich, In zwölfter Stunde. Zum volkskundlichen Schulsammeln. — Fr. Graebisch, Zur neiderländisch-schlesischen und nordschlesischen Mundartenkunde. — P. Epstein, Hammerschmidts schlesische Lieder „Bauerknecht" und „Bauergerte."

Zeitschrift des deutschen Vereins für die Geschichte Mährens und Schlesiens 31, 1: Karsten, Die Germanen (Mayer).

Schweizerisches Archiv für Volkskunde 29, 4: Ad. Jacoby, Heilige Längenmasse (Schluss). — O. v. Greyerz, Das Berner Mattenenglisch und sein Ausläufer: die Berner Bubensprache. — W. Keller, Contes de l'Ajoie (Jura bernois).

Schweizer Volkskunde 19, 10/12: S. L. Loetscher, Volkstümliches aus der Talschaft Samnaun.

Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgische Landeskunde 52, 9/10: G. Kisch, Germanische Kontinuität in Siebenbürgen.

Deutsch-Ungarische Heimatsblätter II, 1: A. Eckhardt, Ueber geisteswissenschaftliche Forschung in Ungarn seit dem Weltkrieg. — B. v. Pukánszky, Ein deutsch-ungarischer Gegner Lessings. — J. Trostler, Ungarns Eintritt in das literarhist. Bewusstsein Deutschlands. I. Historisch-literarische Grundlagen. — Mitteilungen: E. Schwartz, Neujahrswünsche aus Rumpfungarn. — J. Ebner, Jakob, Unfreiwillige Auswanderung nach Ungarn aus dem Hauensteiner Schwarzwald. — Otto Hienerwadel, Der Anteil der Baar am Schwabenzug nach Ungarn. — Aegid Hermann, Kolonistenleid — Kolonistentod. — André Csatkai, Raimund-Erinnerungen in Eisentstadt.

Ungarische Jahrbücher IX, 1: F. v. Farkas, Ein deutsches episches Gedicht von Vörösmarty. — E. Moór, Zur Siedlungsgeschichte der deutsch-ungarischen Sprachgrenze. — IX, 2/3: M. Buchner, Um das Nibelungenlied. — E. Moór, Zur Siedlungsgeschichte der deutsch-ungarischen Sprachgrenze II. — M. Orend, Die ältesten von Stammes-, Gebiets- und Ortsnamen abgeleiteten Familiennamen der Siebenbürger Sachsen. — L. Treml, Die ungarischen Lehnwörter im Rumänischen II.

Revue des Etudes hungroises VI, 4 (Oct.-Déc. 1928): Alexander Eckhardt, Le nom français des Hongrois. — Béla Tóth, Edgar Quinet et la Hongrie. — Nándor Kousz, Mérimée en Hongrie. — Lajos Treml, Une illusion de la linguistique roumaine. — Comptes rendus critiques: Périodiques linguistiques roumains (Lajos Treml). — Miscellanea franco-hungarica (Alex. Eckhardt). — Thèses de philologie françaises à l'Université de Budapest (M. Parisla et P. Horcec). — P.-P. Plon, Correspondance générale de Rousseau (Lajos Rácz). — Bibliographie française de la Hongrie.

Digitized by Google

Acta philologica Scandinavica IV, 3: E. Neuman, Det nordiska i-omljudet. — H. Pipping, Zur Deutung der Inschrift auf dem Runensteine von Rök. — K. Malone, Note on Grottasyngr. — Johs. Brøndum-Nielsen, hun sworwer tek en sulœ.

Scandinavian Studies and Notes. X, 7: Margaret Schlauch, The "Rémundar Saga Keisarasonar" as an Analogue of "Arthur of Little Britain". — Albert Morey Sturtevant, Notes on the *A*-Umlaut in Old Norse. — Lee M. Hollander, Festskrift til Hjalmar Falk. — Olav K. Lundeberg, Picaresque in the Far North.

Svenska Landsmal 1928, 5: R. Steffen, En trollformel ur hedendomen. — E. Svensson, Ett bondröllop i Osterbitterna (Västergötland) pa 1830-talet. — Institutet för ortnamns- ock dialektforsnink vid Götesborgs högskola 1928—29. — Folksminnen och Folkstankar. — XVI, 1—2: L. Johannson, Människan i norrländs folktro. folkloristika studier. Folktron om människans preexistens och barnet. — S. T. Kjellberg Ur det bouslänska storsjöfis kets kulturhistoria. Nagra anteckningar ur ett föredrag hållet vid Västsvenska Folkminnes föreningens arsmote 1929. — J. Kalén, Umgängesformler och andra fiscerade talesätt. — H. C., En äldre version av Sägnen om Härgadomsen. — J. Kalén, Itterligare om gindeld.

Leuvensche Bijdragen XXI, 1: J. Gessler, Une Source Inconnue de Victor Hugo. — B. M. Woodbridge, Katharsis et les Modernes. — J. Leenen, Albigenses = Beghini. — F. Baur, Thematologische Werken.

Die Neueren Sprachen 37, 8: O. Dorner, Vom Bildungswesen in den Vereinigten Staaten. — F. Oeckel, Ein Kernproblem des Französischen als 2. Fremdsprache. — E. Trauschke, Zu Chaucer. — L. Spitzer, Zu W. von Wartburgs „Franz. etym. Wb." Lief. 13. — Th. Kalepky, Berichtigungen zu J. Schmidts Konjunktiv-Artikel auf S. 220ff. — W. Meyer, Welche Art der Reifeprüfungsarbeit ist zu bevorzugen? — Chr. Sénéchal, Chronique des Lettres françaises. — W. Küchler, Les textes français. — E. Lerch, Eine neue französ. Wochenschrift. — Spanische Ferienkurse in Hamburg 1929. — Besprechungen: Verklingende Weisen. Lothr. Volkslieder hrsg. von L. Pinck (W. Küchler). — Bielschowsky-Linden, Goethe (P. Böckmann). — W. Hübner, Didaktik der neueren Sprachen (F. Erler). — W. L. Nathan, Sir John Cheke und der englische Humanismus; O. Cromwell, Th. Heywood; E. Eckhardt, Das englische Drama der Spätrenaissance (M. J. Wolff). — V. Orend-Schmidt, John Keats' Schönheitsideal und Weltanschauung; Ed. Oyley, He and She; E. A. Robinson, Cavender's House; E. Pound, Selected Poems (K. Arns). — M. Salomon, Zur Naturbehandlung in Th. Hardys Romanen (F. Voigt). — R. J. Morich, Der englische Stil; The collected papers of H. Bradley (F. Karpf). — E. Werner, Englische Wortkunde; Englische Kulturlesebücher (K. Ehrke). — Tauchnitz-Bände (R. Sues). — H. Tronchon, E. Renan et l'étranger (W. Küchler). — J. Benrubi, Philosophische Strömungen der Gegenwart in Frankreich (F. Schalk). — W. Gottschalk, Fehlerhafte französische Einzelsätze (M. Seidner-Weiser). — Französ. und englische Schulausgaben (W. Gerhardt). — H. Hatzfeld, Don Quijote als Wortkunstwerk (Y. Pino Saavedra). — Deutscher Schulkalender 1930; Englischer Sprachkalender 1930 (E. Küchler). — S. Sklarz und R. Brunner, Grundzüge einer Bibliographie f. das Studium der französ. Philologie (F. Schalk).

Zeitschrift für französischen und englischen Unterricht 28, 8: Hüpper, Der gegenwärtige Stand des Streites zwischen den humanités classiques und den humanités modernes im höheren Schulwesen Frankreichs. — Nobiling, Uebersetzungen französischer Renaissance-Gedichte aus Schulanthologien. — Mönch, Naturgefühl und Menschentum bei J. Delteil und P. Fort. — Regula, Ueber Wesen und Entstehung des „amodalen Konjunktivs". — Seidl, Das kanadische Sprachgut in Hémons „Maria Chapdelaine". — Arns, Hardys letzte Gedichte. — Hoffmann, Englische Volkstänze. — Literaturberichte: Mauermann u. Schmidt-Voigt, Westeuropa und der deutsche Geist (O. Maurer). — Drei Erzählungen aus l'Image du monde hrsg. von A. Hilka (Breuer). — La Fontaine, 50 Fabeln in deutschen Versen von K. Koch (Nobiling). — H. Bordeaux, Portraits d'hommes (Lerch). — Milléquant, Auswahl französ. Poesie und Prosa; Grabert-Schönborn-Ullmann, L'aspect de la France (Völcker). — Mornet, Histoire de la littérature et de la pensée franç. (Mertens). — H. de Balzac, Cés. Birotteau. Kaufmannsroman bearb. von Snyckers u. Straube (Graz). — A. Erlande, Vivre et mourir là; A. van Schendel, Verlaine; Müller-Lage, Racontez encore (Sanftleben). — Krull, 100 × Paris; Fouquet, J. Ayrers *Sidea*, Shakespeares *Tempest* und das Märchen; Firth, Modern languages at Oxford; Kölner anglist. Arbeiten 5 u. 7; Britannica, M. Förster zum 60. Geburtstage (Jantzen). — Gertsch, Der steigende Ruhm Miltons (Horn). — Law, Anglo-Irish literature; Fr. Thompson, Shelley. Ein Korymbos f. den Herbst. Der Jagdhund des Himmels, übers. von Th. Haecker (Arns). — Wild, Dryden und die römische Kirche; Waldmann, Englische Malerei (Walter). — Crass, England im elisabethan. u. puritan. Zeitalter (Kauenhowen). — Galsworthy, The silver spoon. Beyond; Der neue Unterricht, hrsg. von Strohmeyer, Münch u. Grabert (Weltzien). — Schoch und Kron, The little Yankee (Reuning). — Mann, Volk und Kultur Lateinamerikas (Grossmann). — F. Urabayen, Toledo: Piedad; Toledo la despojada; El barrito maldito (Giese).

29, 1: P. Dubray, Réflexions sur la continuité de l'esprit français à travers la littérature contemporaine. — P. Meissner, Kulturprobleme des modernen englischen Dramas. — Breucker, Deutsches Sprachgut und Sprachgefühl im französischen Elementarunterricht. — E. Gerstenberg, Galsworthy im Unterricht. — E. Schwarz, Der deutsch-französische Schüleraustausch der Stadt Berlin. — Berichte. — Besprechungen: K. Arns, Englische Kriegsbücher. — Zeitschriftenschau. — Neue Bücher.

The Journal of English and Germanic philology 28, 3: H. Naumann, The Significance of Form in Courtly Culture about the year 1200. — R. M. S. Heffner, Gothic *hiri*. — A. J. F. Zieglschmid, Is the use of „wesan" in the Periphrastic actional passive in the Germanic Languages due to Latin influence? — E. Ch. Baldvin, Some extra-Biblical Semetic Influences upon Milton's Story of the Fall of Man. — P. P. Kiess, Lessing and Lee. — v. Friesen och A. Grupe, Om Codex Argenteus (Flom). — Jos. Schatz, Althochdeutsche Grammatik (Sehrt). — W. H. Vogt, Stilgeschichte der eddischen Wissensdichtung (Hollander). — Beowulf and the fight of Finnsburg, hrsg. v. Klaeber (Malone). — J. Koch, Geoffrey Chaucers kleinere Dichtungen (Jones). — Mittelniederdeutsches Handwörterbuch. Hrsg. v. A. Lasch u. C. Borchling (Barnouw). — Tonnelat, La Chanson des Nibelungen (Remy). — Lis Jacobsen, Svenskevældets fald (Flom). — G. Ipsen u. F. Karg, Schallanalytische Versuche (Wilkens). — W. J. Lawrence, The Physical Conditions of the Elizabethan Public Playhouse (Adams). — R. L. Anderson, Elizabethan Psychology and Shakespeare's Plays (Bundy). — C. E. de Haas, Nature and the country in English Poetry of the first Half of the 18th Century (Caskey). — A. W. Secord, Studies in the Narrative Method of Defoe (Hutchins). — L. Grützmacher, Franz Horn, ein Nachfahre der Romantik (Leopold).

Englische Studien 64, 2/3: (Schick-Festschrift.) Rob. Spindler, Josef Schick. — Joh. Hoops, Ae. *geap*, *horngeap*, *saegeap*. — Otto L. Jiriczek, Zur Bedeutung von ae. *stede-heard* (Judith 223). — Eilert Ekwall, Etymological notes. — R. E. Zachrisson, Some etymological notes. — Lorenz Morsbach, Nachtrag zu den Umschriften ags. Urkunden in der Max Förster Festschrift. — A. Schröer, Sprachindividualität und Sprachtypus im Englischen. — Fritz Karpf, Zur Kontamination bei Chaucer. — Friedr. Brie, Mittelalter und Antike bei Lydgate. — F. Holthausen, Nic. Udall's *Roister Doister*. Metrisch übersetzt. — H. M. Flasdieck, Zur Datierung von Marlowes *Faust*. — A. Eichler, *Love's Labour's Lost* und *As You Like It* als Hofaufführungen. — Karl Brunner, Der König-Lear-Text des Wiener Burgtheaters von 1780. — Ed. Eckhardt, Zur Rolle des Thersites in Shakespeares *Troilus and Cressida*. — Max Förster, Cowper's Ballade 'John Gilpin'. Textgestalt, Verbreitung und Fortsetzungen. — Otto Ritter, Zu J. B. Whites Sonett auf die Nacht. — Walther Fischer, Th. und Jane Carlyle im Spiegel der Briefe Amely Böltes an Varnhagen von Ense (1844—1853). — Paul Meissner, Pessimistische Strömungen im englischen Geistesleben des 19. Jahrh. — Otto Funke,

Digitized by Google

Zur 'Erlebten Rede' bei Galsworthy. — Bernh. Fehr, Typologische Literaturbetrachtung.

Anglia LIII, 4: W. Krogmann, Ags. *neorxenawang*. — Wiltrud Wichgraf, Susos Horologium Sapientiae in England nach Hss. des 15. Jahrhunderts (Schluss). — Else v. Schaubert, Die Stelle vom „Rauhen Pyrrhus" (Hamlet II, 2, 460—551) in ihrem Verhältnis zu Marlowe-Nashes „Dido", zu Seneca und dem „Urhamlet" und damit ihrer Bedeutung für Datierungsfragen, Quartoproblem und Nashes Angriff auf Thomas Kyd. — Eugen Einenkel, Bemerkung zum Aufsatz von Kemp Malone, S. 335f. — Helene Richter, Robert Southey (Schluss).

Anglia, Beiblatt XL, 12: Ronald B. Mc. Kerrow, An introduction to bibliography for literary students (Binz). — Jos. Wright and Elizabeth Mary Wright, An elementary middle English grammar (Ekwall). — Giessener Beitr. z. Erforschung der Sprache und Kultur Englands und Nordamerikas III, 2 (Ekwall). — Sam. A. Tannenbaum, The broke of Sir Thomas Moore (Ekwall). — Walther Steller, Abriss der altfriesischen Grammatik (Holthausen). — H. E. Palmer, J. V. Martin and F. G. Blandford, A dictionary of English pronunciation with American variants (Reuning). — Kurt Hilmar Eitzen, Deutsch-englisches und englisch-deutsches Militärwörterbuch (Ebisch). — Iris Lilian Whitman, Longfellow in Spain (W. Fischer). — J. H. Fowler, The novels of Thomas Hardy (Aronstein). — Arthur Hruby, Zur Darstellungstechnik des englischen Romans (Liljegren). — XLI, 1: (Lorenz Morsbach z. 80. Geburtstage.) Lis Jacobsen, Dansk sprog (Holthausen). — J. F. Bense, A dictionary of the low-Dutch element in the English vocabulary. II (Holthausen). — Ernst Alfr. Philippson, Germanisches Heidentum bei den Angelsachsen (Holthausen). — Fritz Roeder, Die sächsischen Fenstergefässe der Völkerwanderungszeit (Gummel). — Beowulf, hg. von F. Holthausen (Klaeber). — Hans Glunz, Die lateinische Vorlage der westsächsischen Evangelienversion (W. Fischer). — E. Fischer, Der Lautbestand des südmittelenglischen Oktavian (Ekwall). — H. de Vocht, The earliest English translations of Erasmus' Colloquia (Liljegren). — G. B. Parks, Rich. Hakluyt and the English Voyages (Liljegren). — R. W. Zandvoort, Sidney's Arcadia (Liljegren). — F. S. Boas, Marlowe and his circle (Liljegren). — Edm. Spenser, Complaints, ed. by Renwick (Liljegren). — Nadja Kempner, Ralegh's staatstheoretische Schriften (Liljegren). — Ch. Read Baskervill, The Elizabethan Jig (Liljegren). — The Pepys Ballads, ed. by H. E. Rollins (Liljegren). — Will. Thorpe, The triumph of realism in Elizabethan drama 1558—1612 (H. Richter). — K. Fouquet, Jak. Ayrers „Sidea", Shakespeare's „Tempest" u. das Märchen (H. Richter). — Otelia Cromwell, Th. Heywood (Aronstein). — Max Wildi, Arthur Symons als Kritiker der Literatur (Meißner). — W. Fischer, Hauptfragen der Amerikakunde (Eichler). — Jos. Hergesheimer, Quiet cities (Reuning). — H. M. Flasdieck, Zur Datierung des ac. Wandels īǫ > ēǫ im westlichen Mittelland. — F. Holthausen, Zum altenglischen Reimliede.

English Studies XI, 5: M. Praz, Sir Thomas Browne. — S. P. H. Eijkman, The syllable. — B. A. P. van Dam, Alleyn's player's part of Greene's *Orlando Furioso* and the text of the Q of 1594. — Notes and News. — Reviews: R. E. Zachrisson, Romans, Kelts and Saxons in Ancient Britain (J. Mansion). — Nichol Smith, Chapman and Powell, Johnson and Boswell revised (O. Doughty). — XI, 6: B. A. P. van Dam, Alleyn's player's part of Greene's *Orlando Furioso*, and the text of the Q of 1594 (Concluded). — Notes and News. — Reviews: E. Ekwall, English river-names (J. Mansion). — O. Funke, Studien z. Geschichte der Sprachphilosophie (H. J. Pos). — H. K. Hasselkuss, Der Petrarkismus i. d. Sprache der englischen Sonettdichter der Renaissance (M. Praz). — J. G. Scott, Les sonnets Elisabéthains, les sources et l'apport personnel (M. Praz). — E. Holmes, Aspects of Elisabethan imagery (M. Praz). — H. W. Garrod, Collins (A. C. E. Vechtman-Veth). — M. E. Elkington, Les relations de société entre l'Angleterre et la France sous la Restauration (K. R. Gallas). — J. B. van Amerongen, The actor in Dickens (J. A. Falconer). — Bibliography.

The Review of English Studies VI, 21 (Jan. 1930): H. C. Wyld, Lagamon as an English poet. — F. E. Budd, Rouillet's *Philanira* and Whetstone's *Promos and Cassandra*. — P. L. Carver, The sources of Macaulay's *Essay on Milton*. — L. Griggs, Coleridge and the Wedgwood annuity. — M. Day, Chaucer's *Troilus and Criseyde*, v. 1637. — Carroll Camden Jr., Chaucer and Greene. — H. E. Rollins, Two "Uncertain Authors" in Tottel's *Miscellany* and the *Paradise*. — W. J. Lawrence, A misunderstood topical masque metaphor in Massinger. — Reviews.

Mind XXXIX, 153: Reginald Jackson, Locke's version of the doctrine of representative perception.

Die Frau 37, 1: Meta Kessler, Thomas More und Margaret Roper-More. Ein Beitrag zur Frauenbildung im englischen Humanismus.

Romania LV, No. 217 (Janv. 1929): E. Hoepffner, Chrétien de Troyes et Thomas d'Angleterre. — L. Brandin, Nouvelles recherches sur *Fouke Fitz Warin*. — L. P. Thomas, Les sources et la composition du *Sponsus*. — Al. Graur, Roumain *moşoroi*. — C. de Boer, Une hypothèse sur le nom de „Crestiien li Gois". — L. L. Hammerich, *Le Pèlerinage de Louis d'Auxerre au Purgatoire de saint Patrice*. — Comptes rendus: W. von Wartburg, Französisches etymolog. Wörterbuch (Ch. Bruneau). — Périodiques. — Chronique.

Zeitschrift für romanische Philologie XLIX, 4 und 5 (November 1929): C. Diculescu, Altgermanische Bestandteile im Rumänischen. — K. M. Fassbinder, Der Trobador Raïmbaut von Vaqueiras (Schluss). — C. Appel, Drei Lieder von Raïmbaut von Orange. — Chr. Favre, Nouveaux contes de Savièse. — J. Brüch, Lat. *ballāre*, span. *bailar*, frz. *danser*. — G. de Gregorio, Ibridismo e tautologia ibrida nel siciliano; Nuovo gruzzoletto di voci arabo-sicule. — G. Krause, Bemerkungen zu L. Spitzer, Stilstudien I. — Joh. Morawski, Quelques sources méconnues du Roman de Renart le Contrefait. — A. H. Krappe, Ueber die orientalische Quelle der Tochter des Grafen von Pontieu. — H. Patzig, Zu Lantfrid und Cobbo. — H. Breuer, Zum altprov. Wortschatz (Zum Jaufreroman). — R. Ortiz, Noterelle provenzali. — Besprechungen: H. Hatzfeld, Leitfaden der vergleichenden Bedeutungslehre (Th. Kalepky). — J. Bourciez, Recherches historiques et géographiques sur le parfait en Gascogne (A. Schneider). — K. Strecker, Einführung in das Mittellateinische (H. Walther). — E. Gra-Rendueles, Los nuevos bablistas (F. Krüger). — W. Mulertt, Azorín (L. Pfandl). — Baudri de Bourgueil, Oeuvres poétiques; W. Stapel, Des Archipoeten erhaltene Gedichte; Vagantenlieder, übers. von B. Ulich. Den lat. Text bearbeitete M. Manitius (O. Schumann). — La Vie de Ste Douceline. Trad. et notes par R. Gout; J. Anglade, Les troubadours de Toulouse; F. Wulff, Om oredan i den modärna franskä värsläran; W. Mulertt, Der Trobador Guillem Peire de Cazals (C. Appel). — Archiv f. d. Studium der neueren Sprachen u. Literaturen Bd. 151—154 (H. Breuer). — Giornale storico della letteratura italiana. Vol. XCI, 1—3. XCII, 1—2 (B. Wiese). — Butlletí de dialectologia catalana (F. Krüger). — Verzeichnis der bei der Redaktion bis 1. Aug. 1929 eingelaufenen Druckschriften (A. Hilka).

Revue d'histoire littéraire de la France 36, 1 (Janv.—Mars 1929): Ch.-H. Boudhors, „Une amie de Pascal"? Marie Perriquet et sa soeur Geneviève (suite). — H. A. Grubbs, The originality of La Rochefoucauld's Maximes. — Georges Benoist, Joseph Méry et ses poèmes satiriques sous la Restauration. — Jean Demeure, Le sac de „Scapin". — M. Henriet, Correspondance inédite entre Thomas et Barthe. — M. Paquot, Lamartine, Lamennais et Hugo: Lettres à un jeune admirateur belge. — Fr. Lachèvre, Ste-Beuve et Jean Bertaut. — Comptes rendus: Paolo Arcari, Pascal (Pierre Moreau). — Valdemar Vedel, Fransk Klassik: Corneille og hans Samtid (Paul Van Tieghem). — Pierre Kohler, Autour de Molière: L'esprit classique et la comédie (Paul Van Tieghem). — C. S. Gutkind, Molière und das komische Drama (Paul Van Tieghem). — Franç. Maynard, Poésies. Av. notice et notes de Ferd. Gohin (D. M.). — Elliott Mansfield Grant, French poetry and modern industry (Edm. Estève). — Vic. Ch. du Peloux, Répertoire général des ouvrages modernes relatifs au XVIIIe siècle franç. (Dan. Mornet). — F. Gaiffe, Les grands événements littéraires: „Le mariage de Figaro" (Dan. Mornet). — Lillian Cobb, P.-A. de La Place, sa vie et son oeuvre (Paul Van Tieghem). — Lorenz Eckhoff, Forerne i vor tids franske Litteratur (Paul Van Tieghem). — A. Le Breton, La jeunesse de V. Hugo (Maurice Souriau).

Digitized by Google

— Alfr. de Vigny, Journal d'un poète p. p. F. Baldensperger (Edm. Estève). — Fr. Ségu, Un maître de Balzac méconnu: H. de Latouche (Jules Marsan). — M.-L. Henry, La contribution d'un Américain au symbolisme français. Stuart Merrill (Dan. Mornet). — Chronique. — 36, 2 (Avr.—Juin 1929): Jean Demeure, L'introuvable société des „Quatre Amis" (1664—65). — Paul Chaponnière, Un pasteur genevois ami de Voltaire: Jacob Vernes. — Mme C. Roe, Les véritables origines du romantisme français. — M. Prigniel, Notes sur une source probable du „Cymbalum mundi". — P. Jourda, Glanes ronsardiennes. Auger Gaillard et la „Pléjade". — Ch.-H. Boudhors, Pascal: L'„Académie parisienne" et la crise de 1654. — Al. François, L'Abbé de St.-Pierre et les travaux de l'Académie française. — P.-M. Bondois, Le procureur-général Joly de Fleury et le „Mahomet" de Voltaire. — Gges. Brunet, V. Hugo au travail. La composition de „Cérigo". — Gges. Collas, V. Hugo et Baudelaire. — S. Irving Stone, La fin de la „Muse française". — Comptes rendus: D. Murarasu, La poésie néo-latine et la renaissance des lettres antiques en France (P. Jourda). — J.-L. Gerig, Ant. Arlier and the Renaissance at Nîmes (P. Jourda). — R. Doumic, Le Misanthrope de Molière (D. Mornet). — E. Jovy, Etudes pascaliennes, I—IV (Jos. Dedieu). — L'Abbé d'Aubignac, La pratique du théâtre p. p. P. Martino (R. Bray). — E. Johnston, Le marquis d'Argens. Sa vie et ses œuvres (D. Mornet). — May Wallace, Luc de Clapiers, marquis de Vauvenargues (G. Lanson). — F. Funck-Brentano, Rétif de la Bretonne (D. Mornet). — Jos. Le Gras, Les grands événements littéraires: Diderot et l'Encyclopédie (D. Mornet). — J. Bertaut, Egéries du XVIIIe s. Mme Helvétius, Mme Diderot, Mme Suard, Mme Delille, Mlle Quinault (D. Mornet). — E. Henriot, Récits d'autrefois, Voltaire et Frédéric II (D. Mornet). — Prince de Lignes, Fragments de l'histoire de ma vie p. p. F. Leuridant (G. Charlier). — H. Dumolard, Pages stendhaliennes (P. Martino). — V. Giraud, H. Taine. Etudes et documents (P. Martino). — Gges. Doutrepont, Les types populaires d. l. littérature française (G. Charlier). — Chronique. — 36, 3 (Juillet—Sept. 1929): Jean Demeure, L'introuvable société des „Quatre Amis" (1664/65) (suite). — Raymond Lenoir, La philosophie de Musset. — Ch.-H. Boudhors, „Une amie de Pascal"? Marie Perriquet et sa sœur Geneviève (suite et fin). — A.-G. Fite, Franç. de Curel vu par un étranger. Impressions intimes. — H. Jacoubet, Le problème d'„Andromaque". — M. Henriet, Correspondance inédite entre Thomas et Barthe (suite). — R.-L. Hawkins, Un article inédit de Ste-Beuve sur Béranger. — A. Duraffour, La source d'un vers de „Booz endormi". — Jean Cousin, Lettres inédites de V. Hugo. — André Ferran, Baudelaire juge de Baudelaire. — Comptes rendus: Jean Plattard, Vie de Fr. Rabelais (P. Villey). — Gust. Reynier, Le Cid de Corneille (R. Bray). — Henry Lyonnet, Le Cid de Corneille (R. Bray). — Grace Gill-Mark, Une femme de lettres au XVIIIe siècle: Anne-Marie du Boccage (D. Mornet). — Charles de Valles, Beaumarchais magistrat (D. Mornet). — Ernest Jovy, Palissot et Gobet (D. Delafarge). — Victor Giraud, Le christianisme de Chateaubriand (Paul Hazard). — Pierre Trahard, P. Mérimée de 1834 à 1853 (Henri Girard). — Aileen Wilson, Fontanes: essai biographique et littéraire (Pierre Moreau). — Peter Rokseth, Den franske tragedie. I (P.-V. Rubow). — Fernand Baldensperger, Alfr. de Vigny (Pierre Flottes). — Annales d. l. société J.-J. Rousseau XVI (E. Carcassonne). — Chronique.

Revue des deux mondes 1er déc. 1929: A. Le Breton, V. Hugo chez Louis-Philippe. — A. Chaumeix, Revue littéraire: Nouveaux courants d. l. littérature. — J. Deval, A travers les théâtres. — 15 déc. 1929: A. Gavoty, Les livres d'étrennes — R. D., Revue dramatique. — 1er janv. 1930: H. Bordeaux, Octave Feuillet. — R. D., Nos représentations de théâtre.

Mercure de France CCXVI, Nr. 755 (1er déc. 1929): M. Beaubourg, Cécile Sauvage. — A. Chaboseau, La question bretonne. — Revue de la Quinzaine: G. Brunet, Littérature. — A. Fontainas, Les Poèmes. — J. Charpentier, Les Romans. — A. Rouveyre, Théâtre. — Ch.-H. Hirsch, Les Revues. — H.-D. Davray, Lettres anglaises. — J.-Ed. Spenlé, Lettres allemandes. — CCXVI, Nr. 756 (15 déc. 1929): P. Bellanger, A propos d'une majuscule, dans le poème d'A. de Vigny „La bouteille à la mer". — Revue de la Quinzaine: E. Magne, Littérature. — A. Fontainas, Les poèmes. — John Charpentier, Les romans. — A. Rouveyre, Théâtre. — Ch.-H. Hirsch, Les revues. — A. Chevalley, Littérature comparée. — R. de Weck, Chronique de la Suisse romande.

Revue du XVIe siecle XIV 3/4: Fernand Desonay, Le Petit Jehan de Saintré. — Paul Emard, Jacques Amyot, Grand aumônier de France. — Paul Laumonier, Sur la bibliothèque de Ronsard. — Harold Walter Lawton, Charles Estienne et le théâtre. — V. Chichmaref, Gargantua en Russie. — J. Morawski, Locutions et façons de parler vulgaires tirées du ms. latin 10360 de la Bibl. Nat. — Jean Plattard, L'invective de Gargantua contre les mariages contractés „sans le sceu et adveu" des parents. — P.-M. Bondois, Bernardo Carnesecchi jardinier de Cathérine de Medicis. — P.-M. Bondois, Pierre de L'Estoille. — Comptes rendus: Ivan Pusino, Der Einfluß Picos auf Erasmus (Jean Plattard). — Frank L. Schoell, Etudes sur l'humanisme continental en Angleterre à la fin de la Renaissance (Jean Plattard). — Gabr. Maugain, Ronsard en Italie (N. Yvanoff). — L. Sainéan, Problèmes littéraires du XVIe siècle (Jean Plattard). — Ph. Aug. Becker, Bonaventure des Périers als Dichter und Erzähler (Jean Plattard). — Hendrik de Noo, Thomas Sebillet et son Art poétique françoys rapproché de la Deffence et illustration de la langue françoyse de Joachim du Bellay (Jean Plattard). — Charles Beaulieux, Histoire de l'orthographe française I (Jean Plattard). — Marcel Raymond, L'influence de Ronsard sur la poésie française (Abel Lefranc). — Chronique. — XV, 1/2: Paul Emard, J. Amyot, grand aumônier de France. — Marcel Paquot, Les étrangers dans le ballet de cour. — A. Ponthieux, Quelques documents inédits sur Jean Bodin. — Pierre Jourda, Marguerite de Navarre, Lettres inédites. — C.-A. Fusil, La renaissance de Lucrèce au XVIe siècle en France. — Gaston Legrain, Rabelais et les échecs. — P. Villey, A propos d'une édition de Marot. — Harold Walter Lawton, Notes sur le décor scénique au XVIe siècle. — Paul M. Bondois, Vincent de Carloys, secrétaire du maréchal de Vieilleville. — Comptes rendus: Jean Plattard, Anthologie du XVIe siècle français (Pierre Jourda). — Gennaro Perfetto, Le opere di F. Rabelais per la prima volta tradotte in lingua italiana, T. II (Pierre Jourda). — Raymond Ritter, Lettres de Marguerite de Valois-Angoulême (Pierre Jourda). — Pierre d'Espezel, Les œuvres de M. François Rabelais (Jean Plattard). — Chronique. — XV 3/4: Delaunay, La cétologie de Rabelais. — A.-M. Boase, Montaigne annoté par Florimond de Raomond. — Louis de Rosanbo, Pierre Pithou, biographie. — N.-N. Condéescou, Un conte de la reine de Navarre modifié par le marquis de Lassay. — L. Delaruelle, Notes complémentaires sur deux humanistes. — R. Barroux, Catalogue d'une bibliothèque à la fin du XVIe siècle. — Marcel Bataillon, Sur la „Description de tout le Païs-Bas" de Lodovico Guicciardini. — Jean Plattard, La „Fonsbeton" et la „Toucheronde". — A. H. Krappe, Une source virgilienne de la „Defense et illustration de la langue française" de J. du Bellay. — Ch. Samaran, La recherche des manuscrits d'auteur du moyen âge et de la Renaissance. — Abel Lefranc, Rabelais et les Estienne. — Comptes rendus: Ph. Aug. Becker, Aus Frankreichs Frührenaissance (Jean Plattard). — Ph. Aug. Becker, Christople de Longueil (Jean Plattard). — Ph. Aug. Becker, Andry de la Vigne (Jean Plattard). — Henri Hauvette, L'Arioste et la poésie chevaleresque à Ferrare au début du XVIe siècle (Jean Plattard). — Maurice Magendie, Du nouveau sur l'Astrée (Jean Plattard). — Jean Calvin, Epître au roi (Jean Plattard). — D. Murarasu, La poésie néo-latine et la Renaissance des lettres antiques en France (Jean Plattard). — Juan de Valdès, Dialogo de Doctrina Christiana (Jean Plattard). — Chronique. — XVI, 1—2: Gustave Charlier, Lettres de Jacques Bonhomme (1614). — Marcel Paquot, Les étrangers dans le ballet de cour au temps de Henri IV. — Pierre Jourda, Un humaniste italien en France: Theocrenus (1480—1536). — Maurice Jusselin, Remontrances du clergé du diocèse de Chartres, présentées au roi en 1583 par le poète Philippe Desportes. — Jean Plattard, L'humaniste Theocrenus en Espagne. — Pierre Mesnard, La pensée religieuse de Bodin. — Rapha Cledina, Rabelais et l'aiguille de Virgile à Rome. — Hugues Vaganay, Un „Français italianisant" peu connu. — Léo Fayolle, Le nom patronymique *Rabelais*. — Comptes rendus: Armand

Digitized by Google

Garnier, Agrippa d'Aubigné et le parti protestant (Jean Plattard). — J. L. Gerig, Antoine Arlier and the Renaissance at Nîmes (Jean Plattard). — Prosper Mérimée, Portraits historiques et littéraires (Jean Plattard). — La tragédie du sac de Cabrière, p. p. F. Benoît; Tragédie du sac de Cabrière. Ein kalvinistisches Drama der Reformationszeit, hrsg. von K. Christ (Jean Plattard). — F. de Vaux de Foletier, Galiot de Genouillac (P. Jourda). — Pierre du Chambon, Les cygnes de la Touvre (H. C.). — Henri Hauvette et Aug. Renaudet, Les débuts de l'Age moderne, la Renaissance et la Réforme (Gustave Charlier). — Ruth Kelso et Murray W. Bundy, Girolamo Fracastore Naugerius, sive de Poetica Dialogus (Louis Cons). — Raymond Ritter, Le château de Pau (Jean Plattard). — Jean Plattard, Vie de Fr. Rabelais (Abel Lefranc). — Chronique.

Revue des questions historiques 57, 4: L. Boiteux, L'Encyclopédie du XIX^e siècle.

La Revue de Paris 36, 22 (15. Nov. 1929): Colette, Le mouvement dramatique. — 36, 23 (1^er Déc. 1929): M. Muret, M. Thomas Mann. — H. Bidou, Parmi les livres.

La révolution de 1848 et les révolutions du XIX^e siecle, T. XXV, No. 130. Sept.-Nov. 1929: Alexandre Zévaès, Louis Ménard, poëte et historien des journées de juin.

Bibliothèque universelle et Revue de Genève, Janv. 1930: Helen Newsome, Angleterre (La littérature de guerre). — Franz Hellens, Belgique (Le mouvement flamand). — Les Livres.

La coopération intellectuelle I, 4: Opinions sur la question des traductions. — Ce qu'on traduit. — 10. M. Heitzman, François Bacon, précurseur de la coopération intellectuelle.

Annales de l'Université de Paris IV, 6: G. Michaut, Un débat récent sur la légende d'Alceste.

Bulletin de l'Académie polonaise des sciences et des lettres. Classe de philol., classe d'histoire et de philos. No. 1—3. I—II: L. Chmaj, L'évolution philosophique de Descartes jusqu'à l'année 1637. — Marja Jaroslawiecka, Le „Livre des tournois du roi René".

The philosophical review XXXVIII, 6: André Lalande, Philosophy in France in 1928. — Hope Emily Allen, Writings ascribed to Richard Rolle, Hermit of Hampole (R. M. Jones).

Literaturzeitung, Theologische, LIV 26: L. L. Schücking, Die Familie im Puritanismus. Studien üb. Familie u. Literatur in Engl. im 16., 17. u. 18. Jh. (Ad. Hasenclever). — LV, 3: Th. Kochs, Das deutsche geistliche Tagelied (Ph. Strauch). — Rud. Stadelmann, Vom Geist des ausgehenden Mittelalters.

Zeitschrift f. Theologie und Kirche, N. F. X, 6: Horst Stephan, Lessing u. die Gegenwart.

Göttingische gelehrte Anzeigen 191, 11 (Nov. 1929): Sri Purushottamadeva, The Trikandaçesha, a collection of Sanskrit nouns (Th. Zachariae). — Ces. Foligno, Latin thought during the middle ages (H. Walther).

Archiv für Kulturgeschichte XX, 1: Ernst Kohn-Bramstedt, Condorcet und das Geschichtsbild der späten Aufklärung. — Gerh. Jacob, Aus der ibero-amerikanischen Kulturwelt.

Deutsche Rundschau 56, 2: Werner Weisbach, Die Memoiren des Abbé de Marolles.

Elsass-Lothringen. Heimatstimmen VII, 10: Bk., Studien zum französischen Regionalismus-Problem. — Alte deutsche Volkslieder aus Lothringen. — H. Welter, Aus der Bretagne.

Die Schildgenossen IX, 5: Bernhard Braubach, Der französische Katholizismus zwischen Staat und Gesellschaft.

Le folklore brabançon VIII, 47: S. Bette, Les jeux de petit fer, de barreau et de cercle de bois, à Nivelles, et environs. — Maurice Van Haudenard, Le juif errant. — Menus faits. — VIII, 48: F. Roujol, Les Kermesses de Bruxelles. — Menus faits.

Giornale storico della Letteratura Italiana XCIII, 3: Giovanni Gambarin, Pietro Giordani e Giuseppe Bianchetti. — Achille Crespi, La dottrina d'amore nell' „Acerba" di Cecco d'Ascoli. — Remigio Sabbadini, Sicone Polenton. — Giulio Augusto Levi, Inizi romantici e inizi satirici del Leopardi. — Rassegna bibliografica: Henri Hauvette, L'Arioste et la poésie chevaleresque à Ferrare au début du XVI^e siècle (Giuseppe Fatini). — Henri Bédarida, Parme et la France de 1748 à 1789 (Carlo Calcaterra). — Carlo Porta, Poesie edite e inedite. Prima ediz. completa a cura di A. Ottolini (Stef. Fermi). — Bolletino bibliografico: Ed. Kennard Rand, Founders of the middle ages (A. Faggi). — A. Parducci, Costumi ornati. Studi sugli insegnamenti di cortigiania medievali (G. Bertoni). — Studi glottologici italiani VIII (S. Debenedetti). — Studi medievali, N. S. I, 2 (S. Debenedetti). — E. Perito, La congiura dei baroni e il Conte di Policastro (O. Coccolo). — G. Leopardi, Operette morali. Ediz. crit. ad opera di Fr. Moroncini Voll. 2 (G. A. Levi). — A. Chiapelli, Infanzia e giovinezza del sec. XX (A. Faggi). — V. de Simone, I canti di Arbella (motivi di folklore siciliano) (G. Cocchiara). — Annunzi analitici. — — Pubblicazioni nuziali. — Communicazioni ed appunti: G. Bertoni, Postille marcopoliane. — V. Cian, Giuliano de' Medici e Leonardo da Vinci. Nota castiglionesca. — V. Cian, Per la fortuna della leggenda di Tristano e d'Isotta nell' Italia del Rinascimento. — E. Veggetti, Il contratto editoriale del „Nicolò de Lapi" autenticato da Tommaso Grossi. — Cronaca. — XCIV, 1/2: Carlo Calcaterra, Gli studi staziani dell' Alfieri „per la Tragica". — Antonio Belloni, Per la riputazione morale d'un poeta. — Giuseppe Ortolani, „Goldoni e la Francia" di R. Ortiz (Appunti e note). — Luigi Falchi, Antonio Cesari cent' anni dopo la sua morte. — Giulio Augusto Levi, Intorno al premio negato al Leopardi ed assegnato al Botta nel concorso quinquennale della Crusca del 1830. — Rassegna bibliografica: L'intelligenza a cura di V. Mistruzzi (Santorre Debenedetti). — Fr. Stabili (Cecco d'Ascoli), L'„Acerba", ridotta a miglior lezione e per la prima volta interpretata ... dal prof. dott. A. Crespi (Carlo Mazzantini e Giulio Bertoni). — Val. Daniel, Une traduction inédite en grec moderne de Goldoni. La question du „Prodigo" (E. Maddalena). — Giov. Ferretti, Leopardi. Studi biografici (Giulio Augusto Levi). — Bollettino bibliografico: Fr. Egidi, L'argomento barberiniano per la datazione della „Divina Commedia" (S. Frascino). — F. Ragni, Tre novelle del Boccaccio secondo la lezione d'un codice udinese del Quattrocento (L. di Francia). — S. Debenedetti, Orlando furioso di L. Ariosto (G. Bertoni). — L. Bertalot, Rud. Agricolas Lobrede auf Petrarca (E. Carrara). — A. Spekke, Alt-Riga im Lichte eines humanistischen Lobgedichts vom Jahre 1595 (F. Chabod). — A. Tassoni, La Secchia rapita. Introduz. e note di Fr. L. Mannucci (A. Belloni). — G. Parini, The Day. Translated into English blank verse with an introduction, notes and appendix by H. M. Bower (C. Volpati). — F. Ferrarotti, Saggio critico sulle prime quattro tragedie di V. Alfieri (R. Dusi). — A. Manzoni, Le opere. Ediz. del centenario. Vol. I, II, a cura di G. Lesca (A. Momigliano). — G. Rota-Rossi, „La Conchiglia fossile" di G. Zanella. Meditazioni di un naturalista (R. Dusi). — A. del Mastro, Vitt. Betteloni e la sua poesia (R. Dusi). — A. Scano, La poesia di Sebastiano Satta (C. Calcaterra). — Vito G. Galati, Gli scrittori delle Calabrie I (L. di Francia). — Annunzi analitici. — Communicazioni ed appunti: G. Bertoni, Intorno alla così della „Contemplazione della morte" attribuita a Uguccione da Lodi. — T. L. Rizzo, Ancòra di Matelda. — A. H. Krappe e L. di Francia, Appunti sul „Castellano nemico delle contraddizioni" di Ant. Pucci. — S. Frascino, Le genti a vincer nata ... — E. Testa, A proposito di „Ironie antiletterarie e spunti di parodia nei 'Promessi Sposi'. — Cronaca. — XCIV, 3: Ricc. Zagaria, Intorno al Guerrazzi scrittore. — Giulio Bertoni, Il Cieco di Ferrara e altri improvisatori alle Corte d'Este. — Rassegna bibliografica: Rassegna petrarchesca (Carlo Calcaterra). — Federico Chabod, Del „Principe" di N. Machiavelli; Sulla composizione de „Il Principe" di N. Machiavelli (Plinio Carli). — Bollettino bibliografico: L. Pompilj, Dai Carmi di Gioviano Pontano (A. Gandiglio). — G. de Lisa, Un rimatore cortigiano del Quattrocento (V. Cian). — A. Cornazano, Proverbii in facetie, aggiunta in questa nuova ediz. Introduz. di G. Rava (L. di Francia). — V. de Bartholomaeis, Le carte di Giovanni Maria Barbieri nell' Archiginnasio di Bologna (G. Bertoni). — M. Canepa, Ideali d'indipendenza e riverberi d'italianità in Sardegna durante la dominazione spagnola (C. Calcaterra). — P. Nardi, Fogazzaro su documenti inediti (V. Cian). — U. Biscottini, L'anima della Corsica (C. Calcaterra). — L. Tonelli, Alla ricerca della personalità. Sec. serie (V. Cian). — A. Farinelli, Italia e Spagna. Voll. 2 (G. Bertoni). — C. Pelizzi, Le lettere italiane del nostro secolo (V. Cian). — Annunzi analitici. —

Digitized by Google

Communicazioni ed appunti: V. Cian, Chiosa dantesca „Sotto benda". — F. Passini, Vita attiva e vita contemplativa in Dante. — V. Cian, Ire d'un guerriero cinquecentesco, lettore postillatore del „Gentiluomo" di Girolamo Muzio. — T. Sorbelli, Versioni pariniane. — M. Ferrara, Il testo autografo di una lettera del Giusti. — Cronaca.

Nuova Antologia, Anno 64°, fasc. 1384 (16. Nov. 1929): Vitt. Rossi, Il rinascimento. — Gioachino Brognoligo, Nella Scia del Carducci I. — Rod. Bottacchiari, L'unità ideale nel dramma di Schiller. — F. Crispolti, Dante o Fogazzaro in Lucco? — M. de Rubris, La data d'una storica udienza. — Vindex, Il contagio della corruzione della lingua italiana. — fasc. 1385 (1 Dic. 1929): Gioachino Brognoligo, Nella Scia del Carducci II. — fasc. 1386 (16 Dic. 1929): Stefano Richter, L'opera di Tommaso Mann.

L'Italia dialettale V, 2 (Agosto 1929): O. Marano Festa, Il dialetto irpino di Montella. — A. Schiaffini, Le origini dell' italiano letterario e la soluzione manzoniana del problema della lingua dopo G. J. Ascoli. — C. Merlo, Vicende storiche della lingua di Roma. I. — G. Toppino, Il dialetto di Castellinaldo. Indovinelli, proverbi, canti, ecc.

Revista de Filologia Española XVI, 2: Alf. Par, „Qui" y „que" en la península Iberica II (Continuación). — L. Spitzer, Notes étymologiques. — Ad. Zauner, Esp. „pujar" y „soso". — J. H. Nunemaker, Noticias sobre la alquimia en el „Lapidario" de Alfonso X. — C. S. Smith, Documentos referentes al „Cancionero" de Claudio de la Sablonara. — L. Spitzer, Cas d'homonymie gênante en espagnol. — J. M. de Cossío, Sobre la transmisión del tema de Hero y Leandro. — L. Spitzer, Allemand et flamand d'Espagne. — Notas bibliográficas: P. Groult, Les mystiques des Pays Bas et la littérature espagnole du XVI^e siècle (A. Castro). — L. de Vega, El castigo sin venganza. Edic. . . . por C. F. A. van Dam (J. F. Montesinos). — J. J. Nunes, Digressões lexicológicas (V. G. de D.). — J. de Valdés, Diálogo de la lengua. Introd., edic. y notas de J. F. Montesinos (E. Alarcos). — F. G. Olmedo, Las fuentes de „La vida es sueño" (E. Alarcos). — J. Navarro Cabanes, Catalec bibliografic de la Prensa Valenciana 1586—1927 (E. Juliá). — J. Subirá, La tonadilla escénica. T. I: Conceptos, fuentes y juicios, origen e historia (E. M. T.). — Saavedra Fajardo, Idea de un príncipe político cristiano representada en cien empresas. Prologo, edic. y notas de Vincente García de Diego (E. Alarcos). — M. Lemos, Amato Lusitano. A sua vida e a sua obra (J. Domínguez Berrueta). — Bibliografía. — Noticias.

Boletín de la Universidad de Madrid I, 1: Agustin del Saz, Los reyes catolicos en el teatro. — 2. Fidelino de Figueiredo, Donjuanismo y antidonjuanismo en Portugal. — Juan Zaragueta, Psicología y gramatica. — 3. Fidelino de Figueiredo, Donjuanismo y antidonjuanismo en Portugal. — 4. Karl Vossler, Metodología filológica. — Ed. Ibara y Rodriguez, Reivindicaciones escolares. — 5. Karl Vossler, Metodologia filolcgica. — Angel Gonzalez Palencia, La edición del „Quijote" con notas de Bastús.

Boletín de la biblioteca Menéndez y Pelayo XI, 1: Ed. Gómez, de Baquero, Menéndez y Pelayo, historiador y crítico de la novela. — Angel González Palencia, Nuevos datos biográficos de D. Gonzalo de Zúñiga, Obispo de Jaén. — M. Solana, Apostillas de Menéndez y Pelayo a los "Estudios sobre la filosofia de Santo Tomás por el M. R. P. Zeferino González" (continuación). — José M^a de Cossio, Notas de un lector. — Narciso Alonso Cortés, López Silva. — M. Artigas, Catálogo de los manuscritos de la Biblioteca (continuación). — XI, 2: Luis Redonet, El Gobierno y el regimen foral de Viscaýa. — Narciso Alonso Cortés, López Silva. — M. Solana, Apostillas de Menendez y Pelayo a los „Estudios sobre la filosofía de Santo Tomás por el M. R. P. Zeferino González" (conclusión). — M. Artigas, Catálogo de los manuscritos de la Biblioteca (continuación).

Investigacion y Progreso III, 11 (1. Nov. 1929): José Subirá, El elemento extranjero en la tonadilla escénica.

Neu erschienene Bücher.

Abercrombie, L., Progress in Literature (The Leslie Stephen Lecture, 1929). Cambridge, University Press.

Baudouin de Courtenay, Jan, Einfluss der Sprache auf Weltanschauung und Stimmung. Warschau, Inst. Wyd. Bibljoteka Polska. 72 S. gr.8°.

Berge, André, L'esprit de la littérature moderne. Paris, Perrin et Cie. 240 S.

Borchardt, Rudolf, Die Aufgaben der Zeit gegenüber der Literatur. Rede, gehalten in Bremen am 8. Febr. 1929. Bremen, v. Halem. 64 S. 8°.

Croce, Benedetto, Ariosto, Shakespeare e Corneille. Seconda edizione riveduta e con un' appendice. Bari, G. Laterza e figli. 280 S. = Scritti di storia letteraria e politica di B. Croce, Nr. 14. 8°.

Ernst, Fritz, Studien zur europäischen Literatur. Zürich, Verlag der Neuen Schweizer Rundschau, H. Girsberger & Cie. 223 S. 8°.

Franz, Rudolf, Freidenkergeschichten aus der Weltliteratur. Ausgewählt u. herausg. mit einer Einleitung: Die Freidenkerwelt in der Literaturgeschichte. Berlin, Der Freidenker. XXI, 313 S. 8°.

Garrod, H. W., The profession of poetry. New York, Oxford University Press.

Greenfield, E. V., Parmi les conteurs modernes. Boston, Ginn. VII, 235 S.

Handbuch der Literaturwissenschaft. Herausg. von O. Walzel. Lieferungen 123—125. — 123. P. N. Sakulin, Russische Literatur. Heft 4 (S. 97—128). — 124. O. Walzel, Deutsche Dichtung von Gottsched bis zur Gegenwart. Heft 11 (S. 321—370). — 125. L. Olschki, Romanische Literaturen des Mittelalters. Heft 5 (S. 129—160). Wildpark-Potsdam, Akad. Verlagsgesellschaft Athenaion. 4°.

Hauser, Henri, et Renaudet, Augustin, Les débuts de l'âge moderne. La Renaissance et la Réforme. Paris, F. Alcan. 640 S. = Peuples et civilisations. Histoire générale, publiée sous la direction de Louis Halphen et Philippe Sagnac.

Hesse, Hermann, Eine Bibliothek der Weltliteratur. Leipzig, Reclam. 84 S. kl. 8°.

Hubbell, J. B., Enjoyment of Literature. New York, Macmillan. XIII, 289 S.

Jolles, André, Einfache Formen. Legende, Sage, Mythe, Rätsel, Spruch, Kasus, Memorabile, Märchen, Witz. Halle, M. Niemeyer. 1930. VI, 272 S. gr. 8° = Sächsische Forschungsinstitute in Leipzig. Forschungsinstitut für neuere Philologie. 2. Neugermanistische Abteilung 2.

Kindermann, Heinz, Das literarische Antlitz der Gegenwart. Halle, Niemeyer. 1930. 104 S. 8°.

Koschmieder, Erwin, Zeitbezug und Sprache. Leipzig, Teubner. VI, 86 S. gr. 8° = Wissenschaftliche Grundfragen 11.

Lewisohn, L., Vérité et poésie. Traduction de R. Michaud et F. L. Schoell. 300 S. Paris, Boivin et Cie.

Loewe, Richard, Der freie Akzent des Indogermanischen. Berlin, W. de Gruyter & Co. VIII, 83 S. gr. 8°.

Messac, Régis, Le «detective novel» et l'influence de la pensée scientifique. 700 S. = Bibliothèque de la Revue et Littérature comparée, publiée par F. Baldensperger et P. Hazard. Paris, Champion.

Pourrat, P., La spiritualité chrétienne. I. Des origines de l'église au moyen âge. 502 S. II. Le moyen âge. 542 S. III und IV. Les temps modernes. 607 und 672 S. Paris, C. Crès et Cie.

Sprachdenkmäler, Altlettische. In Faksimiledrucken, hrsg. von August Günther. Heidelberg, Winter. 2 Bände. 312 und 518 S. 8°.

Walde, Alois, Vergleichendes Wörterbuch der indogermanischen Sprachen. Herausg. und bearb. von Julius Pokorny. I. Lieferung 4 (S. 467—642). Berlin, W. de Gruyter & Co. 8°.

Xenia Pragensia. Ernesto Kraus septuagenario et Josepho Janko, sexagenario ab amicis, collegis, discipulis oblata. VII, 471 S. Prag, Jednota československých matematiků e fysiků. Vertrieb durch C. F. Fleischer, Leipzig. gr. 8°.

Agrip af Nóregs konunga sogum. Herausg. von Finnur Jónsson. Halle, Niemeyer. XIX, 65 S. gr. 8° = Altnordische Sagabibliothek 18.

Alker, Ernst, Franz Grillparzer. Ein Kampf um Leben und Kunst. Marburg, Elwert. 1930. VI, 256 S. gr. 8° = Beiträge zur deutschen Literaturwissenschaft 36.

Avenarius, Ferdinand, Hausbuch deutscher Lyrik. Erneuert von Hans Böhm. München, Callwey. 1930. 334 S. 8°.

Ball-Hennings, Emmy. Hugo Ball. Sein Leben in Briefen und Gedichten. Berlin, S. Fischer. 313 S. 8°.

Digitized by Google

Barth, Kaspar, Deutsche Fragmente aus der Ratsschulbibliothek Zwickau. Herausg. von J. Hoffmeister. Heidelberg, Winter. 15 S. gr. 8° = Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse 20, Abhandlung 2.

Bickermann, Joseph, Don Quijote und Faust, die Helden und ihre Werke. Berlin, Collignon. 402 S. 8°.

Biese, Alfred, Deutsche Literaturgeschichte. 24., durchgreifend erneuerte Auflage. 3 Bände. gr. 8°. München, Beck.

Blumer, Josef, Sammlung mundartlicher Wörter und Redensarten der nordwestböhmischen Mundart, besonders von Brüx und Umgebung. Komotau, Deutsche Volksbuchhandlung. 98 S. 4° = Beiträge der Heimatforschung Nordwestböhmens. Band 2.

Boor, W. de, Herders Erkenntnislehre in ihrer Bedeutung für seinen religiösen Realismus. 120 S. gr. 8°. Gütersloh, Bertelsmann = Beiträge zur Förderung christlicher Theologie 32, Heft 6.

Bopp, Carl, Kaufbeurer Mundart. Kaufbeuren, G. Mayr. 24 S. 8°.

Braun, Max, Der junge Schiller am Rhein. Ein Buch von Not und Kampf. Neustadt an der Haardt, A. Meininger. 251 S. 8°.

Brecht, Franz Josef, Platon und der George-Kreis. Leipzig, Dieterich. XI, 84 S. gr. 8° = Das Erbe der Alten. Reihe 2, Heft 17.

Brepohl, F. W., Prof. Dr. Heinrich Sohnrey, der Vater der deutschen Heimatpflege. Ein Festgruss aus Südamerika zu seinem 70. Geburtstage. Ponta Grossa, Deutsche Vereinigung für Evangelisation und Volksmission in Brasilien. 7 S. gr. 8°

Büssow, Hermann, Viktor Rydbergs historische Romane. Ein Beitrag zur schwedischen Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts. Braunschweig, G. Westermann. 148 S. gr. 8° = Nordische Studien 11.

Callmann, Erna, Die Frankfurter Romantik. Paderborn, F. Schöningh. 1930. 106 S. 8°.

Drama: Das deutsche Drama. Ein Jahrbuch. Herausg. von Richard Elsner. 1. Jahrgang. Berlin-Pankow, Deutsche Nationalbühne. 274 S. 8°.

Ehrhard, A., Grillparzer. Paris, Edit. Montaigne = Collection bilingue des chefs-d'œuvre de la littérature allemande.

Ehrhard, A., La légende des Nibelungen. 180 S. Paris, H. Piazza = Collection Epopées et Légendes.

Eloesser, Arthur, Die deutsche Literatur vom Barock bis zur Gegenwart. I. Bis zu Goethes Tod. Berlin, Bruno Cassirer. 1930. X, 671 S. 4°.

Engel, Eduard, Kurzgefasste deutsche Literaturgeschichte. 37. neubearbeitete und ergänzte Auflage. Leipzig, Hesse & Becker. XII, 447 S. gr. 8°.

Enking, Ottomar, Gerhart Hauptmanns Till Eulenspiegel. Eine Studie. Berlin, S. Fischer. 125 S. 8°.

Fechter, Paul, Deutsche Dichtung der Gegenwart. Versuch einer Uebersicht. 2. Aufl. Leipzig, Reclam. 72 S. kl. 8° = Reclams Universal-Bibliothek.

Fontanes Lebenskunst. Herausg. von Josef Hofmiller. Berlin-Charlottenburg, Weltgeist-Bücher-Verlagsgesellschaft. 60 S. kl. 8° = Weltgeist-Bücher Nr. 377.

Frenzel, Eckart, Studien zur Persönlichkeit Johanns von Würzburg. Berlin, Ebering. 1930. 112 S. = Germanische Studien. Heft 84.

Freydanck, S. D. G., Die Bedeutung der Ortsnamen des Kreises Hameln-Pyrmont. Hameln, F. Busch. V, IV, 96 S. gr. 8°.

Gerlach, Kurt, Der Simsonstoff im deutschen Drama. Berlin, Ebering. VIII, 108 S. gr. 8° = Germanistische Studien. Heft 78.

Goethe. Goethes Leben in seinen Briefen, herausgeg. von Julius Bab. I. Bis zur Rückkehr aus Italien. 578 S. 8° = Veröffentlichungen der Deutschen Buch-Gemeinschaft.

Goldstein, Walter, Wassermann. Sein Kampf um Wahrheit. Leipzig, Grethlein & Co. 320 S. 8°.

Graf, Oskar Maria, Kleiner bayerischer Dialektspiegel. München, Drei-Masken-Verlag. 12 S. kl. 8°.

Greiner, Martin, Das frühromantische Naturgefühl in der Lyrik von Tieck und Novalis. Leipzig, J. J. Weber. 1930. VI, 127 S. = Von Deutscher Poeterey. Band 7.

Gülzow, Erich, Wackenroder. Beiträge zur Lebensgeschichte des Romantikers. Stralsund, Kgl. Regierungs-Buchdruckerei. 1930. 47 S.

Gumbel, Hermann, Deutsche Sonderrenaissance in deutscher Prosa. Strukturanalyse deutscher Prosa im 16. Jahrhundert. Frankfurt a. M., M. Diesterweg. 1930. XII, 268 S. gr. 8° = Deutsche Forschungen. Heft 23.

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Herausgegeben unter besonderer Mitwirkung von E. Hoffmann-Krayer von Hanns Bächtold-Stäubli. II. Lieferung 9 (Sp. 1281—1440). Berlin, W. de Gruyter & Co. = Handwörterbuch zur deutschen Volkskunde. Abt. 1. 4°.

Hartmann von Aue, Gregorius. Herausg. von Hermann Paul. 6. Aufl., besorgt von Albert Leitzmann. Halle, Niemeyer. XXVII, 103 S. kl. 8° = Altdeutsche Textbibliothek Nr. 2.

Heilborn, Ernst, Zwischen zwei Revolutionen. 2 Bände. Berlin, Elsner. 8°.

Herren Liden: Von Unseres Herren Liden. A middle high German poem, edited from the British Museum manuscript, additional 24, 946 by C. T. Carr. 51 S. = Publications of the University of Manchester German series III.

Hesse, Otto Ernst, Hans Friedrich Blunck. Ein Beitrag zur nordischen Renaissance. Jena, E. Diederichs. 111 S. 8°.

Höfer, Gottfried, Die Bildung Jakob Ayrers. Leipzig, J. J. Weber. VII, 96 S. gr. 8° = Von deutscher Poeterey. Band 6.

Holz, Friedrich, Die Mädchenräuberballade. Eine kritische Betrachtung von 120 Fassungen aus deutschen und fremd ländischen Sprachgebieten. Heidelberg, Diss. 110 S. 8°.

ouben, Heinrich Hubert, Damals in Weimar. Erinnerungen und Briefe von und an Johanna Schopenhauer. Gesammelt und herausg. 2., erweiterte Aufl. 447 S. 8°. Berlin, Rembrandt-Verlag.

Humfeld, Maria Scholastica. Reinhart Johannes Sorge. Ein Gralsucher unserer Tage. Versuch einer Darstellung seiner psychologischen Entwicklung. Paderborn, F. Schöningh. 334 S. 8°.

Imhoof, Walter, Der „Europamüde" in der deutschen Erzählungsliteratur. Horgen-Zürich, Verlag der Münster-Presse. 1930. 144 S. gr. 8° = Wege zur Dichtung. Band 8.

Ketterer, Kurt, Psychologisches Moment und Vokalquantität in der alemannischen Mundart von Lenzkirch im Schwarzwald. Heidelberg, Winter. 1930. 63 S. = Germanische Bibliothek, begründet von W. Streitberg †. II. Abteilung: Untersuchungen und Texte.

Kisch, Paul, und Werner, Arthur, Der Prager deutsche Student im Gedicht. Prag, Deutsche Hochschulwarte. 88 S. gr. 8°.

Kisch, Gustav, Siebenbürgen im Lichte der Sprache. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte der Karpathenländer. Leipzig, Mayer & Müller. 297 S. gr. 8° = Palaestra 165.

Klabund (= Alfred Henschke), Literaturgeschichte. Die deutsche und die fremde Dichtung von den Anfängen bis zur Gegenwart. Neugeordnet und ergänzt von Ludwig Goldscheider. Wien, Phaidon-Verlag. 1930. 399 S. 8°.

Klose, Olaf, Die Familienverhältnisse auf Island vor der Bekehrung zum Christentum auf Grund der Islendingasogur. Braunschweig, G. Westermann. 123 S. gr. 8° = Nordische Studien 10.

Knoop, Käte, Die Erzählungen Eduard von Keyserlings. Ein Beitrag zur deutschen Literaturgeschichte. Marburg, Elwert. VII, 94 S. gr. 8° = Beiträge zur deutschen Literaturwissenschaft. Nr. 37.

Kolb, Luise, Klingers Simsone Grisaldo. Halle, Niemeyer. IX, 115 S. gr. 8° = Bausteine zur Geschichte der deutschen Literatur, Band 26.

Konzelmann, Max, Jakob Bosshart. Eine Biographie. Zürich-Erlenbach, Rotapfel-Verlag. 197 S. 8°.

Kosch, Wilhelm, Geschichte der deutschen Literatur im Spiegel der nationalen Entwicklung von 1813—1918. Lieferung 25. München, Parcus & Co. 4°.

Kraeger, Heinrich, Entwürfe Otto Ludwigs zu einem Hermannsdrama. Berlin, E. Ebering. III, 147 S. gr. 8° = Germanistische Studien, Heft 79.

Kranzbühler, Eugen, Worms und die Heldensage. Mit Beiträgen zur Siegel- und Wappenkunde, Münz- und Baugeschichte der Stadt. Herausg. von Fr. M. Illert. Worms, Stadtbibliothek. 1930. VII, 255 S. 4°.

Kraus, Carl von, Ueber einige Meisterlieder der Kolmarer Handschrift. München, Verlag der Bayer. Akademie der Wissenschaften, R. Oldenbourg. 26 S. 8° = Sitzungsberichte der Bayer. Akademie der Wissenschaften. Phil.-Hist. Klasse. 1929. Heft 4.

Kubica, Stefan, Die deutsche Sprache des Florianer Psalters. Ein Versuch. Posen, Jan Jachowski. VIII, 71 S. gr. 8°.

Digitized by Google

Kummer, Herbert, Der Romantiker Otto Heinrich Graf von Loeben und die Antike. Halle, Niemeyer. 122 S. gr. 8° = Hermaea 25.

Kunz, Peter, Vom Westfalenland zum Bodenseestrand. Annette Freiin von Droste-Hülshoff. Ueberlingen am Bodensee, Feyel. 39 S. 8°.

Kurz, Johann Baptist, Wolfram von Eschenbach. Ein Buch vom grössten Dichter des deutschen Mittelalters. Ansbach, C. Brügel & Sohn. 1930. VIII, 284 S. 8°.

Lasch, Agathe, und Borchling, Conrad, Mittelniederdeutsches Handwörterbuch. Lieferung 3: bête—bûwich. Bearbeitet von Agathe Lasch. Sp. 257—384. Hamburg, Hamburger Verlagsanstalt K. Wachholtz. 4°.

Leithäuser, Julius, Wörterbuch der Barmer Mundart nebst einem Abriss der Sprachlehre. Elberfeld, A. Martini & Grüttefien. 175 S. 8°.

Lexer, Matthias, Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch. 18. Aufl. Leipzig, S. Hirzel. VII, 413 S. kl. 8°.

Lloyd, M. D. J., Studien zu Heinrich von Beringens Schachgedicht. Berlin, Ebering. 1930. 48 S. = Germanische Studien. Heft 83.

Löns, Ernst, Hermann Löns' Mannesjahre. Sein Leben und Schaffen bis zum tragischen Ende. Minden i. W., W. Köhler. 247 S. 8°.

Lucas, Anna, Franz Pocci und das Kinderbuch. Münster i. W., Regersbergsche Buchhandlung. VIII, 92 S. gr. 8°.

Lüdtke, Heinrich, Lessings Beziehungen zur Niederelbe mit Berücksichtigung Altonas. 1729—1929. Altona, H. Lorenzen. 96 S. gr. 8° = Niederelbingen Nr. 4.

Maassen, Johannes, Drama und Theater der Humanistenschulen in Deutschland. Augsburg, B. Filser. 130 S. gr. 8° = Schriften zur deutschen Literatur, Band 13.

Maltzahn, Hellmuth Frhr. von, Karl Ludwig von Knebel, Goethes Freund. Jena, Frommannsche Buchhandlung. VI, 258 S. 8°.

Marcuse, Ludwig, Revolutionär und Patriot. Das Leben Ludwig Börnes. Leipzig, P. List. 320 S. 8°.

Mauerhofer, Hugo, Die Introversion. Mit spezieller Berücksichtigung des Dichters H. Hesse. Bern, Haupt. III, 61 S. gr. 8°.

Mehring, Franz, Zur Literaturgeschichte von Calderon bis Heine. Mit Vorwort von Eduard Fuchs und Einleitung von August Thalheimer. Berlin, Soziologische Verlagsanstalt. 416 S. gr. 8° = Mehring, Gesammelte Schriften und Aufsätze in Einzelausgabe. Band I.

Mensing, Otto, Schleswig-holsteinisches Wörterbuch. Volksausgabe. Lieferung 20 (Kopp—kümmern). Sp. 257—384. Neumünster, K. Wachholtz. 4°.

Mertens, Heinz, Unheldenhafte und heldenhafte Menschen bei den Wiener Dichtern um 1900. Bonn, L. Röhrscheid. 192 S. gr. 8° = Mnemosyne, Heft 2.

Meyer-Benfey, Heinrich, Goethes Goetz von Berlichingen. Weimar, H. Böhlaus Nachfolger. VIII, 183 S. gr. 8° = Meyer-Benfey, Goethes Dramen I, Heft 2.

Meyer-Benfey, Heinrich, Lessing und Hamburg. Hamburg, W. Mauke Söhne. 31 S. 8° = Vorträge und Aufsätze. Herausgegeben vom Verein für hamburgische Geschichte, Heft 4.

Minnesangs Frühling. Mit Bezeichnung der Abweichungen von Carl Lachmann und Moriz Haupt und unter Beifügung ihrer Anmerkungen neu bearbeitet von Friedrich Vogt. Leipzig, S. Hirzel. 1930. XVI, 468 S. gr. 8°.

Moser, Virgil, Frühneuhochdeutsche Grammatik. I. Lautlehre. 1. Hälfte. Orthographie, Betonung, Stammsilbenvokale. Heidelberg, Winter. XLV, 215 S. 8° = German. Bibliothek. Abteilung 1, Reihe 1, Band 17.

Murner, Thomas, Deutsche Schriften mit den Holzschnitten der Erstdrucke. Herausgeg. von Franz Schultz. I. Von den fier ketzeren. Herausgeg. von Eduard Fuchs. Berlin, de Gruyter. CXXIV, 286 S. gr. 8° = Kritische Gesamtausgabe elsässischer Schriftsteller des Mittelalters und der Reformationszeit.

Nicklas, Friedrich, Untersuchung über Stil und Geschichte des Deutschen Tageliedes. Berlin, E. Ebering. 210 S. gr. 8° = Germanische Studien. 72.

Oehlke, Waldemar, Lessing und seine Zeit. 2 Bände. 2. unveränderte Aufl. München, C. H. Beck. XI, 478 S. und VII, 603 S. 8°.

Paul, Hermann, Mittelhochdeutsche Grammatik. 12. Auflage. Bearbeitet von Erich Gierach. Halle, Niemeyer. XV, 288 S. gr. 8° = Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte. A, 2.

Petersen, Julius, Fontanes erster Berliner Gesellschaftsroman. Berlin, Verlag der Akademie der Wissenschaften. W. de Gruyter & Co. 85 S. 4° = Sitzungsberichte der Preuss. Akademie der Wissenschaften. Philologisch-historische Klasse. Jahrgang 94.

Pfeiffer-Belli, Wilhelm, Die Dramen Goethes auf dem Theater seiner Vaterstadt 1775 bis 1832. Ein Beitrag zur Goethe-Dramaturgie. Frankfurt a. M., Diesterweg. VII, 175 S. gr. 8°.

Prietze, Hermann Albert, Das Geheimnis der deutschen Ortsnamen. Neue Kunde aus alter Zeit. Hannover-Linden, Gebr. Hartmann. IV, 259 S. 8°.

Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte. Hrsg. von Paul Merkel und Wolfgang Stammler. III. Lieferungen 5 und 6 (Schluss). Studentenlied — Uebersetzungsliteratur. Uebersetzungsliteratur — Zyklische Dichtung. Berlin, W. de Gruyter & Co. S. 401—525. 4°.

Remme, Karl, Deutschland. Lesebuch für studierende Ausländer zur Einführung in die Kenntnis Deutschlands und seines geistigen Lebens. Vorstufe: 2. Aufl. (XVI, 356 S.) — Hauptwerk: 3. Aufl. (XX, 452 S.) gr. 8°. Berlin, Universität. Akad. Auskunftsamt. Deutsches Institut für Ausländer.

Rheinfurth, Karl, Der neue Mythus. Waldemar Bonsels und sein Werk. Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt. 1930. 197 S. 8°.

Rilke, Rainer Maria, Briefe an einen jungen Dichter. Leipzig, Insel-Verlag. 54 S. kl. 8° = Insel-Bücherei Nr. 406.

Rollenhagen, Georg, Spiel vom reichen Manne und armen Lazaro 1590. Herausg. von Johannes Bolte. Halle, Niemeyer. XVI, 163 S. 8° = Neudrucke deutscher Literaturwerke des 16. und 17. Jahrhunderts. Nr. 270—273.

Rosegger, Peter, Dichterbriefe. Der Briefwechsel zwischen Peter Rosegger und August Silberstein. Herausgeg. von Oskar Katann. Wien, Oesterreichischer Bundesverlag für Unterricht, Wissenschaft und Kunst. 280 S. 8°.

Ruland, Wilhelm, Rheinisches Sagenbuch. Köln a. Rh., Hoursch & Bechstedt. 1930. 344 S. kl. 8°.

Sauvageot, Adrien, L'emploi de l'article en gothique. Paris, H. Champion. 88 S. 8° = Collection linguistique.

Schlichting, Hermann, „An der Saale hellem Strande". Franz Kugler und sein Lied. Naumburg, H. Sieling. 16 S. 8°.

Schmid, Karl Friedrich, Friedrich Schiller. Stuttgart, Fr. A. Perthes. 32 S. 8°= Aus eigener Kraft. Heft 5.

Schneider, Hermann, Deutsche Heldensage. Berlin, W. de Gruyter & Co. 1930. 144 S. kl. 8° = Sammlung Göschen. 32.

Schochow, Maximilian, Agnes Miegel. Eine Studie. Königsberg i. Pr., Graefe & Unzer. 68 S. kl. 8° = Ostpreussen-Bücher. Band 7.

Schoemann, J. B., Die Rede von den 15 Graden. Rheinische Gottesfreunde-Mystik. Berlin, G. Ebering. 1930. 95 S. = Germanische Studien. 80.

Schottenloher, Karl, Flugschriften zur Ritterschaftsbewegung des Jahres 1523. XII, 131 S. = Reformationsgeschichtliche Studien und Texte, begründet von J. Greving, herausgeg. von A. Erhard. Heft 53.

Schreiber, Wilhelm, Jean Paul und die Musik. Leipzig, Diss. VII, 88 S. 8°. Braunschweig, E. Appelhans & Co.

Schrickel, Leonhard, Goethes Familie in Bad Frankenhausen. Mit bisher unveröffentlichten Briefen und Tagebuchblättern von Ottilie und Walther von Goethe. Bad Frankenhausen, C. Werneburg. 1930. 31 S. 8°.

Schulz, Hans, und Sundermeyer, Wilhelm, Deutsche Sprachlehre für Ausländer. Grammatik und Übungsbuch. Unter Mitwirkung von Bernhard Thies. Berlin, Universität, Deutsches Institut für Ausländer. X, 213 S. 8° = Schriften des Deutschen Instituts für Ausländer an der Universität Berlin.

Schwering, Julius, Literarische Streifzüge und Lebensbilder. Münster i. W., Helios-Verlag. 1930. VIII, 347 S. gr. 8° = Universitäts-Archiv 4, Literarhistorische Abteilung, Band 2 = Gesamtreihe. Band 15.

Seelgen, Theodor, Lessings jambische Dramenfragmente. Berlin, E. Ebering. 1930. 115 S. gr. 8° = Germanische Studien. 81.

Seillière, Ernest, Le néoromantisme en Allemagne. II. La Sagesse de Darmstadt. Paris, Félix Alcan. 349 S. 8°.

Sembritzki, Emil, Slawen-Spuren auf deutschen Fluren. Erklärung slawisch-deutscher und litauisch-deutscher Orts- und Flurnamen mit besonderer Berücksichtigung Berlins und seiner Umgebung. Berlin, W. Göritz. 48 S. 8°.

Digitized by Google

Sheervin, James, The Religion of Parsifal. Together with The story of the opera and biographical notes of Richard Wagner. München, Drei-Masken-Verlag. 70 S. kl. 8°.

Siebenbürgisch-sächsisches Wörterbuch. V. 1. Lieferung. Bearbeitet von J. Roth, aus dem Nachlass herausgeg. und ergänzt von Fr. Krauss. (R—Reussner.) Berlin, W. de Gruyter & Co. 160 S. 4°.

Silberstein, Siegfried, Die Familiennamen der Juden unter besonderer Berücksichtigung der gesetzlichen Festlegung in Mecklenburg. Festschrift zum 75jährigen Bestehen des jüdisch-theologischen Seminar Fraenckelscher Stiftung. II. Breslau, M. & H. Marcus. 66 S. gr. 8°.

Sommerfeld, Martin, Deutsche Barocklyrik. Nach Motiven ausgewählt und geordnet. Berlin, Junker & Dünnhaupt. 189 S. = Literarhistorische Bibliothek, herausgeg. von M. Sommerfeld. I.

Spehr, Harald, Der Ursprung der isländischen Schrift und ihre Weiterbildung bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts. Halle, Niemeyer. IX, 178 S. gr. 8°.

Stokois, Jules, Nederlandsch-italiaansch. (12000 woorden.) P. Liliput-woordenboekje. 75. Leipzig, Schmidt & Günther. 769 S.

Stumpf, Ernst, Johannes, Georg, Heidelberg und die Heldensage. Heidelberg, Selbstverlag. 23 S. 8°.

Tschirch, Fritz, Der Altonaer „Joseph". Goethes angebliche Jugenddichtung. Berlin, W. de Gruyter & Co. XXIV, 163 S. gr. 8° = Germanisch und Deutsch. 5.

Viëtor, Karl, Der junge Goethe. Leipzig, Quelle & Meyer. 1930. 165 S. kl. 8° = Wissenschaft und Bildung. 262.

Vincent, Ernst, Leidenschaft und Klarheit. Frauen im Leben Goethes. Gotha, L. Klotz. 92 S. 8°.

Völk, Rudolf, Die Kunstform des „Maler Nolten" von Eduard Mörike. Berlin, Ebering. 1930. 71 S. = Germanische Studien. Heft 82.

Walzel, Oskar, Neuere deutsche Dichtung und die Schule. Bonn, Röhrscheid. 43 S. gr. 8° = Mnemosyne 1.

Wasserzieher, Ernst, Sprachgeschichtliche Plaudereien. 2. verb. Aufl. nach des Verfassers Tode besorgt von Paul Herthum. Berlin, Dümmler. VIII, 273 S. 8°. 1930.

Weissbart, Gertrud, Bürgerliches Lebensgefühl in Grillparzers Dramen. Bonn, Röhrscheid. 79 S. gr. 8° = Mnemosyne 3.

Wirth, Alfred, Studien zu Wilhelm Müller. Dessau, Walther Schwalbe. 40 S. 4° = Anhaltische Geschichtsblätter. 4.

Witkop, Philipp, Volk und Erde. Alemannische Dichterbildnisse. Karlsruhe, C. F. Müller. 242 S. gr. 8°.

Wörterbuch: Rheinisches Wörterbuch. Bearbeitet und herausgegeben von Josef Müller. Lieferung 20 (= 2. Band, Lieferung 6): fix—Fliege. Bonn, F. Klopp. Sp. 513—608. 4°.

Wolters, Friedrich, Stefan George und die Blätter für die Kunst. Deutsche Geistesgeschichte seit 1890. Berlin, G. Bondi. 1930. 589 S. 4° = Werke aus dem Kreis der Blätter für die Kunst. Geschichtliche Reihe.

Yates, Douglas, Der Kontrast zwischen Kunst und Leben bei Grillparzer. Berlin, Ebering. 96 S. gr. 8° = Germanische Studien. 75.

Aiken, Janet Rankin, Why English sounds change. New York, The Ronald Press Company. 146 S.

Beowulf nebst dem Finnsburg-Bruchstück. Uebersetzt und erläutert von Hugo Gering. Zweite durchgesehene Aufl. Heidelberg, Winter. XV, 123 S. 8°.

Bruns, Friedrich, Die amerikanische Dichtung der Gegenwart. Leipzig, Teubner. 1930. VII, 128 S. gr. 8°.

Dahl, Torsten, Valgskildringer i den Engelske Litteratur. En Studie over „Electioneering". Aarhus 1929. 71 S. = Acta Jutlandica I. 2.

Delarue-Mardrus, Lucie, Les amours d'Oscar Wilde. Paris, E. Flammarion. 176 S. = Collection Leurs amours.

Dewar, R., Burns' Poetry and Prose with Essays by Mackenzie, Jeffrey, Carlyle and others. New York, Oxford Univ. Press. XX, 203 S.

Dörken, Hildegard, Lord Byron's Subjektivismus in seinem Verhalten zur Geschichte, untersucht an seinen Verserzählungen. Leipzig, B. Tauchnitz. 110 S. gr. 8° = Beiträge zur englischen Philologie. 12.

Funke, Otto, Zum Weltsprachenproblem in England im 17. Jahrhundert. G. Dalgarno's „Ars Signorum" (1661) und J. Wilkins' „Essay Towards a Real Character and a Philosophical Language" (1668). Heidelberg, Winter. 163 S. = Anglistische Forschungen, herausgeg. von J. Hoops. 69.

Huscher, Herbert, Ueber Eigenart und Ursprung des englischen Naturgefühls. Leipzig, Tauchnitz. 39 S. gr. 8° = Kölner anglistische Arbeiten. 5.

Meysenbug, Hermann Ulrich, Amerikanisches Englisch. Ettlingen in Baden, J. Bielefeld. 104 S. 8°.

Müller, Gottfried, Aus mittelenglischen Medizintexten. Die Prosarezepte des Stockholmer Miszellankodex X, 90. Leipzig, Tauchnitz. 215 S. gr. 8° = Kölner anglistische Arbeiten. 10.

Naunin, Traugott, Der Einfluss der mittelalterlichen Rhetorik auf Chaucers Dichtung. Bonn, Diss. 65 S.

Pavia, Luigi, Gramática sucinta de la lengua inglesa, acompañada de numerosos ejercicios de traducción y lectura. 7. Auflage. Heidelberg, J. Groos. VIII, 185 S. 8°.

Practice in English. Edited by J. Walinski. Published by the Fremdsprachler. 1. Band. Berlin, Schultze & Velhagen. 8°.

Roberts, Morris, Henry James' Criticism. Cambridge, Harvard University Press. X, 131 S.

Ajalbert, Jean, Les mystères de l'Académie Goucourt. Paris, J. Ferenczi et fils. 1930.

Albalat, Antoine, L'art poétique de Boileau. Paris, E. Malfère. 160 S. = Collection Les grands événements littéraires.

Almeida Nogueira, Jeanne et Louis, Grammaire portugaise. Ouvrage rédigé d'après le plan de la Portuguese conversation-grammar de Louise Ey. 2e Edition. Heidelberg, Julius Groos. 8°.

Almeras, Henri d', Alexandre Dumas et les trois mousquetaires. Paris, E. Malfère. 137 S. = Les grands événements littéraires.

Amatucci, A. G., Storia della letteratura latina cristiana. Bari, G. Laterza e figli. 358 S. 8° = Biblioteca di cultura moderna, Nr. 164.

Antoniu, Annette, Anatole France critique littéraire. Paris, Furne-Boivin et Cie. XVIII, 288 S.

Appel, Carl, Provenzalische Chrestomathie. Mit Abriss der Formenlehre und Glossar. 6., verbesserte Auflage. Leipzig, O. R. Reisland. 1930. XLI, 344 S.

Autin, Albert, L'institution chrétienne de Calvin. Edition originale. Paris, E. Malfère. 164 S. = Les grands événements littéraires.

Baumann, Emile, Saint Paul. Nouvelle édition. Paris, Grasset.

Bellessort, André, Victor Hugo. Essai sur son œuvre. Paris, Perrin et Cie.

Benoit-Lévy, E., Sainte-Beuve et Madame Victor Hugo. Paris, Presses universitaires de France. XX, 596 S. 8°.

Berge, André, L'esprit de la littérature moderne. Paris, Perrin et Cie.

Beyer, Franz, Französische Phonetik für Lehrer und Studierende. 5. Auflage. Leipzig, Quelle & Meyer. XVI, 272 S.

Bickermann, Joseph, Don Quijote und Faust. s. o.

Blanc-Péridier, A., Maurice Barrès. Paris, Edition Spes. 68 S.

Boccace, Jean, Vie de Dante. Traduit de l'italien par Pierre-Gauthiez. Paris, J. Tallandier. 4° = Collection Cahiers d'histoire.

Boisson, Marius, Les compagnons de la vie de Bohème. Paris, Tallandier. 8° = Collection La France et la Vie d'autrefois.

Boisyvon, Don Quichotte. Nouvelle version française. Paris. Tallandier. 80 S. 8° = Cinéma-Bibliothèque. 50.

Bolasco di Lagorara Enzo, Foscolo e Monti. Esegesi critica. Roma, Casa Selecta. 121 S. 8°.

Bollery, Joseph, Léon Bloy. Nouvelle édition. La Rochelle, Pijollet.

Bouchholtz-Grouls-Wallenberg, Die zweiten tausend Worte Französisch. Berlin, Ullstein. 395 S. 8°.

Bragaglia, Anton Giulio, Il teatro della rivoluzione. Roma, Tiber. 332 S.

Bruyr, José, Gérard de Nerval ou le fol délicieux. Paris, La Renaissance du Livre. 256 S.

Burdach, Konrad, Aus Petrarcas ältestem deutschen Schülerkreise. Texte und Untersuchungen. Unter Mitwirkung Richard Kienasts herausgegeben. Mit Beiträgen von Heinrich Anz, Ludwig Bertelat, Paul Piur. Berlin, Weidmann. XI, 278 S. gr. 8° = Burdach, Vom Mittelalter zur Reformation. 4.

Castres, de G. H. F., ¿Habla Vd. Castellano? 9. Auflage. Berlin-Bonn, F. Dümmler.

Digitized by Google

Champly, Henry, Mil neuf cent trente ou l'anti-romantisme. Paris, Salois = Collection La nouvelle culture.

Coulon, Marcel, Verlaine poète saturnien. Paris, Grasset.

Croisset, Francis de, La vie parisienne au théâtre. 12e édition. Paris, Grasset. 235 S.

Dante, Le opere minori, annotate da G. L. Passerini. Nuova edizione riveduta sul testo della Società dantesca italiana. I. La Vita nova. Firenze, G. C. Sansoni. XIX, 202 S.

Dante, La Divina Commedia. Testo critico della Società dantesca italiana; riveduto col commente „Scartazziniano" in questa nona edizione, rifatto da Giuseppe Vandelli. Firenze, L'arte della stampa. XXIV, 1062 S.

Deffoux, Léon, Le naturalisme (Les Goncourt, Zola, Daudet, Maupassant etc.). Paris, Les arts et le livre = XIXe siècle (sous la direction de René Lalou).

Deffoux, Léon, Chronique de l'Académie Goncourt. Paris, Firmin-Didot = Collection Histoires de France.

Dialectes suisses. Enregistrés en collaboration avec les Archives phonographiques de l'Université de Zurich. Patois de la Suisse romande. Canton du Valais. Val d'Illiez. Vissoye. Textes traduits et transcrits par E. Tappolet. Berlin, Preussische Staatsbibliothek, Lautabteilung. 7 u. 7 S. 8° = Lautbibliothek Nr. 53 und 72.

Dialectes suisses. Enregistrés en collaboration avec les Archives phonographiques de l'Université de Zurich. Patois de la Suisse romande. Canton du Valais. Martigny-Combe. Texte transcrit et traduit par J. Jeanjaquet. Berlin, Preussische Staatsbibliothek, Lautabteilung. 7 S. 8° = Lautbibliothek Nr. 56.

Diccionario de bolsillo. Vocabulario completo de la lengua española. Buenos-Aires—Paris, Cabant y Cio. 500 S.

Dictionnaire des termes techniques industriels (français, anglais, italiens). Paris, Ecole du Génie civil. 170 S.

Dorbec, Prosper, Les lettres françaises dans leurs contacts avec l'atelier de l'artiste. Paris, Presses universitaires de France. 118 S.

Farrère, Claude, Loti. Paris, Editions Excelsior.

Fay, Bernard, Littérature française. Réimpression. Paris, Edit. Kra. 270 S.

Filippini, Francesco, Dante scolare e maestro. Genève, Olschki. 224 S. = Biblioteca dell' Archivum Romanicum I, 12.

Glauser, Charles, Französisch. Gedanke und Ausdruck. I. Darstellung der sprachlichen Ausdrucksmittel des Französischen. Lahr, M. Schauenburg. XVII, 213 S. = Die neueren Sprachen. Unterrichtswerke nach einheitlichen Grundsätzen, herausgeg. von Charles Glauser.

Goelzer, Henri, Dictionnaire français-latin. Paris, Garnier. 744 S.

Grolleau, Charles et Garnier, Georges. Un logis de J. K. Huysmans. (Les Prémontrés de la Croix-Rouge.) Paris, Crès et Cie.

Guillot de Saix, Une farce de Molière, reconstituée d'après de documents inédits. Paris, Stock. 32 S.

Hallays, André, Regnard, aventurier, épicurien. Paris, Berger-Levrault = Collection Les Grandes Vies aventureuses.

Hauvette, Henri, La France et la Provence dans l'œuvre de Dante. Paris, Boivin et Cie. 182 S. = Bibliothèque de la Revue des cours et conférences.

Heiss, Hanns, Die Romantik in den romanischen Literaturen. Vortrag, gehalten bei der Jahresfeier der Freiburger Wissenschaftlichen Gesellschaft am 16. November 1929. Freiburg i. Br., Speyer & Kaerner. 24 S. = Freiburger Wissenschaftliche Gesellschaft, Heft 18.

Hermant, Abel, Nouvelles remarques de Monsieur Lancelot pour la défense de la langue française. Paris, E. Flammarion. 288 S.

Hommage à André Gide. Etudes, Souvenirs, Témoignages, par Henry Bernstein, François-Paul Alibert, Claude Aveline, J.-E. Blanche, Jacques Copeau, Benjamin Crémieux, Marie-Jeanne Dubry, Edmond Jaloux, P. Mac-Orlan, Roger-Martin Du Gard, Paul Morand, François Mauriac, André Maurois, Henry de Montherlant, Lucien Maury, Jean Prévost, Léon-Pierre Quint, Jean Royère, Jean Schlumberger, Jean Strohl, Albert Thibaudet, Paul Valéry. Paris, Editions du Capitole.

Jarsaillon, J., Oeuvres poétiques en patois d'Auvergne. Publiées et traduites par J. Coudert et B. Pétiot. Paris, H. Champion. 433 S. 8°.

Jéramec, Jacques, La vie de Scarron. Paris, Nouvelle Revue française. 240 S. = Collection des hommes illustres.

Juret, A. C., La phonétique latine. Paris, Société d'édition Les belles lettres.

Kennard, J. S., La religieuse dans le roman italien. Paris, Fischbacher.

Krauss, Werner, Das tätige Leben und die Literatur im mittelalterlichen Spanien. Stuttgart, W. Kohlhammer. 96 S.

Lachèvre, Frédéric, Glanes bibliographiques et littéraires. 2 Bände. Paris, L. Giraud-Badin. XXIII, 217 S. und 252 S. 8°.

Lazzari Alfonso, Lodovico Ariosto e Venezia. Ferrara, H. Zuffi. 20 S. 8°.

Levaux, Léopold, Romanciers. Paris, Desclée, de Brouwer et Cie. 320 S.

Lope de Vega, Komödien. Zum ersten Male ins Deutsche übertragen von Wolfgang Wurzbach. Wien-Leipzig, Dr. Hans Epstein. 365 S.

Machiavelli. I sette libri dell' arte della guerra e le opere militari minori. Premessa di Eugenio Barbarich. XXIV, 237 S. 8°. Firenze, F. Le Monnier = Biblioteca degli scrittori militari d'Italia.

Mauriac, François, Voltaire contre Pascal. Paris, Editions de la Belle Page = Collection Rara Avis.

Mehring, Franz, Zur Literaturgeschichte von Calderon bis Heine. s. o.

Monfort, Eugène, La poésie d'aujourd'hui. Anthologie nouvelle. Paris, Valois. 200 S.

Morariu, Leca, Lu Fraţi Noştria Libru lu Rumeri din Istrie, Cartea Rominilor din Istria. Il libro degli Rumeni Istriani. Susn'evita (Valdarsa) — Jeiăn (Seiane). Suceava, Romănia. 188 S.

Muller, H. J., A Chronology of Vulgar Latin. Halle, Niemeyer. IX, 171 S. = Beihefte zur Zeitschrift für romanische Philologie, Heft 78.

Nicolet, Nellie, Der Dialekt des Antronatales. Lautlehre, Formenlehre, Texte, Glossar. Halle, Niemeyer. VIII, 212 S. = Beihefte zur Zeitschrift für romanische Philologie, Heft 79.

Olschki, L., Romanische Literaturen des Mittelalters. Heft 6. S. 161—192. Handbuch der Literaturwissenschaft. Lieferung 132. s. o.

Pailleron, Marie-Louise, La vie littéraire sous Louis-Philippe. Nouvelle édition, revue. Paris, Firmin-Didot et Cie. 461 S.

Pailleron, Marie-Louise, La Revue des Deux Mondes et la Comédie Française. Nouvelle édition, revue. Paris, Firmin-Didot et Cie. 390 S.

Pomot, Henri — Besseige, Henri — Fourot, André, Pour bien lire. Lecture, récitation, préparation à la composition française. Paris, Presses universitaires de France.

Puşcariu, S., Studii istroromâne in collaborare cu M. Bartoli, A. Belulovici şi A. Byhan. III. Bibliografie critică. — Listele Lui Bartoli. — Texte inedite — Note — Glosare. 334 S. = Academia Română. Studii şi Cercetări. XVI.

Rabelais, Oeuvres complètes. V. Le Cinquiesme Livre. Lettres et Ecrits divers. Paris, J. Roches. 424 S. = Collection Les Textes français.

Raccolta di massime, sentenze, proverbi, motti latini e relativi commenti a cura di Alessio De Genova. Avellino, C. Labruna. 396 S.

Raynaud, Ernest, Jean Moréas et les Stances. Paris, Malfère. 160 S. = Collection Les Grands Evénements littéraires.

Recueil historique et populaire de la chanson royale en France. Préface et notes par Jean de La Laurencie. Paris, Maison du livre français. 159 S.

Roche, Louis P., Claude Chappuys (?—1575), poète de la cour de François Ier. Paris, Les Belles Lettres = Collection d'histoire et de littérature françaises.

Romera-Navarro, Miguel de Unamuno. Novelista — Poeta — Ensayista. A thesis in Romanic languages presented to the Faculty of the Graduate School of the University of Pennsylvania in partial fulfillment of the requirements for the degree of Doctor of Philosophy. Madrid, Sociedad General Española de librería. 328 S.

Rouzaud, M., Où va la critique? Reportage avec une préface d'Henri Massis. Paris, Editions Saint-Michel. 1930.

Sainéan, L., L'influence et la réputation de Rabelais. Paris J. Gamber. 1930. 322 S.

Sainte-Beuve, Correspondance littéraire provenant pour plus grande partie du fonds Lebrun de la bibliothèque Mazarine, avec introduction et notes de Guy de La Batut. Par Editions Montaigne, Fernand Aubier. 199 S. = Collection de textes rares ou inédits.

Digitized by Google

Sardó y Vilar, D. Aniceto. Redensarten und Redewendungen des Spanischen. Berlin-Bonn, F. Dümmler.

Saurat, Denis, La littérature et l'occultisme. Etude sur la poésie philosophique moderne. Paris, Rieder. 184 S. = Collection Littérature.

Sommer, Friedrich, Portugiesisch-brasilianische Sprichwörter. Abhandlung zur Volkskunde. Ponta Grossa, Deutsches Kulturamt für Südamerika. 7 S. gr. 8° = Schriften zur deutsch-brasilianischen Heimatpflege. Heft 3.

Sommer, Friedrich, Sprache und Namen in Brasilien und Portugal. Ponta Grossa, Deutsches Kulturamt für Südamerika. 13 S. gr. 8° = Schriften zur deutsch-brasilianischen Heimatpflege, Heft 4.

Souday, Paul, La société des grands esprits. 5e édition. Paris, E. Hazan et Cie. 310 S.

Teatro Antiguo Español. Textos y Estudios. Lope de Vega, El Cordobés Valeroso. — Pedro Carbonero, publicada por José F. Montesinos. Madrid, Junta para ampliación de estudios e investigaciones cientificas. Centro de Estudios Históricos. 249 S.

Thibaudet, Albert, Amiel ou la part du rêve. Paris, Hachette.

Tommaseo Niccolò, Colloqui col Manzoni. Pubblicati per la prima volta e annotati da Teresa Lodi. Firenze, G. C. Sansoni. XII, 303 S.

Tornielli, Arturo, L'Italia d'oggi. Berlin-Schöneberg, Langenscheidt. 160 S. kl. 8° = Langenscheidts fremdsprachliche Lektüre. 8.

Tornielli, Arturo, Un po' di tutto. Berlin-Schöneberg, Langenscheidt. 160 S. kl. 8° = Langenscheidts fremdsprachliche Lektüre. 7.

Valéry, Paul, Stendhal. Uebersetzt von H. Steiner. Zürich, Verlag der Neuen Schweizer Rundschau. 48 S. gr. 8° = Schriften der Neuen Schweizer Rundschau.

Valéry, Paul, Littérature. Paris, La maison des amis du livre. 60 S. 8°.

Velleman, A., Dicziunari scurznieu da la lingua ladina pustüt d'Engiadin Ota — Ladinisches Notwörterbuch — Abridged Dictionary of the Ladin (or Romanish) language. Samaden, Engadin Press Co. XLVII, 922 S. kl. 8°.

Vignal, Gautier L. Machiavel. Paris, Payot. 295 S. 8° = Bibliothèque historique.

Villon, François, Oeuvres, contenant les Lais, le Testament, les Ballades et les Poésies. Paris, Crès et Cie. 202 S. = Collection du Rat de bibliothèque. 1re édition.

Zifar: El Libro del Cauallero Zifar (El Libro del Cauallero de Dios). Edited from the three extant versions by Charles Philip Wagner. I (Text). University of Michigan. XVI, 531 S.

Zweig, Stephan, Romain Rolland. Sa vie — son œuvre. Texte français de O. Richez. Paris, Les éditions pittoresques.

Literarische Mitteilungen, Personalnachrichten usw.

Aus unvorhergesehenen technischen Gründen erhielt ich keine Korrekturen meines Beitrages zur Festschrift für Eduard Wechssler. Abgesehen von Verstössen gegen den konservativen Abdruck spanischer Zitate, gegen spanische Worttrennung' Zeichen- oder Akzentsetzung, die jeder Kenner selbst beseitigen kann, sind folgende bedeutendere Druckfehler oder Versehen zu berichtigen: S. 116 l. bis in neueste Zeit; S. 117 Anm. 5 l. *Agosto de* 1762; S. 119 l. Y escri*b*o por el arte statt escri*t*o; Anm. 12 l. Bulletin Hispanique III (1901), 374 ff. Das Zitat aus dem Arte Nuevo ... wurde provisorisch aus einem Druck vom Anfang des 18. Jahrhunderts mit verlorenem Titelblatt genommen und ist nach vorstehender Ausgabe oder der mir noch nicht erreichbaren von Guerrieri Crocetti zu antikisieren. — S. 120 l. Masninguno de todos; an deren beständige*n* Fortschritt; No *basta* que el Teatro; S. 121 *verkündet* statt verhindert; Anm. 16 l. X statt XV; S. 122 Anm. 20 lies u. a.: curiosidad; dificultoso; conciderando [!]; dexava (de acobardar) statt deseava; Auditorio; S. 123 l. querer aquellos que las hacen, conservar; [5] statt [95]; propriedades; characterística; metháphora, Anm. 21 esta especie; voces statt roces; para su perfeccion; S. 124 l. ingenios ... [6] El; real [7] ce, en lo que *no* hace; Weitschweifigkeit: [a3] Me; se manifiestan; cortar statt costar; aunque éste se mire que no debe; que arrebata; el que no la use, lo hará; que no sería; tenemos en *apoyo* de; S. 125 l. hatte: [4] Otros; que *a* otra; streiche Anm. 24, die schon in 22* ist; S. 127 Beleg zu 3 e) z. Zt. verloren, streiche das Zitat Hurtado-Palencia; l. Beleg 5a) Catálogo ... Nr. 1963, S. 306 ... S. 70, 1 ...; Anm. 2 ... Ramón; S. 128 l. 8a) α) ... Maffey; b) ... Merope 3); 9c) l. Cotarelo, Máiquez (stets mit Akzent auf dem a); Beleg zu 9d) Apuntes ... gehört zu S. 129 Anm. 4: vgl. Serrano Sanz, ...; S. 129 l. Le Café ... a) Madrid: Imprenta Real de la Gaze*t*a; S. 130 Anm. 30 l. Cueto S. XCI; S. 131 l. Anm. sacado *para* desengaño.

Bonn. G. Moldenhauer.

Die Zeitschrift für französische Sprache und Literatur wird vom Jahrgang 54 an von Ernst Gamillscheg in Berlin-Wilmersdorf, Barstrasse 55 (für den sprachwissenschaftlichen Teil) und Emil Winkler in Wien VIII, Zeltgasse 2 (für den literarhistorischen Teil) herausgegeben werden.

Prof. Dr. Josef Nadler erhielt anlässlich der Vollendung seiner vierbändigen Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften den Gottfried-Keller-Preis.

Jan van Dam, Lektor für deutsche Sprache und Literatur an der Universität Amsterdam, wurde zum ord. Professor ernannt als Nachfolger von R. C. Boer.

Prof. Dr. G. Hübener in Basel hat einen Ruf auf den Lehrstuhl der englischen Philologie in Bonn angenommen als Nachfolger von Prof. Dr. Schirmer, der nach Tübingen übersiedelte.

Dr. W. Friedmann, Privatdozent der romanischen Philologie an der Universität Leipzig und Dr. G. Moldenhauer, Privatdozent der romanischen Philologie an der Universität Bonn, wurden zu a. o. Professoren ernannt.

Notiz.

Den germanistischen Teil leitet Otto Behaghel (Giessen, Hofmannstrasse 10), den romanistischen und englischen Kurt Glaser (Giessen, Wilhelmstrasse 12), und wir bitten, die Beiträge (Rezensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten usw.) dementsprechend gefälligst zu adressieren. Die Redaktion richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Erscheinungen germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder unmittelbar oder durch Vermittlung von O. R. Reisland in Leipzig zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaktion stets imstande sein, über neue Veröffentlichungen eine Besprechung oder eine kürzere Bemerkung in der Bibliographie zu bringen. An O. R. Reisland sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

Digitized by Google

O. R. REISLAND / LEIPZIG

Soeben erschienen:

Humor als Lebensgefühl

(Der große Humor)

Von Professor Dr. Harald Höffding

Zweite Auflage. 1930. VII und 205 Seiten. Gr.-8°. M. 5.40

Defoes Robinson Crusoe

Die Geschichte eines Weltbuches

Für weitere Kreise dargestellt von

Professor Dr. Hermann Ullrich

Mit einem Titelbilde. 1924. VIII und 108 Seiten. Gr.-8°.

Broschiert M. 3.—, gebunden M. 4.40

Numerierte Ausgabe auf Büttenpapier, gebunden M. 8.—

Ullrichs Buch, obwohl wissenschaftlich fundiert — die Anmerkungen weisen den Weg zu weiteren, gründlicheren Forschungen — ist für den gebildeten Leserkreis bestimmt und wahrscheinlich auf längere Zeit hinaus das abschließende Buch über das Thema, dem selbst England, obwohl das Ursprungsland des »Robinson«, keine ähnliche Publikation an die Seite zu stellen hat.

Noch schöner!
Noch reichhaltiger!
Noch billiger!

Mit der Beilage „Westermanns Monatshefte-Atlas" ohne Erhöhung des Bezugspreises!

Ein Probeheft kostenlos!

Wir ermöglichen es Ihnen, durch Lieferung eines Probeheftes die schönste Zeitschrift, die unser Volk besitzt, kennenzulernen, wenn Sie diese Anzeige an uns einsenden und 30 Pf. Porto beilegen.

„Westermanns Monatshefte" sind in ihrem Inhalt, ihrer Vielseitigkeit und Farbenfreudigkeit überhaupt nicht zu übertreffen.

„Westermanns Monatshefte", die Zeitschrift der Gebildeten, der geistig Regsamen, ist mit dem Heftpreis von M. 2,— die billigste ihrer Art.

Soeben beginnt der 74. Jahrgang. / Ab Septemberheft gehen Schünemanns Monatshefte in Westermanns Monatsheften auf.

Neu! Die Rätselecke / Der Regenbogen

Verlag von „Westermanns Monatsheften", Braunschweig

O. R. REISLAND • LEIPZIG

Professor Dr. G. Wendt **England**

Seine Geschichte, Verfassung und staatlichen Einrichtungen. Siebente, durch einen Anhang erweiterte Auflage. 1927. VIII, 375 u. XXXIII S. Gr.-8°. M. 8.–, geb. M. 10.–

Sarrazin-Mahrenholtz **Frankreich**

Seine Geschichte, Verfassung und staatlichen Einrichtungen. Zweite Auflage. Neu bearbeitet von Prof. Dr. Ernst Hofmann. 1921. VI u. 332 S. Gr.-8°. M. 8.–, geb. M. 10.–

Altfranzösisches Übungsbuch

(Die ältesten Sprachdenkmäler mit einem Anhang.) Zum Gebrauch bei Vorlesungen und Seminarübungen. Begründet von W. Foerster und E. Koschwitz. Mit zwei Steindrucktafeln. Sechste Auflage, besorgt von Alfons Hilka. VI und 163 Seiten. Gr.-8°. M. 6.40, gebunden M. 8.–

Karls des Großen Reise nach Jerusalem und Konstantinopel.

Ein altfranzösisches Heldengedicht. Herausgegeben von weil. Prof. Dr. Eduard Koschwitz. Siebenter, unveränderter Abdruck der fünften Auflage. Besorgt von weil. Dr. Gustav Thurau. XL und 130 Seiten. 8°. M. 5.40, gebunden M. 6.60

Les plus anciens monuments de la langue française

publiés pour les cours universitaires par Eduard Koschwitz. Erster Teil: **Textes diplomatiques. Notices Bibliographiques et Corrections.** Neuvième édition. 53 Seiten und 2 lithographierte Tafeln. M. 2.–, kartoniert M. 2.80. Zweiter Teil: **Textes critiques et glossaire.** Quatrième édition. VIII und 92 Seiten. M. 2.–, kartoniert M. 2.80

Druck der Piererschen Hofbuchdruckerei Stephan Geibel & Co. in Altenburg, Thür.

Ausgegeben im März 1930.

Digitized by Google

LITERATURBLATT

FÜR

GERMANISCHE UND ROMANISCHE PHILOLOGIE.

HERAUSGEGEBEN VON

DR. OTTO BEHAGHEL UND DR. KURT GLASER

o. ö. Professor der germanischen Philologie an der Universität Giessen.

o. ö. Professor der romanischen Philologie an der Universität Giessen.

VERLAG VON

O. R. REISLAND, LEIPZIG, KARLSTRASSE 20.

Preis halbjährlich: Goldmark 10.—.

LI. Jahrgang. Nr. 5—6. Mai—Juni. 1930.

Toffanin, Che cosa fu l'Umanesimo (Rheinfelder).
Günther, Rassenkunde des deutschen Volkes (Kern).
Grundzüge der Deutschkunde. Herausgegeben von W. Hofstaetter und F. Schnabel (Körner).
Sachwörterbuch der Deutschkunde. Herausgegeben von W. Hofstaetter und Ulrich Peters (Behaghel).
Deutscher Kulturatlas. Herausgegeben von G. Lüdtke und L. Mackensen (Trier).
Bernt, Handbuch dre Deutschen Literaturgeschichte (Behaghel).
Ketterer, Psychologisches Moment und Vokalquantität in der alemannischen Mundart von Lenskirch im Schwarzwald (Behaghel).
Stolz, Die Ausbreitung des Deutschtums in Südtirol im Lichte der Urkunden (Pfalz).
Zimmermann, Die deutschen Ortsnamen in bezug auf Grenzen und Verkehr (Götze).
Nüske, Die Greifswalder Familiennamen des 13. und 14. Jahrhunderts (1250—1400) (Götze).
Hellquist, Det svenska ordförrådets ålder och ursprung (Götze).
Kranzmayer, Die Namen der Wochentage in den Mundarten von Bayern und Oesterreich (Behaghel).
Deutsche Texte des Mittelalters. Herausgegeben von E. Gierach (Behaghel).
Von unseren herren liden (Maurer).
Dehmer, Primitives Erzählungsgut in den Islendinga-Sögur (Reuschel).
Brestowsky, Der Rosengarten zu Worms (Golther).
Vinaver, Malory (Golther).
Das Bruder-Klausen-Spiel des P. Jakob Gretzer S. I. vom Jahre 1586 (Stumpfl).
Walker, Der Monolog im höfischen Epos (Ehrismann).
Lunzer, Steiermark in der deutschen Heldensage (Golther).
Fouquet, Jakob Ayrers „Sidea", Shakespeares „Tempest" und das Märchen (Götze).
Tschirch, Der Altonaer Joseph (Behaghel).
Beitl, Goethes Bild der Landschaft, Untersuchungen zur Landschaftsdarstellung in Goethes Kunstprosa (Beutler).
Meyer, Sämtliche Werke (Behaghel).
Pouzar, Ideen und Probleme in Adalbert Stifters Dichtungen (Fricke).
Jahrbuch für Volksliedforschung (Götze).
Scripture, Grundzüge der englischen Verswissenschaft (Fanconcelli-Calcia).
The Oxford Book of Regency Verse 1798—1837 (Asanger).
Hruby, Zur Darstellungstechnik des englischen Romans (Asanger).
Simon-Baumann, Die Darstellung der Charaktere in George Eliets Romanen (Vowinckel).
Zachrisson, Modern Engelsk Världsåskåndning i Litaraturens Spegel.
Frei, La grammaire des fautes (Glaser).
Heiss, Molière (Franz).
Franz, Ibo. Victor Hugo. — Franz, Aus Victor Hugos Werkstatt (Martini).
Zäblin, Edouard Estaunié, le penseur et l'artiste (Glaser).
Schulz, Die Sprachkunst André Gides (Krämer).
Croce, Poesia „popolare" e Poesia „d'arte"-Considerazioni teoretico-storiche (Vossler). — Realtà e fantasia nelle memorie di Diego Duque de Estrada (Pfandl).
Amor y Obligación. Herausgeg. v. W. Fischer und R. Ruppert y Ujavari (Fey).
Bibliographie.
Literarische Mitteil., Personalnachrichten usw.

Giuseppe Toffanin, Che cosa fu l'Umanesimo. Il Risorgimento dell' antichità classica nella coscienza degli italiani fra i tempi di Dante e la Riforma. (Biblioteca storica del Rinascimento, diretta da F. P. Luiso, VII.) Firenze, G. C. Sansoni. 1929. IV, 139 S. Lire 12 (ungeb.).

Es ist nicht leicht, in wenigen Worten der Bedeutung dieses gedankenreichen Buches gerecht zu werden. Die Antwort auf die Frage, was der Humanismus sei, gibt Toffanin, am Schlusse zusammenfassend mit folgenden Worten: „Der besondere seelische und kulturelle Zustand, dem man in Italien zwischen dem 14. und dem 16. Jahrhundert den Namen Humanismus gibt, war ein Rückschlag und bildete für wenigstens zwei Jahrhunderte eine Schranke gegen eine gewisse heterodoxe und romantische Unruhe, die sich keimhaft zuerst im Zeitalter der Kommunen bemerkbar machte und dann in der Reformation den Sieg errang" (S. 134f.). Toffanin, der bisher in erster Linie durch seine italienische Literaturgeschichte des 16. Jahrhunderts bekannt geworden ist, sieht den Humanismus aufs engste mit den religiösen Problemen jener Jahrhunderte verknüpft. Er wendet sich gegen die Auffassung, die im Humanismus neben der Begeisterung für die Antike nur ein Wiederaufleben des Heidentums erkennen will. Das Ideal des Humanismus ist, wenigstens in seinen Anfängen, ein durchaus christliches. Providentielle Führung hat über der Entwicklung des alten Römerreiches, seiner Literatur und seiner Sprache gewaltet, um hier die Grundlage für das Christentum entstehen zu lassen; daher erscheint die Synthese des klassischen Roms mit dem christlichen Rom den ersten Humanisten als höchstes Ziel. So erklärt sich dann die starke Betonung der klassischen Sprache und die Verherrlichung ihres höchsten Meisters, Ciceros, der für die Humanisten Italiens eine heilige Gestalt und ein Vorläufer des Christentums ist, überhaupt eine ähnliche Rolle spielt wie im mittelalterlichen Denken der Dichter Vergil. Den klassisch-christlichen Universalismus Roms verteidigen die Humanisten gegen die individuellen Bestrebungen, wie sie sich im Schosse der Städtegemeinden regen, bei Katharern (paterini), Averroisten, Pietisten, und die im Gebrauch der Vulgärsprache einen Ausdruck finden. Der Humanismus wendet sich also zunächst gegen jegliche Häresie. Die Absage an den Averroismus kennzeichnet schon den Humanismus Petrarcas. Auch bei Mussati und dem alten Boccaccio liegt dem Humanismus eine bewusste kirchliche Gesinnung zugrunde. Diese weltanschaulichen Beweggründe haben also auch in den langen Kampf zwischen *grammatica* und *volgare* hineingespielt. Die Volkssprache ist zum Teil Ausdrucksform häretischen Geistes. Bei solcher Betrachtung schwindet der starke Gegensatz, den man meist zwischen Scholastik und Humanismus zu sehen glaubt. Beide zusammen stehen vielmehr dem modernen Denken gegenüber, das sich in den italienischen Kommunen ankündigte und das in der Reformationszeit zum Siege gelangte: Die Kultur ist nicht mehr an die Grenzen gebunden, in denen sich mittelalterliches und humanistisches Denken bewegte, d. h. nicht mehr vom klassisch-christlichen Universalismus Roms abhängig.

Digitized by Google

Die scharf durchdachte, mit einem reichen Maß von Kenntnissen gestützte und mit gewinnender Bescheidenheit vorgetragene Ansicht Toffanins über den Humanismus ist geeignet, manche Vorurteile und Irrtümer zu beseitigen. Wenn seine Darstellung auch noch in einzelnen Zügen Widerspruch duldet, bzw. Ergänzungen wünschenswert macht, so bedeutet sie doch einen grossen Fortschritt in unserer Erkenntnis des Humanismus, besonders seiner Anfänge. Es liegt in der Eigenart neuer Ansichten, dass sie mit einer gewissen Einseitigkeit auftreten. So trifft es sicher nur eine Seite der Reformation in Deutschland, wenn man sie als eine auf das Bekanntwerden mit dem Humanismus erfolgte Reaktion betrachtet. Aber Toffanin ist der letzte, der nicht bei alledem sich stets der Mannigfaltigkeit der Probleme bewusst wäre. Das Buch liefert vor allem auch einen wertvollen Beitrag zur humanistischen Einschätzung der Antike als der Vorläuferin des Christentums.

Der Verlag hat dem Buch einen schönen, klaren Druck auf vorzüglichem Papier angedeihen lassen.

Freiburg i. B. Hans Rheinfelder.

Hans K. F. Günther, Rassenkunde des deutschen Volkes. 12. wesentlich umgearbeitete Auflage. München 1928 Lehmann.

Da sich die neue Bearbeitung der Güntherschen Rassenkunde durch ihre Umarbeitung in stärkerem Masse als die frühere Fassung wissenschaftlich gibt, so stellt sich die Frage, wieweit es diesem glänzend begabten Popularisator gelungen ist, wissenschaftlich beachtbare Hypothesen aufzustellen. Leider kann dies nicht in sehr grossem Umfang bejaht werden. Sowohl auf prähistorischem wie auf ethnologischem Gebiet hat Günther sich zwar im Laufe der Jahre vieles angelesen; eine methodische Schulung aber ist ihm nicht erreichbar gewesen. Es ist fast zu bedauern, dass das durch die Fülle der Gelehrsamkeit mehr verwirrte als geklärte Buch seine frühere Lesbarkeit einigermassen eingebüsst hat. Was in wissenschaftlicher Beziehung im einzelnen auszusetzen wäre, das habe ich zum Teil in dem Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie. 20 (1928), 408 ff. näher begründet. Auch die Uebernahme der von Günther früher stiefmütterlich behandelten dalischen Rasse in die neue Auflage ist nur sehr bedingt geglückt.

Mit der nötigen Kritik gelesen, wird aber auch die neue Fassung ihrem Hauptzweck, einer ersten Einführung in die Rassenkunde, dank dem hervorragenden literarischen Geschick ihres Verfassers mit gutem Recht weiter dienen.

Bonn. Fritz Kern.

Grundzüge der Deutschkunde, herausgegeben von **W. Hofstaetter** und **F. Schnabel.** Zweiter Band. Mit Beiträgen von H. W. Beyer, A. Bigelmair, Frhr. v. Freytag-Loringhoven, F. Giese, F. Gräntz, R. Michels, G. Neckel, F. Schnabel, A. Spamer. Leipzig und Berlin 1929, B. G. Teubner. VIII und 304 S. gr.-8°.

Den ersten Band dieses Sammelwerks habe ich im Jahrgang 1926, Sp. 273 ff. angezeigt; was dort zum Lobe des ganzen Unternehmens gesagt wird, lässt sich im allgemeinen auch für die Fortsetzung wiederholen, die früher erhobenen Einwände aber sind zu verstärken. Aufdringlicher nämlich als im Eröffnungsbande macht sich diesmal in der Mehrzahl der Beiträge ein deutschnationales Pharisäertum geltend, das weniger auf unparteiische Wesenserkenntnis echten Deutschtums aus ist als auf selbstgefälliges Eigenlob letzterreichter (noch lieber: vorletzter) Zustände; so vorzüglich in dem Artikel über das Kriegswesen, der ein blosser Panegyrikus auf das alte deutsche Heer ist, völlig aus dem Gesichtspunkt des kaiserlichen Offiziers geschaut, ohne den leisesten Versuch einer Kritik, mit sorgsamster Verschweigung jeder Schattenseite; dass das preussisch-deutsche Heer „als Volksheer mit einem aristokratisch gegliederten Offizierkorps eine einzigartige Mischung aristokratischer und demokratischer Formen darstellte" (S. 72), sollte man nach den Erfahrungen des Krieges und der breiten Beschwerdeliteratur der Nachkriegszeit nicht mehr behaupten wollen. Desgleichen scheint mir von Uebel, dass manche überalterte Klischeephrase vom konservativ und monarchisch veranlagten und demgemäss der heutigen Staatsform nicht zugeborenen Deutschen des öfteren zwischen die Zeilen huscht, was gar seltsam sich ausnimmt neben der S. 131 mitgeteilten Anekdote: wie anlässlich der ersten Eisenbahnen gegen diese Neuerung geltend gemacht worden sei, sie entspreche nicht deutscher Lebens- und Denkart. Nur wenige Mitarbeiter, vor allem der den offensten und weitesten Blick bewahrende R. Michels, sehen und zeigen die grosse Schwierigkeit, Konstitutionsmerkmale des eigentlich deutschen Wesens aus der Fülle der Erscheinungen heraus- und gegen die Art anderer Völker abzuheben; Michels schliesst seinen diesbezüglichen (auf das Gebiet der Wirtschaft gerichteten) Versuch mit einem sehr zurückhaltenden „vielleicht" (S. 149). Was F. Giese über Staat und Recht beibringt, ist in der ersten Hälfte infolge orthodox kleindeutschen Standpunktes allzu einseitig geraten; auch bewegt sich der Verfasser in einem merkwürdigen Zirkel, wenn er einleitend meint, es müsse „jeder, der den deutschen Staat und das deutsche Recht in ihrem Wesen erfassen will, von den besonderen Merkmalen des deutschen Volkes ausgehen" (S. 76; notabene: woher kennen wir diese, wenn nicht eben aus der „Wesensschau" ihrer Ausdrucksformen, zu denen in erster Linie Staat und Recht zählen?), und nachher behauptet, der von ihm skizzierte historische Werdegang lehre, „dass der Eigenart und dem Bedürfnis des deutschen Volkes nicht der einheitliche, sondern nur der zusammengesetzte Staat liege" (S. 83). Solches kann die Geschichte gar nicht lehren, der bloss zukommt, darzustellen, wie es gewesen (und geworden) ist, die aber gar kein Erkenntnismittel dafür besitzt, ob etwas sein musste oder nicht. Das zufällige Unglück der Deutschen, dass anders als in Frankreich und England der Kampf zwischen Herrscher und Vasallen zu Gunsten dieser entschieden ward, hat mit der unseligen Entwicklung des deutschen Staatsrechts auch den politischen Charakter des Volkes entsprechend gestaltet, nicht aber war umgekehrt dieser die tiefste Ursache jener Entwicklung. — F. Schnabels knapper Abriss der politischen Geschichte ist reich an glücklichen Formulierungen, kann aber naturgemäss auf so engem Raum das ungeheure Thema nur anstreifen; unter derselben Schwierigkeit leidet G. Neckels Skizze „Mythologie", die aber doch von den neuesten Studien über orientalisch-christliche Beeinflussung altgermanischer Religion hätte Notiz nehmen müssen. Mit grossem Geschick weiss F. Gräntz auf wenigen Seiten ein anschauliches, auch stilistisch wohl gelungenes Bild der deutschen Landschaft und ihres Kulturwandels zu entwerfen. Der Religion gelten zwei nach Umfang und Darstellungsart sehr ungleiche

Digitized by Google

Beiträge: A. Bigelmair gibt eine reichlich breite und dabei ziemlich oberflächliche Darstellung des Katholizismus, deren Hauptwert im Nachweis der vielfachen Einwirkungen besteht, so deutsche Wesens-, Lebens-, Denk- und Rechtsform auf die Entwicklung des Christentums geübt hat; H. W. Beyer umgekehrt, der den Protestantismus behandelt, verzichtet allzusehr auf tatsächliche Mitteilungen, bemüht sich um geistesgeschichtliche Tiefe, verfällt aber wiederholt aus der angestrebten Wesensdeutung evangelischer Religion in deren apologetische Verherrlichung und aus dem Theologischen ins Kultur- und Philosophiegeschichtliche. Der gelungenste Aufsatz des Bandes ist der letzte, in dem A. Spamer aus reichster Kenntnis Geschichte, Stand und Aufgaben der Volkskunde behandelt, die er in Riehls neuerstandenem Sinne als „lebendige Wissenschaft vom lebenden, gegenwärtigen Menschen" (S. 252) definiert und deren Zukunftsaussichten er angesichts der „anthropologischen" Einstellung unserer Zeit sehr hoch bewertet; diesem Aufsatz ist auch ein ausgezeichnetes, übersichtlich angeordnetes Schriftenverzeichnis angehängt, während die bibliographischen Notizen der übrigen Beiträge entweder zu knapp, oder, wie bei Michels[1], viel zu weitläufig ausgefallen sind.

Störend wirkt gelegentlicher Widerspruch zwischen den einzelnen Mitarbeitern (so S. 95, bezw. 114 über das Alter der Markgenossenschaft) und eine Anzahl sachlicher Irrtümer (S. 157, 163 Vermengung von germanisch und deutsch; S. 254: Herders Werk erschien 1778/79 unter dem Titel „Volkslieder", den erst Joh. v. Müller im 8. Bande der „Sämtlichen Werke" zu „Stimmen der Völker in Liedern" umänderte; S. 254 unten: „Des Knaben Wunderhorn" erschien mit der Jahreszahl 1806 bereits im Herbst 1805).

Prag. Jos. Körner.

Sachwörterbuch der Deutschkunde. Unter Förderung durch die Deutsche Akademie herausgegeben von W. Hofstaetter und Ulrich Peters. Bd. I, A—J. Leipzig u. Berlin, Teubner. VIII u. 604 S. gr.8. (Subskriptionspreis für das aus zwei Bänden bestehende Gesamtwerk je M. 27 für den Band, oder zwölf Monatsraten zu je 5 M.)

Es wird kaum jemand geben, der im Stande ist, das in seinem ersten Bande vorliegende grosse Werk in jeder Einzelheit kritisch zu würdigen. Aber jeder, der den Band in die Hand nimmt, empfängt einen starken Eindruck von der Eigenart und der Bedeutsamkeit des Werkes. Zunächst sieht es ja aus wie eine Art Konversationslexikon, das auf die Deutschkunde sich beschränkt. Aber es bietet etwas ganz anderes als dieses. Es geht ganz anders in die Breite und in die Tiefe, als jenes es tut und tun kann. Es kommt ihm nicht rein auf die Tatsachen an; es zeichnet die Entwicklung der Dinge, ihre Tragweite, ihre Bedeutung; man kann zusammenfassend sagen: ihren Geist. Das Werk ist die Programmschrift einer neuen Zeit, vielfach auch eines neuen Geschlechts, das hier nach neuen Anschauungen ringt. Das Ideal, von dem das Werk getragen wird, ist die Synthese. Es ist nicht mehr allein das deutsche Wort und der deutsche Brauch, die im Blickfeld der Betrachtung stehen. Da wird die Antike in 20 Seiten, Frankreich auf 12 Seiten behandelt; da wird Kunstgeschichte und Musik einbezogen, da erscheinen Stichwörter wie *Arbeit, Finanzwissenschaft, Geld- und Bankwesen, Gesamtunterricht, Grundschule, Katholische Frömmigkeit;* selbst Eiszeit, Erdbeben und Gezeiten fehlen nicht. Mancher hat in der Allgewalt der Synthese gewisse Gefahren gesehen, ein Ueberhandnehmen der Oberflächlichkeit, die Verflachung gefürchtet; mancher hat zu dem Einbeziehen der Musik selbst in den obligatorischen Schulunterricht den Kopf geschüttelt; denn es gibt doch immer noch recht viele, denen das Buschsche Wort zugeeignet ist: Musik wird oft nicht schön empfunden, weil meist sie mit Geräusch verbunden. Aber gerade das vorliegende Werk ist geeignet, solchen Gefahren zu begegnen: nun braucht nicht mehr der einzelne für sich selbst mühsam auch Fachmann auf dem Gebiet der Baukunst oder der Freikirchen und Sekten zu werden; hier findet er alles von Männern fein zubereitet, denen das betreffende Fach wirklich im Mittelpunkt ihrer Arbeit steht.

Es ist eine grosse Reihe von hervorragenden Fachgelehrten, die sich zu dem Werke zusammengefunden hat. Und es ist eine Freude, so tiefgründige, so eindringlich klare Artikel zu mustern, wie, um nur weniges hervorzuheben, die von Günther Müller über Barock, von Drach über Betonung, von Sperber über Bedeutungslehre, von Neckel und Wahle über Germanen, von Linden über Goethe, von Karstien über Ablaut, Akzent, Auslaut.

Es ist nur natürlich, dass unter einer solchen Fülle von Mitarbeitern sich auch mancher befindet, der nicht auf der Höhe der Forschung steht. Die Behauptung (unter Adel), dass der Hochadel aus den freien Rittern, der niedere Adel aus den Unfreien, den Ministerialen hervorgegangen sei, gehört in das Gebiet des schlechterdings Unerlaubten Seltsam ist (unter Epos) die Aussage, dass die Form des altdeutschen Epos das vierhebige Reimpaar sei, „seit Otfrid der deutschen Sprache geläufig". Aus der „sangbareren Strophik" „entwickelte dann der höfische Barock eine kunstvolle pathetische Strophe (Titurelstrophe)". Ist nach Halbachs Meinung Wolfram, der Schöpfer der Titurelstrophe, wirklich identisch mit „der höfische Barock"? Uebrigens werden wenige Zeilen nachher Gottfried und Wolfram als Vertreter der Klassik bezeichnet. Eine üble Entgleisung ist es, wenn von den Fahrenden behauptet wird, in ihren Händen liege „Abfassung und Vortrag des höfischen Epos".

Ein merkwürdiger Widerspruch ist es, wenn Hünnerkopf behauptet: „Gesichte sind übernatürliche Erscheinungen, die einer krankhaften Täuschung des Gesichtssinnes entspringen." Entweder sind sie übernatürliche Erscheinungen, oder sie entspringen einer Täuschung des Gesichtssinnes; beides zugleich ist nicht möglich. Der Artikel *Heimat* klingt stark trivial; vom gleichen Verfasser rührt her unter *Gletscher* der Satz: „Gegenüber den aufstrebenden Gipfeln bringen sie (die Gletscher) die Waagerechte in wirksamer Gegensätzlichkeit zur Geltung, wie die Landschaftsmalerei es uns so eindringlich vor Augen stellt."

Dass Löwenthal unter Bibeldichtung die Anschauungen Kauffmanns und Streitbergs mit Haut und Haaren verschluckt, ohne auch nur etwas ahnen zu lassen von dem gewichtigen Einspruch Jülicheis, ist nicht zu billigen.

Dass das neue Geschlecht vielfach auch nach neuen Formen des Ausdrucks ringt, kann man mehrfach mit

---

[1] Dort vermisst man A. Dopsch, Die Wirtschaftsentwicklung der Karolingerzeit, (Wien 1912/13 II, in 2. Auflage unter dem Titel: „Wirtschaftliche und soziale Grundlagen der europäischen Kulturentwicklung aus der Zeit von Cäsar bis auf Karl den Grossen. Wien 1923/24.) und findet auf ein und derselben Seite (150) Sombarts „Deutsche Volkswirtschaft" zweimal angeführt.

Digitized by Google

Anteil verfolgen. Die „staatswichtige Mechanik" und „der rechtwinkligquadernde Klassizismus" des spätern Zesen (beides im Artikel über Barock) verlangen immerhin ein gewisses Entgegenkommen des Lesers, und mit dem Geusenhumor Beethovens ist auch nichts Rechtes anzufangen. Nicht gerade das Neueste vom Neuen ist es, wenn Ausdrücke der Kunstgeschichte auf die Literatur übertragen werden, wenn von frühmhd. gotischem Epos, von spätgotischem Epos des 15. Jahrh., vom späthöfischen Barock geredet wird.

Die Ausstattung des Werkes ist vortrefflich; das System der Verweise wohlüberlegt und zweckmässig. Wir wünschen ihm einen vollen Erfolg.

Giessen. O. Behaghel.

Deutscher Kulturatlas, herausgegeben von **Gerhard Lüdtke** und **Lutz Mackensen.** Berlin und Leipzig, Walter de Gruyter 1928/29. Lieferung 1—10.

Mir liegen die ersten zehn Lieferungen eines Werkes vor, das sich die Aufgabe stellt, „Werdegang und Entwicklung des deutschen Lebens in sinnfälliger und greifbarer Weise vor Augen zu führen", nämlich mit den Mitteln der kartographischen Darstellung, und zwar — wie die Blätter zeigen — von der Geographie der Eiszeit bis zu der der Rundfunksender.

Die Benutzung der Karte zum Zweck der Darstellung und mehr noch zum Zweck der Forschung ist eins der entschiedensten Kennzeichen neuerer geisteswissenschaftlicher Arbeit. Die starken Erfolge der Sprachgeographie, die Eindrücklichkeit ihrer in der Anschauung von Karten gewonnenen Erkenntnisse von der raumzeitlichen Dynamik sprachlichen Werdens stehen heute jedermann vor Augen. In einigem Abstand folgen die Karten der Literaturgeschichte, der Volkskunde, Trachtenforschung, Hausforschung, Siedlungskunde, Heiligengeographie, Kunstgeschichte u. a. Ueberall aber regen sich hoffnungsfreudige Anfänge, und jeder, der auf seinem kleinen Gebiet mit den Mitteln der Karte arbeitet, hat wohl davon geträumt, dass gerade dieses Mittel der Karte einmal eine Zusammenschau deutscher oder europäischer Kulturlandschaften und Kulturbewegungen in einem grossen kulturgeographischen Atlaswerk ermöglichen könnte, und mancher hat sich bei seiner kleinen Arbeit von diesem grossen und fernen Wunschbild anfeuern lassen.

So optimistisch freilich, so (auch nur in Gedanken und Plänen) schnell fertig ist wohl niemand von diesen Kartenzeichnern gewesen, dass er vermeint hätte, der Geburtstag eines Atlas der deutschen Kultur stünde nahe bevor oder sei gar bereits angebrochen. Mit Ueberraschung und Befremdung nimmt man daher die Blätter zur Hand, die — laut Titel — ein Stück von dem Werk zu sein vorgeben, dessen handwerkliche Vorbereitung, wie wir alle wissen, im günstigsten Falle den nächsten Generationen gelingen kann. Mit dem, woran geographische Forschung dieser Zeit arbeitet, kann dieser jetzt erscheinende Atlas nichts zu tun haben, und dieses Urteil müsste jeden deutschen Kulturatlas treffen, der heute hervorzutreten wagte.

Aber die Ziele des Werkes von Lüdtke und Mackensen sind vielleicht ganz andere, und man tut den Herausgebern unrecht, ihr Unternehmen an ganz ungeeigneten Maßstäben zu messen? Was wollen sie? Sie wenden sich „an den Gelehrten, die Schule, schliesslich an alle, die Sinn und Verständnis für die Geschichte des deutschen Lebens haben". Dem Gelehrten wollen sie weniger mit der einzelnen Karte etwas Neues sagen, als vielmehr mit dem, was zwischen den Karten liegt; die Vergleichung der Karten, das Ineinandersehen der Karten sei das Wertvolle; das ist einer der Gedanken aller geographisch gerichteten modernen Forschung. Sehr erschwert wird nur leider die Erreichung dieses Zieles durch die angewandte Kartentechnik, die das schöne Mittel der durchsichtigen Auflegeblätter nicht kennt und so — wohl der Ersparnis halber — ein praktisches Mittel von grösstem Erkenntniswert sich entgehen lässt. Aber sehen wir davon ab. Ein Vergleich zwischen Karten ist nur dann möglich, wenn sie nach gleichen Grundsätzen aufgebaut sind. Daher kann man sehr wohl die beiden Meistersingerkarten von Wolfgang Stammler 158 und 241 nebeneinanderhalten, aber wünscht man das dort Erkannte an der Karte der Vorgeschichte des deutschen Romans von Mackensen zu messen, 162, so wird das schwer halten, denn Stammlers Karten trennen Vor- und Nachreformatorisches und setzen nur einfach Ortsnamen, Mackensens Karte aber bringt das 15. und 16. Jahrhundert nach Farben getrennt auf eine Karte und arbeitet ausserdem mit Strahlungslinien, die bei Stammler fehlen. Vollends unmöglich ist es, Mackensens Karte zu Johann Fischart, 243, mit einer der bisher genannten in Beziehung zu setzten, denn die hier gezeichneten Linien bezeichnen die persönlichen Wandlungen Fischarts und nicht, wie die Linien auf 162, Strahlungslinien allgemeiner Kultureinflüsse; auch ist der Maßstab notwendigerweise ein anderer. Kurz: die Karten stehen teils auf ganz verschiedenen Stufen der Verarbeitung, teils weisen sie in ganz verschiedene Richtungen der Methode. Es scheint also, dass der Gedanke des Vergleichs der Karten doch nicht so zentral ist, wie ihn das Vorwort hinstellt. Vollends von der feineren Vergleichsarbeit, wie sie die Sprachgeographie entwickelt, ist hier keine Spur. Viele Karten wollen durchaus nur für sich betrachtet werden.

Karte 451 will die heutigen Mundarten darstellen; eine für die althochdeutschen und eine für die mittelhochdeutschen Mundarten werden noch hinzukommen. Mögen sie nun ausfallen, wie sie immer wollen, ein fruchtbarer Vergleich mit der vorliegenden Karte 451 wird auf keinen Fall möglich sein; denn diese begnügt sich mit einer schematischen Konstellation von Rechtecken, in welche Namen wie Pfälzisch, Südfränkisch, Schwäbisch, Niederalemannisch eingetragen sind, und in der durch Farben der Unterschied von Oberdeutsch, Mitteldeutsch und Niederdeutsch angedeutet wird. Diese von Karl Kaiser gezeichnete und kommentierte „Karte" ist von allen die unbrauchbarste, und grade sie hätte es am leichtesten gehabt, mehr zu geben; für welche andere gäbe es sicherere Vorarbeit? Aber der Name Marburg ist nie bis zum Ohr dieses Sprachgeographen gedrungen.

Ein Lichtblick ist die Karte 292 von Raimund F. Kaindl. Sie will die westeuropäisch-osteuropäische Grenzzone nach Konfession, Schrift, Kalender, Recht, Zunft- und Handelssprache darstellen. Sie hat zweifellos hohen Wert als Veranschaulichungsmittel, indem sie die Vergleiche schon vorgenommen hat, daher viel Bewegung erkennen lässt. Aber aus dem Rahmen des Atlas fällt sie ganz heraus — oder besser: — fiele sie heraus, wenn dieser Atlas überhaupt ein durchdachtes einheitliches Gebilde wäre.

Uebrigens stammt Kaindls Karte aus erster Hand; das sieht auch der sogleich, der Kaindls frühere Arbeiten nicht kennen sollte. Wie steht es aber mit den Quellen der

Digitized by Google

übrigen Karten? Gesagt wird uns nichts darüber, und nicht alle Namen der Zeichner und Kommentatoren bürgen für eine gute Wahl der Quelle. Die Beurteilung einer Karte nach Zeit und Art der von ihr benutzten Arbeiten ist unmöglich. Damit fehlt eine ganz wesentliche Bedingung für die wissenschaftliche Benutzbarkeit des Atlasses. Denn warum sollte ich z. B. Lilli Loening glauben, dass sie nicht irgendeine, sondern schlechterdings die Lehre von der karolingischen und ottonischen Kunst auf ihren Karten vertritt (73, 77)?

Von dem Anspruch, dem Gelehrten etwas bieten zu können, bleibt also nicht viel. Der gelehrte Benutzer wird die Karten seines eigenen Gebietes verschmähen, und die Karten von Nachbargebieten wird er wegen der Uneinheitlichkeit ihrer Grundsätze nur in einzelnen Fällen heranziehen können. Damit aber ist gesagt, dass der Atlas als Forschungsmittel nicht ernstlich in Betracht kommt. Und dies vor aller Untersuchung der sachlichen Zuverlässigkeit und Genauigkeit der Einzelkarten, die ich hier nicht anstellen kann!

Bleibt die Möglichkeit der Verwendung in der Schule. Es ist sicher, dass einzelne Karten in der Hand des kritischen Lehrers nützliche Veranschaulichungsmittel werden können; ich nenne die Verbreitung der Rolandsbildsäulen von Wolfgang Stammler, 142, die deutschen Druckorte von Lutz Mackensen, 144, die deutschen Universitäten von demselben, 145 und 223, die Karten zur deutschen Literaturgeschichte von Wolfgang Stammler, 152, 158, 241 (an die Karten Nadlers reichen sie freilich nicht), Geschichte des Weihnachtsbaumes von Lutz Mackensen, 365. Für die Handelsstrassen des Mittelalters, 47, greift auch der Lehrer besser auf Rauers zurück, wenn er sich nicht in die neuere Strassenforschung einarbeiten will. Das Beste, was die Karten für die Schule leisten können, ist, dass sie den Lehrer anregen, selbst Karten zu zeichnen — möglichst im Verlauf des Vortrags — und die Schüler Karten zeichnen zu lassen.

Eine Merkwürdigkeit dieses Atlasses sind die Blätter, die keine Karten, sondern teils zur Ergänzung der Karten Bilder (Bauformen z. B.), teils auch ganz unabhängig von den Karten statistische Angaben und schematische Darstellungen z. B. philosophischer Systeme geben. Hier durchbricht der Atlas jede vernünftigerweise ihm zuzuweisende Aufgabe. Kaum ausdrücklich gewarnt zu werden braucht vor den philosophischen Schemen, Nietzsche, 445, Spengler, 449, Neukantianismus, 449b.

Der Ruf nach der Karte und der kartographischen Methode hat — so scheint es — Leute erreicht, die ihn allzu rasch erhört. Das letzte wissenschaftliche Ideal, das im Zielpunkt noch sehr langer Arbeit zu stehen hat, ist von vorschneller Geschäftigkeit auf eine unzulängliche Ebene herabgeholt worden — sehr zum Schaden einer ernsthaften Kulturgeographie. Die sieht die grossen hier zur Verfügung gestellten Mittel an ein Werk vertan, das auf der einen Seite sich überspannt und weit über das heute Mögliche hinaus will, während es auf der andern Seite im Methodischen tief unter dem zurückbleibt, was heute schon als Selbstverständlichkeit gefordert werden muss.

Marburg. Jost Trier.

Alois Bernt, Handbuch der Deutschen Literaturgeschichte. Reichenberg in Böhmen, Stiepel. 816 S. 8°.

Bernt stellt sich bewusst in Gegensatz zu dem heutigen Betrieb der Literaturwissenschaft. Ihm ist „die Literaturgeschichte nicht nur Geistesgeschichte"; er sucht seinen Ruhm nicht in geistvollen Untersuchungen, in „blendender Verknüpfung des Auseinanderliegenden". Ihm ist es nicht um Bewegung der Ideen zu tun, um Entwicklungslinien, um Richtungen und Schulen. Man erfährt von ihm vor allem Tatsachen; man erfährt, wer was geschrieben hat und sogar was in den Werken drin steht. Gelegentlich auch mehr als drin steht: in dem mir bekannten Text des Hildebrandslieds erhebt sich Hildebrand nicht (von was für einer Sitzgelegenheit?), er nennt auch nicht seinen Namen, er sagt auch nicht: „nicht darf der Vater dem Sohne feind sein", und der Sohn wirft dem Vater auch nicht Feigheit vor. Im Allgemeinen aber sind die Bilder, die er zeichnet, zuverlässig, und das grosse Bilderbuch dieser Literaturgeschichte wird gar manchem willkommen sein; der Verfasser darf von sich rühmen, dass er wohl drei Viertel des dargestellten Stoffs selber gelesen hat.

Freilich, die Abneigung, Zusammenhänge aufzuweisen, kann geradezu verhängnisvoll werden; sie brauchen ja nicht gerade blendend zu sein. Neidhart und Helmbrecht werden zwar erörtert, aber nicht in die Bewegung der realistischen Reaktion des 13. Jahrh. hineingestellt; das üble Weib, Metzen Hochzeit und der vortreffliche Heinrich von Wittenweiler werden überhaupt nicht erwähnt. Dass der Laokoon die beschreibende Dichtung auf lange hinaus tot geschlagen hat, dass er auch sonst starke Nachwirkung auf Goethe und weiter herab gehabt hat, erfährt man nicht. Schillers geschichtliche Schriften erhalten zwar die Zensur des Fleisses aber es hätte gesagt werden dürfen, dass er als Geschichtsschreiber etwas Neues geschaffen hat, gegenüber dem halblateinischen Chronistenstil des Reichsfreiherrn von Bünau, der barbarischen Kanzleisprache in den älteren Werken Fütters, dem nüchternen Bericht eines Mascou mit seiner Zitatengelehrsamkeit. Ebenso wäre ein Wort über Schillers Ablehnung des Kantschen Rigorismus am Platze gewesen, die bis in Ideal und Leben und in die Xenien hineinreicht. Von Freytags „Technik des Dramas" heisst es, dass der Verfasser kein Regelbuch für dramatische Dichter schreiben wollte; dass es aber doch so gewirkt hat, bleibt im Dunkeln, ebenso wie die Tatsache, dass in W. Riehls Schriften Anregungen für die heutige Volkskunde stecken; freilich wird gerade das Buch über die Pfälzer nicht genannt. Auch sonst ist Wilhelm Riehl besonders schlecht weggekommen. Es ist davon die Rede, dass er ein künstlerischer Mensch gewesen sei; weshalb nicht deutlicher sagen, dass es vor allem die Musik war, die in seinem Denken und Dichten eine ganz wesentliche Rolle gespielt hat? Ebenso wenig wird ihm die Aeusserung gerecht, dass ihm „der Humor nicht fremd war". Der Humor beherrscht geradezu seine Novellen im Aufbau der Handlung und in Zeichnung der Charaktere; beides lebt geradezu von der humoristischen Antithese, was freilich auch seine Breslauer Dissertation über Riehls Stil nicht gemerkt hat. Ueberhaupt hat Bernt auf Humor und dergleichen schlecht geachtet. Er berichtet uns nichts von Walthers Humor, nichts von Lessings glänzendem Witz, nichts von Schiller als Humoristen; es ist mir so, als ob Kuno Fischer darüber gehandelt hätte. So wird auch Jean Pauls Vor-

Digitized by Google

schule der Aesthetik mit ihren grundlegenden Erörterungen über den Humor mit Stillschweigen übergangen.

Bemerkenswert ist, dass auch der Böhme Bernt Walther von der Vogelweide für Böhmen in Anspruch nehmen möchte auf Grund der bekannten Meistersänger-Ueberlieferung. Sonderbar, dass er die Translationen des Niclas von Wyle als eine ziemlich schwerfällige und vom lateinischen Satzbau stark beeinflusste Arbeit bezeichnet und trotzdem ihren Urheber den bedeutendsten unter den Uebersetzern des 15. Jahrh. nennt; aber freilich, unter den Schriften Albrechts von Eyb fehlt gerade das Beste, die Dramenübersetzungen. — Das Bild von der hündischen Treue ist an sich bedenklich, aber dass es auf Lessings Just angewendet wird, dagegen möchte ich mich ganz entschieden verwahren.

Zum Schluss einen Fall unbeabsichtigter Komik: von den zweizeiligen Strophen in Meyers Ulrich von Hutten wird festgestellt, dass sie paarweise reimen.

Giessen. O. Behaghel.

Kurt Ketterer, Psychologisches Moment und Vokalquantität in der alemannischen Mundart von Lenzkirch im Schwarzwald. Heidelberg 1930. 63 S. 8°. [Germanische Bibliothek. II. Abt. Untersuchungen und Text. 27.]

Dass der Affekt, also ein psychologisches Moment, auf die Lautgestalt von Einfluss sein könne, dass er etwa einen langen Vokal kürzen, einen kurzen Vokal längen könne, das ist nichts Neues. Aber eine zusammenhängende Untersuchung dieser Dinge hat man kaum unternommen[1]. Und was man wusste, war, dass das einzelne Wort von der Wirkung des Affekts getroffen wurde, im wesentlichen unabhängig von dem Zusammenhang, in dem das Wort stand. Nun legt uns Ketterer eine wichtige, folgenreiche Arbeit vor, in der er zeigt, dass in der Mundart von Lenzkirch die Lautgestalt des einzelnen Wortes abhängt von der gesamten Gemütslage des Sprechers. Und zwar unterscheidet er drei Arten von Rede: die sachliche, überwiegend intellektuell bestimmte Rede, die energische, durch Affekt bestimmte Rede, die sensitive, gefühlsbedingte Rede. Ein besonders deutliches Merkmal der intellektuellen Intonation sind die Kürzen am abfallenden Schluss des Satzes: *s wird dsid sĭ, de isch id haim khŭ*. Bei der gefühlsbetonten Rede findet sich „nahezu ohne Rücksicht auf Provenienz[2] und Stellung" lange Quantität überall da, wo das Bedürfnis eines gefühlsmässigen, epischen oder meditativen Verweilens besteht: *sin fil fil soldate khū seld* (damals): also die Länge in *khū* keineswegs in einer affektisch stark betonten Silbe. Für eine ganze Reihe von einzelnen Wörtern wird an Satzbeispielen der Gegensatz der Intonationen aufgezeigt. Am Schluss dann der Wortlaut einer Anzahl mundartlicher Schallplatten mit nhd. Uebertragung. Dem unmittelbar Aufnehmenden kommt natürlich der Anblick, die Gebärden, die gesamte Satzmelodie des Sprechenden für seine Auffassung zu Hilfe. Der Leser ist in ungünstigerer Lage; er möchte so manchmal ein Fragezeichen setzen. Zum Beispiel vermag ich für die verschiedene Behandlung von *sein* und *komen* auf S. 8 und S. 59 keinen rechten Unterschied zu entdecken; dort: *s wir dsid sĭ, de isch id haim khŭ*; hier: *die isch fo k'abl gsī, isch amal e bedlerwib khū*.

[1] Ich mache hier auf das eigentümliche *Wĕweh* der Kindersprache aufmerksam.

[2] Dass selbst Germanisten ohne dieses entsetzliche Wort nicht auskommen können!

Die Arbeit von Ketterer stellt uns vor die dringende Aufgabe, zu prüfen, in welchem Umfang auch andere Gebiete an dieser Erscheinung teilnehmen.

Das Vorwort verrät uns, dass Ketterers experimentelle Untersuchungen das Vorhandensein von stimmhaften Spiranten und Verschlusslauten in seiner Mundart einwandfrei erwiesen haben, im Einklang mit den von Gassert für Konstanz gewonnenen Ergebnissen. Man sieht, wie gefährlich Verallgemeinerungen sind: auch die von Winkler begründete Lehre von der oberdeutschen Stimmlosigkeit bedarf gründlichster Nachprüfung.

Giessen. O. Behaghel.

Otto Stolz, Die Ausbreitung des Deutschtums in Südtirol im Lichte der Urkunden. Herausgegeben von dem Institut für Sozialforschung in den Alpenländern an der Universität Innsbruck und der Stiftung für deutsche Volks- und Kulturbodenforschung Leipzig. 1. Band: Einleitung und Geschichte der deutsch-italienischen Sprachen- und Staatenscheide im Etschtale. (XVII + 243 S. mit einer histor. Karte d. volkl. u. staatl. Entwicklung v. Südtirol.) München und Berlin 1927, R. Oldenbourg. — 2. Band: Die Ausbreitung des Deutschtums im Bozner Unterland und Ueberetsch sowie in den deutschen Gemeinden im Nonsberg und Fleimstal. (XIV + 332 S. mit 17 Lichtdrucktafeln.) München und Berlin 1928, R. Oldenbourg.

Auf Grund urkundlich beglaubigter Tatsachen den geschichtlichen Werdegang der Beziehungen darzustellen, die zwischen dem deutschen Volk und dem Südtiroler Land herrschen, dazu war kein anderer mehr berufen als Otto Stolz. Denn bei ihm vereinigt sich mit der Kenntnis der Urkunden und der Beherrschung der historischen, sprachwissenschaftlichen und namenkundlichen Literatur über Südtirol die Vertrautheit mit Land und Leuten, und zudem besitzt er die Gabe, den gewaltigen Stoff in schöner Darstellung zu meistern. Keiner einzigen der oft schwierigen und umstrittenen Fragen ist Stolz ausgewichen, er beleuchtet und fördert sie vielmehr stets nach dem neuesten Stande der Forschung. So ist das Werk nicht nur für die Geschichte im engeren Sinn, sondern auch für die Sprachforschung und Namenkunde von aussergewöhnlich grosser Bedeutung. Aber auch dem Politiker, der mit der reinen Waffe der Wahrheit für deutsches Recht und deutsche Ehre eintritt, ist dieses Werk ein unentbehrlicher Wegweiser. Möge es denn in die Hände aller kommen, die zur Arbeit für Deutschlands Zukunft berufen sind — und wer wäre dies nicht!

Die beiden einleitenden Kapitel würdigen die bisherige Literatur zur Geschichte des Deutschtums in Südtirol und zeichnen den Weg vor, den die Forschung zu gehen hat, um frei von politischer Absicht die Wahrheit zu ergründen: es gilt, die Geltung der deutschen Sprache und des deutschen Volksbewusstseins in Südtirol geschichtlich festzustellen an der Hand der Personen- und Geschlechternamen, auf Grund der Ortsnamen, der in den älteren lateinischen Urkunden verwendeten deutschen Ausdrücke, auf Grund der Urkunden und Aufzeichnungen, die ganz in deutscher Sprache abgefasst sind und schliesslich mit Hilfe von beabsichtigten Zeugnissen über deutsche Art und Herrschaft in Südtirol seit dem 16. Jahrhundert, wie sie Reiseberichte, Landesbeschreibungen und Volkserzählungen bieten.

Der erste Hauptteil handelt von der Entwicklung der deutsch-italienischen Sprachen-, Völker- und Staatenscheide im Etschtal. Das Schicksal der Landschaft wird hier von den ältesten Zeiten bis in die Gegenwart in geradezu

Digitized by Google

meisterhafter Art dargestellt. An Hand der Urkunden und Rechtsbekenntnisse wird das stetige Vordringen des Deutschtums vom 9. bis zum 16. Jahrhundert aufgezeigt. Seit dem 15. Jahrhundert gilt bei Italienern und Deutschen der Avisio (deutsch Eveis) als die Grenze zwischen Deutschland und Italien im Sinne von Sprach- und Volksgebieten. Staatsrechtlich wird die ganze Grafschaft Tirol samt Trient und den sogenannten welschen Konfinen zu Deutschland gerechnet und die Salurner Klause scheidet Deutschtirol von Welschtirol. Die Bedeutung des Deutschtums kommt auch in kirchenpolitischer Hinsicht zum Ausdruck: das deutsche Etschland (Longum Athesis) ist im 13. und 14. Jahrhundert ein Unterteil der Trienter Diözese, und bis ins 19. Jahrhundert ist, wie die Diözesanbeschreibungen, die deutschen Dekanate und die Berücksichtigung der Deutschen im Trienter Domkapitel erweisen, das Deutschtum anerkannt und mächtig. Für seine Ausbreitung und die Bewahrung seines Besitzstandes im 18. Jahrhundert sind von besonderer Wichtigkeit die Jesuitenmissionen, deren Berichte wertvollen Aufschluss über das Deutschtum geben. — Seit dem 16. Jahrhundert geht das Deutschtum im Trienter Bistum zurück; Stolz zeigt die allgemeinen Ursachen auf: zunächst die Erstarkung des italienischen Nationalgefühls seit der Renaissance, dann die Gegenreformation, die die deutschen Protestanten auswies, die Einwanderung von Italienern katholischen Bekenntnisses begünstigte. Der Mangel an katholischen Geistlichen deutscher Volkszugehörigkeit hat die Anstellung von welschen Pfarrern und Seelsorgern in manchen deutschen Gemeinden zur Folge. Gegen deutsche Bücher, Kirchengesänge und Schulen wird damals ebenso vorgegangen wie im Italien der Gegenwart. Deutsches Wesen ist immer der Ketzerei verdächtig, und so lässt denn auch die Sorge der landesfürstlichen Regierung Tirols um die Erhaltung des welschtirolischen Deutschtums vom 16. Jahrhundert an nach. Dabei spielt auch die aussenpolitische Lage Tirols ihre Rolle. Es kommt auf diese Weise zur Verwelschung im Raume St.-Michael-Lavis-Kronmetz, und alle Sprachinseln in Welschtirol erfahren vom 16. Jahrhundert an eine allmähliche Verminderung ihres alten Deutschtums. Die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse des 17., 18., insbesondere des 19. Jahrhunderts begünstigen die Bildung von italienischen Minderheiten im Abschnitt Salurn-Bozen. Mit Recht hebt Stolz die Verdienste der deutschen Schutzvereine um die Erhaltung des Deutschtums durch Angleichung der Zuzügler an die Deutschen des geschichtlichen deutschen Siedlungsraumes hervor. — Im Anschluss an die Schilderung des leidvollen Schicksals der Deutschen im Bozner Unterland seit 1918 verfolgt Stolz die Geschichte der italienischen Auffassung, dass der tirolische Alpenkamm die natürliche Grenze Italiens gegen Deutschland sei, und er zeigt, wie diese Auffassung jeder sachlichen Grundlage entbehrt. — Ein Anhang über die Teilnahme der Gerichte des unteren Etschlandes an der Erhebung und Landesverteidigung im Jahre 1809 und über die Familiennamen in den Standeslisten der Schützenkompagnien beschliesst den ersten Band.

Der zweite Band enthält den zweiten Hauptteil: Die Ausbreitung des Deutschtums im Bozener Unterland und Ueberetsch, in den deutschen Gemeinden im Nons- und Fleimstal, sowei Nachträge zur Ausbreitung des Deutschtums in Welschtirol.

Eine Fülle von Einzelheiten hat der Verfasser hier zusammengetragen und kritisch gesichtet. Die Gliederung des Stoffes geht von den Gerichts- und Gemeindegebieten aus. So ergeben sich die Kapitel: Eppan; Kaltern; Tramin, Kurtatsch, Margreid, Kurtinig und Fennberg; Leifers und Deutschnofen; Gericht und Pfarre Enn (Neumarkt); Salurn; Truden und Altrei; die deutschen Gemeinden am Nonsberg. Den Schluss der Darstellung bilden Nachträge zum ersten Band. Ein Verzeichnis der 17 ausgezeichneten Lichtdrucktafeln (Schriftabbilder von Urkunden) und ein Weiser für Orte, Personen und Sachen beschliessen den Band.

Mehr als der erste Band wendet sich der zweite an den Fachgelehrten. Aber die Darstellung bleibt doch jedem gebildeten Laien leicht zugänglich. Vor dem Fachmann breitet hier der Verfasser eine Fülle von Regesten zur Ortsgeschichte und Uebersichten über die Orts-, Flur- und Geländenamen aus. Wenn man auch den beigefügten Namendeutungen nicht immer zustimmen kann, so trifft dafür den Verfasser keine Verantwortung, denn er hat gewissenhaft die einschlägige Fachliteratur zu Rate gezogen. Gerade seine Zusammenstellung der Ortsnamen wird für die Spezialforschung neue Anregungen bieten, und so gebührt Stolz auch in dieser Hinsicht Dank. Uebrigens sind die Deutungen der Namen im Rahmen dieses Werkes von untergeordneter Bedeutung. Was aus ihnen für das Deutschtum abzulesen ist, hat Stolz verwertet. Die Art und Weise, wie Stolz die Namen für seine geschichtlichen Feststellungen benützt, ist einwandfrei. — Es zeigt sich, dass das Deutschtum nicht überall zur selben Zeit festen Fuss gefasst hat. Am ältesten ist es wohl in Eppan, wohin schon im 9. Jahrhundert Baiern aus dem Bereich der Bozener Grafschaft gewandert sind. Nicht viel später wird Kaltern deutsch. Aber auch Salurn, die südlichste deutsche Gemeinde des Bozener Unterlandes, war im 13. Jahrhundert als Lehen der Grafen von Tirol wahrscheinlich in der Hand eines deutschen Adelsgeschlechts. Vor den Beweisen, die Stolz in überwältigender Fülle vorlegt, zerfliessen die Ausstreuungen italienischer Sacro-Egoismo-Historiker in Nichts.

Das zweibändige Werk, dem ein dritter Band nachfolgen wird, gehört zu den vorzüglichsten Leistungen deutscher Gelehrsamkeit, deutscher Sachlichkeit. Die Wahrheit ist der deutschen Sache bester Helfer!

Wien. A. Pfalz.

Zimmermann, Ernst J., Die deutschen Ortsnamen in Bezug auf Grenzen und Verkehr. Neue Namenforschung. Ostheim/Hanau, Drei-Ähren-Verlag Heinrich Jost. 1929. VIII, 166 S. 8°. M. 7.50.

Der verstorbene Gymnasialprofessor Z. in Hanau hat mehr als zwanzig Jahre seines langen Lebens an den Gedanken gesetzt, Grundlage unserer Ortsnamen seien die alten Verkehrszüge und Grenzlinien. Für einen Teil unserer Namen ist das längst erkannt, bei anderen wird man Z.s Beweisführung folgen und ihm sogar zugeben können, dass es ihm gelungen ist, bisher ungelöste Schwierigkeiten auf seinem Weg zu beheben. Niemals aber kann man ihm einräumen, nun sei der Hauptschlüssel gefunden, der alle Schlösser im Haus der Ortsnamenforschung öffnet. Ohne sprachgeschichtliche Schulung, unkritisch und vollkommen einseitig in seiner Betrachtungsweise, verwirrt Z. vielfach die einfachsten Zusammenhänge. Bei den *Fischbächen* weigert er sich S. 63, an Fisch zu denken. Er stellt sie zu einem frühfränkischen *fissiculare* „mit Fleiss besehen" und stempelt sie zu „Grenzbächen". *Haslach* ist ihm S. 67 nicht

Digitized by Google

etwa ein Wasser, an dem die gemeine Hasel gedeiht, sondern Hasel vertritt die Grenze selbst, weil die Haselstäbe bei den Volksgerichten eine besondere Rolle spielen; so ist Haslach eine durch Haselstäbe abgemarkte Malstätte. Z.s Dilettantismus verfährt so gewaltsam und häuft die Irrtümer so unerhört, dass die wertvollen Früchte jahrzehntelanger Arbeit nur durch die grenzenlose Geduld verständiger Benutzer gerettet werden können. Es wäre zweckmässiger, wenn der Strahl der Vernunft vom Verfasser selbst ausginge.

Giessen. Alfred Götze.

Nüske, Hugo, Die Greifswalder Familiennamen des 13. und 14. Jahrhunderts (1250—1400). Ein Beitrag zur niederdeutschen Namengeschichte (= Vorarbeiten zum Pommerschen Wörterbuch hgg. von Wolfgang Stammler, Heft 2). Greifswald, Ratsbuchhandlung L. Bamberg. 1929. 142 S. 8°. M. 4.50.

Zwei grosse Werke gilt es vorzubereiten: das Pommersche Wörterbuch und ein Namenbuch, das die mnd. Namenwelt sprachgeschichtlich erschliesst, wie Socin 1903 die mhd. des Südwestens erschlossen hat. Beiden wünscht N. vorzuarbeiten, und einen Anlauf dazu hat der von der Kritik nicht verwöhnte Verfasser mit dem vorliegenden Buch genommen. Er hat sich damit die für jene Werke unerlässliche Kenntnis der ältesten handschriftlichen Quellen zur Greifswalder Namengeschichte erworben, die heute kaum ein anderer Philolog besitzt. Aufgabe einer aufbauenden Kritik kann es nicht sein, eine in Zukunft wertvolle Mitarbeit durch Ueberbetonung der Schwächen einer Erstlingsschrift zu vergrämen, vielmehr muss der zunächst unerfüllt gebliebene Teil der Wünsche umschrieben und der junge Verfasser ermutigt werden, ihn durch künftige Arbeit zu erfüllen.

N. hat sich das Buch von Georg Mahnken über die Hamburgischen niederdeutschen Personennamen (1925), das oben Bd. 48 Sp. 256f. wesentlich zustimmend beurteilt werden konnte, zum Muster genommen. Er wird sich bei künftiger Arbeit über die Namenwelt seiner Ostseestadt, die nach Politik, Wirtschaft und Recht, nach Zusammensetzung und Berufen ihrer Bürgerschaft unter anderen Gesetzen steht und zu anderen Zielen gelangt ist als Hamburg, von diesem Vorbild befreien müssen. In einem Punkt hat er es schon getan. Mahnken hat — es ist ihm verdacht worden — beim Jahr 1310 haltgemacht, N. schöpft die Greifswalder Quellen bis etwa 1400 aus. Aber auch damit ist kein wesentlicher Einschnitt erreicht: N. erklärt S. 118 selbst, dass um 1400 die Entwicklung zum festen, vererbbaren Familiennamen in Greifswald noch nicht abgeschlossen ist. So wird künftig die Entwicklung bis zu diesem Ziel zu führen sein.

Nach Mahnkens Vorgang bietet N. die Einzelnamen der ältesten Zeit in Tabellenform. Man muss wünschen, dass an die Stelle dieser bloss aufzählenden Stoffsammlung, die fast Rohstoff bleibt, künftig eine verarbeitende Darstellung treten möge.

Die Berufsnamen des folgenden Kapitels sind aus umfassender Kenntnis der wirtschaftlichen Entwicklung und der Formen, die sich diese in Greifswald geschaffen hat, unter klare Gesichtspunkte zu bringen. Wäre z. B. das Altgreifswalder Braugewerbe von N. in den Mittelpunkt der entsprechenden Namengruppe gerückt worden, so hätte er gewiss nicht S. 46 *Weczelinus Hoppener* 1304 und *Elerus Hoppner* 1393 als Hopfenbauern missdeutet und S. 56 *Conradus humulator* 1325 nicht zum Totengräber gestempelt. Nachdem er S. 36 *Hoke* und *Hake* als „Händler" eingeführt hat, konnte er S. 44 und 58 den Hopfenhändler *Jacobus Hoppenhacke* 1373 nach der „Hacke, um den Hopfen zu behacken" nur benannt sein lassen, weil ihm der leitende Gesichtspunkt fehlte, der entsprechend auch bei den anderen Gewerben einzuführen sein wird.

Gleiches gilt von den städtischen Behörden und ihren Beamten, über die der Darsteller der städtischen Namenwelt historische Klarheit haben muss, ehe er ihr sprachgeschichtliches Spiegelbild zeichnen kann. Die Spitalverwaltung z. B. hat einen Siechenmeister, der 1280 als *Hermanus infirmarius* erscheint, aber S. 65 verkannt wird als ein Mann, der seinen Namen körperlichem Leiden verdanken soll: damit ist das Bild nach der sachlichen wie nach der sprachlichen Seite verzeichnet.

Zweimal ist dabei, erst beim *humulator*, dann beim *infirmarius*, ein Wunsch unerfüllt geblieben, den uns N. künftig erfüllen möge: Beherrschung des Lateins seiner Quellen. Es ist leichter, die Forderung aufzustellen, als die Wege zu ihrer Erfüllung zu umschreiben. Immerhin ist umsichtige Benutzung der Wörterbücher von Ducange, Forcellini, Diefenbach, nicht zuletzt auch des Deutschen Wörterbuchs, ein Mittel, sich vor Schaden der angedeuteten Art zu bewahren.

Zur Beherrschung der Wörter muss die der Sachen treten: ausser Moritz Heynes Buch über das altdeutsche Handwerk (1908), das N. unter seinen Hilfsmitteln nennt, sind seine Deutschen Hausaltertümer (1899—1903) sowie die Zeitschrift Wörter und Sachen unerlässlich. Sie hätte N. davor bewahrt, den *Bruggeman* von 1301 S. 49 in einen Brückenwärter umzudeuten. Wer wie N. 81ff. mit Vogelnamen zu tun hat, sollte eine so vorzügliche Darstellung wie die von Hugo Suolahti, Die deutschen Vogelnamen (1909) nicht ungenutzt lassen. Hier ist S. 397 der mnd. Name der Möwe eindeutig als *mêwe* bestimmt: *Joh. Mowe* 1305 und *Gherardus Mowen* 1381 heissen nicht nach dem Vogel, sondern nach dem heiligen Bartholomäus.

Die Namendeutung ist denn allgemein die grosse *Crux* unserer Namenbücher, nicht nur des vorliegenden. Ich habe in der Zs. f. d. Bildung 4 (1928) 399ff. einige Grundsätze der Namenforschung aufgestellt, die N. noch nicht nutzen konnte. Das Selbstverständliche ist auch dort nicht gesagt, wogegen doch immer wieder verstossen wird: dass man einen Namen unbedingt als Namen zu begreifen suchen soll. Seitdem Edm. Nied, Heiligenverehrung und Namengebung (1924) 9ff. die Entwicklung des Taufnamens Nikolaus aufgerollt hat, entfällt jeder Anlass, den Greifswalder *Nicolaus Colhase* 1351 unter die Tiere zu verweisen und als „Heuschrecke" zu deuten, wie es Nüske S.81f. tut.

Auch die andere Forderung meinte ich nicht ausdrücklich aufstellen zu sollen: dass der Namenforscher in der Grammatik seiner Quellen unbedingt sicher sein müsse. Dass es nötig gewesen wäre, zeigt N., wenn er S. 83 *Hennekinus Visel* 1329 zum Wiesel umdeutet: anlautendes v ist unweigerlich f, und das Tier heisst mnd. *wesele*, der alte Greifswalder aber führt einen „unschönen Uebernamen" (Nied, Familiennamenbuch 87b), wie der Freiburger *Hans Dryhod* 1539/65 (H. Flamm, Gesch. Ortsbeschr. der Stadt Freiburg i. B. 1903, S. 31 und 191). Dass sich auch ein solcher Name zu Ehren bringen lässt, hat der alte Grammatiker Zumpt erwiesen. Wenn es ihm unser Verfasser in

Digitized by Google

seinen künftigen Schriften an grammatischer Taktfestigkeit gleichtun und damit den letzten, dringendsten Wunsch erfüllen wollte, würde man sich freuen, ihm auf dem Feld der Namenkunde wieder zu begegnen.

Giessen. Alfred Götze.

Elof Hellquist, Det svenska ordförrådets ålder och ursprung. En Oversikt. I. Lund: Gleerup. 1929. XV, 475 S. 8°. Schwed. Kronen 7,50.

Der Verfasser des von der Schwedischen Akademie gekrönten Svensk etymologisk Ordbok hat sich vorgesetzt, den lebenden Wortschatz des Schwedischen nach Alter und Ursprung darzustellen. Der zunächst allein vorgelegte erste Band seines Werkes umfasst die schwedischen Erbwörter, ein kürzerer zweiter Band soll dem durch Entlehnung ins Schwedische gelangten Wortschatz gewidmet sein. In vier grosse Gruppen gliedert der erste Band die schwedischen Erbwörter. Hellquists erstes Kapitel umfasst die schwedischen Wörter indoeuropäischen oder doch vorgermanischen Ursprungs, das zweite die von urgermanischem oder vornordischem Alter, im dritten sind die schwedischen Wörter dargestellt, die allen nordischen Sprachen oder doch einer westdeutschen Sprache mit dem Ostnordischen gemeinsam sind; endlich das vierte Kapitel ist der kleineren Schicht gewidmet, die im ostnordischen Umkreis oder nur im Schwedischen gilt. Ein tiefdringendes Vorwort schildert die Schwierigkeiten der Aufgabe, die dann doch so umfassend und glücklich gelöst wird, dass man um die Vollendung des vom König von Schweden und der Schwedischen Akademie unterstützten Werks mit Band II, in dem die Aufgaben begrenzter und übersichtlicher liegen, nicht zu sorgen braucht. Dem gelehrten Verfasser aber ist ebenbürtige Nachfolge im Bereich des Wortschatzes anderer germanischer Sprachen, vorab des Deutschen, dringend zu wünschen.

Giessen. Alfred Götze.

Eberhard Kranzmayer, Die Namen der Wochentage in den Mundarten von Bayern und Oesterreich. (Arbeiten zur Bayerisch-Oesterreichischen Dialektgeographie, H. 1.) Wien und München 1929. Wien und München, Hölder—Pichler—Tempsky, Oldenburg. 100 S. 8.

In musterhafter Weise untersucht und erklärt Kranzmayer die Gestalt der bayr.-österreichischen Wochentagsnamen in Vergangenheit und Gegenwart bis ins kleine und kleinste hinein und steigt dann auf zu allgemeinen Fragen der Sprachverschiebung sowie zur Geschichte der Wochentage, zur Frage, ob schon vorchristliche darunter sind — eine Frage, die mit nein beantwortet wird —, zu Erwägungen über ihre Herkunft, inwieweit Rom oder Griechenland die Ausgangspunkte bilden, über den Weg der Zuwanderung, ob etwa in einem einzelnen Falle Nordgallien das Durchgangsgebiet gewesen ist, wobei zu bemerken wäre, dass Jud diesem Gebiet bei der Einwanderung der Fremdwörter überhaupt eine bedeutsame Rolle zugewiesen hat. Besonders wichtig sind die Untersuchungen über das Nebeneinander von *Mantag* und *Maentag*, sowie über die Benennungen des dritten Wochentags: *Aftermontag*, *Dienstag*, *Ergetag*, *Ziestag*. Das Verhältnis von *Mantag* zu *Maentag* gibt Kranzmayer Veranlassung zur Feststellung, dass es Grenzlinien von Wortgebieten gibt, die keiner andern Grenze von irgendwelcher Art entsprechen. Für das Aufkommen von *Aftermontag* führt er den Begriff der Umgehungsform ein: man habe in den Grenzgebieten Anstoss genommen an den komischen, den Spott herausfordernden Wörtern der Nachbarn und daher ein neues Wort eingeführt. Ich möchte glauben, dass die Sache etwas anders liegt: die fremdartigen Wörter der Nachbargebiete waren einfach unverständlich im Verkehr, man hat daher den dritten Tag etymologisch deutlicher als den bezeichnet, der nach dem Montag kommt, als *Aftermontag*.

Zwei lautliche Bedenken kann ich nicht unterdrücken. S. 30 leitet Kr. *Eritag* über *erijtag* aus *erjtag* her und bemerkt dabei, dass ein *-j-* niemals lange Silbenträger bleiben könne und die Silbe *-rj-* als dauernder Zustand nicht denkbar sei. Ich verstehe das nicht recht. Wenn *-rj-* überhaupt als Silbe bestehen kann — wenn auch nach Kranzmayers Meinung nur kurz —, so ist nicht einzusehen, weshalb es nicht von längerer Dauer sein kann, und umgekehrt: wenn es nicht von längerer Dauer sein kann, warum soll eine kürzere Dauer möglich sein? Mein zweites Bedenken bezieht sich auf den Dienstag, der durch Diphthongierung aus *Dingstag* entstanden sein soll; Kr. beruft sich auf mhd. Reime wie *dinch: emphiench* und meint, dass Weigl und Haasbauer urkundliches ie für i vor m, n und h nachgewiesen hätten. Dieser Nachweis gilt aber nicht für *m* und *n* überhaupt, sondern nur für die Wörtchen *im* und *in*. Wo sollen mhd. **dienc*, **rienc*, **siengen* denn hingekommen sein? Soviel ich sehe, sind sie in heutigen Mundarten nirgends bezeugt. Auch gegen ein lautlich entwickeltes mhd. *suontag* muss ich mich zweifelhaft verhalten, ebenso wie gegen mhd. *kuont*, *beguonden*.

Eine hübsche Verdeutschung: für „conservativ" schreibt Kr. „beharrsam".

Giessen. O. Behaghel.

Deutsche Texte des Mittelalters. Bd. XXXII: Das Märterbuch. Die Klosterneuburger Hs 713, hsg. von E. Gierach, Berlin. Weidmann. XLI u. 566 S. 8.

Endlich liegt der umfangreiche Text des Märterbuchs — 28450 Verse — in sauberer Gestaltung uns vor, auf Grund der recht guten Klosterneuburger Hs., der einzigen vollständigen. Gierach beschreibt sie und ihre Sprache ausführlich, die echtes Bayrisch-Oesterreichisch darstellt, u. a. auch den Dual *ez* (ihr beide) einige Male aufweist. Ueber den Dichter und sein Werk gibt Gierach nur knappe Andeutungen, indem er sich ausführlichere Darlegungen vorbehält; „der Ansatz von I. Haupt, daß das Mb. um 1310 verfaßt wurde, dürfte das Richtige treffen". Weshalb Gierach aus dem Wortschatz u. a. *anderweide* besonders hervorhebt, ist mir nicht klar geworden. Die Begabung des Dichters schätzt G. gering ein. Ich kann dem nicht ganz beistimmen: die Dichtung bietet manche eigenartige kräftige Wendung, die man nicht ohne Vergnügen liest: z. B. 2314 *das mit leichtern arbeitten eysen wurde gar zu pley denn dise magt ze vorchern sey*, 2347 *wann si gie so froleich dar, als sy zu einer wirtschaft wer gepeten*, 2375 *du hast mir gesniten ab daz dir dein muter gab zesawgen und dir war endankch; doch han ich des chain hel: ich han in meiner sel gancz prüst, da mit starkch ich mein sin;* die Lava des Aetna fliesst heraus *„als ein wolkenbrust"*. Im Glossar fällt mir auf, dass *selbar*, *sundenbar*, *wandelsvri* als Zusammensetzungen gefasst werden; im Text sind die Glieder getrennt nebeneinander gestellt. Dann nehme ich auch hier, wie bei Sehrts Heliandglossar, daran Anstoss, dass für eine einzelne Stelle mehrere Bedeu-

Digitized by Google

tungen gegeben werden, z. B. *galle* Geschwulst, Verdickung, Beule, *Kapitel* Abschnitt der Ordensregel, Versammlung der Kleriker, *sehen* Gesicht, Sehkraft, *vrum sin* nützlich sein, helfen, *verriht* verständig, gerecht. Im letzteren Fall sind aber beide Bedeutungen falsch (4833): mit einem Adjektiv *sliht* kann nicht *nach got* verbunden werden, sondern *sliht* ist Substantiv und der ganze Vers Ergänzung zu *verrichtet. Mit spildenn augen* 13883 kann jedenfalls nicht „mit verlangenden Blicken" bedeuten. Erfreulich ist das reine Deutsch, das Gierach schreibt.

Giessen. O. Behaghel.

Von unsers herren liden. A middle high german poem, edited from the british museum manuscript, additional 24, 946 by C. T. Carr (=Publications of the University of Manchester, Germanic Series Nr. III), Manchester 1929.

Die Ueberschrift, die der mittelalterliche Schreiber dem Gedicht gegeben hat, entspricht, wie in vielen Fällen, nicht den Tatsachen: unsers herren liden nimmt den kleinsten Teil des Werkchens ein. Das Gedicht beginnt nach einer kurzen Einleitung über die Bedeutung des Erlösungstods Jesu die eigentliche Darstellung mit dem Rat der Juden gegen Jesus; Gefangennahme, Verhör vor Pilatus, Kreuzigung werden kurz erzählt (vs. 81—169). Ausführlicher folgen die Wunder beim Tod und dann als erster Hauptteil der descensus (vs. 200—481), als zweiter die Auferstehung und die damit zusammenhängenden Wunder, besonders die Geschichte der Jünger von Emaus (vs. 482—927); vierzehn weitere Verse geben einen kurzen Schluss. So stellt sich das Gedicht zu der Gruppe, zu der Urstende, Erlösung, Passional und Heslers Evangelium Nicodemi gehören, Verserzählungen, die später durch die prosaischen Historienbibeln ersetzt werden[1]. Der Inhalt dieser Geschichten, letzten Endes auf den Evangelien und auf apokryphen Schriften beruhend, ist auch das Thema der zahlreichen geistlichen Spiele und jedem mittelalterlichen Christen, vor allem jedem Geistlichen, gut vertraut. Diese Tatsache darf nicht ausser Acht gelassen werden bei der Quellenfrage. Sicher hat der Verfasser die geistliche Dichtung, die seinen Gegenstand schon behandelt hatte, gekannt; vor allem waren ihm die Inhalte der Spiele gegenwärtig. Aber es ist wohl vergebliche Mühe, „die Vorlage" für das Gedicht zu suchen; der Dichter hat nicht bloss quellenmässig gearbeitet, er hat auch aus eigener Kenntnis der darzustellenden Tatsachen geschöpft. Der Herausgeber urteilt in diesem Punkt im allgemeinen durchaus zurückhaltend; aber sogar die Beziehungen zum Augsburger Passionsspiel scheinen mir keineswegs gesichert; es bleiben noch eine ganze Reihe abweichender Züge. Die Veröffentlichung bereichert in erwünschter Weise unsere Kenntnis von einer der wichtigsten Gattungen mittelalterlicher Literatur.

Die Ausgabe selbst ist weniger günstig zu beurteilen. Carr erlaubt sich häufig Eingriffe in die Ueberlieferung, die nicht gerechtfertigt sind. So setzt er vs. 73 ein *der* ein, weil er offenbar die *hiez*-Konstruktion nicht versteht, und das, obwohl er obendrein durch seine Aenderung einen ganz unmöglichen Rhythmus erzielt. Vs. 99 wird das starke Adjektiv *mit seiner valscher zauberler* beseitigt; 120 scheint Carr die doppelte Negation anstössig gewesen zu sein. *gram* in 28 ist wohl nicht „the past pl. of the strong verb grimmen with the ending syncopated", sondern ist eher als unpersönlich konstruierte 3. sing. zu fassen. Noch andere Einzelheiten sind in Carrs Text nicht klar, doch muss gerechterweise festgestellt werden, dass eine ganze Reihe von Stellen sehr verdorben ist (z. B. 182f.). Die Verse 158/59 scheinen an falscher Stelle zu stehen; ob vs. 769ff. nachträglich interpoliert ist, halte ich für fraglich; vs. 812 z. B. fällt der Erzähler ebenso aus dem Bericht. Ausführlich bemüht sich der Herausgeber in der Einleitung um eine grammatische Darstellung sowohl der Sprache der Reime, wie auch der Orthographie. Es ist ein Trugschluss, wenn er aus der Tatsache, dass die neuen Diphthonge nicht mit den alten reimen, folgert, dass die Diphthongierung in der Sprache des Dichters noch nicht durchgeführt gewesen sei. Alte und neue Diphthonge brauchen ja gar nicht qualitativ übereinzustimmen, und sie tun es meistens nicht. Da das Gedicht wohl ziemlich spät anzusetzen ist, ist es sogar wahrscheinlich, dass die neuen Diphthonge schon da waren. Im ganzen glaubt Carr Ostschwaben als Heimat des Dichters erschliessen zu können, doch sind die Unterlagen nicht sehr zahlreich. Der Schreiber war ein Bayer des späten 15. Jahrhunderts. Für genaue Beschreibung der Handschrift kann Carr auf Bächtold, Deutsche Hss. aus dem Britischen Museum (1873) und auf R. Priebsch, Deutsche Hss. in England, Bd. 2 (1901) verweisen, die ausführliche Mitteilungen gegeben haben.

Giessen. Friedrich Maurer.

[1] Vgl. H. Vollmer, Materialien zur Bibelgeschichte und religiösen Volkskunde des Mittelalters IV (1929).

Heinz Dehmer, Primitives Erzählungsgut in den Íslendinga-Sögur. (= Von Deutscher Poeterey Bd. 2. J. J. Weber, Leipzig 1927. 150 S. 8°.)

Man hat schon immer dem Folklore einen gewissen Einfluss auf die Entstehung der Saga zugeschrieben, ob man es nun „Frasagnir", „Tradition" oder „Familienchronik" nannte. Heimischen Erzählbetrieb, der den Namen Saga noch nicht verdiente, hat besonders K. Liestöl in Betracht gezogen. Auch Dehmers Buch will solche Wurzeln aufdecken. Man darf da interessante Zusammenstellungen erwarten.

Wichtig ist es allerdings, ob sich der Volkskundler oder der Literarhistoriker hier ans Werk macht. D. will aus den höheren Stilformen (also hier aus der Saga) die Märchen- und Sagenmotive ablösen, um so ein Bild zu geben von jenem „Erzählgut, das seiner materiellen wie formalen Seite nach nicht der wirklichen Geschichte oder der dichterischen Phantasie einer Einzelpersönlichkeit, sondern der Gemeinschaft angehört." (S. 1 u. 2).

Auf die Schwierigkeiten, die in dem Begriff „Gemeinschaftsgut" liegen, kann hier nicht eingegangen werden. D. hat sie alle mit dem Wort auch übernommen. Und doch werden sie für die Isländersagas besonders bedeutungsvoll, die ja bis zum heutigen Tage „Gemeinschaftsgut" sind — das zeigen die billigen Reykjaviker Ausgaben — aber freilich kein primitives.

Im Grunde kommt es D. auch gar nicht auf die Saga an, sondern er wertet sie nur als Zeugnis für jenes primitive Erzählungsgut trotz seinem letzten Kapitel, das der Stilkritik gewidmet ist. Man erwartet nach dem Vorwort, das versprach, die Märchen- und Sagenforschung vom stofflichen auf das stilistische Gebiet zu lenken, hier die Krönung des Ganzen. Aber die Ergebnisse sind nicht erheblich. Aus der Tatsache, dass in den „gegen 30 Isländer-

Digitized by Google

sagas" keine Märchen vorkommen, wird geschlossen, dass die Zeit der älteren Saga auch keine kannte.

Wohl wird die Möglichkeit gelassen, dass die Kunstform der Saga sich der Märchennovelle widersetzt hätte (S. 119), dass also zur Zeit der Aufzeichnung noch manches existiert hätte, was in der Saga keine Stätte fand. Aber wenn diese Erkenntnis ganz selbstverständlich mit Gunkels Ergebnissen über die Märchen im Alten Testament verglichen wird, das „ja auch mehr Einzelmotive enthält als ausgeführte Märchen" (S. 117), dann wird die ganze Frage auf jene völkervergleichende Ebene gezogen, von der aus man Eigenart und Sonderentwicklung der Saga gewiss nie verstehen wird.

Wenn der nordische Literarhistoriker also nicht auf seine Kosten kommt, so kann dagegen der Motivforscher Dehmers Buch mit viel Nutzen verwenden. Er findet Charaktertypen (starker Hans, Dümmling usw.), Totensagen, andre Dämonen- und Zaubermotive nach Kapiteln geordnet und behandelt. Mit dem guten Register kann er sich leicht über den Motivbestand der Isländersagas orientieren. Bei den Typen, besonders beim Zauderer und Prahler, sollte aber noch deutlicher darauf hingewiesen werden, dass mancher von diesen Charakteren historisch sein kann und wird. Ein Mann wie Gunnar von Hlíðarendi nimmt sich doch sehr befremdlich unter den „weibischen Zauderlingen" aus (S. 18)!

Eine scharfe Grenze zwischen tatsächlichem Geschehen und erzählerischer Behandlung vermisst man auch da, wo es sich um „primitives Gemeinschaftsgut" handelt, das darum nicht „primitives Erzählungsgut" zu sein braucht. D. weist zwar auf den Unterschied hin (S. 76), aber gerade die Totensagen enthalten vieles, das dem Berichtenden als Tatsache erschien („die gefährliche Leiche", S. 26ff., „der Tote im Hügel", S. 45), also nicht Erzählungstyp ist, sondern typische Glaubensvorstellung.

Sehr verständlich und dankenswert ist es, dass auch die novellistischen Wanderfabeln der Isländersagas zusammengestellt werden. Dass es sich hier nicht um „primitives Erzählungsgut" handelt — der Spesarþáttr ist dabei —, wird sofort klar. Sie können etwa in der Wikingkultur wurzeln (S. 104).

Die Fabel von der befreiten Wäscherin (Südelityp) ist schon von andern in der Droplaugarsonarsaga gesehen worden (B. Kahle, PBB. 34, p. 420ff., und H. Schneider, Ehrismannfestschrift 1925. p. 116). Ist sie aber primitives Erzählungsgut? Dass sie nach einem nordischen Balladenstoff aussieht, spricht gerade für ihre aristokratische Herkunft.

D. hätte getrost auch bei andern Gruppen noch auf den Einfluss besonders der Wikingkultur hinweisen können. Beim „unerkannten Helden" (S. 20ff.) und bei den Grabrauberzählungen (S. 48ff.) vermisst man den Hinweis auf das, was die Kunst der Isländersaga aus dieser im Kern primitiven Geschichte tatsächlich macht. Gerade hier zeigt sich, wie eine bestimmte Kulturwelle diese Erzählungen trägt und in die Mode bringt. Hügelraub ist eine typische Wikingaufgabe. Es wäre interessant zu sehen, welchen Helden die Saga dies Abenteuer zumutet und welchen nicht. Dabei wird jedenfalls nicht nach den Gesetzen primitiver Erzählweise verfahren, sondern nach denen der Sagakunst.

Vielleicht hätte sich das zeigen lassen, wenn anstatt chinesischer und malaiischer Märchen lieber noch ein paar Texte aus dem gleichen altnordischen Kulturkreis herangezogen wären. Die Königssagas und ihre þættir hätten manche Parallele ergeben.

Aber D. weist für den Norden nur auf v. d. Leyens Untersuchung der Edda hin und behauptet von den Fornaldarsögur, man wisse, „dass sie durch und durch märchenhaft sind". Nachdem er gerade festgestellt hat, dass die Formen von Saga und Märchen sich nicht durchdringen, dass die Isländersagas keine Märchen, sondern nur Einzelmotive enthalten, die auch im Märchen möglich sind, hätte er hier vorsichtiger sein dürfen.

Interessante Ergebnisse bringt der Abschnitt über Grettir und Beowulf. Hier sind Stoffe aus dem irischen Kulturkreis, dessen Einfluss man annehmen darf, zum Vergleich herangezogen. Speziell für den Beowulfkampf hat D. das gleiche Problem mit noch andern Texten später ausführlich behandelt (GRM. 16, p. 202ff.) und dort die irische Herkunft der Beowulf- und Barðartalgeschichte sehr wahrscheinlich gemacht. Durch die Unterscheidung: nordisch — irisch geht D. hier wirklich auf den innern Stil der behandelten Motive ein. Die historisch-geographische Methode und die Wanderungstheorie zeigen sich dabei ebenso lebenskräftig wie in den Fällen, wo es sich um ausgeprägte Fabeltypen handelt (Kap. V).

Wer die Saga kennt, der wird aus Dehmers Buch eine Menge Nützliches nehmen können und Akzentverschiebungen zwischen „primitiv" und „sagamässig" leicht aus eigener Stoffkenntnis zurechtrücken. Auskunft über das Wesen der Isländersaga oder ihr Verhältnis zur primitiven Erzählung sucht man dagegen vergeblich.

Leipzig. H. Reuschel.

Carl Brestowsky, Der Rosengarten zu Worms. Versuch einer Wiederherstellung der Urgestalt. Stuttgart, W. Kohlhammer. 1929. 8°. VIII, 182 S. (Tübinger germanistische Arbeiten 7.)

Die Ausgabe von G. Holz (1893) war in bezug auf Text, Literatur- und Sagengeschichte längst überholt. Brestowsky nimmt alle Fragen neu auf und gelangt zu Ergebnissen, die in H. Schneiders Germanischer Heldensage I (1928) bereits berücksichtigt werden konnten. Als gemeinsame Vorstufe der Thidrekssaga, der Kämpeviser und der mhd. Texte wird ein verlorenes Gedicht angesetzt, das grossenteils in seinem Wortlaut wiederhergestellt werden kann. Es enthielt den Dietrich-Siegfried-Zwölfkampf im Wormser Rosengarten; der Herausgeforderte war Dietrich. Auf seiner Seite standen die meisten der späteren Rosengartenhelden, auf der burgundischen auch schon mehr als die Hälfte von ihnen. Beim Rheinübergang gab es einen Zusammenstoss mit einem Fergen (Grenzwächter), der Fuss und Hand als Zoll forderte. Unter den zwölf Zweikämpfen hob sich der Witeges gegen den Riesen Asprian, den er erschlug, eindrucksvoll hervor. Den Höhepunkt aber bildete der Endkampf zwischen Dietrich und Siegfried, zu dem der verzagte Dietrich erst durch Hildebrand angespornt werden muss, um nach anfänglichem Zurückweichen Sieger zu bleiben. Wenn Holz in den A-Texten die älteste Fassung, in D die Bearbeitung annahm, so lässt Brestowsky aus dem Urgedicht zwei selbständige Zweige, A und D, hervorgehen. In manchen Einzelheiten wahrt D die gemeinsame Vorlage besser als A. Sehr freie Bearbeitungen des Urgedichtes liegen in der Thidrekssaga und im Biterolf vor. Das Verfahren des Sagaschreibers wird genau untersucht, wobei er insofern

Digitized by Google

in ganz neue Beleuchtung rückt, als er einerseits z. B. in der Nibelunge Not, seine deutschen Vorlagen genau wiedergibt, andererseits wie im Rosengarten von Grund aus umdichtet. Was ihn zu so verschiedenartigem Verfahren bewog, bleibt rätselhaft. War es vielleicht hier mündliche Ueberlieferung in Form von freien Inhaltsangaben seiner Gewährsleute und dort Vorlage schriftlicher Quellen? Wo er nur allgemeine Richtlinien hatte, konnte er sie frei und willkürlich zurechtlegen und umändern; im anderen Fall hielt er sich genau an die Quellen. Für den Rosengarten ist jedenfalls durch Brestowsky die Meinung, dass die Thidrekssaga einen deutschen Zwölfkampf ohne Wormser Rosengarten erweise, widerlegt. Ueberzeugend wird erwiesen, dass Laurins Rosengarten ursprünglicher ist als der Wormser. Der Dichter des Rosengartens kannte und benützte den Laurin, dem er den Schauplatz seiner Zweikämpfe entlehnte. Ein „mythischer Rosengarten, mit einer darin thronenden Jungfrau, deren Liebeslohn durch Kampf zu gewinnen ist", also eine ursprüngliche, von Laurins Rosengarten unabhängige Sage steht völlig haltlos in der Luft. Im Laurin ist der sagenhafte Rosengarten durchaus begründet, wogegen der Wormser Garten als eine äusserliche, ungeschickte Entlehnung in ganz andere Umwelt erscheint. Das bisher ungeklärte Verhältnis zwischen Rosengarten A und Hürnen Seyfrid wird dahin entschieden, dass die Strophen H. S. 16 und 33 = Rg. A 1, 2, 3 im ursprünglichen Gedicht nicht standen, aber im Text A aus dem Hürnen Seyfrid übernommen wurde. Der Hürnen Seyfrid fällt also zeitlich zwischen das alte Gedicht und den A-Text. Die literarische Entwicklung stellt sich folgendermaßen dar: der verlorene Ur-Laurin ist Quelle des Ur-Rosengartens, dann folgt der H. Seyfrid, aus dem der A-Text schöpft.

An der gründlichen Untersuchung Brestowskys fällt vorteilhaft auf, dass sie mit überflüssigen unbekannten Vorlagen aufräumt und nur verlorene ältere Textstufen übrig lässt, mit denen wir vor der tatsächlichen Ueberlieferung zu rechnen haben und gegen die nichts einzuwenden ist. Im Anhang bietet er einen Abschnitt des D-Textes und den Urrosengarten, ein Gedicht von 186 Strophen, das aus A und D gewonnen ist. Er stellt im Vorwort eine Neuausgabe der überlieferten Texte in Aussicht, die dringend nötig erscheint. Dabei wäre der Urrosengarten, dessen bisherige Lücken vielleicht doch noch ausgefüllt werden können, voranzustellen. Daran schliessen sich die Texte der A- und D-Gruppe. F scheint eine freie Bearbeitung innerhalb der A-Gruppe, deren textkritische Verwertung noch unsicher ist. Ein Vergleich der Stammbäume, wie sie Holz (S. 83) und Brestowsky (S. 90) von den überlieferten Handschriften aufstellten, lässt den jetzt wesentlich veränderten Standpunkt auf den ersten Blick erkennen.

Rostock. Wolfgang Golther.

Eugène Vinaver, Malory, Oxford, Clarendon press. 1929. 8°. 207 S.

Malory ist „the great translator who attempted to remodel the french Arthurian romances of the middle ages in accordance with his own taste and genius". Sein Verfahren hatte Vinaver für den Tristan bereits 1925 erwiesen (vgl. L.Bl. 1927 Sp. 408), das neue Buch dehnt die Untersuchung auf den ganzen Roman aus. Zunächst berichtet der Verfasser über Malorys Persönlichkeit. Nach einem Abschnitt über die Entstehung des Artusromanes wobei die Estoire del Saint Graal und die Queste mit 1221 zu früh angesetzt sind, wendet er sich zur Hauptaufgabe, zur Bestimmung von Malorys Darstellung. Sein Werk ist „a slightly modified and condensed translation"; die Vorlagen waren Merlin mit Fortsetzung, Lancelot, Gareth (im Französischen verloren), Tristan, Queste, Mort Artur, eine Sammelhandschrift von drei oder vier Bänden aus dem 15. Jahrhundert, wozu noch im 5. Buch eine Einschaltung aus dem englischen Stabreimgedicht Morte Arthure kam. In einem besonderen Abschnitt behandelt Vinaver sorgfältig und gründlich das Quellenverhältnis, die französischen Handschriften, die nach ihrem Wortlaut Malorys Text nächst verwandt sind, um auf dieser Grundlage die Eigenart des englischen Bearbeiters genau zu bestimmen. Ein Vergleich zwischen einem längeren Abschnitt aus der Queste mit dem englischen Text (S. 156ff.) führt Malorys Arbeitsweise, seine Verkürzungen und Aenderungen anschaulich vor Augen. „The gral story-teller was seemingly incapable of creating a story". Seine Stärke liegt darin, dass er seiner Erzählung eine neue Richtung, Färbung und Bedeutung gab. „Romance and Realism, the genius of chivalry, Camelot and Corbenic" — diese Ueberschriften heben die Unterschiede hervor, wie Malory die französischen Romane dem englischen Zeitgeschmack anzupassen wusste. Im Stil liegt das Geheimnis seiner Wirkung: „His language has all strength of an oration, all the ease of a populare tale. It is traditional and fresh at the same time, and this is why it is so well fitted to its theme. Malorys subject was conventional; the world in which his characters lived and acted was artificial". Vinaver eröffnet keine neuen Ausblicke, er befestigt aber im einzelnen unser Urteil über Malorys Kunst. Mit einem Verzeichnis der wichtigsten Ausgaben und einer freilich keineswegs erschöpfenden Uebersicht über die wissenschaftliche Literatur schliesst das wertvolle, auf Tatsachen begründete und daher ergebnisreiche Buch.

Rostock. Wolfgang Golther.

Das Bruder-Klausen-Spiel des P. Jakob Gretser S. J. vom Jahre 1586. Herausgegeben von Dr. P. Emmanuel Scherer O. S. B. Verlag Gebr. J. u. F. Hess, Basel und Freiburg 1928. (126 S. mit einer Taf.) Gr. 8°. = Schriften der Gesellschaft für innerschweizerische Theaterkultur, herausgegeben von Oskar Eberle. Erster Band.

Anlass zur Gründung der Gesellschaft für innerschweizerische Theaterkultur hat die Luzerner Theaterausstellung 1927 gegeben. Die sechshundertjährige Spielüberlieferung der Innerschweiz für ihr lebendes Theater fruchtbar zu machen, war Grundgedanke. Danach gliedert sich die Gesellschaft in zwei Gruppen: „Die geschichtliche Gruppe schafft die Grundlagen durch Besinnung auf die lebendigen Quellen und mustergültige frühere Gestaltungen; die Gruppe für Bühnenberatung will der neuen Volksbühne der Schweiz den Weg bereiten, durch Hinweis auf wesentlich urschweizerische Kräfte in Staat, Religion, Natur, Gesellschaft". Zwei Reihen Veröffentlichungen dienen diesen Gruppen: dem gegenwärtigen Volkstheater das seit 1928 erscheinende Jahrbuch (I. „Das vaterländische Theater"; II. „Schule und Theater"), der schweizerischen Theaterwissenschaft die „Schriften", beide herausgegeben von Oskar Eberle, dem rührigen Geschäftsführer der Gesellschaft, dem wir schon eine Reihe wertvoller theaterwissenschaftlicher Arbeiten verdanken.

Digitized by Google

Die Schriftenreihe eröffnet P. E. Scherer mit einer Ausgabe des lat. Bruder-Klausen-Spiels von J. Gretser nach der Originalhandschrift in Kodex 227 (Bl. 107a—160b) in der Lyzealbibliothek zu Dillingen. Da stoffgeschichtliche Untersuchungen (vgl. R. Durrer, Bruder Klaus, Sarnen 1917—1921) erwiesen haben, dass auf Gretsers Spiel alle folgenden Bruder-Klausen-Spiele des 16. und 17. Jahrhunderts fussen, ist die Veröffentlichung des Textes jedenfalls zu begrüssen, wenn ihm künstlerische Bedeutung auch nicht zukommt. Die „Comedia de vita Nicolai Underwaldii eremitae Helvetii" (übrigens die älteste überlieferte Dramatisierung des Stoffes) ist 1586 in Freiburg entstanden und nach einer Notiz auf dem Titelblatt der Handschrift im Oktober desselben Jahres in Luzern von Jesuitenschülern anlässlich der feierlichen Beschwörung des goldenen Bundes aufgeführt worden.

Ein kurzes Nachwort Scherers informiert kurz über Gretser und sein Werk, ohne auf das Problem der Inzsenierung einzugehen. Ich gebe daher an anderer Stelle (Zeitschr. für deutsche Philologie) eine bühnengeschichtliche Analyse, die mir vor allem als Korrektur zu Flemmings flüchtigem Rekonstruktionsversuch (Jesuitentheater 1923, S. 17ff.) unerlässlich erscheint. —

Eine umfassende Geschichte der Bruder-Klausen-Spiele aus der Hand Scherers war für die „Schriften" vorgesehen. Das plötzliche Hinscheiden des ausgezeichneten Gelehrten im Herbst vorigen Jahres ist in Anbetracht dieser und anderer Arbeiten, die wir von ihm noch zu erwarten hatten, doppelt zu bedauern.

Wien. Robert Stumpfl.

Emil Walker, Der Monolog im höfischen Epos. Stil- und literaturgeschichtliche Untersuchungen. Tübinger Germanist. Arbeiten hsg. v. H. Schneider. 5. Bd. Stuttgart, Kohlhammer. 1928. XIV, 286 S. 8°.

Während der Dialog und die Reden (Gespräche) der ad. erzählenden Dichtung schon oft in Einzeluntersuchungen behandelt worden sind, haben die Monologe noch wenig Bearbeitung gefunden. Hier setzt der Verf. mit einem grossen Wurf ein, indem er, gestützt auf exakte Beobachtung der Einzelheiten, mit feinem und eindringendem Verständnis die Bedeutung der Selbstgespräche für den Aufbau der mhd. Romane nachweist. Die leitenden Gesichtspunkte der Arbeit beziehen sich auf die Verhältnisse der epischen Technik und auf die in den Monologen zur Geltung kommenden Psychologie (S. 3). So ist die Abhandlung ein wertvoller Beitrag sowohl zur Formbildung als zum Gedanken- und Gefühlsgehalt der mhd. höfischen Epen. Hinsichtlich der Technik und Formgeschichte wird gegebenenfalls jeweils die Frage nach der künstlerischen Verwendung des Monologs erörtert, dieser also in seiner Leistung als Kunstmittel für die Gestaltung der betreffenden Dichtung gewürdigt. Er wird aus dem Inhalt, der Handlung heraus entwickelt und somit in den organischen Zusammenhang hineingestellt; so ergibt sich eine Gesetzmässigkeit im Auftreten und in der Art der Monologe nach dem Erzählungsverlauf. Betreffen diese Bestandteile der Arbeit mehr die formale Bedeutung der Selbstgespräche, so dringen die psychologischen Wertungen in die Vorgänge und Zustände des inneren Lebens der Personen ein und in dieser Hinsicht sind die Monologe hervorragende Zeugnisse mittelalterlicher Denk- und Empfindungsweise (S. 15). Hier kommt das Gefühlsleben unmittelbar zum Ausdruck, und damit vertreten die Monologe einen lyrischen Einschlag in der Gesamthaltung des Romans, der zu dramatischer Erregung gesteigert sein kann (S. 12). In solchen Seelenanalysen lebt der Dichter mitfühlend mit den Personen seines Werkes. Die Selbstgespräche können aber, abgesehen von den Gefühlsbewegungen, auch noch manch andere Aufgaben in dem Bau eines Romans leisten: sie können über die Situation unterrichten („Orientierungs-" monolog), der Redende kann über seinen Zustand oder über seine Lage reflektieren, er kann einen Entschluss fassen, er kann seine Handlung begründen u. a., mehrere dieser Möglichkeiten können auch zusammentreffen (S. 46—59, 181—188; über die Funktion des Monologs s. auch Bernh. Lott, D. Monol. im engl. Drama vor Shakesp., Greifsw. Diss. 1909). Doch liegen die stärksten Wirkungen in jenen Monologen, welche Gefühle und Affekte als Hauptinhalt haben. Sie machen auch den grössten Teil der monologischen Reden aus. Diese Arten sind besonders (S. 64 bis 180): Kampfmonologe, Gebete (religiöses Element), Klagen, Liebesmonologe, Totenklagen. Das letzte Kapitel S. 189—248, gibt einen geschichtlichen Ueberblick über Verbreitung und Entwicklung der Monologe in der frühmhd. und in der mhd. höfischen Dichtung. Mit Veldeke beginnt die Verinnerlichung und die seelische Tieferlegung in der Ausdrucksfähigkeit der Monologe. Die Angelegenheiten des Herzens sind entdeckt worden und beschäftigen das höfische Rittertum, besonders im Minnesang: ein Stilwandel ist vor sich gegangen. Veldekes, Hartmanns, Wolframs und Gottfrieds Monologe unterzieht der Verf. einer eingehenden Beurteilung. Veldeke hat mit den Ergüssen der Lavinia den Liebesmonolog eröffnet. — Diese gedrängte Uebersicht kann nur eine allgemeine Vorstellung von der Reichhaltigkeit des von dem Verf. gesammelten und ausgebauten Materials und von der in die Tiefe des Problems dringenden Auffassung geben.

Heidelberg. Gustav Ehrismann.

Justus Lunzer, Steiermark in der deutschen Heldensage (Sitzungsberichte der Wiener Akademie 204, I und II.) 1927 196 S. 8°.

Die ursprünglich norddeutsche Sage von Dietleib behandelte dessen töricht stumpfe Jugend, sein Erwachen zur Heldenschaft und seinen Kampf mit dem Meerungeheuer. Sie setzt eine Dänemark benachbarte Küstenlandschaft an der Nordsee voraus. Aber nur wenig davon blieb in der süddeutschen Ueberlieferung übrig, wo Dietleib ein Steirer ward und in ganz neue Verhältnisse eintrat. Der Verfasser des Laurin A um 1250 gab ihm die Burg Steier als Heimat und verband ihn mit der Tiroler Zwergsage: die von Laurin entführte, von Dietrich befreite Jungfrau ward Dietleibs Schwester. An die norddeutsche Sage erinnert nur noch das Meerwunder als Dietleibs Schildzeichen. Der Verfasser des Biterolf zwischen 1257 und 1259 rückte die alte Ueberlieferung ganz in den Hintergrund. Die Heimat Dietleibs und Biterolfs ist Spanien, das Ziel der Handlung das Verhältnis zu Etzel, die Belehnung mit Steier, alles neue, junge Erfindung. In die Kämpfe der Helden um Dietrich und Siegfried, die im Rosengarten A und im Biterolf eine grosse Rolle spielen, war Dietleib schon im Isungenlied der Thidrekssaga verflochten, so dass in der Hauptsache die süddeutsche Dietleibsage ganz auf Laurin A und Biterolf beruht. Die späteren Dichter wussten von Dietleib nicht mehr, als was in Laurin, Rosen-

Digitized by Google

garten und Biterolf stand. Die Anknüpfung Dietleibs an Steier war ein willkürlicher Einfall des Laurindichters, der darunter die Burg Steier im Traungau an der Einmündung der Steier in die Enns versteht. Das Gebiet der Burg denkt er sich im damaligen Umfang des Herzogtums Steiermark. Der Biterolf meint mit Steier nur den Traungau samt einem südlich angrenzenden Teile des Ennstales.

Lunzers Untersuchung ist mit grosser Sorgfalt geführt, besonders im zweiten Abschnitt, der durch eine Karte des Herzogtums Steier zwischen 1254 und 1259 erläutert wird. Heuslers Ansicht, dass die Heldendichter aus Geschichte, eigener Erfindung und vorhandenem Erzählgut schöpften, bestätigt sich am Beispiel der steirischen Dietleibsage aufs neue, namentlich auch, dass die späteren Umdichter von den Urdichtern sich grundsätzlich nicht unterschieden, sondern unter ähnlichen Voraussetzungen arbeiteten, freilich meistens ohne die Anschaulichkeit, die einer Dichtung Eindrucksfähigkeit verleiht. Der nordische Dietleib, der sich aus kindischer Torheit zur Heldenstärke erhebt und ein Meerungeheuer besiegt, sagt uns mehr als der junge, starke Frauenritter der Virginal. Im letzten Grund kommt es immer auf die Gestaltungskraft des Dichters an. Lunzers Abhandlung führt in die Ausläufer deutscher Heldendichtung aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Ziel und Inhalt würde treffender mit „Dietleib von Steier" bezeichnet werden.

Rostock. Wolfgang Golther.

Karl Fouquet, Jakob Ayrers „Sidea", Shakespeares „Tempest" und das Märchen (= Beiträge zur deutschen Literaturwissenschaft, hrsg. von Ernst Elster, Nr. 32). Marburg, Elwert. 1929. 112 S. 8°, 1 Tfl. M. 5.

Im Jahre 1817 hat Ludwig Tieck die Verwandtschaft von Ayrers „Sidea" mit Shakespeares „Sturm" entdeckt und damit eine der reizvollsten Fragen literarischer Quellenforschung aufgeworfen. In anderen Fällen derart erklärt die vermittelnde Tätigkeit der englischen Komödianten die Beziehung, so wenn Ayrers „Schöne Phaenicia" mit Shakespeares „Viel Lärm um nichts", seine „Tragedia von dem griechischen Kaiser zu Konstantinopel" mit Thomas Kyds „Spanish Tragedy" Aehnlichkeit zeigt. Das sonst bewährte Auskunftmittel versagt im Fall der „Sidea", die spätestens 1605 entstanden ist, während der „Sturm" erst um 1611 anzusetzen ist. Der Ausweg, Shakespeare habe mittelbar nach deutschem Vorbild gearbeitet, ist nicht gangbar, weil die Wege der Vermittlung in keiner Weise glaubhaft zu machen sind und die ganze Richtung dieser Annahme der literargeschichtlichen Wahrscheinlichkeit widerspricht. So bleibt nur eine Lösung möglich: Shakespeare wie Ayrer haben in einen vorhandenen, in seiner Verknüpfung schon gefestigten Motivvorrat gegriffen und ihn unter dem Zwang dramatischer Gestaltung ähnlich abgerundet. Finden wir auf beiden Seiten im Kern des Geschehens die Motive des Zwists, der Wanderung und Werbung, der Lösung schwerer Aufgaben, der magischen Flucht und der vergessenen Braut, so kann nicht zweifelhaft sein, dass jene gemeinsame Quelle im Volksmärchen fliesst. Fouquet hat mit umsichtigem Fleiss und der Sprachenkenntnis, die eine solche Untersuchung voraussetzt, nachgewiesen, dass im gemeinsamen Märchengut der Völker seit alter Zeit jene sechs Motivreihen in ganz bestimmter Folge ständig wiederkehren, die Ayrer in ihrer ganzen Fülle bewahrt, während Shakespeare, der besser wusste, unter welchen Bedingungen ein Drama wirksam wird, nur Zwist und Werbung ausführt, von den vier anderen Reihen aber nur Trümmer übrig lässt. Eine saubere Vergleichstafel bei Fouquet lässt mit einem Blick übersehen, wie die beiden im einzelnen verfahren sind, wie sie sich damit zu den übrigen literarischen Gestaltern des Stoffes, sowie zu den germanischen, romanischen, keltischen, slavischen, ungarischen, ost- und aussereuropäischen Märchen des Motivkreises verhalten.

Giessen. Alfred Götze.

Fritz Tschirch, Der Altonaer Joseph. Goethes angebliche Jugenddichtung. Berlin und Leipzig, De Gruyter, 1929. XXIV u. 163 S. 8°. [Germanisch und Deutsch. H. 5.]

Der im Jahre 1920 von P. Piper veröffentlichte Altonaer Joseph, den der Herausgeber für eine Jugenddichtung Goethes hielt, hat eine lebhafte Bewegung der Geister hervorgerufen.

Die Fachvertreter der Germanistik haben ziemlich durchweg die Echtheit abgelehnt. Ich war wohl der erste, der 1922 in diesem Blatte eine grössere Zahl von sprachlichen Eigentümlichkeiten des neuen Textes aufzeigte, die unmöglich einem Frankfurter angehören konnten. Berendsohn, der Hauptvorkämpfer der Echtheit, hat vergebens versucht, meine Bedenken zu widerlegen. Aber er selbst, sowie Schnitzer und Pfannmüller haben dann andere Dinge vorgebracht, die da und dort Eindruck gemacht haben. 1926 ist dann Fr. Neumann hervorgetreten, der von seiten der Reimbetrachtung die Unmöglichkeit von Goethes Urheberschaft dartat. Aber noch immer ist keine endgültige Klärung erfolgt. Paul Fischers Goethe-Wörterbuch hat den Wortschatz des Joseph aufgenommen, und Lorentz bedauert in einer Besprechung dieses Werkes (Ztschr. des deutschen Sprachvereins, 1929, Sp. 426), dass man die Echtheit des Joseph nicht anerkennen wolle. Da kommt nun zur guten Stunde die ganz vortreffliche Arbeit von Tschirch, die auf allen Punkten die Untersuchung wieder aufnimmt und zu unwiderleglichem Endergebnis führt. Welches das sei, sagt bereits der Titel. Tschirch hat sich drei Aufgaben gestellt. Erstlich hat er widerlegt, was positiv für ein Goethesches Werk zu sprechen schien. Hier ist besonders wichtig, dass die scheinbaren Anlehnungen an die Tellerbibel, an die Kyburzbibel, sowie die meisten der Anlehnungen an das Kirchenlied gerade so gut aus andern Quellen stammen können. Auch ein „leiser Niederschlag Goethischer Knabenerlebnisse ist nicht zu ertasten". Zweitens erörtert er metrische und sprachliche Erscheinungen, die eine Entstehung des Werkes in Frankfurt unmöglich machen, besonders ausführlich das Fehlen der Reime von t : d im Joseph, sodann die Verwischung der Grenzen, die zwischen Dativ und Akkusativ bestehen und die *ge*-lose Form des Part. Prät. Wichtig sind die Nachweise über die nd. Herkunft der Verbindung von *kommen* mit dem Infinitiv (*so kam aus seinem Mund ein Strom von Scheltwort fliessen*) und die Hervorhebung des Wortes *Scheune*, während dem Frankfurter nur *Scheuer* geläufig sein konnte. So gelingt ihm dann auch die Lösung der dritten Aufgabe, die schon Leitzmann, aber mit unzureichenden Mitteln, versucht hatte: an Stelle der blossen Ablehnung: nicht Goethe, das Gebiet nachzuweisen, dem der Verfasser des Joseph angehört haben muss: ein „sichelförmiges Gebilde", das Vorpommern mit Rügen, Mecklenburg-Schwerin, das Gebiet der Hansestädte, Südholstein mit Lauenburg und den Teil von Hannover um-

Digitized by Google

fasst, der durch die Linie Wesermündung, Herford, Schwalenberg, Minden, Weserlauf abwärts bis Nienburg, Wittingen, Uelzen, Dömitz eingegrenzt wird. Es steht nichts im Wege, Altona oder seine nächste Umgebung als die Geburtsstätte des Josephdichters zu betrachten. Eine vierte Aufgabe, den Namen dieses Mannes zu ermitteln, hat auch Tschirch nicht zu lösen vermocht; er muss sich mit einer allgemeinen literarischen Charakteristik begnügen; er stellt ihn an die Seite der unbedeutenden nd. Kirchenliedichter und der Karschin. Die Reuterfiguren freilich, und das ist der einzige Punkt, wo ich dem Verfasser nicht zustimmen kann, darf man m. E. jenen Persönlichkeiten nicht beigesellen.

Giessen. O. Behaghel.

Richard Beitl, Goethes Bild der Landschaft, Untersuchungen zur Landschaftsdarstellung in Goethes Kunstprosa. Walter de Gruyter 1929.

Wer sich mit Goethes Handzeichnungen beschäftigt, dem muss zweierlei auffallen, einmal die stete Abhängigkeit des Zeichners vom Stil des jeweiligen Lehrers, mag dieser nun Oeser, Lips, Kraus, Tischbein, Hackert, Meyer, Kaaz oder Lieber heissen, und zweitens der fast völlige Mangel der Farbigkeit, von dem nur wenige Zeichnungen eine Ausnahme machen, am bemerkenswertesten vielleicht jenes Blatt von der italienischen Reise, das die Städelsche Galerie besitzt. Gewiss ist der ganze Klassizismus koloristisch schwach gewesen, gewiss besteht Goethes Wort zu Sulpiz Boisseré, dass er als Plastiker geboren sei, zu Recht, aber dieser gänzliche Verzicht auf Farbe beim Autor der Farbenlehre und bei einem Dichter, über dessen Augen ein Buch von über 200 Seiten existiert, hat immer etwas Verwunderliches gehabt. Beitl ist nun diesem Rätsel nachgegangen. Jener schöpferische Blick, der sich in malerische Gestaltung umsetzen muss, fehlte Goethe. Der Dichter neigte zunächst dazu, die Natur subjektiv als Spiegel seines Gefühls, objektiv durch das Auge jener fremden Künstler zu sehen, die ihm gerade Führer waren; so ist ihm die Werkstatt des Dresdener Schuhmachers Haucke ein Ostade, auf der Reise nach der Schweiz sind es Everdingen, Roos, Dow und Poussin, in Italien etwa Landschaftsbilder der Venetianer, die er in der Natur sieht. Das objektive Sehen, das Farbenbeobachten, entwickelt sich nicht bei dem Dichter sondern bei dem Naturforscher Goethe. Die Schweizer Reise von 1779 ist — das wird für die verschiedenen Farben einzeln nachgewiesen — der Termin, von dem ab eine bewusste wirklich scharfe Apperzeption der einzelnen Valeurs festzustellen ist.

Beitls Untersuchung wendet sich dann dem Zusammenhang zwischen der Landschaft und den Romancharakteren zu, charakterisiert etwa Serlo und Philine als Typen problemloser Naturansicht, Werther als Vertreter eines subjektiv thematisierten Naturgefühls, die „schöne Seele" entwickelt sich zum Typ der harmonischen, schicksal- und gottbefriedeten Natureinsicht; in Wilhelm mischen sich die verschiedenen Möglichkeiten. Eine Untersuchung des Werther-Romans legt — ohne hier wesentlich Neues zu bieten — die innerliche Verknüpfung und den Gleichsinn zwischen der Stimmung Werthers und der Natur, die beide einander antworten und bedingen, bloss; als Kontrast werden die entsprechenden Bezüge der Wahlverwandtschaften charakterisiert, wo sich das Naturbild von der reinen Beschreibungslandschaft zur Ich-Landschaft und schliesslich zur schicksalhaften Landschaft wandelt.

Den wertvollsten Teil des Buches sehe ich in seiner zweiten Hälfte, die unter dem Titel „Der Sprachstil der Landschaft" höchst fesselnde Untersuchungen über Goethes Prosastil bringt, die der Anregung und Führung von Julius Petersen zu danken sind. Dass im Berliner Germanischen Seminar durch eine Reihe systematischer Arbeiten versucht worden ist, auf dem brachliegenden Felde des Prosastils methodisches Neuland zu gewinnen, war schon durch die Abhandlung von Felix Scholz, „Der Brief Wilhelm Meisters an Mariane" (Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts 1928), einem weiteren Kreise kundgeworden. Beitl treibt die dort angewandte Methode der Ergründung des Wie der Gestaltung weiter vor in das Bereich des Warum. Dass sich seine Untersuchung gerade die Landschaftsschilderung im Roman herausschneidet, ergab sich für ihn aus ihrer Verknüpfung mit der Frage nach dem Zeichner und Maler Goethe, seinem Landschaftsgefühl und der Entwicklung seines Sinns für koloristische Wahrnehmungen. Gründend auf den fundamentalen Unterschied zwischen dynamischem, vom Verbum, und tektonischem, vom perfektivischen Nomen bestimmtem Sprachstil- — eine Unterscheidung, die jüngst von Bruno Snell sehr überzeugend zur Charakterisierung der griechischen Sprache verwandt worden ist (Philos. Anzeiger Bd. 3 H. 2 [1928] und Forschungen und Fortschritte Jg. 5 N. 2 [1929]) — analysiert Beitl im einzelnen die Elemente des Werther-Stils und findet in ihnen die typischen Sprachmittel der subjektivierten, der Ich-Landschaft. Der Stil des Urmeisters hat noch vereinzelte Nachklänge dieser ganz in Gefühl umgesetzten lyrischen Ausdruckslandschaft — Beispiel ist eben der auch von Scholz behorchte Abschluss des ersten Buches —, verwendet aber im Uebergewicht doch schon die Mittel einer die Natur objektiv beschreibenden tektonischen Prosa. Kompakte Komposita treten an Stelle bewegter genetivischer Ordnung, das daktylisch schwingende Partizip Präsentis verliert den verbalen Impetus und klanglichen Ausschwung und gerinnt zum Adjektiv, das sich gern blockartig doppelt, die Konjunktionen gleiten aus der Satzkette, so dass die Glieder asyndetisch isoliert bewegungs- und beziehungslos nebeneinander lagern, der Artikel beginnt zu schwinden, und die Kola erhalten eine kantige Sachlichkeit. Bauliche Symmetrie erscheint, wo früher musikalische Reihen erklangen. Wie solche Strukturzusammenhänge funktional erfasst und — vom Werther über den Meister und die Wahlverwandtschaften bis zu den Spätnovellen hin — in das letzte Präfix, den Rhythmus und die Klangwirkung hinein mit bohrender Intensität verfolgt werden, das ist vorzüglich erarbeitet und ausserordentlich instruktiv, hebt die ästhetische Wirkung der Goetheschen Prosa in die Sphäre des Bewussten und gibt einen Rechenschaftsbericht über die Entwicklung der Sprache des Dichters, bei dem auch die kleinsten Posten sorgsam gebucht sind. Besonders überzeugend werden die Beobachtungen dadurch, dass Goethe auf gewisse Lieblingsmotive und Situationen zu verschiedenen Zeiten zurückgegriffen hat; so konnte die Nacht, vor der Tür der Geliebten verbracht, wie sie die erwähnte Partie des Urmeisters schildert, mit der gleichen Situation aus den Wahlverwandtschaften (Kap. 13) konfrontiert werden und diese hätte wiederum der Offenbacher Nachtwanderung der Lilizeit gegenübergestellt werden können, mit der sie

Digitized by Google

sich bis ins Einzelne hinein berührt (Dichtung und Wahrheit, 17. Buch); auch das Eckermann-Gespräch vom 7. Oktober 1827 gehört zu dieser Motivreihe. Das Buch würde bei einem einheitlicheren Aufbau noch zwingender wirken; meiner Ansicht nach hätte das zweite Kapitel besser seinen Platz zwischen dem dritten und vierten gefunden, aber auf alle Fälle ist Beitls Arbeit ein wirklicher Gewinn; sie ist künstlerisch einfühlend, reich an guten Beobachtungen, und zumal die Untersuchungen über Goethes Prosa sind ein bedeutungsvoller Fortschritt. Der Literaturwissenschaft, die heute um die Frage des δός μοι ποῦ στῶ ringt, ist hier ein ertragreicher Weg gewiesen, wie sie rein in der Betrachtung der Dichtung als Wortkunstwerk zu vertiefter Erkenntnis kommen kann.

Frankfurt a. M. Ernst Beutler.

Conrad Ferdinand Meyer, Sämtliche Werke in sechs Teilen. Hgg. mit Lebensbild, Einleitungen und Anmerkungen versehen von Walther Linden. Berlin und Leipzig, Bong & Co. LIX u. 251 S., XVII u. 266 S., XII u. 258 S., XXXI u. 400 S., XIV u. 266 S., XVI u. 350 S. 8°.

Linden meint: „mehr als irgend eine andere des 19. Jahrh. hat sich die Dichtergestalt Conrad Ferdinand Meyers aus der Vergänglichkeit gerettet". Ich muss dem entschieden widersprechen: Gottfried Keller ist mindestens ebenso lebendig wie Meyer, wenn nicht in höherem Grade, wofür meine persönlichen Erkundungen sprechen. Trotzdem ist natürlich die schöne neue Ausgabe Meyers höchst erfreulich, die auch die unvollendet gebliebenen Dinge zum erstenmal in fortlaufendem lesbarem Text bringt. Soweit ich den Text mit der Ausgabe letzter Hand verglichen habe, ist er zuverlässig. Aber nachdrückliche Verwahrung muss dagegen eingelegt werden, dass die im Pagen Gustav Adolfs vorhandenen sich widersprechenden Zeitangaben in ganz willkürlicher Weise in Einklang gebracht werden. Wohin wollte man kommen, wenn man alle Widersprüche oder Gedankenlosigkeiten der Schriftsteller beseitigen wollte, die sich hinziehen von Macbeth und von Cervantes über den Don Carlos, bis zum Roman der Gegenwart, wo etwa der Held im Beginn einen wunderschönen Bass besitzt, aber gegen Ende zu einem weichen Tenor geworden ist! Mit den fein sich einfühlenden Einleitungen kann man im allgemeinen einverstanden sein; man kann es vielleicht beanstanden, dass eine spätere Aenderung der Entwicklungslinie ohne weiteres als ein Abstieg aufgefasst wird. Die Anmerkungen werfen ein erschreckendes Licht auf den Bildungsstand unserer Zeit. Jedes Wort einer fremden Sprache wird übersetzt; chance, douane wird erklärt, es wird gesagt, was Auguren und Vestalinnen, was Bacchus, was justitia ist (weshalb nicht auch was Tympanon ist und das deutsche „verspellt"?) [1] Werden aber Menschen, die solche Belehrung bedürfen, Meyer wirklich lesen, ihn mit Verständnis und Gewinn lesen? Jedenfalls aber werden sie ohne besondere Aufklärung die Strophe der „Schutzgeister" nicht verstehen, in der die Worte sich finden: was zu bilden ich begonnen, legt' in Schillers edle Hände nieder ich als reichen Hort", und die fünfte Strophe der „alten Brücke" wird vollkommen deutlich erst durch den Hinweis, dass sie auf die Worte Tells anspielt, Tell 3255. Der Dichter mag wohl am Schlusse von „Bacchus in Bünden" sagen: „weinfröhliche Räter, etrurisch Geschlecht"; aber für den modernen Gelehrten ist es doch recht gewagt, dazu zu bemerken: „die Rätoromanen stehen in rassischer Zusammengehörigkeit mit den Etruskern und den alten Bewohnern der Poebene". Ganz entschieden muss es abgelehnt werden, dass im „trunkenen Gott" die geistige Geburt des Hellenismus, des romantisch geweiteten Neugriechentums aufgezeigt werde. Welcher Kobold hat seine Hand im Spiele, wenn *obiit diem supremum* mit „starb gestern" wiedergegeben wird?

Linden legt seiner Ausgabe die „letzthändige Ausgabe" der Werke zugrunde; wenn in den ältern Entwürfen zum „Hutten" sich eine grosse Fülle von Gedanken zusammendrängt, so nennt er das „Ueberdrängtheit"; für „Umfang" sagt er „Umfänglichkeit"; er spricht von „Jenatschgrösse", „Meyerfreund", von einem Werke „vom doppelten Seiteninhalt des Jenatsch". Dabei ist L. ein eifriger Arbeiter im Dienst des Sprachvereins.

Giessen. O. Behaghel.

Otto Pouzar, Ideen und Probleme in Adalbert Stifters Dichtungen. Prager deutsche Studien, 43. Heft. Reichenberg i. B. 1928.

Die methodisch von A. Sauer, R. Unger und F. Strich ausgehende Arbeit bemüht sich um die noch umstrittene geistes- und literargeschichtliche Einordnung Stifters und seines Schaffens, speziell um die Frage, ob Stifter in den Grundproblemen und Ideen seiner Erzählungen wesentlich von dem Geiste der Klassik (H. Bahr) oder dem der Romantik (W. Kosch, G. Müller) bestimmt ist. Der Verfasser versucht, diese Frage auf dem Wege der Querschnitte, der nacheinander vorgenommenen Einzelinterpretationen der Erzählungen vom „Kondor" bis „Wittiko" zu beantworten, dergestalt, dass er in dem Wege des dichterischen Schaffens Stifters jene innere Linie aufweist, die sich immer deutlicher von ursprünglicher Hingeneigtheit zur Romantik der durch Entsagung gewonnenen Harmonie der humanistischen Klassik nähert. Schon in den noch ganz von romantischen Motiven, romantischer Gefühlswelt bestimmten vormärzlichen Novellen macht der Verfasser in oft feinsinniger Interpretation das verborgene klassische Ziel deutlich, „die Einheit von Stoff und Geist in der Schönheit, von Tier und Gott im schön gebildeten Menschen, Vielfältigkeit in der Einheit, Ehrfurcht vor praktisch schaffender Arbeit bei idealem Streben".

Die Geschichtsphilosophie Herders, die dem Einzelleben als einem Schritt auf dem unendlichen Wege der Menschheit zu reiner Humanität einen dauernden Sinn gibt, wurde ebenso wie die strenge, gebändigte, auf die reine und einfache Form gegründete Kunstanschauung Goethes von immer stärkerem Einfluss auf das Schaffen Stifters, bis in der idyllisch, rein menschlich in sich selber ruhenden Welt des Nachsommers und in dem freien, sittlich tätigen Dasein Wittikos das klassische Menschheitsideal als das beherrschende Gestirn durchbricht.

In dem umfassenden Nachweis dieser form- und motivgeschichtlichen Beziehungen durch eine innere Interpretation, die trotz des geistesgeschichtlichen Anliegens die individuelle ästhetische Einheit der einzelnen Dichtungen feinfühlig zutage treten lässt, liegt das Hauptverdienst der Arbeit.

Zu fragen wäre allerdings, ob es wirklich möglich ist, die schematisierenden Formulierungen Strichs unbesehen als gültige geistes- und literarhistorische Kategorien hin-

1) Es wäre zweckmässig gewesen, gelegentlich zu bemerken, daß Meyers Held Jenátzsch und nicht Jénatzsch heisst.

Digitized by Google

zunehmen, ob es heute noch möglich ist, Klassik und Romantik so selbstverständlich, wie es hier geschieht, als in sich eindeutige Masstäbe anzuwenden, vollends aber, sie anzuwenden auf einen Dichter, der bereits wesentlich einer neuen Generation, einem neuen Welt- und Lebensgefühl angehört und der zunächst einmal und hauptsächlich aus sich und für sich erkannt werden will, jedenfalls aber mit den Kategorien einer bereits Geschichte gewordenen Literaturepoche nur ungenügend begriffen werden kann.

Göttingen. Gerhard Fricke.

Jahrbuch für Volksliedforschung. Im Auftrage des Deutschen Volksliedarchivs mit Unterstützung von H. Mersmann, H. Schewe und E. Seemann hrsg. von John Meier. Jahrgang 1. Berlin und Leipzig, de Gruyter. 1928. V, 202 S. 4°.

Das Deutsche Volksliedarchiv, durch John Meiers Tatkraft und Organisationsgabe begründet, durch die Liederspenden der landschaftlichen Vereine gross geworden und seit Jahren hundertfältig bewährt durch die Hilfe, die es bei Erforschung des deutschen Volkslieds und seiner Nachbargebiete immer wieder geleistet hat, schafft sich, vom Preussischen Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung sowie von der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft verständnisvoll unterstützt, im Jahrbuch für Volksliedforschung ein eigenes Organ, dessen erster Jahrgang zwei Meistern der Volksliedforschung, Johannes Bolte und Max Friedländer, gewidmet ist. Er umfasst, ausser einem Verzeichnis der wichtigsten Volksliedliteratur des Jahres 1927, sechs kurzen Einzelbeiträgen und neun Buchbesprechungen, sechs grössere Aufsätze.

Schewe und Seemann untersuchen eine dem Archiv gehörende Sammlung von 112 Volksliedern, die der koburgische Pfarrerssohn Friedrich Briegleb (geboren 1812 in Untersiemau) 1835 im Itzgrund und auf den Langen Bergen nach Text und Weise aufgenommen und von denen O. L. B. Wolff 1837 eine Auswahl in seiner „Halle der Völker", Bd. 2, S. 157ff. mitgeteilt hat. Schewe widmet sich den Texten, Seemann den Weisen; beide klären im Verband mit Meier die Persönlichkeit des Sammlers auf, der als Bundesbruder Fritz Reuters in die Verfolgung der Jenenser Germanen verwickelt und nach kurzer Festungshaft zur Auswanderung nach den Vereinigten Staaten gedrängt wurde, wo inzwischen sein handschriftlicher Nachlass mit weiteren thüringischen Volksliedern aufgetaucht ist. Insgesamt erhalten wir durch die musterhaft geführte Untersuchung Einblick in die Aufnahmearbeit, die in Freiburg und Berlin an den eingehenden Liedern geleistet wird.

In Gemeinschaft mit Seemann würdigt Meier die Volksliedaufzeichnungen Annettes v. Droste-Hülshoff. Die hochmusikalische Dichterin, die selbst gern und schön sang, hat im Bökendorfer Haus ihrer Verwandten v. Haxthausen Fühlung mit dem Volkslied gewonnen. Ihre frühe Kenntnis der Münsterschen Lieder hat sie durch die der Paderborner erweitert. Sie sammelt im Münsterland Volkslieder für ihren Oheim August v. Haxthausen und hat deshalb „allen alten Weibern des Kirchspiels die Cour gemacht". Zur zusammenfassenden Niederschrift kam es erst im Juli 1842 in Meersburg. Hier arbeitete Albert Schott vier Wochen in Lassbergs Büchersammlung; seinem Lehrer Uhland zu Gefallen sang ihm Annette einen Teil ihrer heimatlichen Lieder in die Feder. Schotts Niederschrift von 34 Liedern, mit Zusätzen von Annettes eigener Hand, hat sich in einer Sammelkapsel der Stuttgarter Landesbibliothek erhalten; eine Abschrift (ohne die Singweisen) besitzt das Schiller-Museum in Marbach. Meier und Seemann geben den schönen Fund nach der gesamten Ueberlieferung abschliessend heraus und runden damit das Bild der Dichterin ab, die so viel inneren Anteil für das Volkslied aufbringt, ohne ihm irgend bedeutsamen Einfluss auf die eigene Dichtung zu gewähren.

Mersmann untersucht die Werte des Kehrreims, der sein Wesen erst bei musikalischer Betrachtung erschliesst. Während der Kehrreim im Kunstlied die auseinanderstrebenden Kräfte bindet und die Gegenflächen auf den gemeinsamen Nenner einer Formeinheit bringt, stellt sich der Kehrreim des Volkslieds dem Liedkörper gegenüber. Er wächst von der kleinen Ausweitung bis zum selbständigen Nachgesang, der im äussersten Fall geradezu als Fremdkörper wirkt. Am Ende des melodischen Ablaufs drängt die Weise über sich hinaus und mündet in den neuen Formwert des Kehrreims. Ihn verfolgt Mersmanns Untersuchung, in ihrer Linienführung wohl die feinsinnigste des ganzen Bandes, durch reiche Notenbeispiele überall verständlich, in alle Abschattungen, und verschafft damit einer Erscheinung, die unter den wesentlichen Eigenwerten des Volkslieds mit an erster Stelle steht, die grundsätzliche Sicherung, die sie längst verdiente.

Alte Volksliedweisen mit versprengten Texten stellt H. J. Moser aus Münchener, Basler und Züricher Handschriften her. Er hebt neun Beispiele aus der Fülle der durchaus nicht wertlosen Volkslieder heraus, deren Text gestört ist und die darum bei unseren einseitig auf das Wort gerichteten Sammlern immer zu kurz kommen, während es den alten Musikern, etwa von 1450 bis 1535, nur auf die Weise ankam, neben der höchstens ein paar Anfangsworte den Text andeuten. „Planetoide des Volkslieds" nennt Moser treffend diese Trümmer, die uns zeigen, wie gross und schön die verklungene Welt einst gewesen ist.

Auf ganz anderem Weg trachtet V. Schirmunski zum gleichen Ziel, indem er an der Ballade vom „König von Mailand" zeigt, wie treu die Wolga-Deutschen altes Liedergut bewahrt haben. Seit Meinert 1817 am Beispiel des Kuhländchens erwiesen hat, wie altertümlich Sprachinseln in ihrem volkskundlichen Gepräge sein können, ist der Nachweis kaum jemals so eindringlich geführt worden wie an diesem seltenen und altertümlichen Lied, das östlich der Wolga noch heute erklingt, während es in der Rheinpfalz, aus der die Siedler 1766 nach Russland gezogen sind, schon von Arnim und Brentano nicht mehr erlangt werden konnte, indes seine Verbreitung bis Spanien, Portugal und England hohes Alter erweist.

A. Wirth stellt, unterstützt von Seemann, das Lied von Robert Blum dar. Auf den am 9. November 1848 als Opfer der Wiener Reaktion gefallenen Freiheitskämpfer sind gleich nach seinem Tod mehrere Lieder gedichtet worden. Ein sechsstrophiges weist Wirth in sieben Fassungen aus Anhalt, in zweien aus Südrussland, in je einer aus Schlesien, Thüringen, Holstein, Baden und dem Saarland nach. Er macht glaubhaft, dass die sozialdemokratische Bewegung, der es an eigenen Märtyrern fehlt, das Lied lebendig erhalten oder neu belebt und dass der Krieg es in den Osten getragen hat.

So fällt wieder aus einer neuen Richtung ein Lichtkegel auf den grossen Gegenstand, dem der vorliegende Band gilt. Nie vorher ist in einer Zeitschrift so viel für die Erforschung unseres Volkslieds getan worden wie auf

Digitized by Google

diesen dreizehn Bogen. Das Deutsche Volksliedarchiv konnte nicht glücklicher an die wissenschaftliche Oeffentlichkeit treten, als es hier geschehen ist. Dankbar für so reiche und vielseitige Belehrung, wünschen wir dem neuen Unternehmen einen Fortgang, der dieses Anfangs würdig ist.

Giessen. Alfred Götze.

Scripture, E. W., Grundzüge der englischen Verswissenschaft. Marburg, N. G. Elwertsche Verlagsbuchhandlung 1929. V, 98 S., 8 Taf. u. 4 Textabb. Preis brosch. RM. 7.50.

In einer 1921 im Januarheft, Band XI, 2. Teil von „The British Journal of Psychology" unter dem Titel „The Nature of Verse" erschienenen Arbeit weist Scripture auf eine Kontroverse zwischen zwei Altphilologen der Harvard bzw. Yale Universität über die Natur des griechischen Verses hin. Der Harvard-Professor sagte, dass der Vers „Somebody said that it couldn't be done" in Wirklichkeit ungefähr so klingen würde: „So-o-ombody sa-a-aid that it co-o-ould't be do-o-one"; der Professor aus Yale behauptete, dass derselbe Vers ungefähr wie folgt klingen würde: „Somebody said that it couldn't be done." Im ersten Fall werden vier Silben länger, im zweiten stärker gesprochen. Da keine Einigung erzielt werden konnte, so erblickte der Professor aus Yale in der Anwendung der graphischen Methode ein zweckmässiges Mittel, um die Kontroverse zu schliessen. Scripture machte nun Aufnahmen obigen Verses am Kymographion, bearbeitete sie nach den üblichen Methoden der experimentellen Phonetik und kam zu diesem Ergebnis:

"... The conclusion must not be drawn that the verse does not consist of long and short sounds. It is quite true that it does not consist of syllables each containing a long vowel alternating with syllables each containing a short vowel. The duration chart shows, however, that there are four regions where the sounds are longer alternating with regions where they are shorter. The first region of long sounds includes S o—; the (S. 228) second includes —y sai—; the third includes couldn' —; and the fourth the word done. The verse is evidently a quantity verse composed of regions of long sounds alternating with regions of short sounds. The Harvard professor also was quite right (S. 229). When the pitch of the tone corresponding to each vibration has been calculated, the inscription is supposed to be laid along a horizontal line. Above each wave a dot is placed corresponding to the pitch. A line is drawn through the dots .... This line indicates how the voice rises and falls during the sentence. It may be called the 'melody plot.' The voice rises during — ome; it starts high and rises still higher in — ai —; it starts high and remains very high in — couldn' —. Between these high regions there are regions of low pitch. A regular rhythmic effect is given by the alternations of high and low pitch. The verse is therefore a 'melody verse'. Each of the professors was quite right as far as he went. English verse is a quantity (long and short) verse such as Latin verse ist supposed to have been. It is also a stress (loud and weak) verse such as Anglo-Saxon is supposed to have been. Neither of them thought that it might be a melody verse, as some persons have asserted that Greek verse was. An enunciation verse was something yet undreamed of. Wherein they were both wrong was in the method they employed. Each appealed to the ear. But anybody with a prejudice can be made to hear anything; all that is needed is to create the proper expection. Consequently the Yale professor was more nearly right; for ultimately he appealed to experimental methods. The professors might be either right or wrong from another aspect. They assumed that all human beings are much alike, that the rhythmic instinct of the Greeks did not differ essentially from ours, and that therefore what is true of English verse might be true of Greek verse (S. 231)."

Scripture hebt nun in seinem Vorwort zu vorliegendem Buch wieder ausdrücklich hervor, wie verkehrt es sei, sich, wie bisher, vorwiegend des Ohres oder schriftlicher Texte zu bedienen, um Fragen aus der Verswissenschaft zu bearbeiten. Nur objektive Untersuchungen stellen eine Lösung solcher Probleme in Aussicht. Wohl waren vor Scripture einige nach objektiven Methoden ausgeführte Arbeiten erschienen, es handelte sich aber um vereinzelte Versuche. Scripture, der Mediziner, Psychologe und Experimentalphonetiker, war besser als jeder andere dazu berufen, das Problem der Verswissenschaft von Grund aus anzufassen und vom phonetischen sowie psychologischen Standpunkt aus zu bearbeiten. Im vorliegenden Werk legt nun Scripture die Ergebnisse seiner umfangreichen Untersuchungen, die — wie er selbst angibt — etwa drei Jahrzehnte in Anspruch genommen haben, dar; seiner Aeusserung, dass dieses Buch die erste systematische Zusammenstellung der Tatsachen der neuen Verswissenschaft sei (S. III) können wir nur beipflichten. Scripture hat durch einen Fragebogen zahlreiche hervorragende Dichter Englands besonders nach der Versform gefragt. Alle antworteten, nichts darüber zu wissen und auch nie darüber nachgedacht zu haben. Scripture schliesst daraus, dass die Quelle der Versform das Unbewusste ist; daher sei die Verswissenschaft eine Wissenschaft des Unbewussten. Der lebendige Vers wurde durch die übliche Apparatur der experimentellen Phonetik (Kymographion, Schreibkapsel, Mundtrichter) aus dem Mund von Dichtern, Schauspielern, Studenten, Kindern usw. gewonnen. Hierauf fanden Ausmessungen bezüglich Tonhöhe und Dauer statt; Genauigkeit und Stärke der Laute wurden ungefähr geschätzt; aus den vier zitierten Faktoren wurde die Energie gewonnen. Aus der Analyse der verschiedenen Formen des englischen Verses schliesst Scripture, dass ein Vers ein regelmässig auf- und abschwankender Strom von Sprachenergie sei, der als eine Reihe von zeitlich von einander gleichmässig entfernter Kräftezentroiden dargestellt werden kann. Von „Silbe", „Füssen", „Takten" usw. könne in der modernen Verswissenschaft nicht mehr die Rede sein. Die auf diesen Begriffen fussende herkömmliche Metrik bezeichnet Scripture als eine „mittelalterliche Lehre". Die neue Verswissenschaft stützt sich auf das Studium des Energiestromes. Hierauf werden die verschiedenen Formen des englischen Verses systematisch behandelt und dem Blankvers Shakespeares zahlreiche Seiten gewidmet. Aus der Untersuchung von Kinderreimen schliesst Scripture, dass diese nicht nur die Grundformen des englischen Verses sind, sondern dass sie auch vielfach mit den alten Formen übereinstimmen und so die Grundformen des Verses überhaupt darstellen. Am Ende behandelt Scripture die altenglischen und mittelenglischen Versformen; sie unterliegen seines Erachtens den allgemein gültigen Gesetzen des englischen Verses; die bisherigen diesbezüglichen Anschauungen bezeichnet Scripture wiederum als eine Irrlehre.

Man mag wohl in zahlreichen Punkten und vorwiegend in technischer Hinsicht, insbesondere wegen der Schätzung von Genauigkeit und Lautstärke, sowie Energie, Scripture nicht immer beipflichten; auch die neue und eigenartige Nomenklatur von Scripture erschwert das Verständnis der Darlegung. Scripture gebührt aber das grosse Verdienst, das fiktive Wesen von Silbe, Füssen, Takten usw. hervorgehoben und mit den herkömmlichen Begriffen über Metrik aufgeräumt zu haben. Das Buch verlangt wohl gründliche experimental-phonetische und psychologische Kenntnisse, um mit Nutzen gelesen zu werden, ist aber in jeder Hinsicht

Digitized by Google

belehrend und anregend auch für die Verswissenschaft anderer Sprachen.

Hamburg. Panconcelli-Calzia.

The Oxford Book of Regency Verse 1798—1837. Chosen by H. S. Milford. Oxford 1928. Clarendon Press. VIII, 888 S.

Die Auswahl der Gedichte aus diesen vierzig Jahren ist durch H. S. Milford unter Mitwirkung von Frederick Page, Charles Williams und David Nichol Smith getätigt worden. Der Band schiebt sich zwischen das Oxford Book of Eighteenth Century Verse und das Oxford Book of Victorian Verse ein. Er enthält auf 873 Seiten 409 Gedichte von 84 Dichtern; manche dieser 409 Nummern begreifen eine Mehrheit von Gedichten in sich, z. B. 13 aus Wordsworths Prelude. Geordnet sind die Beiträge in der Weise, dass die Dichter nach ihren Geburtsjahren und die einzelnen Gedichte nach den Erscheinungsjahren aufgeführt werden. Dass unter all diesen Dichtern eine grosse Zahl der allen bekannten Meister ist, versteht sich von selbst. Aber es kommen auch kleinere Geister daran, und grössere müssen ihnen dann und wann sogar Platz machen, damit auch sie mit dem einen oder anderen Beitrag unterkommen können, ohne dass der gesetzte Umfang des Buches überschritten wird. Und das ist gut so, weil der Kreis, den eine solche Anthologie umspannt, kaum — addito salis grano — zu gross gezogen werden kann. Natürlich bleibt die Auswahl immer mehr oder minder eine Sache des Geschmacks, und darüber ist nun einmal nicht zu streiten. Es wäre müssig, da einen Vorschlag auf Aenderung machen zu wollen. Man darf im Gegenteil ruhig sagen, dass die Sammlung ein umfassendes, abgerundetes Bild der englischen Dichtung in den Jahren von 1798—1837 ergibt.

Bochum. Florian Asanger.

Arthur Hruby, Zur Darstellungstechnik des englischen Romans. Die Personen in Charles Reades Matter of Fact-Romanen. Wien, Manzsche Verlags- und Universitätsbuchhandlung. 1928.

Hruby legt uns hier eine lose Aneinanderreihung von kurzen Charakterschilderungen der einzelnen Personen in den Matter of Fact-Romanen von Charles Reade vor. Der Kreis der Betrachtung, den Hruby zieht, ist gross genug. Sein Verfahren kennzeichnet vielleicht auch die wechselvolle Technik des furchtlosen, streitbaren Dichters in ausreichendem Maße. Aber seine Darstellung liest sich manchmal etwas schwer. Ist die Abhandlung ein Teildruck aus einer grösseren Arbeit? So muss es fast scheinen, weil der Verfasser auf Seite 1 ganz unvermittelt ohne die kürzeste Einleitung an die Sache herangeht und sie wieder auf Seite 43 ohne irgendwelchen abschliessenden Gedanken verlässt. Ein Seitenweiser fehlt leider.

Bochum. Florian Asanger.

Lotte Simon-Baumann, Die Darstellung der Charaktere in George Eliots Romanen. Eine literarästhetische Wertkritik. — Kölner anglistische Arbeiten, herausgegeben von Herbert Schöffler. 6. Band. Leipzig. 1929. Verlag von Bernhard Tauchnitz. 251 S.

Der Gegenstand, dem dieses liebevoll gründliche Buch gewidmet ist, besteht in der in George Eliots Romanen geleisteten rationalen Deutung seelischer Zusammenhänge (S. 17). Die rationale Deutung ist eine „Erfüllung" „des künstlerischen Verlangens, schöpferische Antwort auf Eindrücke zu geben, die von inneren Schicksalen zeugen' (ebd.); und die seelischen Zusammenhänge bedeuten den „empirischen Charakter": „gewiss kann durch ihn zuweilen der Grundcharakter hindurchschimmern, aber die eigentliche künstlerische Arbeit wird immer dem Herausgestalten des empirischen Charakters gelten" (S. 9).

Die Arbeitsweise der Verfasserin ist eine analytische: diese aller positivistischen Wissenschaft gemeinsame Methode, den Gegenstand durch Zerlegung, also vorläufige Zerstörung und Selbstentfremdung, zu erfassen und zu er-gründen, ist gerade ihrem Gegenstand überaus angemessen. Die Romane George Eliots fordern eine solche Behandlung fast heraus. Ich glaube, dass die Dichterin dieses Buch einer kongenialen Deutschen bis auf wenige Reste verstanden und gebilligt haben würde. „Die prägnante und anschauliche Form verdanken diese Erzählungen einer positivistischen Einstellung des Denkens, jenem auf das Sinnlich-Wahrnehmbare gerichteten Erkenntniswillen; Wärme und Innigkeit strömten hinzu aus einem tiefen Glauben an die Kraft der Sittlichkeit" (S. 241). Aber auch diese Kraft ist gesetzlich: G. E. selbst sieht „die Aufgabe literarischen Darstellens" darin, „das Wirken sittlicher Kausalgesetze zu veranschaulichen" (S. 239). Es ist charakteristisch, was der Verfasserin „als ein bedeutsames indirektes Zeugnis für die Art des dichterischen Ausdruckswillens erscheint": das ist „die Tatsache, dass wir weder in den Briefen George Eliots noch in ihren kritischen Essays Aussprüche über Fragen der erzählerischen Komposition finden, über die architektonischen Probleme des Stoffgestaltens. Die Kunstkritik der Dichterin bezieht sie auf seelische Gehalte, aber die Komponenten des ästhetischen Wirkens, wie sie in der Baugesetzlichkeit des Gesamtwerkes begründet liegen, werden nicht diskutiert" (S. 238). — Aus diesen treffenden Beobachtungen geht hervor, dass die Verfasserin den einzig richtigen Weg eingeschlagen hat, um mit ihrem Gegenstand fertig zu werden. Eine synthetische Bemühung, die etwa aus der seelischen Struktur der Dichterin und ihrem primären Gehalt die Stilform abgeleitet hätte, wäre nicht zum Ziel gekommen: auch der Abschnitt, der „Jugend und geistiges Werden der Dichterin" überschrieben ist (S. 10—16), denkt nicht daran, etwas anderes zu finden als jene beiden, auf jeder Seite sichtbar werdenden formalen Komponenten, das Abbilden empfangener Eindrücke und die rationale Erfassung seelischer Abläufe. Ein Mythos George Eliot gar wäre ein Unding, während vielleicht eine mythisierende Schau von Emily Brontë oder Rebecca West zu bilden sein möchte.

Auch ein anderer positivistischer Weg, der über die zeitgeschichtlichen und sozialen Stoffe zu ihrer Verwendung und Gestaltung, schien nicht angebracht. Dazu sind die Bogen der Erzählungen nicht umfassend genug geschlagen, ist die Typik eben zu begrifflich, um eine einmalige geschichtliche Lage mit den zu ihr gehörigen Individualitäten geben zu können. Auch die „Eigenbestimmung der Frau", die G. E. erreicht hat, ist, wie die andern Einzelvertiefungen, nicht aus der zeitsozialen, sondern aus der begrifflich „soziologischen Weite" gewonnen (S. 237). In der Schätzung des Renaissanceromans „Romola" kann ich der Verfasserin nicht zustimmen: diese als Italiener und Griechen des 15. Jahrhunderts verkleideten englischen Bürger des 19. Jahrhunderts sind unerträglich. Dass hier „allein schon der psychologisch gerichtete Ausdruckswille beachtet zu

Digitized by Google

werden verdiente" (S. 234) ist nicht richtig: eben die rationale Psychologisierung der Personen in „Romola" macht sie unmöglich, weil die Schemata, auch ihr seelischer und moralischer Gehalt, von den heimatlichen Typen abgeleitet sind.

Dass die Verfasserin auch die künstlerischen Grenzen ihrer Heldin kennt, leuchtet hier und dort hervor. „Wir vermissen die letzte entscheidende Kraft, die das Werk zum selbständigen Sein befreit und es dem Schicksalsraum mutig und freimütig anvertraut, ohne begleitende Fürsorge, ohne seine Existenz zu rechtfertigen" (S. 241). Aus dieser Erkenntnis hätte wohl häufiger noch die starke Entfernung hervorgehoben werden können, die uns von G. E. trennt. Stellt man nur den einen Namen Selma Lagerlöf neben George Eliot, so hat man das poetische Naturereignis neben dem poetischen Museum.

Es erübrigen sich noch einige Mitteilungen über den Gang der ausgezeichneten und, wie man hier einmal sagen darf, erschöpfenden Arbeit Lotte Simon-Baumanns. Die drei Hauptteile geben die „Charakteristik durch die Verfasserin selbst"; die „Charakteristik durch Mithandelnde"; und die „Selbstcharakteristik". In allen drei Teilen wird direkte und indirekte Charakteristik unterschieden; die letzteren Abschnitte sind ausführlicher und reicher gegliedert: im ersten Hauptteil haben wir Handeln, Denken, äussere Erscheinung und örtliche Umgebung; im dritten Hauptteil Inhalt (Dialog, Monolog, Brief, Ansprache) und Sprechweise. Eine recht schätzenswerte Zugabe beschert uns der zweite Teil des ersten Hauptabschnitts: „George Eliots subjektive Deutung des Erzählungsinhalts"; hier werden wir über Zwischenreden, Vor- und Nachworte und die Ueberschriften der Erzählungsabschnitte unterrichtet. — Sehr Interessantes finden wir über das Motto bei George Eliot (S. 159ff.): über die Leitsprüche im englischen Roman, die ich in meinem Romanbuch einmal „Wegweiser und Blitzableiter" nenne, sollte sicherlich einmal besonders geschrieben werden.

Altona. Ernst Vowinckel.

R. E. Zachrisson, Modern Engelsk Världsåskådning i Literaturens Spegel. Uppsala och Stockholm, Almquist & Wiksells Förlag, 1928.

„Moderne englische Weltanschauung im Spiegel der Literatur" betitelt Zachrisson eine Sammlung von Essays, die zum Teil aus bereits früher veröffentlichten Studien hervorgegangen sind. Von einer einheitlichen Weltanschauung kann bei so verschiedenen Dichtern wie Thomas Hardy, Rudyard Kipling, John Galsworthy, Bernard Shaw und Herbert Wells natürlich nicht die Rede sein. Zachrisson will auch gar nicht — wie man aus dem Titel des Werkes vielleicht schliessen könnte — Gemeinsames hervorheben, sondern er legt das Hauptgewicht auf die besondere Eigenart jedes einzelnen der genannten fünf Schriftsteller, deren verschiedenartige Weltanschauung und künstlerische Bedeutung er in treffender Weise zu charakterisieren versteht. Am interessantesten und am tiefsten schürfend ist der Aufsatz über Thomas Hardy. Man fühlt hier deutlich, dass es dem Verfasser eine Herzenssache ist, für den von ihm bewunderten „Zauberer aus Wessex" einzutreten, und kann die Bitterkeit nachempfinden, mit der er darauf hinweist, dass „die Schwedische Akademie Hardy nie für würdig befunden hat, zum Nobelpreisträger erwählt zu werden." Er setzt hinzu: „Der Prestigeverlust, den Schweden durch dieses Versäumnis in englischen und europäischen literarischen Kreisen erlitten hat, ist einfach unberechenbar."

Zachrisson erblickt in Hardys Weltanschauung eine Vereinigung atheistischer und christlich-ethischer Züge. Der pessimistische Grundton der Wessex-Romane werde durch die Darstellung der versöhnenden Macht des Mitleids und der Barmherzigkeit gemildert. Dem Rationalismus des Dichters, der sich in seinem unbestechlichen Blick für die Tragik des menschlichen Seins zeigt, stehe der feste Glaube an die Allgewalt der reinen Menschenliebe gegenüber, ein Glaube, der Hardy vom ethischen Standpunkte aus als Optimisten erscheinen lasse. So könne das dichterische Gesamtwerk Hardys als „ein Protest gegen die Unmenschlichkeit der Menschen" aufgefasst werden.

In dem interessanten Kapitel über Hardys Stilkunst wird die Verwandtschaft der Hardyschen Prosa mit der Sprache der Poesie dargelegt. In der meisterhaften Wortwahl, starken Konzentration und wirkungsvollen Natursymbolik, in den originellen Vergleichen und in der intuitiven Kraft der Darstellung erweise sich der Dichter als einer der hervorragendsten Stilkünstler.

Rudyard Kipling, der „Kraftmensch und Imperialist", wie ihn Zachrisson nennt, bewundere die Arbeit mehr als den Menschen. Die Romantik der Maschine erwecke sein Entzücken, er liebe die Menschen der Tat und verachte die theoretisierenden Reformatoren der Gesellschaftsordnung. Ein gewisser altpreussischer Zug sei für den Dichter charakteristisch, dessen patriotisches Pathos gelegentlich in masslosen Nationalstolz ausarte. Zachrisson sieht in der Uebertreibung des Kraftgefühls, in der Vorliebe für das Brutale und für die Darstellung roher Einzelheiten typische Schwächen des berühmten Dichters. Als die besten Werke erscheinen ihm jene, wo Kipling aus der rauhen Welt der Wirklichkeit in das Reich der Phantasie und Romantik flüchtet.

Der Aufsatz über John Galsworthy beschäftigt sich ausschliesslich mit der „Forsytesaga"; die dramatischen und lyrischen Werke des Dichters bleiben ganz unbeachtet. Nach einem kurzen literarhistorischen Ueberblick über die Entwicklung des englischen Romans bespricht der Autor in eingehender Weise die wichtigsten Charaktere und Konflikte der Forsyte-Romane, ohne dabei zu verschweigen, dass ihm die künstlerischen Absichten Galsworthys in mancher Hinsicht unklar erscheinen. Die Stärke des Dichters liegt nach Zachrissons Meinung in der grossartigen Darstellungskunst, in dem Vermögen, Ereignisse und Personen in klare intellektuelle Beleuchtung zu stellen. Seine Gesellschaftskritik hingegen sei mehr oberflächlicher Natur und erfasse nicht die tieferen tragischen Missverhältnisse der sozialen „Ordnung". Das Grundthema der Romane Galsworthys, die Macht der Leidenschaft über die Menschen, werde immer von neuem behandelt und mit vielfach zugespitzten Problemen und zahlreichen Scheidungsprozessen verquickt. Galsworthys optimistische Auffassung der menschlichen Natur lasse sich am besten durch den Satz ausdrücken: Alles verstehen heisst alles verzeihen. Sein Ideal scheine eine Welt zu sein, in der das Schöne und das Gute zu einer höheren Einheit verschmelzen, an der alle Menschen in gleicher Weise teilnehmen könnten.

Digitized by Google

Die Vorzüge und Schwächen der dramatischen Werke Bernard Shaws werden in einem geistvollen Aufsatze kurz charakterisiert. Trotz seiner Neigung, alles Konventionelle auf den Kopf zu stellen und trotz seiner oft übers Ziel hinausgehenden, vor nichts Halt machenden ironischen Kritik alles Bestehenden könne Shaw als Idealist und Optimist bezeichnet werden. Der Kampf des Dichters richte sich vor allem gegen die allgemeinen Grundlagen unserer Wertschätzung der bestehenden Gesellschaftsordnung, denen er die Bedeutung des logischen Denkens und des vernünftigen Handelns gegenüberstelle, ohne dabei umstürzlerische Reformvorschläge zu machen. Shaws dichterische Schwächen ergeben sich aus dem allzu starken Ueberwiegen des Verstandesmässigen auf Kosten des Gefühls. Denselben Fehler zeigen die Werke des „Dichters und Sozialreformators" Herbert Wells. Zachrisson will in dem letzten Essay der Sammlung die Hauptzüge der Wellsschen Weltanschauung so darstellen, wie sie in den späteren Romanen des Dichters hervortritt. Im Gegensatze zu Shaw, der sich auf die Kritik des Bestehenden beschränke, versuche Wells — von den Schäden der alten Gesellschaftsordnung ausgehend — von einer negativen zu einer positiven Weltanschauung zu gelangen. Am besten könne dieses Bestreben in den Kriegsromanen des Dichters beobachtet werden. Eine rationelle Reform der bestehenden sozialen Verhältnisse, der Sieg der Vernunft über die rohe Stärke sei das Ziel, dem der Dichter zustrebe. Für Wells' frühere Werke sei ein beständiges Experimentieren, ein unruhiges Suchen, ein Ueberschätzen der Politik als Allheilmittel der schlechten Weltordnung charakteristisch, wogegen seine letzten Arbeiten durch einen starken religiösen Einschlag, grössere Zielbewusstheit und festere Grundanschauungen ausgezeichnet seien. Zachrisson hebt nicht mit Unrecht die grossen Mängel der Wellsschen Romane in bezug auf ihre künstlerische Komposition hervor. Der Dichter mache die Romanfiguren zum Sprachrohre seiner Ideen und besitze zu wenig Konzentrationsvermögen und zu wenig Geduld, um seine Gedanken klar geordnet zur Reife zu bringen.

Zachrissons Essaysammlung soll der studierenden Jugend und breiteren Schichten des schwedischen Volkes auf dem Gebiete der modernen englischen Literatur Führer und Berater sein. Der Autor hat daher seinem Buch ein Verzeichnis typischer Werke führender englischer Schriftsteller der Gegenwart angeschlossen. Die geistreichen Aperçus, die ausserordentlich lebendige Darstellung und der meisterhafte Stil machen die Aufsätze auch für den Fachmann zu einer sehr anregenden Lektüre.

Wien. J. Hedbavny.

Henri Frei, La grammaire des fautes. 1929. Paris (Geuthner). Genève (Kundig). — Leipzig (Harrassowitz). 317 S.

Freis *Grammaire des fautes* dient praktischen und wissenschaftlichen Zwecken zugleich. Praktischen Zwecken dient sie, insofern sie mehr sein will als ein für zünftige Sprachforscher geschriebenes Buch und auch weiteren Kreisen etwas von dem Interesse für die Sprache mitteilen will, die nach der Saussure und Bally entlehnten Auffassung des Verfassers eine *institution sociale par excellence* ist, und schliesslich auch, insofern sie sich von dem ins starr Prinzipielle führenden Theoretisieren und Philosophieren über sprachliche Dinge fernhält, statt dessen konkrete Beispiele bietet und der *science du renfermé* die *vue directe de la vie* gegenüberstellt. Wissenschaftlichen Zielen will Freis Buch dienen, indem es Wesen und Quellen sprachlicher Fehler aufzeigen und nachweisen will, dass so und so viele Fehler sich aus dem Bedürfnis erklären, Lücken auszufüllen und den in der Tatsächlichkeit der Sprache bestehenden Fällen gerecht zu werden, in denen „funktionelle" Elemente wie Klarheit, Ausdrucksform oder Ausdrucksfähigkeit irgendwie versagen. Frei operiert mit der Ansicht, dass es nicht damit getan ist, dass ein Ausdruck korrekt ist. Es kann sich vielmehr auch ereignen (und das will gleich das von Frei S. 18—19 angeführte Beispiel dartun), dass auch grammatisch einwandfreie Ausdrücke ihrer funktionellen Bestimmung nicht genügen und dass das vorhandene Wort- und Ausdrucksmaterial zur Deckung aller sich ergebenden Bedürfnisse nicht ausreicht. Freilich wenn man die Dinge so dreht, wie es Frei hier (und auch anderwärts) tut, wird man sich nicht des Eindruckes erwehren können, dass er einen Fehler mitmacht, dem auch Gilliéron nicht ganz entgangen ist, nämlich, dass er Konstruktionsfranzösisch treibt[1]. Mit der Möglichkeit von Missverständnissen und Doppeldeutigkeiten, auf die vieles stark hinausgetrieben wird, hat die Sprachforschung schon längst gerechnet, ehe Frei sein Buch schrieb.

Freis *Grammaire des fautes* ist gewiss eine dankenswerte Leistung, die durch ihren ganzen Standpunkt Interesse erweckt, mit neuen Gesichtspunkten in alte Sachverhalte hineinleuchtet und auch da fesselt, wo sie durch ihre Ausführungen oder gelegentliche paradoxe Ausfälle[2] zu Zweifel und Widerspruch herausfordert. Der historische Gesichtspunkt kommt bei Frei nicht zu seinem Recht. Ihm gegenüber legt er eine Voreingenommenheit an den Tag, die nicht mehr im Interesse der Sache ist. Seine Vorstellung von historischer Sprachbetrachtung fasst er in den Worten zusammen: *Chez les adeptes de la „méthode historique", expliquer veut dire: découvrir le fait ou la série des faits antérieurs. On „explique" le français père en disant qu'il vient du latin pater, on „explique" un tour comme pour l'amour de en le faisant remonter au latin per amorem ou pro amore. C'est le sempiternel raisonnement du „post hoc, ergo propter hoc" ... L'histoire n'est donc pas une méthode, mais une simple constatation ou reconstitution de faits* (S. 25. 26). Der Bally-Schüler ahnt aber nicht, wieviel mehr in der historischen Methode steckt. Eine Redensart wie *elle s'est fait fort* (S. 111) bleibt ihm verschlossen, weil sie nur historisch zu verstehen ist: die tatsächliche Ursache für die Verschiedenheit der Mehrzahlbildung in *journaux* einer- und *régals* andererseits (S. 207) wird nicht herausgestellt, und auch sonst noch kann man oft genug erkennen, dass ihm das Unhistorische seiner Sprachbetrachtung den Weg zur wirklichen Erklärung verschliesst und zu einer oberflächlichen und äusserlichen Einschätzung sprachlicher Dinge führt. Gewiss kann man sagen dass bei *de guère lasse* die *analogie sémantique entraîne une faute d'orthographe qui devient par ricochet l'indice du changement d'interprétation*, aber wie dieser *faute d'orthographe* und dieses *changement d' interprétation* denn eigentlich zustandegekommen sind, wird damit nicht erklärt. Ebenso verhält es sich (S. 59) mit *meilleur* in einem Satz wie: *plus*

[1] Vgl. auch S. 97 *tante à Sion*, ein Ausdruck, der schliesslich nur in der Schweiz einen wirklichen und greifbaren Sinn hat.

[2] *En linguistique, toute vérité entre par les oreilles, toute sottise par les yeux* (S. 36). Ein anderes Mal (S. 58) wird der linguistische Standpunkt der *école romaniste allemande* (aus Anlass eines Einzelfalls) als *psychologisme* abgetan usw.

Digitized by Google

il vieillit, plus il est meilleur. Frei stellt hier einfach fest, dass es sich um eine *attraction du comparatif* handelt. Damit ist aber nur das äusserliche Ergebnis der Erscheinung getroffen, aber nicht die innere Ursache des Zustandekommens. Diese liegt darin, dass das Gefühl für Komparative wie *meilleur, mieux, pire, pis* namentlich in der Volks- und Umgangssprache sehr schwankend geworden ist und sich daraus Unsicherheiten ergeben, die überhaupt erst die Voraussetzung für Bildungen wie *plus meilleur* oder für die Verwechslung von *pire* und *pis* schaffen. Syntagmen wie *c'est moi qui est* (S. 32) wollen nicht in ihrer historischen Seite übersehen werden[1], genau so wie die heutige Verwechslung von *avoir* und *être* in *il a parti, il a resté* (S. 86), die auf einem älteren Sprachstand beruht[2] oder mindestens nicht ohne Kenntnis früherer Verhältnisse voll und ganz zu beurteilen ist, oder das Zurücktreten von *que* in *au cas que* (jetzt *au cas où*), das überhaupt von dem ganzen Verlauf des Ueberhandnehmens von *où* gegenüber *que* nicht zu trennen ist[3]. Wenn Frei S. 51 Fälle von Geschlechtswechsel (*un paroi, un fin, une orage, une ouvrage, un dupe* usw.) zu deuten sucht, hätten ihm historisch orientierte Arbeiten wie die von K. Armbruster, *Geschlechtswandel im Französischen* (1888) mancherlei Belehrung aus dem geschichtlichen Sachverhalt geben können, die auch für die Beurteilung augenblicklicher Verhältnisse nur von Nutzen sein kann. *Les changements de genre... ne sont guère dus à l'action de la signification*. Diese Worte Freis (S. 50) behalten gewiss ihre Gültigkeit, selbst inmitten eines Buchs, das wie das seinige so scharf mit dem gedanklich-semantischen Substrat der Sprache operiert, aber sie darf nicht so weit getrieben werden, dass ihr auch ein Fall wie *à la Noël* untergeordnet wird, der mit der Endung *-elle* nichts zu tun hat, sondern Analogiebildung zu *à la Pentecôte* ist.

Frei sieht in den Fehlern, die er behandelt, zu einseitig Erscheinungen und Errungenschaften der heutigen Sprache. Er hätte auf Schritt und Tritt in früheren Perioden des Französischen ähnliches und manchmal sogar genau das gleiche finden und z. B. auch *débriser* und *déperdre*, die er (S. 49. 50) aus dem Neufranzösischen zitiert, bereits im altfranzösischen Wortschatze antreffen können, vgl. auch *deperdeor, depert, deperte* (bei Godefroy). Der Gedanke, die früheren Sprachverhältnisse zu befragen, kommt ihm nur hier und da einmal, und es mutet wie ein verheissungsvoller Durchblick auf weite und ergiebige Sprachgefilde an, wenn Frei S. 99 schreibt: *Si l'on jette un regard sur l'histoire, on constate que...* A la bonne heure!

In dem ganzen Gedankenkreis, auf dem Frei seine Ausführungen aufbaut, spielt die Analogie eine grosse Rolle. Um so mehr muss es überraschen, dass in einem Buch, das die inneren Zusammenhänge in der Sprache so stark herausarbeitet und einem Begriff wie dem *conformisme* zu seinem Recht verhilft, Analogiefälle nicht als solche erkannt und statt dessen in einem Zusammenhang zur Sprache gebracht werden, in den sie ihrem Wesen nach nicht gehören. Wenn man heute *je crois que oui* sagt oder *le huit, le onze, le onzième* (S. 97), so ist das viel weniger auf die phonetische Tatsache zurückzuführen, dass hier das Bestreben waltet, *de faire coïncider la coupe de syllabe avec la limite de mot* als darauf. dass Analogie im Spiel ist: *je crois que oui* ist nach *je crois que non, le onze* nach *le dix, le douze* gebildet usw. Bei *en face la Sorbonne* (S. 123) und *vis-à-vis l'église* spielt *devant la Sorbonne, derrière l'église* mit. Der Uebergang von *pécuniaire* zu *pécunier* (S. 51, 52) wird von *financier* nicht zu trennen sein. Das Altfranzösische kennt mit Suffixtausch auch *pecuniel* und *pecunieux*. Eine Bildung wie *trouverrai* kommt in dem Zusammenhang, in den sie Frei S. 72 rückt, nicht zu ihrem Recht. Es handelt sich um Anlehnung an *verrai* (vgl. auch *trouviendrai* nach *viendrai*[1]), also um einen der Kontaminationsfälle, denen Frei in anderem Zusammenhang so aufmerksam nachgeht (z. B. S. 45 *jour ouvrable*, S. 46 *pot-au(x)-rose(s)*, S. 48 *tourne-soleil*).

Freis Buch hat den grossen Vorteil, dass es bei seinen Deutungen dem Sprachgefühl den gebührenden Raum lässt, aber nicht immer hat ihn dieses richtig beraten und an das Nächstliegende denken lassen. So irrt er, wenn er (S. 71) für Präsensformen wie *je haïs, il haït* die Erklärung in sehr abliegenden und ganz seltenen Passé défini-Formen findet, statt in *nous haïssons* und *ils haïssent*. Aber im grossen und ganzen wird man aus dem Studium seiner *Grammaire des fautes* den Eindruck einer Arbeit mitnehmen, die wichtige Erscheinungen des Französischen in neues Licht rückt und zu weiterem Nachdenken anregt.

Giessen. Kurt Glaser.

[1] Vgl. jetzt Nyrop, *Grammaire historique*. V. S. 95 ff.
[2] Meyer-Lübke, *Grammatik der romanischen Sprachen* III. S. 315ff.
[3] Vgl. neuerdings Lerch, *Syntax* I. S. 165 ff. II. S. 301.

Heiss, Hanns, Molière. Leipzig Quelle und Meyer. 1929. Das Wissenschaftliche Weltbild, hgg. von P. Hinneberg. X und 220 S.

Das Heissche Molière-Buch erfüllt die Hoffnungen, die man auf Grund der vorbereitenden Veröffentlichungen darauf gesetzt hatte. In den sparsamen, aber ausreichenden Anmerkungen, die dem Werk beigegeben sind, wird von diesen Vorstudien nur der Aufsatz über Molières Entwicklung (Vossler-Festschrift 1922) angegeben, aber nicht die anderen Vorarbeiten, wie der Aufsatz über Molières Misanthrope (Ztschr. f. fr. Spr. u. Lit. 49. S. 275ff.), ebensowenig die schöne Vorausnahme des Inhalts in dem auf dem Hamburger XXI. Neuphilologentag gehaltenen Vortrag über die Kunst Molières. (Abgedruckt: Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung 1928 S. 633ff.) Der Aufsatz in der Vossler-Festschrift kann als Keimzelle des Buches betrachtet werden. Ein langer Forschungsweg führt von ihm zum fertigen Werk. Man kann sich eine Vorstellung von dieser Entwicklung machen, wenn man Aufsatz und Buch vergleicht, speziell Kapitel III: Blick auf das Werk und Molières Entwicklung. Der Aufsatz sucht der Entwicklung Molières beizukommen, indem die Kunstarten der Komödien gegliedert werden. Die künstlerische Analyse der einzelnen Stücke ist also zunächst ein Mittel der Forschung. In dem Buch wird sie zum Forschungsziel. Die Darstellung der Entwicklung Molières dient jetzt als vorbereitende Uebersicht über sein Kunstschaffen. Die Einzelanalysen sind aus dem Buchkapitel herausgenommen und haben sich selbständig vergrössert. Auch in bezug auf die Formgebung ist der Vergleich von Aufsatz und Buchkapitel lehrreich. An den Änderungen kann man die auf die Formulierung und Gestaltung verwendete Sorgfalt beobachten. Von ihr legen zahlreiche Präzisierungen und stilistische Besserungen des Ausdrucks Zeugnis ab. Schön-

[1] Nyrop, *Grammaire historique* III. § 206.

Digitized by Google

heit, Prägnanz und Abrundung der Darstellung ist so im ganzen Buch beabsichtigt und erreicht.

Wenn man den Inhalt zu charakterisieren versucht, so wird man die Allseitigkeit der Betrachtungsweise hervorheben müssen. Das schliesst durchaus nicht aus, dass Heiss die Kernprobleme auf seine Weise herausstellt und dass er sehr selbständig sieht. Er begrüsst die Aufräumungsarbeit eines Michaut, er verurteilt die Uebertreibung der Nebenprobleme durch die ältere Molièreforschung, aber er glaubt nicht, dass man das Problem von Molières Künstlertum mit einem einzigen Schlüssel aufschliessen kann: er sieht vielmehr in solchen Versuchen die Gefahr einer neuen Einseitigkeit.

Abgesehen von Vorwort, Einleitung, Personen- und Sachregister, ist das Buch in zehn Kapitel eingeteilt. Diese gliedern sich wieder in drei Gruppen: 1. Leben und Werke Molières im allgemeinen (I. Das Leben, II. Hofdienst und Schauspielkunst, III. Blick auf das Werk und Molières Entwicklung); 2. Interpretation der Hauptwerke (IV. Les Précieuses Ridicules und les Femmes Savantes, V. Vom Sganarelle zur Ecole des Femmes, VI. Le Misanthrope, VII. Le Tartuffe — im Zusammenhang mit der Religionsfrage wird hierunter S. 115—118 auch Don Juan behandelt —, VIII. Le Malade Imaginaire); 3. Die Deutung des Problems Molière (IX. Molière-Deutungen im Anschluss an die Kritik früherer Deutungsversuche, X. Die Bedeutung Molières, ein Sammelkapitel vielgestaltiger Art über die Kunst, mit der Molière seine Anschauungen zum Ausdruck bringt).

Der historische, der philologisch-charakterisierende und der synthetische Teil sind nicht scharf gegeneinander abgegrenzt; es werden nicht nacheinander verschiedene Thesen verfochten; sondern immer werden nüchtern die Gegebenheiten erfasst, die Meinungen gegeneinander abgewogen und das Wesen der Erscheinungen vollendet zu formulieren gesucht. Leben und Hofdienst werden erfreulich kurz behandelt, wobei viele alte biographische Ueberinterpretationen fallen; aber der Einfluss der Zeitumstände wird auch nicht weginterpretiert. Die poetische Entwicklung des Dichters wird nur, soweit sie auffindbar ist, dargestellt; sie baut sich auf der Gruppierungsmöglichkeit der Stücke auf, die nach Inhalt und nach Gattung untersucht wird. Die Dreiteilung in Farce, haute comédie und Komödie eigenen Stils wird entwicklungsgeschichtlich nicht übertrieben, sondern nur als Hilfsordnungsprinzip gegeben, und die Entwicklungskurve nicht künstlich schematisiert. Und der Entwicklungsgedanke hilft dann immer wieder bei den Lösungen auch in den Kapiteln, die nicht evolutionsmässig eingestellt sind. So wird die Ecole des Maris nicht nur als Parallele und als Gegensatz zur Ecole des Femmes charakterisiert, sondern auch als ihr Vorläufer. In diesem Zusammenhang kommt die Bedeutung der Frauenschule erst recht zur Geltung.

So tritt die historische Deutung in den Dienst der Wesensanalyse der Molièreschen Kunstwerke. In dem Blick des Verfassers für die inneren Tatsächlichkeiten sehe ich das Hauptverdienst des Buches. Die seelischen und die künstlerischen Deutungen wachsen immer auf diesem Boden. Von den seelischen Problemen weist wohl das des Misanthrope die gelungenste Lösung auf. Alceste ist, im Gegensatz zu älteren Auffassungen, komisch aufzufassen; und zwar sind drei Arten der Komik zu unterscheiden, in die er verwickelt ist: die periphere seiner Umgebung, die seiner Oberfläche und die seines Kernes. Was die Charakterisierungen der in den Lustspielen wirkenden künstlerischen Kräfte betrifft, so könnte man darüber seitenlang berichten. Man hat den Eindruck der Frische, weil nie die üblichen Auffassungen nachgesagt sind, sondern unbefangene eigene Beobachtung vorliegt, die sich von selbst zu anschaulichen Bildern formt. Diese Formulierungskunst ist für die Darstellung in hohem Grade charakteristisch. Ich erinnere zum Beispiel an die „wirklichkeitsferne Schaukelbewegung" in der Intrigue der Ecole des Maris und des Fâcheux; sie „schwingt" auch in der Ecole des Femmes „auf fünf Akte ausgedehnt", „in dem regelmässigen Auf und Nieder zwischen Frohlocken und Verzweiflung, das Arnolphe erlebt". Aber Molière hat sich von der Intriguenkomödie „mit doppeltem Ruck" losgerissen, um zur Charakterkomödie zu kommen.

Heiss ist sich bewusst, den Grundproblemen nicht ausgewichen zu sein, wie es früher in der Molièreforschung oft geschah. Diese sind zweifacher Art. Erstens soll verstanden werden, wie die Komödien Molières wirklich beschaffen sind, zweitens, was dahinter steht. Im ersten Punkt ist der Unterschied von der Auffassung Küchlers — trotz aller Abweichungen im einzelnen — gering, im zweiten Punkt ist er aber sehr tief. Heiss vermeidet zwar vorsichtig die übliche biographische Ausdeutung der Komödien, aber er glaubt unbedingt an die Möglichkeit, die inneren Werte und die geistigen Kämpfe, die hinter Theater und Komödie stehen und über deren Bereich hinausgehen, herauszulesen und herauszulösen. Die ernsteren Töne, die unter der Komik vernehmbar sind, so meint er, bedingen den Ewigkeitswert von Molières Dichtungen. Die Hörer des glänzenden (oben zitierten) Hamburger Vortrags von Heiss erinnern sich der wenigen Worte Küchlers, mit denen er diesen Gedanken leise einschränkte: Werden wir wirklich „bei dem Schaukeln zwischen Komik und Tragik bis dicht an den Rand eines schwindelnden Abgrundes getrieben und erst in der letzten Sekunde vor dem Absturz zurückgerissen?"

Und zweitens. Heiss will die Synthese von Sinn und Theater darstellen, die Bewältigung der geistigen Substanz durch das Theater einerseits und die Erfüllung von Dramatik und Komik mit tieferem Sinn andererseits. Gibt es diese Zweiheit, die dann verschmolzen ist? Ist der eine Faktor, der höhere Gehalt, der bei der Darstellung der Verschmelzung eingesetzt wird, als etwas Abtrennbares gegeben, wenn er aus den Stücken erschlossen ist? Bewegen wir uns nicht in einem circulus vitiosus, wenn wir erst die weltanschaulichen Kräfte von den dramatischen loslösen und dann nachweisen, dass sie mit grosser Kunst dramatisiert sind?

Heiss glaubt daran, dass die Personen Molières mehr sagen, als sie in den Komödien sagen. Hinter der Satire auf das Preziösentum steht eine Abrechnung mit ihren Uebertreibungen, eine Geisselung des Salongötzentums. Chrysale wird von Molière beauftragt, gegen die exklusive Betonung des Geistigen zu protestieren. In der Frauenschule wird unter dem besonderen ehepädagogischen das allgemein pädagogische Problem sichtbar. Vor Tartuffe drängt sich unausweichlich die Frage auf: Aus welcher Weltanschauung greift er an, zu welchem Glauben bekennt er (Molière) sich selbst? Was in den Aerztekarrikaturen ... an Hohn und Kritik steckt, das rafft, ..., der Malade imaginaire zu einer Offensive von grimmigster

Digitized by Google

Heftigkeit zusammen (143). Die Medizin war ihm nicht ein Einzelphänomen, sondern Aspekt und Konsequenz derselben Gesamthaltung, gegen die er überall, wo er auf sie stiess, gleichviel hinter welcher Verschanzung, anging.

Man wird Heiss zugeben, dass man „unausweichlich" zu der Frage gedrängt wird, wie und wogegen Molière auf dem Theater gekämpft hat und von welcher geistigen Position er dabei ausging; aber man wird zweifeln dürfen, ob diese Frage lösbar ist. Restlos und eindeutig wird sich die innere Stellung Molières zu den Themen seiner Stücke nicht erschliessen lassen, weder die zum Preziösentum, noch die zu den pädagogischen Problemen, zum christlichen Ethos, zu den Aerzten, zur Unnatur in jeder Form, weil wir diese innere Stellung nur dramatisch geformt kennen. Und es scheint mir, dass sich — dramatisch gesehen — das Betragen und die Gedanken seiner Käuze weniger von einer entgegengesetzten — oder gleichen — Haltung des Autors abheben, als vielmehr von einer neutralen Vernünftigkeit, die eigentlich nur negativ bestimmt werden kann: als nicht verdreht, als nicht komisch, als nicht unnatürlich. Es scheint mir jedenfalls nicht ausgemacht, dass der Ewigkeitswert von Molières Komödien von der Ebene bestimmt wird, über welche die Verzerrungen herausragen, und nicht vielmehr von den dramatischen Höhen selbst.

Der Wert des Heisschen Buches wird aber nicht dadurch geschmälert, dass man manche Probleme anders auffassen kann, sondern er beruht auf dem Gewinn, den der Leser positiv von ihm hat. Und alles, was uns der Meister nach jahrelanger Ueberlegung über Molière zu sagen hat, ist stark, schön und des ernstesten Nachdenkens wert.

Königsberg. Arthur Franz.

Arthur Franz, Ibo. Victor Hugo. Les Contemplations VI. II. Mit dem Faksimile eines Blattes der Handschrift. Im Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen (hgg. von Brandl und Schultz-Gora). Band 155, S. 211—228 und Band 156, S. 53—65.

Arthur Franz, Aus Victor Hugos Werkstatt. Auswertung der Manuskripte der Sammlung „Les Contemplations". Mit drei Tafeln. 1. Teil. Die Methode der Auswertung. Gießen 1929. (Gießener Beiträge zur Romanischen Philologie, hgg. von D. Behrens. V. Zusatzheft.) 96 S. Im Selbstverlag des romanischen Seminars.

Arthur Franz ist seit einigen Jahren mit der mühevollen Aufgabe beschäftigt, die Handschriften von Victor Hugos „Contemplations" wissenschaftlich auszuwerten. In den vorliegenden Teilveröffentlichungen gewährt er uns einen weiteren Einblick in sein Arbeitsverfahren, wie er es schon 1928 in der Germ.-Rom. Monatsschrift S. 61 ff. an einem anderen Gedicht der Sammlung (A Propos d'Horace) dargetan hatte. Diesmal berücksichtigt er nicht nur den Variantenapparat von Vianeys kritischer Ausgabe der „Contemplations", sondern zieht die Handschriften selbst heran und kommt dadurch zu noch weit fruchtbareren Ergebnissen. Durch Beigabe eines Faksimile in der ersten obigen Veröffentlichung und dreier Faksimiletafeln in der zweiten setzt er uns instand, wenigstens einen kleinen Teil seiner Arbeit bis in alle Einzelheiten an der Hand von ausführlich analysierten Anschauungsbeispielen zu verfolgen. Die Gedichte „Ibo", „En frappant à une porte" und der Anfang von „Magnitudo Parvi" werden mit allen Mitteln der Textkritik und der Handschriftenlesekunst, die auch Durchstrichenes entziffert und aus der Art der Tinte und der Schrift zeitliche Schlüsse zieht, Wort für Wort und Gedanke für Gedanke nachgeschaffen und nach ihrer mutmasslichen inneren und äusseren Entstehungsgeschichte erläutert.

Es ist ganz erstaunlich, bis in welche tief verborgenen Geheimnisse der dichterischen Werkstatt ein derartiges Auswertungsverfahren einzudringen vermag. Gewiss bleibt der Schleier über dem Mysterium der ersten künstlerischen Empfängnis noch ungehoben. Aber wenn man dem Umschaffen und Ausbauen der ersten Niederschrift bis in alle seelischen Hintergründe und verschlungenen Umwege der dichterischen Eingebung mit so verständnisvoller Eindringlichkeit nachspürt wie der Verfasser, so fällt doch auch manches aufklärende Licht von dem Aufhellen der Werkstattarbeit des Dichters zurück auf sein erstes Schaffen, besonders da Victor Hugo beim Umarbeiten der ersten Fassungen vielfach, von einmal hingeschriebenen Wörtern, Gefühlen, Gedanken, Klängen, manchmal sogar von blossen Aeusserlichkeiten wie dem vorhandenen Zeilenraum angeregt, durchaus neuschöpferisch weiterbaut.

Da wir von der grossen vom Verfasser geleisteten Arbeit nur die verhältnismässig kleinen vorliegenden Bruchstücke an der Hand der Faksimilebeigaben genau verfolgen können, ist es nicht angängig, mehr als einen allgemeinen Eindruck über das angewendete Verfahren zu äussern. Wie fast überall, so gilt beim Aufspüren künstlerischer Schaffensweisen in besonderem Masse der Grundsatz, dass das Verfahren abhängig ist von dem, der es anwendet. Denn hier ist fast in jedem einzelnen Falle von tausenden neben der wissenschaftlichen Schärfe und Genauigkeit des Denkens ein künstlerisches Nach- und Einfühlungsvermögen, ein psychologischer Spürsinn, eine tiefdringende Erkenntnis vom Wesen und Schaffen gerade dieses Dichters die notwendige Voraussetzung für das Gelingen einer solchen Arbeit, alles Eigenschaften, wie sie nicht bei vielen Wissenschaftlern in so harmonischer Vereinigung vorhanden sein werden. Ich bin, wie ich gestehen muss, nicht bei allen Einzelheiten vollkommen überzeugt, dass die dichterische Intuition gerade den vom Verfasser mit grosser Sicherheit angegebenen, oft sehr umständlichen Weg gegangen ist. Ich kann mir mehrfach auch einen anderen Weg denken, dem die Gestalt der Handschrift nicht zu widersprechen scheint. Aber in fast allen diesen Fällen stützt Franz seine Ansicht durch den Hinweis auf eine grosse Zahl von ähnlich gelagerten Fällen, die er nur aus Mangel an Raum nicht anführen kann. Und da wir genügend Gelegenheit haben, neben den oben angeführten Eigenschaften die philologische Gewissenhaftigkeit und Gründlichkeit besten alten Stils und die sichere Interpretationskunst des Verfassers immer wieder zu bewundern, so werden wir uns gern auch in den uns noch zweifelhaften Fällen auf seine genauere Kenntnis der Handschriften und des ganzen Fragenkomplexes verlassen.

Franz widmet seinen Vorgängern in der Auswertung der „Contemplations" (Vianey, Berret, Dupin, Rigal, Souriau und dem ungenannten X) ein eingehendes kritisches Kapitel, in dem er ihre Verdienste würdigt. Das hindert jedoch nicht, dass er in den meisten Fällen stark von ihnen abweicht. Ueberall, wo sich die Ansichten schroff gegenüberstehen, ist man auf Grund unmittelbarer Anschauung des Textes gezwungen, ihm recht zu geben. Ja, ich muss gestehen, nie ist es mir so deutlich geworden wie hier, dass alle Texterklärung, die vom fertigen Werk ausgeht,

Digitized by Google

vollständig in der Luft schwebt und notwendig oft zu falschen Schlüssen kommen muss, wenn sie sich nicht der von Franz geleisteten mühsamen Arbeit unterzieht, aus der Hansdchrift die zeitliche Folge der Varianten und ihre Verknüpfung sicherzustellen. Im höchsten Masse verwirrend greift aber meist das ein, was Franz die pädagogisch-stilistische und die apologetische Einstellung des Erklärers nennt. Vor seiner nüchternen Prüfung fallen die geistreichsten Deutungen Vianeys und anderer in nichts zusammen, und mancher verschönernde Schleier wird vom Angesicht des verherrlichten Dichters gezogen. Was übrig bleibt, spricht immer noch deutlich genug von der grossen Kunst Hugos, nur schweben wir, wenn wir uns der kundigen Führung des Verfassers anvertrauen, nicht mehr fabelnd in den Wolken, sondern befinden uns auf festem Boden und gewinnen von da einen sicheren Einblick in das Wesen des Dichters und seines Schaffens. Die psychologischen Ergebnisse sind oft überraschend und ein wenig ernüchternd. Aber sie bestätigen doch im allgemeinen das Bild, das ich durch meine Beschäftigung mit anderen Seiten von Hugos Werk gewonnen und vor Jahren veröffentlicht habe. So wenn die Erkenntnis der logischen Unzulänglichkeit Hugos von Franz zu dem scharf geschliffenen Satze geformt wird: „Im Kampf der Logik mit der Wirkung siegt die Wirkung". Oder wenn gezeigt wird, wie die dichterische Schweise Hugos einheitliche Gefühle in Kontraste aufspaltet. Solche stets durch überzeugende Beweise gestützte Ergebnisse finden sich in grosser Menge.

Der Verfasser vermeidet es, um nicht der von ihm als trügerisch entlarvten apologetischen Erklärungsart zu verfallen, grundsätzlich, die ästhetische Wertung in sein Verfahren hineinspielen zu lassen. Er hält sich streng auf der objektiv wissenschaftlich-philologischen Linie. Er weist überall die charakteristischen Merkmale der Denkweise, der Gefühlsverbindungen, der Assoziationsarten Victor Hugos nach. Dabei empfinde ich es als einen kleinen Schönheitsfehler in seiner eindringlichen und formvollendeten Darstellung, dass er hier und da eine Verbeugung vor den Aesthetikern machen zu müssen glaubt, indem er einem von ihm bis in die Wurzeln seines Werdens erläuterten Verse die Worte „schön" oder „wunderschön" beifügt. Eine solche magere Anerkennung, die zu dem Ergebnis nichts beiträgt, stört ein wenig die sonst so streng gewahrte einheitliche Linie. Für die Aesthetik wertvolle Erkenntnisse ergeben sich ja doch ungezwungen in grosser Fülle aus seiner tiefdringenden Forscherarbeit, die über Hugos Arbeitsweise mit einer bisher ungeahnten Klarheit unzählige Lichter wirft. Ja, man kann sagen, dass nun erst der Aesthetiker für seine Wertung den festen Boden unter die Füsse bekommt.

Der jahrelange Weg von der ersten bis zur letzten Fassung wird in allen seinen Etappen vollständig aufgeklärt. Die genetisch-dynamische Erläuterung aller Um- und Neuschöpfungen, die auf diesem Wege liegen, bietet wertvolle Einblicke in den dichterischen Schöpfungsakt in solcher Menge, dass alle Arten von Hugos Schaffensweise in ihrer psychologischen Gesetzmässigkeit erkannt werden. Auch die Wandlungen, die der Dichter selbst in den sechzehn Jahren der Entstehungszeit der „Contemplations" durchgemacht hat, die Entwicklung seiner dichterischen Gestaltungsweisen werden aufgehellt und dienen andererseits wieder der Erläuterung der einzelnen Stellen. Franz verliert bei aller Kleinarbeit nie die grosse Linie des Ganzen aus dem Auge, und so erhellen sich die Einzelheiten aus dem Ganzen und umgekehrt das Ganze aus dem Einzelnen. Das gilt von den verschiedenen Gedichten wie von der Psychologie des Dichters in gleicher Weise.

Die Ergebnisse dieser Erklärungskunst sind ungemein vielseitig. Das allgemeinste ist wohl die den meisten bisherigen Erklärungen widersprechende Tatsache, dass die gesamte Entwicklung Victor Hugos, sowohl die seiner Dichtungen, wie auch die seines Denkens durch die Entwicklung seiner dichterisch-sprachlichen Formulierungsweise wesentlich bestimmt wird, mit anderen Worten, dass der Gedanke der Form nicht vorangeht, sondern nachfolgt. Das stimmt durchaus zu der von mir früher festgestellten Tatsache, dass auch seine über das Drama geäusserten Theorien alle nach seinen Dramen entstanden und ihnen angepasst sind, wenn er auch stets den Eindruck zu erwecken sucht, dass die Theorie dem Werke vorausgegangen sei.

Mit dieser allgemeinen Feststellung stehen die meisten einzelnen in innerem Zusammenhange. Architektonische (Strophenbau) und biographische Gründe führen oft zu wesentlichen Aenderungen und Zusätzen. Die Ausdrucksmittel lösen selbst immer wieder neue dichterische Antriebe aus. Die Meisterschaft des Dichters im Gebrauch von Wort, Klang, Stimmung und nachträglicher Gedankenverbindung kommt dabei deutlich zum Ausdruck. Die poetische Begründung der Varianten ist häufiger als die begriffliche oder stilistische. Alle bisherige Erklärung, die von dem Gedanken als dem primären Anlass ausging, greift daher meist fehl. Unter den stilistischen Gründen ist besonders die Rücksicht auf den stilistischen Wechsel wirksam. Nachträgliche Poetisierungen durch Kontrasterhöhung und Verstärkung der Bildhaftigkeit (Bildhöhung) sind häufig. Vorstellungswechsel wird oft nicht durch den Wechsel dichterischer Anschauung, sondern durch festgewordene poetische Wortreihen veranlasst. Die gefühlsbeschwerte Anschauung folgt erst nachträglich den wechselnden Worten. Schwerpunktsverschiebungen innerhalb eines poetischen Gliedes machen ein zuerst anschauungsschwaches Wort anschauungsstark und zum Reizwort für eine Aenderung, wobei das Reizwort selbst wieder schwinden kann. Die Handwerkskunst des Dichters besteht in zahllosen Fällen darin, dass Elemente der ersten Gestalt geschickt für die Neugestaltung wieder verwendet werden. Die genetische Betrachtungsweise ermöglicht es, die Inspirationskerne und die Ausführungsteile der Dichtungen zu unterscheiden und zu zeigen, dass Einheit und Gesamtsinn, Titel und Anfänge der Gedichte häufig sekundär sind, und dass der endgültige Gedankengang sehr oft nicht den Inspirationsverlauf wiedergibt.

Die starke Reaktionsfähigkeit des Dichters auf sprachliche oder klangliche Assoziationen, auf die sogenannten Reihenwörter wird nachgewiesen. Die Inhalte der Einschubstrophen sind meist aus der Umgebung gewonnen. Die korrigierten Stellen wirken für die weitere Inspiration als Reizstellen. Das visuelle Bild der Handschrift, insbesondere die Seitenverteilung ist von Einfluss auf die architektonische Gestaltung der Gedichte. Vers- und Gedankeninspiration gehen bei Hugo nicht immer Hand in Hand. Die rhetorische Füllung spielt eine grosse Rolle. Sprachmechanische Reihen stellen durch eine Art Kurzschluss einen sekundären Kontrast zu einer vorhergehenden Reihe oder einem Vor-

Digitized by Google

stellungskomplex her. Wenn auch die sekundären Kontrastvorstellungen zu dem ursprünglichen Gegensatz nicht passen wollen, so gelingt es doch dem Koppelungsgenie Hugos glänzend, sie zu einem ziemlich einheitlich scheinenden Gedankengang zusammenzuschmelzen. So ist der endgültige Zusammenhang eines Gedichtes, der dem Betrachter der letzten Fassung als die Hauptsache und sogar als die Konzeptionsstelle erscheint, in den meisten Fällen erst das letzte Ergebnis der Werkstattarbeit des Dichters. Und umgekehrt ist das, was nicht ganz in den endgültigen Zusammenhang passen will, oft nur ein stehengebliebener Rest der ersten Eingebung. Einschubskoppelungen, Verbandstellen zwischen primären und sekundären Gliedern, Bremsverse vor einem wirkungsvollen Abschluss entstehen geradezu vor unseren Augen.

Diese in buntem Wechsel herausgegriffenen Beispiele können nur einen schwachen Begriff von der Vielgestaltigkeit der gewonnenen Ergebnisse vermitteln. Es ist klar, dass eine solche genetische und dynamische Analyse der Varianten der üblichen rationalen oder impressionistischen Analyse des fertigen Gedichts gegenüber Recht behalten und daher auch für Verständnis und Wertung des Gedichts eine positivere Grundlage bieten muss. Franz beweist, dass der Eindruck des fertigen Gedichts, das Gefühl, das es auslöst, nicht mit dem Schöpferakt, mit dem Gefühl, das den Dichter beim Schaffen beseelte, gleichgesetzt werden kann, dass bei Hugo überall eine starke Dosis Handwerkskunst in die schöpferische Arbeit einfliesst und dass die weltanschaulichen und dichterischen Anstösse und Beweggründe bei weitem nicht die Rolle spielen, die die übliche rationale, stilistische und apologetische Erklärungsweise ihnen zuschreibt. Damit ist für das Verständnis des Dichters und seines Werks ungemein viel gewonnen.

Wir dürfen auf die Ergebnisse der angekündigten beiden weiteren Teile gespannt sein, in denen die Werkstattskunst weiter untersucht und eine grössere Anzahl von Gedichten der „Contemplations" auf dieser Grundlage erläutert werden sollen. Es ist in einer Zeit, in der durch Einzelforschung nicht begründete grosse Synthesen und genial erscheinende Strukturkompositionen auch den wissenschaftlichen Horizont zu vernebeln beginnen, eine wahre Erholung, wieder einmal nachgewiesen zu sehen, dass die mühevolle Tatsachenforschung des guten alten philologischen Stils, mit allen Hilfsmitteln der modernen Wissenschaft ausgestattet, zu ganz anderen, aber streng gesicherten und unwiderleglichen allgemeinen Ergebnissen kommen muss, als die geistreichste Interpretationskunst, die den „Kleinkram" der Einzelforschung kühn überspringen zu können glaubt.

Dresden. Wolfgang Martini.

Züblin, Antoinette, Edouard Estaunié, le penseur et l'artiste. Thèse présentée à la première section de la Faculté de Philosophie de l'Université de Zurich pour l'obtention du grade de docteur. Genève, Librairie Georg et Co. 1929. 127 S.

Die Studie will die verschiedenen Wurzeln von Estauniés Romankunst blosslegen und den Einfluss dartun, der den Literaturrichtungen der letzten Jahrzehnte und den Besonderheiten des Zeitgeistes wie dem Wesen Estauniés selbst für die Gestaltung seiner Gedankenwelt und Kunst zukommt. Die Untersuchung ist übersichtlich durchgeführt. Es gelingt ihr, Dinge, die schon von anderen gesehen und gesagt worden sind (vgl. die Literaturangaben S. 5 Anm. und S. 124ff.) mit eigenen Beobachtungen zu einem Gesamtbild zu vereinigen, in dem die Eigenart Estauniés klar in die Erscheinung tritt. Ob freilich das eine der Ergebnisse, das die Verf. formuliert, nämlich, dass man Estaunié für den Naturalismus in Anspruch nehmen darf, durch die Beweisführung der Studie gesichert ist, will mir unwahrscheinlich dünken: schon eher, dass er viele (die Verf. sagt: alle) Kennzeichen der neuen spiritualistischen Strömung aufweist, wie sie im Bergsonismus und Unanimismus und auch sonst noch ihren Ausdruck finden. Solche Einreihungsversuche haben immer etwas Missliches an sich. Wichtiger ist, namentlich Estaunié gegenüber, die Erkenntnis, dass es sich eben um Estaunié und schliesslich nur um ihn handelt.

Giessen. Kurt Glaser.

Wilhelm Schulz, Die Sprachkunst André Gides. Beiheft 16 der Neueren Sprachen. Marburg a. d. Lahn 1929, N. G. Elwertsche Verlagsbuchhandlung, G. Braun. 76 S. 3,50 Mk.

Wilhelm Schulz, der die Herkunft aus der idealistischen Schule nirgends verleugnet, hat sich ein hohes Ziel gesetzt. Er will durch die Untersuchung einiger Elemente der Sprachkunst Gides zeigen, mit welchem Recht der Dichter von vielen seiner Kritiker deutscher und französischer Herkunft als klassisch bezeichnet werden darf. Auch Gide selbst hat ja seinen Stil als klassisch bezeichnet, er hat sich selbst den meilleur représentant du classicisme genannt. Dass es sich nicht um eine Neuauflage des 17ième siècle handeln kann, versteht sich von selbst. „Was ist das Neue an der Klassik Gides gegenüber jener? Gide hat alle Elemente seines Jahrhunderts und der Gegenwart in sich aufgenommen: Symbolismus, Impressionismus, moderne Zerrissenheit und moderne Sehnsucht liefern ihm die Bausteine, das Rohmaterial zu seinem Schaffen. Aber er formt alle diese Elemente nach seinem künstlerischen, persönlichen Empfinden und fügt aus ihnen ein Gebilde, das schwungvoll und doch verhalten, kunstvoll und doch ruhig zugleich den Beschauer anmutet. In dieser Verarbeitung verschiedenster Elemente zu neuer Harmonie und Grösse sehe ich die neue, die besondere Klassik Gides" (S. 69).

Obwohl Schulz das ganze Werk Gides kennt, hat er sich auf den Narcisse, die Nourritures terrestes, die Porte Etroite, die Caves du Vatican und die Faux-Monnayeurs eingeengt, weil ihm diese Werke den grössten repräsentativen Wert für bestimmte Schaffensperioden des Dichters zu haben scheinen. Er begründet diese einschränkende Auswahl ausführlich in einer literarkritischen Erörterung, die sich im wesentlichen an Urteile führender Kritiker hält. Das scheint mir überhaupt der grosse Mangel dieser Arbeit zu sein, dass der Verfasser mit Vorurteilen an seinen Stoff herangegangen ist, dass er deduktiv vorgeht, um durch sprachkritische Untersuchungen zu beweisen, was andere vom literarkritischen Standpunkt aus behauptet haben. Und so schauen denn mancherlei Köpfe hinter den Zeilen hervor: Rivière und (!) Taine, Curtius und Klemperer, und prompt erfolgt dann die Bestätigung ihrer Begriffe, von der sensibilité bis zur Entgrenzung. Die Folge davon ist dann, dass der philosophische Unterbau des Ganzen verschwommen ist, weil so verschiedenartige Geister gar nicht zusammenpassen. Was haben Taine und Rivière noch miteinander zu tun? So kommt dann eine Definition

Digitized by Google

des Symbolismus zustande, nach der der „Symboldichter" (sic!) „zwischen sich und der Welt das geheime, irrationale Band symbolisch-mystischer Beziehungen schuf", eine Definition, in der die Begriffe symbolisch und symbolistisch verwechselt werden. So kommen Unbegreiflichkeiten zustande wie die, dass Schulz Klemperer recht gibt, wenn er Gide nachrühmt, er habe sich kraftvoll vom Aestheticismus und der Dekadenz losgerissen und sei ruhiger, klarer Gestalter geworden, und ebenso Curtius beipflichtet, der Gides klassische und rationalistische Geschmackskultur preist, um dann als eignen Beitrag zur Erhärtung dieser Urteile hinzuzufügen: „Dass Gide diese Bezeichnung verdient, hat einen Grund in seinem Wesen, der sich in den stilistischen und syntaktischen Verhältnissen seiner Schöpfungen wunderbar erläutern und erhärten lässt: Gides Wesen ist von einer unglaublich feinen und sensiblen Konstitution. Seine Empfindlichkeit möchte ich mit der eines ewigen Rekonvaleszenten vergleichen. Jeder Nerv reagiert auf die leiseste Berührung. Eine fortwährende Schwäche hindert ihn in all den Empfindungen, in all den Genüssen, die ein gewisses Mass von Kraft und Gesundheit erfordern, um vertragen werden zu können" (S. 17).

Schulz verliert sich allzuschnell in die Deutungen stilistischer Elemente, in denen er allzusehr von der Literaturforschung her voreingenommen ist. Ehe wir zu ihrer Deutung übergehen können, brauchen wir eine umfassendere, objektiv nüchterne Darstellung dieser Elemente selbst. Dazu hat Schulz nur den Anfang gemacht.

Darmstadt. Philipp Krämer.

Benedetto Croce, Poesia „popolare" e Poesia „d'arte"-Considerazioni teorico-storiche. Bari, Laterza 1930. 51 S.

Was Croce in dieser scharfsinnigen Untersuchung des grundsätzlichen Verhältnisses zwischen Volks- und Kunstdichtung besonders bekämpft, sind die starren und äusserlichen Begriffe und deren einseitige Uebertreibungen, wie sie in der modernen Literaturwissenschaft etwa seit den Anfängen der Romantik bis heute immer wieder vorkommen. Er will den Begriff der Volksdichtung innerlich, d. h. psychologisch gefasst wissen als den Begriff einer Poesie, die aus einer seelischen Verfassung oder aus einem psychischen Habitus von verhältnismässig einfacher Struktur kommt. Der geistige und seelische Zustand des Volkstones, sagt er, verhalte sich zu dem des Kunsttones ähnlich wie im Gebiet des Denkens der gesunde Menschenverstand zu der Wissenschaft, oder im tätigen Leben der unschuldige und reine Mensch zum bewusst sittlichen, oder der geschickte und gewandte zum technisch gebildeten. Mit dieser Bestimmung, die eher eine Orientierung, ein Hinweis auf verschiedene Ideale als eine Abgrenzung der Begriffe sein will und die den fortwährenden Uebergang vom Volkstümlichen zum Kunstmässigen keineswegs leugnet, sondern geradezu beleuchtet, kann man sich in der Hauptsache zufrieden geben. Im einzelnen freilich bleibt genug, worüber man mit dem Verfasser streiten wird.

Da Croce seine Anschauungen hauptsächlich an der italienischen Volks- und Kunstdichtung gewonnen hat und beinahe nur auf diese exemplifiziert, so erscheint ihm die Volkspoesie vielleicht doch etwas klarer, einfacher, geruhsamer und naturnäher als sie in anderen Ländern tatsächlich ist. Da er ausserdem die romantische und neuromantische Ueberwertung der Volkspoesie bekämpft, so geschieht es ihm, dass er die Verwobenheit des volksmässigen Denkens, Fühlens, Glaubens und Dichtens in das historische Leben, in die grosse Geistesgeschichte gelegentlich unterschätzt. Hätte er sein Augenmerk z. B. auf die Spanier gerichtet, oder gar auf die orientalischen Völker, deren Volksdichtung oft sehr gequält und formalistisch und verschnörkelt und sehr zeitgebunden ist, so hätte er vielleicht den folgenden Satz doch nicht geschrieben: „Le poesie popolari fuori della storia non sono... ma storia è cultura, e *la specificazione e diversificazione culturale a loro manca*" (S. 13). Auf deutsch: „Die volksmässigen Dichtungsformen fallen zwar nicht aus der Geschichte heraus, aber Geschichte bedeutet Kultur, und die kulturellen Unterschiede, Verzweigungen und Feinheiten fehlen ihnen doch". — — Einfalt und Vielfältigkeit, Gemeinsamkeit und Differenziertheit der Gefühle, Schlichtheit und Verschnörkelung der Ausdrucksformen spielen in den verschiedenen Ländern und Zeiten so verschieden ineinander und durcheinander und greifen so energisch übereinander, dass, was im Mittelalter für kunstvoll gelten durfte, uns heute als Volkstracht erscheint, und was in Spanien oder in Deutschland „Natur" ist, in Italien als virtuose Verrenkung anmutet.

Um so dankenswerter ist andererseits die umständliche, durchsichtige Reinlichkeit, mit der Croce die inneren und idealen Zielrichtungen der beiden Ton- oder Stilarten herausholt. Dass er dabei die Fülle der Mischungen und Verfilzungen, die tatsächlich alles beherrschen und uns immer wieder ratlos staunen lassen und verwirren, nicht berücksichtigen, nicht brauchen kann, versteht sich.

München, Karl Vossler.

Benedetto Croce, Realtà e fantasia nelle memorie di Diego Duque de Estrada. Nota letta all' Academia di scienze morali e politiche della Società Reale di Napoli. Tipografia Sangiovanni, Napoli. 1928. 27 S.

Ein wunder Punkt in der spanischen Literaturgeschichtschreibung ist von jeher das Gebiet der Autobiographie gewesen. Bis auf den heutigen Tag blieb die Behauptung gang und gäbe, die Spanier besässen weder Eignung noch Neigung für sie. *Les Espagnols*, so versichert Morel-Fatio[1], *par un sentiment mêlé de pudeur et de dédain, une certaine retenue hautaine, n'ont jamais aimé à se raconter*. Karl Justi[2] meint: *Die Spanier verfaßten selten Memoiren, aus Bequemlichkeit und Verschlossenheit*. Ein anderer Erklärungsversuch neuesten Datums ist dieser: *Das Leben des Kastiliers ist nicht heiter, nicht leicht. Er liebt es nicht übermäßig. Es ist weit mehr Pflicht als Genuß. Darum findet man so wenig Autobiographien in Spanien. Das Leben ist ernst genug, um es einmal zu leben. Man hat nicht das Bedürfnis, es zurückerinnernd noch einmal durchzukosten*[3]. Alle diese Meinungen und Erklärungsversuche aber werden hinfällig, sobald sich einer die grosse Anzahl von Selbstbiographien einigermaßen vergegenwärtigt, die es im Ablauf des spanischen Schrifttums tatsächlich gibt. Da ist zunächst die fingierte Autobiographie, deren Hauptvertreter der Schelmenroman bildet; dann die wirkliche Autobiographie, wie etwa die Erinnerungen des Ignatius von Loyola, von ihm selbst diktiert, oder das Leben der Theresia von Avila; endlich die verdeckte Autobiographie, die sich darin gefällt, die

[1] *Etudes sur l'Espagne* III, 167.
[2] *Velázquez*, 3. Auflage, I, 19.
[3] R. Wilhelm, *Spanische Eindrücke*. Augustheft der Monatschrift *Die Tat*. Leipzig 1926.

Digitized by Google

beiden vorhin genannten Arten miteinander zu verbinden und die ihr Haupt- und Glanzstück zweifellos in der *Dorotea* von Lope de Vega hat. Mit Namen wie Jerónimo de Pasamonte, Suárez de Figueroa, Duque de Estrada, Miguel de Castro, Alonso de Contreras, Nieto de Silva verbinden sich ebenfalls mehr oder minder bekannte autobiographische Werke, nur dass bei den wenigsten von ihnen bis jetzt mit hinreichender Deutlichkeit festgelegt ist, welcher von den drei eben erwähnten Arten sie eigentlich zugehören. Weitere Nachweise erbringt unter anderen Serrano y Sanz in der Einleitung zum zweiten Band der *Nueva Biblioteca de autores españoles*. Negative Bewertungen von der Art der eingangs zitierten lassen sich also keineswegs mit dem angeblichen Mangel an Beispielen rechtfertigen. Gewisse Einschränkungen könnten sich höchstens hinsichtlich der literarischen Beurteilung als nötig erweisen. Die Autobiographie muss nämlich, sei sie fingiert, wirklich oder verdeckt, in der Art des Erlebten etwas Ungewöhnliches und nicht Alltägliches zur Darstellung bringen; sie muss ferner in der Persönlichkeitsschilderung sich zu psychologischer Analyse emporschwingen: sie muss endlich auch in der Form des Erzählens ein Kunstwerk sein. Nun scheint es mir, um das nur kurz anzudeuten, als ob die spanische Autobiographie zwar vollauf dem ersten dieser drei Punkte, weniger aber dem zweiten und in noch geringerem Grade dem dritten Genüge geleistet habe.

Einen höchst schätzenswerten Beitrag zur kommenden Geschichte der spanischen Selbstbiographie hat uns nun Benedetto Croce beschert. Er prüft die von verschiedenen Autoren ohne weiteres vorausgesetzte, von anderen schroff bestrittene Glaubwürdigkeit der Lebenserinnerungen des um 1593 geborenen Diego Duque de Estrada. Dieser spanische Haudegen (bei dem, nebenbei bemerkt, das Wort Duque nicht Herzogstitel, sondern Teil des Familiennamens ist) stammte aus einer alten Toledaner Adelsfamilie, führte ein jahrzehntelanges Kriegsdienst- und Abenteuerleben, dem er als Mönch des Krankenpflegeordens der Barmherzigen Brüder einen echt spanischen Ausklang gab und dessen ebenso ungewöhnliche wie fesselnde Ereignisse er in einer Selbstbiographie der staunenden Mit- und Nachwelt hinterliess. Wie weit die Zeitgenossen von diesen Denkwürdigkeiten Kenntnis erhielten, steht nicht fest: der Nachwelt sind sie erst seit 1860 in Buchform zugänglich, und zwar, wie das so zu gehen pflegt, in einer denkbar abgelegenen und streng akademischen Veröffentlichungsreihe[1], wo sie, mit Ausnahme derer vom Fach, kein Mensch je sucht. Von der vielfarbigen Abenteuerlichkeit dieses selbsterzählten Lebens möge die folgende Szene, die ich dem Original entnehme, dem Leser einen ungefähren Begriff vermitteln.

Der 18jährige, von Kindheit an verwaiste Don Diego kehrt, bevor er zu Felde zieht, unvermutet noch einmal ins Haus seiner Pflegeeltern zurück, um deren Tochter, seine geliebte Braut, für ein paar Stunden zu sehen. Er will, da es bereits gegen 3 Uhr morgens ist, die Dienerschaft nicht wecken und benützt eine Gartenpforte, zu der er den Schlüssel hat. Eine Strickleiter, die an der Mauer hängt, lässt ihn das Schlimmste befürchten. Er klettert empor, springt in das Zimmer und schon empfängt ihn ein Unbekannter mit gezücktem Dolche. Schweigend kämpfen die beiden. Don Diego siegt, und der Eindringling erliegt seinen wohlgezielten Degenstössen. Schwer verwundet gibt er sich als Diegos besten Freund zu erkennen. Der Beleidigte aber ist in einer solchen Raserei befangen, dass er nicht nur den am Boden Liegenden unbarmherzig tötet, sondern auch in das Schlafzimmer seiner Braut eindringt und die Treulose blindlings mit ungezählten Dolchstichen ermordet. Der Pflegevater aber schützt ihn vor der Rache der Söhne und Brüder und spricht zu ihm die denkwürdigen Worte: „Nicht mein leiblicher, aber mein eigentlicher Sohn bist du, denn aus der Ferne hast du den Weg hierher gefunden, um meines Hauses Ehre zu schützen, hast jene Pflicht erfüllt, die ich mit meinen Söhnen versäumt habe. Reich mir die Hand zum Abschied, lass dich ein letztes Mal umarmen und sieh zu, dass du dich in Sicherheit bringst." Dass die beiden Ermordeten im Sinne des von Don Diego gehegten Verdachtes völlig schuldlos sind, kommt erst hinterher an den Tag.

Szenen wie diese, die einem Drama von Lope de Vega oder Calderón entnommen sein könnte, werden abgelöst von unerhörten Herumtreibereien, von Verbrechen und Unmoralitäten, Folterkammererlebnissen und Zweikämpfen, türkischer Sklaverei, waghalsiger Flucht aus Haft und Gefängnissen, Kriegsfahrten in Afrika und Italien, Vers- und Komödiendichtung, Ehe und Familienglück, Durchbrennen mit einer Streunerin, erneuten Taten und Untaten, bis dieses sturmgepeitschte Lebensschifflein endlich im stillen Hafen mönchischer Askese und Charitas zur Ruhe kommt. Es ist kein Wunder, dass die wenigen, die dieses Prachtstück phantastischer Abenteuerlichkeit wirklich gelesen hatten, in der Beurteilung und Abschätzung seines autobiographischen Charakters nicht einig wurden. Wir sind auch heute noch nicht so weit, dass wir, was an diesem selbstgeschriebenen Leben wahr und was hinzugedichtet ist, reinlich voneinander zu scheiden vermöchten; aber B. Croce hat unser Wissen hierüber in seiner gründlichen und klugen Studie um ein wesentliches Stück vorangebracht. Er zieht aus verschiedenen italienischen Archiven eine Reihe von Dokumenten ans Tageslicht, die bestimmte zeitliche und biographische Angaben des Autors in überraschender Weise bestätigen; andererseits zeigt er, wie manche von seinen Behauptungen dem kritisch-abwägenden und vergleichenden Auge des Historikers als ausschweifende Phantasiebilder sich erweisen. Soviel also steht fürderhin fest: die Erinnerungen des Duque de Estrada sind keine Autobiographie in geschichtlichem Sinn; sie sind es aber auch nicht im rein literarischen Sinn der völlig fingierten und romanhaften Lebensbeschreibung. Weiterer Forschung muss es vorbehalten bleiben, die einzelnen Bestandteile dieser verdeckten Autobiographie nach ihrem Gehalt und Charakter an Wahrheit und Dichtung bis in die letzte erreichbare Möglichkeit hinein festzustellen. B. Croce will, was er hier mit so schönem Ergebnis begonnen hat, auch weiterhin verfolgen. Unsere herzlichen Wünsche und Sympathien begleiten ihn dabei.

München. Ludwig Pfandl.

[1] *Memorial histórico español*. Bd. 12.

Amor y Obligación. Ein ungedrucktes Jugendwerk von Antonio de Solís y Rivadeneyra. Hgg. in den Giessener Beiträgen zur romanischen Philologie. (VI. Zusatzheft) von Walther Fischer und Ricardo Ruppert y Ujaravi. — Dietrich Behrens zum siebzigsten Geburtstag gewidmet. — Giessen 1929. 95 S. 8°.

Die Einleitung (S. 5—7) berichtet über die Geschichte des Textes. Zugrunde liegen ihm zwei in der National-

Digitized by Google

bibliothek zu Madrid befindliche handschriftliche Kopien, ide aus der Bibliothek des Herzogs von Osuna stammen. S. 8—9 bietet die Inhaltsangabe des Stückes, S. 10 das Reimschema und S. 11 ein Faksimile der mutmasslich älteren Handschrift.

Die beiden Handschriften zeigen nur geringe Abweichungen voneinander, die zumeist die Orthographie betreffen. An einigen Stellen erfordert der Reim ein anderes Wort am Versschlusse. Einige Vervollständigungen waren erforderlich.

I, 217ff. (S. 21) *y firmes los dos, en medio*
de acciones tan diferentes,
yo desdeñossa, él amante,
yo enoxada, él diligente,
no me encendieron sus ansias,
ni me (h)elaron mis desdenes.

Es ist klar, dass es im letzten Verse *le* statt *me* heissen muss, selbst wenn beide Handschriften das *me* böten, was ein offensichtlicher Schreibfehler wäre.

Die Veröffentlichung ist deshalb besonders dankenswert, weil sie die Möglichkeit gibt, die Entwicklung Solis' genauer als bisher zu verfolgen. Vgl. die Arbeit D. E. Martells, *The Dramas of Don Antonio de Solís y Rivadeneyra.* (Philadelphia 1913.) Es ist auffällig, wie deutlich sich charakteristische Merkmale des späteren Solis schon in diesem Jugendwerke zeigen. Die Darstellung der weiblichen Gefühle, insonderheit der Eifersucht, gelingt ihm schon hier. Vgl. S. 73ff. (Isabel und Juana) und S. 87ff. (Isabel und Fernando). Auch hier schon ist er der feine Spötter, dem die Komödie sich nicht ganz in gelebte Wirklichkeit verwandelt, der seinen Gracioso Dinge sagen lässt, die den Rahmen des Stückes sprengen und die Illusion stören. Als die Frauen sich statt der Männer verstecken, sagt er (I, 769 — S. 38):

yo acato la nouedad
del esconderse las hembras.

Er will seinen Herrn aus der Verlegenheit retten, indem er eine Erklärung dafür gibt, wie sie in das fremde Haus geraten sind (I, 771ff. — S. 38):

Verás
como le doy con la treta
antigua de la justicia
y el hombre muerto aqui cerca.
que es vn secreto prouado
para aprietos de comedias.

Und als es sich darum handelt, einen Brief zu übergeben, heisst es (III, 1728 — S. 68):

porque en la comedia hará
el villete su papel.

Stettin. E. Fey.

Zeitschriften u. a.

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 57, 3/4: O. Behaghel, Die Stellung des attributiven Adjektivs im Deutschen. — E. Fränkel, Zur Konzessivkonjunktion bei Verben des Affekts in verschiedenen igm. Sprachen. — A. Marguliés, Verbale Stammbildung und Verbaldiathese. — Ed. Schwyzer, Die Bezeichnungen des Zahnfleisches in den igm. Sprachen. — W. Schultze, Lesefrüchte (zum Plur. *kunfti*, zu Hel. 2043, zu *galpon — galbon*).

Philologische Wochenschrift 7: Delitsch, Geschichte der abendländischen Schreibschriftformen; Degering, Die Schrift (Weinberger). — 9: Franke, Euripides bei den deutschen Dramatikern des 18. Jh. (Morel). — 10/11: Hirt, Indogermanische Grammatik. V. Der Akzent (Gerullis).

Wörter und Sachen XII, 2: W. Havers, Zum Kapitel Syntax und primitive Kultur. — H. Sperber, Sprachwissenschaft und Geistesgeschichte. — L. Weisgerber, Adjektivische und verbale Auffassung der Gesichtsempfindungen. — K. Stegmann von Pritzwald, Der Einfluss des Autoritätsbegriffs auf die Satz- und Wortbildung der Herrschaftsausdrücke. — Fr. Schürr, Aus romanischer Wort- und Lautgeschichte. — J. Hoops, Das Meer als Schwanenstrasse. — A. Nehring, Zahlwort und Zahlbegriff im Igm. — O. Lauffer, Die Pferdeknechte im Heliand und der volkstümliche Gebrauch der Nachtweide. — J. Pokorny, Keltische Lehnwörter und die germanische Lautverschiebung. — E. v. Künessberg, Noch einmal Badschild. — R. Much, Ulixes in Germanien. — M. Lohsz, Ofen und Herd in Württemberg. — H. Güntert, Zum heutigen Stand der Sprachforschung.

Modern Language Review XXV, 1 (Jan. 1930): A. Kirkman, Proper names in the Old English Orosius I. — Hazelton Spencer, A nice derangement: The irregular verse-lining in A Midsummer Night's Dream, V, 1, 1—84. — Jessie Crosland, Lucan in the Middle Ages, with special reference to the Old French Epic. — Alexander Bell, The epilogue to Gaimar's Estoire des Engleis. — A. Tilley, Marivaudage. —

Modern Language Notes XLV, 1: R. L. Hawkins, Letters by Brillat-Savarin and Benjamin Constant. — W. L. Schwartz, Caleb Binham's Translation of 'Atala'. — J. D. Rea, Coleridge's Health. — T. Medowell, Scott on Cooper and Brockden Brown. — M. Schlauch, Another analogue of 'Beowulf'. — E. J. Howard, 'Elene' 439. — M. L. Farrand, Samuel Daniel and his 'Worthy Lord'. — G. C. Taylor, Milton on mining. — F. W. Bateson, 'The Stage' (1713). — J. H. Caskey, The two issues of 'The World'. — R. S. Crane, Johnson and Evan Evans. — O. M. Johnston, Old French 'enui' applied to persons. — J. E. Gillet, Voltaire's Letter to Mayans about 'Héraclius'. — A. C. Jones, A possible source of 'La Bergère des Alpes'. — G. G. Williams, Thomson and Thompson. — D. Bush, A reply. — Reviews: N. Foerster, American criticism (E. H. Eby). — J. F. Cooper, Gleanings in Europe, ed. by R. E. Spiller (E. H. Eby). — N. Foerster, Reinterpretation of American literature (H. M. Jones). — M. E. Bailey, E. H. Smith (H. M. Jones). — H. N. McMaster, Margaret Fuller as critic (H. M. Jones).— C. J. Furness, Whit man's workshop (H. M. Jones). — P. S. Allen and H. M. Jones, The romanesque lyric (M. W. Croll). — C. R. Baskervill, The Elizabethan jig. (W. J. Lawrence). — W. Scherer, Geschichte der deutschen Literatur (E. H. Zeydel). — F. Desonay, Le rêve hellénique chez les Parnassiens (A. Schaffer). — H. S. Milford, Oxford Book of Regency Verse (R. D. Havens). — E. C. Küster, Mittelalter und Antike bei W. Morris (W. C. de Vane). — A. L. Reade, Johnsonian gleanings (C. B. Tinker). — M. Olsen, Farms and fanes of ancient Norway (K. Malone). — P. Legouis, André Marvell; Donne the Craftsman (L. J. Bredvold). — J. Hanse, Charles de Coster (B. M. Woodbridge). — R. Guiette, La légende de la Sacristine (A. Schinz). — R. Lamar, Sam. Butler (R. Quintana). — Brief mention. — XLV, 2: C. F. Tupper, Goldsmith and the 'Gentleman who signs D'. — R. D. Havens, More eighteenth-century sonnets. — K. C. Balderston, A Ms. version of 'She stoops to conquer'. — D. McMillan, Sheridan's share in 'The stranger'. — A. Warren, Pope and Ben Jonson. — M. H. Addington, The call of Aristippus. — E. L. Griggs, Coleridge et Mrs Mary Robinson. — P. B. Anderson, Mrs Manley's texts of three of Lady Winchelsea's poems. — J. de L. Ferguson, The text of Burns's 'Passion's Cry'. — E. K. Kane, The personal appearence of Juan Ruiz. — S. A. Rhodes, The source of Zola's medical references in 'La Débâcle'. — D. H. Carnahan, The attitude of the 'Oriflamme' and the 'Nain' towards romanticism. — M. Baudin, Le visage humain dans la tragédie de La Calprenède. — A. Schinz, Voltaire reread. — H. C. Lancaster, An allusion in 1620 to Alexandre Hardy. — Reviews: L. J.-A. Mercier, Le mouvement humaniste aux Etats-Unis (H. M. Jones). — N. Foerster, The American scholar (G. Boas). — H. Weisser, Die deutsche Novelle im Mittelalter (L. Roesch). — A. Hirsch, Der Gattungsbegriff „Novelle" (L. Roesch). — Three plays: Tamerlane, The fair penitent, Jane Shore, by N. Rowe, ed. by J. R. Sutherland (H. Spencer). — P. Aronstein, Das englische Renaissancedrama (R. S. Forsythe). — Z. E. Chandler, The stylistic technique of Addison, Johnson,

Digitized by Google

Hazlitt and Pater (J. W. Beach). — G. Lafourcade, La jeunesse de Swinburne (C. K. Hyder). — The middle English stanzaic versions of the Life of Saint Anne, ed. by R. E. Parker (F. A. Foster). — Das mittelenglische Versgedicht The seege of Troye, ed. by L. Hibler-Lebmannsport (F. A. Foster). — Brief mention. — XLV, 3: J. S. G. Bolton, Two notes on 'Titus Andronicus'. — W. W. Greg, Macdobeth. — R. E. Bennett, The parson of Wrotham in Sir John Oldcastle. — E. Stein, Caxton's 'Recuyell' and Shakespeare's 'Troilus'. — H. T. Baker, 'A wide sea of wax'. — B. M. Wagner, Robert Yarrington. — G. W. Whiting, Canary wine and 'Campaspe'. — W. Strunk, Two notes on the Towneley second shepherds' play. — J. E. Gillet, A possible new source for Molière's 'Tartuffe'. — H. C. Lancaster, Additional sources for Molière's 'Avare, 'Femmes savantes' and ‚Tartuffe'. — L. H. Naylor, Old French 'amenestraison'. — E. H. Hespelt, A variant of one of Gongora's ballads. — F. T. Bowers, An addition to the Breton canon. — W. P. Cumming, Ovid as a source for Spenser's monster-spawning mud passages. — W. P. Mustard, E. K.'s note on the Graces. — H. L. Savage, A note on the 'Parlement of the thre ages'. — W. F. Twaddell, A possible Greek cognate of English 'bad'. — W. O. Ross, A possible significance of the name 'Thopas'. — E. M. Helming, The absolute participle in the 'Apollonius of Tyre'. — K. Malone, 'Anglo-Saxon' in the sense 'Medieval English'. — Reviews: H. C. Lancaster, A history of French dramatic literature in the 17th century I (L. Cons). — A. Tilley, The decline of the age of Louis XIV (H. C. Lancaster). — P. Hazard, Etudes critiques sur *Manon Lescaut* (G. Chinard). — C. Thomas, Goethe (E. Feise). — H. Kindermann, Das literarische Antlitz der Gegenwart; P. Fechter, Deutsche Dichtung der Gegenwart (E. Feise). — W. Pinder, Das Problem der Generationen in der Kunstgeschichte Europas (E. Feise). — J. Körner, Die Botschaft der deutschen Romantik an Europa (E. H. Zeydel). — J. Q. Adams, Edition of Hamlet; A. Thaler, Shakspeare's silences (B. Maxwell). — C. Turner, Anthony Mundy; University of California Essays in criticism; University of Texas Studies in English (J. C. Hodges). — T. H. Vail Motter, The school drama in England (H. N. Hillebrand). — A. S. Borgman, Thomas Shadwell (H. Spencer). — R. M. Smith, Types of world tragedy, farce-comedy etc.; E. H. C. Oliphant, Shakespeare and his fellow-dramatists (H. Spencer). — O. M. Ainsworth, Milton on education (M. Nicolson). — B. White, The Eclogues of Alexander Barclay (J. R. Schultz). — A. M. C. Latham, The Poems of Sir W. Ralegh (H. H. Hudson). — A. H. Bright, New light on 'Piers Plowman' (J. R. Hulbert). — V. M. Jeffrey, John Lyly and the Italian Renaissance (M. J. Hughes). — W. C. Greet, Ed. of Pecock's *Reule of Crysten Religioun*; F. P. Magoun, Ed. of *The Gests of King Alexander of Macedon* (F. A. Pottle). — Brief mention.

Philological Quarterly VIII, 4 (Oct. 1929): Marjorie Nicolson, New material on Jeremy Taylor. — Alfred Gudeman, The Homage. — Volume once more. — Bartholow V. Crawford, High comedy in terms of Restoration practice. — Virgil B. Heltzel, Traces of a *Wildfrau* story in Erasmus. — Jos. G. Fucilla, A Peruvian petrarchist: Diego D'Avalos y Figueroa. — Moses Hadas, Roman allusions in rabbinic literature. — A. H. R. Fairchild, Fighting in the churchyard. — Harold Whitehall, 'Tim Bobbin' again. — Kemp Malone, A note on Beowulf 2928 and 2932. — Rob. Weston Babcock, Romeo and Juliet I, IV, 86; an emendation. — E. C. Knowlton, Southey's monodramas. — Book reviews: B. L. Ullman, Papers and monographs of the American Academy in Rome VI (K. P. Harrington). — Henry Gge Liddell and Rob. Scott, A Greek-English lexicon (R. C. F.). — E. H. C. Oliphant, Shakespeare and his fellow dramatists (B. M.). — Roscoe E. Parker, The middle English stanzaic versions of the Life of Saint Anne (Alb. C. Baugh).

Revue critique d'histoire et de littérature. 63e année, No. 9 (Sept. 1929): Jean-H. Mariéjol, La vie de Marguerite de Valois (Lucien Febvre). — K. Jaberg und J. Jud, Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz (Oscar Bloch). — E. Préclin, Le jansénisme du XVIIIe siècle et la Constitution civile du clergé (L. André). — Maxime Leroy, Descartes, le philosophe au masque (R. Pintard). — Et. Gros, Phil. Quinault, sa vie et son œuvre; Phil. Quinault, La mère coquette ou les amants brouillés, éd. Et. Gros (Georges Ascoli). — Fritz Karg, Syntakt. Studien (E. Tonnelat). — Lane Cooper, A concordance of Boethius (Edm. Faral). — Karl Strecker, Einführung in das Mittellatein (Edm. Faral). — Vincenzo Monti, Gemme liriche e la Feroniade (Henri Hauvette). — Fortunato Bettonzi, La commedia dell' anima (Henri Hauvette). — Tragédie du sac de Cabrières, hgg. von K. Christ (Lucien Febvre). — No. 10 (Oct. 1929): Roger Mauduit, Aug. Comte et la science économique (Lucien Febvre). — E. Gamillscheg, Die Sprachgeographie und ihre Ergebnisse für die allg. Sprachwissenschaft (Oscar Bloch). — Darmesteter et Blondheim, Les gloses françaises dans les commentaires talmudiques de Raschi (Oscar Bloch). — Roman de Renart, ed. Breuer (E. Hoepffner). — Alfr. Pillet, Zum Ursprung der altprovenzalischen Lyrik (E. Hoepffner). — Ramiro Ortiz, Medievo rumeno (N.-N. Condéescou). — N. Cartojan, Certile populare in litteratura românească (E. Hoepffner). — S. Agrell, Zur Frage nach dem Ursprung der Runennamen (F. Mossé). — Andr. Heusler, Deutsche Versgeschichte, mit Einschluss des altenglischen und altnordischen Stabreimverses (F. Piquet). — Romantik Forschungen (F. Piquet). — V. Giraud, Portraits d'âmes (Pierre Martino). — V. Klemperer, Die moderne französische Lyrik von 1870 bis zur Gegenwart (Pierre Martino). — P. Barrière, H. de Balzac et la tradition littéraire classique; Les romans de jeunesse (Pierre Martino). — Liliane Olah, Une grande dame auteur dramatique et poète au XVIIIe s.: Mme de Montesson (G. Ascoli). — Aug. C. Mahr, Dramatische Situationsbilder u. -bildtypen (Pierre Martino). — Edm. Estève, Byron et le romantisme français (P. Martino). — Fr. Mistral, Gedichte, hrsg. v. K. Voretzsch (Clovis Brunel). — No. 11 (Nov. 1929): Emil Goldmann, Beiträge zur Lehre vom indogerm. Charakter der etruskischen Sprache (A. Grenier). — T. E. Karsten, Germanerna (E. Metzger). — Les Epitomae de Virgile de Toulouse, trad. par l'abbé Tardi (P. de Labriolle). — Tardi, Fortunat. Etude sur un dernier représentant de la poésie latine dans la Gaule mérovingienne (P. de Labriolles). — Ch.-V. Langlois, La vie en France au moyen âge du XIIe au milieu du XIVe siècle (Rob. Bossuat). — Abel Bonnard, St. François d'Assise (H. Hauvette). — Paolo Rotta, Il Cardinale Nicolo di Cusa, la vita ed il pensiero (Luc. Febvre). — Rob. Goulet, Compendium on the magnificence ... of the university of Paris in 1517 (Rob. Bossuat). — Arthur Young, Travels in France during the years 1787, 1788 and 1789 (Henri Hauser). — Heinr. Zempel, Erlebnisgehalt und ideelle Zeitverbundenheit in Fr. M. Klingers Medeadramen (F. Piquet). — Franz Weichenmayer, Dramat. Handlung u. Aufbau in Hebbels Herodes u. Mariamne (F. Piquet). — J. Bonnecase, La philosophie du Code Napoléon appliquée au droit de famille (H. Lévy-Bruhl).

Language V, 4 (Dec. 1929): E. Saphir, The status of linguistics as a science. — C. Darling Buck, Words for world, earth and land, sun. — Ed. Fr. Claflin, The hypothesis in the italo-celtic impersonal passive in -r. — L. H. Gray, The Ogham genitive singular in -AIS. — W. Leopold, Inner form. — Book reviews. — Notes and personalia. — Books received.

Language dissertations (Suppl. to **Language**) VI (Dec. 1929): Friedrich Zieglschmid, Zur Entwicklung der Perfektumschreibung im Deutschen.

Litteris VI, 3 (Dec. 1929): Edith J. Morley, Crabb Robinson in Germany (Baldensperger). — E. Goldmann, Beiträge z. Lehre vom indogermanischen Charakter der etruskischen Sprache (Grenier). — E. G. Gómez, Un texto arabe occidental de la leyenda de Alejandro (Kratchkovsky). — Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens I. (Singer). — A. Meillet, Les langues dans l'Europe nouvelle (Dornseiff). — L. Pfandl, Spanische Kultur und Sitte des 16. und 17. Jahrhunderts (Bell). — L. Pfandl, Geschichte der spanischen Nationalliteratur in ihrer Blütezeit (Bell). — W. L. Schwartz, The imaginative interpretation of the Far East in modern French literature (Tronchon). — J. Strzygowski, Die Krisis der Geisteswissenschaften (v. Bertalanffy).

Studi medievali II, 2 (1929) Memorie: Francesco Torraca, Due enigmi danteschi. — Paul Lehmann, Judas Ischarioth in der lateinischen Legendenüberlieferung des Mittelalters. — Gerolamo Biscaro, Inquisitori ed eretici a Firenze. — Clark H. Slover, Celtic myth and Arthurian romance. — Carl Appel, Raimbaut d'Aurenga u. Bertran de Born. —

Digitized by Google

Aneddoti: Guido Mazzoni, Sull' antica cantilena „Ninna nanna li miei begli fanti". — Alf. Hilka, Vermischtes zu den mittelalterlichen Vaganten, Gauklern u. Gelegenheitsdichtern. — Ezio Levi, Note intorno a monumenti antichissimi della poesia italiana. — Jos. Anglade, A propos des „Leys d'Amors". — Ces. Foligno, Ancora delle ultime parole di Ugolino (*Chiosa dantesca*). — Jos. Anglade, Peire Vidal et le „Liber de nobilitate animi". — Vincenzo Crescini, Additamente. — Ezio Levi, L'ultimo re di giullari. — Bullettino bibliografico. — Notizie: La miscellanea di studi su Virgilio nel medio evo. — †Pietro Egidi (F. Ermini). — Indice del volume.

Nuova Antologia 65, fasc. 1387 (1° Gennaio 1930): Domenico Gnoli, Orti letterari nella Roma di Leon X (inedito) I. — Giuseppe Antonio Borgese, Il senso della letteratura italiana. — Giuseppe Lesca, Reliquie inedite di Galileo Galilei. — J. Evola, Aspetti del movimento culturale della Germania contemporanea. — A. Calza, „Latina tellus" in versi romaneschi. — N. Vaccalluzzo, Da un carteggio di J. Pindemonte. — E. Danesi Traversari, La storia di un teatro moderno: il teatro Guild di New York — E. Dell'Onore, Un pugilato storico-marinaro. — fasc. 1388 (16 Gennaio 1930): Domenico Gnoli, Orti letterari nella Roma di Leon X (inedito) II. — Luigi Tonelli, Il teatro di Giacinto Gallina. — Tullia Franzi, Il Manzoni e la sua edizione illustrata del Romanzo. — Antonino D'Alia, Il cardinale di Richelieu e lo spirito egemonico francese. — Alessandra Scalero, Nuovi orientamenti della letteratura americana. — fasc. 1389 (10 Febbraio 1930): Ettore Veo, Undice sonetti inediti di G. G. Belli. — Conrado Ricci, Il canto dantesco dei Romagnoli. — Antonio Fradeletto, Un poeta friulano. — Tullia Franzi, Il Manzoni e la sua edizione illustrata del Romanzo. — Italo Zingarelli, Tommaseo a Corfù. — L. D'Ambra, L'anno teatrale di „Za-Bum". — fasc. 1390 (16 Febb. 1930): Domenico Gnoli, Il teatro capitolino del 1513 (inedite). — Filippo Crispolti, Ombre di Romanzi Manzoniani. — Camillo Antona Traversi, Nove lettere inedite di Ferdinando Martini. — Nunzio Vaccalluzzo, La poesia di Mario Rapisardi. — Lorenzo Giusso, Poeti Neapoletani. — A. Calza, Leone Tolstoi nelle confessioni delle donne che lo hanno amato. — T. Chiovenda, Lettori e lettorati d'italiano nelle Università germaniche. — C. S. Lo stile diplomatico. — fasc. 1391 (1 Marzo 1930): Carlo Segrè, Il viaggio dell' Addison in Italia. — Lucio d'Ambra, Celebrazioni romantiche: il centenario dell' „Hernani".

The Scientific Monthly XXX, Jan. 1930: George R. Stuart, Color in science and poetry.

Deutsche Literaturzeitung 51, 1: Klemperer, Idealistische Literaturgeschichte (Vossler). — Schultz, Das Schicksal der deutschen Literaturgeschichte (Petersen). — Scripture, Grundzüge der englischen Verswissenschaft (Brandl). — 2. Boillot, Répertoire des métaphores et mots français tirés des noms de villes et de pays étrangers (Spitzer). — Stadelmann, Vom Geist des ausgehenden Mittelalters (Hübner). — Bieber, Der Kampf um die Tradition (v. Wiese). — Essays and studies by members of the English Association (Schirmer). — 3. Nickel, Studien zum Liebesproblem bei Gottfried von Strassburg (Neumann). — Stuwell and Dickinson, Goethe and Faust (Petsch). — Walton, The lives of John Donne, Henry Watton, Rich. Hooker, George Herbert, Rob. Sanderson (Schöffler). — 4. Loewe, Der freie Akzent des Indogermanischen (Petersen). — Deutsches Dante-Jahrbuch, Bd. XI (Auerbach). — Wolf, Der Mond im deutschen Volksglauben (Mackensen). — Chapman, Papers on Shelley, Wordsworth and others (Huscher). — 5. Ipsen u. Karg, Schallanalytische Versuche (Kittel) — Romantikforschungen von Heymann, Körner, Samuel usw. (G. Müller). — Cain, James Marcuse Mangan and the Poe-Mangan Question (Reuning). — 6. Leo, Fogazzaros Stil und der symbolistische Lebensroman (Pongs). — Bork, Chronologische Studien zu Otfrids Evangelienbuch (de Boor). — 8. Vossler, Frankreichs Kultur und Sprache. 2. Aufl. (Klemperer). — Unger, Aufsätze zur Prinzipienlehre der Literaturgeschichte (Mann). — Keil, Max Kretzer (Gumbel). — 'Stet' of the Saturday Review (Brandl). — 9. Golther, Parzival in der deutschen Literatur (Halbach). — Mencken, Die amerikanische Sprache (Lüdeke). — 11. Clara u. Wilh. Stern, Die Kindersprache. 4. Aufl. (Lewy). — Drei Schauspiele vom sterbenden Menschen, hrsg. v. Bolte (Brinkmann). — Auer, Die Theologie der Lessing-Zeit (Lüdeke). — Crabb, Robinson in Germany, ed. by Morley (Lüdeke). — 12. Ztschr. f. romanische Philologie, Bibliographie 1912/13 (Breuer). — May, Das Weltbild in Gellerts Dichtung (Sommerfeld). — Huber-Bindschedler, Jakob Bosshart (Heer). — Wölcken, Shakespeares Zeitgenossen in der deutschen Literatur (Enzinger). — 13. Saroihandy, Le pastorale de Roland (Lewy). — Das Märterbuch, hrsg. v. Gierach (Hartl).
Literaturblatt — Rolle 2 — Oeser

Zeitschrift für Deutschkunde 1930, 2: O. Behaghel, Von deutscher Wortstellung. — R. Alewyn, Grimmelshausen-Probleme. — M. Greiner, Briefe von Rainer Maria Rilke. — Fritz Rahn, zur Praxis des Deutschunterrichts. — 3: Aufriss der deutschen Literaturgeschichte. IX. Walther Linden, Das Zeitalter des Realismus (1830—1885). — Lutz Mackensen, Randbemerkungen zum Aberglaubenwörterbuch. — Gustaf Wenz, Stilkunde und Stilkunst. — Kurt Schrey, Das Gegenbeispiel im Dienste der Geschmacksbildung.

Ztschr. für deutsches Altertum und deutsche Literatur 67, 1: C. v. Kraus, Das sog. demonstrative *ein* im Mittelhochdeutschen. — E. S., Blattfüllsel: Zur Upsalaer Sündenklage. — H. Sparnaay, Die Einstellung des Armen Heinrich in das Werk Hartmanns (Aue). — H. F. Rosenfeld, Handschriftliche Funde. 1. Ein Liebesbrief; 2. Zu Hadamar von Laber; 3. Zum Väterbuch. — E. S., Leutold von Roeteln. — E. S., Der Maget Krone. — R. Löwe, Die Inschrift des Goldrings von Pietroassa. — R. Meissner, Heilig. — H. Patzig, Die Abfassung von Einars Vellekla. — R. Meissner, Der Hoftag zu Nürnberg (Walther 84, 14). — J. Kirchner, Ein Fragment aus dem Schwanritter Konrads von Würzburg — E. Schröder, Zur deutschen Literatur des 12. Jahrhunderts. 1. Die Aussetzung des Moses; 2. Zur jüngern Judith; 3. Zur Quellenfrage des Grafen Rudolf. — H. Niewöhner, Zu Freidank 48, 19. — Neckel, Edda Bd. I, 2. Aufl. u. Bd. II (Krause). — Sperl, Naturalismus und Idealismus in der ahd. Literatur (Ehrismann). — Brestowsky, Der Rosengarten zu Worms (Lunzer). — Junk, Rudolf von Ems Alexander (Schröder). — Kubica, Die deutsche Sprache des Florianer Psalters (Schwarz). — Fuchs, Thom. Murner Von den vier Ketzern (Spanier). — Melchinger, Dramaturgie des Sturms und Drangs (May). — Rehm, Der Todesgedanke in der deutschen Dichtung (Kommerell). — Böhm, Hölderlin Bd. I (Böckmann). — Ries, Zur Wortgruppenlehre (Hermann). — Ammann, Die menschliche Rede II (Hermann). — Zincke, Paul Heyses Novellentechnik (Rosenfeld). — Schulte-Kemminghausen, Briefwechsel zwischen Jenny von Droste-Hülshoff u. Wilhelm Grimm (Schröder). — Bolte, Georg Rollenhagens Spiel vom reichen Manne und armen Lazaro (Schröder). — G. Müller, Abschatz „Anemons und Adonis Blumen" (Schröder). — Meisen u. Zoepfl, Johs. Eck Vier deutsche Schriften (Schröder). — Német philologiai dolgozatok h. 39—41 (Vass, Vatter, Eszterle) (Schröder). — Scherrer, Murners Verhältnis zum Humanismus (Spanier). — Nachrichten: Preisaufgabe der Rubenow-Stiftung, Deutsches Bibel-Archiv. — Personalnotizen. —

Ztschr. f. deutsche Bildung VI, 2: L. Weisgerber, Die Zusammenhänge zwischen Muttersprache, Denken und Handeln. — W. Meridies, Carl Hauptmanns Weg zur Mystik. — F. Scholz, Das wissenschaftliche Brentano-Bild der Gegenwart. — VI, 3: Weisgerber, Die Zusammenhänge zwischen Muttersprache, Denken und Handeln. — K. Levinstein, Goethes nordische Walpurgisnacht im Deutschunterricht der Prima. — H. Stodte, Deutung und Wirkung.

The Germanic Review V, 1: H. V. Velten, The influence of Charles Perrault's Contes de ma mère l'oie on German Folklore. — E. H. Zeydel a. P. Matenko, Unpublished letters of Ludw. Tieck to Friedr. v. Raumer. — F. W. J. Heuser, Early influences on the intellectual development of Gerhart Hauptmann. — O. P. Schinnerer, The Literary apprenticeship of Arthur Schnitzler.

Maal og Minne 1930, 1 u. 2: R. Th. Christiansen, Vikingetradition i Irland og Skotland. — I. Alnæs, Norske vers. — K. Liestel, Ikring dei islendske lygisøgur. — M. Olsen, Et Norn-ord. — O. Midtle, Kunamn og gjeitenamn fraa Masfjord i Nordhordland. — T. E. Karsten, Die Germanen (Sommerfeldt).

Digitized by Google

Die Literatur 32, 6: A. Gotzes, Beitrag zur Brentano-Forschung.

Deutsche Vierteljahrschrift für Literaturwissenschaft u. Geistesgeschichte 8, 1: H. Naumann, Die Götter Germaniens. — Hans Steinger, Fahrende Dichter im deutschen Mittelalter; Nachwort von H. Naumann. — H. Beck, Die Bedeutung des Genre-Begriffs für das deutsche Drama des 16. Jahrh. — F. Denk, Goethe und die Bildkunst des Sturms und Drangs. — F. Koch, Stammeskundliche Literaturgeschichte.

Nachrichten von der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen 1929, 3: E. Hermann, Lautveränderungen in den Individualsprachen einer Mundart. — E. Hermann, Herkunft und Alter der deutschen Buchstabennamen. — C. Appel, Beiträge zur Textkritik der Lieder Bertrans von Born, I.

Mitteilungen der deutschen Akademie 1930, 1: H. Klosz, Deutsche und Jidden.

Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 42, 2: R. Bülck, Plattdeutsche Elemente in J. Raduls hochdeutschen Satiren. — Fr. Schuldt u. C. Boschling, Aus der Mundart der Haseldorfer Marsch. — A. Lasch, Mir und mich in der Volkssprache.

Wissenschaftliche Beihefte zur Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins, Siebente Reihe, Heft 45: O. Behaghel, Deutsche Wortschöpfung. — Th. Matthias, Deutsche Pflanzennamen. — K. Müller, Wortkürzung. — Heinr. Stickelberger, Zur Betonung schweizerischer Ortsnamen und anderer Wörter.

Volk und Scholle VII, 12: E. Schmitt, Weihnachten in Mundart und Brauch Südhessens. — K. Noack, Allerlei Darmstädter Weihnachtsgebäck. — W. Lang, Mundartliche Pflanzennamen aus Hessen. — W. Schoof, Die Brüder Grimm und die hessische Märchenforschung.

Historische Vierteljahrschrift 33, 2: H. Eichler, Von Ludwig und Gundling zur Romantik.

Ztschr. f. die Geschichte des Oberrheins 82, 4: K. Löffler, Konstanz die Heimat der Weingartner Liederhandschrift.

Elsass Lothringen. Heimatstimmen. VIII, 1 (Jan. 1930): F. Bronner, Ueber den Stand der Sprachenfrage. — Bk., Studien zum französischen Regionalismus. — H. Welter, Die Bildung einer flämischen Oberschicht. — Zum Sprachenkampf in Belgien. — VIII, 2 (Febr. 1930): Studien zum französischen Regionalismus. — Desire Lutz, Die älteste alemannische Mundartdichtung im Elsass. — Alsaticus, Von der „Oberdeutschen Zeitschrift f. Volkskunde". — Karl Walter, Neue elsässische Literatur.

Jahrbuch der Oesterreichischen Leo-Gesellschaft 1929: W. Oehl, Elementarparallele Verwandte zu den idgm. Wörtern für „Rind", nebst ethnologischen Folgerungen.

Carinthia I, 119, 4–6: J. Schmid, Siedlungsgeographie Kärntens. T. 2.

Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde 45, 1 u. 2: G. Kisch, Siebenbürgen im Lichte der Sprache.

Stader Archiv, N. F., H. 19: K. Th. Strasser, Wikinger und Normannen. — O. Göbel, Lessings Trauung im alten Lande.

Braunschweigisches Magazin 1930, 2: P. Zimmermann, Heinrich der Löwe in deutscher Sage und Dichtung.

Ztschr. des Vereins für Kirchengeschichte der Provinz Sachsen und des Freistaates Anhalt 25, 1 u. 2: C. Eug. Paulig, Luthers Kirchenlied und Magdeburg.

Ztschr. des Vereins für thüringische Geschichts- u. Altertumskunde 36, 2: Erich Marcks, Carl August von Weimar.

Pfälzisches Museum 1929, 9/10: F. Denk, Maler Müller und Goethe.

Monatshefte für rheinische Kirchengeschichte. H. 11 u. 12: Jung Stilling an Anna Freifrau von Weyloch.

Oberdeutsche Ztschr. f. Volkskunde 3, 2: H. Bizer, Alemannisch-schwäbische Stammnamen. — Max Walter, Wege zur Erkenntnis der Volkskunst. — Friedr. Panzer, Das Herz des erschlagenen Feindes essen. — K. Jos. Müller, Der Schnee im Volksmund. — W. Pessler, Der Atlas der deutschen Volkskunde. — Desire Lutz, Das deutsche Volkstum im Elsass. — Eugen Fehrle, Volksneckereien in Baden und im Elsass. — J. Künzig, Das ältere Volkslied im deutschsprechenden Lothringen. — E. Fehrle, Schriften über Elsass-Lothringen. — L. Bianchi, Geiler von Kaisersberg und Abraham a Santa Clara.

Ztschr. des Vereins f. Geschichte Schlesiens 63: R. Koebner, Zur Begriffssprache und Geschichte der deutschen Kolonisation.

Deutsche Blätter in Polen 6, 9: W. Kulen, Biologische Grundfragen des Deutschtums in Galizien. — A. Karasek, Sitte und Brauchtum bei den Deutschen in der Polesies.

Deutsch-Ungarische Heimatsblätter II, 2: Gideon Petz, Zur Geschichte der Erforschung des ungarländ. Deutschtums. — Béla v. Pukánszky, Ein deutsch-ungarischer Gegner Lessings (Schluss). — Josef Trostler, Ungarns Eintritt in das literarhist. Bewusstsein Deutschlands. I. — Rudolf Hartmann, Die Volkstracht. — Georg Stail, Auswanderer aus der Grafschaft Friedberg—Scheer. — Otto Hienerwadel, Der Anteil der Baar am Schwabenzug nach Ungarn. II. — Leopold F. Vosáhlo, Ein Meistersingerlied vom Heideboden. — Theophil Beyer, Zur Deutung des angeblich von Goethe herrührenden Petschafts. — E. v. Schwartz, Am = auf dem. — Preisausschreiben über Gemeindegeschichte.

Klio 23, 2: F. Frahm, Die Entwicklung des Suebenbegriffs in der antiken Literatur.

Forschungen und Fortschritte 6, 5: L. Weisgerber, Die Zusammenhänge zwischen Muttersprache, Denken u. Handeln.

Ztschr. f. Bücherfreunde 22, 1: O. Mallon, Bemerkungen zur Goethe-Bibliographie.

Internationale Ztschr. für Psychoanalyse 16, 1: G. Róheim, Zur Deutung der Zwergsage.

Geographische Zeitschrift 36, 1: H. Schrepfer, Landschaft und Volkstum im alemannischen Stammesgebiet.

Sudhoffs Archiv für Geschichte der Medizin. V. L. Bolaga, Parazelsus in der siebenbürgisch-sächsischen Volkssage.

Archiv für slavische Philologie 42, 3 u. 4: W. Steinhauser, Ortsnamenforschung und Schallanalyse.

Zeitwende VI, 3 (März 1930): Otto Piper, Vom französischen Protestantismus.

Der Morgen V, 6 (Febr. 1930): Hanns Reissner, Französisches Judentum.

Der Geisteskampf der Gegenwart 1930, 1. Werdermann, Apologetik in Luthers Gemeindepredigten. — 2. Knevels, Thomas Mann. — Knevels, Die Spiele Leo Weismantels.

Schweizerisches Archiv f. Volkskunde 29, 4: Ad. Jacoby, Heilige Längenmasse. — Otto von Greyerz, Das Berner Mattenenglisch u. sein Ausläufer: Die Berner Bubensprache. — Walter Keller, Contes de l'Ajoie (Jura bernois). — Büchereingänge. — Register.

Godišnjaka Sveučilišta u Zagrebu I (1929): Mirko Deanovic, Odnosi između Voltaira, R. Boškoviča i „Accademie degli Arcadi".

Šišićev Zbornik (Mélanges Šišić) 1929: Mirko Deanovic, R. Boškovic i teatar.

Bilychnis XIX, 1 (Jan. 1930): G. P. Persi, Angelus Silesius. — Rassegne: Raffaele Corso, Etnografia e folklore. — XIX, 2 (Febr. 1930): G. Semprini, Le opere di Pico della Mirandola — XIX, 3 (Marzo 1930): A. V. Mueller, Lutherana.

Archiv für Religionswissenschaft 27, 3/4: R. Reitzenstein, Zwei Arten religionsgeschichtlicher Forschung. — F. Kauffmann, Altgermanische Religion (Bericht).

Theologisches Literaturblatt LI, 3: Ernst Mehl, Die Weltanschauung des Giovanni Vilani. Ein Beitrag zur Geistesgeschichte Italiens im Zeitalter Dantes (E. G. Hoffmann). — 4: M. H. Gies, Eine lateinische Quelle zum „Cherubinischen Wandersmann" des Angelus Silesius (D. Siedel). — 5: Herm. Werdermann, Luthers Wittenberger Gemeinde ... (Gg. Buchwald). — 6: Kurt Leese, Von Jak. Böhme zu Schelling (Heber). — Joh. Ackermann, Tolstoi u. das Neue Testament (H. Lilje). — Th. Knolle, Luther-Jahrbuch X (Gg Buchwald).

Theologische Literaturzeitung LV, 4: Hofstaetter u. Schnabel, Grundzüge der Deutschkunde (Hirsch). — Gennrich, Die Christologie Luthers im Abendmahlsstreit (Kattenbusch). —, Wotschke, Von den Bemühungen im 17. u. 18. Jahrh., Luthers Briefe zu sammeln. — 6: Holborn, Ulrich von Hutten (Wolf). — Knittermeyer, Schelling u. die romantische Schule (Zeltner).

Archiv f. d. gesamte Psychologie 74, 1/2. Literaturbericht: Hinrich Knittermeyer, Schelling u. die romantische Schule.

Imago XVI, 1: H. Kaiser, Kleists „Prinz von Homburg".

Die Frau XXXVII, 6: Beate Berwin, Wesen und Wertung der Frau in Grimms Märchen.

Digitized by Google

Stimmen der Zeit 118 (Febr. 1930): J. Overmans, Die Mode biographischer Dichtung.

Die Schildgenossen IX, 6 (Nov./Dez. 1929): Gertrud Kühl-Claassen, Stefan George und das neue Heidentum.

Die Neue Deutsche Schule 4, 1: Ad. Bach, Wege und Ziele der deutschen Volkskunde.

Pädagogische Warte 37, 4: J. K. Brechenmacher, Bluts- und Wahlverwandtschaft in heutigen Familiennamen.

Prähistorische Zeitschrift XX, 1/2: W. Petzsch, Die Ausbreitung der nordischen Kultur.

XVII. Bericht der Kommission für das Bayerisch-Oesterreichische Wörterbuch für das Jahr 1929, von A. Pfalz.

Schweizerisches Idiotikon: Bericht über das Jahr 1929.

Acta philologica Scandinavica IV, 4: F. Ohrt, Odin paa Træ et. — Johs. Brøndum-Nielsen, Studier i dansk Lydhistorie XIII. — Bibliographie 1928/29. — V, 1: W. H. Voght, Bragis Schild. — Johs. Brøndum-Nielsen, Studier i dansk Lydhistorie XIV. — H. Rydzevski, Die dänische Huno-Sage und eine Episode aus der alt-russischen Chronik. — Jan de Vries, Ginnungagap. — M. Kristensen, Skjaldenes Mytologi. — Johs. Brøndum-Nielsen, Studier i dansk Lydhistorie XV.

Arkiv för Nordisk Filologi 46, 1:N. Lindqvist, Översättaren av Nya Testamentet 1526. II. — K. Reichardt, Beiträge zur Skaldenforschung. I. — J. Charpentier, Der Name des Roggens. — M. Olsen, Nekrolog över Hjalmar Falk. — K. Wulff, Nekrolog över Vilhelm Thomsen. — J. Sahlgren, Anmälan av „Natan Lindqvist: Bjärka-Säby ortnamn. 1."

Leuvensche Bijdragen XXI, 2: W. De Vries, De uu-expansie. — H. Logeman, *Beghini en Boches.* — J. Leenen, Nog *Albigenses = Beghini.*

De Nieuwe Taalgids XXIV, 1: W. Kramer, Poëtiese dictie. — M. J. Simons, Dans (slot). — C. G. N. de Vooys, De zogenaamde „Aussenwerpsels". — 2: J. Hovy, Over het belang van de kennis der muziek van onze liederen uit de Gouden Eeuw. — A. A. Verdenius, Jets uit de geschiedenis van de bilabiale w in het Nederlands. — P. Gerlach Royen, O. F. M., Kollewijn's negende in '29. — E. Blancquaert, Dialectgeografiese rondvraag.

Danske Studier 1929, 3/4: J. W. S. Johnsson, Om Sejrskjorten. — H. G. Topsøe-Jensen, Oehlenschlägers „Helge". — Johs. Pedersen, Tre danske Mellemspil. — Paul V. Rubow, Oehlenschläger-Literatur. — Aug. F. Schmidt, Blusgrænser i Danmark. — Om Vokaliseringen af ældre dansk gh. — Georg Mohr. — Frederiksborg Amts Stednavne. — Lille Efterhøst af Jens' Sprog. — Til „Smeden og Bageren". — Kultur og Folkeminder: H. F. Feilbergs Henvisningssedler. — Fynst Hjemstavn. — Overtro.

Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen. 85. Jahrg. Neue Serie 57, 1/2 (1930): Anton Dörrer, Die geistlichen Bürgerspiele in Bruneck. — Paul Roggenhausen, Hauff-Studien II. — G. Schleich, Ueber die Entstehungszeit und den Verfasser der mittelenglischen Bearbeitung von Susos Horologium. — Jul. Freund, Abstufungen des modern-englischen Satzakzents. — O. Schultz-Gora, Kritische Betrachtungen über den „Lai de l'ombre". — A. Götze, Wieland und Frau von Staël im Briefwechsel. — C. Fries, Zu H. v. Kleist. — Ant. Dörrer, Das Spiel vom Jüngsten Gericht in Meran 1570. — Ott Mallon, „Petöfi dem Sonnengott." Ein bisher unbekanntes Gedicht Bettina von Arnims. — Martin Weinbaum, Ags. Survey von Bury St. Edmunds. — O. Schultz-Gora, Schlüsselblume, Maiglöckchen und Veilchen in der altfrz. Lyrik. — Franz Reuss, Zwei Parallelen (Entlehnung oder Zufall?). — Theod. Kalepky, Klärung von Missverständnissen. — R. Riegler, Genues. *cucùàcia* „Küchenschabe". — Beurteilungen: H. Bork, Chronologische Studien zu Otfrids Evangelienbuch (L. Jutz). — Fr. Arn. Mayer, F. Trojan und F. Hadamowsky, Kataloge der Theatersammlung der Nationalbibliothek in Wien I. (Moriz Enzinger). — L. F. Thompson, Kotzebue (Alb. Ludwig). — Hoxie Neale Fairchild, The noble savage. A study in romantic naturalism (Camillo v. Klenze). — Handbuch der Englandkunde I u. II; K. Brunner, Grossbritannien; P. Hartig u. Ad. Krüper, England and the English; E. Bode u. D. A. Paul, England and America; Wilh. Effenberger, English politics from 1902 to 1919 (W. Dibelius). — Bacon, The opus majus: a translation by R. Belle Burke; The cipher of R. Bacon, by W. R. Newbold, ed. by R. G. Kent (A. Brandl). — J. L. Hotson, Colfox versus Chauntecleer (J. Koch). — Thom. Platters d. J. Englandfahrt i. J. 1599. Hrsg. von H. Hecht (Karl Brunner). — A. von Zahn-Harnack, Die Frauenbewegung (Fritz Fiedler). — A. Bernhard, Englische Grammatik (Fritz Fiedler). — A. C. E. Vechtman-Veth, A syntax of living English (Fritz Fiedler). — Kr. Nyrop, Grammaire historique de la langue française V. (Eug. Lerch). — Arthur Franz, Aus V. Hugos Werkstatt I (Alfr. Götze). — G. Oscar Russell, The vowel (Elise Richter). — Emma Schill, Les traductions françaises de l'Intermezzo de H. Heine (Alfr. Götze). — Hans Leo Götzfried, Romain Rolland's heroischer Idealismus (O. Schultz-Gora). — K. Jaberg und J. Jud, Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz I; K. Jaberg und J. Jud, Der Sprachatlas als Forschungsinstrument (Fr. Schürr). — El cuento de Tristan de Leonis, ed. by Gge Tyler Northup (Werner Mulertt). — Marcel Carayon, Lope de Vega (O. Schultz-Gora). — José Enrique Rodó, Ariel, ed. by W. F. Rice (Wilh. Giese). — Anna Krause, España y la cultura española (O. Schultz-Gora). — Friedr. Lang, M. Eminescu als Dichter und Denker; M. Eminescu, Märchen und Novellen, übers. von Alfr. Klug (M. Friedwagner). — Bibliographie.

Die Neueren Sprachen XXXVIII, 1 (Jan. 1930): Elsa Köhler, Die Persönlichkeit des Fremdsprachenlehrers. — Charles-Robert Dumas, Prosper Mérimée. — Kurt Glaser, Dietrich Behrens †. — Karl Ehrke, Das britische Reichsdenken. — Helmut Hamann, Die andere Seite. — Nik. Müller, Die Tragik in Molières „L'Avare". — Theod. Kalepky, Zu Molières „Je vous trouve à dire". — Büchsenschütz, Ist das ein grammatischer Fehler? — Karl Schmidt, Eine Primanerfahrt nach England. — W. Bohs, Mit Primanern im „Garten Frankreichs". — Bericht über die Sitzungen des Wiener Neuphilologischen Vereins. — Walther Küchler, Eine neue Sammlung deutscher Literaturdenkmäler. — Besprechungen: Hofstaetter-Reichmann-Schneider, Ein Jahrtausend deutscher Kultur im Bilde (Walther Küchler). — Walter Rehm, Der Todesgedanke in der deutschen Dichtung vom Mittelalter bis zur Romantik (Marianne Thalmann). — Schwedtke-Salewsky, Die bildende Kunst im neusprachlichen Unterricht (Hubert Engel). — Britannica. Max Foerster zum 60. Geburtstage (Fritz Karpf). — Handbuch der Englandkunde II. (Karl Ehrke). — Andreas Blinkenburg, L'ordre des mots en français moderne (Elise Richter). — Paul Roches, Exercices de grammaire (E. Tappolet). — Lope de Vega, Komödien, übertragen von W. Wurzbach (Walther Küchler). — 2 (Febr./März): Gg. Pruss, Zur Ausbildung des neuphilologischen Nachwuchses auf den Universitäten. — Reinhold Besser, Bemerkungen zum Bildungswert des Englischen. — Rich. von Schaukal, André Gide. — E. W. Scripture, Versformeln und Betonungsprinzipien bei Hardy und Kipling. — Rich. Schultes, Zu der grammatischen Behandlung der -ing-Formen auf der Mittelstufe. — Walther Küchler, Kritische Gänge I. — Walter Flusser, Victor Gelu und das Felibrige. — Hans Neunkirchen, Zum Thema „Reifeprüfungsarbeit". — Besprechungen: C. A. Krause, Deutschkunde (O. Weidenmüller). — Deutsche Lektüre (E. Rosenbach). — Zur englischen Mystik (W. F. Schirmer). — Deutschbein-Junge-Marcus, Lehrbuch der englischen Sprache; Sander-Ellmer-Grebe-Cliffe, Our English studies (K. Ehrke). — Max Förster, Altenglisches Lesebuch; F. Holthausen, Beowulf nebst den kleineren Denkmälern der Heldensage; W. J. Sedgefield, An Anglo-Saxon prose-book; W. J. Sedgefield, An Anglo-Saxon book of verse and prose (Heinz Dehmer). — L. Morsbach, Shakespeares Prologe, Epiloge und Chorusreden (R. Petsch). — Jak. Brauchli, Der englische Schauerroman um 1800 (E. Rosenbach). — Kleinschmit von Lengefeld, Der geistige Gehalt im britischen Imperialismus (Hch. Wenz). — Fritz Oeckel, Englische Kulturkunde im Lichte der Unterrichtspraxis (Fritz Karpf). — Th. Spoerri, Französische Metrik (Gges Lote). — Zeitschriftenschau.

Zeitschrift für französischen und englischen Unterricht XXIX, 2: Hans Hartmann, Die junge Generation in Frankreich. — Otto Tacke, Romain Rolland, der Europäer. — F. Sefton Delmer, Ezra Pound. — Walter Damus, Der Amerikaner und seine Literatur. — Berichte, Aussprache. — Besprechungen: Eugen Lerch, Zwei neue Bücher über Molière. — Walther

Digitized by Google

Preusler, Neue englische Lehrbücher. — Zeitschriftenschau. — Neue Bücher.

Neuphilologische Monatsschrift, herausgeg. von W. Hübner. I. Jahrg., 1. Heft (Jan. 1930): Geleitwort des Herausgebers. — E. Wechssler, Kultur und Denkform. — E. Gamillscheg, Zur Einwirkung des Affekts auf den Sprachbau. — W. Dibelius, Die Franzosen in Kanada unter den Anfängen der englischen Herrschaft. — H. Platz, Problematisches in Stellung und Gestalt des Neusprachlers. — Kleine Beiträge: J. Schmidt, Molière im Lichte der neuesten Forschung. — W. Hübner, Eine neue Byron-Biographie. — A. Bohlen, Die Reform des neusprachlichen Unterrichts vom Standpunkt der Praxis. — Nachrichten.

Englische Studien 65, 1 (1930): H. M. Flasdieck, Zur Datierung von Marlowes *Faust* (Schluss). — M. Förster, Cowpers Ballade „John Gilpin" (Schluss). — H. Bergholz, Sean O'Casey. — K. Luick, Zur Entwicklung von me. *o*, *ū* und *ou* im Nordenglischen. — Besprechungen: Weekley, A concise etymological dictionary of modern English (A. Schröer). — Holthausen, Etymologisches Wörterbuch der engl. Sprache (A. Schröer). — Mahling, Ueber Tonvokal + ht im Frühmittelenglischen (Fr. Wild). — Percy H. Reaney, A grammar of the dialect of Penrith, Cumberland (Harold Orton). — The seege or batayle of Troye. Ed. by M. E. Barnicle (Leo von Hibler). — Aronstein, Das englische Renaissancedrama (W. Franz). — Shakespeare-Jahrbuch 63 (A. Eichler). — Constantin-Weyer, William Shakespeare (M. J. Wolff). — Shakespeare, Viel Lärm um nichts, übers. von H. Kroepelin (A. Eichler). — Gilman, Othello in French (M. J. Wolff). — Sack, Darstellerzahl und Rollenverteilung bei Shakespeare (M. J. Wolff). — Legouis, André Marvel, poète, puritain, patriote (S. B. Liljegren). — Crabb Robinson in Germany. Extracts ed. by E. J. Morley (Cyril C. Barnard). — Ethel Colburn Mayne, Life and letters of Anne Isabella, Lady Noel Byron (Helene Richter). — Elizabeth S. Haldane, George Eliot and her times (K. Rhotert). — Sibilla Pfeifer, George Eliots Beziehungen zu Deutschland (Karl Brunner). — Senft, Gge Meredith als Pädagog (Rob. Spindler). — Th. Hardy, A selection, ed. by Ph. Aronstein (A. Eichler). — Vines, Movements in modern English poetry and prose (K. Arns). — Carruthers, Scheherazade, or the future of the English novel (K. Arns). — Galsworthy, Ein Kommentar. Menschen und Schatten, übers. von L. Schalit (K. Arns). — Schalit, John Galsworthy (K. Arns). — Mrs W. K. Clifford, Miss Fingal (O. Glöde). — St. John Ervine, How to write a play (K. Arns). — Davies, The mollusc, annotated phonetic edition by D. Palmer (Fr. Depken). — A. E. Malone, The Irish drama (K. Arns). — Beaty, John Esten Cooke, Virginian (W. Fischer). — Bailey, Walt Whitman (Fr. Schönemann). — Hergesheimer, Quiet cities (E. Rosenbach). — Owst, Preaching in medieval England (Marg. Rösler). — Thomas Platters des jüngeren Englandfahrt i. J. 1599, hrsg. von H. Hecht (H. Richter). — Schücking, Die Familie im Puritanismus (Fr. Depken). — Franz, Anglistische Arbeit an der öffentlichen Meinung durch Universität und Schule (A. Schröer). — W. Fischer, Hauptfragen der Amerikakunde (F. Schönemann). — Miszellen: M. J. Wolff, Zu dem gehängten Wolf. Merch. IV, 1, 134. — J. Koch, Berichtigung. — W. A. Read, A correction. — Klein Mitteilungen.

Anglia Beiblatt XLI, 2 (Febr. 1930): John Bunyan, The life and death of Mr Badman, ed. by Bonamy Dobrée (Fehr). — J. Bunyan, The pilgrim's progress from this world to that which is to come, ed. by James Blanton Wharey (Fehr). — Norma Dobie Solve, Stuart politics in Chapman's 'Tragedy of Chabot' (Meissner). — Alb. S. Borgman, Th. Shadwell, his life and comedies (Meissner). — Elisabet C. Küster, Mittelalter und Antike bei W. Morris (Heuer). — Willa Cather, Death comes for the archbishop (Eichler). — Karl Luick, Zu ne. *fled*. — Erwin Hölzle, Zu Thackerays Barry Lyndon. — Die bildende Kunst im neusprachlichen Unterricht. England. Hsg. von Schwedtke u. Salewsky (Ehrke). — Langenscheidts fremdsprachliche Lektüre. Engl., Bd. 3, 4 (Ellinger). — XLI, 3 (März 1930): Otto Funke, Zum Weltsprachenproblem in England im 17. Jahrh. (Jespersen). — Magnus Hammarström, Om runskriftens härkomst (Holthausen). — Douwe Kalma, De fryske skriftekennisse fen 1897—1925 (Braun). — Uno Lindelöf, Grundzüge der Geschichte der englischen Sprache (Flasdieck). — H. Poutsma, A grammar of late modern English I, 1 (Ellinger). — Elna Bengtsson, Studies on passive nouns with a concrete sense in English (Fischer). — Howard R. Patch, The goddess Fortuna in mediaeval literature (Schumann). — Friedr. Brie, Imperialistische Strömungen in der englischen Literatur (Lüdeke). — W. Peacock, English verse I (Lüdeke). — Thom. Edw. Oliver, The *Merope* of George Jeffreys as a source of Voltaire's *Mérope* (Lüdeke). — Philippine Dannhäuser, Die Dorfschilderung bei George Elliot und ihren Vorgängern (Rhotert). — James B. Johnston, The origin of Durham and Haltwhistle. — 'Bell Academy', The easy method of learning languages quickly. English Book I (Mellin). — Jos. Whitaker, An almanack for the year of our Lord 1930.

English Studies XII, 1 (Febr. 1930): van der Haaf, The passive of a verb accompanied by a preposition. — Kruisinga, Contributions to English syntax. XIX. The verbal ing in living English I. — Notes and news. — Guittart, Secondary stress. — The New English Dictionary. — The syllable. — Reviews.

Zeitschrift für romanische Philologie XLIX, 6: Alfons Hilka, Der altfranzösische Narcisuslai, eine antikisierende Dichtung des 12. Jahrh. — Moritz Regula, Die Modi des Französischen in: erfassungstheoretischer Beleuchtung. — Zur Wortgeschichte Jon D. Ţicĕloĭu, Zum Rumänischen. — Leo Spitzer, Frz. *vrombir*; frz. *type*. — Gerh. Rohlfs, Messin. *cifiri*, *cefiuddu* „Drohne"; Südkalabr. *liri* „Regenbogen"; Otrant. attsalitédda „Fledermaus". — Zur Literaturgeschichte: Walther Benary, Zum Doon de Laroche (Doon l'Allemant). — O. Schultz-Gora, Zu Bermon Rascas. — Besprechungen: M. Heepe, Lautzeichen in verschiedenen Sprachgebieten (W. Suchier). — Gustav Weigand, Ethnographie von Makedonien (Math. Friedwagner). — N. C. Lemasson, Lexique du patois vosgien de Fiménil, près Bruyères (W. v. Wartburg). — Jean Haust, Le dialecte wallon de Liège I (W. v. Wartburg). — Le rime di Francesco di Vannozzo a cura di Antonio Medin (Berth. Wiese). — Studi di filologia italiana (Ders.). — Karl Vossler, Italienische Literaturgeschichte. 4. Aufl. (Ders.). — Vittorio Mistruzzi, L'intelligenza (Ders.). — Carlotta Schloss, Dante e il suo secondo amore (Ders.). — John Bailey, Carducci (Ders.). — La Venexiana, Commedia di ignoto cinquecentista a cura di Emilio Lovarini (Ders.). — Max Leop. Wagner, Die spanisch-amerikanische Literatur in ihren Hauptströmungen (Rud. Grossmann). — Américo Castro, El Pensiamento di Cervantes (Helmut Hatzfeld). — Drei Erzählungen aus dem didaktischen Epos L'Image du Monde, hrsg. von A. Hilka (Herm. Breuer). — Hans Broszinski, Register. — L, 1: Eva Seifert, *Tenere* „haben" im Romanischen. — Leo Spitzer, Marie de France — Dichterin von Problem-Märchen. — Zur Wortgeschichte: Jos. Brüch, Frz. *lapereau* „junges Kaninchen". — Max Leop. Wagner, Sardisch *pagellu eru*. — Zur Literaturgeschichte: Bernh. Bischoff, Vagantenlieder aus der Vaticana. — Salvatore Frascino, Per il canzoniere portoghese della Biblioteca vaticana. — Besprechungen: Ernst Gamillscheg, Germanisches im Französischen (Jos. Brüch). — J. Leite de Vasconcellos, Antroponimia portuguesa (Wilh. Giese). — Estudios eruditos in memoriam de Adolfo Bonilla y San Martin con un prólogo de Jacinto Benavente (Gerh. Moldenhauer). — H. Tiktin, Rumänisch-deutsches Wörterbuch. Liefg. 28/29 (Jorgu Jordan). — C. Appel, Raimbaut von Orange (Herm. Breuer). — Gerbert de Montreuil, Le roman de la Violette ou de Gerart de Nevers p. p. D. L. Buffum (Ludwig Karl).

Romania LV, Nr. 218 (Avr. 1929): Ch. Samaran, Fragment d'une traduction en prose franç. du Psautier, composée en Angleterre au XII^e siècle. — E. Anitchkof, Le sain Graal et les rites eucharistiques. — A. Pauphilet, Eneas et Enée. — V. Chichmaref, Notes sur quelques œuvres attribuées au roi René. — Al. Graur, Roumain *căţeli*, *zavrac*. — G. de Gregorio, Calabr. antico messin. *nasida*. — C. Brunel, Provençal. *soteiran*, *sobeiran*. — E. Levi, Due trovatori antichissimi nell' onomastica italiana del sec. XII: Marcabru e Cercamon. — M. Dubois, Le lion vaniteux (pour le commentaire de la ch. X du chansonnier de Zagreb). — A. H. Krappe, Sur une forme noroise d'un épisode d'*Aucassin*.

Digitized by Google

et Nicolette. — M. Roques, Fragments de manuscrits du *Roman de la Rose.* — Comptes rendus: Mélanges de linguistique et de littérature offerts à M. Alfr. Jeanroy par ses élèves et ses amis (M. Roques). — C. Brunel, Les plus anciennes chartes en langue provençale (G. Lozinski). — J. J. Salverda de Grave, Sur une double accentuation des diphtongues en français (A. Duraffour). — Périodiques. — Chronique.

Romanische Forschungen XLIV, 1: Erich Nagel, Marie de France als dichterische Persönlichkeit. — Friedr. Todemann, Die erlebte Rede im Spanischen.

Archivum romanicum XIII, 4 (Ott./Dic. 1929): C. de Boer, Remarques sur la fonction et l'histoire du gérondif français. — Giulio Bertoni, La traduzioni provenzali della Regola di S. Benedetto. — Paul Aebischer, Moralité et farces des mss. Laurenziana-Ashburnham nos 115 et 116. — Eugenio Anitchkof, L'ascensione del S. Graal. — Theod. Kalepky, *avois — avoi — aoi — vois — voiz du Papelart!* — Ders., Zu *par exemple.* — Ders., Ein fiktives Tempus in der romanischen Grammatik. — Att. Levi, Voci piemontesi. — Ders., Cognomi. — Francesco Filippini, Il „Dante" di Frate Piero da Figino. — Bibliografia: K. Jaberg u. J. Jud, Der Sprachatlas als Forschungsinstrument; Dies., Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz I (Carlo Tagliavini). — Angelo Majoni, Cortina d'Ampezzo nella sua parlata (Carlo Tagliavini). — Sever Pop, Buts and méthodes des enquêtes dialectales (C. Tagliavini). — M. Casella, I piu antico componimento poetico della letteratura italiana (Giulio Bertoni). — L'intelligenza a cura di Vitt. Mistruzzi Guido Zaccagnini). — F. Filippini, Cecco d'Ascoli a Bologna con nuovi documenti (G. Zaccagnini). — Giuseppe Raniòlo, Lo spirito e l'arte dell' „Orlando Furioso" (Giulio Bertoni). — H. Hatzfeld, Don Quijote als Wortkunstwerk (P. H. Coronedi). — Emma Schill, Les traductions franç. de l'Intermezzo de Henri Heine (Charles Bruneau). — Zu Arch. Rom. XIII, 392 (Leo Spitzer).

Volkstum und Kultur der Romanen II, 2/3: H. Rheinfelder, Liturgie und Wortschatz. — F. Krüger, Sach- und Wortkundliches vom Wasser in den Pyrenäen. — L. Spitzer, Zu Góngoras „Soledades". — R. Riegler, Zu den romanischen Bezeichnungen für „Schmetterling" und „Eidechse". — Besprechungen: H. Rheinfelder, Das Wort „persona" (F. Schalk). — F. Schürr, Das altfranzösische Epos (E. Dabcovich). — D. Mururasu, La poésie néo-latine et la renaissance des lettres antiques en France (F. Schalk). — F. Schürr, Barock, Klassizismus und Rokoko in der französischen Literatur (E. Dabcovich). — Vic. Ch. Du Peloux, Répertoire général des ouvrages modernes relatifs au 18e siècle français (F. Schalk). — F. Rauhut, Das französische Prosagedicht (W. Kalthoff). — S. Skerlj, Syntaxe du participe présent et du gérondif en vieil italien (P. Meriggi). — L. de Vega, El castigo sin venganza. Edic. C. F. A. van Dam (J. F. Montesinos). — A. Coester, The literary history of Spanish America (J. Pino Saavedra). — J. M. Carbonell y Rivero, Evolución de la cultura cubana (Pino Saavedra). — A. M. Schuster, Paraguay (W. Giese). — Archivo Nac. (Rio), Documentos historicos I—X (W. Giese). — Mitteilungen.

Revue de linguistique romane IV, Nr. 13/14 (Jan./juin 1928): M. L. Wagner, La stratificazione del lessico sardo. — A. Dauzat, Les parlers auvergnats anciens et modernes. — G. Rohlfs, Autochthone Griechen oder byzantinische Gräzität? — J. da Silva Correia, O movimento filológico em Portugal nos últimos tempos. — 15/16 (Juillet/déc. 1928): E. Muret, Les noms de lieu germaniques en *-ens* ou *-ans, -enges* ou *-anges* dans les pays de domination burgonde. — V. Bertoldi, Antichi filoni nella toponomastica mediterranea incrociantisi nella Sardegna. — J. Jud, La valeur documentaire de *l'Atlas linguistique de l'Italie et de la Suisse méridionale.* — C. de Boer, Études de syntaxe française IV, V.

Romanic Review XXI, 1 (Jan./March 1930): R. L. Hawkins, Unpublished French letters of the 18th century. — J. M. Carrière, La jeune fille Violaine. — E. Goggio, Washington Irving and Italy. — O. M. Johnston, Dante's comparison between the seven planets and the seven liberal arts. — E. H. Templin, A gloss of a ballad by Gongóra. — H. C. Berkowitz, The memory element in Mesonero's *Memorias.* — A. Schaffer, The parnassians at play. — Reviews: H. F. Muller, A chronology of vulgar Latin (Pauline Taylor). — O. Jespersen, An international language (L. M. Levin). — Ch. Baudelaire, Les paradis artificiels. La Fanfarlo, ed. J. Crépet (W. T. Bandy). — G. L. van Roosbroeck, Grotesques (S. A. Rhodes). — Concha Meléndez, Amado Nervo; W. S. Robertson, The diary of Francisco de Miranda; J. G. Mercadal, En zigzag (Barb. Matulka). — R. Blanco-Fombona, Diario de mi vida (D. F. Ratcliff). — G. L. Passerini, La vita di Dante (H. D. Austin). — H. Hauvette, Ariosto et la poésie chevaleresque à Ferrare au début du XVIe siècle (A.-E. A. Naughton). — F. Zaman, L'attribution de Philomena à Chrétien de Troyes; H. Zwanenburg, *Posse* et son évolution en vieux français (L. M. Levin). — French books (G. L. van Roosbroeck, F. M. du Mont, H. R. Hays). — Romance language class-texts (Pauline Taylor). — Italian literature in 1929 (O. A. Bontemps). — Faculty notes (Caroline Matulka). — Obituary: Raymond Foulche-Delbosc (G. L. van Roosbroeck). — Varia.

Zeitschrift für französische Sprache und Literatur LIII, 4/6: G. Lote, Rachel. — F. J. Nobiling, Die Hérodiade Mallarmés. — A. Hämel, Zu Cas. Delavignes „Vêpres Siciliennes". — J. Brüch, Die Entwicklung des lat. *-ilium, -ilia* im Französischen. — E. Tappolet, Das Futurum von *aller*, ein Studienerlebnis. — L. Spitzer, Lat. *aggio*, frz. *agio*; Frz. *donjon* „befestigter Turm". — Th. Kalepky, Zwei schwierige Stellen im Alexanderfragment des Alberic von Besançon. — Ders., Textkritische Erwägungen zu Stellen vielgelesener altfranzösischer Dichtungen. — St. Hofer, Zum Roland. — A. Schulze, Eine neue Handschrift des Chevalier au barisel. — M. Friedwagner, Zum altfranzösischen Hunbaut-Roman. — Referate und Rezensionen: L. Spitzer, Die klassische Dämpfung in Racines Stil (M. Kuttner). — F. R. Schröder, Die Parzivalfrage (E. Brugger). — A. H. Krappe, Balor with the evil eye (E. Brugger). — E. Nissen, Les chansons attribuées à Guiot de Dijon (H. Spanke). — P. de Lallemand, Montalembert et ses amis dans le romantisme; Ders., Montalembert et ses relations littéraires avec l'étranger jusqu'en 1840 (E. Merian-Genast). — C. S. Gutkind, Molière und das komische Drama (W. Wurzbach). — Lettres de Mme de Staël à B. Constant p. p. Mme la baronne de Nolde (W. Wurzbach). — G. L. van Roosbroeck, The legend of the decadents (F. J. Nobiling). — Mérimée, Théâtre de Clara Gazul p. p. P. Martino (E. Stauber). — Miszellen: Ph. Aug. Becker, Charles Fontaine. — W. Gottschalk, Se moquer comme de sa première combinaison. — Th. Kalepky, Nachtrag zu K. Lewents Besprechung von C. Appels Raïmbaut d'Aurenga. — Ders., Zu der Besprechung meines Neuaufbaus der Grammatik.

Deutsch-französische Rundschau II, 6/12: Siegfried Freiberg, Francis Jammes. — E. Rob. Curtius, Die geschichtlichen Grundlagen der französischen Kultur. — Charles du Bos, Rilke auf der Ile St. Louis. — Otto Grautoff, Roger Martin du Gard. — Paul Valéry, Das künstlerische Schaffen. — Bernard Grasset, La chose littéraire. — J. Schwarzmann, Victor Hugos Ausblick in die politische Gegenwart. — E. R. Curtius, Die Religion im Aufbau der frz. Kultur. — J. Benrubi, Henri Bergson. — III, 1: Jean R. Kuckenberg, Jean Jaurès. — Henry Lyonnet, Die „Theater der Jungen" in Paris. — Herm. Platz, Bindungen zwischen Deutschland und Frankreich. — Nik. Grätsch, Deutsche Literatur über Frankreich. — Jacques Lobstein, Ein Franzose über E. R. Curtius. — III, 2: Emma Schill, Heinr. Heine im Andenken der Franzosen. — Werner Weisbach, Philippe de Champaigne und Port-Royal. — Pierre Defrennes, Jacques Rivière als „Apologiste défaillant".

Mercure de France CCXVII, No. 757 (1er jan. 1930): Jean-Paul Vaillant, Le vrai visage de Rimbaud l'Africain. — Gustave Rivet, Ay Chiquita. — Paul Fleuriot de Langle, Mme d'Agoult et Georges Herwegh. — Ludovic Jamet, Le vers des comètes de „Rolla". Le contexte et l'époque. — Revue de la Quinzaine: Gabriel Brunet, Littérature. — André Fontainas, Les poèmes. — John Charpentier, Les romans. — André Rouveyre, Théâtre. — Charles-Henry Hirsch, Les revues. — Georges Batault, Les journaux. — Jacques Pannier, Notes et documents littéraires. — René de Weck, Chronique de la Suisse romande. — Henry D. Davray, Lettres anglaises. — No. 758 (15 jan. 1930): Auriant, La jeunesse d'Hugues Rebell. — Rev. de la Quinzaine: Emile Magne, Littérature. — André Fontainas, Les poèmes. — John Charpentier, Les romans. — André

Digitized by Google

Rouveyre, Théâtre. — Ch.-H. Hirsch, Les revues. — Gges Batault, Les journaux. — Rob. de Souza, Poétique. — Jean-Ed. Spenlé, Lettres allemandes. — Paul Guiton, Lettres italiennes. — Francisco Contreras, Lettres hispano-américaines. — No. 759 (1er févr. 1930): Pierre Viguier, Bourdelle poète. — Rev. de la Quinzaine: Gabr. Brunet, Littérature. — André Fontainas, Les poèmes. — John Charpentier, Les romans. — André Rouveyre, Théâtre. — Ch.-H. Hirsch, Les revues. — Gges Batault, Les journaux. — Abel Chevalley, Littérature comparée. — Jos. Loubet, Félibrige. — René de Weck, Chronique de la Suisse romande. — No. 760 (15 févr. 1930): Henri Glaesener, A propos d'un Centenaire romantique. Hernani et ses sources. — Rev. de la Quinzaine: Emile Magne, Littérature. — André Fontainas, Les poèmes. — John Charpentier, Les romans. — André Rouveyre, Théâtre. — Ch.-H. Hirsch, Les revues. — Gges Batault, Les journaux. — H. D. Davray, Lettres anglaises.

Revue des deux mondes. 1er févr. 1930: André Demaison, Visites à la presse de province: Les journaux de l'ouest. — André Bellessort, Le théâtre d'Alfred de Musset. — Jacques Deval, A travers les théâtres. — 15er févr. 1930: Paul Gautier, Les deux Allemagnes de Mme de Staël. — Louis Barthou, Pierre Loti. — 1er mars 1930: R. D. Revue dramatique. — 15 mars 1930: Louis Guimbaud, Sophie Hugo et le général La Horie.

Bibliothèque universelle et Revue de Genève. Févr. 1930: Georges Oltramare et Albert Rheinwald, Jean-Jacques chez Maman (Fragments d'une comédie inédite). — Fernand Baldensperger, Goethe cosmopolite entre l'Europe et l'Asie.

Revue des sciences philosophiques et théologiques 18, 4: Louis Foucher, A propos du transfert des cendres de Renan au Panthéon: Renan jugé par Renouvier.

Revue philosophique LV, 1/2 (Jan.—Févr. 1930): Revues critiques: Bern. Grasset, La chose littéraire. — Marc Ickowicz, La littérature à la lumière du matérialisme historique. — A.-J. Trannoy, La musique des vers. — Analyses et Comptes rendus: J. Lirven, Les années d'apprentissage de Descartes (A. Koyré).

Der Lesezirkel. 17. Jahrg., 6 (Karl-Vossler-Heft): Leo Spitzer, Karl Vossler. — Karl Vossler, Spanischer Realismus. — Karl Vossler, Aus „Frankreichs Kultur und Sprache".

Le moyen âge. Mai-déc. 1929: Amadas et Ydoine, éd. par J. R. Reinhard; J. R. Reinhard, The old French romance of Amadas et Ydoine, an historical study (M. Wilmotte).

Studi di filologia italiana. Bullettino della R. Accademia della Crusca. II. Giuseppe Vandelli, Un autografo della „Teseide". — Vincenzo Pernicone, Il „Filostrato" di Giovanni Boccaccio. — Mario Casella, Il più antico componimento pretico della letteratura italiana.

Studi italiani di filologia classica VIII, 1: M. Bartoli, Le sorde aspirate dell' urio-europeo.

Revista de filologia Española XVI, 3: José F. Montesinos, Algunas notas sobre el „Diálogo de Mercurio y Carón". — Erasmo Buceta, Fr. Ambrosio, Montesino fué obispo de Sarda en Albania. — Américo Castro, „Estultar". Una corrección al texto del Arcipreste de Hita. — Ernest H. Templin, Una nueva fuente de „Quien malas mañas ha, tarde o nunca las perderá", de Guillen de Castro. — Oliver Brachfeld, „Belengabor": un curioso error de Gracián. — Notas bibliográficas. M. García Blanco, Dialectismos leonese de un códice del Fuore Juzgo (Rafael Lapesa). — Lenguas de América. Manuscritos de la Real Biblioteca (H. Seris). — El cuento de Tristán de Leonís. Ed. by Gge Tyler Northup (Pedro Bohigas). — Juan de Valdés, Diálogo de la lenguas (J. F. Montesinos). — Cristóbal de Castillejo, Obras, ed. de J. Domínguez Bordona (Emilio Alarcos). — Antonio Mira de Amescua, Téatro II, ed. de A. Valbuena Prat (E. Alarcos). — Archivo histórico Español. I. — A. Roersch, Un historien belge oublié: Johannes Vasaeus (B.S.A.). — W. Giese, Anthologie der geistigen Kultur auf der Pyrenäenhalbinsel (C. Fernández). — Rosaria Flaccomio, La fortuna del „Don Quijote" in Italia nei secoli XVII e XVIII e il Don Chisciotti de G. Meli (E. Juliá). — Cervantes Saavedra, Don Quijote de la Mancha, hrsg. von Ad. Hämel (E. J. M.). — Calderón de la Barca, El magico prodigioso, ed. by James N. Birch (E. J. M.). — A. S. Corbière, J. E. Hartzenbusch and the French theatre (E. J. M.). — J. F. Montesinos, Sobre la correspondencia de Juan de Valdés y el cardenal Ercole Gonzaga. — Bibliografía. — Noticias.

Boletin de la Universidad de Madrid II, 6 (Enero 1930): Karl Vossler, Metodología filológica.

Revue hispanique LXXV, 167: Hugues Vaganay, Les éditions in-octavo de l'Amadis en français. — Fidelino de Figueiredo, Oliveira Martins (1845—1894). — Francisco Medèl del Castillo, Indice general alfabetico de todos los titulos de Comedias. Reimprémelo John M. Hill (à suivre). — LXXV, 168: Franc. Medèl del Castillo, Indice general etc. (suite et fin). — Wilhelm Michels, Barockstil bei Shakespeare und Calderon. — Ed. Fey, Das literarische Bild der Preciosa des Cervantes. — Erasmo Buceta, Apuntaciones sobre el soneto con estrambote en la literatura española (Suplemente). — Quelques lettres de Prosper Mérimée sur l'Espagne. — M. Núñez de Arenas, Mérimée protege a dos damas españolas. — LXXVI, 169: Fray Antonio de Guevara, Libro aureo de Marco Aurelio, publié d'après un manuscrit à l'Escurial par R. Foulché-Delbosc. — LXXVI, 170: Diego López de Haro, Aviso para cuerdos. Publicalo Erasmo Buceta. — Auto del Nacimiento de Christo nuestro Redentor. Published by Ethel Dane Roberts. — Mas sainetes inéditos de Don Ramon de la Cruz. Publicalos C. E. Kany. — Carlos Vázquez-Arjona, Spanish and Spanish-American influences on Bret Harte. — Paul Högberg, La caída del Conde-Duque de Olivares. — LXXVII, 171: P. Fouché, Etudes de philologie hispanique I—V. — A. R. Nykl, Pícaro. — H. R. Lang, Old Portuguese sea lyrics. — W. K. Jones, Estevanillo González. — F. Courtney Tarr, Larra. Nuevos datos críticos y literarios (1829—1833). — A. F. G. Bell, Some remarks on the *Cantigas de amigo*. — L. Klaiber, Adolf Schaeffer. — M. Romera-Navarro, Lope y su defensa de la pureza de la lengua y estilo poético. I. — LXXVII, 172: M. Romera-Navarro, Lope y su defensa de la pureza de la lengua y estilo poético II. — Aubrey F. G. Bell, Notes for an edition of Gil Vicente. — A. R. Nykl, Aljamiado literature: *El Rrekontamiento del Rrey Ališandere*. — A. Lenz, Notes de lexicographie. I. *mas que*. II. preferir. — *Publicat a despeses*.

Butlleti de Dialectologia catalana, Publicat a despeses de la Institució Patxot, Vols. XIII—XVIII (1925—1930). El contingut d'aquests volums de la revista de Filologia catalana és el seguent: Vol. XIII: P. Fouché, La diphtongaison en catalan. — E. Roig, Col. lecció de termes recollits en una terrisseria de Blanes. — J. Coromines, Etimologies araneses. — Bibliografia. — Vocabulari del suro i de les industries derivades. — Cronica. — Vol. XIV: E. Roig i J. Amades, Vocabulari de la pesca. Aqust vocabulari va acompanyat de numeroses illustracions. — Vol. XV: J. Amades, Éssers fantàstics: l'aloja, la bruixa, els encantats, el follet, el pare llop, el maneiró, els gegants, el simiot, el diable, els dracs, el basilisc, el serpent, la sirena, els nitus, taula de gravats. — Vol. XVI: A. Griera, Feines i costums que deapareixen. — A. Griera, El Diccionari dels dialectes catalans. — Bibliografia. — Crònica, Jules Gilliéron i Hugo Schuchardt. — Vol. XVII: A. Sallent, Els noms de les plantes. — H. Kuen, cat. '*colze*'. — P. Barnils, Mes materials de contribució a l'estudi del català d'Alacant. — J. Amades, El culte de la pedra. — Paul Aebischer, A propos de deux noms de rivière catalans: 'Gavarra' et 'Gavarresa'. — A. Griera, Triptic: La naixenda, les esposalles, la mort. — Vol. XVIII (gener-març): A. Griera, Litúrgia popular. — Miscellània. — Bibliografia. Crònica.

Revista Lusitana 27 (1928/29): J. J. N. Contribuição para um dicionario da lingua portuguesa arcaica. — J. Leite de Vasconcellos, Gonçalo Fernandes Trancoso I—III. — C. Monteiro Soares de Azevedo, Ervedosa. — J. M. Adrião, Retalhos de um adagiário. — J. Leite de Vasconcellos, Observaçõesao Elucidario do Pe Santa Rosa de Viterbo. — E. Kagarov, Sur l'origine de quelques coutumes portugaises populaires. — Vicente de Sousa, A lingua portuguesa na nossa India. — Miscelanea: J. Brandão, Onteiros de abadessado. — J. Leite de Vasconcellos, Correcções ao Canc. Geral. — J. Leite de Vasconcellos, Poesia popular local e regional. — J. J. Nunes, Cajon ou ocajon? — J. Mendes Feliz, Jôgo da Pela. — J. Leite de Vasconcellos, Lenda popular. — E. Louro, Gestos, sons, palavras,

Digitized by Google

expressões, etc., que fazem „dar sorta". — Bibliografia. — Necrologia.

Revista Critică, herausg. von Giorge Pascu. IV, 1 (Januar-Mart 1930), IV, 1: Giorge Pascu, Limba Romînă. — Recensii: Panţu, Plantele cunoscute de poporul romîn (G. Pascu). — V. Radu, Voyage du Patriarche Macaire d'Antioche (G. Pascu).

Neu erschienene Bücher.

Geissler, Ewald, Paneuropa in der deutschen Dichtung der Gegenwart. Langensalza, H. Beyer. 76 S. 8° = Schriften zur polit. Bildung. Reihe 10. Weltanschauung Heft 8.

Herrlinger, Gerhard, Totenklage um Tiere in der antiken Dichtung. Mit einem Anhang byzantinischer, mittellateinischer und neuhochdeutscher Tierepikedien. Stuttgart, W. Kohlhammer. X, 188 S. gr. 8° = Tübinger Beiträge zur Altertumswissenschaft Heft 8.

Jespersen, O. Novial Lexike. International Dictionary. Dictionnaire international. Internationales Wörterbuch. Heidelberg, Winter. 251 S. 8°.

Mehring, Franz, Zur Literaturgeschichte von Hebbel bis Gorki. Berlin, Soziologische Verlagsanstalt. 398 S. gr. 8° = Mehring, Gesammelte Schriften und Aufsätze in Einzelausg. II.

Petersen, Julius, Die literarischen Generationen. Berlin, Junker & Dünnhaupt. 58 S. gr. 8°.

Abraham a Sancta Clara, Neun neue Predigten, herausg. von K. Bertsche. Halle, Niemeyer. XX, 178 S. = Neudrucke deutscher Literaturwerke des 16. u. 17. Jahrhunderts, begr. von W. Braune†, herausg. von E. Beutler.

Baltzer, Otto, Judith in der deutschen Literatur. Berlin, de Gruyter. VII, 62 S. gr. 8° = Stoff- und Motivgeschichte der deutschen Literatur. 7.

Blümel, Rudolf, Der neuhochdeutsche Rhythmus in Dichtung und Prosa. Heidelberg, Winter. VI, 176 S. = Germanische Bibliothek. II. Abt.: Untersuchungen und Texte. 29.

Corssen, Meta, Kleist und Shakespeare. 208 S. Weimar, Duncker = Forschungen zur neueren Literaturgeschichte, begr. von F. Muncker, herausg. von W. Brecht.

Cunnigham, Kathleen, Schiller und die französische Klassik. Bonn. Diss. 1924. Bonn, K. Schroeder. 1930. 135 S. 8°.

Daub, Karl, Christentum und Klassiker. Gesammelte Aufsätze. München, P. Müller. 81 S. kl. 8° = Christliche Wehrkraft 7.

Denecke, Ludwig, Ritterdichter und Heidengötter (1150 bis 1220). Leipzig, H. Eichblatt. XVI, 190 S. gr. 8° = Form und Geist, Heft 13.

Elster, Ernst, Die Heine-Sammlung Strauss. Ein Verzeichnis. Marburg, Elwert. 79 S. 4°.

Fink, Fr., Fremdwörterbuch. 14. Aufl. Berlin, A. Schultze. 214 S.

Goethe Faust. Part I. Translated by William Page Andrews. Edited and revised by George M. Priest and Karl E. Weston. Princeton, Princeton University Press. 210 S.

Grimm: Anmerkungen zu den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm. Neu bearbeitet von Johannes Bolte und Georg Polívka. Unter Mitwirkung von Elisabeth Kutzer und Bernhard Heller. 4. Band (Zur Geschichte der Märchen, I—VIII). Leipzig, Dieterich. VI, 486 S.

Haase, Karl, Goethe und der Mythos. Ein Beitrag zur Philosophie der Gegenwart. Langensalza, H. Beyer. 22 S. 8° = F. Manns pädag. Magazin, Heft 1265.

Helff, Marta Maria, Studien zur Kaiserchronik. Leipzig-Berlin, Teubner. 72 S. = Beiträge zur Kulturgeschichte des Mittelalters und der Renaissance, herausg. von W. Goetz. Bd. 41.

Kleinmayr, Hugo v., Welt- und Kunstanschauung des „Jungen Deutschland". Studien zur Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts, Wien, Oesterreich. Bundesverlag für Unterricht, Wissenschaft und Kunst. 328 S. 4°.

Klug, Alfred, Ein verloren geglaubtes Büchlein von L. A. Staufe. Czernowitz, V. Mühldorf. 15 S. 8°.

Kluge, Friedrich, Deutsche Namenkunde. 5. Auf., besorgt von Alfred Goetze. Leipzig, Quelle & Meyer. 34 S. kl. 8° = Deutschkundliche Bücherei.

Kochmann, Adolf Armin, Heinrich Lilienfein. Die Bedeutung der Künstlerpersönlichkeit für das dichterische Werk. Vortrag. Berlin-Schöneberg, Goten-Verlag. 26 S. kl. 8°.

Kranzmayer, Eberhard, Die Namen der Wochentage in den Mundarten von Bayern und Oesterreich. Wien, Hölder-Pichler-Tempsky; München, R. Oldenbourg. 100 S. gr. 8° = Arbeiten zur Bayrisch-Oesterreichischen Dialektgeographie, Heft 1.

Leemann-van Elck, Paul, Salomon Gessner. Sein Lebensbild mit beschreibenden Verzeichnissen seiner literarischen und künstlerischen Werke. Zürich, O. Füssli. VIII, 322 S. 4° = Monographien zur Schweizer Kunst. Bd. 6.

Leidinger, Georg, Münchener Dichter des 14. Jahrhunderts. Festrede. München, Bayr. Akad. der Wissenschaften (in Kommiss. R. Oldenbourg). 22 S. 4°.

Lerche, Otto, Goethe und die Weimarer Bibliothek. Leipzig, O. Harrassowitz. XI, 138 S. gr. 8° = Zentralblatt für Bibliothekswesen, Beiheft 62.

Lewendiche Schtimme aus Pennsilveni. Schreiwes vun Charles R. Roberts, Astor C. Wuchter un Charles C. More rausgewwe un eigeleided vum Heinz Kloss. Stuttgart und New York, Ausland und Heimat Verlags-Aktiengesellschaft B. Westermann. 153 S.

Mayr, Max, Wiener Redensarten. Wien, Amalthea-Verlag. 130 S. gr. 8°.

Mensing, Otto, Schleswig-Holsteinisches Wörterbuch. Lieferung 21 (kümmern — los). III. Lieferung 4, Sp. 385—512. Neumünster, Wachholtz. 4°.

Müller, Alfred, Die sächsischen Weihnachtsspiele nach ihrer Entwicklung und Eigenart. Leipzig, Brandstetter. 134 S. 8° = Sächsisches Volkstum, Heft 7.

Müller, J., Rheinisches Wörterbuch. Bearbeitet und herausg. von Josef Müller. II, Lieferung 8 (fordern — frickeln). Sp. 705—800. Berlin, F. Klopp. 4°.

Muschg, Walter, Psychoanalyse und Literaturwissenschaft. Antrittsvorlesung. Berlin, Junker & Dünnhaupt. 28 S. gr. 8°.

Nadler, Josef, Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften. 3. Aufl. I. Die altdeutschen Stämme. 800—1740. XI, 640 S. Regensburg, J. Habbel.

Neis, Edgar, Romantik und Realismus in Gottfried Kellers Prosawerken. Zugleich ein Beitrag zur Begriffsbestimmung der literarhistorischen Terminologien des 19. Jahrh. Berlin, E. Ebering. 101 S. gr. 8° = Germanische Studien, H. 85.

Ödeen, Nils, Studier i Smålands Bebyggelsehistoria. Ett bidrag till Svensk Ortnamnsforskning. Lund, C. W. K. Gleerup. S. 193—288.

Ruth, P. H., Arndt und die Geschichte. München-Berlin, R. Oldenbourg. VII, 188 S. = Beiheft 18 der Historischen Zeitschrift.

Sarasin, Philipp, Goethes Mignon. Eine psychoanalytische Studie. Wien, Internat. psychoanalytischer Verlag. 61 S. 4°.

Senk, Herbert, Das Katastrophale als gesetzmässig-rhythmisches Moment in der Persönlichkeit und der Epik Heinrich von Kleists. Diss., Jena. Hildesheim, A. Lax. V, 78 S. 8°.

Schindler, Karl, Der schlesische Barockdichter Andreas Scultetus. Breslau, Marcus. VIII, 220 S. gr. 8° = Germanistische Abhandlungen, Heft 62.

Schlegel, A. W., Briefe von und an A. W. Schlegel. Gesammelt und erläutert durch Josef Körner. I. Texte. XI, 651 S. II. Erläuterungen. XV, 449 S. Wien, Amalthea-Verlag.

Schmidtkauz, Heinrich, Heinrich Schaumbergers „Bergheim" und die Gestalten seiner Muse. Neustadt bei Coburg, E. Patzschke. — Weissenbrunn, Selbstverlag. 39 S. 8°.

Sieper, Clara, Der historische Roman und die historische Novelle bei Raabe und Fontane. 88 S. Weimar, Duncker = Forschungen zur neueren Literaturgeschichte, begr. von F. Muncker, herausg. von W. Brecht.

Sievers, E., Nachruf auf Victor Michels. Leipzig, Hirzel. 9 S. = Berichte über die Verhandlungen der Sächs. Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Philologisch-historische Klasse. 81. Bd., 2. Heft.

Stockum, Th. C. van, Wilhelm Raabes „Schüdderump", Komposition und Gehalt. Groningen, J. B. Wolters. 28 S. gr. 8°.

Schwarz, Ernst, Unsere Mundart. Reichenberg, Sudetendeutscher Verlag F. Kraus. 82 S. 8° = Handbücherei des sudetendeutschen Heimatforschers. Bd. 1.

Thoma, Adolf, Uhlands Volksliedersammlung. Stuttgart, W. Kohlhammer. 1929. 128 S = Tübinger Germanistische Arbeiten 10

Thulin, Oskar, Johannes der Täufer im geistlichen Schauspiel des Mittelalters und der Reformationszeit. Leipzig, Dieterich. VIII, 150 S. gr. 8° = Studien über christliche Denkmäler.

Digitized by Google

Neue Folge der Archäolog. Studien zum christlichen Altertum und Mittelalter, Heft 19.

Traub, Hans, Lessings Anteil am periodischen Schrifttum seiner Zeit. München, Münchener Druck- und Verlagshaus. 32 S. 4°.

Zimmermann-Frohnau, Paul, Hermann Löns und ich. Die Geschichte einer Dichterfreundschaft. Berlin, Aufbau-Verlag. 98 S. 8°.

Zirus, Werner, Ahasverus, der ewige Jude. Berlin, de Gruyter. VI, 77 S. gr. 8° = Stoff- und Motivgeschichte der deutschen Literatur. 6.

Anwander, Erna, Pseudoklassizistisches und Romantisches in Thomsons Seasons. Leipzig, Tauchnitz. 132 S. = Beiträge zur englischen Philologie, herausg. von M. Förster. Heft XIII.

Fischer, W., Die englische Literatur der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Heft 2 (S. 33—64) in: Handbuch der Literaturwissenschaft, herausg. von O. Walzel, Lieferung 136. Wildpark-Potsdam, Akad. Verlagsgesellschaft Athenaion. 4°.

Glunz, Hans, Britannien und Bibeltext. Der Vulgatatext der Evangelien in seinem Verhältnis zur irisch-angelsächsischen Kultur des Frühmittelalters. Leipzig, B. Tauchnitz. 187 S. = Kölner Anglistische Arbeiten 12.

Grein, C. W. M., Dichtungen der Angelsachsen stabreimend übersetzt von C. W. M. Grein. Manulneudruck der Erstausgabe von 1857. Heidelberg, C. Winter. I. IV, 222 S.; II, 258 S.

Heinrich, Joachim, Die Frauenfrage bei Steele und Addison. Eine Untersuchung zur englischen Literatur- und Kulturgeschichte im 17. und 18. Jahrh. Leipzig, Mayer & Müller. XV, 262 S. gr. 8° = Palaestra 168.

Howe, Susanne, Wilhelm Meister and his English Kinsmen. Apprentices to life. New York, Columbia University Press. 1930. 331 S.

Lotz, Adolf, Sklaverei, Staatskirche und Freikirche. Die englischen Bekenntnisse im Kampf um die Aufhebung von Sklavenhandel und Sklaverei. Leipzig, B. Tauchnitz. 114 S. = Kölner Anglistische Arbeiten 9.

Mathy, Ludwig, Der wahre William Shakespeare. Prinz Francis Tudor, genannt Francis Bacon und William Shakespeare. Frankfurt a. M., Franzmathes-Verlag. 48 S. 8°.

Mezger, Fritz, Der Ire in der englischen Literatur bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts. Leipzig, Mayer & Müller. VIII, 214 S. gr. 8° = Palaestra 169.

Olivero, Federico, An introduction to Hardy. Torino, Fratelli Bocca. 202 S.

Ramello, G., Studi sugli apocrifi Shakespeariani. The tragical historie of Hamlet Prince of Denmarke. 1603. Torino, Fratelli Bocca. 292 S.

Steuerwald, K., Die Londoner Vulgärsprache in Thackerays Yellowplush Papers. Leipzig, Tauchnitz. 63 S. = Beiträge zur englischen Philologie, herausg. von M. Förster. Heft XIV.

Voigt, Eberhard, Die Music-Hall Songs und das öffentliche Leben Englands. Diss. Greifswald, Emil Hartmann. 191 S.

Wiencke, Helmut, Die Sprache Caxtons. Leipzig, B. Tauchnitz. 226 S. = Kölner Anglistische Arbeiten 11.

Anthologie des écrivains du Béarn. Pau, éd. de la Herrade. 398 S. in-8.

Anthologie des poètes du XIX^e siècle, par E. Maynial. 522 S. Paris, Hachette.

Arouet, François, La fin d'une parade philosophique: le bergsonisme. Paris, Les Revues. 125 S. in-8.

Aucassin et Nicolette, chantefable du XIII^e siècle, éditée par Mario Roques. 2^e éd. revue. Paris, H. Champion. 107 S. = Les classiques français du moyen âge, publiés sous la direction de Mario Roques. Nr. 41.

Badiolle, P., Etude sur la langue d'oc. Oloron-Sainte-Marie, Librairie moderne — Victor Maysonnave. 29 S.

Berl, Emmanuel, Mort de la pensée bourgeoise. Premier pamphlet: La littérature. Paris, Grasset. 205 S. 8° = „Les écrits", sous la direction de Jean Guéhenno. Nr. 1.

Bouzet, J., Manuel de grammaire béarnaise. Edition spéciale pour les écoles. Pau, Marrimpouey. 96 S. 8°.

Brenner, Clarence D., L'histoire nationale dans la tragédie française du XVIII^e siècle. Berkeley (California), University of California Press = University of California Publications in Modern Philology 14.

Brenner, Heinrich, Samuel Cornut. Zürich, Diss. Gais, J. Kern. 143 S.

Brugger, E., The illuminated tree in two Arthurian Romances. New York, Publications of the Institute of French Studies. 93 S.

Brutsch, Charles, Essai sur la poésie de Verhaeren. La campagne. Les villes. Le jardin. Zürich, Diss. Paris, E. de Boccard. 235 S.

Buchert, R., Neue Fahrt. Elsässische und lothringische Lyrik der Nachkriegszeit, ausgewählt und eingeleitet von R. Buchert. Gebweiler, Alsatia-Verlag. 132 S. 16° = Elsassland, Bücherei-Band Nr. 7.

Chamard, Henri, La tragédie de la Renaissance. Cours professé à la Faculté des lettres de Paris. Fascicules 1—5. Paris, R. Guillon = Les cours des facultés. Préparation aux examens de l'université de Paris. Fascicules de lettres.

Clouard, Henri, La destinée tragique de Gérard de Nerval. Paris, Grasset. 257 S. 8° = „La Vie de bohême", sous la direction de Francis Carco, Nr. 5.

Cohen, Gustave, Le Roman de la Rose. Cours professé à la Faculté des lettres de Paris. Fascicule 1. Paris, R. Guillon. = Les cours des facultés. Ecole de préparation aux examens de l'université de Paris. Fascicules de lettres.

Conio, Antoni, Un troubaire marsihès, Pèire Bellot (1783—1855). Marseille, Edicien de l'amistanço dei joueine marsiho. 32 S. 8°.

Coulon, Marcel, Verlaine, poète saturnien. Avec des documents inédits. Paris, Grasset. 251 S. 16° = „La Vie de bohême", collection dirigée par Francis Carco. Nr. 8.

Darmesteter, A. et Blondheim, D. S., Les gloses françaises dans les Commentaires talmudiques de Raschi. I. Texte des gloses. Paris, H. Champion. 212 S.

Deffoux, Léon, Le naturalisme, avec un florilège des principaux écrivanis naturalistes. 2^e éd. Paris, Œuvres représentatives. 287 S. 16° = Le XIX^e siècle, sous la direction de René Lalou.

Dialectes suisses. Enregistrés en collaboration avec les Archives phonographiques de l'Université de Zurich. Patois de la Suisse romande. Canton du Valais. Liddes. Texte transcrit et traduit par E. Tappolet. 7 S. Berlin, Preuss. Staatsbibliothek, Lautabteilung. 8° = Lautbibliothek Nr. 59.

Douglass, P. E., The Comedia Ypolita. Edited with introduction and notes. A thesis in Romanic Languages. Philadelphia 1929. 98 S.

Drevet, Louise, Expressions patoises du Dauphiné, glanées par Louise Drevet. Grenoble, X. Drevet. 25 S. = Bibliothèque littéraire du Dauphiné.

Dupire, Noël, Bibliographie des travaux de Ernest Langlois. 68 S. Paris, E. Droz = Société de publications romanes et françaises sous la direction de Mario Roques.

Durrieu, L., Parlons correctement. Dictionnaire raisonné de locutions vicieuses (barbarismes, solécismes, pléonasmes, néologismes, archaïsmes, etc.) et de difficultés grammaticales. Toulouse, Presse catholique. 445 S. 8°.

Ettmayer, Karl, Analytische Syntax der französischen Sprache mit besonderer Berücksichtigung des Altfranzösischen. I. Die Satzverbindungen. 1. Lieferung. Einleitung. Die explikative Satzgruppe. 64 S. Halle, Niemeyer.

Faral, Edmond, La légende arthurienne. Etudes et documents. Première partie: Les plus anciens textes. I: Des origines à Geoffroy de Monmouth. 315 S. — II: Geoffroy de Monmouth. La légende arthurienne à Glastonbury. 460 S. — III: Documents. 388 S. Paris, H. Champion = Bibliothèque de l'Ecole des Hautes Etudes. Sciences historiques et philologiques. 255. 256. und 257. fascicule.

Ferraris, Rosa, Das Naturgefühl bei Giovanni Verga. Zürich, Diss. Strassburg-Zürich, Heitz. 111 S.

Gaiffe, F., J.-J. Rousseau. Rêveries d'un promeneur solitaire. Cours professé à la Faculté des lettres de Paris. Fascicules 1—5. Paris, R. Guillon = Les cours des facultés. Ecole de préparation aux examens de l'université de Paris. Fascicules de lettres.

Glaser, Kurt, Neologismus und Sprachgefühl im heutigen Französisch. Giessen, Selbstverlag des Romanischen Seminars. 27 S. = Giessener Beiträge zur romanischen Philologie, begr. von D. Behrens, herausg. von K. Glaser.

Gottschalk, Walter, Die sprichwörtlichen Redensarten der französischen Sprache. Ein Beitrag zur französischen Stilistik, Kultur- und Wesenskunde. I. Band. X, 281 S. Heidelberg, Winter = Sammlung romanischer Elementar- und Handbücher, herausg. von W. Meyer-Lübke. IV. Reihe: Kulturgeschichte. 2.

Digitized by Google

Gouhier, Henri, Malebranche. Paris, Lecoffre-Gabalda. 311 S. 8° = Les moralistes chrétiens, Textes et commentaires.

Grossmann, Rudolf, La América española de hoy. Berlin-Schöneberg, Langenscheidt. 160 S. kl. 8° = Langenscheidts fremdsprachl. Lektüre. Spanische Reihe.

Hauprich, Walter, Der Einfluss des Christentums auf den französischen Wortschatz (nachgewiesen an den Wörtern der Kirche). Diss. Bonn. Neuwied, Dokter. 120 S.

Herriot, E., Bossuet à Meaux. Paris, H. Champion. 25 S. 16°.

Hoersch, Anton, Der Stil Emile Verhaerens. Diss. Bonn. Dillingen a. D., Schwäbische Verlags-Druckerei. 78 S.

Kayer, Hermann, Das Problem der gesellschaftlichen Entwurzelung in der französischen Literatur. 205 S. Stuttgart-Zuffenhausen, Offali.

Könsgen, Hans, Eine toponomastische Untersuchung über -ascum, -acum, -anum in Oberitalien. Diss. Bonn, L. Neuendorff. 47 S.

Larguier, Léo, Alphonse de Lamartine. Paris, Hachette. 190 S. 8° = Les Romantiques.

Llorens, E. L., La negación en Español antiguo. Con referencias a otros idiomas. Madrid, Molina-de Castro. 199 S. = Revista de filología española. Anejo XI.

Lote, Georges, En préface à Hernani. Cent ans après. Paris (Gamber). 1930. 200 S.

Mauriac, François, Voltaire contre Pascal. Paris, La Belle Page. 23 S. 16° = Collection „Rara Avis", 2e plaquette.

Meier, Harri, Beiträge zur sprachlichen Gliederung der Pyrenäenhalbinsel und ihrer historischen Begründung. Hamburg, Friederichsen, de Gruyter & Co. XII, 120 S. = Hamburger Studien zu Volkstum und Kultur der Romanen. 3.

Merz, Helen, Traum und Wirklichkeit bei Gérard de Nerval. Zürich, Leemann & Co. Diss. 92 S.

Noëls. Vieux noëls dauphinois et pièces diverses en patois et en français, recueillis par H. Gariel, A. Lacroix, L. Drevet, X. Drevet etc. Grenoble, X. Drevet = Bibliothèque littéraire du Dauphiné.

Norman, Sybil M., Vauvenargues d'après sa correspondance. Toulouse, E. Privat. 121 S. 8° = Thèse de lettres.

Oehring, Rudolf, Untersuchungen über „Durmart le Galois" (insbesondere sein Verhältnis zum Yderroman). Diss. Jena. Coburg, Müller & Schmidt. 49 S.

Parwulski, Otto, Victor Gelu. Halle, Niemeyer. XII, 166 S. = Romanistische Arbeiten, herausg. von K. Voretzsch. XIV.

Paul-Sentenac, Figures et paysages d'Occitanie. Carcassonne, éditions d'art Jordy. 58 S. 8° = A la porte d'Aude. Collection des écrivains audois.

Poème moral. Traité de vie chrétienne écrit dans la région wallonne vers l'an 1200. Edition complète par A. Bayot. Bruxelles-Liège, Palais des Académies — H. Vaillant-Carmanne. CCII, 300 S. = Académie Royale de Langue et de Littérature françaises de Belgique. Textes anciens. I.

Rauhut, Franz, Paul Valéry. Geist und Mythos. 312 S. München, Hueber.

Ravonneaux, Alfred, Lamartine, romancier populaire et social. 1848—1869. Dijon, thèse de lettres. 128 S. 8°.

Renard, Le couronnement de Renard. Poème du treizième siècle, publié par A. Foulet. Princeton-Paris, Princeton University Press — Presses universitaires de France. 125 S. = Elliott Monographs in the Romance languages and literatures, edited by E. C. Armstrong. 24.

Rust, Werner, Die Chansons-Sammlung der Universitätsbibliothek Greifswald. Bibliographisch und inhaltsgeschichtlich dargestellt. Greifswald, Ratsbuchhandlung Bamberg. 45 S.

Sandmann, Manfred, Die Bezeichnungen der Meise in den romanischen Sprachen. Diss. Bonn, L. Neuendorff. 70 S.

Sainéan, Lazare, Les sources indigènes de l'étymologie française. Tome troisième et dernier. Recherches complémentaires. X, 602 S. Paris, E. de Boccard.

Sarrieu, Bernard, Observations sur l'enseignement de la langue d'oc. L'étude „progressive" de notre langue „maternelle". L'idiome local comme base. Le maintien de l'âme du pays comme but. Auch, F. Cocharaux. 32 S.

Ségur, Nicolas, Anatole France anecdotique. Paris, Albin Michel. 253 S. 16°.

Shaw, J. E., Essays on the Vita Nuova. Princeton-Paris, Princeton University Press — Presses universitaires de France. 236 S. = Elliott Monographs in the Romance languages and literatures, edited by E. C. Armstrong. 25.

Stangier, Marie Margarete, Die Bezeichnung des Schweines im Galloromanischen. (Die Karte „porc" des „Atlas linguistique de la France".) Diss. Bonn, L. Neuendorff. 62 S.

Streit, Gertrud, Die Doppelmotive in Baudelaires Fleurs du mal und Petits poèmes en prose. Zürich, Diss. Strassburg-Zürich, Heitz. 158 S.

Strumpf, Martin, Sprachliche Untersuchung der Zehnsilblerfassung des altfranzösischen Alexanderromans. Diss. Jena. Halle, Klinz. 46 S.

Thérive, André, Le Parnasse. Paris, Œuvres représentatives. 331 S. 16° = Le XIXe siècle, sous la direction de René Lalou.

Toda y Guell, E., Bibliografia española d'Italia. Barcelona. 1—3.

Truc, Gonzague, Classicisme d'hier et classiques d'aujourd'hui. Paris, Les belles lettres. 42 S. 8° = Etudes françaises, fondées sur l'initiative de la société des professeurs français en Amérique. 18e cahier.

Valéry, Paul, Souvenir de Paul Souday. 23 S. 16° = Paris, Les Amis d'Edouard. Nr. 146.

Wegener, Alfons, Impressionismus und Klassizismus im Werke Marcel Prousts. Diss. Frankfurt, Carolus-Druckerei. 118 S.

Züblin, Antoinette, Edouard Estaunié, le penseur et l'artiste. Zürich, Diss. Genève, Georg et Cie. 127 S.

Literarische Mitteilungen, Personalnachrichten usw.

Professor D. Hans Vollmer und Professor Dr. G. Wahl erlassen einen Aufruf zur Gründung eines Deutschen Bibelarchivs in Hamburg, das Beschreibungen aller Handschriften und Drucke der deutschen Bibelübertragungen und alle deutschen Bibelzitate und Anspielungen in Literatur- und Kunstdenkmälern umfassen soll.

Das Seminar für romanische Sprachen und Kultur der Universität Hamburg veranstaltet vom 17. Juli bis 13. August zwei- bzw. dreiwöchige Ferienkurse zur Einführung und Fortbildung auf dem Gebiet der Sprache und Kultur Spaniens und der spanisch-amerikanischen Länder.

Das Programm ist vom Seminar erhältlich.

Der a. o. Professor der germanischen Philologie Dr. Max Herrmann in Berlin wurde Ordinarius, der Privatdozent der germanischen Philologie in Berlin Dr. G. Weber ging als ord. Professor nach Königsberg, der Privatdozent der germanischen Philologie Dr. Hennig Brinkmann in Jena wurde zum a. o. Professor ernannt, ebenso der Privatdozent der deutschen Literatur und Theatergeschichte Dr. Karl Niessen in Köln und die Privatdozentin der germanischen Philologie Dr. Luise Berthold in Marburg. An der Hamburger Universität habilitierte sich Dr. Böckmann für deutsche Literaturgeschichte.

In Marburg feierte am 5. April der Nestor der deutschen Romanisten Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. E. Stengel seinen 85. Geburtstag.

Der o. Professor der romanischen Philologie in Marburg Dr. Leo Spitzer hat einen Ruf nach Köln angenommen, der a. o. Professor der romanischen Philologie in Danzig Dr. Werner Mulertt einen solchen als o. Professor an die Universität Innsbruck.

Notiz.

Den germanistischen Teil leitet Otto Behaghel (Giessen, Hofmannstrasse 10), den romanistischen und englischen Kurt Glaser (Giessen, Wilhelmstrasse 12), und wir bitten, die Beiträge (Rezensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten usw.) dementsprechend gefälligst zu adressieren. Die Redaktion richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Erscheinungen germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder unmittelbar oder durch Vermittlung von O. R. Reisland in Leipzig zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaktion stets imstande sein, über neue Veröffentlichungen eine Besprechung oder eine kürzere Bemerkung in der Bibliographie zu bringen. An O. R. Reisland sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

Digitized by Google

Jedesmal neue Freude

bringen Ihnen „Westermanns Monatshefte", die mit ihrer ungeheuren Fülle an hervorragenden Beiträgen — in jedem Jahrgang sind etwa vier bis fünf Romane, 40 Novellen u. Erzählungen, 125 Abhandlungen, 120 Kunstbeilagen u. nahezu 1000 ein- u. buntfarbige Bilder enthalten — für den Preis von 2 Mark das Heft die preiswerteste deutsche Monatsschrift sind. Jedem Heft liegt außerdem eine wertvolle Atlaskarte ohne Erhöhung des Bezugspreises bei. Die Sammlung dieser Karten ergibt den sehr inhaltsreichen „Westermanns-Monatsheft-Atlas".

Gutschein für 1 Probeheft

bei Einsendung von 30 Pf. für Porto an den Verlag Westermanns Monatshefte, Braunschweig

Name .....

Beruf .....

Adresse .....

Bitte überzeugen Sie sich von dem wertvollen Inhalt durch Bestellung eines Probeheftes, das Ihnen ohne jegliche Verpflichtung zum Bezuge zugesandt wird.

VERLAG O. R. REISLAND / LEIPZIG

Soeben erschienen:

Synthetische Weltanschauung und moderne Kosmogonie

Von Dr. phil. J. H. Ziegler

84 Seiten Gr.-8°. Broschiert M. 2.50

Während sich alle früheren Weltanschauungen an alte Überlieferungen anlehnten und daher noch dunkel und unverständlich sind, ist die neue Zieglers durchaus klar. Sie ist die erste, welche sich rein logisch aus der denkbar einfachsten Voraussetzung ableitet, nämlich aus der sich von selbst ergebenden Vereinigung von den beiden, der Welt zugrunde liegenden Undingen, d. i. Unbedingtheiten: dem absolut leeren Raum und der absolut vollen Wirklichkeit. Die Einheit, worin sich diese beiden Urgegenteile der Welt gegenseitig bedingen, bezeichnet Ziegler als Urding, wohl zu unterscheiden von der darin enthaltenen Wirklichkeit, d. i. der positiven Substanz, welche er wegen ihrer unveränderlichen Lichtgeschwindigkeit, wie schon die Alten, auch wieder Urlicht nennt. Auf Grund dieses Urgegensatzes zwischen den beiden ewigen Undingen ergeben sich nun stufenweise die verschiedenen einfachen und allgemeinen sowie die mannigfachen und besonderen Wirkungen des Ewigen, deren Gesamtheit Weltall heißt. Das Verständnis seiner unermeßlichen Formenfülle erschließt uns der Autor durch eine besondere physische Formenlehre. Sie ist ebenso einfach als neu, obgleich sie auch schon von früheren Denkern wie E. Dühring, Kurd Laßwitz und Helmholtz postuliert, jedoch nie ausgeführt worden ist. Und doch handelt es sich dabei um kein schwierigeres Problem als beim Ei des Kolumbus. Ziegler zeigt uns, wie es gelöst wird, und löst damit das anscheinend unlösliche Welträtsel. Und so bedeutet seine kurze Schrift nichts Geringeres als den Sieg des menschlichen Verstandes über den Unverstand des Agnostizismus.

Der Werth des Lebens

Eine Denkerbetrachtung im Sinne heroischer Lebensauffassung

von Dr. EUGEN DÜHRING

Achte, stark umgearbeitete Auflage, herausgegeben von ULRICH DÜHRING

1922. XII und 344 Seiten Gr.-8°. M. 6.40, gebunden M. 8.40

Der Ersatz der Religion

durch Vollkommeneres und die Abstreifung des Asiatismus

von Dr. EUGEN DÜHRING

Vierte, wesentlich umgearbeitete Auflage, herausgegeben von ULRICH DÜHRING

1928. VII und 164 Seiten Gr.-8°. M. 5.60

Hierzu eine Beilage von Fa. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Druck der Piererschen Hofbuchdruckerei Stephan Geibel & Co. in Altenburg, Thür.

Ausgegeben im Mai 1930.

Digitized by Google

LITERATURBLATT

FÜR

GERMANISCHE UND ROMANISCHE PHILOLOGIE.

HERAUSGEGEBEN VON

DR. OTTO BEHAGHEL UND DR. KURT GLASER

o. ö. Professor der germanischen Philologie an der Universität Giessen.

o. ö. Professor der romanischen Philologie an der Universität Giessen.

VERLAG VON

O. R. REISLAND, LEIPZIG, KARLSTRASSE 20.

Preis halbjährlich: Goldmark 10.—.

LI. Jahrgang. Nr. 7—8. Juli—August. 1930.

Bräuer, Rhythmische Studien (Marbe).
Paul, Mittelhochdeutsche Grammatik (Behaghel).
Cahen, Morphologie du verbe allemand (Behaghel).
Weissgräber, Der Bedeutungswandel des Präteriopräsens „kann" vom Urgermanisch-Gotischen bis zum Althochdeutsch-Frühmittelhochdeutschen (Sütterlin).
Wesle, Priester Wernhers Maria (Golther).
Aal, Tragödia Johannis des Täufers (Götze).
Thomas Platters des Jüngeren Englandfahrt im Jahre 1599 (Götze).
Katalog der „Alten Bibliothek" des Theaters an der Wien (Viëtor).
Jericke, Joh. Rists Monatsgespräche (Viëtor).
Scholz, Clemens Brentano und Goethe (Koch).
Aronstein, Das englische Renaissancedrama (von Schaubert).
Eckhardt, Das englische Drama im Zeitalter der Reformation und der Hochrenaissance und Das englische Drama der Spätrenaissance (von Schaubert).
Spitzer, Meisterwerke der romanischen Sprachwissenschaft (Otto).
Glauser, Gedanke und Ausdruck (Glaser)
Blinkenberg, L'ordre des mots en français moderne (Kuttner).
Kübler, Die romanischen und deutschen Örtlichkeitsnamen des Kantons Graubünden (Brüch).
Nitze and Dargan, A History of French Literature (Klemperer).
Heiss, Die Romantik in den romanischen Literaturen (Klemperer).
Lote, En préface à „Hernani" (Glaser).
Caulfeild, The French Literature of Louisiana (Glaser).
Rhodes, The Cult of Beauty in Charles Baudelaire (Kalthoff).
La Muse Française (Kalthoff).
Homberger, Nur ein Denker: Heinrich Friedrich Amiel (Jekel).
Hilz, H. F. Amiel und die Deutschen (Jekel).
Bottiglioni, Elementi prelatini nella toponomastica corsa (Giese).
Fink, Studien über die Mundarten der Sierra de Gata (Zauner).
Moll, Suplement català al diccionari romànich etimològich (Spitzer).
Krause, España y la cultura española (Pfandl).
de Unamuno, Novelista-Poeta-Ensayista (Wurzbach).
Dacoromania (Zauner).
Bibliographie.
Nachträge.
Entgegnung auf die Kritik des Herrn Professor Panconcelli-Calzia in der November-Dezember-Nummer 1929 Spalte (447—450).

Robert Bräuer, Rhythmische Studien. Untersuchungen zu Tempo, Agogik und Dynamik des Eichendorffschen Stiles. (Sonderabdruck aus dem Archiv f. d. gesamte Psychologie. Bd. 56. Heft 3/4. 1926. Leipzig, Akademische Verlagsgesellschaft m. b. H.)

Die sehr fleissige, auf einem grossen Material beruhende Arbeit liefert Beiträge zu einer statistischen Beschreibung Eichendorffscher prosaischer und metrischer Texte.

Zunächst wird die Wortgrösse, also die Frage nach der relativen Anzahl der einsilbigen, zweisilbigen und mehrsilbigen Wörter geprüft. Die Silbigkeit eines Textes ist nämlich von wesentlichem Einfluss auf die Geschwindigkeit, mit welcher der Text gelesen wird, wie mein Mitarbeiter Beer schon im Jahre 1910 nachgewiesen hat. So wird z. B. der Anfang der Lutherschen Bibelübersetzung durchschnittlich erheblich langsamer gelesen als der Anfang der Uebersetzung von Kautzsch, da die Luthersche Uebersetzung relativ viel mehr Einsilber enthält als die von Kautzsch. Der tiefere psychologische Grund dieser interessanten Tatsache liegt darin, dass die Lesegeschwindigkeit von der Anzahl der Sinnwerte des gelesenen Textes abhängt und dass ein Text, der aus n-Silben besteht, daher um so langsamer gelesen wird, je mehr diese n-Silben inhaltlich besagen, d. h. je grösser die Anzahl der „Sinnwerte" ist. Die Untersuchungen Bräuers über die Anzahl der Einsilber, Zweisilber usw. bei Eichendorff stellen daher nicht nur eine statistische Sportleistung dar, sondern sie vermitteln einen tieferen Einblick in die Diktion Eichendorffs und in die Art, wie er gelesen wird.

Bräuer ist allerdings im Gegensatz zu Beer der Ansicht, dass der Zusammenhang zwischen Lesegeschwindigkeit und Sinnwert nicht absolut dominierend sei. Er meint, es stehe nur fest, dass betonte Silben längere Dauer haben als unbetonte. Aber die Untersuchungen von Beer zeigen doch, dass von mehreren Texten unter sonst gleichen Bedingungen diejenigen die meisten Sinnwerte aufweisen, welche die grösste Anzahl betonter Silben haben.

Auch andere Autoren als Eichendorff hat Bräuer in den Kreis seiner Untersuchungen einbezogen. So fand er z. B., dass Eichendorffs Versdrama geringere mittlere Wortlänge aufweist als das Drama bei Goethe, Kleist und Goering. Andere Untersuchungen beziehen sich auf die Pausen und auf die unmittelbare Feststellung der dynamischen Akzente, wobei Bräuer methodologisch an den verstorbenen Würzburger Professor Prandtl und besonders an meine Schrift über den Rhythmus der Prosa (1904) anknüpft. Wegen der vielen zum Teil wertvollen von Bräuer gewonnenen statistischen Einzelergebnisse und Betrachtungen muss auf das Original verwiesen werden. Hinsichtlich des Verhältnisses von Poesie und Prosa überhaupt kommt Bräuer zu einer Reihe von Sätzen, die er am Schluss der Arbeit zusammenstellt und von denen folgende hervorgehoben werden mögen: 1. Im grossen Durchschnitt enthält alle Poesie verhältnismässig mehr Einsilber als Prosa. 2. Für gewöhnlich besitzt Poesie eine kleinere mittlere Wortlänge als Prosa. 3. Meist hat Poesie eine grössere Einsilberdichte als Prosa. 4. Für gewöhnlich hat Poesie ein höheres Gleichmass der Wortfolge als Prosa.

Zweifellos wird die Lektüre der Arbeit dem Sprachforscher, Philologen und Psychologen mancherlei Anregung bieten können.

Würzburg. Karl Marbe.

Digitized by Google

Hermann Paul, Mittelhochdeutsche Grammatik. Zwölfte Auflage, bearb. von Erich Gierach. Halle, Niemeyer. 1929. 288 S. 8. M.

Wir begrüssen lebhaft die Neugestaltung, die Pauls klassisches Hülfsbuch unter den Händen von Gierach erfahren hat. Zunächst etwas scheinbar Aeusserliches. Gierach ist zu der guten alten Sitte der grossen Anfangsbuchstaben bei Hauptwörtern zurückgekehrt. Man sollte doch endlich einsehen, dass in dem Maße, als die Schriftzeichen sich von einander unterscheiden, ihre Lesbarkeit zunimmt, wie das ganz neuerdings in den Mitteilungen der deutschen Akademie in ausgezeichneter Weise dargelegt worden ist. Ein zweites Verdienst das Streben nach deutschem Ausdruck. Ein drittes, sehr gewichtiges: die angeführten Textstellen sind, so weit sie der Dichtung entstammen, grösstenteils nun mit genauer Angabe der Fundorte versehen worden, wobei Scholte mitgeholfen hat. Den prosaischen Stellen ist diese Förderung nicht zuteil geworden; hier war natürlich das Auffinden viel schwerer. Das ist freilich kein grosses Unglück, denn die Prosaquellen haben im ganzen recht wenig Beispiele geliefert. Damit kommen wir aber auf ein Hauptbedenken, das man gegen Pauls Werk als Ganzes haben kann: eigentlich ist es eine Grammatik der mittelhochdeutschen Dichtersprache, nicht des Mittelhochdeutschen. Das wird in dem Maße empfindlicher, als neuerdings prosaische Quellen stärker hervortreten. Aber das Bedenken, das namentlich die Neugestaltung hervorgerufen hat, war Pauls Neigung für das knappste Wort, die sich vielfach mit der weiteren Neigung zum abstrakten Ausdruck verband, wo man sich unschwer anschaulicher ausdrücken konnte. In beiden Beziehungen hat Gierach Wandel geschaffen.

Der grösste Teil der Erweiterungen des Umfangs stammt aber daher, dass er die neuen Forschungen auf dem Gebiet der Mundarten in reichem Maße verwertet hat, was insbesondere der Lautlehre zugute gekommen ist und alle Anerkennung verdient; hier kommt nun die Prosa reichlich zu Worte. Weniger Veränderungen hat die Syntax erfahren, wo ja in Pauls Darstellung eine ganz ausgezeichnete Leistung vorlag.

Ein paar Bemerkungen zu Einzelheiten. § 88, Anm. 1: Die Aeusserung, dass das Vorwort „zu" schon ahd. eine betonte Form (zuo) und eine unbetonte (ze, zi) besitze, ist reichlich ungenau. Der folgende Satz kann aber geradezu verhängnisvoll wirken. Man weiss, welche Mühe es kostet, den Zuhörern den Unterschied von mhd. *zuo* und *ze* einzubläuen; ich habe in meinem Seminar eigene Tafeln aufhängen lassen, die ihn lehren sollen. Und nun schreibt Gierach: „mhd. stehen ganz allgemein *zuo* und *ze* nebeneinander." § 110: bei *ein* neben *stain, lait* hätte man vielleicht auf Bartsch, Germ. 24, 198, verweisen können: es ist eines der wenigen Male, wo Bartsch auf grammatischem Gebiet mit Neuem hervorgetreten ist. § 113: dass der Reim *sun: tuon* sich überall aus einer späteren Diphthongierung von *sun* erkläre, ist mir doch recht zweifelhaft; es ist zu bedenken, dass es weder auf *sun* noch auf *tuon* einen genauen Reim gibt. § 116: es wäre auch die Endung *-iu* zu erwähnen gewesen. § 184: ein ungeschickter Ausdruck ist es, dass in *guot ist er mir, mir ist er guot* eine „adverbiale" Bestimmung dem Verb vorausgeht; gemeint ist natürlich „adverbal". § 187: es wäre nützlich zu bemerken, dass die im ersten Absatz angeführten Endstellungen des Verbs sich stets im Reim finden. § 203: Fälle wie *allen den tac, in einen, min selbes swert* haben mit dem prädikativen Attribut nichts zu tun. § 216: „für die Anrede an eine Person aus den höheren Gesellschaftsklassen" gelte *ir* statt *du*: richtiger: „für die Anrede des niederer Stehenden an den Höherstehenden" (z. B. von Kindern gegenüber den Eltern); § 220 b: Iw. 6056 *nu geruoche iuwern pris meren, den iuwern an den eren, den ir anme guote* liegt keine Substantivierung von *iuwern*, von *ir* vor: das Substantiv ist aus dem Vorhergehenden zu ergänzen. § 220c wäre zu erwähnen, dass *derselbe* im Mhd. fast ausschliesslich im Gegensatz zum Nhd. attributiv gebraucht wird. § 225: ich glaube in meiner Syntax nachgewiesen zu haben — und C. von Kraus schliesst sich ganz neuerdings in ausführlicher Erörterung dem an —, dass es keine hinweisende Bedeutung von *ein* gibt. § 227, 9: „es gibt einige Adjektiva, die nur prädikativ in unflektierter Form vorkommen, wie *gewar, gewon* . . ." Das würde heissen: attributiv sind sie stets flektiert; aber tatsächlich kommen sie nur in prädikativer Verwendung vor, was irgendwo ausdrücklich gesagt werden müsste. § 270: in wiefern *ze sich, vordes* Reste älterer Konstruktionsweisen sein sollen, ist mir unverständlich. § 310: in den Literaturangaben wäre meine ausführliche Darstellung in den Beiheften zur Zs. der deutschen Sprachvereins zu nennen gewesen. § 335, 2: die Behandlung des *und* ist unberührt von meinen Ausführungen, Syntax III, 310; das Gleiche gilt von § 344, Anm. 4 im Vergleich mit Syntax III, 741; gegen Kraus' Auffassung spricht entscheidend die Tatsache, dass die eigentliche Stätte des relativen *und* die Stellung nach Adverb oder präpositionalem Ausdruck ist. § 357: Dass das dem Verbum finitum im Nebensatz nachgeordnete Glied am häufigsten ein Infinitiv oder Gerundium sei, ist nicht richtig; den grössten Anteil haben adverbielle Ausdrücke. Jedenfalls wäre hier auf meine Sammlungen in den Beiheften zur Zs. des Sprachvereins zu verweisen gewesen. § 385, 4: Dass Kargs Aufsatz grundlegend für die Konstruktion ἀπὸ κοινοῦ sei, kann ich nur in sehr beschränktem Maße zugeben; vgl. Syntax III, 536. Es scheint überhaupt, dass meine Syntax für Gierachs Darstellung nicht in Betracht gekommen ist.

Giessen. O. Behaghel.

Maurice Cahen, Morphologie du verbe allemand. Paris, Société d'édition les belles lettres. 1929. 95 S. 8. Fr. 8. (Publications de la faculté des lettres de l'université de Strassbourg).

Die vorliegende Schrift will nicht neue wissenschaftliche Ergebnisse zutage fördern. Sie gibt im wesentlichen Vorlesungen wieder, die Cahen vor Strassburger Studenten gehalten hat, in rein sachlicher nüchterner Weise. Sie wird französischen Studierenden auch weiter dienlich sein; denn sie beherrscht ihren Stoff und ist wissenschaftlich einwandfrei. Nicht billigen kann ich es, dass er es für wahrscheinlich hält, die Perfektumschreibung mit *haben* gehe auf lateinisches Vorbild zurück, vgl. zuletzt Ziegelschmid, Journal of Engl. and Germanic Philol. 1929, 360. Dass es Verba gibt, die ihr Perfekt sowohl mit *haben* als mit *sein* bilden, hätte erwähnt werden dürfen.

Giessen. O. Behaghel.

Kurt Weissgräber, Der Bedeutungswandel des Präteriopräsens „kann" vom Urgermanisch-Gotischen bis zum Althochdeutsch-Frühmittelhochdeutschen. (Königsberger Deutsche Forschungen 4.) X u. 115 S. Königsberg. Gräfe u. Unger. 1929.

Nach Kahl (1890), Deggau (1907) und Klarén (1913) untersucht jetzt noch Weissgräber den Bedeutungswandel

Digitized by Google

von *kann* mit Sorgfalt und Geist. Auf Grund des Satzbaus weist er nach, dass *kann* (das er übrigens auch auf lat. *genui* zurückführt 'ich habe erzeugt und kenne daher') im Gotischen noch ganz überwiegend den persönlichen Wenfall neben sich hatte und daher 'kennen' bedeutete, und dass es — abgesehen von Ansätzen im Altenglischen, Altsächsischen und Altnordischen — erst im Althochdeutschen als 'Hilfszeitwort' den Infinitiv zu sich nimmt, hier aber schon ganz entschieden, nicht erst im Frühmittelhochdeutschen: ein ursprüngliches *kann lerjan* 'er kennt das Lehren' wird also schon damals zu unserem 'er kann lehren'. Erklären möchte W. diesen Wandel nun aber durch den Einfluss des Christentums und der griechisch-lateinischen Welt. Aber gelungen ist ihm diese überaus schwierige Aufgabe noch nicht; und sie wird so bald auch keinem andern gelingen, weil man dabei mit zu vielem Unbekannten rechnen muss. Von den altgermanischen Lebensbedingungen können wir uns im Grunde doch keine rechte Vorstellung machen und von dem Spiel des auswärtigen Einflusses auch nicht. Auch das Gotische kennen wir nur recht mangelhaft: ein neuer kleiner Fund mit einem etwa volksmäßig gotischen Beleg für die Infinitivverbindung kann hier die geistreichste Darstellung über den Haufen werfen. Wie falsch urteilt man über die romanischen Sprachen vom Standpunkt der Staatsreden Ciceros! Wie *mag* im Gotischen den Infinitiv neben sich hat, so könnte es volkstümlich auch bei *kann* der Fall gewesen sein (etwa auf Grund von heidnisch-germanischen Verbindungen wie 'er kennt das Jagen, sie kennt das Weben'). Derartige Begründungen sollte man zunächst einmal für Zeiten geben, die mehr im Licht der Geschichte stehen, und selbst da sind sie schwer. Weissgräber hätte das ja bei *kann* selbst tun können, über dessen weitere Geschichte er schon den Stoff beisammen hat. Vielleicht tut er das demnächst. Seine Darstellung ist gewandt, aber die Widerlegung seiner Vorgänger hat sie etwas unruhig gemacht und ihr verschiedentlich die gerade Linie genommen.

Freiburg i. Br. L. Sütterlin.

Carl Wesle, Priester Wernhers Maria. Bruchstücke und Umarbeitungen. Halle, Niemeyer. 1927. 8°. LXXXVIII, 324 S.

Wernhers Gedicht gehört zu den schönsten frühmhd. Erzeugnissen, namentlich wegen der ungewöhnlichen Eigenart der Darstellungskunst, die wenig Formelhaftes und fast keine Anklänge an andere Dichtungen aufweist, also eine ganz selbständige Stellung einnimmt. Seit Uhlands schöner Inhaltserzählung (Schriften II, 14ff.) wird Wernhers Werk in der mhd. Literaturgeschichte mit Recht sehr geschätzt. So war eine kritische Ausgabe in jeder Hinsicht wünschenswert. Zwar waren alle Texte in zuverlässigen Drucken zugänglich, aber man musste neun Bücher zur Hand haben, um die gesamte Ueberlieferung zu übersehen. Wesle hat durch seine mustergültige Ausgabe diesem Uebelstand gründlich abgeholfen. Es galt, besondere Schwierigkeiten zu überwinden. Bruchstücke von fünf Handschriften (2869 Verse) sind erhalten. Die ganze Dichtung ist auf 5900 Verse zu veranschlagen. Ausserdem liegen zwei Umarbeitungen in reine Reime in den Handschriften D und A vor. Wesle verfuhr so, dass er, soweit die Bruchstücke es erlauben, einen kritischen Text herstellte, zugleich aber auf der rechten Seite nebenher in zwei Spalten einen fortlaufenden Abdruck der beiden Bearbeitungen gab. Die Ausgabe weicht demnach vom Herkommen ab, indem die Handschriften vollständig, nicht nur in Lesarten vorgeführt sind. Damit ist eine umständliche fünffache Zählung der Verse verbunden, die aber für die Benützung leicht und bequem zu handhaben ist und nur dem Herausgeber und Drucker Mühe machte. Sie hält die neue Gesamtausgabe in Zusammenhang mit den bisherigen Einzeldrucken und verstattet durchweg rasche Nachprüfung. Der Leser wird durch diese Anordnung daran gewöhnt, die vergleichende textkritische Arbeit gleichsam immer mitzumachen. Den kritischen Text begleiten Lesarten unten an der Seite. Auch bei den Bearbeitungen ist kenntlich gemacht, wo der oben stehende Druck handschriftliche Fehler verbessert. Alles ist übersichtlich und anschaulich. Die Einleitung verzichtet auf ausführliche literargeschichtliche Würdigung Wernhers, sie legt das Hauptgewicht auf die Ueberlieferung und auf die Verskunst. Ueber Sprache, Rechtschreibung und Handschrift der fünf Bruchstücke wird genau berichtet, wobei allerlei zu berichtigen war. Wesle betont, dass die Ausgabe vornehmlich aus persönlichem Bedürfnis bei Untersuchungen über den frühmhd. Reim erwuchs. Daher ist auch ein sorgfältiges Reimverzeichnis beigefügt, das wiederum aufs genaueste über die Reime in den Bruchstücken, also im kritischen Text und in den Bearbeitungen, unterscheidet. Desgleichen ist das Wörterverzeichnis nicht nur zur Erklärung, sondern auch zum lehrreichen Einblick in die Ueberlieferung bestimmt. Die gründliche Arbeit macht einen ausgezeichneten Eindruck, sie ist, allerdings durch den Stand der Ueberlieferung, etwas Neues, vor allem aber dankenswert, weil sie endlich einem hochgepriesenen mhd. Gedicht die sichere Textgrundlage verschafft. Jeder kann sich nun sofort davon überzeugen, was in der Urschrift und was in den Bearbeitungen steht. Schon im Ausgang des 12. Jahrhunderts erfährt eine Dichtung von 1172 in D ihre erste Umarbeitung durch einen geschickten Verfasser, während A in der Mitte des 13. Jahrhunderts unbeholfen arbeitet. Für die Wiederherstellung des Urtextes ist freilich der unbegabte Handlanger oft besser zu verwenden als der selbständige Umdichter.

Rostock. Wolfgang Golther.

Johannes Aal, Tragödia Johannis des Täufers (Solothurn 1549). Herausg. von Ernst Meyer (= Neudrucke deutscher Literaturwerke des 16. und 17. Jahrh. Begründet von W. Braune, herausg. von E. Beutler, Nr. 263—267). Halle 1929, Niemeyer. XLV, 264 S. 1 Tafel. 8°. 5 Mk.

Johannes Aal von Bremgarten (1500—1551), seit 1538 altgläubiger Stiftsprediger, seit 1544 auch Propst in Solothurn, hat seine Johannistragödie am 21. und 22. Juli von der Bürgerschaft spielen lassen. Es ist sein einziges Stück geblieben; der einzige Druck (Bern, bei Matthias Apiarius 1549) hat sich nur in fünf Abzügen erhalten. Schon 1845 hat Franz Krutter Aals dramatische Begabung erkannt; 1892 hat Jakob Baechtold den „Johannes" treffsicher gewürdigt; Ludwig Gombert hat ihm 1908 eine vorzügliche Abhandlung gewidmet. Trotzdem hat es lange gedauert, bis die 7090 Verse einen mutigen Herausgeber fanden. Wir schulden Ernst Meyer in Baden sowie den Helfern, die er S. XLIVf. nennt, aufrichtigen Dank dafür, dass er seinem aargauischen Landsmann zu dem längst verdienten Neudruck verholfen hat. Er ist in jedem Sinn gelungen. Die gediegene Einleitung, in der man kein Wort anders wünschen kann, fördert unser Wissen um Aal und

Digitized by Google

sein Spiel auf jeder Seite. Die Verse sind bis in alle Einzelheiten hinein richtig behandelt und in sparsamen Fussnoten so kundig erläutert, dass auch die frühnhd. Sprach- und Wortforschung aus dem nun endlich zugänglichen Text reichen Gewinn ziehen kann.

Giessen. Alfred Götze.

Thomas Platters des Jüngeren Englandfahrt im Jahre 1599. Nach der Handschrift der Oeffentlichen Bibliothek der Universität Basel, hrsg. von Hans Hecht. Halle, Niemeyer. 1929. XXXIX, 180 S. 8°. Geb. M. 10.

Thomas Platter (1574—1628), der gleichnamige Sohn seines berühmteren Vaters und jüngere Bruder des Arztes Felix Platter, hat von 1595 bis 1600 Westeuropa bereist und die Reise in einer zweibändigen Handschrift beschrieben, die, als Ganzes ungedruckt, auf der Basler Universitätsbibliothek liegt. Fünf Wochen im Spätjahr 1599 ist Platter in England gewesen: aus diesem Teil der Reisebeschreibung hat Gustav Binz 1899 den Abschnitt über Londoner Theater und Schauspiele in der Anglia 22, 456ff. behandelt. Hecht macht den ganzen Bericht über die englische Reise zugänglich, wobei er nur ein paar unwesentliche und unselbständige Stellen auslässt. Wir erhalten damit für einen Zeitabschnitt von unvergleichlicher Reichhaltigkeit Licht in breiter Fläche, das den Einzeleindrücken ihre zeitgerechte Bedeutung gibt und, wie der Herausgeber es treffend kennzeichnet, neben dem Palast die Herberge, neben dem Fürsten den Händler, neben der hohen Schule die Schaubühne, neben der Kathedrale die bürgerliche Wohnstätte, neben dem Lord Mayor den Apotheker nicht übersieht. Gewiss gehört unser Anteil vor allem dem Londoner Theaterwesen aus den letzten Jahren der Königin Elisabeth, das Thomas Platter in dem Zeitpunkt kennen lernt, in dem Shakespeare nach dem glanzvollen Abschluss seiner englischen Historien mit Heinrich V. auf die Bühne des neuerbauten Globe-Theaters seinen Julius Cäsar brachte, dessen Aufführung Platter sah. Aber auch den Bühnenverhältnissen kann man wahrhaft gerecht werden erst in der Perspektive der sie umschliessenden Gesamtkultur, und dazu ist Platters Bericht in Hechts Ausgabe trefflich geeignet. Dabei fesselt uns weniger die Kunst der Darstellung, als die Bedeutung des Gegenstandes, und so verschlägt es wenig, dass Platter kein Schilderer von der naturgewachsenen Sicherheit, der prächtigen Unmittelbarkeit des Schauens und Erzählens ist, wie sein Vater und Bruder. Thomas Platter ist, wie sein Landsmann Lavater von sich sagt, ein „Müdling" gewesen. Dieser Spross eines sonst ausgesprochen langlebigen Geschlechts stirbt mit 54 Jahren als Greis. Schon fünf Jahre vorher wirkt sein Bild in der Basler Rektoratsmatrikel greisenhaft, und auch während seiner englischen Reise erhält man von dem Fünfundzwanzigjährigen keinen jugendlichen Eindruck. Sein Vater hat den Fehler begangen, ihn zu zeugen, als er 74 Jahre alt war — das hat der Sohn offenbar mit Mangel an Lebensfrische büßen müssen. Auch als Schriftsteller macht es sich unser Platter gern bequem: er schreibt, wie Hecht nachweist, zwei zeitgenössische Reiseschilderungen streckenweise geradezu aus: Jacob Rathgebs *Kurtze und warhaffte Beschreibung der Badenfahrt* und Paul Hentzners *Itinerarium*. Dennoch bleibt, auch nach den dadurch nötigen Abstrichen, genug übrig, um die neue Ausgabe zu rechtfertigen. Diese aber konnte Hecht dank der Freigebigkeit der Notgemeinschaft mit allen zum Verständnis notwendigen Hilfen herausbringen. Nur wenig bleibt zu bessern: XII 6 lies *et;* XIV 3 *unvergleichlicher;* XIX 11 *anatomischen;* XXXIII 18 *schmerzlicher den Wert beeinträchtigt* statt *unwesentlicher ist;* 5, 14 *auch auß waß* statt *auch waß;* 6, 3. 5. 7 u. ö. *vnndt* statt *vundt;* 6, 10 *Hórberg* statt *Horberg;* 30, 2 *alios* statt *illos;* 35, 2 *Edwards;* 38, 15 *zuseher* statt *zusehen;* 54, 19 *Brayley;* 64, 2 *knyen* statt *kneyen;* 71, 15 *sein* statt *seins;* 72, 10 *Vbrigen;* 12 *weitläufig;* 20 *einsaltzet;* 73, 3 *Engellandt;* 79, 19 *ohngeführet;* 87, 22 *Ertzbischoff;* 89, 7 *durch;* 90, 7 *Ulm- oder;* 91, 14 *Frobiszher;* 94, 9 *Den;* 96, 6 *spannen;* 100, 23 *einer* statt *feiner;* 104, 19 *als* statt *also;* 105, 5 *Racket* (entspr. S. 175); 106, 11 *History;* 109, 24 *Winchester;* 119, 11 *dises;* 125, 28 *vergeben* statt *vergelten;* 129, 8 *in* statt *im;* 22 *vier* statt *viel;* 130, 20 *geheftet;* 181, 4 *gestreut;* 120, 4 *eyserer* war im Text zu lassen. Alle Eigennamen hätten mit grossen Anfangsbuchstaben gedruckt werden sollen. Der Kreis der Worterklärungen S. 174f. konnte weiter gezogen werden. Der Erklärung bedurften auch 2, 5 *ablauf des meers* „Ebbe"; 6, 28 *lehenklepper* „Mietpferd"; 9, 14 *schnieren* „aus Schnur"; 27, 3 *stuck* „Geschütz"; 28, 12 *eibisch* „aus Eibenholz"; 36, 27 und 42, 19 *beweinet* „trunken"; 37, 10 *brúge* „Bühne"; 42, 6 *eben* „willkommen"; 19 *drúmlig* „taumelig"; 24 *ader* „Luftweg"; 43, 21 *stral* „Pfeil"; 46, 13. 19 *berechtigen,* 53, 8 *rechtigen* „richten"; 47, 3. 127, 4 *Ungeheuwer* „Spuk"; 47, 22 *essig* „essbar"; 49, 2 *nadel* „kleinste Art Fisch"; 7 *gefelset* „gefeilscht"; 68, 1 *niderträchtig* „untersetzt"; 72, 3 *entwehren* „dem Besitzer entfremden"; 75, 1 *Engellot* „Goldmünze im Wert von zwanzig Mark"; 77, 2 u. ö. *gútschlin* „Reisewägelchen"; 78, 18 u. ö. *presentz Kamer* „Audienzsaal"; 90, 6 *kingerten* „Hartriegel, Liguster"; 92, 12 *leblich* „lebenswahr"; 95, 16 *kasten* „Schrank"; 99, 27 *violbraunfarben* „violett"; 101, 10 *Waffen* „Wappen"; 104, 2 *schutz* „Schuss"; 105, 15 *begriff* „Umfang"; 109, 8 *spanbett* „Bettlade, deren Boden durch gespannte Stränge hergestellt ist"; 11, 6, 9 *Verding* „Abrede, Vertrag"; 125, 12 *eyfern* „eifersüchtig sein"; 128, 2 *Jagschiflin* „Yacht". Auch die in der Einleitung angeführten frühneuhochdeutschen Wörter waren einzubeziehen. Dunkel, vielleicht verderbt, ist 136, 5 *gnadtlich.* Bei den Worterklärungen (S. 174f.) wird *Dän* „Damhirsch" gestützt durch 66, 16 *Thanwildt; Deichel* bedeutet „Röhre", nicht „Graben, Kanal"; *Luftmacherlin* ist eher „Blasbalg" als „Fächer"; zu *Trog* „Truhe" stellt sich 56, 24 *fusztróglin; Zeunlin* ist „Barren", nicht „Gießform"; nicht *masecht,* sondern *masechtig* bedeutet „sumpfig".

Giessen. Alfred Götze.

Katalog der „Alten Bibliothek" des Theaters an der Wien. Auf Grund der Aufnahme von Friedr. Arnold Mayer ausgearbeitet und ergänzt von Felix Trojan und Franz Hadamowsky. Geleitwort von Joseph Gregor. Mit drei Tafeln. (= Kataloge der Theatersammlung der Nationalbibliothek in Wien. 1. Band). Wien, in Kommission bei O. Höfels. 1928. 167 S. 8°.

Seit 1921 gibt es an der Wiener Nationalbibliothek eine besondere Theatersammlung, die aber nicht dem musealen Typus der Institute in Mailand, Paris, München usw. angehört, sondern sich im Bibliotheksrahmen hält. Reiche Schätze sind ihr rasch zugeflossen. Die vorliegende Publikation druckt nun einen ersten Katalog ab. Es handelt sich um das 1922 erworbene Archiv des Theaters an der Wien. Für die ältere Theatergeschichte ist diese Sammlung dadurch besonders interessant, dass sie die Reste vom

Digitized by Google

Theaterarchiv Emanuel Schikaneders aufgenommen hat, das noch 175 Stücke aus dem 18. Jahrhundert enthält. Eine zweite Gruppe stammt aus dem Besitz der Gesellschaft der Kavaliere, die seit 1807 die Direktion des genannten Theaters führte. Dazu kommt schliesslich das Archiv des Josephstädter Theaters und des Theaters an der Wien aus der Zeit der Direktion von Franz und Alois Pokorny (1837—1862).

Wie Joseph Gregor sagt, ist hier wohl zum erstenmal der Katalog einer Theaterbibliothek gedruckt. Die schwierige bibliothekarische Aufgabe ist so praktisch gelöst, wie es sich der wissenschaftliche Interessent nur wünschen kann. Ein ausführliches Register ist beigegeben; es löst zugleich die Pseudonyme auf und bestimmt die Verfasser anonymer Stücke.

Giessen. Karl Viëtor.

Alfred Jericke, Joh. Rists Monatsgespräche. Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin u. Leipzig 1928. 204 S. (= Germanisch u. Deutsch. 2. Heft.)

Die sorgfältig ausgefeilte Arbeit geht noch auf Albert Kösters Anregung zurück. Rists Monatsgespräche sind bisher von der Literaturgeschichte kaum beachtet und wohl noch von keinem Forscher durchgearbeitet worden. Sie gehören zu den Werken gefälliger Belehrung und sinnreicher Unterhaltung, die in den pädagogischen Jahrhunderten des Barock und der Aufklärung beliebt waren. Erzählungen, Dialoge vermitteln da das Material der wissenschaftlichen Bildung nach dem Mass der Zeit. Der alternde Pfarrer und Dichter, geplagt durch mancherlei Missgeschick der wechselvollen Zeitläufte und nach zerstreuender Beschäftigung begierig, trägt seine praktischen und theoretischen Interessen vor, spricht von Blumen und Kräutern, von Wein, Milch und Tinte, von der besten Art des Lebens usw. An die „Kunst- und Tugendliebende Jugend" wendet sich dies Lehrbuch, dessen gesellschaftlich-geselliger Charakter schon in der Form einer geregelten Disputation zutage tritt. Es versteht sich, dass gerade solch ein Werk wichtige Quelle von Rists Denkens- und Wissensbereich und dem des gebildeten Barockdeutschen überhaupt sein muss. Diese Aussagen holt denn auch Jerickes bedächtig und scharfsichtig verfahrende Untersuchung vor allem heraus. Ich bedaure, sie nicht vor dem Abschluss meiner eigenen Forschungen gekannt zu haben. Denn auch hier zeigt sich wieder, wie die mystisch-naturphilosophischen und die damit eng zusammenhängenden alchimistischen Strömungen damals alle zeitoffenen Menschen umspülen, wenn auch nicht alle auf die gleiche Art erfasst und verwandelt werden. Ueber Astrologie handelt Rist und über Chiromantie, empfiehlt Comenius, verteidigt die „chymistische Kunst", erzählt von Paracelsus und eigenen Versuchen in der Scheidekunst, mit denen er oft „etliche Tage und Nächte nacheinander" verbracht hat (S. 44ff.). Unionistische Neigungen hat auch er und verachtet weder Rosenkreutzer noch Weigelianer. Ihm hat übrigens, wie dem Grimmelshausen, bei seinen gelehrten Erörterungen die Piazza universale des Garzonius manche Dienste getan. Dass auch Fragen des dichterischen Handwerks behandelt werden, versteht sich für den Zeitgenossen des Opitz, obgleich Rist sich gerade hier mehr auf Harsdörffer stützt. Wie die anderen Gesellschaftsliteraten wettert auch er gegen die Volksliteratur der gotischen Ueberlieferung, die „Narrenpossen" der Volksbücher und selbst gegen den Amadis. Untersuchungen über die besondere Form dieser dialogischen Schriften, ihre spielerisch-rhetorische Haltung, die für Rist bezeichnende Verbindung von gesellschaftlichem und volkstümlichem Stil, über diese Gattung als Vorstufe der literarisch-wissenschaftlichen Zeitschriften der Aufklärung, über die Fortsetzung durch den Nürnberger Erasmus Francisci und eine genaue Bibliographie beschliessen die Arbeit, die ein entlegenes, aber interessantes Werk des deutschen Barock zum erstenmal erschliesst.

Giessen. Karl Viëtor.

Felix Scholz, Clemens Brentano und Goethe. Palästra 158. Mayer & Müller, Leipzig 1928. 264 S.

Der Verfasser hat die vorliegende Untersuchung individualpsychologisch angefasst. Er geht von der Behauptung aus, dass Brentano „nicht so sehr als Zeit- und Generations-, noch weniger als ‚Schul'-Erscheinung, sondern als Individuum, eben als Natur und Genie an Goethe gemessen sein will". Stellt man sich auf den Standpunkt, dass Natur und Genie zweier Menschen überhaupt vergleichbare Grössen sind, dass nicht vielmehr hier unmessbare Strukturelemente fälschlich aneinander ausgerichtet werden sollen, so kann man die Problemstellung als fruchtbar anerkennen, von ihrer Lösung allerdings kaum mehr als — im höheren Sinne — zufällige Gleichheiten oder Unterschiede erwarten. Unter Wahrung dieses grundsätzlichen Vorbehaltes ist anzuerkennen, dass das Buch von Scholz brauchbare Zusammenstellungen und beachtliche Ausführungen bietet.

Der Verfasser gibt im ersten Teil an Hand einer Interpretation der persönlichen und sachlichen Berührungen einen Aufriss von Brentanos Verhältnis zu dem Menschen und Dichter Goethe. Er unterscheidet vier Epochen: schwärmerisch-unkritische Verehrung (1798—1801), ernsthafte Bemühungen um Goethe (1802—1803), Distanzierung von dem klassischen Heros (1804—1811), Entsagung (seit 1811). Im zweiten Teil wird den stofflichen und formalen Einflüssen der Goetheschen Dichtung in Brentanos Werk nachgegangen. Beide Wege führen zu dem gleichen Ergebnis: Goethe hat — trotz nachweisbarer reicher Einzelentlehnungen — weder als Lebensmeister noch als geistiger Lehrer befruchtend auf Brentano gewirkt. Die Brentanosche Natur wehrt sich mit innerer Gesetzmässigkeit gegen die Bildung von innen, obwohl sie um eine Formung von aussen lange Zeit hindurch rang. Die bestgelungenen Teile des Buches sind das einleitende Kapitel „Lebenselemente und Jugend" und die Untersuchung der Romanzen vom Rosenkranz auf das Vorbild des Faust hin; denn dieser Abschnitt bringt eine Lösung dieses umstrittenen Problems im Sinne einer friedlichen Scheidung der katholischen bzw. protestantischen Grundtendenzen beider Dichtungen überzeugend nahe, während jener in grossen Zügen sehr anschaulich das Grundmotiv des Buches — Verschiedenheit der Naturen und verwandte Schwingungen des Genies — vorstellt.

Die Enge des Gesamtergebnisses scheint auf zwei Ursachen zurückzugehen. Einmal hat der Verfasser absichtlich die romantische Gesamtlage nicht in Rechnung gesetzt; durch diese Vereinzelung als Dichter muss Brentano notwendigerweise neben Goethe verlieren — ein Werturteil, das gefühlsmässig gefällt werden darf, vor dessen wissenschaftlichen Ausspruch man sich aber hüten sollte, will man nicht den Anschein erwecken, über die geistige Lage

Digitized by Google

der Romantiker zu Gericht zu sitzen, anstatt sie historisch zu erklären. Zum andernmal hätte der Verfasser sich durchgängig auf ein Zehntel seiner Zitate beschränken und dafür dem Leser mehr Ergebnisse vortragen sollen. Doch mag der äussere Charakter einer Dissertation dieses Verfahren erklären.

Leipzig. Willi Koch.

Philipp Aronstein, Das englische Renaissancedrama. Leipzig u. Berlin, 1929, B. G. Teubner. 8°. X, 336 S.

Aronstein erklärt einleitend, er halte, da die Forschung gerade jetzt zu einem gewissen Abschluss gelangt sei, den Augenblick für gekommen, die unvergängliche Kunst Shakespeares und seiner Zeitgenossen als Einheit darzustellen, das Wesen, die Eigenart und die Mannigfaltigkeit dieser grossen Kulturerscheinung abzuleiten aus den äusseren Bedingungen, unter denen sie gedieh, wuchs und verfiel. Denn Aufgabe der Geschichte der dramatischen Kunst sei, diesen Zusammenhang zu begreifen und zu rekonstruieren, bis zu den lebendigen Kräften vorzudringen, die das Drama trügen, nämlich den Eigenschaften, den vorherrschenden Ideen, dem Willen, den Gefühlen, und daraus fliessend, dem Geschmack der Geniessenden, des Publikums. Von dem Volke, von den Geniessenden, nicht von den Dichtern, den Schaffenden, sei auszugehen, um ein Bild von dem Werden, der Entwicklung des Dramas zu gewinnen. Nun sei dieses Volk keine gleichförmige und einförmige Masse. Seine zeitliche Verschiedenheit bedinge chronologische Einteilung des Dramas, die Wesensverschiedenheit der einzelnen Volksgruppen eine soziologische Einteilung der dramatischen Produktion. Ein Versuch zu soziologischer Erfassung sei bereits von Courthope gemacht worden, doch habe ihm eine feste Grundlage gefehlt. Eine solche feste Grundlage, das Mittel, soziologische Unterschiede zu prüfen, sieht Aronstein in dem Ausgehen von den verschiedenen Theaterinstituten und den Schauspielergesellschaften und ihren Bühnen, denn die Theaterbetriebe, ihre Verfassung, die Art ihrer Leitung und ihrer Tätigkeit, ihre wirtschaftliche Methode entsprächen einerseits dem Publikum, das sie begünstige, und zeigten sich andererseits in der Art, dem Stile und dem künstlerischen Werte der Kunstwerke, die sie hervorbrächten. Des Verfassers Methode werde weder die biographische noch die stoffliche, deren Vor- und Nachteile vorher erörtert wurden, sondern die chronologisch-soziologische sein, und die soziologische Betrachtung werde an die äussere Geschichte des Theaters, der Theaterinstitute anknüpfen und den Zusammenhang zwischen den künstlerischen Erzeugnissen und der Art der Produktion aufzeigen.

Man wird dieses Programm kaum ohne starke Bedenken lesen. — Sicher ist, dass die einschlägigen Darstellungen der Geschichte des englischen Renaissancedramas ein Eingehen auf geschmacksgeschichtliche Gesichtspunkte, eine Behandlung soziologischer Probleme so gut wie völlig vermissen lassen, dass also von dieser Seite her noch ausserordentlich viel zu leisten übrig bleibt. Ob aber auf dem Wege über die durch merkwürdige Einseitigkeit charakterisierte Behauptung, dass eine Darlegung der Entwicklung des Dramas von dem Geschmack des Publikums, nicht von den Schaffenden auszugehen habe, Erspriesslicheres hervorgebracht werden könne, wird von vornherein zweifelhaft erscheinen. Stutzig gemacht wird der mit elisabethanischen Verhältnissen Vertraute auch durch die weitere Feststellung, dass die feste Grundlage, das Mittel, soziologische Unterschiede zu prüfen, das Ausgehen von den Theaterinstituten, den Schauspielergesellschaften und ihren Bühnen abgeben werde, weil Verfassung, Art der Leitung und Tätigkeit, sowie wirtschaftliche Methode derselben dem Publikum, das sie begünstige, entsprächen und sich andererseits in Art, Stil und künstlerischem Wert ihrer Schöpfungen ausdrückten. Wie, so grübelt man, kommt der Verfasser nur zu dem ersten Teil der Begründung, der sich so gar nicht in Einklang bringen lässt mit dem, was bisher über Entstehung und Geschichte elisabethanischer Schauspielertruppen zutage gefördert worden ist, und woher wird er all das neue Quellenmaterial nehmen, das einem Versuch, wie er hier geplant scheint, allein Erfolg versprechen könnte? So geben also gerade die beim Lesen der Einleitung sich einstellenden Bedenken der weiteren Lektüre in gewissem Sinne besonderen Reiz, machen gespannt darauf, wie die Theorie sich in diesem Falle in der Praxis auswirken werde.

In dem ersten, „Die Anfänge" betitelten Teil, der Mysterien, Moralitäten, Interludes, Einfluss der Antike, italienische Einflüsse, Konsolidierung der Volksbühne, Gründung fester Schauspielergesellschaften und Theater, sowie John Lyly kurz behandelt, nimmt Aronstein keinerlei erwähnenswerten Anlauf, die eingangs aufgestellten Leitsätze zu veranschaulichen. Am deutlichsten lässt sich deren Auswirkung in seiner Hand ersehen aus den Abschnitten über Marlowe und über Ben Jonson, aus den der Behandlung Beaumont-Fletcherscher Kunst vorangehenden Kapiteln und aus dem Shakespearetruppe und Admiralstruppe betreffenden ersten Unterabschnitt des dritten Teils.

Zum Verständnis der Kunst Marlowes legt Aronstein dar, dass die Jahre vor und nach dem Siege über die spanische Armada Jahre gewaltigen nationalen Aufschwungs, charakterisiert durch skrupellosen Unternehmungsgeist, kühnen Wagemut, Abenteuerlust und Freude am Kampf, gewesen seien, dass Marlowes Dramen als Ausdruck „dieser nationalen Idee der Handlung, dieses Geistes kühner Tat, hemmungslosen Strebens" anzusehen seien. Das mag bis zu einem gewissen Grade stimmen. Es wird den begeisterten Widerhall, den gerade auch der Tamburlaine bei dem Publikum der Volksbühne auslöste, und die sich damit für eine Reihe von Nachahmern ergebende Gelegenheit, weitere Erobererstücke auf die Bühne zu bringen, zum Teil erklären. Es mag schliesslich sogar bei der Stoffwahl ein wenig mit von Einfluss gewesen sein. Aber ist denn nicht gerade Marlowes charakteristischste Kunst in allererster Linie subjektiv bedingt? Lässt ihn nicht vor allem eigenes hemmungsloses Streben, persönliche Masslosigkeit, eigener Ehrgeiz und Hunger nach Macht und Wissen zu Stoffen, wie den von ihm behandelten, greifen und sie — insbesondere im 'Dr. Faustus' — mit innerster Anteilnahme gestalten? In seinen Theorien befangen, hat Aronstein es völlig unterlassen, die hier angedeuteten, fraglos vorhandenen, wichtigen Zusammenhänge zwischen Marlowes Persönlichkeit und Kunst herauszuarbeiten, und damit auch darauf verzichtet, dem Leser einen lebendigen Eindruck von der Bedeutung dieser einzigartigen Dichterpersönlichkeit für die Entwicklung des Dramas zu übermitteln. — Nicht recht begreiflich ist die im Anschluss an die Besprechung der 'Misfortunes of Arthur' zum Ausdruck kommende Ansicht Aronsteins, dass ausgerechnet in Marlowes 'Tamburlaine' die Seneca-Tragödie der eng-

Digitized by Google

lischen Juristenkollegien und das ihr parallel laufende Volksdrama „zu einer Einheit, einer grossen Synthese vereinigt" seien. Denn was hat ausser Blankvers und äusserlicher Akteinteilung, zu denen Marlowe überdies ebensogut auf anderem Wege gelangt sein kann, gerade der 'Tamburlaine' mit dem 'Gorboduc' oder mit der in Kreuzreimen abgefassten, damals auch nur erst im Manuskript vorhandenen 'Gismond of Salern' gemeinsam? — Auf Grund seiner Beurteilung des 'Tamburlaine' sind für Aronstein die 'Misfortunes of Arthur' „eigentlich ein Nachkömmling, von der gewaltig fortschreitenden Entwicklung schon überholt". Aber gerade diese letzte, sich besonders eng an Seneca anschliessende Juristentragödie bildet doch offenbar ein wichtiges Bindeglied in einer bedeutsamen Teilentwicklung, führt sie doch von den älteren Juristentragödien zu der im Kreise um Lady Pembroke wurzelnden, an französischen Seneca-Nachahmungen geschulten sogenannten streng klassizistischen Tragödie Englands hinüber. Merkwürdigerweise erwähnt Aronstein das Vorhandensein der streng klassizistischen Richtung überhaupt nicht, was wohl damit zusammenhängt, dass seine Darstellung darauf zielt, die Gesamtheit des Volkes für die mit dem 'Tamburlaine' einsetzende Entwicklung des Volksdramas bis zu Beaumont-Fletcher hin verantwortlich zu machen. Auf jeden Fall bedeutet die Nichterwähnung der strengklassizistischen Richtung eine empfindliche Lücke, denn sie macht ein volles Verständnis der Bemühungen und Erfolge Ben Jonsons, sowie seiner Bedeutung für die weitere Entwicklung des Dramas unmöglich, unterbindet die Aufzeigung wichtigster Zusammenhänge und wird damit auch in den Kapiteln über das nach Ben Jonson kommende Drama unangenehm fühlbar.

Ben Jonsons überragende Bedeutung für die Geschichte des englischen Dramas besteht doch nämlich nicht — wie Aronstein uns glauben machen will — allein in der Begründung der realistischen Komödie, sondern darin, dass er mit weitschauendem Blick und kluger Ueberlegung einen günstigen Augenblick gewählt hat, um als Vermittler zwischen dem von den Gebildeten über die Achsel angesehenen Volksdrama und dem klassizistischen Drama aufzutreten, dass er diese Vermittlertätigkeit mit unerhörter Energie durchgeführt, durch die von ihm angeregte Reform den Charakter des Volksdramas — Tragödie wie Komödie — einschneidend verändert, das gesamte Volksdrama in klassizistischem Sinne beeinflusst, die Richtung für die spätere Entwicklung gewiesen hat. — Dass Aronstein angesichts der Tragödien Beaumont-Fletchers, Chapmans usw. erklären kann, „Jonsons Einfluss auf die Tragödie ist gering geblieben", ist erstaunlich. Die von Jonson geschaffenen Mustertragödien allerdings haben erheblich weniger Wirkung geübt als seine Lustspiele, obgleich auch sie sich im Laufe der Zeit, stärker als gewöhnlich angenommen wird, durchgesetzt haben, aber Angriffe, wie der in dem berühmten Prolog zu 'Every Man in his Humour', den Aronstein vor 1600 ansetzt, und die Forderungen nach Originalität, nach strafferem Aufbau usw. sind nicht ungehört verhallt.

Gerade die Behandlung Ben Jonsons bietet reichste Gelegenheit zur Erörterung geschmacksgeschichtlicher Probleme, ist das gegebene Betätigungsfeld für die soziologische Methode, sofern diese die Bedeutung der Dichterpersönlichkeit nicht mehr oder minder auszuschalten unternimmt. Mit Staunen sieht man, dass Aronstein gerade hier nun auf diese Methode so gut wie vollständig Verzicht geleistet hat. Unter Hinweis auf die wenigen realistischen Komödien der fünfziger Jahre des 16. Jahrhunderts wird (S. 163) kurz erklärt, diese hätten zunächst keine weiteren Nachfolger gefunden, weil die Zeit dafür nicht reif gewesen sei, weil ein lebendiges bürgerliches Leben gefehlt habe, Hof und Adel auch in der Literatur allein den Ton angegeben hätten, eine Aenderung dieser Zustände erst nach dem Siege über die spanische Armada erfolgt sei, und in dem einleitenden Kapitel zum 4. Teil, der die Jahre von 1599—1603 und damit die Anfänge der realistischen Komödie Ben Jonsons behandelt, ist von dem „Aufkommen des gewerblichen Bürgertums, das mehr und mehr auch in der Literatur den Ton angibt" und von dem Eintreten des bürgerlichen Alltagslebens in die Kunst mit ein paar Worten die Rede. Das ist alles, und man kann dagegen unter anderem einwenden, dass Ben Jonson die realistische Komödie — ebenso wie etwa Nicholas Udall den 'Ralph Roister Doister' — doch in Anlehnung an die Antike geschaffen habe, damit also gerade dem Geschmack der obersten Schicht entgegengekommen sei, und dass ferner zu der Zeit, da Jonsons realistische Komödie ihren Höhepunkt erreichte, ihre grössten Triumphe feierte, das aristokratische Element im Theater nach längerem Kampf allmählich die Oberhand zu gewinnen, den Einfluss des Bürgertums zurückzudrängen begann. Diese allmähliche Aristokratisierung des Publikums ist nicht, wie Aronstein zu Beginn des sechsten, die Zeit von 1610—1616 behandelnden Teiles darlegt, ausschliesslich durch die mit der Thronbesteigung Jakobs I. beginnende Spaltung und Zersetzung innerhalb der Nation, durch die immer tiefer werdende Kluft zwischen der Krone mit Staatskirche, Aristokratie, höherem Beamtentum einerseits und dem religiös gesinnten städtischen Bürgertum andererseits bedingt, sondern hängt zum guten Teil zusammen mit der Jonsonschen Reform, die das Volksdrama den klassizistischen Forderungen der Gebildeten, dem aristokratischen Geschmack stärker angepasst, es zur Bedeutung einer Literaturgattung erhoben hatte.

Der sechste und siebente Teil von Aronsteins Werk hätte vielleicht zusammengezogen werden sollen. Die einleitenden Kapitel, die beide die Zeitverhältnisse als Grundlage der dramatischen Produktion behandeln, sind einander recht ähnlich, und der in dem letzteren allein geschilderte Verfall der Sitten kommt schon in der in einzelnen Kapiteln des sechsten Teiles behandelten dramatischen Produktion reichlich zur Geltung. Bei dieser Gelegenheit sei kurz bemerkt, dass die Einleitung überhaupt mancherlei zu wünschen übrig lässt, dass die Ueberschriften der einzelnen Teile gelegentlich nicht zu ihrem Inhalt stimmen, so z. B. wenn unter „Dritter Teil. Die Frühlingsblüte des Dramas (1594—1599)" „Shakespeares Anfänge bis 1594" behandelt werden, usw.

Im Hinblick auf das in der Einleitung verkündete Programm ist ganz besonders wichtig das erste Kapitel des dritten — laut Ueberschrift die Zeit von 1594—1599 behandelnden — Teiles; denn hier glaubt Aronstein offenbar, seine Ausführungen zu stützen auf den von ihm selbst aufgestellten und als feste Grundlage betrachteten, schon mehrfach erwähnten Leitsatz, dass das Mittel, soziologische Unterschiede zu prüfen, das Ausgehen von den Theaterinstituten, den Schauspielergesellschaften und ihren Büh-

Digitized by Google

nen sei, weil Verfassung, Art der Leitung und Tätigkeit, sowie wirtschaftliche Methode derselben einerseits dem sie begünstigenden Publikum entsprächen, andererseits in Art, Stil und künstlerischem Wert ihrer Produktion zutage träten. Der Gedanke, dass für die elisabethanische Zeit in Anbetracht der bisherigen Ergebnisse der Forschung dieser Satz und insbesondere die Behauptung über Zusammenhang von Verfassung, Art der Leitung, Tätigkeit und wirtschaftlicher Methode mit dem die betreffende Schauspielertruppe begünstigenden Publikum dringend des Beweises bedürften, dass ein solcher Leitsatz nicht ohne weiteres aufgestellt und noch dazu als feste Grundlage betrachtet werden könnte, scheint Aronstein gar nicht gekommen zu sein. Die Erwartungen, die die Einleitung in dieser Beziehung erweckte, werden also nicht erfüllt. Wie arbeitet Aronstein? Er erklärt, im Jahre 1594 standen in London zwei Schauspielergesellschaften einander gegenüber, die Truppe des Lord Kammerherrn und die 'Diener des Lord Admirals'. Diese beiden Truppen repräsentierten zwei Typen der Volks- oder öffentlichen Theater, erzeugten der ihnen eigenen Organisation und dem Charakter der Zuhörerschaft entsprechend zwei Arten von Kunst. Die Chamberlain's Men waren als Produktivgenossenschaft ('sharers' und 'housekeepers') organisiert, in der der Familie Burbadge zwar eine Ausnahmestellung, aber nicht die Stellung eines kapitalistischen Unternehmers zustand. Sie boten den Tüchtigen die höchsten Preise und spornten sie dadurch zu den höchsten Anstrengungen an. Ihr Theater war das erste und vornehmste der Hauptstadt, hatte das beste Publikum der Zeit, nämlich Adel und höhere Schichten des Mittelstandes, und die Truppe wurde am häufigsten zu Hofe geladen. Shakespeare schrieb von 1594 an ausschliesslich für sie und neben und nach ihm die ersten Dramatiker der Zeit. So produzierte sie denn auch „Volkskunst im edlen Sinne", „aristokratisch in ihrer Tendenz". — Die Verfassung der Admiralstruppe war zwar im Prinzip auch genossenschaftlich, aber durch Schuld ihres Geldgebers und Besitzers der Theatergebäude, des schlauen Geschäftsmannes Henslowe, wurde das Prinzip nur unvollkommen durchgeführt, der Betrieb war halb-kapitalistisch, bei der Leitung herrschten keine künstlerischen Grundsätze, sie ging auf Schnell- und Massenbetrieb. Fast alle vierzehn Tage wurde ein neues Stück herausgebracht, von mehreren Dramatikern in Zusammenarbeit und für den dürftigen Preis von 6 £ geschrieben. Fast alle Dramatiker der Zeit ausser Shakespeare wurden von diesem Betrieb „ausgebeutet und zerrieben". Das Publikum dieser Truppe gehörte „meist den niederen Klassen an. Handwerker, Meister, Gesellen und besonders die Lehrlinge bildeten den Stamm und gaben den Ton an, der kein sehr feiner war". So brachten die Admiral's Men denn auch „meist vergängliche Tagesware für den Tagesbedarf hervor", von der natürlicherweise auch nur wenig erhalten ist. Dieses wenige zeige entschieden demokratischen Geist. — So bleibt also der Leitsatz des Programms nicht nur unbewiesen, sondern in seinem auffälligsten Teil auch unangewendet! Denn von einer Abhängigkeit von Verfassung, Art der Leitung, usw. von dem begünstigenden Publikum verlautet in der gesamten Gegenüberstellung kein Wort! Ganz im Gegenteil wird in dem Fall der Admiralstruppe ein einzelner, der Besitzer des Theaters und 'banker' dieser Schauspielergesellschaft — Philip Henslowe — für Mängel in der Verfassung, Art der Leitung und Tätigkeit und wirtschaftlichen Methode, und damit zugleich in hohem Masse auch für den angeblich stark minderwertigen Charakter der künstlerischen Produktion der Admiral's Men verantwortlich gemacht. Ganz abgesehen von dieser Unstimmigkeit zwischen Theorie und Praxis hängt ein gut Teil der zum Zwecke der Gegenüberstellung von Chamberlain's Men und Admiral's Men aufgebrachten Behauptungen bedenklich in der Luft. Aronstein selbst stellt fest, dass auch die Verfassung der Admiral's Men genossenschaftlich gewesen sei, spricht dann aber in höchst vager Weise von unvollkommener Durchführung des Prinzips bei dieser Truppe infolge Henslowes Einfluss. Tatsächlich gab es bei den Admiral's Men genau wie bei den Chamberlain's Men 'sharers', die Anteil am Gewinn, sowie Anrecht auf Abfindung im Falle ihres Ausscheidens besassen. Die Einrichtung der 'house-keepers' bei den Chamberlain's Men datiert erst von 1599, von der Inbesitznahme des Globe-Theaters her, bedeutet also zum mindesten für die Jahre 1594—1599, von denen Aronstein ja handeln will, keinen Unterschied. Philip Henslowe hatte mit der eigentlichen Leitung der Admiralstruppe persönlich nichts zu tun. Er kann also auch nicht ohne weiteres für das angebliche Fehlen künstlerischer Grundsätze auf ihrer Bühne, sowie für den starken Bedarf an neuen Stücken verantwortlich gemacht werden, ebensowenig wohl auch dafür, dass diese Stücke grösstenteils in Zusammenarbeit geschrieben wurden. Ihm gehört das Theater, in dem die Admiralstruppe spielt. Er nimmt für dessen Benutzung genau das Gleiche wie die Burbadges für das 'Theatre', in dem die Shakespearetruppe ihre Kunst übte. In beiden Fällen stehen die Inhaber der Theatergebäude mit dem bedeutendsten Mitglied der entsprechenden Schauspielertruppe in engen verwandtschaftlichen Beziehungen. Cuthbert Burbadge ist der Bruder des Richard Burbadge, Philip Henslowe der Schwiegervater Edward Alleyns. Der einzige wirkliche Unterschied zwischen den beiden Truppen ist anscheinend der, dass die Chamberlain's Men mehr Betriebskapital hinter sich hatten als die Admiral's Men, da letztere sich den Ankauf neuer Dramen und gelegentliche sonstige Zahlungen durch Henslowe vermitteln liessen und die ausgelegten Summen offenbar mehr oder minder aus den laufenden Einnahmen zurückerstatteten. — Der Durchschnittspreis von 6 £ für ein neues Stück, den Henslowe den Dramatikern — im Namen der Admiral's Men — aushändigte, wird mit Rücksicht auf die damalige Kaufkraft des Geldes ziemlich allgemein als durchaus angemessen angesehen. Für Vermutungen darüber, was die Shakespearetruppe zahlte, fehlen alle Grundlagen! Wo ist des weiteren das Material zu finden, das für die Jahre 1594—1599 zuverlässige Schlüsse über die Verschiedenheit des Publikums bei Chamberlain's Men und Admiral's Men ermöglichte? Was an direkten Zeugnissen in dieser Hinsicht vorhanden ist, weist in entgegengesetzte Richtung. Ferner, ein zugkräftiges Stück der Admiralstruppe ruft bei der Shakespearetruppe genau so ein Konkurrenzstück hervor wie im umgekehrten Fall bei der Admiralstruppe. Neben Shakespeares Dramen werden — wie Aronstein selbst gelegentlich andeutet — auch in den Jahren 1594—1599 eine Menge Stücke anderer Dramatiker von der Chamberlainstruppe aufgeführt worden sein, obgleich wir gerade für diesen Zeitraum nur ganz wenige namhaft machen können. Denn es ist, auch wenn man sämtlichen Dramen Shakespeares bis 1599 höchste

Digitized by Google

Zugkraft und Beliebtheit zugesteht, kaum anzunehmen, dass während die Admiralstruppe zwischen 1594 und 1597 fünfundfünfzig, während der Jahre 1597—1600 circa sechzig neue Dramen herausbringt, die Konkurrenztruppe mit den wenigen Shakespearedramen dieser Jahre als Neuerscheinungen auch nur einigermassen ausgekommen sein könnte. Leider fehlt uns für die Beurteilung der Verhältnisse bei den Chamberlain's Men ein Gegenstück zu Henslowe's 'Diary', welch letzteres übrigens nicht — wie Aronstein fälschlich angibt — nur die Jahre von 1597 bis 1603 umfasst, die das Theater betreffenden Eintragungen beginnen vielmehr 1592. Von den im 'Diary' zwischen 1594 und 1599 als neu erwähnten Stücken ist nur ein ganz geringer Bruchteil auf uns gekommen. Einzelnes darunter ist nicht uninteressant und auch künstlerisch durchaus nicht wertlos. Das Ueberlieferte ohne weiteres an Shakespeares Dramen aus der Zeit zu messen, und aus dieser Gegenüberstellung auf tiefgehende Unterschiede in bezug auf künstlerisches Streben der beiden Truppen und Wertschätzung derselben durch die Zeitgenossen zu schliessen, dürfte kaum geraten sein. — Natürlich besass die Admiralstruppe keinen Shakespeare, aber dessen überragende Grösse ist weder durch Verfassung, Art der Leitung usw. der Chamberlain's Men, noch durch das Publikum dieser Truppe zu erklären, und Stücke wie 'Mucedorus', dem Aronstein alle Psychologie, Poesie und Kunst abspricht, das, nach seinen Angaben vor 1598 verfasst, gleichzeitig mit 'Hamlet' und 'Lear' über die Shakespearebühne geht, bei Hofe gespielt und viel öfter als der Hamlet gedruckt wird, überhaupt das „populärste Stück der Zeit" ist, dürften doch wohl als Bestätigung dafür anzusehen sein, dass nicht alles, was die Chamberlain's Men produzierten, auf der Höhe Shakespearescher Kunst gestanden, dem Kunstwert nach radikal verschieden von den Repertoirestücken der Konkurrenztruppe gewesen ist. Erwähnt sei noch, dass während der Jahre 1594—1603 — mit Ausnahme des Winters von 1596/97, der für die Admiral's Men ein Umorganisieren bedeutete — die beiden Truppen im ganzen doch ziemlich gleichmässig zu Aufführungen bei Hofe herangezogen worden sind. Nach 1603, d. h. nach dem Tode Elisabeths, ändern sich die Verhältnisse allerdings, bilden sich allmählich stärkere Unterschiede zwischen Zahl der Hofaufführungen, Repertoire und Publikum der einstigen Chamberlain's und Admiral's Men heraus, aber bis 1603 etwa und sicher für die Zeit von 1594—1599 dürfte das Urteil von E. K. Chambers das Richtige treffen: "The Admiral's men held together, and maintained a standing hardly inferior to that of their principal rivals, the Chamberlain's men" (Eliz. Stage I, 367). Der scharfe Schnitt, den Aronstein ungerechtfertigterweise zwischen Shakespearetruppe und Admiralstruppe zieht, erklärt die — auch aus anderen Gründen nicht sehr glücklichen Ueberschriften der beiden folgenden Kapitel des dritten Teils, die „Die höhere Kunst auf der Burbadge-Shakespeare-Bühne" und „Die Volkskunst auf den Bühnen des Henslowe-Konzerns" betitelt sind. Uebrigens besitzt der „Henslowe-Konzern" in den Jahren von 1594—1599 doch nur eine Bühne. Es wird ja auch der Bau des Fortune-Theaters ganz folgerichtig zusammen mit dem Bau des für die Shakespearetruppe bestimmten Globe-Theaters erst im vierten, die Jahre von 1599—1603 behandelnden Teile von Aronstein besprochen.

Zu Aronsteins Ausführungen über die Kinderbühnen sei nur bemerkt, dass die Angabe, die Dichter dieser Bühnen hätten nicht zusammen und nicht anonym gearbeitet, nicht ganz stimmen dürfte. Erwähnt muss leider auch noch werden, dass sich über das ganze Buch hin immer wieder Widersprüche, Schiefheiten und Unausgeglichenheiten bemerkbar machen, die bei einer Neuauflage zu tilgen wären. An besonders störenden Druckfehlern seien genannt: S. 44: 12. Juni 1593, statt 12. Mai, S. 54: „Massacre of Paris" statt „at Paris", S. 160: 1603, statt 1623, S. 201, Ueberschrift: „Romanisch" statt „Romantisch", S. 237: 1590 statt 1599.

Trotz aller Mängel ist das Aronsteinsche Werk eine beachtliche Leistung. Unermüdlicher Gelehrtenfleiss und reiches Wissen sprechen aus seinen mehr als dreihundert Seiten. Die Studierenden werden es freudig begrüssen, weil ein Leitfaden auf diesem Gebiet bisher ganz fehlte. Dazu kommt, dass Aronstein bis 1642 führt und damit Erscheinungen behandelt, über die eine genauere Orientierung bisher ziemlich schwierig war, weil es an einer zusammenfassenden deutschen Darstellung mangelte. — In der im Anhang zum Text zu findenden Bibliographie will Aronstein nur eine Auslese geben. Gelegentlich vermisst man hier die Angabe neuerer Werke; so wäre z. B. unter Philip Massinger statt der Wurzbachschen Abhandlungen wohl besser A. H. Cruickshank: „Philip Massinger", 1920 genannt worden. Gegen die zweimalige Erwähnung von Wallace gleich auf der ersten Seite liesse sich vielleicht einwenden, dass der Student dadurch leicht zu einer falschen Einschätzung von dessen wissenschaftlicher Bedeutung verführt werden könnte. Deshalb sei auf die Rezensionen der Wallaceschen Bände (Aronstein, Anglia Beibl. 24, 1913; E. K. Chambers, Mod. Lang. Review 5, 1910; etc.) aufmerksam gemacht.

Breslau. E. v. Schaubert.

Eduard Eckhardt, Das englische Drama im Zeitalter der Reformation und der Hochrenaissance und Das englische Drama der Spätrenaissance. Berlin u. Leipzig 1928 u. 1929, W. de Gruyter. 8°. XII, 293 u. VIII, 202 S.

Eckhardts zweibändiges Werk steckt sich erheblich weniger ehrgeizige Ziele als das vorstehend besprochene, die gleiche Zeit behandelnde Werk Aronsteins. Was er bringen will, ist „ein Nachschlagebuch für solche Anglisten, die vom Inhalt eines einzelnen Dramas aus der dargestellten Zeit einen ungefähren Begriff erhalten wollen". Zugleich denkt er sich sein Buch, das er selbst als „kurzen Grundriss eines überreichen Stoffes" bezeichnet, als „Grundlage für das Selbststudium weiterer Kreise", will vor allem auch den Leser zu eigener Lektüre der behandelten Dramen, die er, wie ausdrücklich angegeben wird, mit ganz wenigen, durch ein Sternchen gekennzeichneten Ausnahmen sämtlich selbst gelesen hat, anregen. Dargestellt wird die Zeit von 1500—1642. Wie Aronstein, geht also auch Eckhardt stofflich weit über die mit dem Jahre 1613 abschliessende Darstellung Creizenachs hinaus. Angelegt ist das Werk so, dass in den einzelnen Abschnitten auf eine kurze Einleitung — die, soweit sie Dichterpersönlichkeiten betrifft, biographischen Charakter trägt — die Inhaltsangabe und kurze Besprechung der in Frage kommenden dramatischen Schöpfungen folgt. Der Abschnitt schliesst dann mit einer zusammenfassenden allgemeinen Beurteilung. Das letzte Kapitel beider Bände gibt einen kurzen Gesamtüberblick über das ganze in ihnen behandelte Material. Die Dar-

Digitized by Google

stellung wird ergänzt durch reichhaltige bibliographische Angaben, die erfreulicherweise vor allem die neuere und neueste Forschung berücksichtigen, leider unter fast völligem Ausschluss von Zeitschriftenaufsätzen. Eckhardt arbeitet gründlich und sehr vorsichtig und macht auf wichtigere abweichende Ansichten aufmerksam. Etwas auffällig ist bei ihm ein gewisses Anlehnungsbedürfnis an Autoritäten. Dass sein Werk Creizenach, Schelling, Courthope, der Cambridge History, usw. sehr viel verdanke, wird im Vorwort erwähnt, aber das fortwährende Zitieren derselben erweckt mitunter — insbesondere angesichts der sonstigen zur Verfügung stehenden Literatur — doch den Eindruck, als werde allzu häufig aus zweiter Hand genommen, so z. B. wenn bei Erwähnung der Angabe Kyds, dass Marlowe das Zimmer mit ihm geteilt habe, auf Creizenach, anstatt auf den bei Boas abgedruckten Brief Kyds an Sir John Puckering hingewiesen wird. Ueberdies ist eine stattliche Anzahl der gegebenen Hinweise vollkommen überflüssig, wenn eigene Lektüre der betreffenden Dramen vorliegt. So bedarf es z. B. doch zur Bekräftigung der Behauptung, dass Marlowes Helden — ausser in 'Dido' — durchweg männliche Personen seien, oder der weiteren, dass der 'Mucedorus' Romantik mit Clownspossen menge, nicht der Autorität der Cambridge History oder Creizenachs, ebensowenig wie etwa die Feststellung, dass Sir William Alexanders 'Alexandrean Tragedy' die Streitigkeiten behandle, die nach Alexanders des Grossen Tode unter den Diadochen entstanden waren und schliesslich zur Ermordung der mazedonischen Königsfamilie führten, eine Stütze durch den Hinweis auf Schelling nötig hat. Hier wird also bei einer Neuauflage zu streichen sein. Zu berücksichtigen hätte eine Neuauflage auch den Abschnitt über die pseudo-Shakespeareschen Dramen, denn es dürfte deren Bedeutung — handelt es sich darunter doch gerade auch um einzelne zur Zeit lebhaft umstrittene, sowie um andere zum Teil hochinteressante und für die spätere Entwicklung des Dramas wichtige Stücke — kaum entsprechen, wenn die Ausführungen über sie in winzig kleinem Druck erscheinen, der Inhalt — im Gegensatz zu dem Inhalt gänzlich unbedeutender Dramen — entweder überhaupt nicht oder nur denkbar kurz angegeben wird, die Besprechung auf ein Minimum beschränkt ist. Bei einer Neuauflage wäre ferner über den ganzen zweiten Teil hin der irrtümlich angebrachte laufende Titel: „Das Eigentliche Drama der Hochrenaissance" durch den Titel des Bandes zu ersetzen und die ein paarmal sicher allzuweit gehende Einteilung in Paragraphen einer Nachprüfung zu unterziehen. Für den Text des 'Gorboduc' wäre wohl besser auf eine leichter zugängliche Sammlung als Manly 'Specimens' zu verweisen. Schliesslich müsste eine Neuauflage bei der Darstellung von Marlowes Tod den glücklichen Funden Hotsons[1] Rechnung tragen.

Zu Eckhardts „Ueberblick über die Entwicklung der Misterien nach 1500" wäre zu bemerken, dass Aenderung der religiösen Färbung des biblischen Dramas — wenn damit Umgestaltung zum antikatholischen Tendenzdrama und Aufprägung eines protestantischen Stempels durch Entfernung der Komik gemeint ist — doch wohl nicht unter den Begriff der Verweltlichung fällt, und ferner, dass die Verallgemeinerung, das Bibeldrama habe politischer Satire mit persönlicher Spitze gedient, auf einer für ein einziges Stück vorgetragenen Hypothese beruht.

Ob die in den meisten einschlägigen Darstellungen zu findende Behauptung, dass durch Marlowe und Kyd die englische klassizistische Richtung mit der volkstümlichen zu einer neuen Einheit verschmolzen worden sei, angesichts der Universitätsbildung, die Marlowe genossen hatte, und des ungewöhnlich starken direkten Einflusses, den Seneca auf Kyd ausgeübt hat, wohl stimmt? Von den Juristendramen war der 'Gorboduc' 1565 und um 1570 im Druck erschienen. Die nächste Neuausgabe stammt erst von 1590, also aus einer Zeit, da Kyds 'Spanish Tragedy' und 'Hamlet' und Marlowes 'Dr. Faustus' und 'Jew' schon geschrieben waren. 'Tancred und Gismunda' wird erst 1591 veröffentlicht. Die 'Misfortunes of Arthur' von 1587 sind nach Eckhardts Datierung später als die 'Spanish Tragedy'. Gerade günstig liegen die Verhältnisse für die Annahme tiefgehender Beeinflussung Marlowes und Kyds durch das Juristendrama und einer Verschmelzung des letzteren mit dem volkstümlichen Drama durch sie also doch wohl nicht! — Dass der 'Tamburlaine' Marlowe bereits „auf der vollen Höhe seiner Kunst" zeige, dürfte sich kaum aufrecht erhalten lassen.

Was Eckhardt über Shakespeares Meistertragödien ausführt, befriedigt nicht völlig, aber das Gleiche gilt auch für die entsprechenden Kapitel sämtlicher ähnlicher bisher vorhandener zusammenfassender Darstellungen. — Mit zweierlei Mass misst Eckhardt bei Behandlung von 'Heinrich VI.' und 'Heinrich VIII.' Während er bei 'Heinrich VI.' seine Ansicht, dass dieses dreiteilige Drama von Shakespeare verfasst sei, durch die Erklärung, die Aufnahme „in die nur echte Stücke Shakespeares enthaltende erste Folio-Ausgabe von 1623" beweise, dass Heminge und Condell „das geistige Eigentum aller drei Teile Shakespeare zugeschrieben" hätten, zu stützen sucht, wird zu 'Heinrich VIII.' ausgeführt, die Aufnahme in die erste Folio bezeuge, dass Shakespeare irgendwie an dem Stück beteiligt gewesen sei, als alleiniger Verfasser desselben könne er nicht angesehen werden. Das Fazit aus beiden Erklärungen zusammen wäre: Heminge und Condell sahen 'Heinrich VIII.' und die drei Teile von 'Heinrich VI.' als geistiges Eigentum Shakespeares an. Für 'Heinrich VIII.' kommt trotz dessen nur Beteiligung Shakespeares in Frage, warum also nicht auch für die drei Teile von 'Heinrich VI.'?

In dem zweiten mit Ben Jonson beginnenden Teil von Eckhardts Werk stehen die Inhaltsangaben stärker im Vordergrunde als im ersten Teil. Die grossen Linien der geschichtlichen Entwicklung herauszuarbeiten wird hier — von einzelnen, nicht immer glücklichen Ansätzen abgesehen — kaum versucht. Man vermisst dies besonders in dem Schlusskapitel des Bandes und in den zusammenfassenden Abschnitten über Ben Jonson, Chapman, Beaumont-Fletcher und Thomas Heywood. So wird z. B. des letzteren Bedeutung als Neuerer mit keinem Wort erwähnt, die Tatsache, dass die Jane Shore-Szenen in 'Eduard IV.', sein Meisterwerk 'A Woman Killed with Kindness' und 'The English Traveller' den Anfang einer Gattung bedeuten, die für eine sehr viel spätere Zeit so charakteristisch ist, völlig verschwiegen. Da andererseits betont wird, dass Heywood allen Wandlungen der literarischen Mode folgte, erhält der Leser ein recht einseitiges Bild. — Erwähnt sei in diesem Zusammenhange noch die merkwürdige Erklärung, welche Eckhardt für die Marston's

[1] J. Leslie Hotson, The Death of Christopher Marlowe, 1925.

Digitized by Google

'Malcontent' vorangestellte lateinische Widmung an Jonson gibt. Webster soll sie verfasst haben, weil nicht anzunehmen sei, dass Marston während und trotz des Theaterstreites derart ehrende Worte an Jonson gerichtet haben könne. Nun ist der Theaterstreit aber 1604, dem Erscheinungsjahr des Stückes, doch längst zu Ende. Eckhardt selbst bezeichnet an anderer Stelle den 'Satiromastix' von 1601 als Abschluss desselben, und 1605 erscheint bereits 'Eastward Hoe', an dem Marston mit Jonson zusammengearbeitet hatte. Ferner trägt die Widmung Marstons Unterschrift und steht in der Ausgabe, die mit Webster nichts zu tun hat. Angesichts dieser Sachlage an der Abfassung durch Marston zu zweifeln, dürfte wissenschaftlich kaum zulässig sein. Gerade diese Widmung Marstons an den früheren Gegner ist im Verein mit den auf Jonson gemünzten Worten des Epilogs geschichtlich von höchstem Interesse und grösster Bedeutung; zeigt sie uns doch, dass Jonson und seine Reformpläne sich allmählich durchzusetzen beginnen.

Hervorzuheben wäre zum Schluss, dass auch der zweite Band von Eckhardts Werk eine Fülle treffender und feiner Bemerkungen bringt, bisher noch wenig durchgearbeitetes und schwer zugängliches Material in möglichster Vollständigkeit und in sorgfältiger Behandlung enthält, des Interessanten die Menge bietet. Dem ganzen Werk ist, insbesondere auch in Studentenkreisen, weite Verbreitung zu wünschen.

Breslau. E. v. Schaubert.

Leo Spitzer, Meisterwerke der romanischen Sprachwissenschaft. Erster Band. München, Max Hueber. 1929. 374 S.

Der erste Band der von Leo Spitzer herausgegebenen Anthologie enthält Abhandlungen über Lautlehre (Diez, Ascoli, Pidal, Meyer-Lübke, Jespersen), über Bedeutungslehre bzw. Wortforschung (Ascoli, Schuchardt, Thomas, Sainéan, Löfstedt, W. Schulze, Meyer-Lübke, Tobler, Brunot, W. Foerster, Gilliéron und Roques, Jud, Meringer), über Wortbildung (Darmesteter, Horning, Gilliéron) und über Formenbildung der Konjugation (Suchier). Der Aufsatz von Marouzeau stände besser im zweiten Band (Syntax). Denn wenn sich auch jede Spracherscheinung schliesslich nur aus dem ganzen Gefüge der gesprochenen Rede verstehen lässt, wenn auch sprachlich alles in allem webt, so ist der accent affectif bzw. accent intellectuel (z. T. auch die Wortbildung) ganz allein vom Ganzen des Satzes aus zu erfassen.

Das vorliegende Werk weist eine Fülle der Probleme auf. Ihre Lösung wird angepackt von der literarischen bzw. von der gesprochenen Sprache, von der Hochsprache bzw. von den Dialekten, von der Gemeinsprache bzw. einer Standessprache (Patois) oder auch einer Individualsprache; bald ist der Gegenstand die Sprache als Ausdruck (Affekt) bzw. die Sprache als Eindruck. Der Rahmen dehnt sich von der Betrachtung der Einzelsprache zum Romanischen, zum Indogermanischen und darüber hinaus zum Allgemein-Sprachlichen und Menschlichen. Die Betrachtungsweise ist bald mehr historisch bzw. mehr systematisch; bald vorwiegend sprachwissenschaftlich bzw. philologisch; bald mehr psychologisch bzw. logisch; hier interessiert die einzelne Tatsache, dort das Allgemeine, das Gesetz oder der Typus. Immer ist die Betrachtungsweise aber wesentlich positivistisch. Die häufige Verwendung des Sprachatlas bzw. die Wendung zur Sprachgeographie, die gelegentliche Berücksichtigung des Milieus, die Verbindung von Sprach- und Sachwissenschaft bedeutet bereits einen bedeutenden Fortschritt: es wird die Sprache in den Zusammenhang des wirklichen Lebens gestellt. Damit soll kein Tadel ausgesprochen sein gegenüber der älteren linguistisch-philologischen Forschungsweise. Im Gegenteil, es musste erst einmal das Material in peinlich gewissenhafter Arbeit gesammelt und gesichtet werden. Diese Arbeitsweise wird auch nie aufgegeben werden dürfen; das würde das Ende der Philologie bedeuten. Aber es sollte auch, auf dem Gebiet der Geisteswissenschaft, die geisteswissenschaftliche Betrachtungsweise nicht grundsätzlich vernachlässigt oder absichtlich zurückgestellt werden. Das mechanisch-kausale „Warum", das Spitzer selbst, in den sehr feinen Anmerkungen, einfliessen lässt, muss dann zum geisteswissenschaftlichen „Wozu" (Ziel!) gewendet werden, und zwar mit derselben Akribie, die ein Ruhmesblatt der mehr positivistischen Einstellung ausmacht. Der Weg, den Vossler und Lerch wandeln, führt aufwärts, aber er ist nicht der einzig mögliche. In den Hinweisen L. Sainéans („on tiendra compte de plus en plus du moment historique, du milieu social et surtout de la réalité vivante"), die an Taine gemahnen, liegt ein erster Anstieg. Aber weiter führt F. Brunots Verlangen nach angemessenen Wortmonographien: „Elles jetteraient la plus grande clarté sur l'état mental de l'époque, et seraient d'une réelle portée, non seulement pour l'histoire du langage, mais pour l'histoire de la littérature et des mœurs." Diese Bemerkung führt uns zum Hauptproblem des vorliegenden Werkes.

In den letzten Jahren haben wir beobachtet, wie sich Mathematiker und Naturwissenschaftler bemüht haben, die Geschichte der mathematisch-naturwissenschaftlichen Forschung als Problemgeschichte darzustellen und so in den grossen Rahmen der Kulturgeschichte einzubauen. Dadurch, dass gezeigt wird, wie jeder Gelehrte in der ihm eigenen Weise mit den Problemen seiner Wissenschaft gerungen, wie er an die Vergangenheit angeknüpft, wie er, aus der Zeitlage heraus, besondere Fragen aufgegriffen, gewisse Ziele verfolgt und eigenartige Lösungen gefunden hat, wird die Naturwissenschaft zur Kulturwissenschaft geweitet. Ein entsprechender Versuch wird auf geisteswissenschaftlichem Gebiet in dem vorliegenden Werk unternommen. L. Spitzer will uns „die Meister an der Arbeit zeigen , d. h. die „menschlichen Quellen", aus denen die Wahrheit geflossen ist. Es handelt sich also nicht um die sachlich-geisteswissenschaftliche Erkenntnis vom „Stand der romanischen Sprachwissenschaft", sondern um das persönliche „Verständnis" von „Menschen", ihrem Streben (ihren Zielen!) und ihrem Wirken, soweit sie uns das Ringen um die Wahrheit „vorgelebt" haben. Das erinnert stark an die Methode des Erlebens und Verstehens, wie sie Dilthey aus dem Studium Fichtes und Hegels, Schleiermachers und Humboldts erwachsen ist. Es ist verständlich, dass der Verfasser der „Stilstudien" die Menschen und ihr Werk von ihrem Stile aus zu verstehen sucht, denn *le style, c'est l'homme*. Dieselben Kräfte aber, die da am Werke sind, haben, allerdings mehr unbewusst, die Sprache in ihrem ewigen Wandel geschaffen. Hier liegen nur Grad-, nicht Wesensunterschiede.

Sollte nicht die Sprachwissenschaft, die doch auch ein Teilgebiet der Menschheitsgeschichte ist, mehr und mehr geisteswissenschaftlichen Methoden unterworfen werden können und, indem man sie in den Rahmen der

Digitized by Google

gesamten Kulturentwicklung stellt, ihren Teil zur Kulturgeschichte der Menschheit beisteuern können? So scheint mir auch Brunots Wort gemeint zu sein.

Prag. E. Otto.

Charles Glauser, Gedanke und Ausdruck. Teil I: Darstellung der sprachlichen Ausdrucksmittel des Französischen. Lahr (Moritz Schauenburg), 1929. XLI, 213 S. = Die neueren Sprachen. Unterrichtswerke nach einheitlichen Grundsätzen. Herausg. von Prof. Dr. Ch. Glauser.

Glauser will sein Buch in den Dienst der neuen Bestrebungen stellen, die mit Hilfe der Spracherlernung, „auch in die kulturellen, politischen, sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse des betreffenden Fremdlands einführen"; er will solchen, die schon Französisch gelernt haben, „ein tieferes Verständnis für Sprachgebilde", oder, wie er auch sagt, für „organische Sprachgebilde", die „Erkenntnis der Sprache selbst als organisches Wesen" vermitteln, d. h. ihnen einen vertieften Einblick in Charakter und Aufbau der französischen Sprache verschaffen. Liegt das erstere Ziel, wie in Glausers Buch, so auch sonst noch in weiter Ferne, so ist das zweite in greifbare Nähe gerückt, auch wenn Glauser alle Folgerungen, die sich aus einer Auffassung der Sprache als eines „organischen Wesens" ergeben, in keiner Weise gezogen hat. Vielmehr ist er von vornherein auf den onomasiologischen Standpunkt Brunots eingeschwenkt. Schon der Titel seines Buchs „Gedanke und Ausdruck" weist in die Richtung von Brunots *La pensée et la langue* (Glauser schreibt: *La pensée et le langage!*). Er hat sich den Standpunkt dieses Werks für seine Darstellung zu eigen gemacht, wie er bereits 1913 die grundsätzlichen Darlegungen der *Méthode de langue française* von Brunot und Bony für seine Zwecke verwertet hat. Die Abhängigkeit von Brunots *Pensée et langue* klingt in Glausers *Gedanke und Ausdruck* überall durch.

Glauser begnügt sich damit, die Spracherscheinungen zu gruppieren. Die einzige Form der Deutung, die er konsequent durchführt, ist die Herstellung des Verhältnisses zwischen Gedanke und Wort, zwischen Sprachanschauung und Sprachausdruck. Die Erklärung, namentlich soweit sie auf historischem Gebiet liegt, fällt bei ihm im Gegensatz zu seinem Vorbild Brunot so gut wie ganz aus, und da, wo er glaubt, die Vergangenheit zum Verständnis heranziehen zu müssen (wie § 30 Anm.), ist er wenig vom Glück begünstigt, und dasselbe passiert ihm dann, wenn er (wie in § 109) ausnahmsweise auf die über eine Frage erschienene Literatur verweist und gerade das Neueste und Beste, was auf diesem Gebiet vorliegt, nicht nennt. Unklarheiten sind nicht vermieden: Was soll es heissen, wenn in § 40 gesagt wird, dass, wenn die Grundzahl auf *e* endigt, dieses *e* ausfällt: *le la onzième, le la huitième?* § 33 wird man mit Schrecken lesen, dass *cage, rage, plage* zu den Wörtern auf *age* gerechnet werden. § 79 ist mit der Feststellung, dass, „wenn die erste Person, Einzahl, auf ein *e* ausgeht, bei der Frageform dieses *e* einen Accent aigu bekommt (*:aimé-je*)" nichts genützt. Mit dem rein Orthographischen, das hier in die Debatte geworfen wird, ist die Deutung der Erscheinung keineswegs getroffen. Ganz ähnlich wird ein orthographisches, also wieder ganz äusserliches und nebensächliches Moment zugrunde gelegt, wenn § 92 geschieden wird zwischen „Zusammensetzungen, bei denen die beiden Elemente durch einen Bindestrich verbunden werden" und „Zusammensetzungen, bei denen die Elemente durch kein graphisches Zeichen verbunden werden". Der hier der Einteilung zugrunde gelegte Gesichtspunkt wird in der Anmerkung, in der verraten wird, dass „die Anwendung des Bindestrichs sehr willkürlich erfolgt", mindestens stark eingeschränkt und im Grunde illusorisch gemacht.

Glausers Buch fordert auch sonst noch zu Einwänden heraus, wenngleich in seinem zweiten Teil weniger wie in seinem ersten. Dass es auch Brauchbares bringt und, in die richtigen Hände gelegt, manchen guten Dienst zu leisten vermag, soll nicht verschwiegen werden, aber jedem, der zu ihm greift, kann nur angeraten werden, über dem handlichen Buch, das sich *Gedanke und Ausdruck* betitelt, Brunots gelehrten Wälzer nicht zu vergessen.

Giessen. Kurt Glaser.

Andreas Blinkenberg, L'ordre des mots en français moderne. 1re Partie. (Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab. Historisk—filologiske Meddelelser. XVII, 1.) Kopenhagen, 1928. 247 S. gr. 8°.

Das wichtige Problem der französischen Wortstellung, mit Beschränkung auf den heutigen Sprachstand, findet in dieser Arbeit eine sorgsam disponierte, mit einem sehr reichen Anschauungsmaterial belegte eingehende Behandlung. Nach einer sprachphilosophischen Einleitung, die sich mit einigen allgemeinen, den Satz, seine Definition, seine Teile angehenden Fragen beschäftigt, wird zunächst in diesem Bande die Stellung: Subjekt — Attribut (im französischen Sinne gebraucht), Subjekt — Verb, Verb — *compléments* (wiederum nach französischer Terminologie), Haupt- und Nebensatz mit den möglichen Trennungen, Einschiebungen und Umkehrungen vorgeführt. Die letzten zehn Seiten des Bandes (230—241) verteilen sich dann noch auf zwei „*livres*". In dem vierten wird von den „*adverbes subjectifs et phrases subjectives*" (*heureusement; en effet*, etc. und *c'est curieux; je t'assure* u. ä.) gehandelt und im fünften von den „*parties du discours à place priviligiée*" (Relativa, Interrogativa, Konjunktionen).

Rein äusserlich betrachtet, überrascht der geringe Umfang dieser letzten Bücher im Vergleich zu den vorhergehenden (je 70—80 Seiten!). Ich sehe darin eine Schwäche der schematischen Anlage des Werkes; denn diesem Schema zuliebe ist der Verf. gezwungen, in jedem Abschnitt immer wieder dieselben Dinge zu erörtern und beständig nach rückwärts oder nach vorwärts zu verweisen, wodurch die Freude des Lesers an der wertvollen Arbeit doch etwas beeinträchtigt wird. Nach meiner Ueberzeugung wird man diesem Kapitel der französischen Grammatik nur gerecht, wenn man sich auf das Prinzipielle beschränkt; sonst zerflattert die Darstellung in eine unübersehbare Fülle von Einzelheiten. Gerade auf dem Gebiete der Wortstellung treten alle die bei der Sprachgestaltung resp. dem Sprachgebrauch wirksamen Faktoren hervor, die eine Abweichung von der durch die zünftige Grammatik aufgestellten Norm bedingen. Dieser „Norm" widerspricht altes, noch in Formeln mitgeführtes Sprachgut; an dieser oft, aber nicht immer, die Logik befriedigenden Form rütteln individuelle, ästhetische Rücksichten (rhythmische, sprachmelodische u. ä.), die eine „Sprachsphäre" oder einen „Stil" schaffen. Die Geschichte der französischen Grammatik zeigt uns, dass, wenn auf keinem anderen Gebiete, so auf diesem, der französische Geist, im Namen der Vernunft und Logik, sich absolut, autokratisch, imperialistisch zu betätigen versuchte, allerdings auf die Dauer die fortschrittlichen schöpferischen Kräfte nicht zu hemmen vermochte.

Digitized by Google

So kam es, dass Wörterbuch und Grammatik nicht mehr ein getreues Abbild des wirklichen Lebens waren, sondern vielfach mehr einem Mausoleum glichen. Es sind jetzt rund zwanzig Jahre, seitdem Brunot mit seinem verdienstlichen Büchlein: *L'enseignement de la langue française* eine Bresche in den erstarrten Grammatikbetrieb auf den französischen Schulen schlug. Mir will aber scheinen, als ob trotz weiterer rühmlich bekannter Bemühungen zwanzig Jahre nicht genügen, um jene Kraft, die der Naturwissenschaftler das „Beharrungsvermögen" nennt, aufzuheben.

Offenbar ist Blinkenberg durch die französische Schule gegangen, und meines Erachtens schlug dies nicht zum Vorteil seiner Studie aus. Obwohl er nämlich verschiedene Male die psychologische Grundlage der Satzgestaltung betont und mehrfach sehr richtig die Stellung der Satzteile davon abhängig macht, was Ziel der Aussage sein soll, geht er doch meist von der „Norm" aus und wertet sein Sprachmaterial danach, ob es der „Logik" entspricht oder nicht. Dies halte ich wissenschaftlich für einen unhaltbaren Standpunkt. Wir haben uns als Philologen darauf zu beschränken, die Form, die der Schriftsteller oder Dichter gewählt hat, nach ihrem geistigen oder seelischen Gehalt zu erkennen und zu deuten, und nicht vermeintliche Verstösse gegen die grammatische Satzung anzukreiden.

Ein paar Beispiele seien gestattet. S 4ff. spricht Blinkenberg von den eingliedrigen Sätzen, die nur das Prädikat oder nur das Subjekt zum Ausdruck bringen. Durch die Situation werde der Satz vervollständigt. *Excellent* sei = *Ce vin est excellent; Ton père! = Ton père vient!* Wäre es nicht natürlicher, zu ergänzen: *voilà ton père?* Wäre dann *ton père* noch Subjekt? Geht man nicht von dem Phantom des „vollständigen Satzes" aus, dann bringt die Sprache beide Male (mit *excellent* wie mit *ton père*) das zum Ausdruck, woran sie allein ein Interesse hat: das Prädikat oder die Zielvorstellung!

Manches wäre gegen die Ausführungen über das „psychologische Subjekt" resp. das „psychologische Prädikat" zu sagen (S. 27ff.). Blinkenberg meint, es gebe Sätze, in denen alle Glieder neu seien. Dann könne sich nicht die „psychologische" Stellung: Subjekt — Prädikat auswirken; dann siege die „grammatische Ordnung". Ein solcher Satz sei z. B.: *Un mendiant tomba un jour épuisé de faim au bord de la route.* Mir ist sehr fraglich, ob dies die gewöhnlichste Form ist oder etwa: *Un jour, épuisé de faim, un mendiant tomba au bord de la route;* oder: *Un jour, un mendiant, ép. de faim tomba au b. d. l. r.;* oder: *Un jour, au b. d. l. r., un m. tomba, épuisé de f.* Hier entscheidet ausschliesslich der Vorstellungsverlauf oder wie der Autor durch die gewählte Form die Vorstellungen für den Leser oder Hörer verlaufen lassen will. Im übrigen kann der Satz in der von Blinkenberg gegebenen Fassung auch noch sehr verschieden intoniert werden. Blinkenberg gibt keine Quelle an. Nach meiner Beobachtung verwendet man heute in solchen Fällen besonders sorgfältig das Komma als Vortragszeichen! Ebensowenig erscheint es mir ausgemacht, dass in: *Cinq heures sonnent* die grammatische Ordnung über die psychologische gesiegt habe, dass, wie Blinkenberg meint, Anfangsvorstellung *sonnent* und *cinq heures „indubitablement"* das psychologische Prädikat sei. Meiner Auffassung nach deckt sich eben nicht: „Es schlägt 5" und: *„5 heures sonnent"*. Es seien nur einige lehrreiche Beispiele angeführt, die zeigen, dass diese Formel sich demselben Prinzip unterordnet, das als einziges, zuverlässig greifbares für die französische Wortstellung gelten kann. Die unzähligen Wendungen dieser Art: *Ils s'en allèrent, et, comme onze heures sonnaient, tous les autres sortirent aussi,* Boutet, Victor et ses amis, 258, mögen vielleicht noch nichts beweisen. Aber klarer scheint mir *sonner* die Zielvorstellung in folgenden Fällen zu sein: *Mais, mon Dieu, ce n'est pas ma faute, à moi . . . quand il y a quelque chose à terminer, on ne nous laisse pas partir aussitôt que l'heure sonne.* P. de Kock, La gr. ville, 95; oder: *Tout cela l'avait mené assez tard. Onze heures et demie venaient de sonner. Chaverny n'avait pas d'engagement pour la soirée: il ne savait absolument que faire.* Merimée, La double méprise, 9 (unser: „Es hatte eben $^1/_2$12 geschlagen" deckt sich wiederum nicht mit der französischen Form). Nicht minder charakteristisch ist: *Tout se concerte pour me la rappeler: le livre que nous lisions ensemble . . . les fleurs qu'elle aimait . . . un coussin qui conserve son parfum, une heure qui sonne, et je crois l'entendre: „Mon chéri, assez travaillé aujourd'hui, allons nous promener,* P. Nivoix, Amours, III, 1, wo gewissermassen durch den Relativsatz die Verbalvorstellung ausschwingen kann. Hierher kann man auch noch stellen: *Et nul ne la connaissait cette heure qui pouvait sonner dans dix minutes . . .* G. Chérau, Ill. 2 nov. 1929, p. 490.

Gestützt wird diese Auffassung auch durch solche Fälle, wo das Französische durch die Wahl der Inversion der deutschen Form mehr zu entsprechen scheint: *Quand vient l'heure des repas, la veuve donne à chacun de ses enfants sa portion de pain.* P. de Kock, ib. 285; *Ce dernier est bientôt introduit par un domestique, alors que sonnent dix heures,* M. Donnay, Éducation de prince, 21.

So glaube ich, dass ein Ausruf: *Toi, ici, à cette heure!* in elementarer sprachlicher Reaktion die Etappen des Vorstellungs- oder Gedankenverlaufs wiedergibt, und dass etwas Wesensfremdes hineingebracht wird, wenn man mit Blinkenberg annimmt, dass unter der Wirkung einer starken Erregung die „grammatische Ordnung" aufgehoben und eine „Dislokation" des Satzes eingetreten sei.

In dem ersten Hauptteil untersucht Blinkenberg die Stellung: *„sujet et attribut"*. Von dem einfachen Satz ausgehend *(la maison est grande)*, behandelt er die *„cohésion"* dieser beiden Satzteile, zeigt, wie die anderen Satzteile sich um diesen Kern gruppieren, wie aber doch auch verschieden geartete Einschiebungen Subjekt und Prädikat trennen können; wie das Subjekt vorangestellt und dann mit Hilfe eines Pronomens wiederaufgenommen werden kann; in welchen Fällen die einfache Inversion: Attribut — Subjekt üblich ist; wie, der Wiederaufnahme des Subjekts durch ein Pronomen entsprechend, man umgekehrt mit dem Pronomen beginnen kann, statt mit der eigentlichen Benennung der Person oder Sache: *il est heureux, ton frère.* Blinkenberg sieht in dieser Fügung den Sieg der gewöhnlichen Stellung über die gelegentliche, d. h. den Sieg des grammatischen Automatismus über die freie Anpassung des Satzes an den Gedanken (S. 45). Eine solche Auslegung hat wiederum den logisch gebauten Normalsatz zur Voraussetzung, und meine Auffassung von der affektischen Natur solcher Sätze, in denen der Redende das Seiende, das seinen Geist augenblicklich lebhaft beschäftigt, erst nachträglich für den Hörer ausreichend benennt, erscheint mir natürlicher und psychologisch verständlicher. (Vgl. Prinz. der Wortst., S. 33.) Ich kann dem, was Blinkenberg (S. 45ff.) über derartige Wendungen sagt, nicht ganz

Digitized by Google

zustimmen. Seine Beispiele haben ganz verschiedenen seelischen Gehalt, gehören stilistisch verschiedenen Sphären an, sind auch keineswegs sprachmelodisch gleichartig („steigende" Intonation nach Blinkenberg!), und endlich fehlt der Nachweis für die Behauptung, dass diese zunächst aussergewöhnliche Konstruktion die Tendenz habe, die „normale" zu werden. Nach Blinkenberg sei die Konstruktion verallgemeinert und auch dann angewandt, wenn die Subjektsvorstellung neu ist und nicht nur dem Hörer in die Erinnerung gerufen werden soll. Ich meine, Blinkenberg verwechselt hier die Rolle des Sprechers und die des Hörers. Und von einer Schematisierung kann man höchstens bei der vulgären Fügung: *Ton frère il est heureux* sprechen, aber nach meiner Empfindung ist immer noch ein *Il est heureux, ton frère* von einem *Ton frère est heureux* klar stilistisch geschieden.

Endlich werden dann, reichlich belegt, die Inversionen vorgeführt, die zum Zwecke der Anknüpfung gewählt werden oder um gewisse Satzfolgen parallel zu bauen. Im Anschluss werden noch einige Sonderfälle behandelt: Chiasmus, Inversionen, die in wissenschaftlichen Definitionen oder in der juristischen Amtssprache üblich sind; dann solche Fälle, die Blinkenberg als „*inversion disloquée*" bezeichnet (*bête, il l'est*), die aber meines Erachtens mit *Ton frère, il est heureux* oder mit *la lettre, je l'ai remise* u. ä. psychologisch vereinigt werden könnten; und endlich die Fälle, in denen ein Intensitätsadverb (*si, tant* u. a.) das Attribut, oder *jamais, aujourd'hui, seul* die „Kopula" an sich ziehen und zusammen eine „Gruppe" bilden. Bei dem wertvollen Sprachmaterial, das Blinkenberg für alle diese Fälle beibringt, bemüht er sich oft, dem besonderen Stilwert der Form gerecht zu werden. Leider stehen aber neben sehr guten Erklärungen ganz äusserliche und daher für das eigentliche Problem wertlose Feststellungen. So sagt er zum Schluss des Abschnittes, der von der emphatischen Vorausnahme des Artikels handelt: *Mentionnons pour finir que l'attribut anticipé peut être introduit par „pour": Pour heureux, je suis sûr que je ne le suis pas!* Ebenso begnügt er sich bei *tant* mit der Feststellung, dass eine dreifache Anordnung möglich ist: *Tant les éléments sont complexes — Tant sont complexes les éléments — Tant complexes sont les éléments.* Wohl sagt er zum Schluss dieses Kapitels: *Dans chaque cas, il (l'ordre) peut être déterminé par des raisons rythmiques ou de mise en relief.* Dies hätte aber gezeigt werden müssen, und mir scheint, dass gerade die Beispiele, die er für *tant* (S. 61) beibringt, ganz klar das Prinzip bestätigen, nach dem der Zielvorstellung die Tonstelle am Satzende gegeben wird.

Das nächste Kapitel (III) behandelt noch einmal die im Prinzip gleichen Erscheinungen, nur mit der Einschränkung, dass jetzt eins der beiden Satzglieder in der Form eines Konjunktionalsatzes oder eines Infinitivs auftritt. Daher gelten dieselben Einwendungen, die ich zu machen hatte, natürlich auch hier. Unverständlich ist mir, wie Blinkenberg sagen kann, dass der Subjektsinfinitiv „normalerweise" am Satzende steht (S. 66). Er meint damit Fälle, wie: *C'est une honte que de mentir.* Und ungewöhnlicher noch als im Hauptsatz sei die Stellung Infinitiv (subj.) — Attribut im abhängigen Satze. Diese Behauptungen sind unhaltbar. Für den Subjektsinfinitiv ohne Präposition und mit *de* an erster Stelle erübrigt es sich, Beispiele zu geben, um zu zeigen, dass die von Blinkenberg selbst angeführten nicht weniger als ungewöhnlich sind. (Vgl. Engel, Archiv f. d. St. d. N. Spr. 16 (1906); Ideal. Phil. 4, S. 239ff.) Für den Nebensatz hat Blinkenberg die Beispiele vergessen, die er selbst eine Seite vorher (S. 67) gegeben hat: *Sylvius songeait qu'être . . .; Ils croient que d'employer . . .* Er hat nach seiner Angabe nur ein einziges Beispiel gefunden, einen Relativsatz, den ich allerdings stilistisch als etwas hart empfinde: . . . *un lieu d'ignominie, auquel livrer son fils lui semblait monstrueux . . .* Bei der grossen Umsicht, mit der Blinkenberg sein Anschauungsmaterial zusammengetragen hat, überrascht es, dass er nicht sehr häufig derartige Fälle angetroffen hat wie: *je ne sais si de partir n'est pas ce qui manquait encore pour que je t'aime tout à fait.* Deval, Le Bien-aimé, III, 5.

Sehr gut ist das Kapitel gelungen, das *Mise en relief à l'aide de „c'est"* betitelt ist (S. 68ff.). Nur müsste Blinkenberg wieder nicht uniformieren oder normalisieren wollen. Er sieht in dem Satz von A. France: *Les enfants sont volontaires. Un grand homme ne l'est pas* das „psychologische Prädikat" in *les enfants* und meint, es müsste also eigentlich die Hervorhebung desselben mit *c'est* geschehen. Ich kann nur wiederholen, dass für uns massgebend sein muss, wie A. France gedacht und welche dementsprechende Form er gewählt hat. Danach ist *volontaires* Zielvorstellung.

Blinkenberg deutet sehr richtig, dass *C'est mon ami qui sera content* auch den Sinn haben kann: *Quelqu'un sera content, et c'est mon ami.* Es ist interessant, dass man für diese Deutung gelegentlich einen literarischen Beleg findet. So lese ich bei Rog. Martin du Gard, Les Thibault, IV, 180: *Quelqu'un qui me juge lâche, en ce moment, c'est le Calife . . .*

Wie bereits erwähnt, werden in dem nun folgenden zweiten Hauptteil des Werkes noch einmal alle bisher erörterten Erscheinungen behandelt, nur mit dem Unterschied, dass jetzt statt Subjekt — Attribut die Gruppe Subjekt — Verb als Satzkern gilt. Die prinzipiellen Einwendungen bleiben daher bestehen, und ich will mich nur noch auf einzelne Bemerkungen beschränken, die vielleicht bei der Wichtigkeit des Gegenstandes nicht überflüssig sind.

In dem Satz: *Si passionnés qu'ils fussent, les adversaires de l'Italien étaient bien forcés d'en convenir . . .* soll die Gruppe Subjekt — Verb auf Kosten der „logischen Ordnung" gewahrt sein. Dass das Subjekt *ils* zunächst indeterminiert ist, widerspricht nur der Logik, wenn sprachlicher Ausdruck und Vorstellung sich zeitlich deckten. Da aber die Vorstellung vorauseilt, so arbeitet der Denkprozess mit im Bewusstsein gegebenen Vorstellungen, und die Sprache gestaltet gewissermassen nach einem Wichtigkeits- oder Interssekoeffizienten. So ist *si passionnés qu'ils fussent* gleichwertig dem oben behandelten: *il est heureux, ton frère.*

Manchmal solle aber die „logische Ordnung", die das Subjekt an der ersten Stelle verlange, über die „*cohésion*" der Gruppe Subjekt — Verb siegen, und dann komme es zu einer „*disjonction*", die sich am stärksten fühlbar mache, wenn die Trennung durch einen eingeschobenen Satz erfolge, z. B.: *M. Gilbert Maire, cela est visible, déplore que . . .* (S. 78). Hat das wirklich etwas mit Logik zu tun? Ich empfinde eine solche Einschiebung wie ein geistiges Räuspern. Es dient der Selbstbeleuchtung, der Selbstversicherung, der Besitzergreifung von dem Hörer, den, wie manche Menschen ihn am Westenknopf festhalten, manchmal auch zur Selbstberichtigung, Einschränkung oder Erweiterung des Gesagten. Es tut sich damit ein Guckloch in den arbeitenden Denkapparat des sprachlich Gestaltenden auf. Nur eben die Logik würde ich zum Verständnis

Digitized by Google

nicht bemühen. Ebensowenig wird man der Sprache gerecht mit einer Logik, die in *Il y a beaucoup de monde aujourd'hui* oder in: *Il est une autre cause* zu Subjekten *beaucoup de monde* und *autre cause* macht (S. 81f.). Man mag zugeben, dass für den heutigen Franzosen *il y a* seinen etymologischen Sinn und damit seine grammatische Konstruktion verloren hat, dass es zu einem sinnschwachen „*verbe introducteur*" geworden ist. Soll aber von den Leuten ausgesagt werden, dass sie da sind, von einer anderen Ursache, dass sie existiert? Oder ist es nicht vielmehr so, wie schon im Lateinischen: *Est deus in nobis* = etwas ist (lebt) in uns, und das ist ein Gott; also Prädikat, Zielvorstellung?

A mesure que, au fur et à mesure que dürften wohl kaum „Temporalsätze" einleiten! (S. 113).

Auch der Abschnitt über die „*compléments*" leidet unter der beständigen Orientierung nach der Schullogik. In: *Sa mère, il ne la connaît pas* ist *Sa mère* zunächst Subjekt. In: *Qui se fait brebis, le loup le mange* bekommt nur bei dieser Form das *mange* seine ihm angemessene Stelle als Zielvorstellung. Eine die „Logik" vielleicht mehr befriedigende passive Umwandlung des Gedankens würde ihn seiner eindrucksvollen sentenziösen Prägung berauben. Ein: *Cet effort, chaque enfant en bas âge l'accomplit* (S. 171) verstehe ich so, wie es gestellt ist. Ich sage nicht mit Blinkenberg: korrekt müsste es heissen: *Chaque enfant accomplit cet effort*. Ich sage nicht mit ihm: das Subjekt kann einen sehr vollen, prädikativen Sinn haben; sage nicht mit ihm: die passive Konstruktion würde besser der psychologischen Ordnung entsprechen, sondern ich nehme den Satz so, wie er lautet: *Cet effort* ist zunächst Subjekt. Da aber Ziel *accomplit* ist, verlässt der Schreiber die zunächst gewählte, nach der Lebendigkeit des Eindrucks natürlichste Form und greift zu der ihm vertrauten elementarsten Anordnung der Satzglieder: SV (O). Man pflegt hier von Anakoluthie zu sprechen. Das ist eine Brandmarkung im Sinne einer Geistesverkehrspolizei.

Eine solche Auffassung ist Blinkenberg übrigens auch nicht fremd; nur ist merkwürdig, dass er eine ganz ähnliche Deutung wohl für das *complément indirect* formuliert (S. 178), aber kurz vorher diesen, wie mir scheint, einzig richtigen Grundsatz auf das *complément direct* nicht anwendet. Hätte er das allein greifbare Prinzip zum Ausgangspunkt genommen, dann hätten sich die einzelnen Teile seines Werkes zu einer strafferen Einheit zusammengeschlossen, während sie so auseinanderfallen und, wie erwähnt, nur durch die ermüdenden zahlreichen Verweisungen verbunden werden.

Das Beispiel aus M^me^ Bovary, S. 186, ist an dieser Stelle zu streichen. Auch sind die auf S. 236 aus Sandfeld-Jensen übernommenen Beispiele irrtümlich in Gegensatz gebracht.

Der Name Tobler findet sich gelegentlich in diesem Buche; aber es wäre wohl angemessen gewesen, wenn Blinkenberg an mehreren Stellen, so bei der verschiedenen Funktion des Relativsatzes, bei dem Gebrauch der unpersönlichen Verben u. a., statt der sekundären Quelle Sandfeld-Jensen, Nyrop, Brunot u. a.) die „Vermischten Beiträge" angeführt hätte. Und dazu sollte über Malmstedt, *Sur les propositions relatives doubles* auch Polentz nicht vergessen werden!

Bei der Fülle des Materials kann es nicht ausbleiben, dass man manches Beispiel anders zu deuten gewillt ist. So sei nur noch die Stellung von *tout* und *rien* vor dem Infinitiv herausgegriffen. Auch hierbei ist von Fall zu Fall zu entscheiden, und rhythmische sowie lautliche Gründe dürfen nicht unberücksichtigt bleiben. Dies dürfte z. B. für: *Je ne peux pas tout te dire;* für: *Je ne voudrais rien vous dire . . .;* für: *Il avait refusé de rien me dire* gelten. Ein: *te tout dire* mit den zwei Starktönen am Schluss; ein: *je ne voudrais vous rien dire* mit der unschönen Folge *voudrais vous*, und das rhythmisch ebenfalls nicht befriedigende *de me rien dire*, das namentlich nach dem *il avait refusé* wegen der anapästischen Fügung dem *rien* nicht den starken Sinnakzent sicherte, würde wohl jedes gebildete französische Ohr für die erstere, eben die literarisch überlieferte Fassung geneigt machen.

Aber nun sind es der Ausstellungen doch wohl schon allzuviel geworden. Das liegt ja leider im Charakter jeder kritischen Besprechung. Daher möchte ich ganz besonders betonen, dass, wenn ich alles das zusammenstellen wollte, was mir gut und wertvoll an der Blinkenbergschen Arbeit erscheint, ich wahrscheinlich den hier verfügbaren Platz noch unstatthafter überschritten hätte.

Wenn erst der zweite Teil des Werkes mit einem ausführlichen Register, das ein Auffinden der Belege erleichtert, vorliegen wird, so wird das Blinkenbergsche Buch von keinem übergangen werden, der sich ein Bild von der modernen französischen Wortstellung machen und ein reiches, sehr lebendiges Anschauungsmaterial dafür haben will.

Berlin-Steglitz. Max Kuttner.

August Kübler, Die romanischen und deutschen Örtlichkeitsnamen des Kantons Graubünden. Heidelberg, Winter 1926 (Sammlung romanischer Elementar- und Handbücher, III. Reihe: Wörterbücher, 4).

Das vor vier Jahren erschienene Buch von Kübler wird hier mit starker, vom Referenten nicht verschuldeter Verspätung angezeigt. Obwohl nicht aus dem Bündnerland stammend, durchwanderte K. es von 1881—1903 in allen Richtungen und sammelte dabei die Namen der meistens von ihm selbst gesehenen Örtlichkeiten sowie deren alte Formen in den Urkunden der Pfarr- und Gemeindearchive; diese Sammlung legt er in dem genannten Buche vor. Er erzählt diese Geschichte der Entstehung seines Buches selbst in der Einleitung, in der er auch die fortschreitende Germanisierung des Bündnerlandes mit Daten belegt und die Transskription der Namensformen bespricht. Diese schlägt, wie er selbst sagt, einen Mittelweg zwischen rein phonetischer Darstellung und herkömmlicher Rechtschreibung ein und ist im allgemeinen gut. Nur die Wiedergabe des *ž* mit *sch*, des *tš* mit *tj*, des *l'*, *ń* mit *lj*, *nj* ist mangelhaft und kann falsche Meinungen von der Natur der betreffenden Laute hervorrufen. Das eigentliche Werk zerfällt in drei Teile. Der erste Teil führt die „Elemente der Namen deutschen Ursprungs der deutsch oder romanisch sprechenden Gemeinden Graubündens" in alphabetischer Reihenfolge vor. Wie in den Wörterbüchern Meyer-Lübkes und Wartburgs erscheinen hier Wörter verschiedener Epochen nebeneinander, auf gleicher Höhe sozusagen. So steht z. B. das so junge Wort *Aktie* wegen der Örtlichkeit *Akzienland* bei Fürstenau neben mhd. *almeine* „Gemeindetrift", nhd. *Bahnhof* neben dem so alten Worte *balme* „überhängender Felsen". Dieses Verfahren befriedigt nicht. Wenn K. schon nicht, was wohl das Beste gewesen wäre, von den Örtlichkeitsnamen ausgehen wollte, diese in

Digitized by Google

alphabetischer Ordnung anführend, um dann die Etymologie jedes Namens anzugeben, so hätte er wenigstens die offenkundig jungen Namen und Namenselemente von den älteren trennen sollen. Ein weiterer Mangel der Anordnung des Stoffes in diesem ersten Teil besteht in der Anführung der ersten Bestandteile zusammengesetzter Namen. Ein Beispiel wird es klar machen. Als erste Nummer des ersten Teils erscheint *Abend* wegen der Örtlichkeitsnamen *Abedfatt, Abedwaid*. Nun kann man ja *Abend* als „Element" dieser Namen bezeichnen. Aber die Anführung von *Abend* im Wörterbuch der Örtlichkeitsnamen Graubündens kann die Ansicht hervorrufen, dass das Wort *Abend* in der Toponomastik Graubündens verwendet wurde; dies wäre aber eine schiefe Auffassung. Das Wort *Abend* wurde doch nicht wie die Wörter *Acker, Allmeine, Alpe, Au, Bach, Balme, Bannwald, Baumgarten, Berg* usw., mit denen es hier auf gleicher Stufe erscheint, in den Örtlichkeitsnamen gebraucht, sondern nur in den Verbindungen *Abedfatt, Abedwaid* verwendet. K. verzeichnet in demselben Teil später, mit Recht, mundartliches *fatt* „Terrasse" und *Weide* „Weideplatz" wegen der Örtlichkeitsnamen *Fatt, Fätti, Fättje* bzw. *waid, waide, waidli;* in diesen Artikeln hätte er *Abedfatt, Abedwaid* anführen sollen, die besondere Arten der *fatt*, der *waid* bezeichnen. Ein dritter, kleiner Mangel des ersten Teiles besteht in der Bezeichnung der meisten Grundwörter mit „d.", d. i. „deutsch" einerseits, mancher mit „mdt.", d. i. „mundartlich" andererseits; als „deutsch" werden alle in der deutschen Schriftsprache vorkommenden Wörter bezeichnet, als „mundartlich" die nicht darin vorkommenden Wörter. Aber auch die mit Gattungswörtern der deutschen Schriftsprache etymologisch identischen Örtlichkeitsnamen Graubündens enthalten offenbar nicht die Wörter der deutschen Schriftsprache, sondern deren mundartliche Entsprechungen. Dies wird öfters durch die Form der Örtlichkeitsnamen verraten. K. führt z. B. unter „deutschem" *Acker* den Ortsnamen *Acher*, unter *Alpe* (das in die deutsche Schriftsprache erst aus den Schweizer Mundarten gekommen ist) *Älpli, Äpli*, unter „deutschem" *Baumgarten* die Ortsnamen *Bongertwingert, Hintre Böngert, Bomgartli* an. Einige Grundwörter bezeichnet K. als „mhd.", so *Almeine, amman, grüene, înslahen, enenthalb, vürhoubet, hengel, hert, meie, meiz, mene, riet, swemlich, überûf, wâc, wäschkraut;* wiederum liegen in den Örtlichkeitsnamen Graubündens die mundartlichen neueren Entsprechungen der mhd. Wörter vor. K. hätte alle deutschen Grundwörter als „alemannisch" bezeichnen sollen.

Der zweite Teil führt „die Namen romanischen Ursprungs in Graubünden" vor. Die meisten Grundwörter dieses Teils sind lat. Manche werden als „kelt." oder „gall." — K. verwendet diese beiden Ausdrücke promiscue-, bzw. als „germ., langob., got., oberd., alt-, mittelndd." bezeichnet und die davon herstammenden rätorom. Gattungswörter dann angegeben. Nur die rom. Wörter, deren Herkunft K. nicht kennt, führt er gleich am Anfang des Artikels an. In Wahrheit enthalten alle mit Gattungswörtern etymologisch identischen Örtlichkeitsnamen Graubündens die rätorom. Gattungswörter und diese hätte K. in den Kopf seiner Artikel setzen sollen. Die lat., gall., germ. Grundwörter der rätorom. Gattungswörter hätte er in Klammern angeben können; er hätte aber ebensogut wegen der Etymologien der in Örtlichkeitsnamen wiederkehrenden rätorom. Gattungswörter auf die etymologischen Wörterbücher verweisen können. So hätte er es vermieden, z. B. lat. *ala*, rätorom. *alaussa* „Alkirsche" und lat. *albus* nacheinander auf gleicher Stufe vorzuführen. Ich hätte im ersten Teile durchaus schweizerdeutsche, im zweiten Teile durchaus rätoromanische Wörter in den Kopf der Artikel gesetzt, die nicht als Gattungswörter, sondern nur in ON. erhaltenen Stämme abgesondert. Ein zweiter Mangel des zweiten Teils ist die Anführung der Ableitungen bei den lat. Grundwörtern auch dann, wenn schon lat. Ableitungen vorliegen. Diese hätten in eigenen Artikeln angeführt werden sollen. Im übrigen ist der zweite Teil der umfangreichste und wertvollste Teil des Buches. Er wird von einer Uebersicht über die in den Gattungswörtern und Örtlichkeitsnamen vorkommenden Suffixe und einer Uebersicht über die Grundwörter der nach den Bestimmungswörtern eingereihten zusammengesetzten Namen beschlossen.

Der dritte Teil bringt endlich die „Örtlichkeitsnamen, die Personennamen, d. h. Vor-, Heiligen-, Familien- und Hausnamen enthalten." Leider werden deutsche und rom. Namen nicht geschieden und z. B. unter *Antonius Sanct Antóni, Sontj' Antöni, Caplutta sonj Antoni, Pra Töni* neben *Tönisch-ägga, Tönis-ritabode, Tönis-wis* verzeichnet. Auch werden die mit *Sanct, San, Sontj* u. dgl. beginnenden Benennungen der Orte nach Kirchen und Kapellen der betreffenden Heiligen nicht geschieden von Benennungen der Orte nach Besitzern, die den betreffenden Heiligennamen als Vor-, bzw. Hauptnamen trugen, obwohl es sich in den beiden Fällen um zwei ganz verschiedene Arten der Benennung der Örtlichkeit handelt. So wird z. B. *Caplutta sonj Antoni* „Kapelle des heiligen Antonius" neben *Pra Töni* „Wiese des Anton" und *Tönis-wis* gleicher Bedeutung unter *Antonius* ohne Scheidung angeführt. Am Schluss des Buches vermisst man ein Verzeichnis der modernen Ortsnamen, das bei dieser Anlage des Buches, beim Ausgehen von den Grundformen geradezu notwendig wäre.

Nach diesen die Anordnung betreffenden Ausstellungen seien der grosse Fleiss des Verfassers bei der Sammlung des Materials und seine vortreffliche linguistische Information freudig anerkannt. Küblers Buch ist eine höchst dankenswerte, vollständige, auf wissenschaftlicher Höhe stehende, nur etwas mechanisch zusammengestellte Sammlung eines gewaltigen Materials, das in besserer Anordnung hätte dargeboten werden können.

Innsbruck. Josef Brüch.

William A. Nitze and E. Preston Dargan: A History of French Literature. Revised Edition. New York. Henry Holt and Company. IX + 818 S.

Diese Gesamtgeschichte der französischen Literatur ist ein gutes und handfestes, sorgfältig gearbeitetes und dabei durchaus nicht trocken pedantisches Lehrbuch. Die Neuauflage von 1927 (5 Jahre nach der ersten) bietet der jüngsten Entwicklung bis zu Valéry und Bremond ziemlich viel Raum. Ueberall in den älteren von Nitze und den neueren und neuesten von Dargan dargestellten Epochen ist höchst glücklich der Grundsatz durchgeführt, die ‹*main currents*› herauszuarbeiten. Viele kleinere und mittlere Autoren sind ruhig beiseite geschoben; die bedeutenden treten dafür um so deutlicher als Menschen und Dichter hervor, ihre Hauptwerke werden analysiert, ihre Art zu denken und zu formen wird scharf beleuchtet.

Auf eigene Forschung, Kritik und Meinung haben die Verf., wie sie ausdrücklich betonen, im wesentlichen ver-

Digitized by Google

zichtet. Sie nennen im Vorwort der ersten Auflage als ihre Meister Gaston Paris, Suchier und Morf, Sainte-Beuve, Villemain, Taine, Brunetière und Lanson, sie erklären anlässlich der erweiterten Neuausgabe noch einmal: *we have consulted the latest authorities on the principal writers whom we treat* . . . Dennoch und ebenso ausdrücklich haben sie sich einige eigene Bewegungsfreiheit gewahrt.

Hiermit steht im Zusammenhang, was bei uns deutschen Philologen lebhaftes Interesse hervorrufen, danach freilich eben dies Interesse einigermaßen enttäuschen muss. Während nämlich bei uns ständig darüber gestritten wird, ob man Literaturgeschichte unter kulturkundlichen Gesichtspunkten schreiben solle oder auch nur dürfe, ob man die Frage nach dem Anders- und Fürsichsein der einzelnen fremden Völker ins Zentrum zu stellen habe, machen sich Nitze und Dargan die kulturkundliche Methode mit Selbstverständlichkeit zu eigen. Sie wollen nicht allein gelehrtes Wissen übermitteln, sondern Sympathie erwecken: *but such sympathy will come only through an appreciation of the French, as distinguished from the Anglo-Saxon, point of view. Hence the introductory chapter on the ‹Spirit of French Letters›, and, in the body of the book, the frequent references to what appear to be dominant French traits.* So wird denn im deutschen Leser die Hoffnung erweckt, hier durch das *distinguo* der Angelsachsen gewissermaßen volkspsychologisch doppelt zu profitieren. Aber im ganzen findet man dann in der allgemeinen *Introduction*, und weiter gerade an solchen Punkten, wo man es mit besonderer Sicherheit erwartet, wo es eigentlich vorhanden sein müsste, wie z. B. in den Abschnitten über die Romantik, doch kaum irgend ein originelles Betrachten, das sich als spezifisch angelsächsisch von den Meinungen der angegebenen französischen und deutschen Literaturhistoriker und Kritiker ernstlich abhebt. Dies bedeutet eine gewisse Enttäuschung zu hochgespannten Erwartens. Aber als Compendium und Lehrbuch, das es ja sein will, ist das Werk der beiden Professoren der Universität Chicago eine ausgezeichnete Leistung.

Dresden. Victor Klemperer.

Hanns Heiß, Die Romantik in den romanischen Literaturen. Freiburger wissenschaftliche Gesellschaft. Heft 18. Speyer und Kärner, Freiburg i. B. 1930. 24 S.

Dieser Festvortrag bietet einen ebenso knappen wie reichhaltigen, vollkommen sachlichen Ueberblick seines grossen Themas. Die Einleitung orientiert über die „Romantik-Probleme" im allgemeinen und das gegenwärtige internationale Interesse an ihnen (erklärlich wohl daraus, dass heute keine Literatur mehr sich mit Sicherheit klassisch oder romantisch nennen kann, vielmehr aus der Verschmelzung beider Formen oder Richtungen ein Drittes, Neues erzeugt). Dann skizziert der Hauptteil mit relativer Ausführlichkeit die romantischen Literaturströmungen in Frankreich, worauf sich Italien, die iberische Halbinsel und Lateinamerika mit kürzeren Betrachtungen begnügen müssen, unter denen die scharf betonten über Katalonien hervorragen. Eine gut orientierende, ausgesponnene „bibliographische Anmerkung" bildet den wertvollen Nachtrag.

Von den beiden streitenden Meinungen, dass jedes Land eine eigene Romantik besitze, und dass Romantik im eigentlichen und tiefsten Sinn nur bei den germanischen Völkern, ganz und gar vielleicht nur bei den Deutschen zu finden sei, wählt Heiß für sich selber die erste; doch will es mir fast scheinen, als ob sein Vortrag im wesentlichen die zweite mit reichlichen Dokumenten stütze. Freilich, ich bin in diesem Punkte Partei — „besonders" sogar, betont Heiß, S. 23 —, und so mag ich mit befangenen Augen lesen. Doch man stelle einen Satz der Bibliographie in Beziehung zu dem Vortrag. Heiß berichtet, es hätten „neuerdings englische Forscher . . . mit der These überrascht, Italien sei wie einst die Wiege der Renaissance, so auch die der Romantik gewesen, wenigstens ihrer ästhetischen Theorien. da die wichtigsten der vom Klassizismus befreienden Gedanken schon am Anfang des 18. Jahrh. von Gravina, Calepio und anderen nicht bloss gedacht, sondern auch an das Ausland weitergereicht worden seien" (S. 22). Ist es nicht gerade dies, was in den romantischen Hervorbringungen der Romania immer wieder als Wesentliches hervortritt, dass sie gegen irgend etwas ankämpfen, dass sie Befreiung von irgendeiner Fessel suchen, einer ästhetischen oder gesellschaftlichen oder politischen, dass sie polemischer Natur sind, Reaktionen, und nicht Ausdruck eines an sich und dauernd vorhandenen Seelenzustandes? Aber Heiß deutet seine eigene Stellungnahme nur ganz leise und unpolemisch, fast nur zwischen den Zeilen des Nachtrags an. Der Vortrag selber zeichnet, wie gesagt, in reinster Sachlichkeit die Umrisse alles dessen, was innerhalb der romanischen Literaturen zur Romantik gerechnet wird und innerhalb der Romania, also ihren und nur ihren sonstigen Dichtungen gegenüber, auch fraglos romantisch genannt werden muss.

Dresden. Victor Klemperer.

Georges Lote, En préface à „Hernani". Cent ans après. Paris, Librairie universitaire J. Gamber. 1930. 200 S.

Lotes Buch nimmt von vornherein für sich ein durch den Standpunkt, auf den sich der Verfasser seinem Stoff gegenüber stellt. Er nimmt *Hernani* nicht als eine feststehende Grösse hin, mit der man schon fertig ist, wenn man sich ästhetisch mit ihr auseinandersetzt und über die man seine Urteile nach Gutdünken und Geschmack hin- und herbiegen kann, sondern er will das Werk aus der Art seiner Entstehung und aus der Absicht seines Dichters heraus zu begreifen suchen. Er geht darum den ersten Aeusserungen eines romantischen Gedankens bei Hugo nach, die sich in dem *Conservateur littéraire*, der von Hugo im Dezember 1819 gegründeten Zeitschrift, offenbaren; er zeigt, wie ihm die Vorliebe für das Melodramatische kommt, dessen Rolle Lote, Hugos Beziehungen zu Pixérécourt herausarbeitend, in *Hernani* besonders eindringlich betont, wie er in Scott das *mélange des genres* sehen lernt und wie er von den verschiedensten Seiten (Schlegel, Guizot, Sismondi) auf Shakespeare hingewiesen wurde. Nicht allgemein bekannt dürfte sein, dass Lebruns *Cid* dem Hugoschen *Hernani* manche Anregungen und Motive geliefert hat und dass die Aufführung dieses Stücks fünf Jahre vor *Hernani* so etwas wie ein Vorspiel zu der ungleich geräuschvolleren des Hugoschen *Hernani* darstellt. Viele einzelne Züge, die man sich sonst erst mühsam zusammensuchen muss, werden zu einem anschaulichen Bild der Vorgeschichte des Stücks und der Geschichte seiner Erstaufführung zusammengefügt. Der Widerhall in der Kritik der Tagespresse und in den sich an *Hernani* knüpfenden Parodieen wird aus den Quellen heraus geschildert. Lotes Darstellung holt in steigendem Masse zur Kritik aus. Sie leuchtet in die Art und Weise der Arbeit des Dichters hinein und legt dar, wie ihm aus Alfieris

Digitized by Google

Philipp II., dessen Kenntnis ihm Sismondi übermittelt hat, Anregungen zuflossen, wie er geschichtliche Ereignisse und Persönlichkeiten verzeichnete und vor allem das Bild Karls V. zu einem aus politischer Stimmung eingegebenen Zerrbild eines Monarchen gestaltete, wie er sich mit Geschäftigkeit und Unverfrorenheit als Quellenforscher ausgab und wie wenig er in Wirklichkeit als solcher gelten kann. *Tout compte fait, il jetait de la poudre aux yeux, selon une habitude qu'il conservera toute sa vie.* Auch aus anderen Gedankengängen heraus kommt Lote nicht gerade zu Ergebnissen, die *Hernani* als besonders gelungene dichterisch-künstlerische Leistung erscheinen lassen; er arbeitet die inneren Schäden des Werks, den Mangel an psychologischer Vertiefung, die Willkür in der Charakterzeichnung und Handlungsführung scharf heraus. Die Bedeutung von *Hernani* erblickt er nicht in dem Dichterisch-Künstlerischen, sondern in dem Historisch-Menschlichen, insofern in *Hernani* zum ersten Mal Hugo in seiner ganzen Eigenart vor uns steht. All die Züge, die sein dichterisches Bild ausmachen, liegen hier entfaltet und eng zusammengedrängt vor uns. Ob man aber so weit gehen darf, dass man in Don Carlos Züge Napoleons I., für dessen Grösse sich der junge Hugo begeistert hat, sehen darf, will mir recht fraglich erscheinen. Die Ansicht selbst, dass der Dichter dem Bild Napoleons Züge für die Gestaltung seiner eigenen Helden entlehnt hat, ist schon von anderen ausgesprochen worden (so von Nebout, *Le drame romantique.* 1895. S. 127 ff. gelegentlich Cromwells). Die Einwirkung der politischen Geschehnisse auf die Literatur spricht sich aber entschieden ungleich mehr in der durch Napoleon geschaffenen Geisteslage aus als in dem unmittelbaren Abdruck seiner Persönlichkeit. Ich möchte darum Lote nicht zustimmen, wenn er S. 184 behauptet: *or ce chef élu a un nom au dix-neuvième siècle: c'est Napoléon... Ici aucune erreur n'est possible: c'est bien à lui que songe Hugo.* Genau so wenig kann ich ihm recht geben, wenn er bei früherer Gelegenheit[1] schrieb: *Buridan, Vautrin, Hernani... continuent l'épopée. Quant à l'œil, il est semblable chez tous ces héros imaginaires. Ils l'ont pris à Napoléon...* Aber solche kleinen Mängel[2] wird man gegenüber den grösseren Vorzügen des Loteschen Buches gern in Kauf nehmen.

Giessen. Kurt Glaser.

Ruby van Allen Caulfeild, The French Literature of Louisiana. New York (Institute of French Studies. Columbia University). 1929. XV, 282 S.

Das Wort *exotisme* drängt sich einem unwillkürlich auf, wenn man zu Caulfeilds Buch greift, das in Fortführung früherer Versuche[3] das französische Schrifttum in Louisiana darstellen soll. Caulfeild fasst seine Aufgabe so weit, dass er auch die Zeitungen und die Tagespublizistik miteinbezieht und auch auf die Versuche eingeht, das Französische im Lande vor der Ueberflutung durch das Englische zu schützen durch Gründung von Schulen und Organisationen wie die Causeries du lundi. Die Literatur, die er vor uns entwickelt, hat keine Leistungen ersten Ranges aufzuweisen und wird kaum ausserhalb von Louisiana bekannt sein, aber es ist eine Literatur, die erkennen lässt, wie sehr die Schriftsteller und Dichter an ihrer Heimat hängen. Das tritt gleich in dem ersten Gedicht zutage, das Caulfeild bespricht, *La Prise du Morne du Bâton Rouge* und ebenso in dem ersten Drama, *Fête du Petit-Blé*, das von französischer Art kaum mehr haben dürfte als die Einteilung in fünf Akte und die Abfassung in Alexandrinern und sonst nur als Darstellung lokaler Verhältnisse und Sitten in Betracht kommt (*it is of value as a picture of Indian life and customs.* S. 7). Die Erschütterungen, die die Literatur des französischen Mutterlandes in so reichem Masse erfahren hat, sind nur in schwachen Schwingungen über das Meer zu den Literaten in Louisiana hinübergelangt. Interessant wird es dann, wenn einmal reichsfranzösischer Einfluss auf die louisianische Literatur festgestellt werden kann, wie Caulfeild für Jean Duperron und Dominique Rouquette tut, aber der Sache ist nur wenig gedient, wenn uns wohl versichert wird, dass jene die französischen Romantiker nachahmen, aber nicht dargetan wird, wie sich diese Nachahmung denn eigentlich auswirkt. Hier klafft eine Lücke, die auch sonst in Caulfeilds Darstellung zu empfinden ist und nicht damit geschlossen wird, dass das Vorhandensein rein stofflicher Motive wie die Verherrlichung Napoleons I. festgestellt wird. Gern möchte man erfahren, inwiefern *Un combat en Afrique* Hugos *Djinns* nachgebildet ist. Bei Charles Testuts *Le chant de l'exilé* springt die Aehnlichkeit mit Chateaubriands *Exilé* aus Caulfeilds Mitteilungen in die Augen und ebenso aus dem, was über Dessommes' *Geoffroy le Troubadour* gesagt wird, die mit Rostands *Princesse Lointaine.* Dass Grimas Dichtung auf La Fontaines *La cigale et la fourmi* fusst, dürfte auch keinem Zweifel unterliegen, und auch sonst noch wird man Caulfeilds Darstellung mancherlei direkte Hinweise auf reichsfranzösischen Einfluss entnehmen können, aber man wird sich auch nicht dem Eindruck verschliessen, dass er die geistigen und literarischen Beziehungen, welche die ferne Kolonie mit dem europäischen Mutterland verbinden, zu wenig herausgearbeitet hat, weil er offensichtlich darauf ausgeht, eine Darstellung der louisianischen Literatur um ihrer selbst willen zu geben.

Giessen. Kurt Glaser.

S. A. Rhodes, The Cult of Beauty in Charles Baudelaire. Vol. I: XIII, 1—261. Vol. II: 262—617. Institute of French Studies, Columbia University. New York 1929.

S. A. Rhodes unternimmt den Versuch einer Gesamtdarstellung des literarischen und menschlichen Daseins Baudelaires. Er will zeigen, wie es in all seinen Erscheinungen und Verästelungen von einer lebendigen Mitte aus zusammengehalten und bedingt wird. So baut er seine von begeisterter Verehrung für ihren Gegenstand erfüllte Arbeit um Baudelaires „Schönheitskult" herum auf. Er berichtet ausführlich von den verschiedenen Aeusserungsformen und Seinsweisen dieses Schönheitskultes und zeichnet so ein Baudelaire-Bild, das den mit der europäischen Literatur über das Thema vertrauten Leser und Forscher zwar kaum durch neue Züge überraschen, dafür aber um seiner Deutlichkeit und Geschlossenheit willen anziehen dürfte.

Der schönheitshungrige Dichter, so führt Rhodes aus, ist mitten in die Welt hineingestellt. Mit wachen Sinnen und empfänglicher Seele nimmt er die Fülle der auf ihn einstürmenden Eindrücke entgegen. Er erfährt, wie von der Schönheit so auch von der Hässlichkeit und Not, von denen alles irdische Dasein erfüllt ist. Und aus dem Rohstoff dieser Erfahrungen erschafft er nun seine Kunstwerke

---

[1] *Napoléon et le romantisme français.* Romanische Forschungen 33 (1915) S. 296.

[2] Zu ihnen möchte ich auch zählen, dass Lote stets Châteaubriand schreibt.

[3] Vgl. Caulfeild S. XII, XIII.

Digitized by Google

Er hebt die verborgene Schönheit der Welt ans Licht, und ihre Hässlichkeit und ihr Uebel läutert er zu neuer Schönheit empor. Sein Werk und die Schönheit seines Werkes wären eitler Trug, wenn nicht auch die Bitternis, das Elend und die Gemeinheit der Lebenswirklichkeit darin eingeschmolzen wären. Der Dichter würde seinen Beruf völlig verkennen, wenn er sich behutsam von dem Schmutz der Welt fernhalten wollte.

Das sind in kurzer Formulierung die Grundeinsichten, welche die ganze Arbeit beherrschen. Rhodes betont nun im einzelnen die Bedeutung der Sinneserfahrung für Baudelaires Schaffen. Er weist nach, eine wieviel breitere Wirklichkeit Baudelaire mit den Romantikern verglichen erfasst. Er behandelt die Rolle, welche der Imagination in dieser Wirklichkeitserfassung zufällt und erörtert dann, wie dichterische Schöpfungskraft und prüfende Vernunft zusammenwirken, um die Wirklichkeitserfahrung in ein Kunstwerk umzusetzen. Er stellt dar, wie Baudelaire durch das Oberflächenbild der Wirklichkeit hindurch in das Geheimnis ihrer Tiefe eindringt, und wie ihn dabei die Symbolhaftigkeit aller Erscheinungen leitet. Er spricht von dem Streben Baudelaires nach künstlerischer Vollendung und hebt einige sprachliche und formale Vorzüge seines Werkes hervor. Er findet die ästhetischen Grundideen des Dichters in dessen kritischen Versuchen, besonders denen über Delacroix, Wagner, Hugo, Sainte-Beuve, Gautier und Poe wieder. Er deutet den Dandysmus als die Lebensform des in ein verflachendes, utilitaristisches Zeitalter hineingestellten Schönheitsuchers. Er streift die politischen und sozialen Ideen Baudelaires und gedenkt dabei besonders seiner wegwerfenden Urteile über den materiellen Fortschritt. Er entwickelt Baudelaires Auffassung von der keiner bestimmten Moral verpflichteten, sondern ihren eigenen Gesetzen unterworfenen Kunst. Er zeigt, wie die autonome Kunst, weit davon entfernt, in artistische Spielereien auszuarten, dadurch zur höchsten Würde emporsteigt, dass sie den Menschen über sich selbst und sein tägliches Dasein in ein Reich reiner und geistiger Glückseligkeit hinaufhebt. Er sammelt einiges Material zu dem Thema Baudelaire und die Religion. Er verweilt bei den Fragen, die den Menschen und Dichter nicht losgelassen haben: Wie kann man seiner furchtbaren Schwäche Herr werden? Darf man mittels künstlicher Rauschmittel der niederen Wirklichkeit entfliehen und gewaltsam in das Reich der geistigen Schönheit eindringen? Was sagt die unaufhaltsam dahinrinnende Zeit? Was bedeutet der Tod? Er berichtet schliesslich über die Frauen, mit denen Baudelaire zusammengetroffen ist, und geht dem Widerklang dieser Begegnungen im Werk nach.

Ein langes Kapitel projiziert Baudelaires Kunstauffassung und Kunstübung auf den Hintergrund romantischer Kunstauffassung und Kunstübung. Rhodes ist kein Freund der Romantik. Er geht streng mit ihr ins Gericht: Sie unterscheidet sich dadurch von der voraufgegangenen Literatur, dass sie einerseits der täglichen Wirklichkeit ein grösseres Interesse entgegenbringt und andererseits den Menschen auf den Flügeln des Gefühls und der dichterischen Entrückung in vorher verschlossene Traumwelten emporträgt; sie ist, mit jener verglichen, gleichzeitig erdnäher und erdferner. Aber ihre beiden Interessenrichtungen streben völlig auseinander, statt sich miteinander zu verbinden und gegenseitig zu verstärken. Die Harmonie zwischen dem geistigen Menschen und der ihn umgebenden Realität, worin ja gerade der Vorzug der klassischen Literatur bestanden hatte, ist zerfallen. So erklären sich sowohl die Banalität und geistfremde Oberflächlichkeit des romantischen Realismus als auch die ins Subjektive eingesperrte und leere Sentimentalität des romantischen Spiritualismus. Baudelaire nun, und darin liegt die grosse Bedeutung seines Auftretens, biegt die auseinanderstrebenden Tendenzen der Romantik zusammen. Er vergeistigt und vertieft ihren Realismus und erfüllt ihren Spiritualismus mit Wirklichkeit. Er hebt die Romantik auf die Stufe ihrer Vollendung empor und überwindet sie damit. Er begründet die „moderne" Dichtung, um seinen eigenen Terminus zu gebrauchen, die das Wertvolle der romantischen und der klassichen Dichtung in sich vereinigt.

So wird Baudelaire über die Romantik erhoben. Je höher jener steigt, desto tiefer sinkt diese. *Enfin Baudelaire vint...!* Wenn Rhodes auch nicht der erste ist, der Baudelaire auf Kosten der Romantik ins Licht setzt (— es sei nur an die von Paul Valéry verfasste Einleitung zu der bei Payot erschienenen Ausgabe der Fleurs du Mal erinnert —), so ist diese Einstellung und ihre enorm ausführliche Begründung in einem wissenschaftlichen Werke doch von grösstem Gewicht.

Die zukünftige Forschung wird sich mit der von Rhodes vorgeschlagenen Lösung des Problems Baudelaire und die Romantik nicht ohne weiteres zufrieden geben dürfen. Sie wird einerseits die Romantik rehabilitieren müssen, ohne dabei nun wieder Baudelaire zu gefährden. Sie wird andererseits, wie das gerade in Deutschland auch meist geschehen ist, die zahlreichen romantischen Züge bei Baudelaire wieder schärfer als solche herausstellen und sich davor hüten müssen, über dem klassischen Dichter den romantischen als minder wichtig zu vernachlässigen.

Die Verdeutlichung Baudelaires durch einen Vergleich mit der Romantik bietet erstmalig einen Anlass dazu, kritisch zu dem Buch von Rhodes Stellung zu nehmen. Anerkennenswert ist die Ausführlichkeit und Vielseitigkeit, mit der das Prinzip des Schönheitskultes durch Leben und Werk des Dichters hindurch verfolgt wird. Was sich über Baudelaire sagen lässt, wenn man ihn unter dem Aspekt eines geistig getönten Aesthetizismus betrachtet, ist, vielleicht ein wenig sehr harmonisierend, gesagt worden. Die Seiten seines Wesens jedoch, die sich von dem Schönheitskult aus nicht erfassen lassen, bleiben im Dunkel.

Rhodes klammert sich zu fest an den Begriff der Schönheit, und er bringt es deshalb bei allem guten Willen und mehrfach wiederholten Ansätzen nicht über sich, Baudelaire nun wirklich einmal in die Abgründe des Daseins hineinzugeben. Er lässt es nicht zu, dass er aus Trotz gegen Gott in die Gottesferne der Laster hinabsteigt. Er behütet ihn davor, ernsthaft Sünder zu werden, und disputiert seinen Satanismus ein wenig zu schnell beiseite. Er lässt ihn nicht in der grössten Verworfenheit den Gott finden, dem er hatte entrinnen wollen. Er empfindet darum auch die Beseligung des mit Gott wieder Vereinigten nicht nach. So wird er, um ein abkürzendes und umfassendes Wort zu gebrauchen, seinem Katholizismus nicht gerecht.

Ihm entgeht zweitens die platonische Färbung des Baudelaireschen Spiritualismus, mit dem aufs engste der immer wiederkehrende Begriff „Erinnerung" zusammenhängt. Dieser Begriff hat bei Baudelaire einen metaphysischen Klang. Es geht nicht an, ihn auf ein psychologisches Phänomen einzuengen und sich etwa (S. 64ff.) mit dem

Digitized by Google

Hinweis auf die enge Verbindung von Geruchsempfindungen und Erinnerungen in den Fleurs du Mal zu begnügen. Unter der Ueberschrift Platonismus müsste auch das Verbannungssymbol behandelt werden, das in allen möglichen Abwandlungen in Baudelaires Gedankenwelt auftaucht.

Rhodes hätte drittens wichtige Entdeckungen machen können, wäre er dem Worte „Zeit" und seiner zentralen Bedeutung etwas genauer nachgegangen. Er sagt: *Perhaps more keenly than any other poet he felt the tragedy of the fleeing hour that carries with it ambitions and ideals and the will to power, and leaves behind but the shreds of realized dreams* (S. 475). Diese Feststellung bleibt wieder im Psychologischen stecken, wo doch gerade die Zeit für Baudelaire eine der Kernfragen aller Existenz ist. Der Mensch ist der Zeit ausgeliefert. Sie ist verantwortlich zu machen für sein Leid und seine Not, für seine Unzufriedenheit und die Reue, die ihn peinigt. Die Zeit ist eine Form der Bewegung, und Bewegung, Bewegtheit, Nicht-Ruhe ist letzten Endes die Quelle alles Unglücks. Mit solchen Gedankengängen tritt Baudelaire neben Pascal (dessen Wort: *Tout le malheur des hommes vient d'une seule chose, qui est de ne savoir pas demeurer en repos dans une chambre* er in dem Prosagedicht *La Solitude* in wenig abgeänderter Form zitiert). Ein Vergleich Baudelaires mit Pascal hätte aufschlussreiche Erkenntnisse über sein Wesen vermitteln können.

Bei Rhodes kommt schliesslich auch der Symbolismus Baudelaires ein wenig zu kurz, trotzdem ihm ein ganzes Kapitel gewidmet ist. Der magische Charakter dieses Symbolismus hätte deutlicher hervorgehoben werden müssen. Es wäre ferner verdienstlich gewesen, genauer zu untersuchen, wie weit Baudelaires wirkliche Kenntnis der Theorien Swedenborgs, Fouriers usw. reichte.

Bei der Gesamtanlage und Eigenart des Buches wird man nicht erwarten dürfen, dass es das, was man Baudelaire-Philologie nennen könnte, wesentlich fördert. Folgende Punkte seien wenigstens erwähnt:

Rhodes hatte sein Werk abgeschlossen, ehe Jules Mouquet mehrere bisher Prarond und Privat d'Anglemont zugeschriebene Gedichte und den Dramenentwurf Manoël für Baudelaire in Anspruch nahm. Dessen Mitarbeit an den 1843 von Le Vavasseur und Prarond veröffentlichten *Vers* wird darum noch gänzlich bestritten (S. 119).

Rhodes betont mit allem Nachdruck Baudelaires Selbständigkeit E. A. Poe gegenüber. Er lehnt die von Patterson, Seylaz und Paul Valéry eingehend erörterte und anerkannte Beeinflussung und Prägung des Verfassers der Fleurs du Mal durch den amerikanischen Dichter entschieden ab (S. 339ff.): ... *when the American poet was revealed to the French poet, the latter was already in full possession of his poetic powers* (S. 357). ... *It must be said that Poe added nothing new to the genius of Baudelaire. He merely strengthened some of his original tendencies, as he himself was the first to declare* (S. 358/59).

Rhodes verwirft energisch, was C. Mauclair (*La vie amoureuse de Charles Baudelaire*, 1927, 137) aus *A celle qui est trop gaie* über die Beziehungen zu Mme. Sabatier herauslesen will und betont, dass das fragliche Gedicht das erste in der Reihe der jener Frau zugesandten Gedichte gewesen sein muss, nicht aber, wie Mauclair will, das letzte.

Die bis zum Jahre 1928 reichende Bibliographie am Schlusse des Werkes umfasst nahezu 30 Seiten. Sie verzichtet bei aller Ausführlichkeit darauf, vollständig zu sein. Es wäre leicht, ihr eine lange Reihe von Buch- und Aufsatztiteln hinzuzufügen. Im Hinblick auf die in Vorbereitung befindliche Baudelaire-Bibliographie von W. T. Baudy sei darauf verzichtet.

Zum Schluss einige Einzelbemerkungen: Der Benutzer des Buches vermisst mit Bedauern ein Register. — Auffällig ist die unerlaubt grosse Anzahl von Druckfehlern in den französischen Zitaten. — Dort wo S. 40 die für das 19. Jahrhundert charakteristische Hinwendung der Dichtkunst zur Musik behandelt wird, hätte auf das bekannte Wort des im übrigen oft zitierten Walter Pater verwiesen werden können: *All art constantly aspires towards the condition of music* (Rennaissance, S. 135). — Das auf Malherbe hinweisende Zitat S. 41 wirkt in dem Zusammenhang, in dem es erscheint, ein wenig unangebracht. — Rhodes trennt S. 44ff. (ähnlich S. 226f.) nicht scharf genug zwischen plastischen und malerischen Werten. — Der Satz *All of the Fleurs du Mal, without exaggeration, could be transformed by a master's hand into perfect paintings* (S. 49/50) spricht ein Fehlurteil aus. — Die im Anschluss an ein Coleridge-Zitat wiederholte Formulierung: *Baudelaire desired mainly to humanize nature* (S. 76/77, ähnlich S. 89) ist ungeschickt und dürfte zu Missverständnissen führen. — Eine Behauptung wie diese: *His whole concept of nature was architectural. He looked upon it as a temple* (S. 90) ist in solcher Verallgemeinerung unzutreffend. — Ein auf den Vergleich einer Stelle aus V. Hugos Fonction du Poète (*Les Rayons et les Ombres*) mit einer Stelle aus Baudelaires Albatros aufgebautes Urteil (S. 161) besagt nicht viel, weil die beiden das Urteil stützenden Vergleichstexte doch zu weit auseinander liegen. Dasselbe gilt von dem S. 175 durchgeführten Vergleich einiger Verse aus Lamartines Poète mourant (*Nouv. Méd. Poét.*) mit ein paar Versen aus Baudelaires Héautontimorouménos. — Es genügt nicht, eine Liste auffälliger Wendungen aus Baudelaires Werk zusammenzustellen und zu sagen, sie seien *neither classic nor Romantic, but Baudelairian* (S. 212). Die eigentliche Aufgabe würde in einer stilistischen Interpretation solcher Wendungen bestanden haben. — Rhodes streift S. 220 und S. 224 die Baudelairesche Auffassung von der allmählich und allseitig einer idealen Vollendung entgegenstrebenden Arbeitsweise des grossen Künstlers. Eine eingehende Untersuchung dieses Gedankens der „Approximation" würde zeigen können, welche grosse Rolle er in Baudelaires Aesthetik und Schaffen spielt. — Rhodes wiederholt S. 216 die oft zitierte Behauptung, manche Leser zögen den französischen Poe-Text dem englischen Original vor. Er hätte W. Pater nennen können, der gesagt haben soll: *I admire Poe's originality and imagination, but I cannot read him in the original. He is so rough; I read him in Baudelaire's translation* (Benson, *W. Pater*, 1906, 23). — Die S. 253ff. niedergelegten Betrachtungen über Baudelaires Prosa und sein *poème en prose* lassen viel zu wünschen übrig. Was Rhodes S. 259/60 über die unterschiedliche Verwendung des Prosagedichtes und Versgedichtes sagt, bleibt leere Formel. — Sehr anerkennenswert ist der Vergleich dessen, was Baudelaire und Marcel Proust über lesbische Liebe sagen, und der Art, wie sei es sagen (S. 565ff.).

Marburg. Wilhelm Kalthoff.

La Muse Française. Baudelaire-Sonderheft vom 10. Dezember 1929. Librairie Garnier. Paris.

Dieses Sonderheft enthält 13 Aufsätze, die entweder einen Einzelzug im Werke Baudelaires hervorheben oder

Digitized by Google

ein literarhistorisches Problem kurz beleuchten. Es handelt sich zum Teil um leichtgeschürzte Plaudereien, denen nur Popularisierungswert zugesprochen werden kann. Die beachtenswerten Beiträge, von denen einige bedeutende Baudelaire-Kenner zu Verfassern haben, seien flüchtig charakterisiert:

Henri Rambaud stellt fest, dass in Baudelaires Dichtung nicht, wie es die moderne Theorie der *poésie pure* verlangt, eine Ausscheidung alles Nicht-Poetischen, sondern eine Umformung (*transmutation*) ins Poetische stattgefunden hat. Er sagt dann abschliessend: *c'est tout le paradoxe baudelairien que sans être, dans la rigueur du terme, ni par sa pratique, ni par sa doctrine, un poète pur, cependant la poésie pure soit sortie de lui* (S. 616). — René Fernandat weist auf die Bedeutung der Theorie von den Entsprechungen in der theologisch-mystischen Literatur des Mittelalters hin und gedenkt dabei insbesondere Bonaventuras. — Maurice Rat plaudert nicht ungeschickt über die Sinnlichkeit bei Baudelaire. — Ernest Raynaud weist den gegen Baudelaire erhobenen Vorwurf der Immoralität zurück. Er führt Aeusserungen moderner Schriftsteller an, in denen der hohe christliche und menschliche Wert der *Fleurs du Mal* ausdrücklich anerkannt wird. Erwähnenswert ist die konsequente Stellungnahme Raynauds zu dem Problem Baudelaire und Poe: *Baudelaire ignorait Poe lorsqu'il écrivit les Fleurs du Mal. Il n'en reçut révélation que plus tard. Évidemment, il y vit plus clair en lui-même et il y prit conscience d'une esthétique dont il n'avait eu, jusque-là, que l'intuition...* (S. 669). — Marcel Ormoy betont die Wichtigkeit des Sündengefühls bei Baudelaire. — Yves-Gérard Le Dantec erklärt den Versuch einer ausdrücklichen offiziellen Revision der gerichtlichen Entscheidung vom 20. August 1857 für sinnlos. — Armand Lods nimmt Stellung zu den Thesen Jules Mouquets: *Si M. Mouquet n'est pas parvenu à démontrer d'une manière certaine que nombre de pièces parues sous le nom de Prarond étaient en réalité l'œuvre de Baudelaire, il a du moins apporté la preuve que les sonnets publiés dans l'Artiste et dans la Closerie des Lilas, avec la signature de Privat d'Anglemont, devaient être restitués au poète des Fleurs du Mal* (S. 697/98). Er stimmt ferner W. T. Baudy zu, der am 9. November 1929 im Figaro Baudelaire das Sonett *A une jeune Saltimbanque* zuerkannte. — Léon Lemonnier vergleicht genau den Poeschen Raven-Text mit Baudelaires Uebertragung. Er findet dabei ausser einem direkten Schnitzer (infolge einer Inversion im Urtext) mehrere Ungenauigkeiten und Freiheiten, bekennt aber am Schluss, die Uebertragung sei ein Meisterwerk, und ihr grösstes Verdienst liege in ihrem eigentümlichen Rhythmus.

Marburg. Wilhelm Kalthoff.

Heinrich Homberger, Nur ein Denker: Heinrich Friedrich Amiel. In: Essays und Fragmente. Georg Müller Verlag, München 1928. 8°. S. 157—238.

Ueber dem Bekanntwerden Amiels in Deutschland hat offenbar ein Unstern gewaltet: Der Giessener Dr. Klein, der vor dem Kriege eine Amielmonographie vorbereitete, ist gefallen, und H. Hombergers gross angelegter, leider Fragment gebliebener Aufsatz, der den bisher einzigen, wirklich umfassenden und auf der Kenntnis aller zu seiner Zeit zugänglichen Quellen beruhenden Versuch in deutscher Sprache darstellt, die eigenartige, rätselhafte Persönlichkeit Amiels und den Sinn seines Tagebuches zu deuten, wurde erst vierzig Jahre nach ihreml Entstehen gedruckt.

An Volständigkeit des herangezogenen Materials wird diese Studie nur noch von der Pariser These von Léon Bopp übertroffen, dem viel unveröffentlichtes Material zur Verfügung gestanden hatte, dessen Buch aber an verstehender Sympathie für den Menschen Amiel und an liebevollem Einfühlungsvermögen in sein Wesen weit hinter Hombergers Aufsatz zurückbleibt. Letzterer unterscheidet sich ausserdem sehr zu seinen Gunsten von den zu seiner Zeit veröffentlichten Artikeln der E. Caro, E. Renan, Paul Bourget, F. Brunetière, M. Arnold, die sich fast ausnahmslos nur auf die Tagebuchfragmente der Schererschen Ausgabe oder die süsslich feminine Biographie von Berthe Vadier als Quelle beschränkten und Amiel nur als Tagebuchschreiber kannten und charakterisierten. Homberger — und dies bestimmt wesentlich den Wert seiner Studie — geht nicht von den gedruckten Fragmenten als einem Buch unter Büchern aus, sondern von dem Tagebuchmanuskript selbst, das nicht eigentlich für den Druck geschrieben worden war (obwohl Amiel hoffte und wünschte, dass wenigstens Bruchstücke daraus veröffentlicht würden — und darum auch in seinem Testament eine Summe für die Drucklegung ausgesetzt hatte. Die Auswahl allerdings sollten seine Erben treffen). Ein literarisches Kunstwerk kann und soll losgelöst vom Verfasser betrachtet werden; dagegen „das Tagebuch und sein Schreiber gehören zusammen, ergänzen und erläutern einander" (S. 216). Deshalb stellt Homberger ein grosses Kapitel über die Persönlichkeit Amiels der Betrachtung des Tagebuches voran, eine äussere und innere Biographie unter möglichst seltener Heranziehung des Amielbildes, wie es sich im Tagebuch bietet. Vielmehr zeichnet er ihn, wie ihn seine Zeitgenossen sahen — und wie er einem guten Menschenkenner erschienen wäre, der die seltsame, widerspruchsvolle Schale, mit der sich Amiel umgab, hätte durchschauen können. Die meisten der biographischen Tatsachen, die Homberger berichtet, sind der Biographie B. Vadiers entnommen; mehrere Einzelheiten verdankt er (S. 164 Fussnote) den Mitteilungen eines nahen Freundes Amiels (Charles Ritter?); er benutzt und zitiert mit Geschick alles, was Amiel zu Lebzeiten gedruckt hat, Gedichte und Aufsätze. Und indem Homberger nacheinander alle Fragen, die das Leben des Menschen und nicht nur des Tagebuchschreibers Amiel aufwirft, sich stellt und eine Antwort darauf zu geben versucht, zeichnet er dessen Porträt ohne falsche Beschönigung und ohne absichtliche, herabsetzende Entstellung, ohne die Fragwürdigkeiten und Widersprüche seiner Natur zu leugnen, in dem alleinigen Bestreben, sein Porträt so lebenswahr als möglich zu machen. Amiels Familie, seine Jugend und ersten Studien in Genf, seine Beziehungen zu Deutschland und zum deutschen Geist, seine wenig erfreuliche Stellung in Genf als Professor an der Akademie und seine Klagen darüber, seine schriftstellerische Unfruchtbarkeit, über die sich seine Freunde verwunderten und beklagten, seine Tätigkeit als akademischer Lehrer, die keinen rechten Anklang fand, der Kampf zwischen dem Dichter und dem Philosophen in ihm, die Ueberspannung der Anforderungen, die er an sich selber stellte und ihn glücklos, bisweilen sogar tief unglücklich machte, die Augenblicke der Entspannung und der kindlichen Fröhlichkeit, die er nicht entbehrte, Amiel als sozialer und als Gesellschaftsmensch, sein Mangel an Humor, der ihn seine Leiden doppelt fühlen liess, der Zwiespalt zwischen seinem modernen wissenschaftlichen Denken und seinem christlichen Empfinden, seine Heautontimorumenie, gegen die es kein Heilmittel gab, auch nicht der gewollte Leichtsinn, und von deren Last ihn nur das Tagebuch für kurze Zeit befreite, das man darum nur unter diesem Gesichtspunkt richtig verstehen wird, sein Ringen mit dem Ideal, das ihm schliesslich die Kraft gab, sich selbst in seiner Unpersönlichkeit, in seiner Losgelöstheit von allem Tatendrang und allem Wünschen und Streben, in seiner Werklosigkeit zu akzeptieren — Homberger berührt alles nacheinander, um schliesslich seine Erkenntnisse in folgendem ebenso paradoxen wie vollständigen und lebendigen Porträt zusammenzufassen (S. 203):

„Ein Mann, der zugleich feierlich ist und zutunlich, anspruchsvoll und schüchtern, aufrichtig und pretiös, voll überlegenen Selbstbewusstseins und misstrauischer Unsicherheit, ein kindliches Dichtergemüt und ein geschäftskundiger Vermögensverwalter, ein kritischer Denker und ein weicher Stimmungsmensch, ein Einsiedler, der die Gesellschaft braucht und sich in ihr nur um so einsamer fühlt, ein Hagestolz, der die Frauen liebte, aber nicht die Frauen entbehren kann, ein vielwissender und gewissenhafter Lehrer, der seinen Schülern nichts zu sagen weiss, ein Schriftsteller, der bald Gehalt, bald Form hat, aber die beiden nicht vereinigt, ein Talent, welches

Digitized by Google

leuchten möchte und doch immerfort unter dem Scheffel steht — es war nicht zu verwundern, dass die Welt aus dem kuriosen Heiligen nicht klug wurde."

Das zweite Kapitel, über das Tagebuch, zu dem das erste nur eine Einleitung und Vorstudie sein sollte, ist leider unvollendet geblieben. Homberger beginnt mit Reflexionen über die literargeschichtliche Gattung des Tagebuchs, die eigentlich gar keine literarische Aeusserungsform sei oder doch nur eine Grenzform. Amiels Tagebuch ist nun zwar sein intimster Freund, der Vertraute seines Herzens gewesen — aber darum war ihm der Gedanke an ein literarisches Publikum doch nicht vollkommen fremd, wenn er auch nicht, wie in den „Confessions" Jean Jacques Rousseaus, die Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit der Selbstdarstellung beeinträchtigt hat.

An den Anfang der Erörterungen über die Persönlichkeit Amiels, wie sie sich im Tagebuch offenbart, stellt Homberger ein geistiges Porträt, das ähnlich dialektisch, umfassend und lebendig ist wie das bereits angeführte Gegenstück (S. 220f.). „Wie heisst dieses seltsame Wesen, das, bald Geschöpf, bald Schöpfer, jetzt Sünder, jetzt Gott, heute Individuum, morgen Universum ist, eben noch als ein zufälliges Eintagsgebilde seine Vergänglichkeit bejammert, gleich darauf als die wandellose Herrlichkeit des Ganzen weder Anfang noch Ende hat und dann hinwiederum in der grundlosen Tiefe des Nichtseins versinkt, nein, von ewig her versunken war? Ist es ein glaubensfroher, glaubensbanger Christ, ein heiliger Eremit, ein mönchischer Büsser, der die Schrecken der Hölle lebend, die Seligkeiten des Empyreums sehnsüchtig ahnt? Oder ist es ein Jünger Spinozas, der heiter gelassen alle Dinge, Leben und Tod, Gut und Bös mit dem Auge der Ewigkeit schaut? Ist es ein südliches, ein frauenhaftes Herz, das nicht altert, nicht altern will, das sich verzehrt im Wunsche nach eigenstem Glück, nach Liebe und Lust? Oder eine nordisch ernste Vernunft, die den kategorischen Imperativ bekennt, die von keinem anderen Glücke weiss als dem der erfüllten Pflicht? Ist es ein lotosbekränzter Anwohner des Ganges, welchem die Zauberin Maja die Trugbilder eines wesenlosen Daseins vorgaukelt, bis er in den wesenlosen Frieden Nirwanas hinabgleitet? Oder ist es ein nüchterner, scharf denkender, sicher schreitender Sohn dieses wissenschaftlichen Jahrhunderts, den es nach immer neuen Tatsachen und nach immer neuen Gesetzen verlangt und den jede gefundene Wahrheit nur um so begieriger und zuversichtlicher macht, der Natur auch ihr letztes Geheimnis zu entreissen?"

Amiel ist zugleich keiner dieser Menschentypen und alle zusammen. Die seltsamen Widersprüche erklären sich durch seinen Proteismus, seine Fähigkeit zur seelischen Metamorphose und zur *réimplication* (von Homberger mit „Wiederineinanderfaltung" verdeutscht), wozu Homberger die wichtigsten Tagebuchstellen als Beleg und als Beschreibung zugleich zitiert, weil derjenige, der diese ekstatischen Zustände nicht aus eigener Erfahrung kennt, sich an die Schilderung halten muss, die der damit Begabte von ihnen gibt. Er kann höchstens ähnlich lautende Stellen anderer Autoren zum Vergleich anführen, so wie Homberger auf die Szene „Wald und Höhle" in Faust I. Teil hinweist.

Einen Mann, der, wie Amiel, zu solchen „kosmogonischen Träumereien" fähig war, der sich, losgelöst von den engen Schranken der Persönlichkeit in der „Phantasmagorie der Seele" wiegen liess, „wie ein Joghi des Indus", dem musste alles Individuelle, Endliche, Einzelne zur Illusion, zum Schatten, zum Schleier der Maja werden, er musste sich nicht als einzelne Person, sondern als reine Virtualität, Bestimmbarkeit, Gestaltbarkeit fühlen. Lieben, Träumen, Fühlen, Lernen, Begreifen, das war seine Lust und sein Begehren; nur das Wollen, das Handeln war seine Anfechtung, die Verantwortlichkeit sein unsichtbarer Alb; er fürchtete sich vor dem subjektiven, privaten Leben, während ihn das objektive Leben freimachte. Die Phänomenologie, die Psychologie ist sein Bereich, denn seine „Allgestaltheit" ist zugleich Allbewusstsein und Allverständnis.

Hier bricht die Darstellung Hombergers ab; es folgen noch drei Fragmente über die „maladie de l'idéal" (Homberger übersetzt „Vollkommenheitssucht"), über objektive und subjektive Wahrheit und über Amiels Mangel an Subjektivität, weil er nur objektiver Gedanke, nur Zuschauer vor der Bühne des Lebens war. Die Herausgeber von Hombergers Nachlass geben keinen Aufschluss darüber, ob noch weitere Bruchstücke zum Amielaufsatz, etwa ein Gesamtplan vorhanden ist oder nicht. Wir können uns darum kein Bild machen über das, was an dem Aufsatz noch fehlt, was Homberger noch hinzufügen wollte.

Zwei Druckfehler, davon ein sinnstörender, sind stehengeblieben: S. 171, 2. Z. v. u. lies Coppet statt Coppey. S. 192, Z. 15 v. u. lies Hegel statt Hebel.

Dijon. G. A. Jekel.

Hedwig Hilz, H. F. Amiel und die Deutschen. Universitas-Archiv, 39. Band, Philosophische Abteilung, 6. Band. Helios-Verlag, Münster i. W. 1930. 8°. 68 S.

Die Verfasserin hätte das Verdienst für sich in Anspruch nehmen können, als Erste in deutscher Sprache H. F. Amiel zum Gegenstand einer ausführlichen Studie gemacht zu haben, wenn nicht etwa um die gleiche Zeit, in der ihre Schrift der philosophischen Fakultat München als Dissertation vorlag, der Amielaufsatz H. Hombergers (in „Essays und Fragmente", Georg Müller Verlag, München 1928) erschienen wäre, den sie leider nicht mehr verwerten konnte. Beide Arbeiten kann man zwar billigerweise nicht vergleichen, da Homberger keine im strengen Sinne wissenschaftliche Abhandlung schreiben wollte und ausserdem auf das Ganze der Persönlichkeit und des Werkes Amiels gerichtet ist, während Verf. nur einen Aspekt des Fragenkomplexes herausnimmt, nicht auf das Zentrum, sondern auf die Peripherie des behandelten Objektes zielt (S. 3). Man wird jedoch nicht umhin können, Hombergers Aeusserungen über Amiels Beziehungen zu Deutschland und zum deutschen Geist neben die Darstellung der Verf. zu stellen, so wie man ihren Versuch einer Gesamtcharakteristik Amiels demjenigen Hombergers gegenüberstellen darf und muss, wenn man den Fortschritt erkennen will, den die Amielforschung in vierzig Jahren gemacht hat.

Dabei stellt sich heraus, dass beide bis auf wesentliche Einzelheiten über Amiels Beziehungen zu Deutschland im Grunde einer Meinung sind, da beide, im Gegensatz zu den französischen und englischen Amielkritikern, die diesbezüglichen Quellen zu Rate gezogen haben (Homberger allerdings kannte die Jugendbriefe aus Berlin an Jules Very nicht, da sie erst 1904 veröffentlicht wurden). Dagegen ist Verf. eher geneigt, von einer apriorischen Verwandtschaft des Amielschen Geistes mit dem deutschen Geiste, als mit Homberger von einer dauernden Beeinflussung durch denselben zu reden. Zu dieser abweichenden Einstellung kommt sie durch ihre verschiedene Auffassung der geistigen Persönlichkeit Amiels, die derjenigen Thibaudets nahesteht und gegen Léon Bopp polemisiert. Verf. betont mehr als Homberger die Einheit in Amiels Geist, im Gegensatz zu der „discontinuité de consciene", welche Bopp in Amiel zu finden glaubt. Für die Verf. ist Amiel ein originaler Philosoph, wenn er auch keine originale Philosophie hat (S. 16): Er sucht sein Leben lang nach dem „Unum necessarium", dem Absoluten, und alle Religionen, alle Philosophien, alle Weltanschauungen sind für ihn nur verschiedene Namen für das eine Absolute, auf das es ihm einzig ankommt. Er trug in seinem Geiste vermöge seiner ausgedehnten Bildung die Antworten der grossen religiösen und philosophischen Systeme auf die Fragen der Sphinx zusammen; doch ihm fehlte die Ueberzeugung, dass eine von ihnen die einzig richtige, die einzig mögliche sei. Dieser mangelnde Glaube an die absolute Gültigkeit eines endlichen Systems drückt sich auch in Amiels Tagebuchstil aus, wie Verf. in einer feinen stilkritischen Bemerkung nachweist: in dem Gebrauch des Konditionalis bei der Darstellung der Hauptlehren eines Systems. „So erscheint uns Amiels Geist als ein Treffpunkt aller möglichen Philosophien, als eine

Digitized by Google

Agora, in der die Vertreter aller historischen Philosophien ad infinitum miteinander disputieren. Man könnte Amiel am ehesten einen amateur de philosophies nennen, wie Barrès von einem amateur d'âmes sprach und wie man (dies dürfte wohl Thibaudet gewesen sein) Montaigne als amateur de vies angesprochen hat" (S. 17).

Wer so Amiels Geistigkeit charakterisiert, kann natürlich nicht zugeben, dass man, wie es bisher üblich war, einfach von Amiels „Abhängigkeit" von den deutschen Philosophen der idealistischen Epoche von Fichte bis Hegel (und von Schopenhauer: siehe Baillot, Schopenhauer en France, Paris 1927) spricht. Verf. zieht es daher vor, statt nur Abhängigkeiten festzustellen, Amiel mit seinen deutschen Meistern zu vergleichen, Verbindendes und Trennendes einander gegenüberzustellen — was sie aber nicht hindert, interessante Einzelheiten nachzuweisen, wie die Herkunft der Bezeichnung Zero, Null für das Absolute, Unendliche, aus dem System der Naturphilosophie des Schellingschülers Oken.

Das 2. Kapitel „Amiel und der deutsche Geist", darin Verf. diese Gedanken ausspricht, ist das beste von allels und der Kern der Schrift. Die übrigen Kapitel über Amien biographische Beziehungen zu Deutschland, seine Urteile über Deutschland und den deutschen Geist, seine Uebertragungen deutscher Gedichte, seine Aufnahme in Deutschland sind von unterschiedlichem Werte; am dürftigsten ist das dritte Kapitel über Amiels Urteile über Deutschland und den deutschen Geist. Hier ist Verf. zu sehr in Paraphrase und Referat steckengeblieben und kann über die Inhaltsangabe des Aufsatzes „Berlin avant les derniers événements" (1848) und der einzelnen zerstreuten Urteile über Deutschland und deutsche Schriftsteller nicht hinaus; man vermisst eine zusammenfassende Darstellung von Amiels Deutschlandbild und seiner Wandlung im Laufe der Jahre. Besser dagegen ist wieder das 4. Kapitel über „Amiel als Uebersetzer deutscher Gedichte", worin durch einen genauen Vergleich der Uebersetzungen mit den Originalen nachgewiesen wird, weshalb erstere als misslungen anzusehen sind und keineswegs dem Ideal einer guten Uebersetzung entsprechen, das Amiel im Vor- und Nachwort der „Étrangères" (1876) aufstellt. Leider bleibt die Verf. bei der Erörterung der Frage nach dem Warum des Misslingens und bei der Erklärung der Tatsache, dass Amiel selbst diese Auffassung nicht teilte, auf halbem Wege stehen — als ob sie sich scheute, ein verbindliches psychologisches Urteil zu fällen.

Im einzelnen wäre zu bemerken:

Man vermisst eine einheitliche Zitierweise: die französischen Zitate erscheinen einmal mit, einmal ohne Anführungszeichen, dann wieder in Kursivdruck.

S. 1 verspricht Verf. eine Untersuchung der „Aufnahme und Beurteilung von Amiels Schriften und Wesenszügen im deutschen Sprachbereich", obwohl der Titel „Amiel und die Deutschen" lautet und in dem 5. Kapitel, das jener Untersuchung gewidmet ist, zu lesen steht (S. 64): „Da sich unsere Untersuchung nur auf das Verhältnis zum deutschen Geist bezieht, müssen wir alle Zeugnisse in deutscher Sprache, die von Schweizern stammen, hier ausschalten" — wie ja auch nicht Amiels Urteile über Deutschschweizer berücksichtigt wurden.

S. 2, Note 7 (und entsprechend im Literaturverzeichnis) ist zu ergänzen: Amiels pädagogische Vorlesungsmanuskripte sind 1925 von Léon Bopp als Teil seiner Pariser These herausgegeben worden unter dem Titel: Principes généraux de pédagogie d'Amiel, publiés pour la première fois avec une introduction par L. B.

S. 2/3: „Unsere Arbeit beruht also notwendigerweise auf einem unvollständigen Quellenmaterial" — gewiss, aber Verf. hätte doch alles durch den Druck zugänglich Gemachte benützen müssen, was sie nicht getan hat; sie kannte die eben genannten „Principes généraux" nicht, ebensowenig die Gedichtsammlung „La Part du Rêve", wie später nachgewiesen wird.

S. 5, Zeile 2 von oben fehlt nach Vadier[1] ein Komma.

S. 11, Zeile 10 von unten lies où statt ou.

S. 21, Z. 7 v. u. wäre „im Sinne von vocation" in Klammern zu setzen.

S. 25 Z. 5 v. o. „. . . die französische [Sprache], die an der Oberfläche der Dinge, am Endlichen haftet" — hier wird nicht deutlich, ob dieses Urteil von Amiel oder von der Verf. stammt; im zweiten Falle natürlich zurückzuweisen.

S. 27, Z. 14 v. u. „Literaturgeschichte nach Stämmen und Landschaften . . ." fehlt die nähere Angabe von Stamm und Landschaft, denen Amiel angehört, obwohl natürlich die Namen Rousseau, Constant, de Staël Hinweis geben dürften.

S. 30, Z. 7 v. o.: lies Tronchon statt Tonchon.

Der Vergleich zwischen Amiel und Ranke ist etwas weit hergeholt. — Z. 5/4 v. u. ist nur ver von vergleichen kursiv gedruckt.

S. 37, Z. 9 v. o. lies Hegelianer statt Hegelianers.

S. 45 Z. 9 v. o. lies seine statt seinen.

S. 51, Z. 15 v. u. lies den statt der.

— Note 1 lies Introduction statt Introducction.

S. 52 wird unzulänglich begründet, warum nicht Amiels Originalgedichte auf ihre mögliche Beeinflussung durch deutsche Vorbilder untersucht wurden.

— Z. 6 v. u. Die Uebersetzung von Schillers „Lied von der Glocke" erschien in dritter Auflage in der Gedichtsammlung „La Part du Rêve" 1863, in welcher im Anhang einige Uebersetzungen aus dem Deutschen, u. a. „La Cloche" stehen, nicht aber, wie S. 53, Z. 18 v. u. behauptet wird, die Uebertragung des „Guten Kameraden". Diese beiden falschen Angaben lassen den Schluss zu, dass Verf. nicht, wie man aus ihrer Darstellung entnehmen könnte, „La Part du Rêve" gekannt hat.

S. 54, Z. 16 v. o. lies das statt der.

S. 64 fehlen Hombergers Amielaufsatz, von dem Verf. nichts wissen konnte, sowie die Besprechung des kurzen Amielkapitels in Benrubis mehr fleissigen und reichhaltigen als tiefgründigen „Philosophischen Strömungen der Gegenwart in Frankreich" (1928). Oder sollte Verf. diesen Reichsdeutschen darum unberücksichtigt gelassen haben, weil er in Genf Privatdozent ist?

So gründlich, sympathisch, beachtenswert und unabhängig im Urteil vorliegende Arbeit sein mag: das letzte Wort über Amiels Verhältnis zum deutschen Geist ist mit ihr noch nicht gesagt, viel weniger über Amiel selbst. Aber jeder, der sich künftig ernsthaft mit Amiel beschäftigen will, wird sich mit der Arbeit von H. Hilz auseinanderzusetzen haben.

Dijon. Gustav Adolf Jekel.

Digitized by Google

G. Bottiglioni, Elementi prelatini nella toponomastica corsa. Pisa 1929. 1 Karte, 113 S. 8°. (L'Italia dialettale. Supplementi I [Serie I]).

G. Bottiglioni, der beste Kenner des Korsischen, untersucht in der vorliegenden Schrift in sorgfältiger und ungemein vorsichtiger Weise die vorlateinischen Orts- und Geländenamen Korsikas. Die Abhandlung stellt nicht nur einen Beitrag zu dem in sachlicher wie methodischer Hinsicht so dornenvollen Gebiet der Namenskunde dar, sondern ist gleichzeitig als Spezialstudie zur Besiedlung der Insel im Altertum zu werten. Mit Recht geht der Verfasser von dem Grundsatz aus: Wir haben zunächst in jedem Einzelfalle zu untersuchen, ob sich der betreffende Name nicht aus dem Korsischen selbst erklären lässt, oder weiterhin aus dem Toskanischen. Erst wenn wir hier zu keinem Ergebnis gelangen, dürfen wir an vorlateinische Elemente denken. Eine grosse Anzahl von Toponymika für die iberischer, baskischer und anderer Ursprung behauptet worden ist, lässt sich zwanglos als korsisch oder in auffallend vielen Fällen als toskanisch deuten, wobei wir manches Beispiel typisch volkstümlicher Namengebung feststellen können wie — um nur ein Beispiel anzuführen — *Aiáccio* <*ADJACIUM 'luogo dove i pastori passan la notte'. Unter den vorlateinischen Ortsnamen nehmen die iberischen eine überragende Stellung ein, woraus sich einwandfrei ergibt, dass die Iberer die vorligurische Bevölkerung Korsikas darstellen. Weniger zahlreich sind die ligurischen Toponymika, beachtlich die etruskischen, die auf etruskisch-korsischen Wechselbeziehungen beruhen. Eine etruskische Einwanderung grösseren Umfangs nach Korsika hat nicht stattgefunden, die Verteilung der etruskischen Namen längs der Ostküste erklärt diese Namen als Stützpunkte des alten etruskisch-korsischen Handels. Wichtig ist, dass sich zwei Schichten etruskischer Namen unterscheiden lassen: eine ältere Schicht, die unmittelbar auf etruskischen Einfluss zurückgeht, und eine jüngere, die wohl erst durch Vermittlung der Toskana in Korsika Eingang gefunden hat. Im ganzen sind von den von Bottiglioni herangezogenen 4000 Toponymika nur knapp 300 vorlateinischen Ursprungs, alle übrigen gehören der römischen Eroberung an. Wenn sich auch jeweils eine gewisse Anzahl der vorlateinischen Toponymika einwandfrei dem Iberischen, Ligurischen oder Etruskischen zuweisen lässt, so ist es doch in der Mehrzahl der Fälle fast unmöglich, zwischen Iberisch und Etruskisch, Iberisch und Ligurisch, Ligurisch und Etruskisch oder unter den drei Möglichkeiten zu unterscheiden. Die verschwommene Kenntnis, die wir von diesen Sprachen haben, lässt Mutmassungen weiten Spielraum. Auch Bottiglionis vorsichtige und kritische Zusammenstellungen werden im einzelnen noch manche Verbesserung und Richtigstellung erfahren müssen. Sein Verdienst ist es vor allem, mutig gewagt zu haben, auf Grund des heutigen Standes unserer Kenntnis der alten Sprachen unter Aufzeigung aller möglichen Fehlerquellen die vorlateinischen Toponymika Korsikas aufzuzeigen und damit eine Grundlage für die künftige Forschung zu bieten, ein Unternehmen, das sich auch in methodischer Hinsicht lehrreich und förderlich erwies.

S. 43: *Salário* ist sicher zu SALA zu stellen, das auch in Südfrankreich zu Geländebezeichnungen Anlass gegeben hat. S. 49: Der Name des Dorfes *Alcolea* bei Sevilla ist arabischen Ursprungs (ihm entspricht der Bedeutung nach korsisch *Poggio*) und hat nichts mit iberisch *Al-co* u. ä. zu tun. S. 50: Ist *briga* tatsächlich iberisch? Wenn auch ein direkter gallischer Einfluss (vgl. Gröhler, S. 131, 197) für Korsika ausscheidet, so ist doch immerhin Keltisches im alten Iberien nicht ausgeschlossen (Keltiberer!). — Dort, wo baskische Worte den iberischen Ursprung korsischer Ortsbezeichnungen stützen sollen, tauchen mir verschiedentlich Zweifel auf angesichts der Bedeutung dieser Wörter im Baskischen (z. B. bei *Asco*, S. 49). Bottiglioni schliesst sich (S. 59) der Trombettischen Hypothese von der baskisch-iberisch- kaukasischen Verwandtschaft an, von deren Richtigkeit ich mich nicht überzeugen kann (vgl. u. a. RIEB XIX, 573).

Hamburg. Wilhelm Giese.

Oskar Fink, Studien über die Mundarten der Sierra de Gata. Mit 2 Tafeln und 1 Karte. Hamburg, Friederichsen, de Gruyter & Co. m. b. H. 1929. VIII, 130 S. 8°. (Hamburger Studien zu Volkstum und Kultur der Romanen. Mit Unterstützung der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung herausgegeben vom Seminar für romanische Sprachen und Kultur an der Hamburgischen Universität. Band 1.)

Fr. Krüger hatte in seinen „Studien zur Lautgeschichte westspanischer Mundarten" (Hamburg 1914) einen Teil der Dialekte der nördlichen Extremadura untersucht und zwar in einer „allgemeinen Orientierung". Fink stellt sich in der vorliegenden Abhandlung die Aufgabe, die Angaben Krügers auszuführen und zu ergänzen; er begegnet sich dabei ausserdem mit J. Leite de Vasconcellos, der kürzlich die Mundart von San Martín de Trevejo, das derselben Gegend angehört, in ihren Hauptzügen dargestellt hat (Rev. lus. 26). Die Sierra de Gata ist ob ihrer Unwegsamkeit und Oede berühmt, besonders der östliche Teil, die berüchtigten „Hurdes", sind deshalb weithin in Spanien bekannt. Von den primitiven Wohnverhältnissen der Einwohner geben einige der Abhandlung Finks beigegebene Bilder einen Begriff. Der Verf. erstrebt nicht eine ausführliche Monographie der Mundart eines Ortes oder eines Gebietes, sondern nur eine Orientierung über die mundartlichen Eigentümlichkeiten. Er gründet seine Untersuchung auf ein Fragebuch, das sich auf das für den katalanischen Sprachatlas benützte stützt und rund 2400 Wörter umfasst. Die Aufnahmen erstrecken sich auf 23 Ortschaften, für 12 davon wurden je zwei Gewährsmänner in zeitlich getrennten Abschnitten abgehört; fügt man hinzu, dass die Hälfte der Befragten Analphabeten waren, so darf man wohl die Angaben als verlässlich betrachten. Die Darstellung umfasst im Wesentlichen die Lautlehre, und zwar soweit die Mundart von der Reichssprache abweicht; Morphologisches und Syntaktisches ist in geringem Masse berücksichtigt. Die Zusammenfassung der Ergebnisse zeigt, dass das ganze untersuchte Gebiet in drei Mundartengruppen zerfällt: Der äusserste Westen gehört sprachlich zum Portugiesischen; ein daran anschliessender schmaler Streifen stellt den altertümlichsten Dialekt der Sierra de Gata vor, eine Mundart, die gewisse Züge mit dem Portugiesischen teilt, ohne doch dessen Hauptmerkmale zu besitzen; die Hauptmasse, das Zentrum und der Osten, weisen extremeñische oder südspanische Lauterscheinungen auf. — Bemerkenswert ist, dass gerade im unwirtlichsten Teil, in den erwähnten Hurdes, die Ausbeute an mundartlichem Material recht spärlich war: der Dialekt dieser Gegend unterscheidet sich nicht wesentlich von dem Extremeñisch der Ebene.

Digitized by Google

Auf die z. T. sehr interessanten Lautverhältnisse, in denen sich Erscheinungen von hoher Altertümlichkeit seltsam mit weit vorgeschrittenen Entwicklungsstufen mischen, gehe ich nicht näher ein. Ich möchte nur hervorheben, dass mehrere Beobachtungen Finks auch von grundsätzlicher Wichtigkeit für Sprachbetrachtung überhaupt sind. So bemerkt er (S. 74), dass von manchen Lautwandlungen gewisse Wörter ausgenommen sind: während im Allgemeinen der Unterschied zwischen dem stimmhaften und dem stimmlosen interdentalen Reibelaut verwischt ist, bleibt in den Formen des Zw. *hacer* der stimmhafte Laut erhalten. Interessant ist auch die Beobachtung (S. 106), dass gewisse Lautwandlungen zunächst Substantiva ergreifen, dann erst Verba. — Die Form *san* für *sal* (S. 55), für die F. keine Erklärungsmöglichkeit sieht, mag auf einer vielleicht nur gelegentlichen Angleichung an *pan* beruhen. In *cambiar* (S. 61) liegt doch kein sekundäres *mb* vor. — Die treffliche Arbeit verdient alles Lob.

Graz. Adolf Zauner.

F. de B. Moll, Suplement català al diccionari romànich etimològich. Anuaride l'Oficina Romanica de Lingüistica i Literatura I. S. 179—240. Barcelona, Biblioteca Balmes. 1928.

Der vorliegende Aufsatz ist ebenso wie ähnliche Arbeiten García de Diegos, H. L. Wagners, Salvionis ein wertvoller Beitrag eines Einzelsprachlers zu dem REW. Meyer-Lübkes: er diskutiert, verbessert, fügt hinzu. Da in der Wissenschaft alle Besserungsversuche selbst wieder Besserungen erfordern, so seien die folgenden Bemerkungen dem kundigen Verfasser unterbreitet:

abrenuntio: hierzu vgl. Wagner, Beiheft 72 z. Ztschr. f. r. Phil. S. 230.

addensare: hierzu würde ich *ades* (das Verf. unter *ad id ipsum* stellt) mit Regula, Ztschr. f. rom. Phil. 43, 643, als *ad densum* (mit Einwirkung von *ad pressum*) stellen. — Gegen allzu häufige Annahme von *dd* > kat. *t* habe ich mich auch Ztschr. f. rom. Phil. 43, 765 Anm. 3 gewendet.

**afferrare:* es wäre bei allen (ital., sp., kat. usw.) Ableitungen zu sagen, dass es sich um einen mittelmeerländischen Schifferausdruck handelt (vgl. sp. *ferro* Anker' deutlich entlehnt gegenüber *hierro* ‚Eisen'), dessen, genaue Herkunft zu verfolgen wäre (vgl. das *fortuna* ‚Gewitter', das Tallgren, Neuph. Mitt. 1921, S. 53ff. hübsch behandelt hat).

agnus: kat. *xay* ist sicher Lockruf.

al-a'jam: ich glaube, dass mall. *aleixandre* ‚leichtsinniger Mensch' zu Alexander gehört, vgl. sp. *alejandro* ‚liberal, espléndido, generoso' (Castro, RFE. 12, 404).

alsana: das sp. *landre* war von mir als Parallele, nicht als Etymon angeführt worden.

alter: altri kann wie ital. *altri* ein nach *qui, illi* gerichteter Nom. sein.

*anque: hierzu vgl. Rez., *Dacorom* 5, 467.

*anteustianum steht im REW. s. v. *ostium.*

aptare: ich würde mit Verf. heute nicht mehr *deixatar* ‚auflösen' mit *de-ex aptare erklären, sondern als innersprachliche Abl. von *deixat* ‚schlaff' (zu *deixar* ‚lassen', ‚schlaff sein'), zum *-t-* in Ableitungen vgl. *afegitó, afegitall* von *afegit, abetar* von *abet* usw.

aratrum: gehört pallarès *nedrilla* ‚cama-timó de l'araire' nicht zu anaticula, cf. REW. s. v., *RFE.* 10, 306f.; 15, 341?

asperges me: zur Bildung von *aspergiar* ‚fluchen' vgl. astur. *asperxar las ovejas* ‚mit Weihwasser besprengen, um sie von einer Krankheit zu heilen' (Aur. Llano, Del folklore asturiano S. 82).

audacia: mall. *aldèrcia* vielleicht = audacia + superbia (kat. *superbia* als gelehrte Form neben einheimischem *sobergaría*). Vgl. das unter *astrucus erwähnte *astrugancia* ‚felicitat' unter Einfluss von *abundancia.*

bald: *(dis)bauxa* ‚Orgie' ist Entlehnung aus frz. *débauche.*

panka: ein langobardisches Wort auf der iberischen Halbinsel wäre wohl sehr auffällig: daher *penca* ‚Schnitte, dickes Stück' zu *pinna* ‚Flosse, Feder': *pinnica mit einer urspr. Bedeutung wie rum. *pană* ‚Schwanzstück (vom Fisch)', frz. *panne,* ‚Bauch der Schweine'. Zu *-c-* vgl. sp. *casco.*

*berr: *barroher* ‚groller, brutal' habe ich Neuph. Mitt. 1913, S. 160 von afrz. *berrovier* ‚leicht bewaffneter Krieger, Scherge' usw. abgeleitet (REW. 1050). So auch FEW. s. v. *Berry.*

bicornia: mall. *bigarniu* ‚caganiu, petit' ist zweifellos eine sekundäre Umbildung von *caganiu* ‚Nesthocker', ‚der kleinste Vogel'.

bifidus: ich würde angesichts der Varianten des Stammes *bif-* für ‚wulstige Lippe' u. dgl., die ich Neuph. Mitt. 1923 S. 154f. anführe, lieber einen onomatopoetischen Stamm annehmen.

bikkil: angesichts maestr. *birla* würde ich eher den onomatopoetischen Stamm *birl-* (REW. 6522b, auch Schuchardt, Rev. basque 15, 351ff.) heranziehen, zu *-rl- > l-l (bil-la)* vgl. *atxul-lat* = sp. *chorlo,* Lexik. aus d. Katal. S. 20, *al-lot* aus *arlot* usw.

biroufan: ich glaube, die ganze Sippe in diesem Artikel (und dem entsprechenden bei v. Wartburg) muss unter v. Wartburgs Artikel *brf-* (Schallwort) Nr. 2 (Grundbedeutung ‚spritzen, schnauben') untergebracht werden.

bislūca: die Form *pampallugues* lässt sich am nächsten an die im REW. s. v. pompholyx vertretene Sippe anschliessen (wobei ich mit Sainéan, Les sources indigènes II 55 an das griech. Etymon nicht glauben möchte).

bonus: über *boy* ... vgl. Rez., Aufsätze z. rom. Synt. u. Stil., S. 252.

*borganjan: *abarnegar* ‚malvendre, espanyar, malfamar' wird ein nach abrenuntiare gebildetes *abrenegare sein.

caputiare: *alcabussar* nicht mit „arabischem Artikel", sondern cf. sp. *alcanzar.*

claudere: *cloenda* ‚acte de tancar' erinnert an aspan. *leyenda* ‚Lektüre'. Vgl. über diese Bedeutungsentwicklung des Gerundiums Zeitschr. f. rom. Phil. 43, 642.

Marburg. Leo Spitzer.

Anna Krause, España y la cultura española. Chicago, The University of Chicago Press, 1929. 160 S.

Ein hübsch ausgestattetes, aber etwas einseitig orientiertes und sehr oberflächlich abgefasstes kleines Handbuch zur Einführung in die Spanienkunde. Ein erstes Kapitel handelt von den geographischen und regionalen Merkmalen und Unterschieden der einzelnen Provinzen, ein zweites bietet einen gedrängten Ueberblick über die Landesgeschichte von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart; ein drittes bemüht sich, auf 45 Seiten einen Abriss der

Digitized by Google

spanischen Literaturgeschichte zu geben; ein viertes und letztes versucht eine Zusammenschau des Wichtigsten aus der spanischen Kunstgeschichte.

Es ist der Verfasserin, wie sie im Vorwort sagt, weniger darum zu tun gewesen, Namen und Daten in möglichster Vollständigkeit aufzuzählen, als vielmehr darum, die führenden Gestalten und Strömungen des nationalen Lebens sichtbar werden zu lassen. Ich habe aber nicht den Eindruck, als sei ihr das allerwege gelungen. Philipp II. beispielsweise und sein halbes Jahrhundert sind mit einer Oberflächlichkeit sondergleichen charakterisiert; die Abschnitte über Lope de Vega und über Calderón sind eine reine Sammlung von Gemeinplätzen; die Kunst der Autos sacramentales wird in 5 Zeilen erledigt; Gracián muss sich buchstäblich mit einer kurzen Aufzählung seiner wichtigsten Werke begnügen. Wenn nun schon die führenden „Gestalten" zu papiernen Schemen verblassen, so ist von den grossen „Strömungen" in der Darstellung der Verfasserin erst recht nichts zu verspüren. Es wäre natürlich töricht, jemandem einen Vorwurf zu machen, wenn er ohne Sammelbegriffe wie Gothik, Renaissance, Barock und dergleichen auskommen will; aber es ist doch ein etwas merkwürdiges Unterfangen, im Vorwort den Ton auf die „Strömungen" zu legen und im Text dann diese Strömungen stillschweigend sozusagen im Sande versickern zu lassen. Nicht ohne Heiterkeit las ich, um nur ein kurzes Beispiel zu geben, mit welch unbeschwerter Grazie und Oberflächlichkeit Miss Krause sich mit der spanischen Mystik des 16. Jahrhunderts abzufinden weiss. Ein dreizeiliges Zitat aus W. Inge *(Christian Mysticism, New York 1899)*, bei dem man sich soviel wie nichts vorstellen kann, überhebt sie der Mühe, sich und ihren Lesern einigermassen Rechenschaft über Begriff und Wesen, Bedeutung, Eigenart und Einfluss der spanischen Mystik zu geben.

Jedes der vier vorhin genannten Kapitel ist von einer Liste bibliographischer Nachweise begleitet, die aber nur aus englischen, spanischen und französischen Titeln bestehen. Die deutsche Forschung über Spanien existiert für die Verfasserin nicht, und sie scheint auch nicht zu wünschen, dass jene, die sich ihres Handbuches als eines Führers bedienen, davon eine Ahnung bekommen sollen, was die Spanienkunde aller Zweige aus den Schriften eines Ranke, Schack, Ferdinand Wolf, Schäffer, Baist, Justi, Haebler, August L. Mayer und vieler anderer gelernt hat und was man noch heute aus ihnen lernen kann. Die Bildbeigaben sind zwar gut gewählt, aber schlecht in der Wiedergabe und machen der University of Chicago Press durchaus keine Ehre.

Um es kurz zu sagen: das Büchlein ist für deutsche Leser und Bibliotheken vollständig entbehrlich.

München. Ludwig Pfandl.

Miguel de Unamuno, Novelista-Poeta-Ensayista. Por M. Romera-Navarro. A Thesis in Romanic Languages presented to the Faculty of the Graduate School of the University of Pennsylvania in partial fulfillment of the requirements for the degree of Doctor of Philosophy. Madrid, Sociedad General Española de Libreria. 1928. 328 S. 8°.

Der Baske Miguel de Unamuno (geb. zu Bilbao 1864, seit 1891 Professor des Griechischen an der Universität Salamanca, seit 1901 deren Rektor) zog zum ersten Male 1895 durch seine fünf Essays „*En torno al casticismo*" (Ueber die spanische Wesensart) die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf sich. Sie sind gewissermaßen seine Programmschrift, in der er, ein Jahr vor Angel Ganivets vielbeachtetem „*Idearium español*", drei Jahre vor dem Zusammenbruch der spanischen Kolonialmacht im Kriege gegen die Vereinigten Staaten, mit aller Energie für eine geistige Erneuerung seines Volkes eintrat. Er hat diese Leitidee in der Folge in einer langen Reihe von philosophischen, politischen und soziologischen Schriften immer wieder vorgetragen und sie nach allen Seiten zu vertiefen und auszubauen gesucht. (Seine gesammelten Essays umfassen 7 Bände, 1916/18.) Unamuno erblickt die Rettung des gegenüber anderen europäischen Ländern kulturell zurückgebliebenen Spanien in dem Heraustreten aus seiner Isolierung und in kosmopolitischer Angleichung unter möglichster Wahrung seiner nationalen Eigenart. So ist er zu einer „spanischen" und schliesslich zu einer allgemeinen Lebensphilosophie gelangt. Erstere hat er in seinem Buch über den „Don Quixote" (*Vida de Don Quijote y Sancho*, 1905) niedergelegt, letztere in seinem grossen philosophischen Glaubensbekenntnis „*El Sentimiento trágico de la vida*" (1913) und in der Schrift „*L'Agonie* (d. h. der Kampf, nicht der Todeskampf) *du Christianisme*", welche er in der Verbannung in Paris schrieb und die nur in französischer Sprache erschien (1925). Denn wie seinem Landsmann Blasco Ibañez, so hatte auch ihm seine literarische Tätigkeit die Krone des politischen Martyriums verschafft. Nachdem er schon früher zu 16jähriger Festungshaft verurteilt, aber wieder begnadigt worden war, verfügte der Militärdiktator Primo de Rivera im Jahre 1924 wegen seiner fortgesetzten Angriffe gegen das herrschende Regime seine Ausweisung. Nebenbei fand Unamuno auch Zeit zu dichterischen Arbeiten, die ihn freilich allein nicht so berühmt gemacht hätten, nun aber natürlich auch weitgehende Beachtung finden. Er schrieb fünf Romane, deren ältester „*Paz en la guerra*" (1897) historisch, etwa im Stile Walter Scotts ist, während die folgenden „*Amor y pedagogia*" (1902), „*Niebla*" (1914), „*Abel Sanchez, una historia de pasión*" (1917) und „*La tía Tula*" (1921) der psychologischen Richtung angehören; ferner zwei Bände Novellen, vier Bände Gedichte (meist Sonette religiösen und politischen Inhalts, aber auch ein Gedicht von 2550 Versos libres auf den Christus von Velazquez) und einen dramatischen Versuch „*Fedra*" (1924).

Romera-Navarro, dem wir das vorliegende erste zusammenfassende Buch über Unamuno verdanken, lässt jedem der drei Zweige seines Schaffens *(El Novelista — El Poeta — El Ensayista)* eine ausführliche Würdigung zuteil werden. Obwohl er Unamuno freundschaftlich nahesteht — man vergleiche die interessante Personsbeschreibung, welche er S. 11ff. von ihm gibt —, übt er besonders an dem Erzähler und Dichter ziemlich strenge Kritik. Er zeigt die Gezwungenheit, Härte und Unnatur seiner Romankonflikte und tadelt mit Recht die krankhafte und unwahrscheinliche Ueberspannung der Charaktere, mit denen der Verfasser in seltsam paradoxer Weise zu spielen scheint. In seinen Versen stellt er unzählige grammatikalische und stilistische Gebrechen fest und überlässt es mehr als einmal dem geneigten Leser, sich ihren unverständlichen Schwulst zu deuten und die meist fehlende Interpunktion nach seinem eigenen Gutdünken zu ergänzen. Wenn Unamuno sich vornahm, „*estrofas densas compuestas de espesísimo cristal*" zu schreiben (vgl. S. 165), so ist ihm dies jedenfalls nur selten gelungen.

Am wenigsten Kritik legt Romera-Navarro in bezug

Digitized by Google

auf das „Philosophische System" Unamunos an den Tag, obwohl auch dieses sehr dazu einladet und in ihm die Schwächen des Erzählers und des Dichters, speziell seine Unklarheit und Inkonsequenz, besonders deutlich in Erscheinung treten. Es stellt sich als ein sonderbarer Eklektizismus dar, in dem hellenistische und christliche Vorstellungen, der Pantheismus Spinozas, die Lehren Kants, Fichtes, Hegels und Schopenhauers, die Ansichten Rousseaus, Chateaubriands, Senancours („*Obermann*" ist sein Lieblingsbuch), Kierkegaards (den er als seinen „Bruder" anredet), nicht zum mindesten auch Berkeleys und William James' ihre Spuren zurückgelassen haben. Biblische Zitate und Gleichnisse, rhetorische, prophetische und apokalyptische Apostrophen wechseln bei ihm mit selbstironisierenden, paradoxen Bemerkungen, die an Shaw und Chesterton erinnern. Man erkennt den Autor wieder, der in dem Roman „*Niebla*" den Helden Augusto ihm (Unamuno) selbst in Salamanca einen Besuch abstatten lässt und den Unamuno bei dieser Gelegenheit davon überzeugt, dass er (Augusto) tot sei. Wie der Romancier, so leidet auch der Philosoph an der „*Unamunomanía paradójica y analítica*" (S. 86) und er könnte in seinem höchst kapriziösen Subjektivismus wie Montaigne sagen: „*Je suis moy mesme la matière de mon livre*" (S. 206). Sein unerschütterliches Festhalten am Glauben hindert ihn nicht, mit Spinoza die Gottheit im Universum zu sehen, ein Gegner des geoffenbarten Dogmas zu sein und den Geist der Kirche als unvereinbar mit jenem des Evangeliums zu erklären. Das Leben ist ihm ein Kampf aller gegen alle und jedes Einzelnen gegen sich selbst. Darum muss alles Bestreben sich darauf richten, das Leben zu aktivieren, ihm die grösstmögliche Intensität zu geben. Er ist ein „*gran vitalista*", er will, wie Giordano Bruno, „ein Erwecker der schlafenden Seelen" sein. Und da der Materialismus, die *razón*, die unversöhnliche Gegnerin des Lebensgeistes ist, da sie den jedem Menschen eingeborenen Drang nach Unsterblichkeit bekämpft und zu vertilgen trachtet, gilt ihr sein ganzer Hass:

„*Hay que ganar la vida que non fina,*
Con razón, sin razón o contra ella"

heisst es in einem der Sonette des „*Rosario de sonetos líricos*" (Nr. LIII). Grosse Gedanken kommen nicht aus dem Gehirn, sondern aus dem Herzen. Eine Gestalt wie die heilige Teresa de Jesus wiegt jede „Kritik der reinen Vernunft" auf.

Den Literarhistoriker interessiert vor allem Unamunos Buch über den „Don Quixote" (1905). Unamuno ist der Meinung, dass dieser berühmte Roman bisher falsch ausgelegt und seinem eigentlichen Sinn nach nicht verstanden wurde. Er sei keine Satire gegen die Ritterromane, sondern zeige in allegorischer Darstellung den Kampf des Mittelalters gegen die Renaissance, den Kampf der spanischen Volksseele gegen den rauhen, erstarrenden Hauch des Materialismus. „*Cervantes sacó a Don Quijote del alma de su pueblo y del alma del humanidad toda, y en su inmortal libro se lo devolvió a su pueblo y a toda la humanidad*" (*Ensayos* V, 210). Nichts sei dem Menschen so notwendig wie Utopien; wer nicht verrückt sei, sei um das Schönste im Leben betrogen. Obwohl sich manche Literarhistoriker der Ansicht Unamunos angeschlossen haben (vgl. L. Pfandl, Geschichte der spanischen Literatur in ihrer Blütezeit, 1929, S. 289ff., erscheint es bei näherer Ueberlegung doch recht fraglich, ob Cervantes mit der Erzählung der Abenteuer seines „scharfsinnigen Edlen" diesen Gedanken verfolgte. Die Mehrheit der Fachmänner wird in Unamunos Auffassung immer nur eine mehr oder weniger geistvolle Hypothese sehen. Uebrigens beurteilte schon Littré den „Don Quixote" ähnlich, indem er ihn als einen Heros oder Heiligen bezeichnete, der 200 Jahre zu spät zur Welt gekommen sei. Auch Turgenjews Vortrag über „Hamlet und Don Quixote" gehört in diese Richtung. Der von Unamuno angestellte Vergleich zwischen Don Quixote und Ignatius von Loyola (*Ensayos* II, 127) findet sich schon im 18. Jahrhundert bei dem Engländer Stillingfleet (s. S. 195), dann bei Voltaire u. a. (s. Pfandl *l. c.* S. 294). Sonderbar mutet bei all dem das absprechende Urteil Unamunos über die anderen Schriften des Cervantes an. Hätte er den „Don Quixote" nicht geschrieben, so wäre er ein „*ingenio de quinta, sexta o décimotercia fila*" (*Ensayos* V, 218). Die „*Novelas exemplares*" findet er „*insípidas*" . . .

Nach dem Gesagten erscheint es zweifelhaft, ob Unamunos Botschaft wirklich, wie E. R. Curtius in seiner Einleitung zur deutschen Uebersetzung des „*Sentimiento trágico de la vida*" (Berlin 1925, S. XIII) meint, „nicht für den Tag, sondern für die Ewigkeit" sei. Sicherlich wird das Buch von Romera-Navarro dazu beitragen, noch weitere Kreise als bisher für ihn zu interessieren. Es ist sorgfältig gearbeitet und bietet durch seine häufigen Ausblicke auf andere Literaturen eine anregende Lektüre. Willkommen ist speziell auch das am Schlusse beigefügte Verzeichnis der sämtlichen Schriften Unamunos und der bisher über ihn erschienenen Arbeiten.

Wien. Wolfgang Wurzbach.

Dacoromania. Buletinul „Muzeului limbei române". Condus de Sextil Puşcariu. Anul V. 1927—1928. Cluj 1929. Institutul de arte grafice „Ardealul". (Universitatea din Cluj.) VIII, 943 S. 8 Karten.

In diesem stattlichen Bande nehmen wieder, wie in den vorhergehenden Jahrgängen, die Etymologien einen breiten Raum ein; zum grössten Teil werden begreiflicherweise rumänische Wörter behandelt, aber auch andere Sprachen sind vertreten; so steuert z. B. G. D. Serra Deutungen einer Anzahl italienischer mundartlicher Wörter bei. Unter den sonstigen Aufsätzen ist zu nennen ein von I. Muslea herrührender, der sich mit den merkwürdigen Einwohnern von Cergău (einige Kilometer südlich von Blasendorf in Siebenbürgen), ihrer Sprache, ihren Sitten und Gebräuchen befasst. Sie nennen sich selbst Schei („Slaven"), sprechen rumänisch, unterscheiden sich aber schon dadurch von den anderen Rumänen des Landes, dass sie lutherisch sind: es sind rumänisierte Bulgaren, in Gebeten und ähnlichen Formeln haben sie noch Trümmer ihrer ehemaligen bulgarischen Sprache bewahrt. — Von grösstem Interesse sind dann zwei Aufsätze von S. Pop und von Şt. Paşca, die sich beide mit den Ausdrücken, die sich auf das Perd, auf Pferdezucht, Pferdehandel usw. beziehen, beschäftigen. Der Stoff ist insofern gut gewählt, als sich bei der grossen Wichtigkeit des Pferdes als Haustier in Rumänien ein erstaunlicher Reichtum an Benennungen ergibt; anderseits freilich ist besonders den städtisch Gebildeten unter den Korrespondenten der Wortschatz, der sich daran knüpft, nicht immer vertraut. Diese beiden Aufsätze sind besonders deshalb interessant, weil sie — m. W. zum erstenmal für das Rumänische — onomasio-

Digitized by Google

logisches Material in kartographischer Darstellung geben. Man hat also in ihnen den Keim des Rumänischen Sprachatlasses zu sehen, dessen Ausarbeitung sich ja das „Museum der rumänischen Sprache" zur Hauptaufgabe gesetzt hat. Allerdings zunächst nur einen Keim; das Material für die beiden Artikel ist nämlich nicht, wie wir es nun bei romanischen Sprachatlanten gewohnt sind, von einem wissenschaftlich gebildeten Abfrager mündlich aufgenommen worden, sondern beruht auf schriftlichen Antworten, die auf ein vom „Museum" ausgesandtes Fragebüchlein einliefen. Von 15000 ausgeschickten Büchlein kamen 670 zurück, ein Missverhältnis, das nur denjenigen überraschen wird, der nicht selbst ähnliche Versuche gemacht hat und dabei auf Gleichgültigkeit oder Ratlosigkeit in derartigen Fragen selbst bei Gebildeten gestossen ist. Vergleicht man jene Zahl mit dem Flächenraum des Landes und stellt man die entsprechenden Ziffern des ALF und des AIS daneben, so ist das Verhältnis für Rumänien nicht einmal ungünstig. Freilich ist die Verteilung der Ortschaften sehr ungleichmässig. Am zahlreichsten liefen die Antworten aus Siebenbürgen ein. Hat hier die persönliche Propaganda Puşcarius und seines Kreises mitgewirkt? Oder hat das Nebeneinanderwohnen mit Anderssprachigen das sprachliche Bewusstsein stärker beeinflusst? Jedenfalls liegen in Siebenbürgen die Ortschaften, aus denen Material beigebracht wird, oft nur wenige Kilometer auseinander, so dass sich eine grössere Dichte ergibt als selbst im ALF; im alten Rumänien dagegen liegen oft hundert Kilometer zwischen den erforschten Orten. Dass ein Material, das in so ungleicher Verteilung und gestützt auf Angaben wissenschaftlich unzureichend gebildeter Korrespondenten (meist sind es Lehrer und Geistliche) gesammelt ist, wissenschaftlichen Anforderungen nicht völlig genügen kann, liegt auf der Hand. Die Leitung des Museums ist sich dessen natürlich auch bewusst, hat aber durch dieses Netz von Korrespondenten, das sie sich durch diese Umfrage geschaffen hat, wenigstens eine Hilfe bei der Auswahl der Gewährsmänner gewonnen, die in mündlicher Befragung Auskunft über ihre Heimatsmundart geben können. Mit dieser mündlichen Erforschung soll der eben genannte S. Pop betraut werden, ein junger Gelehrter, der noch das Glück hatte, von Meister Gilliéron selbst in die Technik der Mundartenaufnahme eingeführt zu werden. Aus dem Tätigkeitsbericht des Museums (S. 905) erfährt man, dass die dazu bestimmten Fragebogen schon fertiggestellt sind. Man kann also sagen, dass die Vorarbeiten für den Rumänischen Sprachatlas in gewissenhafter Weise betrieben werden. Zur Durchführung fehlt nur — das Geld. Es ist dringend zu wünschen, dass die maßgebenden Stellen die Mittel beisteuern, um ein Werk in Angriff nehmen zu können, das nicht nur von hervorragender nationaler Bedeutung für die Rumänen ist, sondern auch für die romanische und die allgemeine Sprachwissenschaft von grösster Wichtigkeit sein wird. — Unter den sonstigen Beiträgen des Bandes ist hervorzuheben ein „zodiac" aus dem Jahre 1620, eine Art Wahrsagebüchlein, das der um die ältere rumänische Literatur nun schon mannigfach verdiente N. Cartojan in Faksimile und Umschrift veröffentlicht. — Unter den zahlreichen Besprechungen, die ebenfalls einen grossen Raum, etwa ein Viertel des Bandes, einnehmen, ragen wie gewöhnlich die vom Herausgeber herrührenden durch Tiefgründigkeit und Weite des Wissens hervor; einige davon wachsen sich zu ganzen Abhandlungen aus, so (von allgemeinerem Interesse) die über den bestimmten Artikel beim Vokativ, dessen Gebrauch auch im Rumänischen nachgewiesen wird; über Metaplasmen (wie *berbec* < vervece nach dem Plural *berbeci*, mit Beispielen auch aus anderen Sprachen); Einfluss des *r-* auf den folgenden Vokal; eine eingehende Untersuchung über die sog. „weiche" Stellung im Rumänischen (z. B. Sg. *vînă*, aber Plur. *vine*). Den Schluss bildet eine sehr ausführliche, durch knappe Inhaltsangaben und kritische Bemerkungen wertvolle und unentbehrliche Zeitschriftenschau. Grosse Sorgfalt ist auf Wort- und Sachverzeichnisse gelegt. Einer Anregung Puşcarius folgend, die dieser in einem sehr lesenswerten Artikel „Pour l'organisation du travail scientifique" (Dacor. 4, S. 1) auseinandergesetzt hat, beruhen die Sachregister auf Zetteln, die die Verfasser der einzelnen Aufsätze selbst angefertigt haben — gewiss ein vortreffliches und ausbaufähiges Verfahren; freilich ist subjektivem Ermessen dabei ein ziemlich weiter Spielraum gelassen; so sind z. B. Spitzers Bemerkungen zum Imperfekt (S. 498) unter keinem Schlagwort aufzufinden, ebensowenig seine Besprechung von span. *eres* „du bist" (501). Schade auch, dass die zahlreichen im „Raport anual" (894ff.) enthaltenen Deutungen von Ortsnamen nicht in den Index aufgenommen sind.

Graz. Adolf Zauner.

Zeitschriften u. ä.

Indogermanische Forschungen 48, 1: A. Debrunner, Sprachwissenschaft und klassische Philologie. — Leo Weisgerber, Zur Erforschung des Sprachwandels. — H. M. Flasdieck, Zur Geschichte der femininen ō-Flexion im Wgerm. — Vittore Pisani, Ein Kapitel der gotischen Auslautsgesetze. — Ipren und Karg, Schallanalytische Versuche, von Altwegg. — Sievers, Zur englischen Lautgeschichte, von Jost. — Koschneieder, Zeitbezug und Sprache (Debrunner). — De Boor, Untersuchungen zur Sprachbehandlung Otfrieds (Brinkmann).

Philologische Wochenschrift 14: Philip, Julianus Apostata in der deutschen Literatur (Richtsteig). — 15: Heep, Die Colloquia familiaria des Erasmus und Lucian (Richtsteig). — 16: Fehrle, Tacitus' Germania (Gudeman). — Moralisch-satirische Gedichte Walthers von Chatillon, hrsg. v. Strecker (Manitius). — 21: Ammann, Vom Ursprung der Sprache (Hermann).

Philological Quarterly IX, 1 (Jan. 1930): H. Whitehall, A note on North-West Midland spelling. — E. H. C. Oliphant, The plays of Beaumont and Fletcher. Some additional notes. — A. W. Upton, The authorship of *The Woman Hater*. — O. J. Brill, „Der Schäfer und der Edelmann." — T. P. Harrison jr., The *Fairie Queene* and the *Diana*. — R. M. Macandrew, Science in Spanish poetry from Cabanyes to Núñez de Arce. — D. Patrick, The satire of Chaucer's *Parliament of Birds*. — J. D. Rea, A note on Francis Offley. — Brief articles and notes: R. D. Cornelius, Mosbie's „Stary Gaile". — S. A. Tannenbaum, Romeo and Juliet I, IV, 86. — Ch. E. Ward, A note on Beaumont and Fletcher's *Coxcomb*. — H. Z. Kip, The origin of Longfellow's „The arrow and the song." — Gge. C. Taylor, Another Renaissance attack on the stage. — J. H. Caskey, Rich. Cumberland's mission in Spain. — Book reviews: F. A. Pottle, The literary career of J. Boswell (E. N. S. Thompson). — S. Thompson, Tales of the North American Indians (H. L.). — J. W. Dyer, A bibliography of Th. Carlyle's writings and ana (Ch. F. Harrold). — Bielschowsky-Linden, Goethe (W. Leopold). — H. W. Garrod, Collins (B. V. Crawford). — Ch. Hart, Chateaubriand and Homer (R. Brugère). — J. W. Draper, A century of broadside elegies (E. N. S. Thompson).

Mémoires de la société néo-philologique de Helsingfors[1]) 8: H. Suolahti, Der französische Einfluss auf die deutsche Sprache im 13. Jahrh. — A. Wallensköld, Lat. *ego* en ancien français. — Emil Oehmann, Die deutschen Ländernamen auf *-ien*. — T. E. Karsten, Sprachforschung und Siedlungsgeschichte. — Pekka Katara, Zu den mittelniederdeutschen

Digitized by Google

Plenarienhss. — A. Långfors, Le sous-diacre, les deux femmes bavardes et le diable. — Iris Roos, Liste des travaux sur les langues et littératures romanes et germaniques non scandinaves publiés par des auteurs finlandais ou parus en Finlande au cours des années 1925—1928.

Nachrichten der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen 1929, 1: W. Krause, Runica II. — E. Hermann, Die literarische Gemeinsprache als Problem der allgemeinen Sprachwissenschaft. — 3: E. Hermann, Lautveränderungen in den Individualsprachen einer Mundart; Herkunft und Alter der deutschen Buchstabennamen. — C. Appel, Beiträge zur Textkritik der Lieder Bertrans von Born. I.

Journal de Psychologie 27, 1—2: M. Grammont, La psychologie et la phonétique. — II. La phonétique diachronique.

Annales de Géographie 38, Nr. 215: A. Demangeon, La géographie des langues.

The Journal of Theological Studies XXXI, Jan.: G. W. S. Friedriksen, The silver ink of the Codex Argenteus.

Norske Målføre XI: Per Thorson. Ryfylkemålet. Eit umrit av ljod- og formlæra.

The American Journal of Philology 51, 1: A. M. Sturtevant, Die altnordische Senkung ĭ : ŭ ⟩ ĕ : ŏ vor kk, pp und tt (aus nk, mp, nt).

De Nieuwe Taalgids 24, 1: W. Cramer, Poëtiese dictie. — Ph. J. Simons, Dans. — C. G. N. de Vooys, De zogenamde „tussenwerpsels". (Interjektionen.) — C. d. N., Burgoens in een laat-middeleeuwse klucht. — Beuken, Van den Levene ous Heren (Tinbergen). — Haentjes, Gysbert Japicz. Fries dichter in de zeventiende eeuw (Fokkema). — 2: J. Hovy, Over het belang van de kennis deer muzick van onze liederen uit de gouden eeuw. — A. M. Verdenius, Jets uit de geschiedenis van de bilabiale w in het Nederlands. — P. G. Royen, Kollewijn's negende in '29. — E. Blancquaert, Dialectgeografiese rondvraag. — Popma, Byron en het Byronisme in de Nederlandsche Letterkunde; Schults, Het Byronianisme in Nederland (Haantjes). — 3: J. W. Muller, Hooft en Vondel. — W. de Vries, Naar aanleiding vau bilabiale w. — W. Kramer, De nieuwe stijlstudie en het onderwijs.

Arkiv för nordisk filologi 46, 2: S. Henning, Korrektorn och Nya Testamentet 1926. I. — M. Olsen, Om Gísla saga's opbygning; Runebudskapet i Atlamál. — H. Pollak, Ueber den Gebrauch der Tempora in Ares Islendingabóc. „Drei lygisøgur." Hrsg. von A. Lagerholm. — „Snorre Sturlasson, Norges Konungasagor." Oeversatta av Emil Olson (Wessén). — „Studier tillägnade Axel Kock (Neckel)."

Acta philologica Scandinavica V, 2: M. H. Andersen, Om Ordet *Konge* og dets forskellige Former i Gammeldansk. — L. Jacobsen, Runelæsning og Runetolkning. — F. Jónsson, Et Par afsluttende Bemærkninger.

Danske Studier 1930, 1/2: J. Pedersen, Ordsprog i Skolekomedien. — F. Knudsen, Patøk. — G. Sarauw, Slaviske Laaneord i Dansk. — F. Ohrt, Gamle Dragedukker i Danmark. — G. Schütte, Geaterspørgsmaalet. — P. Hauberg, Ravnesten og Svalesten.

Deutsch-ungarische Heimatblätter II, 2: G. Petz, Zur Geschichte der Erforschung des ungarländischen Deutschtums. — B. v. Pukánszky, Ein deutsch-ungarischer Gegner Lessings. — J. Trostler, Ungarns Eintritt in das literarhistorische Bewusstsein Deutschlands. I. — K. Schünemann, Zur Bevölkerungspolitik der ungarischen Stände. — R. Hartmann, Die Volkstracht. — G. Stail, Auswanderer aus der Grafschaft Friedberg—Scheer. — G. Holder, Schicksale schwäbischer Ungarnfahrer. — R. Schilling, Johann Heinzelmanns Brautfahrt. — O. Hienerwadel, Der Anteil der Baar am Schwabenzug nach Ungarn. II. — L. Vosáhlo, Ein Meistersingerlied vom Heideboden.

Germanisch-Romanische Monatsschrift XVII, 11/12 (Nov./Dez. 1929): F. R. Schröder, Neuere Forschungen zur germanischen Altertumskunde und Religionsgeschichte III. — H. Schröder, Nord-Süd-Ost-West. — K. Fiedler, Oesterreichische Lyrik im Zeitalter des Barock und Rokoko. — E. von Jan, Wege zu Molière. — H. Ullrich, Zwölf Jahre Defoeforschung. — Kleine Beiträge: F. Holthausen, Etymologisches. — R. Majut, Zum Bildmotiv des C. F. Meyerschen Gedichtes „Nach einem Niederländer." — F. Holthausen, Wortdeutungen. — Bücherschau, Selbstanzeigen, Neuerscheinungen. — XVIII, 1/2 (Jan./Febr. 1930): W. Milch, Literaturkritik und Literaturgeschichte. — H. Brinkmann, Die Eigenform des mittelalterlichen Dramas in Deutschland. I. — G. Rohlfs, Vorlateinische Einflüsse in den Mundarten des heutigen Italien. — A. Ludwig, Die Kriminaldichtung und ihre Träger. — Kleine Beiträge: J. Körner, A. W. Schlegel über lyrischen Dilettantismus. — H. Ullrich, Zu Miltons L'Allegro. — Bücherschau, Selbstanzeigen. — XVIII, 3/4 (März/April 1930): H. Brinkmann, Die Eigenform des mittelalterlichen Dramas in Deutschland. II. — K. May, Zur Einheit in Faust II. — V. Schirmunski, Sprachgeschichte und Siedelungsmundarten. I. — A. Ludwig, Die Kriminaldichtung und ihre Träger. II. — E. Lerch, Das Problem des französischen Konjunktivs. — Kleine Beiträge: K. Lewent, Eine literarische Anleihe d'Annunzios bei Guy de Maupassant. — M. J. Wolff, Das englische Drama der Spätrenaissance. — F. Holthausen, Worterklärungen. — Selbstanzeigen, Neuerscheinungen. — XVIII, 5/6 (Mai/Juni 1930): M. J. Wolff, Zur Lebensdauer des Kunstwerkes. — V. Schirmunski, Sprachgeschichte und Siedelungsmundarten. II. — O. Walzel, G. Kellers Humor. — P. Rackow, Der gegenwärtige Stand der Rabelaisforschung. I. — F. Dannenberg, Byron und Shelley in ihrer Begegnung. — Kleine Beiträge: M. J. Wolff und A. Haggerty Krappe, Desdemona. — Bücherschau, Selbstanzeigen, Neuerscheinungen.

Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte. 8. Jahrg. (1930) Heft 1: Heinr. Ritter von Srbik, Gesamtdeutsche Geschichtsauffassung. — Hans Naumann, Die Götter Germaniens. — Karl Vossler, Die Bedeutung der spanischen Kultur für Europa. — Hans Steinger, Fahrende Dichter im deutschen Mittelalter. Nachwort von Hans Naumann. — Hugo Beck, Die Bedeutung des Genrebegriffs für das deutsche Drama des 16. Jahrhunderts. — Ferd. Denk, Goethe und die Bildkunst des Sturms und Drangs. — Kurt Unger, Einige Begriffe des jungen Schleiermacher. — Franz Koch, Stammeskundliche Literaturgeschichte. — 2: K. Vossler, Die Bedeutung der spanischen Kultur für Europa. — 3: W. Brecht, Wege und Umwege in der deutschen Literatur seit 100 Jahren. — Käte Hamburger, Das Todesproblem bei Jean Paul. — O. Mann, Zacharias Werner. — E. Simon, Zu Jacob Grimms Sprache, Stil und Persönlichkeit. — H. Rosenberg, Geistige und politische Strömungen an der Universität Halle in der ersten Hälfte des 19. Jahrh. — A. v. Grolmann, Ueber das Wesen des historischen Romans.

Revue critique d'histoire et de littérature LXIII, 12 (Déc. 1929): J. Chartrou, Les entrées solennelles et triomphales à la Renaissance (L. Halphen). — A. Dickson, Valentine et Orson (R. Bossuat). — Pétrarque, Mélanges de littérature et d'histoire (H. Bédarida). — O. Ferrara, Machiavel (H. Bédarida). — L. Pfandl, Geschichte der spanischen Nationalliteratur in ihrer Blütezeit (G. Le Gentil). — V. M. Jeffrey, J. Lily and the Italian renaissance (R. Pruvost). — Th. Platters Englandfahrt im Jahre 1599 (A. Koszul). — O. Cromwell, Th. Heywood (R. Pruvost). — L. J.-A. Mercier, Le mouvement humaniste aux Etats-Unis (R. Pruvost). — F. Bull and F. Paasche, Norsk litteraturhistoria (L. Pineau). — H. Koht, Henrik Ibsen (L. Pineau). — J. Vriend, The blessed virgin Mary in medieval drama of England (R. Pruvost). — K. Scheit, Lobrede von wegen des Meyen (E. Tonnelat). — LXIV, 1 (Janv. 1930): R. Loewe, Der freie Akzent des Indogermanischen (J. Bloch). — W. Capelle, Das alte Germanien: d. Nachrichten der griechischen und römischen Schriftsteller (P. Mossé). — H. Timmerding, Die christliche Frühzeit Deutschlands in den Berichten über die Bekehrer (P. Mossé). — E. Kieckers, Handbuch der vergl. gotischen Grammatik (P. Mossé). — F. J. E. Raby, A history of christian-latin poetry from the beginnings to the close of the middle age (P. de Labriolle). — F. Wagner, Les poèmes héroïques de l'Edda et la saga des Voelsungs (E. Tonnelat). — E. Holmes, Aspects of Elisabethan imagery (A. Koszul). — H. Tronchon, E. Renan et l'étranger (F. Baldensperger). — P. Trahard et P. Josserand, Bibliographie des œuvres de P. Mérimée (P. Martino). — F. Ruchon. J.-A. Rimbaud (P. Martino). — J. Sahlgren, Sagan om Frö och Gärd (F. Mossé). — H. Lüdecke, Die Funktionen des Erzählers in Chaucers epischen Dichtungen (F. Mossé). — H. Bindewald, Die Sprache der Reichskanzlei zur Zeit König Wenzels (F. Mossé). — F. Burg, Qualiscunque de-

[1]) Richtigstellung von *Literaturblatt* LI (1930) S. 63.

Digitized by Google

scriptio Islandiae (F. Mossé). — F. Braun, Briefe von R. Rask an J. B. Halbertsma mit einem nordfriesischen Glossar (F. Mossé). — Y. Le Febvre, Le Génie du Christianisme (P. Martino). — N. Atkinson, Eugène Sue et le roman-feuilleton (P. Martino). — S. A. Rhodes, The cult of beauty in Ch. Baudelaire (P. Martino). — R. Clauzel, „Sagesse" et P. Verlaine (P. Martino). — LXIV, 2 (Févr. 1930): R. Lebègue, La tragédie religieuse en France (P. Jourda). — L. P. Roche, Claude Chappuys (P. Jourda). — Ch.-Ph. Wagner, El libro del cauallero Zifar (G. Le Gentil). — A. R. Nykl, Compendium of Aljamiado literature (G. Le Gentil). — J. A. Leonard, Don Carlos de Sigüenza y Gongora (G. Le Gentil). — R. Bouvier, Quevedo (G. Le Gentil). — H. D. Mac Pherson, Censorship under Louis XIV (L. André). — E. Aubrée, Lucile et René de Chateaubriand chez leurs soeurs à Fougères (P. Martino). — A. H. Rowbotham, The literary works of count of Gobineau (P. Martino). — Stendhal, Napoléon p. p. L. Royer (P. Martino). — P. Abraham, Balzac (P. Martino). — V. Giraud, „Port-Royal" de Ste.-Beuve (P. Martino). — Mérimée, Dernières nouvelles, p. p. L. Lemonnier (P. Martino). — H. Brunner et J.-L. Coninck, En marge d' „A rebours" (P. Martino). — A. Antoniu, A. France critique littéraire (P. Martino). — P. Alfaric, Laromiguière et son école (M. Halbwachs). — P. Lévy, Histoire linguistique d'Alsace et de Lorraine (E. Bourciez). — J. Huber, Katalanische Grammatik (E. Bourciez). — G. Gougenheim, La langue populaire (E. Bourciez). — G. Gougenheim, Etude sur les périphrases verbales de la langue française (E. Bourciez). — S. Kolsrud, Norske kyrkjelege jordeboeker etter reformasjonen. I. (E. Metzger). — P. Groth, Norske Herredags-Domboeger (E. Metzger).

Revue de littérature comparée. Numéro spécial consacré au romantisme après 1830. X^e année (1930): F. Baldensperger, Le grand schisme de 1830: Romantisme et Jeune Europe. — J. Sarrailh, L'émigration et le romantisme espagnol. — H. Glaesener, La malédiction paternelle dans le théâtre romantique et le drame fataliste allemand. — S. Gugenheim, Les romantiques français jugés par J. Mazzini. — J. van der Elst, Autour du livre mystique: Balzac et Swedenborg. — G. Morgulis, La véritable histoire d'*Un Caprice* de Musset en Russie. — P. Hazard, Traductions populaires des romantiques au Mexique. — Notes et documents: F. B[aldensperger], Une lettre inédite de Lamennais au baron d'Eckstein. — F. B., Une lettre inédite d' A. de Vigny à A. Deschamps. — H. Nidecker, Notes marginales d. S. T. Coleridge. — Th. R. Palfrey, Deux lettres inédites de C. Spindler au comte de La Grange. — Chronique: Ouvrages récents sur les origines du romantisme français. — Livres nouveaux sur le romantisme anecdotique. — Travaux américains sur le romantisme français. — Comptes-rendus critiques: R. Jasinski, Les années romantiques de Th. Gautier (R. Baschet). — Ders., España de Th. Gautier (Ders.). — Analyses d'ouvrages.

Zeitschrift für Aesthetik und allgemeine Kunstwissenschaft XXIV, 2 (1930): W. Solowjoff, Die Schönheit in der Natur. — A. Schneider, Umgrenzung des Künstlertums. — Besprechungen: E. Barthel, Aesthetik (H. Kuhn). — W. Günther, Probleme der Rededarstellung. Untersuchungen zur direkten, indirekten und „erlebten" Rede im Deutschen, Französischen und Italienischen (E. Winkler). — Th. Spoerri, Präludium zur Poesie (F. Junghans). — H. Küpper, Jean Pauls Wuz (J. Alt). — W. Böhm, Schillers Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen (M. Gerhard). — H. Slochower, R. Dehmel, der Mensch und der Denker (K. Oppert). — A. Mette, Ueber Beziehungen zwischen Spracheigentümlichkeiten Schizophrener und dichterischer Produktion (H. Prinzhorn). — B. Calsow, Die Methode der frühromantischen Bildkunstkritik (K. Gassen). — Th. Musper, Die Holzschnitte des Petrarcameisters (G. Schwaiger).

Archiv für die Gesamtpsychologie LXXIV, 3/4: Literaturberichte: R. Sommer, Die Nibelungenwege von Worms über Wien zur Etzelburg (v. Leupoldt). — R. Metz, D. Hume, Leben und Philosophie (E. Wentscher).

Die neue Rundschau XLI, 4 (April 1930): G. Benn, Zur Problematik des Dichterischen. — 5 (Mai 1930): G. Flaubert, Briefe an Luise Colet.

Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung VI, 3: W. Küchle, Das Ideal des Willens in Corneilles Lustspiel „La Place Royale". — J. Wach, Philosophische Strömungen der Gegenwart in Frankreich. — N. v. Bubnoff, Tolstoj als religiöser Denker und Sozialethiker.

Hochland 27, 1: Rich. von Schaukal, Gläubigkeit. Ein Beitrag zur Erkenntnis Pascals. — 27, 4: Peter Wust, Das Rätsel des Philosophen Descartes. — Oswald Floeck, Unbekannte Briefe von Zacharias Werner. — Heinr. Schwarz, Bildnisse von Z. Werner. — 27, 5/6: O. Floeck, Unbekannte Briefe von Z. Werner. — 27, 8: G. von Le Fort, Sendung und Werk weiblicher Prosadichtung.

Historische Zeitschrift 141, 3: A. Stern, Condorcet und der girondistische Verfassungsentwurf von 1793.

Historische Vierteljahrsschrift XXXIII, 2 (März 1930): H. Eichler, Von Ludwig und Gundling zur Romantik. — H. Reissner, Mirabeau und seine „Monarchie prussienne" (J. Misslack). — A. Stern, Der Einfluss der französischen Revolution auf das deutsche Geistesleben (F. Schnabel).

Nation und Staat III, 8 (Mai 1930): K. Stavenhagen, Volk und Muttersprache.

Der Morgen VI, 2: F. Kaufmann, Der Mensch in Philosophie und Dichtung unserer Tage.

Der Gral 24, 4 (Jan. 1930): Karl Arns, Ueber neue „metaphysische" englische Lyrik. — 5 (Febr. 1930): L. van de Mark, André Gide.

Archiv für Kulturgeschichte XX, 2: Literaturberichte: F. Karg, Mundartengeographie. — W. Koch, Deutsche Romantik.

Elsass-Lothringen. Heimatstimmen. VIII, 4 (April 1930): In memoriam Friedr. Lienhard und Christian Schmitt. — Aus Goethes Strassburger Studentenzeit. — 5 (Mai 1930): K. Walter, Schwäbischer Besuch bei August Stöber in Buchsweiler i. J. 1841.

Stimmen der Zeit 118, 6 (März 1930): A. Stockmann, Hch. Federers literarischer Nachlass. — B. Duhr, Jansenismus in Deutschland.

Der Geisteskampf der Gegenwart 1930, 4: Knevels, St. Zweig als Dramatiker.

Zeitwende VI, 4 (April 1930): A. Nygren, Die kopernikanische Umwälzung Luthers.

Luther. Vierteljahrsschrift der Luthergesellschaft. 1930, 1/2: Th. Knolle, Luthers Coburger Predigten. I. — H. Bechmann, Lutherbriefe von der Veste Coburg. I. — H. Adam, Die Anschauung Luthers vom Glauben in der Psalmenvorlesung von 1513—1516. — H. W. Beyer, Die Urgestalt der Lutherbibel.

Die Frau XXXVII, 8 (Mai 1930): E. Beckmann, Die Schule in der Dichtung unserer Tage. — A. Freund, Um Annette von Droste-Hülshoff.

Die christliche Frau, Mai 1930: M. Grosse, Der Roswithatag in Gandersheim.

Theologisches Literaturblatt LI, 7: M.-L. Laskar, Hildegard von Bingen (Siedel). — W. Milch, Gustav Adolf in der deutschen und schwedischen Literatur (Schornbaum). — W. Fliedner, Goethe und das Christentum (Blanckmeister). — 9: H. Brockhaus, Die Utopia-Schrift des Th. Morus erklärt (Theobad). — 10: W. J. Stelzenberger, Die Mystik des Johannes Gerson (Seeberg). — E. Geismar, Sören Kierkegaard (Warmuth). — E. Sommerlad, Der Sinn des Abendmahls nach Luthers Gedanken über das Abendmahl 1527—29 (Weber).

Theologische Literaturzeitung LV, 7: Brandt, Den unge Sören Kierkegaard (Hirsch). — Ziesemer, Studien zur mittelalterlichen Bibelübersetzung (Kohlschmidt). — Uttendörfer, Zinzendorfs Weltbetrachtung (Renkewitz). — 8: Bring, Dualismus hos Luther (Hirsch). — 9: Siedel, Theologia Deutsch (Hirsch). — Cohrs, 400 Jahre Luthers Kleiner Katechismus (Macholz). — Bachmann, Luthers Kleiner Katechismus als Aufgabe für die Gegenwart (Cohrs). — 10: Kirn, Das Urkundenwesen und die Kanzlei der Mainzer Erzbischöfe im 10. Jahrh. (Ficker). — 11. Fahrner, Wortsinn und Wortschöpfung bei Meister Eckehart (Koch). — Peers, Ramon Lull (Koch).

Zeitschrift für deutsche Philologie 55, 1: D. Scheludko, Versuch neuer Interpretation des Wolfdietrichstoffes. — Robert Stumpfl, Die Bühnenmöglichkeiten im XVI. Jahrhundert. — Friedrich Hornschuch, Minervius. — Richard Loewe, Die Windsbraut und der wilde Jäger. — Ernst Weissbrodt, Glänzendes Elend. — Møller, Træk of de romanske Sprogs Indflydelse paa Nygermansk (Hammerich). — Nüske, Die Greifswalder Familiennamen des 13. Jahrhunderts (Bähnisch). — Heckel, Geschichte der Deutschen Literatur in

Digitized by Google

Schlesien (Joseph Klapper). — Murner, Von den fier ketzeren (Zarnewsky). — Bittner, Die Faustsage im russischen Schrifttum (Reckzeh). — Bielschowsky, Goethe, sein Leben und seine Werke (Scholz). — Steckner, Der epische Stil von Hermann und Dorothea (Körner). — Verschoor, Die ältere deutsche Romantik und die Nationalidee (Kunze). — Liptzin, The weavers in German literature (Kunze). — Literaturwissenschaftliches Jahrbuch der Görresgesellschaft (Stumpfl). — Spiridion Wukadinović, Franz von Sonnenberg (Schwering). — Briefwechsel zwischen Jakob Grimm und Karl Goedeke (Leitzmann). — Zobel, Die Verneinung im Schlesischen (Jungandreas).

Mitteilungen der Deutschen Akademie 1930, 2: Fr. Böhm, Der Atlas der deutschen Volkskunde. — Fr. Thierfelder, Beiträge zur oberbayerischen Volkskunde. — H. Kloss, Die niederländisch-deutsche Sprachgrenze, insbesondere in der Grafschaft Bentheim.

Zeitschrift für Deutschkunde 1930, 4: E. Hoppe-Meyer, Der Typus des Mannes in der Dichtung der Frau. — 1930, 5: H. Naumann, Walther von der Vogelweide. — Fr. Knapp, Die Romantik und ihr künstlerischer Eigenwille. — A. Heuer, Ausdruckskunst und Neue Sachlichkeit. — P. Lorentz, Goethes Gedicht „Vermächtnis". — W. Bathge, Zur Zeichensetzung. — Sonderberichte. — Verschiedenes.

The Germanic Review V, 2: E. K. Heller, Studies on the Alsatian Parzival. — A. Götze, Luthers Fabeldichtung. — O. Clemen, Eine unbekannte Druckausgabe der Praecepta Morum des Erasmus Alberus. — Ph. Seiberth, Der sentimentalische Faust. — E. H. Zeydel and P. Matenko, Unpublished Letters of Ludwig Tieck to Friedrich von Raumer (concluded). — A. Jacobson, Das Richard Wagner-Erlebnis Thomas Manns. — P. Matenko, An Unpublished Tieck Poem. — H. Zeydel and P. Matenko, A Supplementary List of Published Letters from and to Tieck. — A. Busse, Ein Brief Johanna Kinkels an Carl Schurz. — H. G. Wendt, An Unpublished Dauthendey Letter. — Rogge, Der Notstand der heutigen Sprachwissenschaft (Kroesch). — Lüdeke, Aus Tiecks Novellenzeit (Zeydel).

Maal og Minne 1930, 1—2: R. Th. Christiansen, Vikingetradition i Irland og Skotland. — J. Alnæs, Norske vers. — R. Liestel, Ikring dei islendske lygisøgur. — M. Olsen, Et Norn-ord.

Zeitschrift für Ortsnamenforschung VI 1: R. E. Zachrisson, On the so-called *t*-suffix in Germanic personal names. — J. Schnetz, Namenprobleme im Gebiete des altbayerischen Stammes. III. Kager, Kagers. — R. Vollmann †, Beiträge zur Flurnamenforschung. 7—11. — L. Prinz, Die Flurnamen des Saargebietes. — Reischl, Wintpozingen in officio Witlinspach (mit Skizze). — W. Kaspers, Der Flurname „Windfoch". — A. Zauner, Hispalis—Sevilla. — J. Loewenthal, Stammesnamen aus Vogelnamen. — F. Mentz, Die badische Ortsnamenforschung.

Altpreussischer Flurnamensammler 1, 3: A. Adam, Verzeichnis der für die Flurnamensammlung bearbeiteten Ortschaften.

Namn och Bygd 17, 1: S. Lindqvist, Hedebyväldets varaktig het. — I. Lundahl, Ett par bidrag till svensk språkutveckling i belysning av ortnamn. — J. Sahlgren, Ordet rönn.

Praehistorische Zeitschrift 20, 1/2: W. Petzsch, Die Ausbreitung der nordischen Kultur.

Vierteljahrsschrift für Politik und Geschichte 7, 2: H. Kloss, Sprachtabellen.

Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 60, 2 u. 3: H. Bryn, Einiges über die letzte anthropologische Untersuchung des norwegischen Volkes. — F. Kern, Die ältesten bekannten Indogermanen sind nordrassig.

Anthropos 25, 1 u. 2: J. Schrijnen, Volkskunde und religiöse Volkskunde.

Altpreussische Forschungen 6, 1: H. Strunk, Ueber Probleme der fremdsprachlichen Flurnamen. — 7, 1: Ders., Flurnamen und Vorgeschichte.

Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft 84, 1: C. Balcke, Neues über „Goethes orientalischen Berater".

Zeitschrift für bayerisches Bildungswesen, 4, April: C. v. Kraus, Die Waltherforschung des letzten Jahrzehnts.

Unterhaltungsbeilage der Münchner Neuesten Nachrichten 3, 17: C. G. von Maaszen, „Von der Nachseite der Naturwissenschaften." Hinweis auf einen grossen Münchner Romantiker (H. von Schubert).

Deutsche Rundschau 56, April: A. Bettelheim, Zur Auferstehung von Anzengrubers „Viertem Gebot".

Unsere Heimat II, 12: E. Friesz, Volksglaube und Brauchtum im Ybbstale.

Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins 46, 4: Fr. Johannsson, Georg Andr. Reimer. — B. Schremmer. Berlin und Spandau in den Briefen der Dunkelmänner.

Brandenburgia 38, 10—12: Br. Stephan, Brandenburger Familiennamen. — H. Kügler, Knorke.

Volk und Scholle 8, 4: H. Haupt, Sturmgesänge aus den Jahren 1848/49. Karl Ohlys Rote Lieder.

Mitteilungen der Westdeutschen Gesellschaft für Familienkunde VI 5: Focke, Ueber das Wort und den Namen Focke.

Oldenburger Jahrbuch XXXIII: H. Goens, Die Bauernhöfe der Moormarsch und des Wüstenlandes.

Siegerland 11, 4: Weiershausen, Die Zusammenhänge der Siegerländer Mundart mit ihren hessischen Nachbardialekten.

Preussische Jahrbücher, Mai: W. Scheu, Wer ist der Held in Goethes Faust?

Byzantinische Zeitschrift, Bd. 30: B. Salomon, Belisariana in der Geschichtschreibung des abendländischen Mittelalters.

Zeitschrift für Psychologie 115, 1—3: V. Engelhardt und E. Gehrke, Ueber die Abhängigkeit der Vokale von der absoluten Tonhöhe.

Korrespondenzblatt des Vereins f. nd. Sprachforschung 42, 4: E. Schwentner, Ein nd. Festgruss aus dem Jahre 1862. — W. Ihrke, Zur Textgestaltung in Brinckmanns „Slup, Kinning, Slup." — R. Bülck, Zum Wolfenbütteler Aesop. — O. Hauschild, Wallensteins Drohwort gegen Stralsund. — W. Seelmann, Heide „Wald".

Logos 19, 1: J. Hessing, Versuch einer Einleitung zur philosophischen Sprachlehre.

Finskt Museum 1929: Arn. Nordling, De första Germanerna (gegen die Annahme umstürzender vor-indogermanischer Einwirkung auf die germanischen Sprachen).

Annali della R. Università degli Studi Economici e Commerciali di Trieste I 2—3: Giulio Subak, Epitesi ed epentesi di t nel tedesco antico e moderno.

Zeitschrift des Vereins für rheinische und westfälische Volkskunde 26, 1—2: W. Warning, Beispiele westfälischen Aberglaubens. — H. Klar, Volksleben an der oberen Nahe. — P. Lüdker, Eigenart und Rechtmässigkeit der Haubergs-Genossenschaft, dargestellt an den Verhältnissen des Kirchspiels Daaden. — O. Runkel, Das Richtfest. — J. Fritzen, Ueber Hausinschriften. Allgemeine u. Essener Inschriften. — K. Schulte-Kemminghausen, Ueber eine ungedruckte westfälische Sprichwörtersammlung aus dem vorigen Jahrhundert. — H. Fahl, Gespenstergeschichten aus der Eifel. — Cl. Schmauch, Totenwache auf dem Hochwalde (Hunsrück). — H. Wassmuth, Bannsprüche gegen Brandwunden u. Rose. — O. Runkel, Westerwälder Neujahrssprüche. — K. Wehrhan, Lippische Sprichwörter u. Redensarten. — 3—4: R. Kohl, Der stelzfüssige Saturn. — O. Schell, Zauberknoten. Mit besonderer Berücksichtigung des Bergischen. Regenzauber im Bergischen. — Ders., Der Wolf. Beitr. zur bergischen Volkskunde. — Lagier, Wie in Kreuzweingarten der Hahn „geköppt" wird. — Fr. Geisen, Der Beller Backofenbauer u. seine Sprache. — O. Runkel, Allerlei Westerwälder Briefe. — K. Hartnack, Sprichwörtliche u. andere sog. stehende Redensarten aus dem Wittgensteinischen. — H. Schauerte, Sauerländische Volkstrachten. — K. Wehrhan, Ein lippisches Erntefest. — F. Schuster, Die Loh- und Saugenwirtschaft in der Westeifel.

Schweizerisches Archiv für Volkskunde 30, 1: R.-O. Frick, Notes de folklore lumnézien. — Karl Meuli, „Das Blatt hat sich gewendet." — E. Haegler-Passavant, Aeltere Basler Verlobungs- und Hochzeitsbräuche. — M. Oechslin, Mitteilung betreffend urnerischer Pflanzenheilkunde.

Schweizer Volkskunde 20, 1/3: Kuhfahl, Die alten Steinkreuze in Mitteleuropa. — P. Aebischer, „Empros" fribourgeois. — R. Marti-Wehren, Ein handschriftliches Anstands- und Complimentierbüchlein aus Saanen aus d. ersten Hälfte des 18. Jahrh.

Sudetendeutsche Zeitschrift für Volkskunde 3, 3: H. Hassmann, Zur Dialektgeographie der bayrischen Oberpfalz und Westböhmens.

The Modern Language Review XXV, 2 (Apr. 1930): A. H. Bright, Langland and the seven deadly sins. — A. Kirkman, Proper names in the old English „Orosius" III. — A. H. Nethercot,

Digitized by Google

The reputation of native versus foreign ‚metaphysical poets' in England. — J. J. Macdonald, The two versions of the 'Cantico espiritual'. — C. L. Wrenn, Gothic notes. — K. Malone, A note on 'Beowulf' I, 1379. — S. J. Crawford, The influence of the 'Ancren Riwle' in the late fourteenth century. — R. Priebsch, A case of collaboration between Jac. Wimpfeling and Seb. Brant. — Reviews: A. H. Smith, The place-names of the North Riding of Yorkshire (O. K. Schram). — H. van der Merwe Scholtz, The kenning in Anglo-Saxon and North poetry (H. A. C. Green). — Boëthius, De consolatione philosophiae, transl. by J. Walton, ed. by M. Science (A. Kirkman). — The Pepys ballads, ed. by H. C. Rollins (G. Thorn-Drury). — F. S. Boas, Marlowe and his circle (L. Hotson). — Shakespeare, Much adò about nothing, ed. by A. G. Newcomer and H. D. Gray (J. D. Wilson). — W. J. Lawrence, Shakespeare's workshop (E. Boswell). — E. Nungezer, A dictionary of actors (W. J. Lawrence). — The poems of Th. Randolph, ed. by G. Thorn-Drury (B. E. C. Davis). — K. E. Hartwell, Lactantius and Milton (G. Kitchin). — A. S. Borgman, Th. Shadwell (J. R. Sutherland). — Diaries of W. J. Temple, ed. by L. Bettany (G. Kitchin). — J. Walter, W. Blake's Nachleben in der englischen Literatur (H. C. White). — A. Griscom, The historia regum of Geoffrey of Monmouth; E. Vinaver, Malory (E. G. Gardner). — A. Blinkenberg, L'ordre des mots en français moderne I (J. Orr). — A. Tilley, The decline of the age of Louis XIV (M. F. Jerrold). — F. Desonay, Le rêve hellénique chez les poètes parnassiens (P. M. Jones). — J. Huber, Katalanische Grammatik (W. J. Entwistle). — E. A. Peers, Ramon Lull (J. D. M. Ford). — G. Schütte, Our forefathers. The Gothonic nations I (W. E. Collinson). — Von unseres Herren Liden, ed. by C. T. Carr (F. Norman). — W. Silz, Early German romanticism (R. Pascal). — G. Schirmer, Die Schweiz im Spiegel englischer u. amerikanischer Literatur (J. M. Clark). — W. J. B. Pienaar, English influences in Dutch literature and J. van Effen (J. Boyd). — Short notices.

Modern Language Notes XLV, 4 (Apr. 1930): U. V. Tuckerman, Wordsworth's plan for his imitation of Juvenal. — A. F. Potts, A letter from Wordsworth to Thomas Powell. — M. W. Kelley, Thomas Cooper and Pantisocracy. — M. L. Farrand, 'Udolpho' and 'Child Harold'. — Y. Z. Chang, A note on Sharawadgi. — K. Burton, Hallam's Review of Tennyson. — R. D. Havens, Shelley's „Birthday". — A. Taylor, The texts of 'Edward' in Percy's 'Reliques' and Motherwell's 'Minstrelsy'. — C. E. Ward, A lexicographical note. — K. Malone, From Hulle to Carthage. — E. H. Sehrt, The O. H. G. imperative forms 'Lâz-Lâ'. — W. Kurrelmeyer, Klopstock's 'Oden', 1771. — H. D. Austin, Dante notes, XII. — M. L. Radoff and W. C. Salley, Notes on the 'Burlador'. — D. R. McKee, A. de Vigny and the book of Job. — C. H. Livingston, Old French 'doubler l'eskiekier'. — Reviews: M. Roberts, Henry James's criticism (J. W. Beach). — F. A. Pottle, The literary career of James Boswell (G. P. Winship). — M. A. Shaaber, Some forerunners of the newspaper in England (H. E. Rollins). — G. L. Kittredge, Witchcraft in old and new England (H. W. Herrington). — E. A. Philippson, Germanisches Heidentum bei den Angelsachsen (K. Malone). — G. R. Elliott, The cycle of modern poetry (M. Y. Hughes). — E. Partridge, C. R. Pemberton, The autobiography of Pel. Verjuice (J. W. Beach). — H. W. Garrod, Essays and studies by members of the English Association (E. N. S. Thompson). — H. D. Macpherson, Censorship under Louis XIV (C. H. C. Wright). — Alzirette, an unpublished parody of Voltaire's Alzire; L'empirique, an unpublished parody of Voltaire's Mahomet ed. by G. L. van Roosbroeck (N. L. Torrey). — E. Brugger, The illuminated tree in two Arthurian romance (A. C. L. Brown). — G. de Scudéry, Le prince déguisé, ed. by B. Matulka (H. C. Lancaster). — G. Keil, M. Kretzer, a study in German naturalism (O. Koischwitz). — R. Boylesve, Réflexions sur Stendhal; Opinions sur le roman (A. Schaffer). — K. Malone and M. B. Ruud, Studies in English philology (E. E. Ericson). — L. A. Paton, Sir Lancelot of the lake (R. S. Loomis). — Brief mention. — XLV, 5 (May 1930): S. H. Bush and H. Larsen, The duel of King Louis and Gormont. — M. B. Ruud, Chaucer studies 1929. — J. S. P. Tatlock, Chaucer and the 'Legenda aurea'. — C. Camden, Chaucer and Elizabethan astrology. — P. F. Jones, Beowulf 2596—99. — M. P. Tilley, 'Euphues' and Ovid's 'Heroical Epistles'. — S. A. Tannenbaum, A note on 'Misogonus'. — J. M. Purcell, A cup for my Lady Penelope. — M. L. Howe, Anapestic feet in 'Paradise Lost'. — A. Hill, J.-B. Racine in anew rôle. — S. E. Leavitt, Apples of Hesperides in the 'Estrella de Sevilla'. — D. P. Rotunda, Some Italian sources for Mey's 'Fabulario'. — O. H. Green, Mira de Amescua in Italy. — Reviews: P. Henley, Spenser in Ireland; Spenser's 'Complaints', Spenser's 'Daphnaida' and other Poems (E. Greenlaw). — J. G. Scott, Les sonnets élizabéthains (C. G. Osgood). — F. S. Boas, Marlowe and his circle (T. W. Baldwin). — E. Nungezer, A dictionary of actors (G. E. Bentley). — E. M. W. Tillyard, The poems of Sir Th. Wyatt (F. M. Padelford). — Boëthius, De consolatione philosophiae, ed. by M. Science, transl. by J. Walton (J. R. Hulbert). — A. W. Brøgger, Ancient emigrants. A history of the Norse settlement of Scotland (K. Malone). — P. F. Jones, A concordance to the Historia ecclesiastica of Bede (K. Malone). — W. Silz, Early German romanticism. Its founders and H. von Kleist (J. C. Blankenagel). — F. A. Theilhaber, Goethe, Sexus und Eros (E. Feise). — D. Mornet, Histoire de la clarté française (L. Cons). — A. Borresen, Le théâtre d'O. Feuillet (E. Melcher). — E. Melcher, Stage realism in France between Diderot and Antoine (H. Peyre). — A. Schaffer, Parnassus in France (J. F. Mason). — M.-M. H. Barr, A century of Voltaire study (G. R. Havens). — A. Castro, Santa Teresa y otros ensayos (J. Robles). — Brief mention.

Publications of the modern Language Association of America XLV, 1 (March 1930): American bibliography for 1929. — S. B. Meech, Chaucer and an Italian translation of the *Heroides*. — W. C. Curry, Destiny in Chaucer's Troilus. — J. S. P. Tatlock, St. Cecilia's garlands and their Roman origin. — Ch. D'Evelyn, An East Midland recension of *The Pricke of Conscience*. — H. H. Hoeltje, *L'Allegro*, lines 53—55. — D. C. Dorian, Milton's „two-handed engine". — H. Golder, Bunyan and Spenser. — E. Philips, French interest in quakers before Voltaire. — E. K. Maxfield, The quakers in English stage before 1800. — Th. F. Mayo, The authorship of *The history of John Bull*. — F. Stovall, Shelley's doctrine of love. — A. W. Porterfield, F. Hebbel's use of jewels. — T. McDowell, A Freshman poem by Emerson. — Comment and criticism: W. L. Bullock, Carew's text of the *Gerusalemme liberata*. — F. St. Cawley, Ivarr-Unferþ? — W. O. Sypherd, „Judith" in American literature.

Modern Philology XXVII, 3 (Febr. 1930): K. Malone, Ingeld. — J. G. Fucilla, Two generations of Petrarchism and Petrarchists in Spain. — E. B. Williams, The Portuguese and Spanish preterit. — P. Hogrefe, Elyot and „The Boke called Cortigiano in Ytalion". — H. S. Hughes, John Dyer and the Countess of Hertford. — F. K. Turgeon, Unpublished letters of Mme du Boccage. — P. Hazard, Une source anglaise de l'Abbé Prévost. — H. W. Church, Some new comments on *Jean-Christophe* by its author. — Ch. R. D. Miller, Franklin and Carli's *Lettere Americane*. — Reviews: K. E. Hartwell, Lactantius and Milton; D. Saurat, Milton et le matérialisme chrétien (R. S. Crane). — E. Nungezer, A dictionary of actors and of other persons associated with the public representation of plays in England before 1642 (G. B. Harrison). — W. Giese, Anthologie der geistigen Kultur auf der Pyrenäenhalbinsel; W. Mulertt, Lesebuch der älteren spanischen Literatur (H. Keniston). — W. Whitman's workshop, ed. by C. J. Furness (P. H. Boynton). — Briefer mention. — Documents and records.

Neophilologus XV, 3 (1930): B. H. J. Weerenbeck, Remarques sur l'ancienne diphtongaison des voyelles latines *ĕ* et *ŏ* dans les langues romanes. — G. J. Geers, Algo sobre versificación española. — J. van Dam, Tristanprobleme III. — W. van der Gaaf, Some notes on the history of the progressive form. — G. Gosses, Got. *ufta* — *aufto*. — E. J. Gras, *Lok* — *loki*. — W. E. J. Kuiper, Menanders „Kalgeknipt" (Perikeiromene). Fantasie en Werkelijkheid. — M. Boas, Cato secundus. — Korte aankondiging. — Aankondiging van eigen werk. — A propos de „Bibliographie linguistique romane". — R. C. Boer †.

Die Neueren Sprachen XXXVIII, 3 (Apr. 1930): E. Lommatzsch, Zur Ausbildung der Universität. — R. Münch, Französische Arbeitsstunde in O I. — W. Küchler, Kri-

Digitized by Google

tische Gänge II. — E. Weltzien, Führen oder Wachsenlassen. — E. Pfisterer, Die Beziehungen zwischen Schreibung u. Aussprache im Englischen. — H. M. Schultze, Meine Studienreise nach England. — M. Rumler, My third stay in England. — Besprechungen: E. E. J. Messing, Methoden u. Ergebnisse der wirtschaftssprachlichen Forschung; H. Hempel, Nibelungenstudien I; H. Kissling, Die Ethik Frauenlobs; Pinloche-Matthias, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache; Mauermann und Schmidt-Voigt, Westeuropa u. der deutsche Geist (O. Weidenmüller). — W. Saure, Das Studium in Frankreich; P. Krōher, Studienaufenthalt in England, Frankreich und der Schweiz (E. Dabcovich). — H. Böhm, Lieder aus China; T. Harten-Hoencke, Amerikanische Lyrik (O. Hofmann). — D. H. Lawrence, The woman who rode away; Sons and lovers; J. Galsworthy, Castles in Spain and other screeds; A. Huxley, Point counter point (E. Rosenbach). — J. F. Horrabin, A short history of the British Empire (H. Beythan). — Schulausgaben (K. Ehrke u. O. Hofmann). — H. L. Götzfried, R. Rollands heroischer Idealismus (E. Lerch). — M. Kuttner, Prinzipien der Wortstellung im Französischen. Z. französ. Negation (E. Richter). — Französische Lehrbücher (K. Mathes). — Th. Schön, Der kleine Toussaint-Langenscheidt f. Spanisch (E. Dapcovich).

Zeitschrift für französischen u. englischen Unterricht XXIX, 3: H. Hintze, Jean Jaurès. — E. Susini, Quelques réflexions sur l'enseignement du français. — H. Hartmann, Die englische Jugend. — W. Damus, Der Amerikaner u. seine Literatur. — Berichte, Aussprache: Reiseerlebnis u. „Kulturkunde" (K. Woltmann). — Ein Jahr als Austauschlehrerin in England (M. Vester). — Spanische Ferienkurse in Hamburg. — La littérature française dans l'enseignement secondaire en Allemagne (P. Dubray). — Spanisch statt Französisch (L. Rosenberg). — Impressions of the English week at Koerbecke, near Soest (A. Edwards). — Brief von Ezra Pound. — Notizen. — Besprechungen: Englische Lektüre 1929/30 (R. Brill). — Real English (W. Moslé). — Zeitschriftenschau. — Neue Bücher. — XXIX, 4: H. Wichmann, Die Musik in der französischen Kulturkunde. — U. Molsen, Gesang im englischen Unterricht. — A. S. Macpherson, English Public Schools and the study of modern languages in them. — P. Hartig, Was hat Schönbrunn dem Neuphilologen zu sagen? — Berichte, Aussprache: Neuere Sprachen im Lehrplan der höheren Schule Oesterreichs. — K. Langer u. A. Ehrentreich, Zur Frage der Reifeprüfungsarbeiten in den neuen Sprachen. — Notizen. — Besprechungen: Französische Lektüre 1929/30 (Kruse). — Französische Lehrbücher (K. Woltmann). — P. Mansell Jones, E. Verhaeren (C. Appel). — M. M. Du Gard, Henri Bremond (O. Völcker). — Zeitschriftenschau. — Neue Bücher.

Neuphilologische Monatsschrift I, 2 (Febr. 1930): L. Mackensen, Prolegomena zu einer englischen Volkskunde. — H. Levy, Soziologie der „country". — E. Lerch, Die französische Sprache im 19. u. 20. Jahrh. — K. Lewent, Die Wechssler-Festschrift. — K. Schwedtke u. R. Salewsky, Die bildende Kunst im neusprachlichen Unterricht. — Nachrichten. — I, 3 (März 1930): A. Schröer, Wortbedeutung u. Nationalcharakter. — E. Lerch, Die französische Sprache im 19. u. 20. Jahrh. — K. Bornhausen, Die Religionsbewegung i. d. französ. Literatur im letzten Vierteljahrhundert. — P. Ulrich, Schülerbibliothek u. neusprachlicher Unterricht. — M. Krüger, Der französische Neuphilologentag. — E. Sadowski, Deutsch an den höheren Schulen Englands. — Nachrichten. — I, 4 (Apr. 1930): A. Schröder, Milton als Schullektüre. — J. Plaut, Sinn u. Methodik der neusprachlichen Unterrichtsphonographie. — L. Spitzer, Zum Problem des französischen Argot. — H. Tausendfreund, Der Stundenplan des Blocksystems. — F. Depken, Die Universitätsausbildung der Neuphilologen. — F. Gennrich, Das Universitätsstudium des Französischen. — J. Schmidt, R. Rollands „Beethoven". — Nachrichten. — I, 5 (Mai 1930): V. Klemperer, „La poésie pure". — G. Gräfer, Die bretonische Autonomiebewegung. — F. Gennrich, Das Universitätsstudium des Französischen. — K. Schmidt, „Cabinet français" und „English Study" im neusprachlichen Gymnasium, ein praktischer Versuch. — Nachrichten. — E. Lerch, Berichtigung.

Neuphilologische Mitteilungen XXXI, 1/4: H. P. Dyggve, Chansons françaises du XIII^e siècle, II: Gaidifer, Wasteblé, etc. — A. Långfors, Notice sur deux manuscrits de Gautier de Coinci. — Ph. Aug. Becker, La Dame à la Licorne. — H.-F. Rosenfeld, Geschâchzabelt. — U. Lindelöf, Late Middle English *waffore*. — Brøndal, Ordklasserne — Partes orationis (Wallensköld). — F. Maurer, Studien zur mitteldeutschen Bibelübersetzung vor Luther; Ziesemer, Studien zur mittelalterlichen Bibelübersetzung (Suolahti). — Walberg, Deux versions inédites de la légende de l'Antéchrist en vers français du XIII^e siècle (Wallensköld). — Sandfeld, Syntaxe du français contemporain (Wallensköld). — Hanns Heiss, Molière (A. Långfors). — Eilert Ekwall, English River-names (U. Lindelöf). — Pierre Champion, Les Cent nouvelles (A. Långfors). — Eingesandte Literatur; Schriftenaustausch. — Mitteilungen.

The Journal of English and Germanic Philology 28, 4: H. J. Weigand, Warum stirbt Emilia Galotti? — K. C. Hayens, Heine's Political Position. — L. Bloomfield, Otfridiana. — A. D. Snyder, Coleridge's Reading of Mendelssohn's „Morgenstunden" and „Jerusalem". — W. A. Reichart, Hauptmann Refars Vor Sonnenaufgang. — Rund, A Modern English Grammar on Historical Principles (Jespersen). — The Poetic Edda, transl. by Hollander (Flom). — E. Fischer, Der Lautbestand des südmittelengl. Octavian (Parry). — The Elisabethan Jig and related Song Drama (Rollins). — The Book of Sir Thomas Moore (Law). — The origin and development of 1 Henry VI in Relation to Shakespeare, Marlowe, Peele and Greene (Baldwin). — Deutschösterreichische Literaturgeschichte, Bd. III (von Schroetter). — Jean Pauls sämtliche Werke, hrsg. v. Berend (Geisendörfer).

Anglia LIV, 1 (Apr. 1930): K. Malone, Notes on Beowulf. — R. Willard, Gleanings in old English lexicography. — V. Langhans, Altes u. Neues zu Chaucers Parlement of Foules. — Th. Siebert, Untersuchungen über Miltons Kunst. — W. Marschall, Das Troja-Gemälde in Shakespeares „Lucrece". — LIV (Sonderheft): H. Füchsel, Register zu Bd. 1—50.

Anglia Beiblatt XLI, 4 (Apr. 1930): P. Alexander, Shakespeare's Henry VI and Richard III. With an introduction by A. W. Pollard (Groth). — A. Brandl, Shakespeare (Jantzen). — Shakespeare, Measure for measure. Cambridge, University Press (Jantzen). — Shakespeare, All's well that ends well, ed. by A. Quiller-Couch and J. Dover Wilson (Price). — H. B. Charlton, Shakespeare: politics and politicians (Deckner). — Edm. Blunden, Shakespeare's significances (Deckner). — J. D. Wilson, The Elizabethan Shakespeare (Deckner). — M. Constantin-Weyer, W. Shakespeare (Aronstein). — R. Dyboski, W. Shakespeare (Helsztyński). — The correspondence of H. C. Robinson with the Wordsworth circle, ed. by E. J. Morley (Meissner). — A. Paterson, Gge Eliot's family life and letters (Rhotert). — Engl. Sprachkalender 1930, hg. von W. Wriggers (Mellin). — Aus Zeitschriften. — XLI, 5 (Mai 1930): H. Pongs, 'Das Bild in der Dichtung' (Funke). — H. Brinkmann, Zum Ursprung des liturgischen Spieles (E. Fischer). — A. J. Mill, Mediæval plays in Scotland (Ekwall). — K. Hauer, Shakespeare's Sonette (Groth). — Shakespeare-Jahrbuch, Bd. 65, hrsg. von W. Keller (Hedbavny). — The Jubilee in honour of Shakespeare (Deckner). — Shakespeare Studies (Deckner). — J. Conrad, The shadow line (Eichler). — A. H. Krappe, More on the fallacies and irrelevancies of American literary scholarship. — K. Wildhagen, Student's series. N. F. (G. v. Petzold). — F. Lübbert, Der englische Public School Roman.

English Studies XII, 2 (Apr. 1930): A. G. van Kranendonk, Katherine Mansfield. — E. Kruisinga, Contributions to English syntax XIX. — Notes and News. — Reviews: Shannon, Chaucer and the Roman poets (M. Praz). — R. Hoops, Der Begriff „Romance" in der me. u. fr. ne. Literatur (B. J. Timmer). — Schücking, Die Familie im Puritanismus (A. C. E. Vechtman-Veth). — May, La jeunesse de W. Beckford et la genèse de son „Vathek" (W. A. Ovaa). — Ward, The phonetics of English (L. J. Guittart). — Collinson, Spoken English (E. Kruisinga). — Bibliography.

Studies in English. Nr. 9. University of Texas Bulletin: A. S. Irvine, The participle in Wycliffe with especial reference to his original English works. — D. T. Starnes, A heroic poem on the death of Sir Th. More by Erasmus of Rotterdam. — R. A. Law, Two notes on Shakespearian parallels. — R. A. Law, On Shakespeare's changes of his source material in „Romeo and Juliet". — A. M. Sampley, Sixteenth century

Digitized by Google

imitation of „Romeo and Juliet". — F. Stovall, An interpretation of Poe's „Al Aaraaf". — M. C. Boatright, Whitman and Hegel.

The Review of English Studies VI 22 (Apr. 1930): H. Hartmann, The „Intimations" of Wordsworth's *Ode*. — G. E. Bently, Players in the parish of St. Giles in the Fields. — Ch. B. Millican, Spenser and the Arthurian legend. — S. O. Andrew, The text of *Sir Gawayn and the Grene Knygt*. — Notes and Observations: R. Blanchard, Steele's *Christian Hero* and the *Errata* in *The Tatler*. — L. F. Powell, Gge Steevens and Isaac Reed's *Biographia dramatica*. — G. Tillotson, A MS. of William Browne. — W. S. Clark, Shirley's Prologue and Orrery's *The Generall*. — G. T.-D., Dryden's Verses „To the Lady *Castlemain*". — H. Williams, *A hue and cry after dismal*. — Correspondence. — Reviews: Geoffrey of Monmouth's *Historia*, ed. A. Griscom and R. E. Jones (E. K. Chambers). — The Mabinogion, trans. T. P. Ellis and J. Lloyd (W. J. Gruffyd). — Aeneae Silvii *De curialium miseriis*, ed. W. P. Mustard (E. Bensly). — Caxton's Prologues and Epilogues, ed. W. J. B. Crotch (A. T. P. Byles). — T. W. Baldwin, The organization and personnel of the Shakespearian company (A. W. Reed). — P. Legouis, Donne the Craftsman (H. J. C. Grierson). — P. Legouis, André Marvell (F. E. Hutchinson). — Bunyan's Pilgrims Progress, ed. J. B. Wharey (J. Sparrow). — B. J. Wild, Dryden u. die römische Kirche (G. D. Willcock). — Three Plays by N. Rowe, ed. J. R. Sutherland (V. de S. Pinto). — A. Warren, Pope as critic and humanist (M. G. Lloydt Thomas). — W. H. Irving, John Gay's London (K. Campbell). — A. L. Reade, Johnsonian gleanings (L. F. Powell). — New Essays by Goldsmith, ed. R. S. Crane (L. F. Powell). — The Vicar of Wakefield, ed. O. Doughty (L. F. Powell). — J. H. Caskey, Edw. Moore (H. C. Wright). — H. W. Garrod, Collins and the poetry of Collins (H. O. White). — Crabb Robinson in Germany, ed. E. J. Morley (R. W. King). — T. H. V. Motter, The school drama in England (G. C. Moore Smith). — Bibliography of British history, ed. G. Davies (M. Coate). — J. F. K. Johnstone and A. W. Robertson, Bibliographia Aberdonensis (B. B. McK.). — Other books and pamphlets received. — H. W. Husbands, Summary of periodical literature.

Mind XXXIX, 154 (Apr. 1930): R. Metz, David Hume (N. K. Smith).

Revue de l'Université de Bruxelles XXXV, 2 (Déc. 1929 — Janv. 1930): F. Peeters, La langue américaine et son dernier commentateur.

Zeitschrift f. romanische Philologie L, 2 (Mai 1930): P. Meriggi, Paralleli nell' evoluzione del sistema verbale romanzo e germanico. — B. Wiese, Textkritisches u. Erläuterndes zum „Ninfale Fiesolano". — F. Gennrich, Lateinische Kontrefakta altfranzösischer Lieder. — Vermischtes: I. Zur Wortgeschichte: G. Krause, 1. Zum altfranzösischen Ordinalsuffix. — Th. Kalepky, Zum „Warum ?" der präpositionalen Passivobjekte im Spanischen, Portugiesischen, Rumänischen u. anderen Sprachen. — II. Zur Literaturgeschichte: A. Altschul, 1. Lope'sche Motive in Calderon's La vida es sueño. — L. Spitzer, 2. Zur „Celestina". — Besprechungen: K. Wagner, Deutsche Sprachlandschaften (K. Jaberg). — E. Gamillscheg, Die Sprachgeographie u. ihre Ergebnisse f. d. allg. Sprachwissenschaft (E. Seifert). — A. Alonzo, La subagrupación del catalán (A. Griera). — P. Fabra, La coordinació i la subordinació en els documents de la cancilleria catalana durant el segle XIV^{e} (A. Griera). — E. Vallès, Pal·las Diccionari català-castellà-francèsamb vocabularis castellà-català i francès-català; Diccionari Balari; Diccionari Aquiló; Diccionari català-valencià-balear (A. Griera). — J. Llauró, Los glosarios de Ripoll (A. Griera). — Studi glottologici italiani diretti da Giacomo de Gregorio (L. Spitzer).

Zeitschrift f. romanische Philologie. Supplementheft XLV. Bibliographie 1925 von Fr. Ritter.

Volkstum und Kultur der Romanen II, 4: Ph. A. Becker, Vom geistlichen Tagelied. — R. R. Bezzola, Kommune und italienische Kultur im Duecento. — W. Giese, Ueber das Haus des Cantal. — K. Levy, Historisch-geographische Untersuchungen zum Judenspanischen. — Besprechungen: Fr. M. Llaneza, Bibliografía del V. P. M. Fr. Luis de Granada, de la Orden de Predicadores (J. F. Montesinos).

Revue de linguistique romane V, 17—20 (Janv.-Déc. 1929): G.-G. Nickolson, Etudes étymologiques. — Ch. Bruneau, La Champagne: dialecte ancien et patois moderne (bibliographie critique). — G. de Gregorio, Particolarità del subdialetto di Bivona (Sicilia). — A. Griera, Notes sur l'histoire de la civilisation et l'histoire des langues romanes. — A. Steiger, Arabische Miszellen. — S. Eringa, Sur une „étude" de syntaxe française. — C. de Boer, Réponse à M. Eringa. — M.-L. Wagner, Wenige Worte der Erwiderung auf G. Bottiglionis Kritik. — O. Dubský, Sur quelques constructions verbales dans les langues romanes de l'ancienne époque.

Archivum Romanicum XIV, 1 (Gennaio-Marzo 1930): J. Ruggieri, „Le Cid" di Corneille e „Las Mocedades del Cid" de Guillén de Castro. — P. H. Coronedi, Discussioni critiche sul „Don Quijote". — Varietà e aneddoti: J. Morawski, Les dits des oiseaux. — S. Pieri, Breve risposta. — Bibliografia: B. H. Wind, Les mots italiens introduits en français au XVI^{e} s. (B. E. Vidos).

Annales du midi XLI, No. 161, 162 (Janv.-Avr. 1929): Comptes rendus critiques: Mélanges de linguistique et de littérature offerts à M. A. Jeanroy (Anglade). — The Oxford provençal chansonnier, ed. by W. P. Shepard (Anglade). — Tragédie du sac de Cabrière, p. p. K. Christ (Jacoubet). — A. Garnier, Agrippa d'Aubigné et le parti protestant (Bourrilly). — No. 163, 164 (Juillet-Oct. 1929): Comptes rendus critiques: Dictionnaire de biographie française (Calmette). — L. Clédat, Manuel de phonétique et de morphologie romanes (Anglade). — H. Hauser et A. Renaudet, La Renaissance et la Réforme (Bourrilly). — J. Plattard, Vie de Fr. Rabelais (Delaruelle).

La Cultura. Nuova serie. IX, I, fasc. 2 (Febr. 1930): G. N. Giordano Orsini, I primi drammi di Shakespeare. — P. P. Trompeo, L'ennesimo trucco di Stendhal. — G. Folchieri, Enrichetta Manzoni Blondel. — G. Devoto, Concorsi, cattedre, scienza. — Recensioni: Lettres du Président de Brosses à Ch.-C. Loppin de Gemeaux, p. p. Y. Bézard; Le Président de Brosses en Italie: Lettres familières . . ., nouv. éd. Préface et Bibliographie d'Edm. Pilon; D. G. Leoni, Come il Presidente de Brosses ha scritto le sue „Lettres d'Italie" (A. Cajumi). — Charles Du Bos, Le dialogue avec André Gide (M. Praz). — Note. — Opuscoli ed estratti. — Libri ricevuti. — fasc. 3 (Marzo 1930): L. Salvatorelli, Lutero e l'Umanesimo. — U. Morra, Il silenzio di don Giovanni. — G. Toffanin, Vittorio Rossi. — Recensioni: L. Tonelli, Petrarca (E. Carrara). — E. Holmes, Aspects of Elizabethan imagery (M. Praz). — Note: Teodonzio e il Demogorgone. — Ancora i „Discorsi" del Machiavelli. — Fénelon e Pascoli. — Shaftesbury. — Amiel. — D. Behrens. — fasc. 4 (Aprile 1930): S. Battaglia, Elementi autobiografici nell' arte del Boccaccio. — F. Ruffini, Manzoni et Lamennais. — P. P. Trompeo, Trilussa et Pascoli. — M. Guidi, Filologi e glottologi. — Recensioni: E. F. Shannon, Chaucer and the Roman poets (M. Praz). — M. G. Cerejeira, O humanismo em Portugal: Clenardo (V. Todesco). — M. L. Martelli, L'autobiografia di Vitt. Alfieri (M. Fubini). — Note: Machiavelli. — Ariosto. — Ruggero Boscovich. — Stendhal for ever. — Hegel. — Le „Stravaganze" di E. Poe. — I contemporanei. — Atlanti linguistici. — fasc. 5 (Maggio 1930): N. Sapegno, „Dolce stil novo". — G. La Ferla, Il carattere di Taine. — Recensioni: Le più belle pagine di Fogazzaro; A. Fogazzaro, L'avvenire del romanzo in Italia; P. Nardi, Fogazzaro su documenti inediti (E. Giachino). — Note: Francia e Provenza in Dante. — Nicolò da Cusa. — Novelle italiane tradotte. — Il „Principe". — Graciàn. — Leopardi. — Un Tedesco in Italia. — Nietzsche. — Aldo Ricci.

Zeitschrift f. französische Sprache u. Literatur LIII, 7/8: E. Brugger, Der sog. Didot-Perceval. — M. Regula, Zu Winkler's „Grundlegung der Stilistik". — M. Kuttner, Ueber die Negation im Französischen. — Th. Kalepky, „Konjunktion" (!) *où*. — W. Meyer-Lübke, Frz. *ici*. — Referate u. Rezensionen: L. Spitzer, Stilstudien (A. Barth). — Th. Spoerri, Französische Metrik (J. Schmidt).

Deutsch-französische Rundschau III, 3 (März 1930): E. Mengin, Die Hugenotten in Deutschland. — P. Defrennes, Jacques Rivière als „Apologiste défaillant". — A. Chaponot, Les nouvelles littéraires. — O. Forst-Battaglia, Ein neues Werk von Claudel: Le soulier de satin. — III, 4 (April 1930): A. Wolfenstein, J.-A. Rimbaud oder der Anti-Poet. —

Digitized by Google

F. Lehner, André Chamson. — R. Gignoux, Scenario de revue pour les pièces de l'année. — III, 5 (Mai 1930): A. Döblin, Mit dem Blick zur Latinität. — W. Friedmann, Die französische Gesellschaft im Werke M. Prousts. — J. R. Kuckenberg, Die Renaissance der Klassiker in dem Pariser Theater 1930. — Buchanzeigen. — Zeitungs- u. Zeitschriftenschau.

Mercure de France CCXVIII, No. 761 (1er mars 1930): P. Viguié, La première Doña Sol. Mlle Mars. — P. Julian, La vie du dernier troubadour. A. Mathieu, Félibre des baisers. — E. Ripert, Le souvenir d'Henry de Groux en Provence. — CCXVIII, No. 762 (15 mars): H. Sée, Fustel de Coulanges. — J. Charpentier, Francis Carco. — CCXIX, No. 763 (1er avr. 1930): M.-J. Méléra, Nouveaux documents autour de Rimbaud. — J. Charpentier, Jean Cocteau. — CCXIX, No. 764 (15 avr. 1930): J. Charpentier, Jules Romains. — CCXIX, No. 765 (1er mai 1930): J. Charpentier, Paul Léautaud.

Revue des deux mondes, 1er avr. 1930: R. Lerouge, Edm. Rostand intime I. — J. Rivain, Le message de Virgile. — C. Bellaigue, Molière à l'Opéra-Comique. — R. Doumic, Revue dramatique. — 15 avr.: R. Lerouge, Edm. Rostand intime II. — V. Giraud, Revue littéraire: Mme de Chateaubriand. — 1er mai: M. Levaillant, Dans l'atelier de V. Hugo. — R. Doumic, Revue dramatique. — 15 mai: A. Hérenger, Goethe en Italie.

Revue de Paris XXXVII, 1: G. Hanotaux, Lettres de Mérimée à la Comtesse de Montijo. — 2. G. Hanotaux, Mérimée et l'Impératrice Eugénie. — Colette, Le mouvement dramatique. — 4. P. Drieu La Rochelle, Le mouvement dramatique. — 5. C. Photiadès, Ce qu'on entend à l'Opéra-Comique. — 8. E. Ludwig, Goethe. — H. Bidou, Parmi les livres. — M. Achard, Le mouvement dramatique. — 9. Comtesse de Noailles, Querelle d'un titre. — P. Claudel, Le drame et la musique. — C. Latreille, Lamartine en 1848.

Bulletin de la Commission de Toponymie et Dialectologie III (1929): A. Bayot, Rapport sur requête du Comité international permanent de linguistes. — J. Bastin, La carte des territoires d'Eupen-Malmédy. — J. Cuvelier, Matériaux toponymiques aux archives de l'Etat. — J. Feller, Les noms de personne contenus dans les noms de lieu. — A. Vincent, Les rapports des noms de cours d'eau et des noms de lieux. — J. Haust, La philologie wallonne en 1928. — J. Vercoullie, De spelling van de Vlaamsche Plaatsnamen. — J. van de Wyer, De Vlaamsche toponymie en 1928. — L. Grootkaers, De Nederlandsche Dialectstudie en 1928. — E. Blancquaert, De Nederlandsche Dialectnamen van de Spin, den Ragebol en het Spinneweb (met 3 kaarten).

Le folklore brabançon IX, 51—52 (déc. 1929 — févr. 1930): A. Marinus, Le folklore 1830—1930. — S. Bette, Les anciens jeux de „bicteux" en plein air à Nivelles. — J. L. de Ceuster, Offrandes en nature. — J. Baurin, Pratiques et superstitions précédant le tirage au sort de jadis. — P. Hermant, Simulation de maladies par les soldats. — A. Mortier, La légende du Petit-Poucet au roman Pays de Brabant. — A. Mortier, Li danse Mari-Doudoye. — E. Bourguignon, Un jeu de sirop. — L'Ommegang du Sablon, Bruxelles. — Menus faits. — Congrès, Réunions, Sociétés.

Bibliothèque universelle et Revue de Genève, Mars 1930: St. Gilbert, Joyce et Homère: Les „rochers errants". — G. A. Borgese, Le sens de la littérature italienne. — E. Rieger, Hofmannsthal, l'Autrichien. — Ch. Clerc, Romans de Félix Valloton et de Rodolphe de Tavel. — Mai 1930: J. Plattard, Le tricentenaire de la mort d'Agrippa d'Aubigné.

Revue philosophique LV, 3/4 (Mars-Avr. 1930): G. Guy-Grand, Les aspects de la justice selon Proudhon.

Revue belge de philologie et d'histoire VIII, 4 (Oct.-Déc. 1929): M. J. Wolff, Die Renaissance in der englischen Literatur; E. Eckhardt, Das englische Drama im Zeitalter der Reformation und der Hochrenaissance I; M. Freund, Die Idee der Toleranz im England der grossen Revolution (F. Delatte).

Revue de Hongrie XXIII, 43 (15 fevr. 1930): L. Sipos, La répercussion de la guerre pour l'indépendance hongroise dans la littérature française.

Imago XVI, 2: R. Laforgue, Jean-Jacques Rousseau.

Bayrisches Bildungswesen. 4. Jahrg. (1930): Arthur Franz, Die kulturkundliche Reise des Romanischen Seminars der Universität Würzburg nach Südfrankreich. S. 93ff.

Mitteilungen des Verbandes der deutschen Hochschulen X, 3/4 (Apr. 1930): C. Clemen, Die Cité Universitaire in Paris.

Giornale storico della letteratura italiana XCV, 1/2: A. Michieli, Le poesie sacre drammatiche di Apostolo Zeno. — E. Santini, V. Alfieri a Napoli. — Varietà: B. Nardi, Alla illustrazione del „Convivio" dantesco. — G. Cocchiara, Per la raccolta e lo studio delle stampe popolari italiane. — Rassegna bibliografica: M. Rigillo, Gnomologia dei „Promessi Sposi". I. (St. Fermi). — N. Cartojan, Cartile populare în literatura românească. I. (C. Tagliavini). — Bollettino bibliografico: Studi di filologia italiana (S. Debenedetti). — G. Corsi, Canti d'amore e di parte in un poeta del Trecento (C. Dionisotti). — P. Zambeccari, Epistolario a cura di L. Frati (R. Sabbadini). — A. González de Amezúa y Mayo, Formación y elementos de la Novela cortesana (L. di Francia). — A. Baccelli, Due liriche del Rolli d'interesse romano (C. Calcaterra). — G. Pighini, Viaggi ed escursioni scientifiche di L. Spallanzani, prefaz. di G. Bilancioni (M. Ziino). — G. Damerini, Caterina Dolfin Tron (G. Reichenbach). — L'Italia e gli Italiani del secolo XIX, a cura di J. de Blasi (V. Cian). — Pallante, Studi di filologia e folklore (V. Cian). — Studi pascoliani (C. Vian). — L. Russo, Problemi di metodo critico (V. Cian). — Annunzi analitici. — Cronaca.

Archivio storico per la Sicilia orientale. Sec. Serie Anno V (XXV) fasc. I (1929): C. Lupo, L'elogio di Dante a Federico II d'Aragona, re di Sicilia.

Il folklore italiano IV. fasc. II/IV (Apr./Dic. 1929): A. Belloni, Un cantare popolaresco veneziano del secolo XVII. — L. de Nardis, Le Medichesse del miracolo nella Romagna. — E. Chironi, Le dodici parole della verità. — R. L. Satriani, Teatro popolare Calabrese. — F. Stanganelli, Trenodie popolari del Giovedì Santo in Comiso. — L. Venturini, Federico Barbarossa e Giuditta. — R. Satta, Alcune poesie popolare religiose del Sassarese. — G. Scafoglio, La cerealicultura nei proverbi calabresi di Bocchigliero. — Note e commenti. — Bibliografia. — Annunzi bibliografici.

Studi danteschi XIV (1930): P. Rajna, Approci per una nuova edizione del „De vulgari eloquentia". — F. Ruffini, Dante e il problema della salvezza degli Infedeli. — G. Vandelli, Una nuova redazione dell Ottimo. — Annunzi bibliografici. — Notizie.

Revue hispanique LXXVIII, 173 (févr. 1930): M. H. Neumann, Cervantes in Frankreich (1582—1910). Aus dem Nachlass hrsg. von A. Hämel. — 174 (avr. 1930): J. Millé Giménez, Guzman el Bueno en la historia y en literatura. — R. Foulché-Delbosc et A. Haggerty Krappe, La légende du roi Ramire. — R. Foulché-Delbosc, Observations sur la Célestine III. Publiées par Ad. Coster.

Revista de Filología Española XVI, 4 (1929): J. Morawski, Les formules apophoniques en espagnol et en roman. — Testamento de Fernando de Rojas, autor de „La Celestina", publicado por F. del Valle Lersundi. — Miscelánea: F. Schneider, Tablas cronológicas de las obras de G. A. Bécquer. — E. Buceta, Una reminiscencia posible de „La Araucana" en la canción de Herrera „Si alguna vez mi pena . ." — Notas bibliograficas: P. Fouché, Phonétique historique du roussillonnais (A. Par). — J. Leite de Vasconcellos, Antroponimia portuguesa (A. Castro). — Z. García Viblada, Historia eclesiastica de España. I. (B. S. A.). — P. Rassow, Die Chronik des Pedro Giron und anderer Quellen zur Geschichte Kaiser Karls V. in Madrider Archiven und Bibliotheken (B. S. A.). — Gaibrois de Ballesteros, M. Historia del reinado de Sancho IV de Castilla (B. S. A.). — Lopez Nuñez, J. Romanticos y bohemios (H. Serís). — Bibliografía. — Noticias. — XVII, 1 (1930): J. Brüch, L'évolution de l',,l" devant les consonnes en espagnol. — E. Buceta, Algunas notas históricas al prólogo del „Cauallero Zifar". — Miscelánea: L. Spitzer, „¡Volaverunt!" — H. Serís, „Alegrar la sangre." — E. García Gómez, Una olvidada nota de Mehren sobre „La Araucana." — Notas bibliográficas: P. Menzerath u. J. M. de Oleza, Spanische Lautdauer (T. Navarro Tomás). — J. Manrique, Cancionero. Prologo, edición y vocabulario por A. Cortina (A. Castro). — L. de Vega, Obras, publ. por la Real Academia Española. T. VI (J. F. Montesinos). — G. Moldenhauer, Die Legende von Barlaam und Josaphat auf der Iberischen Halbinsel (P. Bohigas). — B. Catalá de Valeriola, Autobiografía y Justas poéticas, precedidas de un prólogo por D. Salvador Carreres Zacarés y de una introducción del Baron de San Petrillo

Digitized by Google

(E. Julid). — Fraseología de Cervantes, recopilada y ordenada por Juan Suñé Benages (E. J. M.). — A. Giménez Pastor, Historia de la literatura (A. C.). — Letter of the Marquis of Santillana to Don Peter, Constable of Portugal. With introductions and notes by A. R. Pastor and E. Prestage. — J. Puyol, Don Diego Clemencin, ministro de Fernando VII (J. Sarrailh). — M. Macías, Aportaciones a la historia de Galicia. Prólogo de R. Marquina (B. S. A.). — B. de Quirós Constancio, Los reyes y la colonización interior de España desde el siglo XVI al XIX (B. S. A.). — F. de Figueiredo, Estudios de historia americana (B. S. A.). — J. B. Trend, The performance of music in Spain (E. M. T.). — Bibliografía. — Noticias.

Boletín de la biblioteca Menéndez y Pelayo XI, 3/4 (Juli-Dez. 1929): M. Artigas, Apuntes taquigráficos de historia crítica de la literatura española, tomados al Sr. Prof. Dr. Menéndez Pelayo. — N. Alonso Cortés, Lopez Silva. — J. M. de Cossío, Noticias literarias. — J. F. Pastor, Nuevos métodos y problemas en la historia de la literatura. — T. Maza Solano, Aportaciones al estudio de la poesía popular. — M. Llano, Mitos y leygendas populares recogidas de la tradición oral. — J. F. Pastor, En el año jubilar de Goethe: Goethe y Menéndez Pelayo. — M. Artigas, Catálogo de los manuscritos de la Biblioteca (conclusión). — J. M. Cossío, Correspondencias literarias del siglo XIX en la Biblioteca de Menéndez y Pelayo. — XII, 1 (Jan.—März 1930): M. Artigas, Apuntes taquigraficos de historia crítica de la literatura española, tomados al Sr. Prof. Dr. Menéndez Pelayo. — A. L. Arguello, La cura de lamparones. — M. Nuñez Arenas, La enseñanza literaria según Laverde. — M. Artigas, Relieves. — J. Mª. Cossío, Correspondencias literarias del siglo XIX en la Biblioteca de Menéndez y Pelayo.

Iberica. Deutsch-iberoamerikanische Rundschau. IV, 1 (Jan., Febr. 1930): R. Grossmann, Die deutsch-iberischen Beziehungen.

Revue internationale des études basques. 23e année. T. XX, No. 4 (Oct.-déc. 1929): R. S. Mazas, La famosa noche de Robinson en Pamplona. — G. Bähr, Nombres de plantas en vascuence. — J. A. Donostia, El elemento vasco en „La Tonadilla Escenica". — J. Garate, Barri, noticia. — W. Giese, Observaciones a las „Narraciones Folklóricas" de Fausto Arocena Arregui. — J. A. Chaho, Viaje a Navarra, durante la insurrección de los Vascos. — Ch. Davillier, Viaje por España. — N. Ormaechea, Datos gramaticales, beure, ze(r)au, e(r)au. — C. Dorcasberro, Le collège de las Viscainas à Mexico. — Bibliografía: M. G. Ramos, De astronomastica vasca (G. Bähr). — G. Rohlfs, Baskische Reliktwörter im Pyrenäengebiet. — G. Rohlfs, Baskische Kultur im Spiegel des lateinischen Lehnworts (G. Bähr). — Noticia de las dos Vasconias de Oyenart. Trad. castellána por J. Gorosterratzu (J. Garate). — H. Collet, L'essor de la musique espagnole au XX s.; E. L. Chávarri, Musica popular española (P. D.). — L. Redonet y Lopez Doriga, Policía rural en España II (D. de Areitio). — Erratas. — Arkibidea. Indice. Table.

Revista Critica, Direktor G. Pascu, IV, 2, April-Juni 1930 Jorgu Jordan, Albina Romînească. — Giorge Pascu, Note despre Milescu. — G. Nichifor, O aritmetică manuscrisă (II). — Recensii: N. Jorga, Origina moldoveană a lui Jenăchiţă Văcărescu (G. Pascu). — Leca Morariu, Lu fraţi noştri, Libru lu Rumeri diu Istrie (G. Pascu). — P. Constantinescu-Iaşi, Circulaţiea vechilor cărţi romîneşti in Basarabiea supt Ruşi (P. Mihailovici). — Joachim Crăciun, Bibliografica la Romîni (D. Gazdaru).

Neu erschienene Bücher.

Cysarz, Herbert, Ueber Unsterblichkeit. Eine literaturwissenschaftliche Studie. Eger, Verlag der Liter. Adalbert-Stifter-Gesellschaft. Kassel-Wilhelmshöhe, J. Stauda. 8°. 27 S.

Dempe, Hellmuth, Was ist Sprache? Eine sprachphilosophische Untersuchung im Anschluss an die Sprachtheorie Karl Bühlers. Weimar, Böhlau. VIII, 116 S.

Handbuch der Literaturwissenschaft, herausgeg. von Oskar Walzel. Wildpark-Potsdam, Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion: Olschki, Romanische Literaturen des Mittelalters. Heft 5. S. 129—160 (Lieferung 125). — Walzel, Deutsche Dichtung von Gottsched bis zur Gegenwart. Heft 10. S. 289—320 und Heft 11. S. 321—369. (Lieferung 121 bzw. 124.)

Festschrift, der 57. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Salzburg vom 25. bis 29. September 1929 gewidmet. Baden bei Wien, R. M. Rohrer. 214 S.: W. Pohl, Der philosophische Entwicklungsgang Otto Wilmanns. — R. Meister, Der Name der philosophischen Fakultät. — M. H. Jellinek, Momentane und durative Adjektiva. — F. Wild, Das Wahnsinnsmotiv in der englischen romantischen Dichtung. — E. Winkler, Gedanken zum Wiener Girard von Roussillon. — N. Jokl, Balkangermanisches und Germanisches im Albanesischen. — E. Oberhummer, Der Name Austria usw.

Altvater, Friedrich, Wesen und Form der deutschen Dorfgeschichte im neunzehnten Jahrhundert. Berlin, Ebering. 204 S. = Germanistische Studien, Heft 88.

Axmann, Maria, Die präraffaelitische Dichtung im Urteile ihrer Zeit. 8°. 63 S. Breslau. Diss. Hildesheim, F. Borgmeyer.

Bab, Julius, Arbeiterdichtung. Neue erweiterte Auflage. Berlin-Leipzig, Th. Thomas Verlag. 8°. 59 S.

Barthel, Ernst, Goethe das Sinnbild deutscher Kultur. Darmstadt, Ernst Hofmann & Co. VII, 348 S.

Besenbeck, Alfred, Kunstanschauung und Kunstlehre August Wilhelm Schlegels. Berlin, Ebering. 95 S. = Germanische Studien, Heft 87.

Blümel, Rudolf, Der neuhochdeutsche Rhythmus in Dichtung und Prosa. Heidelberg, Winter. VI, 176 S. = Germanische Bibliothek, Abteilung 2, Band 29.

Bülbring, Maud, Zur Vorgeschichte der mittelniederländischen Epik. Eine vergleichende Untersuchung der Kampfformeln. Bonn, K. Schröder. IV, 231 S.

Codex Laureshamensis. Bd. I: Einleitung. Regesten. Chronik. Bearbeitet und neu herausgegeben von Karl Glöckner. Darmstadt 1929. Verlag des Historischen Vereins für Hessen (Arbeiten der Historischen Kommission für den Volksstaat Hessen.)

Daab, Ursula, Studien zur althochdeutschen Benediktinerregel. Halle, Niemeyer. 93 S. = Hermaea XXIV.

Dehmel: Richard Dehmel zum Gedächtnis. 10. Nov. 1863 bis 8. Febr. 1920. Ausstellung zum 10jährigen Todestag des Dichters. Vorbemerkung von Gustav Wahl. Hamburg, Hamburger Staats- u. Universitätsbibliothek. 8°. 46 S.

Flurnamenarbeit in Südmähren. Aufforderung zu allg. Durchführung. Herausgeg. von J. Göth unter Mitarbeit von R. Kraft, J. Rotter und L. Wieder. Znaim, Fournier & Haberler. 19 S.

Frühbrodt, Gerhard, Der Impressionismus in der Lyrik der Annette von Droste-Hülshoff. Berlin, Junker & Dünnhaupt. X, 154 S. = Neue Forschung. 7.

Gessner, Salomon, 1730—1930. Gedenkbuch zum 200. Geburtstag herausgeg. vom Lesezirkel Hottingen von Gessners Vaterstadt. Zürich, Verlag Lesezirkel Hottingen (in Kommission: Leipzig, Grethlein & Co.). 4°. VI, 164 S.

Giesen, Adolf, Eberhard von Groote. Ein Beitrag zur Geschichte der Romantik am Rhein. 148 S. Gladbach-Rheydt, Volksvereins-Verlag.

Grolman, v. A., Literarische Betrachtung. Beiträge zur Praxis der Anschauung von Künstlerschicksal und Kunstform. Berlin, Junker & Dünnhaupt. 138 S. = Neue Forschung. Arbeiten zur Geistesgeschichte der germanischen u. romanischen Völker 6.

Gross, Erich, C. M. Wielands „Geschichte des Agathon". Entstehungsgeschichte. Berlin, Ebering. 193 S. = Germanische Studien. 86.

Hagen, Paul, Zwei Urschriften der Imitatio Christi in mittelniederdeutschen Uebersetzungen. Aus Lübecker Handschriften herausgeg. von Paul Hagen. Berlin, Weidmann. XXVIII, 92. = Deutsche Texte des Mittelalters, herausgeg. von der Preuss. Akademie der Wissenschaften. XXXIV.

Hamerling: Robert Hamerling. 1830—1889. Gedenkblatt zum 100. Geburtstage 24. März 1930. Wien, Oesterr. Bundesverlag für Unterricht, Wissenschaft und Kunst. 8°. 8 S.

Heinemann, Karl, Die deutsche Dichtung. Grundriss der deutschen Literaturgeschichte. 8. Aufl. Bis zur Gegenwart fortgeführt von Friedrich Michael. Leipzig, A. Kröner. XI, 396 S. = Kröners Taschenausgabe 10.

Digitized by Google

Heise, Martha Magdalena, Der Kultus der Persönlichkeit in den Romanen F. M. Klingers. München. Diss. Lodz, Neue Lodzer Zeitung. 64 S.

Henning, Gottfried, Erwin Sachs, ein siebenbürgisch-sächsischer Dichter. Lieferung 2. Schässburg, G. Henning. 32 S.

Hübner, Alfred, Die „mhd. Ironie" oder die Litotes im Altdeutschen. Göttingen. Diss. Leipzig, Mayer & Müller. VIII, 210 S. = Palaestra 170.

Jockisch, Walther, Andreas Gryphius und das literarische Barock. Berlin, E. Ebering. 87 S. = Germanische Studien. 89.

Köhn, Anna, Das weibliche Schönheitsideal in der ritterlichen Dichtung. Greifswald, Diss. Leipzig, H. Eichblatt. 116 S. = Form und Geist. 14.

Koenig, Robert, Deutsche Literaturgeschichte. Herausgeg., bearb. und bis auf die Gegenwart fortgef. von Paul Weiglin. 37. Aufl. Bielefeld, Velhagen & Klasing. 4°. VIII, 567 S.

Kosch, Wilhelm, Geschichte der deutschen Literatur im Spiegel der nationalen Entwicklung von 1813—1918. Lieferung 26. (S. 891—1004.) München, Parcus. 4°.

Kraft, Hanns, Die Namen der Gemarkung Bessungen (Flur-, Platz-, Schneisen- und Strassennamen). Giessen, Diss. 86 S.

Kunstdrama: Das schlesische Kunstdrama. Herausgeg. von W. Flemming. Leipzig, Reclam. 8°. 332 S. = Deutsche Literatur. Reihe 13b. Band 1.

Langenbucher, Hellmuth, Das Gesicht des deutschen Minnesangs und seine Wandlungen. Heidelberg, Winter. 95 S.

Lehmann, Walter, Goethes Geschichtsauffassung in ihren Grundlagen. Langensalza, H. Beyer & Söhne. 8°. VIII, 104 S. = Abhandlungen zur Philosophie und Pädagogik. 4. = Friedr. Manns pädagog. Magazin 1272.

Lexer, Matthias, Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch. 19., überarbeitete Auflage. Leipzig, Hirzel. VIII, 343 S.

Lützeler, Heinrich, Kunst und Unkunst im Gegenwartsroman zu Werken von Federer, Stehr, Timmermans, Undset u. a. Bonn, Verlag des Borromäusvereins (in Kommission: C. Fr. Fleischer, Leipzig). 4°. 22 S.

Malthan, Paul, Das junge Deutschland und das Lustspiel. Heidelberg, Winter. 151 S. = Beiträge zur neueren Literaturgeschichte, begründet von W. Wetz. Neue Folge herausgeg. von M. Frhr. von Waldberg. XIV.

Matthias, Theodor, Sprachleben und Sprachschäden. Ein Führer durch die Schwankungen und Schwierigkeiten des deutschen Sprachgebrauchs. 6., vermehrte und verbesserte Auflage. Leipzig, Brandstetter. 479 S.

Meier, Hermann, Zum Reimgebrauch im Herzog Ernst D. und bei Ulrich von Eschenbach. Marburg, Diss. 49 S.

Mensing, Otto, Schleswig-holsteinisches Wörterbuch. Lieferung 22 (los—micken). III. Lieferung 5, Sp. 513—640. Neumünster, K. Wachholtz. 4°.

Müller, J., Rheinisches Wörterbuch. Bearb. und herausgeg. von Josef Müller. II, Lieferung 9 (Frickeln—Funitzien). Sp. 801—896. Berlin, F. Klopp. 4°.

Müller-Wehingen, Josef, Studien zur Dialektgeographie des Saargaues. VIII, 117 S. Bonn, Röhrscheid = Rheinisches Archiv. 13.

Naumann, Hans, Das Bild Walthers von der Vogelweide. Berlin, de Gruyter. 4°. 28 S. = Schriften der Strassburger Wissenschaftlichen Gesellschaft an der Universität Frankfurt a. M. Neue Folge, Heft 12.

Nibelunge Nôt in Auswahl und mittelhochdeutsche Sprachlehre mit kurzem Wörterbuch von W. Golther. 7. verb. Aufl. Berlin und Leipzig, de Gruyter. = Sammlung Göschen.

Nohl, Walter, Goethe und Beethoven. Regensburg, G. Bosse. 104 S. = Von deutscher Musik, Nr. 31.

Prause, Karl, Deutsche Grussformeln in neuhochdeutscher Zeit. Breslau, M. & H. Marcus. XII, 286 S. = Wort und Brauch. 19.

Rooth, Erik, Nordfriesische Streifzüge. Laut- und wortgeographische Studien. Mit einem Exkurs über den Prozess des I-Umlauts der Velarvokale im Germanischen. Lund, C. W. K. Gleerup — Leipzig, Harrassowitz. 4°. 161 S. = Lunts Universitets Årsskrift. Neue Folge. Band 25, Nr. 6.

Saltzwedel, Ernst-Wilhelm, Hermann Löns als Erzähler, eine stilkritische Untersuchung. Hannover, A. Sponholtz. 8°. 125 S. = Beiträge zur niedersächsischen Literaturgeschichte. 4.

Schertel, Ernst, Der Flagellantismus als literarisches Motiv. Leipzig, Parthenon-Verlag. 4°. 32 S.

Schneider, Ferdinand Josef, Halle und die deutsche Romantik. Halle (Saale), Gebauer-Schwetschke. 8°. 24 S. = Der rote Turm 10.

Schreyer, Johannes, Die psychologische Motivierung in Arnims Dramen. Halle, Niemeyer. 115 S. = Hermaea XXVI.

Singer, Samuel, Die mittelalterliche Literatur der deutschen Schweiz. Frauenfeld, Huber & Co. 208 S. = Die Schweiz im deutschen Geistesleben. 66/67.

Sommer, Paul, Erläuterungen zu Konrad Ferdinand Meyers „Der Heilige". Leipzig, Herm. Beyer. 59 S. = Wilhelm Königs Erläuterungen zu den Klassikern. 228.

Sommer, Paul, Erläuterungen zu E. T. A. Hoffmanns „Meister Martin der Küfer und seine Gesellen". 39 S. Leipzig, H. Beyer. = Wilh. Königs Erläuterungen zu den Klassikern. 229.

Steputat, Willy, Deutsches Reimlexikon. 2., verb. Aufl. Leipzig, Reclam. 230 S. = Reclams Universal-Bibliothek, Nr. 2876—2878.

Walzel, O., Deutsche Dichtung von Gottsched bis zur Gegenwart, in Walzels Handbuch der Literaturwissenschaft. Lieferungen 121 und 124, Heft 10, S. 289—320 und Heft 11, S. 321—369. (s. o.)

Wassermann, Jakob, Hofmannsthal, der Freund. Berlin, S. Fischer. 8°. 62 S.

Wiegler, Paul, Geschichte der deutschen Literatur. I. Von der Gothik bis zu Goethes Tod. Berlin, Ullstein. 4°. VIII, 730 S.

Wiener Meerfahrt, herausg. von R. Mewald. Heidelberg, Winter. 27 S. = Germanische Bibliothek, begründet von W. Streitberg †. II. Abteilung: Untersuchungen und Texte. 30. Band.

Wocke, Helmut, Neue Jugend und neue Dichtung. I. München, A. Langen. 8°. 196 S. = Bücher der Bildung. 32.

Zieglschmid, Friedrich, Zur Entwicklung der Perfektumschreibung im Deutschen. Baltimore, Waverly Press. 74 S. = Language Dissertations published by the Linguistic Society of America. No. 6.

Beuscher, Elisabeth, Die Gesangseinlagen in den englischen Mysterien. Münster, Helios-Verlag. IX, 106 S. = Universitäts-Archiv 6. Anglistische Abteilung 2 = Gesamtreihe 38.

Carey, Millicent, The Wakefield Group in the Towneley Cycle. A study to determine the conventional and original elements in four plays commonly ascribed to the Wakefield author. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht — Baltimore, The Johns Hopkins Press. VIII, 251 S. = Hesperia. Erg.-Reihe: Schriften zur englischen Philosophie. 11.

Chaucer: Des Haushälters Erzählung aus den Canterbury-Geschichten Gottfried Chaucers, herausgeg. von Gustav Plessow. Berlin-Leipzig, de Gruyter & Co. IX, 169 S. = Trübners Philologische Bibliothek 12.

Hodges, The English Primrose (1644). Herausgegeben mit vollständigem Wortindex von H. Kauter. Heidelberg, Winter. 61 S. = Germanische Bibliothek, begründet von W. Streitberg †. II. Abteilung: Untersuchungen und Texte. 28.

Jespersen, Otto, Growth and structure of the English language. 6. rev. Aufl. Leipzig, Teubner. 8°. IV, 239 S.

Krüger, Alfred, Studien über die Syntax des englischen Relativpronomens zu Beginn der spätneuenglischen Zeit. Giessen, Diss. 151 S.

Mathy, Ludwig, Drei Beweise, dass Franz Bacon der wahre William Shakespeare ist. Frankfurt a. M., Franzmathes-Verlag. 8°. 23 S.

Maurois, André, Byron. 2 Bände. Paris, Collection Cahiers verts.

van der Meer, H. J., Main Facts concerning the syntax of Mandeville's Travels Ms. Coton Titus c. XVI, in the British Museum (edited by P. Hamelius). Utrecht, Kemink en Zoon. 176 S.

Policardi, S., An historical outline of English grammar. Padova. 8°. V, 406 S.

Allogio Sabino, Quaderno di critica. Napoli, casa edit. Sabina. 62 S.

Amato (D'), Antonio, I precursori d'un leguleio manzoniano e i suoi epigoni forensi. Conferenza. Ascoli Piceno. 22 S.

Arnaud d'Agnel, Saint Vincent de Paul, „Maître d'Oraison". Paris, Pierre Téqui. 16°. VIII, 253 S.

Digitized by Google

Ascoli, G., La Grande-Bretagne devant l'opinion française depuis la Guerre de Cent Ans jusqu'à la fin du XVIe siècle. Paris, Gamber. 360 S.

Bédier, J., Il romanzo di Tristano e Isolta. Traduzione di F. Picco. Prefazione di G. Bertoni. Venezia, La nuova Italia (Milano, Bietti). 232 S.

Belis, Alexandre, La critique française à la fin du dix-neuvième siècle. Ferdinand Brunetière — Emile Faguet — Jules Lemaître — Anatole France. Paris, Gamber. 280 S.

Bouglé, G., et Gastinel, P., Qu'est-ce que l'Esprit français? Vingt-cinq définitions choisies et annotées. Paris, Rivière. 104 S.

Bourciez, Edouard, Eléments de linguistique romane. Troisième édition révisée. Paris, Klincksieck. XXVIII, 760 S.

Bourciez, Edouard, Précis historique de phonétique française. Septième édition revue et corrigée. Paris, Klincksieck. XLII, 322 S.

Calvet, Jean, L'enfant dans la littérature française. 2 Bände. 216 und 232 S. Paris, F. Lanore.

Cameron, Alice, The influence of Ariosto's Epic and Lyric Poetry on Ronsard and his group. Baltimore, Maryland. The Johns Hopkins Press. XIX, 187 S. = The Johns Hopkins Studies in Romances Literatures and Languages. Volume XV.

Cameron, Rogers, La vie de Walt Whitman. Traduit de l'anglais par Henriette Pierrot. Paris, Nouvelle Revue Française.

Conrad, Joseph, Lettres françaises. Paris, Nouvelle Revue Française.

Croce, Benedetto, La letteratura della nuova Italia. Saggi critici. Terza edizione, riveduta dall' autore. III. IV. Bari, G. Laterza e figli. 403 und 362 S. = Scritti di storia letteraria e politica di B. Croce. Nr. 5 und 6.

Dragomirescou, Michel, La science de la littérature. I. Esthétique générale. — II. Esthétique littéraire. — III. La méthodologie. Paris, Gamber.

Damourette (Jacques) et Pichon (Edouard), Des mots à la pensée. Essai de grammaire de la langue française, 1911—1927. I. Paris, Collection des linguistes contemporains. 8°. 674 S.

Devaux, Pierre, La langue verte. Petit manuel pratique de l'argot de Paris. Paris, Hazan et Cie.

Du Ryer, Alcionée, Edition critique par Henry Carrington Lancaster. Baltimore, Johns Hopkins Press — Paris, Presses universitaires de France. 112 S. = The Johns Hopkins Studies in Romance Literatures and Languages, Volume XIV.

Ettmayer, Karl, Analytische Syntax der französischen Sprache mit besonderer Berücksichtigung des Altfranzösischen. Halle, Niemeyer. I. Die Satzverbindungen. 2. Lieferung. Parataxe, Beziehungs- und Objektsätze. S. 65—128. 3. Lieferung. Vom Objektsatz zum Kausalnexus. S. 129—192.

Ferpozzi, Luigi, Dal dialetto alla lingua. Brescia, Morcelliana. 8°. 26 S.

Fontainas, André, Dans la lignée de Baudelaire. Paris, Nouvelle Revue Critique. = Collection Les Essais Critiques, Nr. 19.

Foscolo, Ugo, Prose e poesie, scelte e commentate da Mario Sterzi. Napoli, Perrella. 8°. 333 S. = Semina flammae.

Four, Léon, La vie en chansons de Béranger. Paris, Lemerre.

Frisco, Di, Salvatore, Una forte italiana in Eugenio Onieghin di Puskin. Palermo, Tramuto e Ciofalo. 11 S.

Génie Français. Herausgeg. von P. Wollmann und K. Schwedtke. Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing. 265 S.

Giusto, Domenico, Dizionario dei sinonimi della lingua italiana. Aquila, Cellamare. 16°. 183 S.

Graur, Theodosia, Un disciple de Ronsard, Amadis Jamyn 1540 (?)—1593. Sa vie, son œuvre, son temps. Paris, Champion. XXVI, 350 S. = Bibliothèque littéraire de la Renaissance. Nouvelle série. 18.

Guadagno, Maria, L'esigenza religiosa in Giacomo Leopardi. Palermo, R. Sandron. 66 S.

Guillaume, Gustave, Temps et verbe. Théorie des aspects, des modes et des temps. Paris, E. Champion. 8°. 135 S. = Collection linguistique, publiée par la Société de linguistique de Paris. 27.

Guimbaud, Louis, La mère de Victor Hugo (1772—1821). 312 S. Paris, Plon.

Hubert, R., Rousseau et l'Encyclopédie. Etude sur la formation des idées politiques de Rousseau. Paris, Gamber. 160 S.

Jorga, N., Etudes roumaines. Première partie: Influences étrangères sur la nation roumaine. — Deuxième partie: Idées et formes littéraires françaises dans le sud-est de l'Europe. Paris, Gamber.

Lefèvre, Frédéric, Une heure avec ... 5e série. M. Francis Carco, Mme la comtesse de Noailles, M. M. Jean Brunhes, Emile Meyerson, Lévy-Bruhl, Jacques Copeau, Julien Green, Paul Claudel, Léon Brunschvicg, Georges Clémenceau, Panaït Istrati, Henry de Montherlant, Ramón Gomez de la Serna, Alain, Edouard Herriot, Maurice Maeterlinck, Eugenio d'Ors, Léon-Paul Fargue. Paris, Gallimard. 16°. 295 S. = Documents bleus. Les Arts. Nr. 9.

Lerch, Eugen, Hauptprobleme der französischen Sprache. Braunschweig, G. Westermann. 350 S.

Lisa (De), Gino, Un rimatore cortigiano del quattrocento. Salerno, R. Beraglia. 67 S.

Maritain, Jacques, La philosophie bergsonienne. Etudes critiques. Seconde édition, revue et augmentée. Paris, Rivière. 8°. 554 S.

Marzano, G. B., Dizionario etimologico del dialetto calabrese. Laureana di Borrello, Il progresso. XXII, 468 S.

Massis, Henri, Jugements. II. André Gide. Romain Rolland. Georges Duhamel. Julien Benda. Les Chapelles littéraires. Edition revue et augmentée. Paris, Plon. 8°. 295 S.

Mélanges d'histoire littéraire générale et comparée offerts à Fernand Baldensperger. Paris, H. Champion. 8°. 2 Bände. I (XII, 383 S.), II (398 S.).

Murarasu, D., La poésie néo-latine et la Renaissance des lettres antiques en France (1500—1549). Paris, Gamber. 200 S.

Muret, E., Les noms de lieu dans les langues romanes. Conférences faites au Collège de France. Paris, Leroux. X, 106 S. = Collection de documents linguistiques, dirigée par M. M. Meillet et Vendryes. III.

Nanu, D. Al., Le poète Eminescou et la poésie lyrique française. Paris, Gamber. 8°. 155 S.

Natali, Giulio, Cultura e poesia in Italia nell' età napoleonica. Studii e saggi. Torino. 16°. 320 S.

Olschki, L., Romanische Literaturen des Mittelalters, in Walzels Handbuch der Literaturwissenschaft. Lieferung 125, Heft 5, S. 129—160. (s. o.)

Orsi, D', Libero, Gli „Studenti" di Ludovico Ariosto. Studio critico. Padova, casa edit. La Garangola. 55 S.

Parker, Richard Alexander, Claude de L'Estoille. Poet and Dramatist. 1597—1652. Baltimore, Johns Hopkins Press. X, 111 S. = The Johns Hopkins Studies in Romance Literatures and Languages, Volume XVI.

Pellegrini, Silvio, Noterella su Grazia Deledda. Wertheim a. M., E. Bechstein. 4 S.

Porché, François, Der Leidensweg des Dichters Baudelaire (La vie douloureuse de Charles Baudelaire). Uebertragen von Clara Stern. Berlin, E. Rowohlt. 8°. 279 S.

Preclin, E., Les Jansénistes du XVIIIe siècle et la Constitution civile du clergé. Paris, J. Gamber. XXXI, 578 S.

Puşcariu, Sextil, Istoria literaturii române. Epoca veche. Sibiiu, Krafft & Drotleff. 259 S.

Rabotine, Vladimir, Le Boece provençal. Etude linguistique. Strassburg, thèse. Librairie universitaire d'Alsace. 193 S.

Rivarola, Uberto, Le idee politiche di Ugo Foscolo. Roma, Littorio. 82 S. = Quaderni dell' Istoria nazionale fascista di cultura; serie II, Nr. 2.

Russo, Luigi, Problemi di metodo critico. Bari, G. Laterza e figli. 312 S. = Biblioteca di cultura moderna. Nr. 176.

Scarlata, Gaetano, Le origini della letteratura italiana nel pensiero di Dante. Palermo, E. Priulla. 16°. 179 S. = Cultura, collana di studi critici Nr. 10.

Scarpa, Attilio, Figure e figurine Manzoniane. Venezia, libr. edit. Emiliana. 40 S.

Steiner, Herbert, Der Chevalier de Méré. Eine Untersuchung. Strassburg-Zürich, Heitz & Co. 66 S.

Taupin, René, L'influence du symbolisme français sur la poésie américaine de 1910 à 1920. Paris, Champion. 303 S. = Bibliothèque de la Revue de littérature comparée, dirigée par M. M. F. Baldensperger et P. Hazard. 62.

Tobler-Lommatzsch, Altfranzösisches Wörterbuch. Berlin, Weidmann. 13. Lieferung. S. 705—896.

Vaccarella, Giovanni, Introduzione alla poesia religiosa. Palermo, ediz. del Ciclope. 50 S. = Quaderni di rinnovamento. Nr. 6.

Wright, Malcolm Gilmore, The rôle of the auditive sense in Baudelaire's works. A thesis in romanics presented to the Faculty of the Graduate School for the degree of doctor of philosophy. Philadelphia, University of Pennsylvania. 78 S.

Digitized by Google

Nachträge.

1. Zu Lbl. 1927 Sp. 127 (argotspan. ***barbian*** ‚persona de arrogante hermosura . . .')

Zu meiner Ableitung des sp. Argotwortes von *barba* bringt mir mein Schüler W. Hanisch folgende semantische Stützen bei: *con toda la barba* ‚sin el menor defecto' (Pastor y Molina, *Rev. hisp.* 18, 53), *tener (una mujer) buenas barbas* ‚ser bien parecida' (Ak.-Wb.), ‚ein hübsches Aussehen, ein schönes Gesicht haben (von Frauen)' (Tolhausen), ptg. *ter boas barbas* ‚id.' Herr H. erinnert sich eines Ausspruches eines spanischen Freundes, der von einem weiblichen Wesen sagte: ¡*Coño*! ¡*Cojonuda!* ¡*Te has fijao?* ¡*Una gachó de órdago y con toda la barba!* ¡*un toro con toda la barba* ist ‚ein tüchtiger Kampfstier', *un torero con toda la barba* ‚ein tüchtiger Stierkämpfer'. Der Bart wird also als ein Anhängsel betrachtet, das die Vollkommenheit garantiert: wer den Bart hat, ist ohne Fehle — von da die Übertragung auf Frauen. Daneben liegt der Bedeutungsübergang ‚bärtig' > ‚energisch', ‚arrogante Schönheit' gerade bei bärtigen Frauen (die den Südromanen nicht abstossen) nahe.

---

2. Zu Lbl. 1928 Sp. 478, 1929 Sp. 85.

Ueber *keuscher Josef* vgl. jetzt Rheinfelder's aufschlussreichen Artikel in Arch. rom. 1929. Dass „eine Anspielung auf das eheliche Verhältnis der Eltern Jesu" nur von „rohestem Volkswitz" hätte gewagt werden können, dagegen spricht eine Stelle aus Jodelle's L'Eugène, der höchst literarisch gehaltenen Renaissancekomödie, wo Guillaume I/3 von seiner keuschen (oder zumindest von ihm für keusch gehaltenen) Frau spricht:

Moymesme je suis abattu
Bien souvent de sa chasteté;
Car alors que suis excité
De faire le droit du mesnage,
Elle me dit d' un sainct courage:
Escoute, mon mignon, contemple
Du bon Joseph la saincte exemple,
Qui ne toucha sa saincte Dame.
Nostre chair est vile et infame;
Ces actes sont vilains et ords.
Et qui nous damne, que le corps?

(Fournier, Le théâtre français au XVI^e^ et au XVII^e^ siècle.)

Marburg (Lahn). Leo Spitzer.

Entgegnung auf die Kritik des Herrn Professor Panconcelli-Calzia in der November-Dezember-Nummer 1929 (Spalte 447—450).

Ich stelle fest:

1. Die Kritik gibt nicht die in dem Buche Menzerath-de Oleza: *Spanische Lautdauer* (Berlin, de Gruyter, 1928) dargestellten Probleme und Ergebnisse wieder. Die ganzen Spalten polemisieren gegen Nebensächliches oder einige aus dem Zusammenhang gerissene Buchstellen, die als aggressive Angriffe (?! die Red.) auf die Leistungen der Hamburger „Schule" gedeutet werden.
2. Aggressive Angriffe (?! die Red.) auf die Hamburger „Schule" wird man bei uns vergeblich suchen.
3. In unsrer Arbeit wird die Benutzung sinnlosen Materials zu phonetischen Versuchen nicht abgelehnt. Hier war nur die Verwertung zusammenhanglosen, sinnvollen Materials zu verteidigen. Weiter nichts!
4. Die Behauptung, wir verfügten „nicht über allzu grosse praktische Erfahrungen am Kymographion" ist einfach dadurch widerlegt, dass ich diesen Apparat seit 27 Jahren zu benutzen pflege.
5. Bei der „Synchronenschablone" ist die Priorität des Herrn P.-C. durchaus anerkannt. Die Erregung war also überflüssig. Ebenso sagen wir auf S. 35 ausdrücklich: „Die erste wirklich brauchbare Berechnung der relativen Lautdauer ist einem Schüler Panconcelli-Calzias zu danken, W. Heinitz. . ." Damit wird auch das Verdienst des Herrn Dr. H. vollkommen bestätigt und gewürdigt.
6. Unsere Behauptung, die Heinitzsche Methode „lasse eine gewisse Unsicherheit übrig", wird gleich im Anschluss an diesen Passus (S. 35 f.) erhärtet. Es genügte, weiter zu lesen.
7. Unsere Berechnung des arithmetischen Totalmittels ist unanfechtbar, da es sich hier um eine einzige Versuchsperson handelt; sie ist übrigens auch für mehrere Versuchspersonen verwendbar. Mathematiker, Spezialisten auf dem Gebiet, haben uns diese Berechnung vorgeschlagen und stets gutgeheissen.
8. Ohne Beweise zu erbringen, zieht der Kritiker unsere Ergebnisse in Zweifel. Mittlerweile wurden diese noch durch 3 Arbeiten für das Südfranzösische und das Deutsche durchaus bestätigt.
9. Unsere Auffassungen von Sinn und Wesen der Phonetik decken sich nicht. Andere werden zu entscheiden haben, welche Ansicht der Linguistik am meisten dient.

(Zusatz: Die an sich ziemlich belanglose Streitfrage um Verschuur kann ich zurzeit nicht prüfen, da ich das Buch nicht zur Hand habe. Aber selbst wenn uns der Irrtum unterlaufen wäre, dass wir im holländischen Text „Zeitbestimmungen" annehmen, wo es sich um „Breitemessungen" handelt, wäre nicht zu bestreiten, dass V. den Gedanken einer Umrechnung auf eine Bezugszahl hier schon äusserte.)

Bonn a. Rh. Menzerath.

Herr Prof. Panconcelli-Calzia verzichtet auf eine Erwiderung seinerseits und verweist auf die Kritik von E. A. Meyer in Vox XVI. 2. S. 56ff. sowie auf die Besprechung von T. Navarro Tomás in Revista de Filología Española XVII S. 43—47.

Notiz.

Den germanistischen Teil leitet Otto Behaghel (Giessen, Hofmannstrasse 10), den romanistischen und englischen Kurt Glaser (Giessen, Wilhelmstrasse 12), und wir bitten, die Beiträge (Rezensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten usw.) dementsprechend gefälligst zu adressieren. Die Redaktion richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Erscheinungen germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder unmittelbar oder durch Vermittlung von O. R. Reisland in Leipzig zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaktion stets imstande sein, über neue Veröffentlichungen eine Besprechung oder eine kürzere Bemerkung in der Bibliographie zu bringen. An O. R. Reisland sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

Digitized by Google

N. G. ELWERT'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG (G. BRAUN), MARBURG.

Deutscher Sprachatlas.

Auf Grund des von *Georg Wenker* begründeten Sprachatlas des Deutschen Reichs, bearbeitet bei der Zentralstelle für den Sprachatlas des Deutschen Reichs und deutsche Mundartenforschung unter Leitung von *Ferdinand Wrede*. Vorgesehen sind im ganzen ca. 20 Lieferungen. Preis je Lieferung M. 10.–

Hessen-Nassauisches Volkswörterbuch.

Aus den für ein Hessen-Nassauisches Wörterbuch von *Ferdinand Wrede* angelegten und verwalteten Sammlungen ausgewählt und bearbeitet von *Luise Berthold*, Dr. phil., a. o. Professor in Marburg. Preis je Lieferung M. 2.50

Deutsche Dialektgeographie.

Berichte und Studien über *G. Wenkers* Sprachatlas des Deutschen Reichs, herausgegeben von *Ferdinand Wrede*. Erschienen Heft 1–6, 8–12, 14–20, 22, 23, 28. Weitere Hefte in Vorbereitung. Verzeichnis auf Wunsch.

Geschichte der deutschen Philologie in Bildern.

Von Professor Dr. *Fritz Behrend*. Quart. XI und 78 Seiten. Mit Sonderbeilagen und Karten. Gebunden M. 12.–

Das Bild in der Dichtung.

I. Band. Versuch einer Morphologie der metaphorischen Formen. Von Professor *Hermann Pongs*. XX und 513 Seiten. M. 20.–

Die Zeitschrift für Deutschkunde schreibt: Soeben veröffentlichte der Marburger Literarhistoriker Hermann Pongs den ersten Band eines großangelegten Werkes „Das Bild in der Dichtung". Dieser erste Band „Versuch einer Morphologie der metaphorischen Formen" führt Gleichnis und Metapher vor; der zweite wird dem Symbol gewidmet sein. Das Verdienst des Buches liegt in der *Verbindung tiefster Beseelungskraft und welterlebenden Gehaltes mit einem feinen dichterischen (vor allem lyrischen) Kennertum.*

O. R. REISLAND / VERLAG / LEIPZIG

Historische französische Syntax

Von Eugen Lerch

o. ö. Professor an der Universität München

Erster Band: Definition der Syntax – Syntaktische Methoden – Allgemeines über Satzverknüpfung und Konjunktionen – Beigeordnete Sätze – Que-Sätze, Sätze mit si, quand und comme

1925. XXVI und 327 Seiten. Lex.-8°. Broschiert M. 13.80, gebunden M. 16.–

Zweiter Band: Untergeordnete Sätze und unterordnende Konjunktionen

1929. XVIII und 449 Seiten. Lex.-8°. Broschiert M. 21.–, gebunden M. 24.–

Nach dem ganzen Aufbau des Werkes, der schon aus dem ersten Band ersichtlich war, geht der Verfasser nicht von den einzelnen Redeteilen aus, sondern von dem Ganzen der Rede und des Satzes. Im Vorwort legt der Verfasser dar, daß das Sprechen nicht, wie vielfach angenommen wird, ein unbewußter oder mechanischer Vorgang ist, sondern ursprünglich ein bewußter, der dann durch Gewohnheit mechanisiert wird. Überall geht er auf die ursprüngliche seelische Intention des sprechenden Menschen zurück, so daß man seine Forschungsweise ebenso gut als „Stilistik" wie als „Syntax" bezeichnen kann. **Daher ist das Werk nicht nur für jeden Sprachforscher und Sprachlehrer, sondern auch für Psychologen von Interesse.** Das Werk wird 4 Bände umfassen.

Aus einer Besprechung in „Bayerisches Bildungswesen":

. . . . Man weiß nicht, worüber man mehr staunen soll, über die unübertreffliche Arbeitskraft des Verfassers oder über die erstaunliche Beherrschung, Sammlung und Sichtung des Materials. Das Werk sollte in keiner Lehrerbibliothek fehlen. Es ist ein unentbehrliches Nachschlagewerk für jeden Neuphilologen, eine unerschöpfliche Fundgrube zur Weiterbildung, ein Werk, dessen einzelne Teile auch in unseren neuphilologischen Seminarien im Mittelpunkt einer Diskussion stehen sollten. Jeder, der die syntaktische Literatur der letzten Jahrzehnte nur einigermaßen kennt, wird sagen müssen, daß wir kein Werk besitzen, das so viel Material übersichtlich und klar verarbeitet und zu deuten versucht hat.

Druck der Piererschen Hofbuchdruckerei Stephan Geibel & Co. in Altenburg, Thür.

Ausgegeben im Juli 1930.

Digitized by Google

Germ.

STATE UNIVERSITY SEP 26 1930 LIBRARY

LITERATURBLATT

FÜR

GERMANISCHE UND ROMANISCHE PHILOLOGIE.

HERAUSGEGEBEN VON

DR. OTTO BEHAGHEL UND DR. KURT GLASER

o. ö. Professor der germanischen Philologie an der Universität Giessen.

o. ö. Professor der romanischen Philologie an der Universität Giessen.

VERLAG VON

O. R. REISLAND, LEIPZIG, KARLSTRASSE 20.

Preis halbjährlich: Goldmark 10.—.

LI. Jahrgang. Nr. 9—10. September—Oktober. 1930.

Schulte, Experimentelle Prüfung der Rutz-Sieversschen Typenlehre (Panconcelli-Calzia).
Schultze-Jahde, Zur Gegenstandsbestimmung von Philologie und Literaturwissenschaft (v. Wiese).
Schultz, Das Schicksal der deutschen Literaturgeschichte (v. Wiese).
Grootaers-Kloeke, Handleiding bij het Noord- en Zuidnederlandsch Dialectonderzoek (Maurer).
Travaux du cercle linguistique de Prague. I (Behaghel).
Hermannsson, Two Cartographers (de Boor).
Swemmel, Német irodalmi és nyelvtudományi dolgozatok (Klein).
Clauss, Mundart von Uri (Behaghel).
Ziesemer, Studien zur mittelalterlichen Bibelübersetzung (Maurer).
Guillaume de Conches, Moralium dogma, ed. Holmberg (Schumann).
Ellinger, Geschichte der neulateinischen Literatur Deutschlands im 16. Jahrh. II (Rheinfelder).
Golther, Parzival und der Gral (Hartl).
Brugger, The illuminated tree in two Arthurian romances (Golther).
Richey, Schionatulander and Sigune (Golther).
Brinkmann, Ursprung des liturgischen Spieles (Stumpfl).
Wiener Meerfahrt, hrsg. von Newald (Götze).
Gerathewohl, Das deutsche Vortragsbuch (E. Behaghel).
Pinck, Verklingende Weisen (Künzig).
Soret, Zehn Jahre bei Goethe (Collin).
Küpper, Jean Pauls „Wuz" (Jantzen).
Rasch, Die Freundschaft bei Jean Paul (Jantzen).
Brunner, Grossbritannien (Levy).
Flasdieck, Der Gedanke einer englischen Sprachakademie (Fischer).
Löfstedt, Syntactica (Spitzer).
Roman de Renart, ed. Breuer (Mulertt).
Ulrich, Pietas (pius) als politischer Begriff (Rheinfelder).
Widmer, Volkstümliche Vergleiche im Französischen (Gottschalk).
Durrieu, Parlons correctement (Glaser).
Barbeau-Rodhe, Dictionnaire phonétique de la langue française (Glaser).
Kayer, Problem der gesellschaftlichen Entwurzelung in der französischen Literatur (Glaser).
Sainéan, L'influence et la réputation de Rabelais (Glaser).
Cobb, Pierre-Antoine de La Place (Kalthoff).
Markovitch, Rousseau et Tolstoï (Krämer).
Bouvier, Amiel et Faust (Müller).
Götzfried, Romain Rollands heroischer Idealismus (Hatzfeld).
Appel, Provenzalische Chrestomathie . . . (Schulze).
Ostermann, Dante in Deutschland (Auerbach).
Deutsches Dante-Jahrbuch 10 und 11 (Leo).
Pfandl, Geschichte der spanischen Nationalliteratur (Wurzbach).
Bibliographie.
Neuerschienene Bücher.
Personalnachrichten.

Hans Schulte, Experimentelle Prüfung der Rutz-Sieversschen Typenlehre. Bonner Doktor-Dissertation 1929.

Rutz teilt die ganze Menschheit in vier Grundtypen ein; ein bestimmter Mensch gehört einem bestimmten Typus an, der sich in der Körperhaltung des Individuums und auch in dem Klang seiner Stimme äussert. Künstlerische Werke können daher nur dann gut wiedergegeben werden, wenn die Körperhaltung eingenommen wird, die dem Typus des Autors entspricht. Sievers schloss sich Rutz an, nur mit dem Unterschiede, dass er es ablehnt, wie Rutz den Typus für etwas Konstantes, das sich während des ganzen Lebens nicht ändert, zu halten; nach Sievers soll sich der Typus oft sogar innerhalb kurzer Zeit ändern. Wiederum aber stimmen Rutz und Sievers überein in der Beschreibung von körperlichen Geschehnissen und in der Zuordnung von bestimmten Stimmqualitäten zu diesen körperlichen Veränderungen. Sievers genügen die vier Typen von Rutz nicht, er hat sie auf sechs erweitert. Rutz und Sievers haben aber endlich auch noch in einem anderen Punkt die gleiche Ansicht: der Typus eines literarischen Erzeugnisses ist nicht etwa durch Inhalt und Stimmung, sondern durch den rhythmisch-melodischen Gehalt, durch die wort-text bedingte Sprachdynamik bestimmt. Bei natürlichem ungezwungenem Lesen wird sich daher der Typus des Autors beim Reproduzieren auswirken. Hat der Reproduzierende eine Haltung inne, die z. B. dem Typus des Gedichtes nicht entspricht, so treten Hemmungen auf, die Stimme verliert an Klang, hört sich gezwungen und gepresst an, auch der Vortrag ist subjektiv erschwert und klingt schlecht.

Im psychologischen Laboratorium der Universität Bonn hat man sich mit der experimentellen Prüfung derartiger Vermutungen schon vor mehreren Jahren abgegeben; Näheres hierüber findet man in der Bonner Doktor-Dissertation von Walther, die 1922 erschienen ist. Vorliegende Arbeit ist die zweite der Reihe und will in erster Linie die nicht ganz eindeutigen Ergebnisse von Walther nachprüfen und dann die Rumpfmuskeleinstellungen, die nach Rutz und Sievers beim ungezwungenen Lesen auftreten sollen, objektiv nachweisen.

Die Anordnung der Versuche hatte drei Punkte zu berücksichtigen, 1. die Apparatur musste die Einstellungsänderungen gut registrieren; aber ohne Behinderung der Versuchspersonen; 2. es mussten Versuchspersonen benutzt werden, bei denen die Typeneinstellung des Rumpfes auch deutlich in Erscheinung trat; 3. für die beabsichtigten Versuche musste ein geeigneter Text gefunden werden.

Bei der Apparatur bildete die pneumographische Uebertragung der Atembewegungen durch feststehende Pneumographen das Wichtigste. Bei dem ersten und zweiten Teil der Aufnahmen lagen die Versuchspersonen horizontal, beim dritten hatten sie eine vertikale Stellung. Die von Schulte gebrauchten Pneumographen sind nicht die üblichen, sondern kugelige, etwa mandarinengrosse Gummibälle, die auf ihrer dem Körper abgewandten Seite mit Metallhalbkugeln umgeben sind, durch deren Mitte der fortleitende Schlauch hindurchgeht. Bei der liegenden Haltung wurden vier Punkte, bei der stehenden Haltung dagegen fünf Punkte des Atmungsapparates untersucht.

Digitized by Google

Die Aufzeichnung der Atembewegungen auf die Heringsche Schleife geschah mittelst Mareyscher Schreibkapseln. Auch eine Markierungslinie wurde aufgezeichnet. Mittelst Druck auf einen elektrischen Knopf gab die Versuchsperson selbst die Zeichen für Anfang und Ende der Sätze, Strophen und des ganzen Textes. Später wurde auch noch ein Sekundenmarkierer angebracht, um die Zeitdauer der Lesungen festzustellen. Der zu lesende Text befand sich auf einem über der liegenden Person angebrachten Ständer. Die so erhaltenen Kurven wurden nach den üblichen Methoden verwertet. Auch eine phonographische Registrierung wurde angewandt.

Die Texte wurden der Versuchsperson vor dem lauten Vorlesen zum Durchlesen gegeben; sie waren in Maschinenschrift ohne Angabe des Autors, um jegliche Suggestionswirkung auszuschliessen. Nach Erreichung vollständig ruhiger, gleichmässiger Atmung las die Versuchsperson auf das Kommando „bitte-bald" hin, vor. Auch stille Lesungen fanden statt.

Nach Sievers gibt es Selbstleser und Autorenleser, nur letztere waren für Schultes Versuche geeignet; es handelte sich um stark motorisch veranlagte Personen. Schulte untersuchte etwa 17 Menschen, deren Mehrzahl Studenten der verschiedenen Fakultäten waren.

Schultes Untersuchungen bestätigen, dass die Texte, Poesie und Prosa, je nach Inhalt, Stimmung, Textaufbau und Lautzusammenstellung verschiedenen Charakter haben; das äussert sich bei lautem, sinnvollem Lesen in einem entsprechenden Klang der Stimme. Rutz behauptet, dass jeder Autor einem bestimmten Typus zugehört, und dass sich dieser Typus in seinen sämtlichen Schöpfungen gleichmässig zeigt. Sievers ist nicht dieser Meinung, wie bereits oben erwähnt. Nach Schulte stimmt die Rutzsche Charakteristik der Typen nicht, er gibt also Sievers recht. Ist eine Versuchsperson über die Typenzugehörigkeit nicht unterrichtet, so bewirkt weder lautes noch stilles Lesen, ebensowenig Vorlesen von Texten eines bestimmten Typus, dass die sprechende oder hörende Person eine dem Typus entsprechende Körpermuskelbewegung vornimmt, also es besteht keine unwillkürliche Typeneinstellung. Ebensowenig besteht ein fester Zusammenhang zwischen Stimmklang und Körperhaltung. Die Einstellung im Sinne von Rutz und Sievers bewirkt weder im Falle, dass sie zum angegebenen Typ des Textes gehört, einen guten, noch im entgegengesetzten Fall einen schlecht klingenden Vortrag. Die Einstellung ist zur Erzielung einer ästhetischen Wirkung nicht vorteilhaft. Rutz und Sievers haben den von ihnen angegebenen und bestimmten Typen Texte zugeordnet. Schulte kann die Allgemeingültigkeit dieser Zuordnung hinsichtlich des Klangcharakters nicht anerkennen; ebenso findet nach Schulte keine unwillkürliche Körpereinstellung im Sinne von Rutz oder Sievers statt. Die Zuordnung zu einem bestimmten Typus ist durchaus subjektiv. Schulte stellte weiter fest, dass bei über die Typenlehre nicht unterrichteten Personen Einstellungsänderungen des Körpers unter Umständen bei Texten verschiedenen Stimmungsgehaltes auftreten. Diese Einstellungsänderungen aber waren bei verschiedenen Personen nicht gleichmässig und liessen sich auch bei einfachen Gefühlen beobachten. Sind Versuchspersonen über die Typenlehre unterrichtet oder beherrschen sie dieselbe, so treten — besonders im zweiten Fall — sehr leicht Bestrebungen auf, eine Typeneinstellung einzunehmen. Diese Typeneinstellung aber weicht meistens von den von Rutz und Sievers zugeschriebenen Typen ab und ist in der Hauptsache vom Stimmungscharakter sowie vom Aufbau des Textes bestimmt. Ist jedoch die Typenzugehörigkeit des Textes bekannt, oder infolge des Klangcharakters als in einer bestimmten Richtung liegend erkennbar, so tritt bei diesen Versuchspersonen die richtige Typeneinstellung auf. Am Ende weist Schulte darauf hin, dass diese Einstellung bei diesen Versuchspersonen illusionär als unmittelbar durch den Text ausgelöst bezw. aufgedrängt aufgefasst wird. Schulte schliesst seine Ergebnisse mit der Bemerkung, dass eine objektive Feststellung der Einstellungsbewegungen sich als möglich und unbedingt notwendig erwiesen hat, da die Selbstbeobachtung sich sowohl bei motorischen wie auch bei psychologisch geschulten Personen als unzureichend und fehlerhaft zu erkennen gegeben hat.

Hamburg. Panconcelli-Calzia.

Karl Schultze-Jahde, Zur Gegenstandsbestimmung von Philologie und Literaturwissenschaft. Berlin, Ebering. 1928.

Franz Schultz, Das Schicksal der deutschen Literaturgeschichte. Frankfurt a. M. 1929.

Nach den prinzipiellen Auseinandersetzungen, besonders von Rudolf Unger, über Wesen, Aufgabe und Gegenstandsgebiet der deutschen Literaturgeschichte und einer sich daran anschliessenden methodologischen Literatur hat sich das wissenschaftliche Interesse des Literaturhistorikers mehr auf die konkreten Aufgaben der geschichtlichen Forschung und der sprachlichen Analyse gerichtet. Wir haben heute eine Reihe von Schulen, die unabhängig von einander ihren verschiedenen Forschungsrichtungen nachgehen, seien diese nun mehr philologischer, mehr problemgeschichtlicher, mehr stilgeschichtlicher oder stammesgeschichtlicher Art. Eine jede Methode strebt unabhängig von erkenntnistheoretischer und metaphysischer Grundlegung dem Reichtum der Erscheinungen durch ihre Fragestellung gerecht zu werden und sich durch den objektiven Gehalt, den sie vermittelt, unmittelbar auszuweisen, unabhängig von der Logik wissenschaftlicher Disziplinen und der Abgrenzung in einzelne Fächer.

Karl Schultze-Jahde und F. Schultz nehmen in verschiedener Weise die methodologische Diskussion von neuem auf. Sch.-J. versucht die deutsche Philologie von neuem einzugrenzen; Schultz strebt einer Synthese der verschiedenen Richtungen zu. Das Buch von Schultze-Jahde verbindet allgemein erkenntnistheoretische Erörterungen über das Wesen des Psychischen und des Physischen mit einer Tabelle stilgeschichtlicher Grundbegriffe und einer allgemeinen Gegenstandsbestimmung der Philologie. Sein Ergebnis lautet: Philologie hat es in erster und letzter Linie mit Sprache zu tun; sie fragt nach den Erlebnis- und Kulturgehalten nur insoweit, als sich ihr Niederschlag als spezifisch sprachliches Dokument erweist. „Gegenstand der Philologie ist die Sprache als Inbegriff des gesamten lautsprachlichen Ausdrucks. Ihre Aufgabe ist also die Erforschung dieses Gebietes von Welt und Mensch." Die deutsche Literaturwissenschaft wird in das Gesamtgebiet Philologie eingeordnet, Geistes- und Problemgeschichte erscheinen, soweit sie unabhängig von der sprachlichen Fragestellung sind, als Nebengebiete der Philosophie.

Man wird eine solche Einengung nach den grossen und entscheidenden Werken von Walzel, Unger, Petersen, Gun-

Digitized by Google

dolf, Korff und Cysarz und anderen nur noch im Zusammenhang mit einer so abstrakten Spekulation verstehen, wie sie Schultze-Jahde in seinem Begriffssystem unternimmt. Aber die Literaturgeschichte hat sich bei der Besinnung auf ihr grundsätzliches Wesen nicht an den Kunststücken der Rationalisierung zu orientieren, sondern an den geschichtlichen Werken, die die Forschung erweitert und vertieft haben. Schultze-Jahdes verfeinertes aber leider allzu entleertes System von Abstraktionen ist blind gegenüber den konkreten Gestalten zeitgenössischer Literaturgeschichte; aber auch für seinen eigentlichen Zweck, die Erschliessung sprachlicher Ausdrucksphänomene hat es nur einen begrenzten Wert. Eine Tabelle klassifizierter Abstraktionen versagt gegenüber dem sprachlichen Einzeldokument. Dies vermag immer nur in der anschaulichen Analyse, in der Versenkung in seine einmalige Linie und seinen persönlichen Ausdruckswert aufgeklärt werden. Der grosse Prozess „der rationalen Intellektualisierung" hilft uns wenig für die Erfassung von Form und Gehalt, wo die methodischen stilgeschichtlichen Kategorien sich nur an der Struktur einzelner sprachlicher Dokumente herausbilden können.

Hätte Schultze-Jahde den Zusammenhang mit der geschichtlichen und stilkundlichen Forschung nicht zugunsten seiner begrifflichen Unterscheidungen aufgegeben, würde er wohl kaum an der längst erledigten Trennung von Sprachwissenschaft und Geistesgeschichte festgehalten haben. Gewiss interessieren den Literarhistoriker die Kulturinhalte besonders in ihrem sprachlichen Ausdruck; aber — und das übersieht Schultze-Jahde — die Analyse von Form und Gestalt ist auch wiederum wesentlich für den Sinn der Probleme und der geschichtlichen Gehalte. Die formgebenden Elemente werden hier produktiv und lassen sich nur im Zusammenhang mit dem Wandel der Geistesgeschichte analysieren. Sprache besteht nicht nur um ihrer selbst willen, sondern bedeutet im geschichtlichen Raum auch etwas für den inhaltlichen Wechsel dieses geschichtlichen Raumes, so dass nur in der gegenseitigen Erhellung von sprachlicher und geschichtlicher Analyse der Gegenstand „deutsche Literatur" erschlossen wird. Für die Geschichte der Chemie mag zwar die Geschichte des sprachlichen Stiles der Chemie etwas anderes sein (S. 251); für die Geschichte der deutschen Literatur hätte Schultze-Jahde schon von Herder lernen können, lässt sich der expressive Ausdruck nicht von seinem geschichtlichen Sinne so ohne weiteres ablösen.

Das Bedenklichste an dem Buche von Schultze-Jahde ist jedoch sein philosophischer Unterbau. Um den simplen Satz zu erweisen: Deutsche Philologie ist Sprachwissenschaft, bemüht Schultze-Jahde sämtliche verfügbaren erkenntnistheoretischen Probleme; er bemüht sie jedoch nicht im Sinne einer letzten philosophischen Orientierung, die nach dem grundsätzlichen Sinn von Literaturwissenschaft innerhalb des menschlichen Seins überhaupt gefragt hätte; sondern er treibt eine vereinfachende und schematisierende Psychologie und Erkenntnistheorie, die in keinem Augenblick imstande ist, in die Tiefe der aufgegriffenen Fragen hineinzuführen. Vielmehr wird hier eine Reihe von Banalitäten in ein kompliziertes Begriffssystem umgedeutet oder in naturwissenschaftlicher positivistischer Weise philosophiert, ohne die geringste Berücksichtigung der Diltheyschen Strukturlehre und der Husserl-Heideggerschen Phänomenologie, die die primitiven Voraussetzungen des Verfassers längst zerstört haben. Entweder hätte Schultze-Jahde sich auf die Herausarbeitung stilgeschichtlicher Gesichtspunkte beschränken müssen bei Achtung und Anerkennung andrer Richtungen, oder er hätte die philosophische Frage nach Wesen und Sinn des Denkens über Literatur in die Bedingungen des modernen Philosophierens hineinstellen müssen. Eine solche veraltete Pseudophilosophie jedoch zum Fundamente eines anschauungsarmen Begriffssystems zu machen, wird man im Hinblick auf die geschichtlichen Werke und Kräfte unseres Zeitalters nur ablehnen können.

Im Gegensatz zu Schultze-Jahde führt Franz Schulz in der lebendigen Form des Dialogs unmittelbar in die kämpfenden Richtungen hinein, ohne sich dabei frühzeitig und einseitig festzulegen. Man wird zwar auch in dieser methodologischen Diskussion mancherlei ungelöste Probleme finden; aber sie stammt andererseits doch aus einer wirklichen Erregung und Beteiligung, der es um eine Orientierung in der Fülle sich einander fremd gegenüberstehender Standpunkte geht. Ganz allgemein lässt sich über die Dialogpersonen sagen: „In seinem Dialog verkörpert der Professor die alte Generation, für die die exakte Wissenschaft und die erlebte Synthese, die frühzeitige Schau, nicht so ohne weiteres miteinander bestehen können; für den jungen Doktor sind methodologische Diskussionen zugleich weltanschauliche Entscheidungen des über die Wissenschaft hinausreichenden ganzen Menschen; für den Ministerialrat zeigen sich geistige Erscheinungen und Probleme im Zusammenhang mit der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Aber mehr als einmal wechseln die Gesichtspunkte hinüber und herüber und in der Fülle der Meinungen, Theorien und Schulen strebt Schultz einem neuen, erfreulichen Programm zu: Auf der neuen Ebene der synthetisch geistesgeschichtlichen Forschung soll das alte Ethos wieder erstehen, das „gelehrt und sachenvoll" „Resultate" sucht und damit einen neuen Reichtum wirklicher Forschung hervorbringt, der durch sich selber redet und nicht durch „Einstellung" und „Richtung". Vieles an diesem Programm mag heute noch ein schöner Wunsch sein; das soll uns nicht hindern, uns dazu zu bekennen und dem letzten Ziele aller wirklich guten Methodologie zuzustreben, Methodologie überflüssig zu machen.

Bonn. Benno von Wiese.

Handleiding bij het Noord- en Zuidnederlandsch Dialectonderzoek door L. Grootaers en G. G. Kloeke. Meteen kaart. (= Noord- en Zuid-Nederlandsche Dialektbibliotheek Deel 1). 's Gravenhage 1926.

G. G. Kloeke und L. Grootaers, die Vorbereiter der niederländischen dialektgeographischen Aufnahmen, veröffentlichen in diesem Buch ihr Programm. Sie fordern Anschluss der Niederlande an den kräftig pulsierenden Strom der modernen Dialektforschung der Nachbarländer, besonders Deutschlands. Jeder der beiden gibt für sein Gebiet (Kloeke für Holland, Grootaers für die anschliessenden Teile Belgiens und Nordfrankreichs) einen Ueberblick für die Geschichte der Dialektforschung, der in Forderungen für die holländische Dialektaufnahme gipfelt. Dabei empfiehlt Kloeke in dem Dilemma, ob wenig Orte mündlich oder viele schriftlich zu erfassen seien, eine Kombination aus beiden Arten; diesem Vorschlag kann man zustimmen. Beide Mitarbeiter schliessen ihre geschichtlichen Ausführungen durch wertvolle Literaturverzeichnisse. Kloeke spricht S. 57ff. über das Zustandekommen der Karte, die als Grundlage für die geplante Aufnahme dienen soll, und

Digitized by Google

die im Maßstab 1 : 500000 der „handleiding" beigegeben ist. Sie hat, das ist sehr zu begrüssen, bereits das Gradsystem von Wenkers Atlas übernommen; sehr wesentlich ist, dass es Verkleinerungen der hier beigegebenen Karte gibt, im Maßstab 1 : 1000000, d. h. im Maßstab der handschriftlich in Marburg liegenden Karten des Wenkerschen Atlasses. Dass man auch weiter im Aeusseren Rücksicht nehme auf die anschliessenden deutschen Gebiete und damit die Zusammenarbeit erleichtere, das ist mit Th. Frings, Teuthonista 2, zu wünschen.

Giessen. Friedrich Maurer.

Travaux du cercle linguistique de Prague. I. Prag, Jednoba česko-slovenských matematika a fysika. 1929. 244. S. 8.

Die vorliegenden „mélanges linguistiques" sind dem ersten slawischen Philologenkongress als Widmung dargebracht. Ihre Eigenart besteht darin, dass sie nur in geringem Maße einer einzelnen Sprache, dem Czechischen oder gar einer einzelnen Spracherscheinung gewidmet sind. Es handelt sich insbesondere um die Aufgaben der Sprachwissenschaft, um ihre Methoden, um Geschehnisse des frühesten Sprachwerdens. Ich hebe hervor die einleitenden Thesen: problèmes de méthode découlant de la conception de la langue comme système, den Aufsatz von Trnka: Méthode de comparaison analytique et grammaire comparée historique, die Abhandlung von Slotty: Wortart und Wortsinn. Ein Grundgedanke der Prager Herrn ist es, dass „la langue est un système de moyens d'expressions approprié à un but. On ne peut comprendre aucun fait de langue sans avoir égard au système auquel il appartient." In der eingeschränkten Anwendung auf die Laute wird sich dieser Satz als Aufgabe hören lassen; er berührt sich dann mit Gedanken, die vor langer Zeit Friedr. Kauffmann ausgesprochen hat. Aber als ganz allgemeiner Grundsatz leidet er an bedenklichen Schwächen.

Ich möchte das Kunststück sehen, wie man etwa in einer deutschen Spracheinheit eine beliebige Lauterscheinung mit der Erscheinung der Klammerformen (*Oelberg* für *Oelbaumberg*) und dem Gesetz der wachsenden Glieder auf einen Nenner bringt. Es wird ganz vergessen, dass ein und dieselbe Erscheinung zu verschiedenen Zeiten, an den verschiedensten Punkten auftritt und somit kein Glied eines bestimmten Einzelsystems sein kann.

Der Erfassung eines zeitlich einheitlichen Systems dient die méthode synchronique, die der geschichtlichen Betrachtung, der méthode diachronique, gegenübersteht. Und zwar liegt ein starker Nachdruck auf der méthode synchronique, gegenüber den „Irrtümern" der Junggrammatiker, von denen sogar behauptet wird, dass sie „condamnaient la comparaison analytique de langues non apparentées entre elles.' Mir ist von einem solchen Verdammungsurteil der Junggrammatiker nichts bekannt; wenn sie im allgemeinen von der Vergleichung unverwandter Sprachen absahen, so geschah es, weil sie erst im eigenen Hause Ordnung schaffen wollten, ehe sie sich um die ungeräumten Zimmer des Nachbarhauses kümmerten. Ich selber aber habe schon 1878 in meiner Habilitationsschrift das Hebräische zur Erläuterung der Personenverschiebung herangezogen und habe dann später die sprachliche Erscheinung der Wiederholung durch Europa und Asien hindurch verfolgt.

Ueberhaupt: wenn die Vergleichung unverwandter Sprachen verlangt wird, so gewinnt es den Anschein, als ob damit etwas ganz Neues gefordert werde. Aber man braucht nur die Namen Steinthal, Misteli, Finck, P. Schmidt zu nennen, um zu erkennen, dass das keineswegs neue Weisheit ist. Und wenn als Aufgabe der Vergleichung unverwandter Sprachen die Vergleichung ihrer Systeme hingestellt wird, so zeigen die Arbeiten von Oel im Anthropos und jetzt in der Leo-Zeitschrift über primitiv-parallele Wortschöpfung, dass auch ganz andere Fragen, z. B. die Fragen der Wortschöpfung, durch die Vergleichung unverwandter Sprachen gefördert werden können. Neuerdings hat Eheloff erwiesen, dass das von mir aufgedeckte Gesetz der wachsenden Glieder auch im Assyrisch-Babylonischen seine Geltung hat (Leipziger Semitische Studien VI, 3).

Mit Vergnügen lese ich in den „Thèses" den Satz: l'existence autonome du mot est chose tout-à-fait évidente, eine Lehre, die neuerdings Weisgerber in seiner Schrift über Muttersprache und Geistesbildung eindrucksvoll begründet hat, gegenüber der Behauptung, dass der Satz das ursprünglich Bestehende, das Wort nur eine Abstraktion sei.

Interessant ist bei Slotty die Unterscheidung von „Meinung" und „Bedeutung" eines Wortes. Die „Meinung" gibt nur an, welche Grösse mit der bestimmten Lautgruppe, z. B. mit *Schlucht* gemeint ist, die „Bedeutung" erläutert die Vorstellung, die der Meinung zugrunde liegt, also z. B. bei „Einsenkung", d. h. bei Wörtern, die für den Gebraucher etymologisch klar sind. Slotty vertritt die Anschauung, dass bei der Bedeutungsentwicklung das Wesen des Vorgangs darin bestehe, dass eine Nebenvorstellung zur Hauptvorstellung werde. Ob man deshalb berechtigt ist, die Bedeutungsentwicklung überhaupt zu leugnen, ist mir sehr zweifelhaft. Schon deshalb, weil es auch das Umgekehrte gibt, wo die Hauptvorstellung auf die Nebenvorstellung eingeschränkt wird: so bedeutet etwa in Basel *jemand versorgen* ihn in einer Anstalt unterbringen.

Gegen zwei Behauptungen von Slotty muss ich mich nachdrücklich verwahren. Er behauptet (S. 98): „es ist bekannt, dass das igm. Verbum im Hauptsatze meist Endstellung hatte." Dieses bekanntlich ist bekanntlich falsch, hat vor vielen Jahren einmal Gustav Krüger gesagt. Ich habe in der Zs. f. vergl. Sprachforschung 56, 276 gezeigt, dass die eigentliche Normalstellung des Verbs im igm. Hauptsatz die Mittelstellung, d. h. die Zweitstellung ist. Ebenso wenig kann ich mich der nach Slotty allgemein anerkannten Behauptung anschliessen, dass die Normalstellung des Subjekts die am Satzeingang sei. Das gilt nur für Sätze, denen schlechterdings nichts vorausgeht, weder in ausgesprochenen Worten, noch in stillschweigenden Voraussetzungen[1]. In der Regel aber steht der Satz im Zusammenhang mit vorausgehenden Sätzen und ist durch diesen Zusammenhang in seiner Wortstellung bedingt; es ist also ganz sinnlos, einfach mechanisch die Fälle zu zählen, wo das Subjekt am Eingang des Satzes steht; vgl. Zs. f. Deutschk. 1920, 84.

Giessen. O. Behaghel.

Halldór Hermannsson, Two Cartographers. Guðbrandur Thorláksson and Thórdur Thorláksson. Ithaca New York 1926. = Islandica Bd. 17. 44 S. 7 Karten.

Der Gelehrte und Islandfreund, dem wir schon so manche schöne Belehrung über das mittelalterliche Island

[1] Und hier nicht wie einmal durchaus: Hauff, Lichtenstein 50 (Kapitelanfang): „Nach den ersten trüben Tagen des März 1519 war endlich ein freundlicher Morgen über Ulm aufgegangen". Und so öfters im Beginn von Abschnitten.

Digitized by Google

verdanken, macht uns hier mit zwei Männern des 16. Jahrhunderts bekannt, die mit dem geistigen Leben ihrer Zeit wohl vertraut von dem Amt eines Bischofs aus für die Bildungsaufgaben ihrer Heimat brennend interessiert waren, und die sich insbesondere um die kartographische Bearbeitung der Insel grosse Verdienste erworben haben. Die Karte des älteren, Guðbrandur Thorláksson (1542—1627) kam, freilich ohne Namensnennung ihres Urhebers, durch Vermittlung des einflussreichen dänischen Historikers A. S. Vedel nach dem Kontinent und in die grundlegenden Kartenwerke der Zeit, Abraham Ortelius' Theatrum orbis terrarum 1590, und Mercators Atlas 1595. Der Vergleich mit den davor liegenden Karten Islands zeigt den ganz gewaltigen Fortschritt, den Guðbrands Karte bedeutete, die dann auf dem Wege über jene grossen Werke für das Kartenbild der Insel bis ins 18. Jahrhundert hinein massgebend geblieben ist.

Die drei Karten des Jüngeren, Thórður (1637—1697) sind dagegen ohne Wirksamkeit in den Archiven vergraben geblieben, obwohl besonders die letzte eine erstaunlich genaue Umrissform der Insel und eine Fülle von Details und Namen auch im Inneren angibt. Von Belang wurde dagegen seine in höherem Auftrage ausgeführte, ziemlich rohe Skizze der nördlichen Regionen, namentlich Grönlands. Sie steht im Zusammenhang mit dem eifrigen dänischen Versuchen einer Neueröffnung der Grönlandfahrten. Indem Thórðs Kartenskizze die alt-isländischen Siedlungen fälschlich an die unzugängliche Ostküste Grönlands verlegte, hat sie Schiffahrt und Forschung auf lange Jahre hinaus hemmend, ja verhängnisvoll beeinflusst. Erst das ausgehende 18. Jahrhundert hat diese Irrtümer erkannt und verbessert. Die Skizze gibt auch einen drolligen Beitrag zur Langlebigkeit wissenschaftlicher Irrtümer. Auf ihr erscheint südwestlich von Island eine Insel, ‚Frislandia'. Sie ist eine gelehrte Konstruktion, dadurch entstanden, dass Island auf Karten des 16. Jahrhunderts unter dem Namen Fixlanda (wohl engl. Fishland) erschien. Als der richtige Name durchdrang, führte dies alte Fixlanda mit entstellter Namensform als Frislandia noch lange ein gespenstisches Kartendasein, und nicht einmal unser gelehrter Isländer konnte sich davon befreien.

Dies ist der wesentliche Inhalt des kleinen, aber inhaltreichen Buches, das nicht nur für den Islandfreund sondern auch für den Geographen überhaupt von grossem Interesse ist. Die schöne Kartenausstattung hebt seinen Wert noch mehr.

Leipzig. Helmut de Boor.

Swemmel, Német irodalmi és nyelvtudományi dolgozatok a Debreceni tudományegyetem német szemináriumából és nyelvintézetéből. (Deutsche literatur- und sprachwissenschaftliche Arbeiten aus dem Deutschen Seminar und Sprachatlasinstitut der Universität Debrezin.) Herausgegeben von Richard Huss. Erster Band, 1. u. 2. Abhandlung. Sonderdruck der „Debreceni Szemle", Debrezin 1927.

Nach binnendeutschem Vorbild hat Richard Huss, Debrezin, aus seinem Seminar und (luxemburgischem und siebenbürgisch-deutschem) Sprachatlasinstitut hervorgehende Arbeiten in einer Schriftenreihe zu sammeln begonnen. Naturgemäss verfügt der germanistische Betrieb an den ausserdeutschen Universitäten über bescheidenere Mittel als im Mutterland; offenbar auf diesen Umstand nimmt die Bezeichnung der Schriftenreihe Bezug. Der erste Teil des ersten „Swemmel"-Bandes enthält eine Abhandlung über die „Dramatische Handlung in Schillers „Wilhelm Tell" von Béla Jauss, der zweite „Quellenuntersuchungen zu Schillers, Wilhelm Tell'" von Richard Huss. In seiner Analyse des technischen Aufbaus im „Tell" unterscheidet Jauss im Gegensatz zu der üblichen Auffassung der drei Handlungen bloss zwei, die Volks-Handlung und die Tell-Handlung. Er erläutert das durch eine graphische Skizze. Seine Ausführungen können nicht überzeugen. Huss fasst in dem ersten Stück seiner „Quellenuntersuchungen" die Möglichkeit ins Auge, dass Schiller bei der Abfassung des „Tell" u. a. von Le Mierres seinerzeit sehr bekanntem Drama „Guillaume Tell" (1767) Anregungen empfangen habe. Die zweite Abhandlung ist ein Beitrag zum Kapitel „Schiller und Scheuchzer". Sie weist nach, dass Schiller als Unterlage für die erstaunlich naturgetreuen Schilderungen der ihm aus eigenen Augenschein nicht bekannten Schweizer Landschaften u. a. Abbildungen seiner Ausgabe der „Natur-Histori des Schweitzerlands" von Johann Jakob Scheuchzer benützte, deren erster Teil im Jahre 1716 in der Druckerei Bodmers in Zürich erschien (während sich Leitzmann in seinen einschlägigen Ausführungen [Euphorion 19 (1912), 587—591] bloss auf die Ausgaben von 1706—08 und 1746 bezieht).

Man wird diese Zeichen germanistischer Tätigkeit im Ausland gerne zur Kenntnis nehmen; von altersher hat unsere Wissenschaft in Ungarn verständnisvolle Pflege gefunden. Zu bedauern ist, dass die Abhandlungen des „Swemmel" wie die meisten „offiziellen" Veröffentlichungen der Germanisten Ungarns in madjarischer Sprache erscheinen, infolgedessen nur den wenigsten Fachgenossen verständlich sind.

Marburg a. d. Lahn. Karl Kurt Klein.

Walter Clauss, Die Mundart von Uri. Laut- und Flexionslehre. Frauenfeld, Huber 1929. 264 S. 8. [Beiträge zur Schweizerdeutschen Grammatik. Herausgegeben von Alb. Bachmann XVII].

Aus der gleichen ausgezeichneten Schule hervorgegangen, wie zahlreiche andere Verfasser von Beiträgen zur Schweizerdeutschen Grammatik, beschenkt uns Clauss mit einer besonders vortrefflichen Arbeit. Man möchte ihn fast beneiden: Es ist ihm geglückt, an vier Orten des Urner Gebietes Aufnahme in Bauernhäusern zu finden, mit den Bauern zu leben, sogar mit ihnen zu heuen. So hat er aus dem Vollen schöpfen können; die köstlichsten Seltenheiten von Wörtern werden uns vorgeführt und alles mit voller Beherrschung der mundartlichen Forschung ins Licht gestellt.

Die Urner Mundart ist von ungewöhnlicher Einheitlichkeit; eine einzige Scheidelinie durchzieht den Kanton: hier *wir gœnd, wir lænd*, dort *gand* und *land*, und diese Linie geht mitten durch Bürglen. Aber zwei entgegengesetzte Sprachwellen, eine südwestliche und eine nordöstliche, treffen und überfluten einander in Uri.

Ich hebe eine Reihe bemerkenswerter Einzelheiten heraus. S. 25: einsilbige, ursprünglich auf *n* ausgehende Verbalformen haben *n* an das *s* des Pronomens *si* angeglichen, also eine Art von Sandhi. S. 26: die Gemination ist zwischen Vokalen sehr ausgeprägt. S. 27: der zweigipflige Akzent langer Vokale ist an bestimmte Affektlagen gebunden: Staunen, Ungeduld, Vorwurf, Gegensätzlichkeit. S. 29: *wunderleche* wird nicht etwa betont *wúnderlèche*, sondern der stärkste Nebenton liegt auf der letzten Silbe. Die Mundart kennt konsonantische Senkung; man hat seiner-

Digitized by Google

zeit gegenüber Wilmanns Erörterungen über die Metrik Ulrichs von Lichtenstein diese Möglichkeit nicht zugeben wollen. S. 30: innerhalb des Satzes ist der Starkton auf dem Träger des wichtigsten Begriffs bedeutend intensiver als der Akzent auf der Haupttonsilbe des Einzelworts. S. 31: die Tonbewegung in Wort und Satz geht durchaus der Druckverteilung parallel, so dass schwach akzentuierte Silben und Wörter relativ tieftonig sind, während die stärksten Akzente auch die höchsten Intonationsgipfel darstellen. Es ist also doch nicht richtig, die süddeutsche Tonbewegung ganz allgemein in Gegensatz zur norddeutschen zu bringen. Die Negation hat im Aussagesatz und in der Satzfrage immer relativ höchste Tonlage. S. 36: zu den Wörtern, die helles romanisches *a* durch *ä* ersetzen, gehört auch *mat*. S. 39: die Ableitungssilbe *-bari* hat Umlaut bewirkt: *wächber* (waschbar), *wäksber* (dem Wachstum günstig). S. 48: „*tupfæbe* topfeben gehört zu *tupf* Punkt". S. 50: für die Schwankungen zwischen *u* und *ü* (*Brücke — Bruck, Mücke — Mucke* usw.) weiss auch Clauss keinen Rat. S. 59: *bloss* hat die Bedeutung von *kaum*. S. 95: für den Namen des Schächentals wird Ableitung von ahd. *scehan* vorgeschlagen. S. 100: der Schwund des Nasals vor χ (aus altem *nk*) ist in Uri nur noch in Resten vertreten. S. 106 u. 107: Schwund des unbetonten vokalischen Anlauts in *leinig* (= *aleinig*), *strœntsæ* (Astrantia). S. 107: mhd. *êrîn* ist zu *êrig* umgebildet, aber in der Flexion dauert das *n* fort: *æn ærenæ hafe*. S. 110: reich entfaltet ist das Patronymika bildende Suffix *-ik* (= *-ing*).

dessæ und *wessæ* würde ich S. 42 ruhig unter *e* vor *i* der Folgesilbe gestellt haben; meine Zurückführung auf *des sîn*, *wes sîn* hat ja keine Bedenken, wohl aber bestehen solche gegen umlautende Kraft von *ss*.

Giessen. O. Behaghel.

Walther Ziesemer, Studien zur mittelalterlichen Bibelübersetzung. (= Schriften der Königsberger Gelehrten Gesellschaft, Geisteswissenschaftliche Klasse, 5. Jahr, Heft 5). Halle, Niemeyer. 1928. S. 367—384.

Aus der Fülle der Probleme, die die mittelalterliche Bibelübersetzung der Forschung noch bietet, greift Ziesemer die Frage nach der Bedeutung der ostdeutschen Bibel des 14. Jahrhunderts auf. Schon früher hatte er in seiner Ausgabe der ostdeutschen Apostelgeschichte darauf hingewiesen, wie diese vielfach mit Luther übereinstimmt gegenüber oberdeutschen Uebersetzern (wie etwa dem der Mentelschen Bibel). In der anregenden neuen Schrift weist Ziesemer nach, dass auch eine andere ostdeutsche Uebertragung, die Prophetenübersetzung des Claus Cranc[1], in Wortwahl und Satzbau dem Lutherschen Text näher steht als Mentel; und die Umarbeitung der Mentelschen Bibel, die Zainersche, hat ebenfalls Anklänge an die ostdeutschen Uebertragungen. Ziesemer zeigt, dass jene Gemeinsamkeiten ihren Grund haben in der gemeinsamen ostmitteldeutschen Herkunft. Im ostdeutschen Kolonialland, zu dem ausser Böhmen, Obersachsen und Schlesien das Ordensland Preussen gehört, bildet sich eine eigene Kultur und eine eigene Sprache heraus, und diese neue ostdeutsche Schriftsprache erscheint gemeinsam bei dem Uebersetzer der Apostelgeschichte, bei Cranc und bei Luther. Darüber hinaus schliesst Ziesemer aus den oben erwähnten Zainerschen Aenderungen an Mentels Text, dass auch die oberdeutschen Uebersetzer im Südwesten des Mutterlandes schon lange vor Luther zeitweise unter dem Einfluss jener ostdeutschen Sprache gestanden haben. In einem Anhang bringt Ziesemer noch eine ganze Reihe weiterer Belege aus dem Beheimschen Evangelienbuch und aus anderen Hss. für seine einleuchtende These bei.

Giessen. Friedrich Maurer.

[1] Soeben legt Ziesemer die vollständige Ausgabe dieses bedeutungsvollen Werks vor (= Schriften der Königsberger Gelehrten Gesellschaft, Sonderreihe Band 1, 1930).

Das Moralium dogma philosophorum des Guillaume de Conches. Lateinisch, altfranzösisch und mittelniederfränkisch herausgegeben von John Holmberg. (Arbeten utgivna med understöd av Vilhelm Ekmans universitetsfond, Uppsala, 37.) Uppsala 1929. *61* + 218 Seiten und 1 Tafel.

Den Ausgangspunkt für die vorliegende Veröffentlichung bildete, wie wir aus dem Vorwort erfahren, der mnfr. Text, der in der Hs. Hannover 369 saec. XIII ex. vorliegt. Durch ihn ist der Herausgeber zunächst auf die zugrundeliegende französische Fassung und dann weiter auf das lat. Original geführt worden. Dieses, das für das Verständnis der anderen Fassungen unentbehrlich ist, lag aber nur in sehr unzulänglichen Ausgaben vor. So hat sich denn H. entschlossen, auch davon eine kritische Ausgabe zu bringen.

Die Einleitung handelt zunächst über den Verfasser des lat. Textes und über sein Werk. Der Herausgeber hält, darin Hauréau folgend, Guillaume de Conches für den Verfasser, einen Normannen, der etwa zwischen 1180 und 1150 lebte und ungefähr seit 1122 in Paris Philosophie und Grammatik lehrte. Allerdings sagt H. selbst, G.s Verfasserschaft könne nur „wahrscheinlich gemacht" werden. Er führt dafür folgende Beweise an.

In einer anonymen Vorrede zu dem Moralium dogma philosophorum (wie H., um Verwechslungen vorzubeugen, das Werk nach den Anfangsworten betitelt, worin ihm schon viele Hss. vorangegangen sind), die sich in Hss. erst im 15. Jahrh. findet, wird gesagt, dass der Verf. entweder „*Mag. Galterus, qui Alexandreidem fecit,*" gewesen sei, d. h. Walter von Châtillon (Lille), „*uel secundum quosdam magister Guilhelmus, qui Henricum, filium comitis Andegauie de Campania Gallica, instruebat.*" Unter diesem *Henricus* verstehen Hauréau und Holmberg Heinrich von Anjou-Plantagenet, der 1131 geboren ist und mit 21 Jahren als Heinrich II. den englischen Thron bestieg. Guillaume de Conches wird ausdrücklich als Verfasser bezeichnet in drei Hss., einer aus dem 13., einer aus dem 14. Jahrh. und einer verlorenen unbekannten Alters. Ferner haben 11 Hss. aus dem 13.—15. Jahrh. im Prooemium hinter der Anrede *vir optime et liberalis* den Namen *Henrice* (*Heinrice* in 3 Münchener Hss.). Holmberg führt noch an, dass gerade die ältesten Hss. noch heute in Rouen liegen, der alten Hauptstadt der Normandie, des Landes, in welchem Heinrich grösstenteils erzogen wurde.

Reichen diese Gründe aus? Zunächst muss es doch auffallen, dass unter diesen ältesten Hss. keine einzige Guill. als Verf. nennt, keine den Zusatz *Henrice* enthält. Wohl aber steht in einer von ihnen (Rouen 666) und in mehreren jüngeren statt dessen ein *R.* Holmberg druckt im Text, allerdings in <> eingeschlossen, *Henrice .R.*, wofür S. 7 Anm. 6 auch *.R. Henrice* erwogen wird; er deutet es offenbar als *Henrice Rex*. Aber nirgends stehen *R.* und *Henrice* nebeneinander, sondern entweder nur das eine oder nur das andere. Wenn *Henrice .R.* oder *.R. Henrice* ursprünglich oder selbst nur, was H. in der genannten Anm. erwägt, von einem Abschreiber später zugesetzt wäre, so wäre es doch höchst merkwürdig, dass nirgends beides zusammen erhalten ist. Und weiter: das Prooemium sagt lediglich, das Werk sei geschrieben auf Veranlassung des Angeredeten (*tuo instinctu*; übrigens ein in den Vorreden des MA ebenso gewöhnlicher τόπος wie die in demselben Prooemium geschilderte Vision). Davon, dass hier ein Lehrer zu seinem jetzigen oder ehemaligen Schüler spricht, findet sich nicht die leiseste Andeutung. Was am Schlusse des Prooemiums gesagt wird über die verworrenen Zeitverhältnisse, durch die sich der Angeredete nicht von der *cura honestatis* abbringen lasse, ist ganz allgemein und unbestimmt gehalten. Aus dem letzten Satze: *uehementer compatior tibi, imo tue odiosa morbi pressura lacessite libertati* oder *liberalitati* ist ebenfalls kaum etwas zu entnehmen. Auch die Anrede *uir optime et liberalis* muss stutzig machen; Königen und Thronerben gegnüber pflegte sich das MA erheblich über-

Digitized by Google

schwänglicher auszudrücken. Schon *uir* ist verdächtig; Heinrich II. ist zu Lebzeiten G.s höchstens etwas über 20 Jahre alt geworden, da wäre eher *adulescens* oder gar *puer* zu erwarten. Endlich fällt das Werk inhaltlich, wie H. selbst hervorhebt, aus dem Rahmen dessen heraus, was nach unserer Kenntnis Guillaume de C. sonst geschrieben hat. Dass ein paar Hss., unter ihnen keine der ältesten, ihn als Verfasser nennen, fällt nicht eben schwer ins Gewicht; man weiss doch, mit welcher Leichtfertigkeit man im MA (und nicht nur im MA) derartige Angaben gemacht hat. Wüsste man es nicht, so könnten uns die Mitteilungen, die andere Hss. des Mor. dogma über den Verf. bringen, darüber belehren; vgl. Holmberg S. 5f. Selbst Cicero und Seneca hat man das Werk zugeschrieben!

Demnach scheinen mir die Beweise dafür, dass wahrscheinlich Guill. der Verfasser, Heinrich II. der Adressat sei, in keiner Weise auszureichen. Das letztere ist mir geradezu unwahrscheinlich. Dass der Verf. ein Franzose gewesen ist, darauf weist allerdings die Ueberlieferung mit ziemlicher Bestimmtheit. Vermuten mag man, dass das Werk in der Normandie entstanden ist. Mehr aber können wir über diese Punkte, einstweilen wenigstens, nicht wissen.

Der Herausgeber spricht dann nach der Erörterung der Verfasserfrage kurz über die Anlage des Werkes und über die hauptsächlichsten Vorlagen (Cicero De officiis, Macrobius) und zählt die Werke auf, denen die zahllosen Zitate entstammen (eine der wichtigsten Quellen, Juvenal, ist im Text S. *9* — nicht in der Anm. S. *10* — versehentlich ausgelassen). Mit Recht wird hervorgehoben, dass fast keines dieser Zitate aus christlichen Quellen stammt. Nur aus den Prov. Salomonis sind ein paar Stellen entnommen; sie sind, wie ebenfalls richtig betont wird, ohne spezifisch christlichen Inhalt; ausserdem stehen sie nur in den ersten Abschnitten, später findet sich überhaupt nichts mehr dergleichen. Dieser nichtchristliche, rein klassische Charakter ist für das ganze Werk besonders bezeichnend. Am stärksten kommt er zum Ausdruck in dem Abschnitt über die *religio*. Hier — und auch sonst — hat es der Kompilator nicht einmal für nötig gehalten, wenn in seinen antiken Vorlagen — und zwar nicht bloss bei Zitaten aus Dichtern, wo eine Aenderung den Vers zerstört hätte — von „Göttern" die Rede war, dafür das christliche „Gott" einzusetzen (z. B. S. 24, 7 *Non tamen uotis auxilia deorum parantur* usw.). Die franz. Bearbeitung hat das dann geändert; vgl. die Anm. S. 195 zu S. 124, 8. Auch in einzelnen Hss. des lat. Textes scheinen leise Ansätze dazu vorzuliegen; vgl. die v. l. zu S. 24, 9 und 12.

Bei diesem Charakter des Werkes ist es um so bemerkenswerter, dass es so beliebt gewesen ist. Volle fünfzig Hss. sind H. bekannt geworden, sie stammen aus dem 12.—15. Jahrh. und liegen in den verschiedensten Ländern. Fünfmal ist die Schrift um 1500 gedruckt worden. Ferner ist sie ins Französische, ins Isländische und ins Deutsche (durch Wernher von Elmendorf) übertragen worden; auf der französischen Fassung beruht ausser der niederfränkischen auch eine italienische. Darüber berichtet kurz der Schluss dieses Abschnitts der Einleitung.

Die anderen Kapitel derselben handeln von den einzelnen Texten; das Verhältnis der Bearbeitungen zu den Vorlagen wird erörtert, in dem Abschnitt über die frz. Fassung wird auch auf andere frz. Schriften eingegangen, die entweder aus dem Mor. Dogma unmittelbar geschöpft haben (Brunetto Latini) oder aus der frz. Bearbeitung (Alart von Cambrai u. a.). Es werden ferner die Hss. des lat. und frz. Textes aufgezählt (beim lat. Original auch die früheren Drucke), dann die für die Ausgabe benutzten Hss. kurz beschrieben, ihr Verhältnis zueinander ausführlich erörtert und die für den Druck des Textes befolgten Grundsätze dargelegt. Für den nfr. Text kam nur eine Hs. in Frage. Für den lat. und frz. ist jeweils eine Hs. zugrundegelegt, auch bezüglich der Orthographie. Das Wichtigste über die Orthographie dieser beiden Hss. wird kurz zusammengefasst. Zu dem, was S. *26*f. über die für den lat. Text herangezogene Hs. R (Rouen 665) gesagt ist, wäre noch etliches zu fragen und manches zu ergänzen. Wie hält es die Hs. z. B. mit der Schreibung der Präpositionen? Kommen nirgends, wie in anderen Hss., Zusammenschreibungen mit dem folgenden Kasus einerseits, getrennte Schreibungen von Komposita andererseits vor? Sind Initialen verwendet und an welchen Stellen? Dass einmal *optigit* geschrieben wird, ist erwähnt; aber eine zusammenstellung über die Assimilation in Zusammensetzungen überhaupt wäre erwünscht. Kaum richtig scheint mir die Behauptung, dass *ti* und *ci* vor Vokal „ganz regellos" wechseln. Soviel ich sehe, ist z. B. durchweg *iusticia* geschrieben, fast überall *tercius*; im allgemeinen scheint aber *ti* sowohl nach Vokal wie nach Kons. zu überwiegen, auch als „umgekehrte Schreibung" begegnet es wiederholt (*Gretiam* 9, 25, *offitiis* 21, 10, *pernitiosissimam* 36, 26 u. a.). Wenn in *inobs* 58, 26 und in *dabis* 59, 10 *b* für *p* erscheint, so ist das erste einfach umgekehrte Schreibung (vgl. andererseits *optigit*); *dabis* aber ist nicht orthographisch, sondern beruht offenbar auf einem Missverständnis der Stelle (der Vers beginnt *plus dabis*); es wäre also besser mit den übrigen Hss. *dapis* in den Text gesetzt worden. Aehnlich ist *honorosum* 14, 16 für *onerosum* zu beurteilen; es liegt keine „vokalische Assimilation" vor, sondern einfach falsche Ableitung von *honor*; ebenso ist *ignotescit* 66, 17 für *inn-* aus Anlehnung an *ignotus*, nicht als „umgekehrte Schreibung" zu erklären. Auf einfachem Missverständnis oder Verschreiben beruhen sicherlich *accessum* für *accensum* 42, 23, *ne* für *nec* 19, 12, *nec* für *ne* 36, 25, *uadendi* für *-nti* 35, 3, *fetitum* für *-idum* 52, 8. Die Schreibung *vendicare* ist mlat. ganz gewöhnlich, wenn nicht gar die Regel.

Es folgen die Texte, zuerst der lateinische für sich, dem als Anhang drei ältere Vorreden beigefügt sind, dann der frz. und nfr. Text nebeneinander gedruckt. Diese beiden Fassungen, die oft auseinander gehen, können so sehr bequem miteinander verglichen werden. Schade, dass nicht alle drei auf einmal zu überschauen sind; aber das hat sich wohl technisch nicht ermöglichen lassen. Für den lat. Text sind hauptsächlich neun, für den frz. zwölf Hss. verwertet. Text und Apparat machen den Eindruck grösster Sorgfalt und Zuverlässigkeit. Hie und da mag man zweifeln, ob das Rechte getroffen ist. So glaube ich, dass S. 7, 8f. das gut überlieferte *De his igitur in ordinem prefatum dicendum est* einen besseren Sinn gibt als der von H. in den Text gesetzte Wortlaut der Hss. SOQU *De his ig. in ordine prefatis dic. est*; S. 8, 16f. scheinen mir die Worte *et aduersitatem* und *et prosperitatem* interpoliert, sie fehlen gerade in den ältesten Hss. S. 75, 17 will mir *ibidem* nicht gefallen (*basilicam, cui preestis* — San Marco in Venedig — *que potest Templum ibidem appellari*); die v. l. (*ibidem* Z, *idide* VX, *ydie* Y, *isidis* a) scheint mir am ehesten auf *indidem* zu weisen: „ebendaher", d. h. wegen des — vorher geschilderten — Reichtums an kostbaren Gefässen u. dgl. Aber von diesen und anderen Kleinigkeiten abgesehen wird der Text wohl als abschliessend zu gelten haben, auch, soweit ich das beurteilen kann, der frz. und nfr. Unter dem lat. Text ist der Fundort der Zitate angegeben. Grösstenteils waren diese schon von Früheren, besonders von de Vit, festgestellt worden; aber durch H. ist noch eine ganze Anzahl solcher Nachweise hinzugekommen; sie dürften jetzt so gut wie vollständig sein. Die Zitate sind vielfach ungenau; in den Anmerkungen zum lat. Original, die auf die drei Texte folgen, wird dies im einzelnen dargelegt. Von Dichtern ist besonders Horaz herangezogen; dorther stammt wohl auch die Wendung *de magno flumine* 6, 10 (Sat. 1, 1, 55). Zu *cellula* (*cella*) *memoriali* . . . *reponendus* 6, 5f. vgl. u. a. Eberhard, Laborintus v. 120ff. (Faral, Les arts poétiques S. 341) und Farals Anm. dazu. Die Vorrede des J. Clichtoveus schliesst (S. 82) mit einem Horazzitat, Ep. 1, 1, 17. Die Anmerkungen zum frz. und nfr. Text zeigen u. a., wie vielfach die Vorlagen, die lat. hier, die frz. dort, missverstanden worden sind. An die Anm. schliesst sich ein altfrz. und ein mnfr. Glossar. Eine gute Photographie einer Seite des nfr. Textes ist beigegeben.

Der Druck ist sehr sorgfältig. Nur ein paar kleine Versehen sind mir aufgestossen: S. *5* Z. 10f. lies Hugo von St. Viktor (st. Viktor von St. Hugo); S. *7* Z. 9 1131 (st. 1331); S. 20, 12 hinter *corrupisses* besser Fragezeichen st. Punkt. Ist S. 82, 6 *auctori* (*a suo* . . . *auctori*) und ebd. vorletzte Zeile *satellus* mit Absicht stehen geblieben? Ein paar belanglose Druckfehler übergehe ich.

Alles in allem: eine höchst wertvolle und erfreuliche Publikation! Der frz. und der nfr. Text sind hier zum ersten Male gedruckt. Besonders verdienstvoll aber ist es, dass wir auch von dem lat. Original nun endlich eine wirklich zuverlässige Ausgabe erhalten haben. Am besten zugänglich war dieser Text bisher in Band 171 von Mignes Patrol. latina, unter den Schriften Hildeberts, dem einst Beaugendre das Werk, wie so vieles andere ohne irgendwie zureichende Begründung, zugewiesen hatte. Der Text bei Migne beruht aber nicht auf Beaugendre, sondern auf der Ausgabe de Vits von 1854, der die Hs. 101 des bischöfl. Seminars zu Padua zugrunde lag. Diese ist im Wortlaut stark verändert und vielfach erweitert, wie beliebige Stichproben zeigen. Der zuverlässige Text und Apparat, die Vollständigkeit der Quellennachweise und die sonstigen Beigaben in Holmbergs Ausgabe

Digitized by Google

bieten endlich eine feste Grundlage für weitere Studien sowohl über das lat. Original wie über das Verhältnis, in welchem die anderen vulgärsprachlichen Bearbeitungen, besonders die Wernhers von Elmendorf, zu ihm stehen.

Frankfurt a. M. Otto Schumann.

Georg Ellinger, Geschichte der neulateinischen Literatur Deutschlands im sechzehnten Jahrhundert. II: Die neulateinische Lyrik Deutschlands in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts. Berlin und Leipzig, Walter de Gruyter u. Co. 1929. Gr.-Oktav. VI + 420 S. RM. 18, geb. RM. 20.

Georg Ellinger ist ganz besonders dazu berufen, eine Geschichte der neulateinischen Literatur Deutschlands im 16. Jahrhundert zu schreiben. Seine früheren Arbeiten, besonders seine Studien über Melanchthon haben ihn zu dieser schwierigen Aufgabe aufs beste vorbereitet. Es ist sicher kein Leichtes gewesen, sich durch diese weitverzweigte Humanisten- und Nachhumanistenliteratur durchzukämpfen und aus dem vielen Mittelmäßigen das Wertvolle auszulesen. Die jahrzehntelange Arbeit hat sich aber reichlich gelohnt. In einem ersten Bande hatte Ellinger den Anteil Italiens und des deutschen Humanismus (im engeren Sinne) an der neulateinischen Lyrik behandelt. Nun legt er in diesem zweiten Band eine Darstellung der neulateinischen Lyrik Deutschlands in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts vor.

Die lateinische Lyrik in der deutschen Literatur der Reformationszeit hat bisher nicht die verdiente Beachtung gefunden. Um so erstaunter ist man über den Reichtum, den hier Ellinger aufzuzeigen vermag. Er spricht im Anschluss an die Humanistendichtung zuerst von dem Erfurter Kreis (Eobanus Hessus, Jacobus Micyllus u. a.), dann von den Wittenberger Dichtern (Melanchthon, Georgius Sabinus, Johannes Stigel u. a.) und schliesslich von einer Dichtergruppe, in der man nach Neubelebung der altchristlichen Hymnenpoesie strebt (z. B. Georg Fabricius). In einem weiteren Abschnitt nimmt Verf. eine Reihe von Dichtern zu landschaftlichen Gruppen zusammen, in die er auch Dichter anderer Gegenden einbezieht, wenn sie durch Geistes- oder Schicksalsverwandtschaft einer Gruppe besonders nahe stehen. Hier ist die Gestalt des bayerischen Dichters Johann Aurpach besonders eingehend gewürdigt. Aus dem Wittenberger Dichterkreis geht der nachhaltigste Einfluss von dem Brandenburger G. Sabinus aus. Diese Strömungen werden in den nächsten beiden Kapiteln untersucht. Sabinus hat elf Jahre als Rektor der Universität Königsberg gewirkt und dort viele Anregungen gegeben, besonders seinem Freunde Johannes Dantiscus. Noch stärkeren Eindruck machte er bei seinem zweimaligen längeren Aufenthalt in Frankfurt a. O., wo ihm tüchtige Schüler heranwuchsen, so vor allem der Westfale Johannes Bocer und der Berliner Michael Haslob. Der letzte Abschnitt ist der bedeutendsten Erscheinung des ganzen Zeitraumes gewidmet, einem Manne, dessen überragende Grösse schon in den vorhergehenden Kapiteln da und dort hervorleuchtete, dem Hessen Petrus Lotichius Secundus. Was dieser Dichter in seinem frühvollendeten Leben geschaffen hat, übertrifft das Beste, was jenes Jahrhundert in deutscher oder in lateinischer Sprache zum Schatze der deutschen Literatur noch beigetragen hat. Die vier Bücher seiner Elegien und einzelne seiner Carmina und Eklogen sind Bruchstücke einer grossen Konfession, wie wir sie in Deutschland erst zwei Jahrhunderte später wieder finden. Der Dichter gestaltet hier im Lied die persönlichen Eindrücke seines unruhigen Lebens. Wir hören von Liebesfreude und Liebesleid in Wittenberg, begleiten ihn auf den Feldzügen des Schmalkaldischen Krieges, sehen ihn in Paris, in der Normandie, auf der hohen Schule in Montpellier, in Marseille, dann wieder in der Heimat, abermals in der Fremde, in Padua, in Bologna und geniessen mit ihm schliesslich nach den Wanderjahren die kurze Ruhe, die der Dichter als gefeierter Professor der Medizin und Botanik in Heidelberg fand, wo er 1560 im Alter von 32 Jahren gestorben ist.

Ellinger lässt die einzelnen Dichter auch selbst in bezeichnenden Versen zu Wort kommen, was sehr zu begrüssen ist, da ihre Werke heute schwer zugänglich sind. Man tut gut beim Studium des Buches die kleine Auswahl deutscher Lyriker des 16. Jahrh. heranzuziehen, die Ellinger schon im Jahre 1893 veranstaltet hat (Lat. Literaturdenkmäler des 15. und 16. Jahrh., herausgeg. v. M. Herrmann und S. Szamatólski. 7. Berlin, Speyer u. Peters 1893). Man wird dann aus eigener Erfahrung das Urteil des Verf. gerade über Lotichius voll bestätigen. Lotichius ist der bedeutendste deutsche Lyriker zwischen dem Mittelalter und Klopstock. Dieser Zusammenklang von Menschenleben und Natur, diese Beobachtungsgabe, diese Zartheit sind unerhört. Man glaubt nicht mehr im 16. Jahrh. zu sein. Wir vernehmen so echte und persönliche Klänge, wie wir sie in deutscher Sprache erst wieder im 18. Jahrh. gewohnt sind.

Man mag bedauern, dass so viel tiefes Empfinden sich nicht in der Muttersprache geäussert hat, wird aber dann gerade zu wertvollen Einsichten über die Verwendung der lateinischen Sprache im 16. Jahrh. gelangen. Diese Männer waren im Gebrauch der klassischen Sprache Roms ebenso bewandert wie im Gebrauch der Muttersprache und empfanden deutlich, um wieviel ausdrucksfähiger jene im Vergleich zu dieser war. Es fehlte unter den Dichtern freilich der sprachgewaltige Geist eines Luther. Den meisten, die es wagten, in deutscher Sprache zu singen, ist nichts Rechtes geraten. Der lateinkundige Dichter musste verzagen, wenn ihm wirklich einmal die Lust kam, auf deutsch zu dichten. Wie zwanglos fügte sich dagegen die geschmeidige Dichtersprache der Alten jeder Empfindung und jedem Gedanken! So konnte es gar nicht anders kommen, als dass diese feingebildeten Humanistenschüler sich der lateinischen Sprache und ihrer metrischen Formen bedienten. Wenn man die deutsche und lateinische Dichtung des 16. Jahrh. so nebeneinander stellt, fällt notwendig ein starkes Licht auf die Bemühungen der mutigen Männer, die es immer wieder mit der deutschen Sprache versuchen, bis dann auf dem Wege über Luther, Opitz, die Sprachgesellschaften, Gottsched diese Sprache eine Ausdrucksfähigkeit bekommt, die an jene der lateinischen Sprache heranreicht, ja sie sogar übertrifft. Auch von diesen Gesichtspunkten aus muss man das Schaffen der neulateinischen Schriftsteller, besonders des Lotichius beurteilen, und es ist sicher richtig, dass diese Dichter trotz des lateinischen Gewandes ihrer Werke nicht aus der deutschen Literaturgeschichte verbannt werden dürfen. Ja, man kann von vornherein bei einem Schriftsteller, dem die damalige deutsche Sprache nicht genügt und der sich deshalb der lateinischen bedient, zwar wenig sprachlichen Unternehmungsgeist aber ein reiches Innenleben voraussetzen. Manche freilich folgen darin bloss dem Modebrauch.

Ellinger hat sich seiner Aufgabe mit grösster Hingebung und feinem Verständnis entledigt. Er besitzt den geschulten

Digitized by Google

Blick, der das Originelle vom Konventionellen zu scheiden weiss, was gerade in dieser lateinischen Dichtung besonders schwer ist, da sie immer wieder nach ihren Vorbildern im alten und neuen Italien blickt. Der Verf. zeigt dabei auch, wie Stellen, die man zunächst als humanistische Gemeinplätze oder Entlehnungen aus den Klassikern abtun möchte, bei einzelnen dieser Dichter und besonders bei Lotichius durchaus neuerlebt und eigentümlich sind. Ebenso gut gelang es dem Verf., gerade auf keimbergende Erscheinungen hinzuweisen und dadurch den Zusammenhang mit der späteren deutschen Lyrik herzustellen. Vor Ueberschätzung und Unterschätzung hat er sich in gleicher Weise zu hüten vermocht. Die unparteiliche Einstellung zu den beiden religiösen Lagern der Zeit ist überall aufrechterhalten. Nachdem Ellinger jeweils das ganze Schaffen eines Mannes im Rahmen der Zeitgeschichte und der persönlichen Schicksale betrachtet hat, stellt er in einer knappen Zusammenfassung mit sicherem Griff das Bedeutsame an dem Dichter heraus, wobei er mit Erfolg nach dem seelischen Urgrund seines Dichtens forscht und Wert und Unwert klar hervortreten lässt. In einer schönen Steigerung wird der namhafteste von allen, Lotichius, obschon er nicht der jüngste ist, zuletzt behandelt, schon des öfteren angekündigt in den vorhergehenden Kapiteln. Ein gefälliger Stil und eine erfreuliche Klarheit und Entschiedenheit machen das Studium des Werkes zum Genuss. Man darf mit Spannung den weiteren Bänden entgegensehen. Sie werden uns auch bibliographische Hinweise bringen. Wir würden uns freuen, wenn Ellinger sich entschliessen könnte, uns einmal eine umfangreichere Chrestomathie aus diesen nicht leicht zugänglichen und allzusehr vernachlässigten Dichtern zu schenken.

Freiburg i. Br. Hans Rheinfelder.

Wolfgang Golther, Parzival und der Gral in der Dichtung des Mittelalters und der Neuzeit. Stuttgart, J. B. Metzler. VI, 372 S. (mit einem Namen- und Sachverzeichnis).

Trotz der reichhaltigen Ueberlieferung der Gralromane, die uns die stufenweise Weiterentwicklung und individuelle Umdeutung — freilich nicht lückenlos — in ihrem Werden zeigt, herrscht heute noch immer keine Einmütigkeit darüber, ob Wolfram Chrestiens erhaltenes, aber nicht vollendetes Epos, den *conte del graal*, benutzt oder aus dem nicht überlieferten Werk Kyots geschöpft hat. Diese Fragestellung geht weit über eine Untersuchung der Quellen hinaus, denn sie bedeutet: war Wolfram ein frei gestaltender, wenn auch auf mannigfacher Ueberlieferung fussender Künstler, oder soll der Dichter, den wir als den grössten des Mittelalters feiern, zu einem blossen Uebersetzer herabsinken? Diese Alternative wäre nie aufgeworfen worden, wenn sich Wolfram nicht durch seine Neigung zum Kuriösen zu der durchaus unglaubwürdigen Berufung auf Kyot hätte verleiten lassen. Ohne auf die sonstigen so oft und mit so grossem Scharfsinn vorgebrachten Argumente und Gegengründe einzugehen, muss man Kyot als Wolframs Gewährsmann schon aus künstlerischem Empfinden ablehnen: es ist ein krasser Widerspruch, wenn man auf der einen Seite Wolframs schöpferisches Talent im Tit. und Wh. wie auch in den vielen Einfällen höchst origineller Art im Parz. anerkennt, es jedoch für den Parz. im ganzen leugnet, der doch wahrlich kein rasch hingeworfenes Jugendwerk eines noch unselbständigen Dichters ist. Freilich gehen auch die Kyotgegner nicht an den zahlreichen Widersprüchen vorbei, die zwischen Wolfram und Chrestien bestehen: Vieles lässt sich aus dem Missverstehen der frz. Quelle und aus einer ganz anderen geistigen Einstellung erklären, doch darüber hinaus muss man Wolfram dasselbe Recht für den Parz. einräumen, dass man ihm für den Tit. und Wh. zugebilligt hat, nicht die Tugend des sklavischen Uebersetzers von dem geistigen Niveau eines Wisse oder Colin, sondern das Recht der neuschöpfenden dichterischen Persönlichkeit, deren Gestaltungskraft gerade in den, wie schon das Verwandtschaftsverhältnis der Hss. lehrt, später entstandenen beiden ersten Büchern, für die Chrestien keine Quelle bot, so rege ist, und die dankbar empfangene Anregungen verschiedenster Art sofort zu verwerten imstande ist. Das Auffälligste an der ganzen Quellenfrage ist jedenfalls das eine, dass Kyot sonst weder in der frz. noch in der deutschen Literatur jemals als Verf. eines Gralromans bezeichnet wird, ja selbst nicht von Wisse und Colin, diesen Stoff-Polyhistoren, die so sehr auf Vollständigkeit des Stoffes Wert legten, dass sie sogar in den Wolframschen Teil einzelne Verse nach frz. Quellen interpolierten und mit Ausdrücken der Hochachtung ihre Gewährsmänner, Manessier und Walther von Dunsin, ja auch den *meistr Christian* hervorhoben, aber mit Kyot nichts anzufangen wissen. Es wäre ferner auch höchst merkwürdig, dass so viele Fassungen der Gralsage auf Chrestien aufbauen, während von Kyots Werk keine spätere Redaktion erhalten ist. Freilich — und das müssen auch die Kyotgegner zugeben — stammt nicht alles von dem, was bei Wolfram über Chrestien hinausgeht, aus der eigenen Erfindung des deutschen Dichters: für Einzelheiten hat man mit grosser Glaubwürdigkeit die verschiedensten und entlegensten Quellen nachgewiesen, und wenn man in diesem Sinn „Kyot" als Sammelbegriff für Wolframs Vielheit der Quellen auffasst, kann man dies gelten lassen, jedoch kaum in der Art, wie Gottfried Weber (Wolfram von Eschenbach, Frankfurt 1928) es getan hat, der einen vermittelnden Standpunkt einnimmt und mit dem konstruierten Begriff eines „Ur-Kyot" operiert.

Eine Quellenvergleichung wird (ebenso wie eine Handschriftenvergleichung) selten reinlich aufgehen können, es sei denn, dass der Dichter jeglicher Phantasie bar ist; in den meisten Fällen aber werden Bedenken und Widersprüche bestehen bleiben, die man, anstatt sie mit Resignation hinzunehmen, als individuelle Aeusserungen des Bearbeiters auf ihre Entstehung und Bedingtheit zu erklären versuchen muss. Bei Quellenuntersuchungen darf man eben nicht so sehr auf den ganzen schon künstlerisch geformten Stoffkomplex Gewicht legen, sondern man muss vielmehr die Wanderung und Wandlung des Hauptmotivs, getrennt von den Nebenhandlungen, untersuchen, die sich nicht immer zusammen mit dem Leitmotiv auf eine gemeinsame Vorlage zurückführen lassen. Gerade beim Parz. ist, wie es erwiesen ist, nicht mit einer einzigen Quelle zu rechnen, sondern mit einer Vielheit von Quellen als der Frucht einer grossen Belesenheit oder Aufnahmefähigkeit.

Nach dieser vorsichtigen Methode der Motivscheidung geht G. vor, indem er die Gralszene durch alle Gralromane und die in Betracht kommenden Artusepen von Chrestien bis auf Richard Wagner und Albrecht Schaeffer verfolgt. Der Verf. rechnet nur mit dem Erhaltenen und vermeidet willkürliche Konstruktionen, so dass er — ohne Ansetzung verlorener (wichtiger) Zwischenglieder — die Abhängigkeit der einzelnen Fassungen untereinander und die oft in recht

Digitized by Google

komplizierter Weise vor sich gegangene Beeinflussung miteinander nichtverwandter Redaktionen in instruktiver Anschaulichkeit darlegen kann.

So dankenswert auch diese mit grosser Sorgfalt und Belesenheit zusammengestellte Uebersicht über die einzelnen Fassungen und Zyklen nicht nur des Mittelalters, sondern auch der Neuzeit ist, so ist damit die Quellenfrage noch immer nicht endgültig gelöst und kann auch so lange nicht gelöst werden, als wir keine bis ins einzelne gehenden Sonderuntersuchungen über die verschiedenen Redaktionen haben und über das Verhältnis der deutschen Dichter zu Chrestien nichts Näheres wissen[1]. Ferner müsste man auch gerade im Interesse der Wolframforschung noch energischer als bisher nach Chrestiens Quellen fragen. Sehr zu bedauern ist es auch, dass G. es absichtlich vermeidet, sich mit den gegenteiligen Ansichten auseinanderzusetzen, wodurch der Gang und das Tempo der Darstellung zwar flüssiger geworden, der wissenschaftliche Wert des Buches aber stark beeinträchtigt ist.

Ueber Einzelheiten kann man verschiedener Ansicht sein; ich hebe nur die Stelle, die über die Namen *Azagouc* und *Zazamanc* handelt, hervor: diese Namen sind bei Wolfram organisch in die Handlung verwoben, und bei dem von ihm so gern verwendeten orientalischen Kostüm stören sie nicht, wohl aber im NL, in dem sie als fremdartig anmutender Aufputz erscheinen, so dass man — gegen Golther — schon aus künstlerischen Gründen hier Wolfram die Priorität zugestehen muss.

Eine graphische Darstellung über die vielfältige Verzweigung der Gralsage (wie sie in anderer Weise G. Weber gegeben hat) mit entsprechenden zeitlichen Fixierungen wäre einer besseren Uebersicht wegen sehr erwünscht gewesen.

Man wird von Golthers Buch mit reicher Belehrung, aber auch mit dem Bedauern scheiden, dass noch eine Menge gründlicher Einzeluntersuchungen auf deutscher und frz. Seite vorangehen müssen, bis wir zu einer klaren Erkenntnis der für Frankreich wie für Deutschland wichtigen Quellenfrage kommen können; auch die nach Golther erschienenen Werke über dieses Gebiet haben m. M. die die Frage nicht gelöst.

München. Eduard Hartl.

E. Brugger, The illuminated tree in two Arthurian romances; publications of the institute of french studies. New York. 1929. 8°. 93 S.

In Wauchiers Fortsetzung zu Kristians „contes del graal" kommt Perceval im Walde zu einem belaubten Baum, in dessen Zweigen ein Kind sitzt, das auf die Frage nach dem Fischerkönig ausweichend antwortet. Perceval sieht, wie das Kind bis zur höchsten Höhe des Baumes emporsteigt. Weiterhin findet Perceval einen mit vielen Lichtern besetzten Baum, der hell erstrahlt, aber bei seinem Herannahen verschwindet. Am Fusse des Baumes steht eine von Kerzen erleuchtete Kapelle. Nach Auskunft des Fischerkönigs bedeutet das emporsteigende Kind die Seele des Menschen, der sich zum Paradies erheben soll. Den Lichterbaum legt dann Manessier dahin aus, dass er ein Versammlungsort der Feen sei, die wie Irrlichter trügen. Im Roman von „Durmart le Gallois" fliessen die Vorstellungen vom Lichterbaum mit dem Kinderbaum zusammen. Das Kind weist mit fünf Wundmalen auf Christus, die hellen Lichter sind die Frommen, die trüben die Bösen, die der Hölle verfallen. Der Durmart-Roman bietet keine selbständige Ueberlieferung, vielmehr eine Auslegung Wauchiers, die ganz christlich ist. Mit dem Weihnachtsbaum darf der französische Lichterbaum nicht in Verbindung gebracht werden. Der Kinderbaum ist der Baum des Lebens, den Seth bei seiner Fahrt ins irdische Paradies erschaut: vidit arborem usque ad celos elevatam et in summitate arboris parvulum iam natum. Die Deutung des Lichterbaums, der ein Abbild der Welt ist (trestot le mont senefia), auf die guten und bösen Seelen scheint vom Verfasser des Durmart erfunden zu sein. Für die ursprüngliche Erklärung der merkwürdigen Erscheinungen hält sich Brugger nur an Wauchier und Manessier. Im Kinderbaum soll eine Mischung weltlicher und geistlicher Züge vorliegen: das Kind sei ein elbisches Wesen wie Alberich-Oberon. Aber die sinnbildliche Bedeutung ist doch so stark betont, dass wir keine volkstümliche keltische Vorstufe brauchen, zumal da die Beziehungen zu Oberon etwas erzwungen scheinen. Der Lichterbaum ist weder in der Sage noch in der geistlichen Literatur nachzuweisen. Was Wauchier darunter verstand, sagt er nicht; Manessiers Feen-Irrlichter sind ein späterer Deutungsversuch, hervorgerufen durch das rätselhafte Verschwinden. Brugger selbst ist S. 73 auf dem rechten Wege: „both the Arthurian lighted tree and the German Christmas-tree may habe been influenced by a sort of chandeliers known to have been in use at least since the sixth century and no doubt of Byzantine origin. These chandeliers were made of brass and had the shape of trees (they were called arbores) and held numerous candles or lamps." Aber er schränkt diese Erklärung alsbald ein: „their influence however can, I think, have been only subordinate." Lieber denkt er an keltischen Ursprung (S. 68), der mir für so späte Quellen wie Wauchier und Manessier bedenklich ist. Nach meiner Ueberzeugung handelt es sich wie beim Gral selber um ein Kirchengerät, worüber Ducange I, 361 nach S. Bernard berichtet: „cernimus pro candelabris arbores quasdam erectas, multo aëris pondere, miro artificis opere fabricatas nec magis coruscantes superpositis lucernis." Diese als Bäume mit Aesten gebildeten Leuchter nahm Wauchier mit dichterischer Freiheit für wirkliche mit Lichtern besteckte Bäume als eine Wundererscheinung für den irrenden Ritter. Der Leuchterbaum (arbor) verwächst im Durmart mit dem Baum des Lebens, bei Manessier wird er zum Sammelplatz der Feen-Irrlichter. Wie überall und besonders in den Gral-Dichtungen suchen die Fortsetzer zu erraten und fortzuführen, was bei ihren Vorgängern nur angedeutet oder unvollendet blieb. Wauchiers Fischerkönig verspricht Perceval die Auslegung des Leuchterbaumes nach dem Mahle. Aber das Gedicht hört auf, bevor das Versprechen erfüllt ist. So wird das Rätselraten den Fortsetzern geradezu aufgegeben.

Rostock. W. Golther.

Margaret F. Richey, Schionatulander and Sigune, interpreted and discussed. London o. J. 8°. 67 S.

Der Verfasserin verdanken wir eine ähnliche Schrift über Gahmuret Anschevin, die Wolframs dichterisches Schaffen anschaulich vor Augen führt. Auf die Quellenfrage geht sie gar nicht weiter ein, sie ist durch den Gegenstand selbst erledigt: „The story of Sigune is conceived so deeply and with such new strength of vision that, in itself, it yields no clue to any external factor; we are faced with

[1] Vgl. aber schon A. Witte, Beitr. 53, S. 67—192.

Digitized by Google

creative work of the first order." „The damsel whom Crestiens hero encounters, just after his visit to the Graal-castle, is clearly introduced for no other purpose than to enlighten his mind of matters unknown to him. She herself, with her clamorous grief for the dead man forgotten and recalled at will, is a mere decorative figure, conventionally portrayed. Wolframs realisation of the girls tragedy required more compass than a single scene could give." Die viermalige Begegnung und die Vorgeschichte des kindlichen Liebespaares entsprang der tiefen Teilnahme, die Wolfram an dieser Gestalt hatte. Nirgends ist die schöpferische Erfindungskraft Wolframs deutlicher zu erkennen und im einzelnen zu verfolgen als in diesem Falle, der die Kyotfrage entscheidet: ein Dichter, der so frei und selbständig Anregungen der Vorlage weiterzuführen vermag, kann kein blosser Uebersetzer sein. Aus Richeys „Gahmuret" und „Schionatulander" lernt man Wolframs Eigenart verstehen, die keine unmöglichen verlorenen Quellen nötig hat, sondern aus Kristian heraus eine neue Erzählung schafft.

Wolfgang Golther.

Hennig Brinkmann, Zum Ursprung des liturgischen Spieles. Verlag von Friedrich Cohen. Bonn 1929. (40 S.) Sonderdruck aus Xenia Bonnensia.

Gestützt auf die gewissenhaften Untersuchungen von Chambers, Young und Brooks hat es zuerst J. Schwietering (Zeitschr. für deutsches Altertum 62, 1925, S. 1ff.) versucht, den geistigen Ursprung des mittelalterlichen geistlichen Spiels zu erschliessen. Entscheidend wurde hier letzten Endes die Frage, warum in der symbolischen Oster-Handlungsreihe (Kreuzanbetung, Kreuzniederlegung, Kreuzerhebung, Grabbesuch) gerade nur die Visitatio den Weg zum Drama finden konnte. Schwietering erklärt diese Tatsache „aus der Peripetie der Osternacht, aus jenem spezifischen, innerhalb des kirchlichen Kultes ganz unvergleichlichen Umschwung der Fasten zu Ostern, der Karwoche zum Herrentag katexochen, des Gottestodes zur Auferstehung." Dagegen wendet nun Brinkmann mit Recht ein, dass diese Peripetie es nicht verständlich machen kann, „warum gerade in der Visitatio, nicht in der Elevatio der dramatische Funken sich entzündete" (S. 30). Denn der Stimmungsumschwung wäre bei der Auferstehung selbst zu erwarten. Eine nähere Untersuchung zeigt jedoch, dass die Elevatio in ihrer normalen Form einerseits unter Ausschluss des Volkes begangen wurde, was sich schon aus ihrer Stellung vor der Matutin (also vor der Versammlung der Gemeinde zur Messe) ergibt, anderseits die begleitenden liturgischen Gesänge gedämpft waren (*sub silentio, submissa voce* etc.). Das beweist, „dass die Zeremonie als Mysterienfeier begangen wurde, dass das Auferstehungserlebnis, das im liturgischen Begleittext wohl zur Geltung kam, an dieser Stelle sich nicht zu freudigem Jubel löste" (S. 35). Erst in der Visitatio kommt die Freude zum Durchbruch: und zwar in der Peripetie von der Klage über den Tod des Herrn zur freudigen Gewissheit seiner Auferstehung. Diesen Umschwung charakterisiert etwa eine Anweisung in der Augsburger Osterfeier des 11./12. Jahrhunderts: *Chorus autem audita resurrectione prorumpens in gaudium alta voce communiter imponat „Te deum laudamus"*. — Somit war in der Visitatio (nicht in der Elevatio) der Keim zu dramatischer (wie musikalischer) Entfaltung gegeben. Dem entspricht es auch, dass keine der später hinzugewachsenen Szenen (Maria Magdalena, die Sequenz *Victimae paschali*, der Lauf der Apostel, Thomas, Emaus) die Auferstehung selbst gestaltet: „Bestätigung der Auferstehung ist vielmehr ihr Thema." Auch dort, wo die Elevatio einbezogen war — dominierend nur im Rheinischen Osterspiel —, ist keineswegs Christus der Held, sondern die Wächter als Zeugen. „Sinneinheit aller Vorgänge ist Beglaubigung der Auferstehung, und der Triumph der Glaubensgewissheit ist ihr Gipfel" (S. 39). Das trifft ebenso für das Weihnachtsspiel zu (das ja weitgehend als Kontrafaktur zum Osterspiel erscheint). Und für das ganze mittelalterliche Drama blieb die Form liturgischen Ursprungs bestimmend: „eine völlige Veränderung seelischen Erlebens musste erst kommen, ehe eine neue, andere dramatische Form möglich war."

B.s Studie will „den Weg bereiten für eine Abhandlung über die Eigenform des mittelalterlichen Dramas". Eine Vorstudie zu dieser Arbeit (die längst für die Geschichte des „modernen Dramas" eine dringende Notwendigkeit darstellt) ist inzwischen in der Germanisch-Romanischen Monatsschrift (XVIII, 1930, S. 16ff.) erschienen.

Wien. Robert Stumpfl.

Die Wiener Meerfahrt, hrsg. von Richard Newald (= Germanische Bibliothek II 30). Heidelberg: Winter 1930. 27 S. 8°.

Newald gibt die 706 Verse nach den beiden Handschriften, dem Cod. Pal. germ. 341 und dem Msc. 1 der Erzbischöfl. Bibliothek in Kalocsa, buchstabentreu wieder. Er verzichtet auf jede Art der Herstellung und schafft damit eine Vorlage, die für textkritische Uebungen im Deutschen Seminar ebenso geeignet ist, wie die Poetischen Fragmente des 12. und 13. Jahrhunderts, die er mit Friedrich Wilhelm 1928 in der gleichen Sammlung herausgegeben hat. Seit Lambel 1883 war für den Text der „Meerfahrt" nichts geschehen. Da zu hoffen ist, die neue Ausgabe werde auch die stoffgeschichtliche Arbeit neu beleben, sei auf den Ausgangspunkt hingewiesen, Athenaei Naucratitae Dipnosophistarum libri XV rec. Georg Kaibel Vol. I (Leipzig 1887) S. 86f. (II 5):

Τίμαιος δὲ ὁ Ταυρομενίτης ἐν Ἀκράγαντι οἰκίαν τινά φησι καλεῖσθαι τριήρη ἐξ αἰτίας τοιαύτης. νεανίσκους τινὰς ἐν αὐτῇ μεθυσκομένους ἐς τοσοῦτον ἐλθεῖν μανίας ἐκθερμανθέντας ὑπὸ τῆς μέθης ὡς νομίζειν μὲν ἐπὶ τριήρους πλεῖν, χειμάζεσθαι δὲ χαλεπῶς κατὰ τὴν θάλασσαν· καὶ τοσοῦτον ἔκφρονας γενέσθαι ὡς τὰ ἀπὸ τῆς οἰκίας πάντα σκεύη καὶ στρώματα ῥίπτειν ὡς εἰς τὴν θάλασσαν, τὴν ναῦν διὰ τὸν χειμῶνα ἀποφορτίζεσθαι δόξαν αὐτοῖς λέγειν τὸν κυβερνήτην. συναθροιζομένων οὖν πολλῶν καὶ τὰ ῥιπτόμενα διαρπαζόντων, οὐδ' ὡς παύεσθαι τῆς μανίας τοὺς νεανίσκους. καὶ τῇ ἐπιούσῃ τῶν ἡμερῶν παραγενομένων τῶν στρατηγῶν ἐπὶ τὴν οἰκίαν ἐγκληθέντες οἱ νεανίσκοι ἔτι ναυτιῶντες ἀπεκρίναντο πυνθανομένων τῶν ἀρχόντων ὑπὸ χειμῶνος ἐνοχλούμενοι ἠναγκάσθαι ἀποφορτίσασθαι [τῇ θαλάσσῃ] τὰ περιττὰ τῶν φορτίων. θαυμαζόντων δὲ τῶν στρατηγῶν τὴν ἔκπληξιν τῶν ἀνδρῶν εἴς τῶν νεανίσκων, καίτοι δοκῶν τῶν ἄλλων πρεσβεύειν κατὰ τὴν ἡλικίαν, „ἐγὼ δ', ἔφη, ἄνδρες Τρίτωνες, ὑπὸ τοῦ δέους καταβαλὼν ἐμαυτὸν ὑπὸ τοὺς θαλάμους ὡς ἔνι μάλιστα κατωτάτω ἐκείμην." συγγνόντες οὖν τῇ αὐτῶν ἐκστάσει ἐπιτιμήσαντες μὴ πλείονος οἴνου ἐμφορεῖσθαι ἀφῆκαν. καὶ οἱ χάριν ἔχειν ὁμολογήσαντες. . . „ἂν λιμένος, ἔφη, τύχωμεν ἀπαλλαγέντες τοσούτου κλύδωνος, Σωτῆρας ὑμᾶς ἐπιφανεῖς μετὰ τῶν θαλασσίων δαιμόνων ἐν τῇ πατρίδι ἱδρυσόμεθα ὡς αἰσίως ἡμῖν ἐπιφανέντας." ἐντεῦθεν ἡ οἰκία τριήρης ἐκλήθη.

Digitized by Google

Der meissnische Dichter, der die „Meerfahrt" zwischen 1271 und 1291 verfasst hat (A. Wallner 1926 Zs. f. d. Alt. 63, 185ff.), hat den Stoff in Wien vom Burggrafen Hermann von Döben (bei Grimma) erhalten — wie mag dieser dazu gekommen sein? Athenaios hat im deutschen Mittelalter auch sonst eine Rolle gespielt, s. J. Prinsen 1921 Tijdschrift voor nederlandsche taal- en letterkunde 40, 86ff. und E. Beutler 1926 Germ.-rom. Monatsschrift 14, 85. Wie die Brücke vom alten Agrigent nach dem mittelalterlichen Wien zu schlagen ist, habe ich trotz der Hilfsbereitschaft J. Boltes und G. Ehrismanns nicht feststellen können, doch danke ich der Güte der beiden kundigsten Forscher auf diesem Gebiet einige Hinweise auf spätere Bearbeiter des gleichen Stoffs, die vielleicht künftig das Rätsel lösen helfen und die darum hier mitgeteilt seien: Tünger, Facetiae Nr. 46; Passerini 1495 (Germ. 10, 431); Zincgref, Facetiae pennalium 1618 S. 20; Th. Heywood, The english Traveller 1633; A. Cowley, Naufragium joculare 1638; Aeternitas 1639 (Forschungen zur Literatur- und Kulturgesch. Bayerns 5, 99. 112); Langius, Democritus ridens 1689 S. 608; Waltmann, Pickelhering 1720 S. 84; Wilhelm Wackernagel, Weinbüchlein.

Giessen. Alfred Götze.

Fritz Gerathewohl, Das deutsche Vortragsbuch. Eine Auswahl sprachlicher Dichtungen vom Mittelalter bis zur Gegenwart. mit Einführung in die Grundlagen gesprochener Dichtung und Hinweisen für den Vortrag. Callweg. München 1929. 312 S. 8. Geb. 7.— M., geh. 5.50 M.

Ein dem Lehrer und dem Laien warm zu empfehlendes Werk ist das „Deutsche Vortragsbuch" von Dr. Fritz Gerathewohl, Lektor für Vortragskunst an der Universität München, ein Buch, hervorgegangen aus dem Wunsche, die deutsche Sprechkultur zu fördern, mit der es ja leider häufig noch recht schlecht bestellt ist. Es ist erfreulich, dass in der Einleitung Forderungen ausgesprochen werden, die wir Lehrer für Vortragskunst immer wieder unseren Schülern einzuprägen bemüht sind, und die die unbedingte Vorbedingung für einwandfreies Sprechen und gutes Vortragen bilden. So wird z. B. hingewiesen auf die Wichtigkeit der Gehörsschärfung, auf die überragende Bedeutung richtiger Atemführung (die Anleitung zur wünschenswerten Atmung hätte sich vielleicht — mit einigen Worten mehr — noch fördernder gestalten lassen), der Leser wird hingewiesen auf den immer wieder zu rügenden Fehler des Lesens der grammatischen Satzzeichen, auf den Wert der Pause und anderes mehr; lehrreiche Erläuterungen über den Vortragsstil schliessen sich an. Scharf widerspricht der Verfasser der unhaltbaren — aber häufig von Vortragskünstlern gehörten — Behauptung: „So wie ich es spreche, hat es der Dichter gewollt." Der Sprecher hat selbstverständlich die Pflicht, der Absicht des Dichters nachzuspüren, ihr möglichst nahe zu kommen, er kann hoffen, glauben, dies Ziel erreicht zu haben, aber letztes, wirkliches Wissen wird ihm stets versagt bleiben. Es kann sehr wohl geschehen, dass zwei Sprecher dieselbe Dichtung völlig verschieden vortragen und die Hörer nicht umhin können, beide Auffassungen als „berechtigt" anzuerkennen. Denn auch bei inbrünstigster Versenkung in den Dichter empfindet und spricht doch letztlich jeder von sich, von der eigenen Persönlichkeit aus.

Wertvoll sind auch die Erläuterungen der einzelnen Dichtungsgattungen sowie die „Hinweise", die der Verfasser fast jedem der Vortragsstücke mitgibt (in einem Anhang zusammengefasst), aus denen der Leser reiche Belehrung schöpfen kann. Allerdings sollte häufiger auf die Schwierigkeiten hingewiesen werden, die einzelne der Stücke für den Laien bieten, ja sie für ihn, wenigstens für den Anfänger, unsprechbar machen. So teile ich unter anderem durchaus nicht die Anschauung des Verfassers, wenn er den Herderschen „Edward", dessen Vortrag immerhin ein beträchtliches Können voraussetzt, „eine gute Uebung für Anfänger" nennt. Auch andere Dichtungen finden sich, die keineswegs zum Vortrag für den Laien bestimmt sind, die unbedingt des Künstlers bedürfen, um zum Leben erweckt zu werden; ich nenne hier beispielsweise: Stifter, „Das Erwachen Wiens" und namentlich die „Gazellenjagd" von Carl J. Burckhardt, eine Schöpfung, die ich überhaupt nicht unter die gut „Sprechbaren" und vor allen Dingen nicht unter die „Hörbaren" rechnen würde. Schildernde Prosa mit derart langen Sätzen — sie erstrecken sich teilweise über zehn und elf Zeilen — ermüden den Hörer gar zu leicht; zum mindesten bedürfen sie trefflichster Gliederung durch den Vortragskünstler. Für den Laien kommt derartiges wie gesagt einfach nicht in Frage.

Was die Auswahl der Vortragsstücke — Prosa und Dichtung — anbelangt, so bleibt hier mancher Wunsch offen, auch wenn man die erheblichen Schwierigkeiten voll würdigt, die sich einer derartigen Auswahl zweifellos entgegenstellen. Der Verfasser hat, eigener Aussage nach, in erster Linie nach der Sprechbarkeit gewählt, die, wie aus dem Vorhergesagten erhellt, keineswegs immer in vollem Maße vorhanden ist (auch das Gedicht „An eine Möwe im Winter" von W. v. Schramm dürfte an den Laien, für den das Vortragsbuch vor allem bestimmt ist, recht beträchtliche Anforderungen stellen). Ferner will Gerathewohl — durchaus mit Recht — Unbekanntem den Vorzug geben vor Bekanntem (was nicht hindert, dass doch manches recht Bekannte freundliche Unterkunft gefunden hat) und solche Dichtungen wählen, die darbieten „schlicht geformte Sätze, sachliche Berichte, menschlich-wahrhaftige Dokumente in Gestalt von Briefen und Tagebuchblättern, echt empfundene Gottes- und Naturgesänge". Da muss es befremden, dass unter der Rubrik „Religiöse Lyrik" die dem grossen Publikum meist unbekannten, ganz gewiss echt empfundenen und zum grossen Teil gut sprechbaren Theodizeen und anderen religiösen Dichtungen eines Brockes und Joh. Peter Utz ganz fehlen, ebenso unter „Naturdichtung" Gedichte wie etwa „Die Welt allezeit schön" von Brockes, ein so typischer Vertreter reiner Naturdichtung, wie er sich selten findet.

Etwas stiefmütterlich ist die Abteilung „heitere Dichtung" bedacht worden. Zwar weist Gerathewohl darauf hin, dass es genügend Sammlungen humoristischer Dichtungen gebe, da aber — durchaus richtig — diese Abteilung überhaupt Aufnahme fand, bleibt es bedauerlich, dass er den Rahmen nicht doch etwas weiter gespannt hat; so vermisst man unter anderem ungern Proben guter Dialektdichtung, etwa von Kobell, Stoltze, Fritz Reuter, die in eine neue Auflage aufzunehmen wären. Freilich wäre darauf hinzuweisen, dass sich nur der an sie heranwagen darf, der die betreffende Mundart wirklich beherrscht. Denn es ist allerdings höchst schaudervoll, wie namentlich der bayrische Dialekt oft misshandelt wird, und was man da an „Deándeln" „Oadelwoass" und ähnlichem zu hören bekommt. Es genügt zur Beherrschung der bayrischen

Digitized by Google

Mundart eben nicht, im Hofbräuhaus eine „Moass" (wie die arme Mass dann meistens genannt wird) getrunken zu haben.

Nicht immer ist es F. Gerathewohl gelungen, die Gattung wirklich bezeichnende Stücke zu wählen. So kann z. B. das „Heidenröslein" wohl kaum als typisches Liebesgedicht Goethes angesprochen werden. Auch ist es — so wenig ich die Schwierigkeit der Einordnung in Gattungen verkenne — nicht zu leugnen, dass Gerathewohl hier etliche Male daneben gegriffen hat. So hat Liliencrons „Wiegenlied" sicherlich unter der „Liebesdichtung" nichts zu suchen, auch Goethes „Vor Gericht" und „Anna's Lied" von Arnim sind hier fehl am Platze, und Kolbenheyers „Verleugnete Ewigkeit" hätte keinesfalls unter „Religiöse Lyrik" eingeordnet werden dürfen. Manchen mag es auch überraschen, unter dieser Rubrik Gedichte wie Goethes „Prometheus" und „Hyperions Schicksalslied" von Hölderlin zu finden, da unter „Religiöse Lyrik" in der Regel doch wohl christlich-religiöse Lyrik verstanden wird.

Zur Auswahl wäre noch eine Bemerkung nachzutragen. Das Vortragsbuch bringt eine ganze Anzahl von Briefen. Nun ist es um Briefe ein eigen Ding: sie sind etwas sehr Zartes und Intimes; hier spricht der Mensch zum Menschen, nicht zur Menge. Zwar kann man sich durchaus einverstanden erklären mit dem Vortrag der Kriegsbriefe gefallener Studenten, denn so persönlich sie sind, spiegeln sie doch, wie kaum andere Urkunden, den Geist unserer jungen Helden wider, fast könnte man sagen, den Geist einer Epoche. Hier heiligt also der Zweck die Mittel. Anders z. B. bei den Briefen, in denen Lessing über den Tod des Sohnes und der geliebten Gattin berichtet. Das ist so sehr einmaliger Ausdruck des Gefühls des einzelnen, tief Unglücklichen, dass ich mich scheuen, es als sehr unzart empfinden würde, sie vor Zuhörern zu sprechen. Gewiss, der Briefwechsel unserer Grossen ist veröffentlicht; aber es ist doch ein ander Ding, ob der einzelne im stillen Zimmer derartiges unhörbar liest, oder ob die Worte durch den Sprecher im grossen Kreis ins helle Licht gestellt werden. Freilich ist letzten Endes die Entscheidung darüber, was erlaubt sei und was nicht, auch hier mehr Sache der Empfindung als der verstandesmässigen Kritik.

Giessen. Elisabeth Behaghel.

Pinck, Louis, Verklingende Weisen. Lothringer Volkslieder. Bd. II. (Schriften der Elsass-Lothringischen Gesellschaft zu Strassburg.) Heidelberg, C. Winter. 420 S. 8.50 M.

Es ist wirklich dankenswert, dass Pinck seinem in Fachkreisen allseits bestens aufgenommenen 1. Band „Verklingende Weisen" aus dem deutschsprechenden Lothringen, vornehmlich den Kreisen Forbach und Saargemünd, einen 2. noch reichhaltigeren Band hat folgen lassen. Er enthält wieder nur Lieder, die vor 1870 schon gesungen wurden und somit nicht erst jüngerer deutscher Einfuhr verdankt werden. Als „Perlen in Muscheln" haben sie sich am Rand des deutschen Sprachenmeeres mit einer solchen Lebenszähigkeit erhalten, wie sie der stark ausgleichende und doch auch verwischende Binnenverkehr nicht bestehen lässt. Die Gewährsleute Pincks waren fast durchweg Sänger und Sängerinnen mit einem Alter von über 50, mehrfach über 70 und 80 Jahren. Papa Gerné, Maulwurffänger von Beruf, wusste als Achtziger noch die erstaunliche Zahl von 164, teilweise recht langen, Volksliedern vorzusingen. Reiche Liederquellen waren ein Hochzeitsgeiger aus Gebenhausen, der auch gerne improvisierte und jedem Gast sein „Hoverätchen" machte, ferner zwei ärmliche alte Jungfern aus Hambach und Roth, auch ein Schäfer, der abends vor dem Hause sitzend bis in sein hohes Alter viel mit seiner Frau sang. Die Lebensbilder dieser Sänger sind in den reichen Anmerkungen gezeichnet, öfters noch durch faksimilierte Handschriftenproben unterstützt.

Die Musterung der Lieder im einzelnen zeigt ungewöhnlich viel altes, sonst meist verschollenes oder auf kleine Restbestände zusammengeschmolzenes Gut. Es sind Prachtstücke darunter, textlich wie musikalisch von bewundernswerter echter Naivität und Geschlossenheit des Ausdrucks. Eine ganze Reihe von Melodien in Moll und Kirchentonarten finden sich darunter. Dem geistlichen Beruf des Herausgebers verdanken wir die besonders starke Berücksichtigung der geistlichen Volkslieder, in beiden Bänden zusammen sind es etwa 40. Ein gutes Dutzend erscheint hier erstmals in der Literatur. Kostbarkeiten sind alte Legendenlieder wie das Lied von der Flucht nach Aegypten (II, Nr. 4), dessen Fabel auch in Glasgemälden spätgotischer Kirchenfenster dargestellt ist, mehrere Marienlieder (II, 8—13), die biblische Geschichte von dem frivolen Babylonierkönig Balthasar (II, 15), das Alexiuslied und die Legende vom ewigen Juden (II, 16). Etwas bekannter ist das Theresienlied von der Kommandantentochter aus Grosswardein, das wieder nahe mit dem Gesang von der Himmelsbraut Regina verwandt ist. Kontrafakturen haben wir in II, 10: einer Umwandlung des Liebesliedes „Auf dieser Welt hab ich kein Freud . . ." in ein Mariahilflied und in II, 25: einer geistlichen Nachahmung der Ballade vom Schloss in Oesterreich.

Die seltene Aschenbrödelballade vom Südeli wird durch II, 32 und die Varianten in den Anmerkungen um vier neue Aufzeichnungen bereichert. Hervorhebung verdient auch das Lied vom Geigenbüwele und der Königstochter (II, 30). In den Anmerkungen hätte auf eine frühere lothringische Aufzeichnung desselben Liedes: Jahrbuch der Ges. f. Lothr. Geschichte u. Altertumskunde II (1890), 355 Bezug genommen werden können. — Unter den Soldatenliedern erregen mehrere Konskritslieder besonderes Interesse, darunter ein Stück mit folgendem altertümlichem Eingang:

Es kommt ein order in das Land
Darauf war ich schon milles genannt
Wir millesen mussen mageren.

Von den weiteren Ständeliedern seien einige zum Lob des Bauernstandes genannt (II, 45 u. 46). Von feinstem poetischem Reiz sind mehrere Liebeslieder, z. B. II, 73 das Lied vom Maien, den der Bursch der Liebsten vors Fenster bringt (verwandt mit dem schon im 16. Jahrh. aus dem Niederländischen bezeugten „Der Winter ist vergangen"), ferner das Bruchstück II, 88:

Deine Schönheit, die wird vergehn,
Wie die Rosen im Garten stehn,
's kommt ein Reiflein in der Nacht,
Nimmt den Rosen ihre Kraft,
Ihre Kraft nicht allein,
Ihre Schönheit auch dabei.

Als Probe für die Spottlieder sei auf die psalmodierende Lamentation einer alten Jungfer verwiesen (II, 91).

Digitized by Google

Der Reichtum des auch künstlerisch durch die kongenialen, volkstümlichen Zeichnungen Henri Bachers und den sehr schönen Druck anziehenden Bandes ist damit nur eben angedeutet; die vergleichende Volksliedforschung wird oft auf ihn zurückkommen, aber hoffen wir auch, dass die praktische Liedpflege diese Fundgrube schöner Lieder nicht übersehen wird. Die Frankfurter Universität hat den eifrigen Sammler Pinck für die wertvollen beiden Bände mit dem Ehrendoktor ausgezeichnet. Wünschenswert wäre, dass P. in einer weiteren Veröffentlichung auch den Liederschatz der jüngeren Generation seines Gebiets darstellen würde; dadurch würden wertvolle Vergleiche ermöglicht.

Freiburg i. Br. Johannes Künzig.

Frédéric Soret, Zehn Jahre bei Goethe. Erinnerungen an Weimars klassische Zeit 1822—1832. Aus Sorets handschriftlichem Nachlass, seinen Tagebüchern und seinem Briefwechsel zum erstenmal zusammengestellt, übersetzt und erläutert von **H. H. Houben.** Mit 39 Abbildungen und Faksimiles. F. A. Brockhaus. Leipzig 1929. 799 S. 8°.

Ein Erinnerungsbuch, das dem Bilde des alten Goethe und seines Freundeskreises manchen Zug hinzufügt. Houbens Findigkeit hat für die letzten zehn Jahre Goethes eine Reihe neuer Quellen erschlossen. Er hat in Genf den verloren geglaubten Nachlass Sorets entdeckt: die Urschrift seiner Erinnerungen an Goethe, Briefe von Eckermann, Ottilie von Goethe, Knebel, Meyer, von dem Kanzler von Müller; dazu den grössten Teil der Briefe Sorets an Goethe in eigenhändigen Abschriften; ferner den schon gekannten, aber nie genützten Briefwechsel mit seinem Grossoheim Etienne Dumont, dem er über seinen Verkehr im Goethehause manches Bemerkenswerte mitgeteilt hat. Auch die Nachlässe der Grossherzogin Maria Paulowna und des Grossherzogs Karl Alexander, in denen zahlreiche Briefe Sorets, einzelne Goethes enthalten sind, konnte Houben heranziehen. Aus Genf kamen ihm dann noch die wichtigen Briefe Sorets an den berühmten Naturforscher De Candolle zu und endlich die an den bekannten Schriftsteller und Zeichner Rudolf Töpffer, der sich durch Sorets Vermittlung Goethe genähert hatte. Unermüdlicher Wegweiser und Helfer bei diesen Entdeckungen war der Genfer Professor Bernard Bouvier.

Houben hat, um ein möglichst abgerundetes und lückenloses Bild des Goethischen Lebenskreises in den Jahren 1822—1832 zu geben, die ganze für das Verhältnis von Goethe und Soret in Betracht kommende Ueberlieferung in zeitlicher Folge vor uns ausgebreitet: der beiden Briefwechsel, die Erinnerungen Sorets, die Bruchstücke seines Tagebuchs, aus denen diese ausgezogen sind, sein Briefverzeichnis, Goethes Tagebücher, Stellen aus den Tagebüchern Augusts und Ottiliens, der Adele Schopenhauer und Müllers, aus den Erinnerungen Karl Alexanders, der Jenny von Pappenheim, aus den Gesprächen und Briefen Eckermanns, aus Sorets Briefen an die Gräfin Karoline von Egloffstein wie aus denen der übrigen Mitglieder des Kreises um Goethe. Seine Briefe an Soret sind schon 1877 durch Hermann Uhde veröffentlicht worden. Houben kann ihm bestätigen, dass er ausgezeichnet gearbeitet hat. Anders verhält es sich mit den Erinnerungen, die Burkhardt 1905 unter dem Titel „Goethes Unterhaltungen mit Friedrich Soret" in deutscher Uebertragung herausgegeben hat, und zwar auf Grund einer im Weimarischen Hausarchiv vorhandenen Abschrift. Ueber diese Ausgabe hält Houben ein strenges Gericht: die Uebersetzung stümper- und fehlerhaft; keine Rede von einer Nachprüfung und Berichtigung sämtlicher Gesprächsdaten, keine Rede von einer Benützung der damals schon dem Erklärer verfügbaren Quellen. Houben hat sich darum für berechtigt gehalten, mit fachmännischer Hilfe (Albert Ludwig) eine neue Uebersetzung der Gespräche zu geben. Teile der französischen Urfassung hat Flodoard von Biedermann seinem Sammelwerk „Goethes Gespräche" 1909/11 einverleibt. Houbens aufschlussreiches Nachwort (S. 659 bis 763), dem ein sorgfältiges Namen- und Sachregister folgt, prüft Sorets Zuverlässigkeit gründlich und streng nach; es ergibt sich, dass Soret als ein durchaus gewissenhafter Berichterstatter zu gelten hat. Allerdings behinderte anfänglich diesen Erzieher eines deutschen Prinzen, des späteren Grossherzogs Karl Alexander (1818—1901), seine Unkenntnis der deutschen Sprache. Soret (1795—1865) empfahl sich Goethe sofort durch seine naturwissenschaftlichen Kenntnisse; er trat alsbald in den engen Kreis „der herkömmlichen Freunde" ein und gehörte zu denen, die jedesmal zu den Gesellschaften im Hause Goethes eingeladen waren. Seine stets dienstbereite Teilnahme an dem Wohl und Wehe des Goethekreises, seine unermüdliche Gefälligkeit trugen ihm schon früh den Ehrennamen eines freundschaftlichen Genius ein. Er vermehrte Goethes naturwissenschaftlichen Besitz, verzeichnete seine mineralogischen Schätze und gewann sein ganzes Herz durch die Übertragung „der Metamorphose der Pflanzen". Diese Arbeit, an der Goethe den stärksten Anteil nahm, hat ihn von 1828 bis 1831 beschäftigt und einen lebhaften Gedankenaustausch begünstigt. Als letzte grössere naturwissenschaftliche Gabe erschien 1831 die deutsch-französische Ausgabe: Versuch über die Metamorphose der Pflanzen. Übersetzt von Friedrich Soret, nebst geschichtlichen Nachträgen (W.A. II 6 S. 23—127 und 246—278; II 13 S. 62 f. und 64 f.). Goethes ursprünglichen Plan, darin seine botanischen Studien auf den derzeitigen Stand der Wissenschaften zu bringen, wurde nicht ausgeführt. Was er davon noch niedergeschrieben hat, steht in der W.A. II 6 und II 7. Er verdankt es nicht zuletzt Soret, dass er sich am Ende seines Wirkens einen Überblick über vieljährige eigene und fremde Bemühungen in der Botanik verschaffte. Sorets Formgefühl befähigte ihn nicht nur, Goethische Gedichte zu übertragen, sondern auch zu selbständigen dichterischen Versuchen. Auch die sorgfältige und kluge Behandlung des Prinzen fand den vollen Beifall Goethes. Eckermann rühmt Soret als einen gar trefflichen reinen Menschen; man könne nicht mit ihm sein, ohne selbst besser zu werden. Seine vielseitige, so geistreiche wie charaktervolle Persönlichkeit verdiente wohl eine vollständige Darstellung ihres Wesens und gesamten Schaffens. Vorläufig seien wir Houben für das dankbar, was in seinem Werke, das ein Erinnerungsbuch an Goethe und Soret ist, teils neu gefunden, teils neu geformt ist.

Giessen. J. Collin.

Helmut Küpper, Jean Pauls „Wuz". Ein Beitrag zur literarhistorischen Würdigung des Dichters. (= Hermaea, hgg. von Ph. Strauch, G. Baesecke und F. J. Schneider. XXII.) Halle, M. Niemeyer 1928. 86 S. 3 Mk.

Wolfdietrich Rasch, Die Freundschaft bei Jean Paul. (= Arbeiten zur deutschen Literaturgeschichte, hrsg. von W. Brecht H. 1.) Breslau, Priebatsch 1929. IX u. 123 S.

Etwa seit dem hundertsten Todestage Jean Pauls hat sich die Forschung des Dichters ausserordentlich eifrig

Digitized by Google

angenommen. Neben der grossen Briefsammlung von E. Berend (1922—1925) und den umfangreichen Werken von Alt und Harich (1925) erscheinen seitdem eine ganze Reihe von Sonderuntersuchungen über einzelne Dichtungen und Probleme.

Küppers Arbeit ist eine solche über die Idylle vom „Leben des vergnügten Schulmeisterlein Maria Wuz in Auenthal", die 1793 gleichzeitig mit der „Unsichtbaren Loge" erschien. Er beginnt mit einer recht guten Uebersicht über die deutsche Idylle im 18. Jahrhundert und ordnet Jean Paul geschickt in diese Entwicklung ein. Den Hauptteil der Arbeit bildet die geistesgeschichtliche Betrachtung des „Wuz" nach Form und Inhalt, die vergleichende Erörterung des Verhältnisses von Jean Pauls Glücksideal, wie es im „Wuz" erscheint, zu dem von J. P. Uz in seinem „Versuch über die Kunst stets fröhlich zu seyn" und zu dem J. J. Rousseaus, mit dem Jean Paul überhaupt sehr enge, bisher kaum noch recht beachtete Beziehungen verbinden. In entsprechender Weise wird dann der satirische Gehalt der Schrift erörtert und in die literarische Zeitgeschichte eingeordnet, und schliesslich wird, was mit am wichtigsten ist, der Begriff des Humors Jean Pauls im Vergleich zu Hippel und Sterne untersucht.

Die Arbeit ist gehaltvoll und ergebnisreich. Sie ist nicht nur ein wesentlicher Beitrag zur literargeschichtlichen Würdigung des Dichters und seiner schriftstellerischen Entwicklung, sondern sie enthält auch feine geistesgeschichtliche oder auch kulturkundliche Beobachtungen und Ausführungen über die Unterschiede zwischen romanischer und deutscher Auffassung vom Glücksgefühl und zwischen deutschem und englischem Humor. Die ebenfalls eingeflochtenen Bemerkungen über Jean Pauls Stellung zur Pädagogik reichen zwar für den Zweck dieser Arbeit aus, doch verdiente diese Frage auch einmal eine zusammenhängende und entwicklungsgeschichtliche Untersuchung; denn bisher ist hierfür meist nur „Levana" für sich betrachtet worden. — Zum Schluss ein paar Einzelheiten: Wenn man Gottscheds „Kritische Dichtkunst" als Ausgangspunkt einer Entwicklung anführt, muss man das Jahr des ersten Erscheinens 1730 nennen, nicht eine Ausgabe von 1751 (S. 10 Anm.). — Thümmels „Wilhelmine" erschien 1764, nicht 1763 (S. 19). — Bei Vossens „Luise" wären auch die Jahre des ersten Erscheinens 1783/84 anzugeben gewesen, nicht nur 1795. — S. 50 mehrfach Druckfehler rêveries statt rêveries. — S. 54, Zeile 21 lies nicht statt sich.

Auch Rasch hat gute Arbeit geleistet. Seine Schrift, die von Unger angeregt ist, gehört in das Gebiet der Problemgeschichte. Gerade die Geschichte des Freundschaftsproblems ist ja ungemein reizvoll und hat in der Literatur reichsten Niederschlag gefunden, am stärksten in der des 18. Jahrhunderts, wo Sturm und Drang eine bis dahin unerhörte Verfeinerung, Vertiefung und Uebersteigerung des Gefühls bringen. Rasch hat seine Aufgabe sehr gründlich angefasst und das gesamte Werk Jean Pauls daraufhin durchgearbeitet, da ja die Freundschaft einen der wesentlichsten Lebensinhalte des Dichters bildet. Die drei ersten Teile sind literargeschichtlich gehalten. Der erste behandelt „Die Freundschaft im 18. Jahrhundert und Jean Paul", der zweite „Die Freundschaft im Leben Jean Pauls", wobei auch die Freundschaften zu Frauen zu ihrem Rechte kommen, der dritte „Die Freundschaft in den Werken Jean Pauls". Der vierte Abschnitt ist philosophisch gerichtet: „Gehalt und Werte der Freundschaft". Hier untersucht der Verfasser den Gefühlsgehalt der Freundschaft, ihr Verhältnis zur Liebe, den religiösen Einschlag, das Gemeinschaftsgefühl, die erzieherischen und ethischen Werte in ihr. Den Abschluss bildet ein Kapitel über „Die Problematik der Freundschaft". Auch diese Arbeit, die für dieses Gebiet abschliessend erscheint, fördert erheblich unsere genauere Erkenntnis vom Wesen des Dichters in seiner Entwicklung wie in seiner Gesamterscheinung, in seiner Eigenpersönlichkeit wie auch im Rahmen seiner Zeit. — So erfreulich der Inhalt dieses Buches ist, so unerfreulich ist sein Aeusseres. Es dürfte kaum noch schlechteres Papier geben als das, das der Verlag dazu benutzt hat; es sind sogar zwei verschiedene Sorten verwendet. Auch die sonstige Ausstattung ist unbefriedigend. Diese ungewöhnliche Vernachlässigung bei einer wissenschaftlichen Veröffentlichung ist sehr bedauerlich.

Breslau. H. Jantzen.

Karl Brunner, Grossbritannien, Land, Volk, Staat. Erschienen in Die Handbibliothek des Philologen. Ver. Velhagen und Klasing. 1929. 214 S.

Der Verfasser hat fleissig und mit einem Sinn für Wesentliches ein reichhaltiges Material über England zusammengebracht. In drei grossen Kapiteln werden „Das Land", „Das Volk" und „Der Staat" behandelt. Dabei hat ihm wohl das letztgenannte Kapitel am meisten am Herzen gelegen. Gegen die sachlichen Darstellungen dieses Buches, die freilich im allgemeinen nicht über bekannte Entwicklungen und Tatsachen hinausgehen, ist nichts einzuwenden. Dagegen vermisst man das Eingehen auf die soziologischen Hintergründe der englischen Kultur, die heute dem modernen Erforscher von „Land", „Volk" und „Staat" unerlässliches Forschungsgut geworden sind. Das grosse Problem der englischen Klassenbildung (man vergl. Masterman, The Condition of England!), ihr Einfluss auf die Wirtschaft, die Politik, die soziale Frage bleibt unberücksichtigt. Ebenso fehlt eine Darstellung der wirtschaftspolitischen Weltanschauungshintergründe, wie sie neuerdings durch den grossen Bericht der liberalen Partei Englands eine wesentliche Bereicherung erfahren haben. Es ist in diesem Sinne bezeichnend, dass der Verfasser in seinen Literaturangaben, die übrigens sehr spärlich ausgefallen sind, ein so hervorragendes Werk wie das von H. Spies, Kultur und Sprache im neuen England (1925) nicht erwähnt, — während doch gerade das Buch Brunners den Philologen dienen soll. Es ist überaus begrüssenswert, dass die neue Philologie ihren Rahmen weiter gespannt hat und allenthalben das Bestreben erkennbar ist, die Grenzgebiete an die rein sprachliche Forschung heranzuziehen. Zu diesen aber gehört heute in erster Linie: Soziologie und Volkscharaktereologie, und zwar nicht bloss in jener allgemeinen Darstellung, wie sie Brunner auf S. 41 als „gesellschaftliche Gliederung" gibt, sondern in einem tiefgehenden Aufschluss ihrer verzweigten, mit sozialen, religiösen und wirtschaftsideologischen Fragen zusammenhängenden Grundlagen. Hic Rhodus . . . .

Berlin. Hermann Levy.

Hermann M. Flasdieck, Der Gedanke einer englischen Sprachakademie in Vergangenheit und Gegenwart. Verlag der Frommannschen Buchhandlung (Walter Biedermann). Jena 1928. VIII und 246 S. (= Jenaer Germanistische Forschungen, herausgegeben von A. Leitzmann).

In vorliegendem Werke macht der gelehrte Verf. den hochinteressanten Versuch, ein kulturelles Problem, das

Digitized by Google

in seinen Ausstrahlungen Literatur- und Sprachgeschichte in gleicher Weise berührt, in seinem historischen Ablauf zu verfolgen, und so die Einheit unserer philologischen Wissenschaft in ihren drei Hauptzweigen an einem konkreten Beispiel zu erläutern. Der Versuch ist in der schönsten Weise gelungen, und wer, wie der Referent, Gelegenheit hatte, Flasdiecks Buch auf einem begrenzten Teilgebiet, den englisch-amerikanischen Sprachbeziehungen, eingehend zu benutzen und den von ihm zitierten Quellen nachzugehen, der kann der Fülle des hier aufgewendeten Fleisses, Spürsinns und Scharfsinns nur den wärmsten Beifall zollen.

Sprachakademie heisst Rationalisierung der Sprache, und so bildet dieses Buch gewissermaßen einen Ausschnitt aus der Entwicklung des Rationalismus in England. Wenn dieselben Erwägungen, die in Frankreich im 17. Jahrh. zur Schaffung einer Akademie führte, in England, trotz aller hohen Protektoren, keinen Ausschlag zu Akademiegründungen geben konnten, so sind in dieser Tatsache die Grenzen des rationalistischen Sinnes in jedem der beiden Völker deutlich gekennzeichnet.

Schon die englischen Gelehrten der Renaissancezeit hatte der Gedanke einer Sprachakademie beschäftigt, und sie sannen auf Einrichtungen, durch die sowohl das Fremdwortproblem, wie die Frage der Rechtschreibung geregelt werden könnte; doch wurden schliesslich alle Pläne durch den Tod Jakobs I. und der politischen Wirren unter seinen Nachfolgern zerstört. Erst die Restaurationsperiode, die so starken französischen Einfluss brachte, die Gründung der 'Royal Society' erlebte und in der Académie Française ein mächtiges Vorbild fand, trat dem Gedanken wieder näher. Innerhalb der Royal Society war es besonders Evelyn, der (1665) konkrete Vorschläge zur Regulierung der Grammatik, der Rechtschreibung und der Intonation (!) macht, sowie den Plan eines umfassenden Wörterbuchs darlegt, und Dryden, der in seiner Widmung von 'Troilus und Cressida' (1679) den Grafen Sunderland öffentlich auffordert, zur Gründung einer Akademie zu schreiten. Der Hochklassizismus, das Augusteische Zeitalter, wie schon Atterbury es genannt hat, hat in Defoe (*Essay on Projects*, 1698) und in Swift (*A Proposat for correcting ... the English Tongue*, 1712) seine bedeutendsten Vertreter, die ausführliche Richtlinien für die Aufgabe einer Akademie aufstellen. Aber von Politikern werden solche Pläne jetzt in den Streit der Parteien gezogen, und Whigs gegen Toris mobil gemacht. Hier kann Flasdieck, gestützt auf neues, von ihm zum erstenmal veröffentlichtes Briefmaterial, auch auf die Rolle des Pamphletisten und Grammatikers Charles Gildon verweisen, der, wie es scheint, Swift den Rang bei seinem Gönner Harley ablaufen wollte. Die Vorschläge Swifts wurden in der Folgezeit von grosser Bedeutung. Nicht nur beruft sich die Generation Samuel Johnsons ständig auf Swift, sondern auch der Vorschlag zur Gründung einer amerikanischen Sprachakademie, den 1780 John Adams dem Kongress unterbreitete, geht auf ihn zurück.

Im Zeitalter Johnsons versucht nochmals ein Monarch, Georg III., eine Akademie zu gründen, indem er einen „Minerva-Orden" ins Leben rufen will, aber der Plan scheitert in den ersten Anfängen an den Eifersüchteleien der Literaten. Johnson selbst erwähnt den Gedanken einer englischen Akademie nicht. Seine Ziele sind lediglich, das festlegen, was ihm als guter Gebrauch erscheint, und in Fällen, wo der Gebrauch der Logik zu widersprechen scheint, „der Grammatik und der Vernunft" den Ausschlag geben zu lassen. Dass die Sprache sich allmählich verändern müsse, ist ihm klar, und so erscheint ihm der Zwang einer Akademie, wie sie in Frankreich und Italien besteht, als sinn- und zwecklos. Noch mehr, solcher Zwang ist auch unenglisch — „undemokratisch" würden wir sagen —, und er hofft, „der Geist der Englischen Freiheit" würde sie, falls sie einmal gegründet würde, alsbald vernichten. Durch die Autorität Johnsons ist für die breite Oeffentlichkeit der Akademiegedanke so gut wie begraben. Zwar findet er noch im 19. Jahrh. in W. S. Landor und (mit Vorbehalt) in Matthew Arnold seine Verfechter, aber die praktisch denkende Neuzeit setzt grösseres Vertrauen als in eine Anzahl „Unsterblicher" in „die ruhige Autorität eines — Kultusministers" (so Ch. Mackay, 1890).

In der neuesten Zeit gehen die Bestrebungen, nun verdoppelt durch gleichlaufende amerikanische, in buntem Wechsel hin und her. Die rasche Ausbreitung des Englischen als Weltsprache, englisch-amerikanische Gemeinschaftsgefühle und Abstossungen, Imperialismus, Pananglismus — all diese Strömungen setzen sich mit der Frage nach einer Regelung des Englischen auseinander. Berufene und noch öfter unberufene Federn setzen sich in Bewegung, die Leidenschaften erhitzen sich. Aber das Organisationsbestreben, das unsere Zeit kennzeichnet, hat sich in einer Reihe von konkreten Gründungen auch auf dem Gebiet der Sprache und Literatur ausgedrückt, die zwar von der Verwirklichung des Akademiegedankens meist weit abliegen, die aber dem englischen Sprachleben wichtige Anregungen im Sinne gesunden Fortschritts geben können.

Da ist zunächst die wenig hervortretende 'Royal Society of Literature', die schon 1825 (zum Missbehagen Scotts und Macaulays) gegründet wurde, dann die verdienstliche 'Philologial Society' (gegründet 1842). Die 1902 entstandene „Britische Akademie" ist „eine zusammenfassende akademische Organisation der englischen Geisteswissenschaften" und führt den vollen Titel: 'The British Academy for the Promotion of Historical, Philosophical and Philological Studies'. Sie ist also eine ausgesprochene Gelehrtenakademie, die mit dem Gedanken einer Sprachakademie im Sinne Swifts und der Klassizisten wenig zu tun hat. Von grosser Bedeutung wurde dann die 'English Association' (1907), eine Art „Alliance Anglaise" oder „Englischen Sprachvereins", die ein wichtiges Glied der Bindung der Kolonien an das Mutterland darstellt; zu ihren Veröffentlichungen zählen, ausser dem alljährlichen Band *'Essays and Studies'* (1910f.) die unentbehrliche Bibliographie *'The Year's Work in English Studies'* (seit 1921). Noch ausschliesslicher mit sprachlichen Dingen befasst sich die 1913 gegründete 'Society for Pure English', die den Gedanken an eine autoritative, orthodoxe Sprachakademie programmatisch zurückweist, sich aber dafür um so stärker für frisches sprachliches Leben und insbesondere die Ausbreitung des Englischen als Weltsprache einsetzt.

Kulturpolitische Zwecke verfolgt die 'English-Speaking Union' (1918), die in einen englischen (mit Kolonien) und einen amerikanischen Zweig (mit autonomer, amerikanischer Verwaltung) zerfällt; sie ist (S. 168) „eine autokratische Organisation des Panangelsachsentums" ohne besondere sprachliche Interessen.

Inzwischen aber waren auch aus amerikanischer Initiative wichtige Organisationen zur Belebung des

Digitized by Google

sprachlichen Lebens ins Dasein getreten. Abgesehen von der älteren (hier nicht erwähnten) 'American Dialect Society' (seit 1889) mit ihren *'Dialect Notes'* wurde 1925 die interessante Zeitschrift *American Speech* ins Leben gerufen. Die Amerikanische Kunst- und Literaturakademie ('American Academy of Arts and Letters'; Sitz New York, gegründet 1904) erhielt 1916 eine Stiftung „zur Pflege der Reinheit und Schönheit der Englischen Sprache", und bei der Beratung des Gegenstandes ergingen sich viele Redner in ziemlich vagen Vorschlägen, wie die geschenkten Mittel im Sinne der Stiftung wohl am besten anzuwenden seien — ohne dass man bis jetzt zu einer sehr befriedigenden Lösung gekommen wäre; einige Vorschläge streifen hart an das Ideal der sprachregelnden Akademie, das aber von anderen wieder stark bekämpft wird.

Viel wichtiger aber als diese in Wahrheit „akademischen" Diskussionen wurden die Verhandlungen, die im Juni 1927 zwischen Vertretern der 'Society for Pure English', der 'British Academy' und der 'Royal Society of Literature' auf der einen und namhaften amerikanischen Gelehrten auf der anderen Seite ins Werk gesetzt wurden. Ihr Ergebnis war die Schaffung eines 'International Council of English', dessen Aufgabe es sein soll, *"[to] maintain the traditions and foster the development of our common language"*. Die Zukunft wird lehren, ob die Vorschläge zur Erfüllung dieses Programms, von denen einige wiederum „bedenklich nach Akademie klingen" (S. 184), sich in die Tat umsetzen lassen. Jedenfalls aber ist die Gründung des 'International Council' ein schlagender Beweis für das Vorhandensein eines starken, gemeinsamen britisch-amerikanischen Sprachbewusstseins.

Was im ersten Teil in streng historischer Dokumentierung in geschichtlicher Abfolge gebracht wurde, das wird im Schlusskapitel nochmals ausführlich unter geistesgeschichtlichen und völkerpsychologischen Gesichtspunkten zusammengefasst, aus denen besonders das irrationale Element im Englischen Volkscharakter und sein Individualismus sich immer wieder hervorheben.

In seiner Einleitung (S. VI) bezeichnet Flasdieck „eine bis in alle Einzelheiten gehende kritische Geschichte der syntaktischen Dogmen der englischen Grammatiker" als ein dringendes Desideratum. Eine tüchtige Bresche in dieses weite Gebiet wurde jüngst in einer umfangreichen Arbeit von S. A. Leonard geschlagen, *"The Doctrine of Correctness in English Usage*, 1700—1800", University of Wisconsin Studies in Language and Literature, No. 25. Madison, Wisconsin, 1929, 361 S.

Giessen. W. Fischer.

Einar Löfstedt, Syntactica, Studien und Beiträge zur historischen Sytax des Lateins, I.: Ueber einige Grundfragen der lateinischen Nominalsyntax. Skrifter utgivna av kungl. humanistiska vetenskapssamfundet i Lund X: 1. Lund; Glerup 1928. 289 S.

Wer den „Philologischen Kommentar zur Peregrinatio Aetheriae" (1911) desselben Verfassers studiert hat, weiss, dass die lateinische Philologie Löfstedts dem romanistischen Sprachforscher unentbehrlich ist: durch genaue philologische Interpretation der einzelnen Sprachphänomene, durch deren stilistische und sprachgeschichtliche Einordnung, durch Abwägung der literarischen Individualitäten und Perioden und der γένη, in denen eine bestimmte Wendung gebraucht wird, durch Kontrastierung der synonymen Wendungen und durch genaue Statistik versteht es Löfstedt, den Teppich der lateinischen Sprache in seine Fäden aufzulösen und, was für die Romanisten so bedeutsam ist, die vulgärlateinischen Fäden, die zum Romanischen hinführen, aus dem Gewebe herauszuziehen. So habe ich denn nicht zögern können, Stücke aus jenem Kommentar eines spätlateinischen Textes meiner Anthologie „Meisterwerke der romanischen Sprachwissenschaft" (München, Huber, 1929) einzuverleiben. Wir Romanisten besitzen ja z. B. fürs viel studierte Altfranzösische noch kein Werk, das uns die Abhebung der einzelnen stilistischen Klimate innerhalb dieser Literatur, die Charakterisierung dieser oder jener Wendung als „vulgär", „familiär", „humorvoll", „literarisch", „durchs Latein bedingt" „rhetorisch", „feierlich" gestattete. Während Löfstedt bisher vorwiegend an einzelnen Texten (Aetheria) oder Schriftstellern (Arnobius, Tertullian) sprachgeschichtliche Fragen des Lateins behandelt hat (worin ihm sein Schüler Salonius in „Vitae patrum" meisterhaft nachfolgt), hat er sich nunmehr entschlossen, vielleicht ermuntert durch Wackernagels „Vorlesungen über Syntax", ein systematisches Gebäude der lateinischen Syntax aufzurichten, also prinzipiell eine Einzelsyntax zu schreiben (nicht eine vergleichende wie Wackernagel), aber seine philologische textkritische Methode mit der historisch-vergleichenden zu verbinden (was er ja auch an Wackernagel rühmt). Die Feststellung des lat. Sprachgebrauchs ist dabei noch lange nicht eine so liquidierte Sache wie es zu erwarten wäre: wiederholt begegnen wir bei Löfstedt Stellen wie (S. 236): „So einleuchtend nun diese Erklärung an und für sich klingen mag, so erweist sich doch hier wie so oft sonst die linguistische Formel bei einer philologisch-historischen Prüfung als etwas willkürlich konstruiert und daher irreführend oder wenigstens unsicher. Erstens ist nämlich — was für manche eine Ueberraschung sein wird — der Ausdruckstypus *filius est minor patre* u. dgl. der ältesten Latinität so gut wie ganz fremd und bietet schon aus diesem Grunde keinen geeigneten Ausgangspunkt für die genetische Erklärung des Abl. comp. Zweitens erhält man durch die gewöhnlichen Darstellungen gar kein Bild von der sehr interessanten Entwicklung, die sich, wenn ich recht sehe, innerhalb des literarisch überlieferten Lateins tatsächlich vollzogen hat." Was Löfstedt zu solchen Funden befähigt, ist seine Lesefreude (seine Freude am vorurteilslosen Sammeln des Belegmaterials, die historisch-grammatisch-literarische Interpretation der tatsächlich existierenden Konstruktionen) und sein grossartiges Sprachgefühl, auf das er sich wiederholt beruft (S. 75: „wenn mich mein Sprachgefühl nicht täuscht") — ich möchte meinen, dass das Geheimnis der Gelungenheit Löfstedtscher Erklärungen lateinischer Sprachfakta in dem Gefühl für seine schwedische Muttersprache beschlossen ist (die Nuance des lat. kollektiven Singulars, *Romanus sedendo vincit*, hat er z. B. an schwed. *ryssen kommer* ‚der Russe kommt' empfunden) — ich sage das für diejenigen, welche den Sprachforscher vor seinem Sprachgefühl wie vor einer bösen Sirene oder Fata morgana warnen! Sympathisch berührt mich auch bei Verf., wie er immer zuerst aus der lat. Sprache heraus interpretiert, nicht ohne Not aussersprachliche (griechische) Einflüsse annimmt (so S. 219).

Im Folgenden seien einige dankbar gespendete kleine Beiträge des Romanisten zu den weiträumigen Erkenntnissen des Latinisten beigefügt:

Digitized by Google

S. 14ff. Bei dem kollektiven Singular von Völkernamen (s. o.) glaube ich eine Annäherung des Appellativs an den (stets singularischen!) Eigennamen wahrzunehmen: schwed. *ryssen kommer*, dtsch. *der Schwede kommt*, lat. *Parthus velim quiescat* ist einem Ruf *Hannibal ante portas!* sehr nahe. Wenn Verf. darauf aufmerksam macht, dass es sich handle „um gewisse allgemein bekannte Völker, mit denen man im Krieg oder im Frieden viel zu tun gehabt hat oder die mehr als andere die Volksphantasie beschäftigt haben," so ist das ja fast die Definition des Eigennamens: Bezeichnung eines wie selbstverständlich zu erwartenden, nur in einem Exemplar vorkommenden Seienden. Daher ja auch Poenus oft den Feldherrn meint: der ‚Punier' ist Einer. Man kann allenfalls auch sagen, der Plural *Parthi, die Schweden* usw. individualisiere, male mehr, während beim Singular nur der Begriff anklingt — womit nun die Analogie zu den Stoffnamen *(wollen Sie Fisch?;* sp. *pescado* ‚Fisch'; frz. *le fruit)* hergestellt wäre; wir brauchen gleichsam nur ‚die Materie Schwede', ‚die Art: Schwede', und das wird durch den Singular ausgedrückt. Fälle wie *Christianos ad leonem!*, die an den Revolutionsruf gegen die Ci-devants: *Ah ça ira, ça ira, les aristocrat's à la lanterne!* erinnern, erklären sich wohl anders, nämlich daraus, dass Löwe wie Laterne nicht in ihrer Selbstigkeit, sondern nur als Exekutionsinstrument gesehen werden; wie es heisst *à la guillotine!*, so *à la lanterne!* Seine Beobachtung, dass vor dem kollektiv gebrauchten Singular — er meint, wie aus den Beispielen hervorgeht, nur Persönlichkeitsbezeichnungen vom Typus *Parthus* — kein Genitiv vorkommt, kann Verf. selbst nicht erklären: er deutet an, diese Tatsache werde „irgendwie mit dem urwüchsigen und volkstümlichen Charakter des kollektiven Singulars zusammenhängen und auf einem noch nicht genügend aufgedeckten inneren Unterschied zwischen den Kasus beruhen"; ich denke, dieser eigennamenartige Gebrauch von *Parthus, Poenus* usw. habe eine sehr aktive Nuance, während der Genitiv ein (passives) Besessenwerden ausdrückt — an dieser Antinomie scheitert der Genitiv des kollektiv gebrauchten persönlichen Singulars. Irre ich nicht, so ist auch die deutsche Ausnahme *des Feindes Macht* aktivistischer als *die Macht des Feindes.*

S. 29. Zu den Fällen wie *Floralia*, νύκτες, die sich aus der Wiederholung der Zeitabschnitte erklären, vgl. noch sp. *buenas noches, buenos dias.*

S. 31. Zu *amor* für das Gefühl, *amores (deliciae)* = ‚Liebling' bei Plautus vgl. sp. *amores* ‚Liebschaft; Liebchen, Herzchen, Schätzchen' (*mis amores* ‚mein Liebster, meine Liebste'). Der Plural für ‚Liebling' muss sich wohl so erklären, dass das geliebte Wesen als Ausstrahlungszentrum der verschiedensten Entzückungen gefasst wird (vgl. das *gaudia* auf S. 46).

S. 34. Zu dem generellen Plural vgl. meinen Artikel über syntaktische Einordnung in „Aufsätze zur rom. Syntax u. Stilistik" No. 11. Ueber steigernde Bedeutung des Plurals vgl. „Ital. Umgangssprache" S. 235.

S. 50ff. Das konstante *in somnis* (nicht *in somno*), das sich bis ins Romanische hinein hält (ptg. *em sonhos*, sp. *en sueños* > *ensueño* ‚Traum'), kann ich mir nicht mit Delbrück so erklären, dass in adverbialen Ausdrücken „das Gefühl für den Numerus zu schwinden pflegt" (schliesslich sind *die Aengste, die Nöte* im Deutschen nicht weniger archaisch als *in Aengsten, in Nöten; die Dienste* ebenso gebräuchlich wie *zu Diensten*)[1]. Verf. meint: „Die Bedeutung ‚im Traum' kann nicht an und für sich ausschlaggebend gewesen sein, denn ‚der Traum' heisst ja nicht *somni*" — mir scheint aber, dass sehr selten in volkstümlicher Rede vom Traum anders gesprochen wird als in der präpositionalen Wendung ‚es erschien mir, ich sah im Traum' — und dieses ‚Sehen im Traum' ist ja ein Sehen von unkonturierten Erscheinungen, die ineinander übergehen: der Plural drückt also das Vage und Unumgrenzte aus.

S. 61. Zum elliptischen Plural vgl. Meyer-Lübkes Artikel in Butletí de dial. catal. 11, 123 und die meinen ebda. 10, 83 und Arch. rom. 9, 129.

S. 71. Zur Wirkung des ‚sakralen Nimbus' auf den Gottesnamen, der unverändert bleiben musste und keinen Vokativ *dee* gestattete, vgl. sp. *Dios* (gegenüber judsp. *Dio*) mit der Erhaltung des Nom. *s.*

S. 72. Zu Wackernagels Feststellung „Das Weib wird mehr als Gattungswesen, der Mann mehr als Individuum behandelt" (γύναι ist normal, ἄνερ „ausserhalb des ehelichen Verhältnisses so gut wie ungebräuchlich") vgl. den rum. Vokativ *fa! (fa! = fată = fēta* oder *= femeie)* als Ansprache von Frauen gebräuchlicher als das entsprechende *mă(i) (= mare)* für Männer — vor allem aber rum. *femeie* ‚Frau' (= Familia) und *gloată* ‚Frau' (urspr. ‚Schar', ‚Familie'), vgl. Arch. rom. 9, 144. Allerdings gibt es auch das Umgekehrte: die Auffassung der (jungen) Männer als Kollektivität, vgl. GRM. 16, 244 über *jeunes gens* ‚junge Männer' gegenüber *jeunes personnes* ‚junge Mädchen': vielleicht besteht hier ein Gegensatz in den Zivilisationsverhältnissen.

S. 86. Die hübsche Unterscheidung von *nepos sum Veneris* individualisierend (wirkliches Besitzverhältnis: ‚der Enkel der Venus') — *Venerius nepotulus* generalisierend (charakterisierend), die Verf. Wackernagels Gleichsetzung der beiden Ausdrucksweisen gegenüber einführt, lebt im Romanischen weiter: *la tragedia dannunziana, la visite présidentielle* haben einen viel allgemeineren, über das Einzeldetail erhabeneren Klang als die possessiven Ausdrücke *la tragedia del d'Annunzio, la visite du président:* das Ganze des Schaffens d'Annunzios, gleichsam „il dannunziesimo", das Institutionelle des Präsidenten der französischen Republik werden in den ersteren Ausdrucksweisen vorgestellt. Das Vorwiegen dieser Ausdrücke im Literatenjargon und Journalistenstil erklärt sich aus dem Anpruch der betreffenden Kreise, Prinzipielles und Ueberindividuelles zu geben. Sehr hübsch wie Verf. *erilis filius* bei Plautus als „sozusagen etwas Institutionelles" fasst: man könnte es wiedergeben mit ‚der Sohn der Herrschaft' oder ‚der herrschaftliche Sohn'. Die Feststellung ist interessant, dass besonders solche Adjektiva vorkommen, die „von wichtigen, oft erwähnten oder allgemein bekannten Begriffen" abgeleitet sind; das Adjektiv lässt eben als bekannt, selbstverständlich erscheinen. Für den Romanisten

[1]) Brugmann, Vgl. Gramm. II 2 lehrt: „Pluralische Formen erscheinen auch da, wo die Situation nicht an einen pluralischen Begriff denken lässt . . . Nhd. *zu-handen, ab-handen, (kommen), zu-füssen (fallen)* auch in bezug auf nur einhändige, einfüssige Personen" — ich möchte einmal die hier vorgestellte Situation belegt sehen! In Wirklichkeit bedeutet *zu-handen* wirklich zu den Händen, *zu-füssen* wirklich zu den beiden Füssen mit einer Beteiligung beider Extremitäten bei der symbolischen Handlung, die die im juristischen Leben geforderte Deutlichkeit gewährleistet.

Digitized by Google

bedeutungsvoll ist die weitere Klärung von *dies dominica* ‚Sonntag' als feierliche Bezeichnung, die mit dem rhetorisierenden Stil der Kirchenschriftsteller übereinstimmt — ich möchte noch hinzufügen, dass die heidnischen, beibehaltenen Wochentagsnamen *(dies lunae, veneris)* dieser rhetorischen Erhöhung nicht für würdig befunden wurden: der *dominus* in *dies dominica* ist eben der Herr, der Gott.

S. 109. Der Gegensatz *magnō, parvō*, aber *tanti, quanti, pluris, minoris emere* muss wohl damit zusammenhängen, dass in der zweiten Serie durchwegs verglichen wird, hier also der Genitiv des Bereiches.

S. 170f. Der Genitiv statt zu erwartendem Dativ (Gegenströmung gegen das öftere Eintreten des Dativs statt Genitivs) hat vielleicht in Fällen wie *illustribusque victoriis decus urbis restitutum est pristinum* oder *sine debito summae divinitatis officio* die Nuance des Notwendigen, Geschuldeten auszudrücken: ‚der der Stadt gebührende Ruhm werde ihr zurückgegeben' (vgl. *pristinum* und *debito)*. Vielleicht kann man auf diese Genitive die pronominalen Dative des Romanischen, die ursprünglich Genitive sind *(loro leur;* aprov. *leis = illaeius)*, zurückführen.

S. 178. Oefters hat Verf. die Auffassung, als ob die höhere Kunstprosa aus einer Art Opposition Wendungen der Volkssprache gemieden hätte, so den Dat. sympatheticus — ich glaube in solchen Fällen, dass nicht so sehr die volkssprachliche Wendung als solche gemieden wird als die volkssprachliche Wendung, insofern sie eine höheren Kreisen widerwärtige oder unsympathische Eigenschaft des Volkes widerspiegelt, also z. B. der Dativus sympatheticus als Ausdruck zu grosser Intimität. H. Frei, La grammaire des fautes (1929) vergleicht mit diesem das Erfassen von und Herumdrehen an Knöpfen des Gesprächspartners — so unpassend diese Geste in feinem Milieu gilt, so unpassend das sprachliche Aequivalent.

S. 188. Das *praedicare aliquem* ist auch im Romanischen geblieben *(prêcher qc.)* und wohl eine christliche Wendung (gleichsam ein ‚Bepredigen', ein Belehren, ein Beeinflussen, ein tätiges Einwirken auf ‚Objekte der Predigt').

S. 191. *ferocem facis* ‚du spielst (machst) den wilden Mann' bei Plautus, der Vorläufer des frz. *faire le brave* (über welche romanische Konstruktion vor allem Schuchardt, Rom. Etym. I 10 zu vergleichen wäre) scheint mir nicht so sehr „mit einer teils für die familiäre, teils auch für die rhetorische Sprache eigentümlichen Prägnanz" gesagt: sicherlich wird mit *facere* (ebenso wie in gleichbedeutendem *fingere*, ursprünglich ‚bilden', ‚erdichten', ‚fingieren') wirklich ein ποιεῖν, ein Tun, ein Schaffen (Kreieren) einer Rolle ausgedrückt: die Rolle ist eine Person, eine neue Persönlichkeit, die vom Schauspieler erzeugt wird (ähnlich drückt sich Tobler VB. I² S. 170 anlässlich frz. *ele fait le sourt*) aus.

S. 196. *menten habae quod legeris* (CIL. IX 3473) kann ein *mente* (Abl.) *habere* (vgl. REW. 5507) zu einer Zeit darstellen, wo Auslaut *-m* in der Aussprache gefallen war.

S. 198. Das *quid tibi hanc tactio est?* (mit seinem emphatischen Charakter gegenüber *cur hanc tangis?*) kann man in moderner Sprache etwa wiedergeben mit *was hast du da zu berühren? qu' as-tu à toucher ici?*, wobei zu berühren, *à toucher* Substantiven mit der Bedeutung ‚Recht zu . . .', Möglichkeit zu . . .' schon sehr nahestehen (vgl. *affaire*).

S. 221. Gegenüber dem lat. Zustand *vir magnae diligentiae*, nicht *vir diligentiae*, sondern *vir diligens* könnte man auf die neueren Ausdrücke mit emphatischem Substantiv im Genetivus qualitatis hinweisen: *Mann der Tat, Mann von Stande, homme de qualité, de goût* usw. Sind da biblische (letzthin hebräische) Einflüsse massgebend?

S. 227. Die Delbrücksche Erklärung des lange erhaltenen separativen Ablativs bei Städtenamen und bei den Ausdrücken *domo, rure:* „Offenbar hat sich in diesen Ausdrücken der reine Ablativ gehalten, weil es sich nie um die anschauliche Schilderung eines in der Phantasie genau vorgestellten Vorganges im Raume handelt (wobei die malerischen Präpositionen am Platze gewesen wären)" findet Verf. „etwas abstrakt" und will sie ersetzen durch die andere, „dass alte Kasusfunktionen ebensowohl wie alte Kasusformen mit besonderer Zähigkeit bei Eigennamen (und gewissen nahestehenden, sehr häufig vorkommenden Begriffen) fortleben" — aber damit würde sich die Frage weiter verschieben: Warum geniessen nun die lokalen Eigennamen (diese meint Verf., wie sich aus S. 228 ergibt) und die sehr häufig vorkommenden Begriffe diese sprachliche Ausnahmestellung? Doch offenbar, weil infolge der Selbstverständlichkeit der Existenz der durch sie bezeichneten Seienden auf jede Veranschaulichung verzichtet werden kann: *Romā* (wie der Lokativ *Romae*), *domō* (wie Lok. *domī*) halten sich deshalb, weil *Roma, domus* dem Römer in ihrer Existenz selbstverständlich sind. Ganz ebenso heisst es im Frz. *père, mère, Paul, Jeanne* ohne Artikel, weil diese Vorstellungen auf Veranschaulichung verzichten können.

S. 229. Die Ausdrucksweise *ex te nata* mit Präposition will Verf. nur aus der Notwendigkeit erklären, lautschwache Präpositionen zu stützen; aber das Herauskommen der Kreatur aus der Mutter ist doch in dieser volkstümlich-anschaulichen Redewendung das wesentlich Vorgestellte: ein *te nata* würde zu abstrakt den Ursprung bezeichnen, nicht malen. Vgl. ‚zeugen in einer Frau', was man des öfteren im Romanischen begegnet.

S. 253. Verf. weist nach, dass im Lat., Altirischen, Altnord. beim Vergleich das 2. Glied, falls durch einen Relativsatz oder einen Genitiv näher bestimmt, nicht im Ablativus comparationis erscheint, und erklärt dies aus der „allem Anschein nach tief wurzelnden Tendenz, den Komparationskasus besonders in kurzen, einfachen oder festgeprägten Ausdrücken . . . zu gebrauchen" — ich würde noch weiter gehen und sagen: wo das Vergleichsobjekt wirklich individualisiert ist, wie z. B. in *locupletior auctor quam Socrates, qui . . .* (ein elliptischer Satz für: *quam Socrates [est] qui . . .*), kann der ursprüngliche Aehnlichkeitsausdruck, als den ja Verf. den Abl. comparationis anspricht, nicht eintreten: d. h. wo das Komparatum um seiner selbst willen steht, in seiner Selbstigkeit geschaut ist, steht *quam* (. . . . *quam Socrates, qui . . .*); wo es nur wegen seiner Vergleichsfunktion steht (*alter hoc nemo doctior*, niemand sonst ist gelehrter als er'), der abl. comp. Daher denn auch die vorwiegende Voranstellung des Komparatums *(hoc . . . doctior, melle dulcior)*, weil es als bloss „determinierend" aufgefasst ist. Wenn *ab* bei persönlichen Begriffen im Spätlatein vordringt *(minorem te facis ab illo)*, so würde ich auf das mit dem Christentum erstarkende Persönlichkeitsgefühl hinweisen.

Köln. Leo Spitzer.

Digitized by Google

Sammlung romanischer Uebungstexte, hrsg. von A. Hilka und G. Rohlfs. Heft 17: Roman de Renart (einschliesslich der franko-italienischen Branche). In Auswahl hrsg. von Hermann Breuer. Max Niemeyer Verlag, Halle 1929. XII und 66 S.

Solange es keine neue Gesamtausgabe des Roman de Renart gibt, solange es vor allem keine *wohlfeile* Gesamtausgabe des Werkes gibt, wird diese Breuersche Auswahl für Uebungszwecke gute Hilfe leisten können. Denn während die Chrestomathien — ich denke etwa an Bartsch-Wiese — als Maximum aus dem Renart-Roman acht doppelspaltige Seiten Textabdruck bieten, werden hier Episoden aus Branche II, dazu Branche VIII und XXV vollständig dargeboten. Angehängt und auch bezüglich des Glossars für sich behandelt erscheint eine Episode aus der franko-venezianischen Fassung (2. Hälfte der Branche XXVII). — Textabdruck, Varianten, Einleitung und Glossar sind zweckentsprechend ausgeführt.

Danzig-Langfuhr. Werner Mulertt.

Theodor Ulrich, Pietas (pius) als politischer Begriff im römischen Staate bis zum Tode des Kaisers Commodus. Historische Untersuchungen hgg. v. E. Kornemann u. S. Kaehler. 6. Heft. Breslau, M. u. H. Marcus, 1930. VIII u. 94 S. RM. 5.60.

Pietas und *pius* werden so häufig und in so mannigfacher Bedeutung zur Bezeichnung einer römischen Eigenschaft, besonders einer Eigenschaft der Kaiser, verwendet, dass es eine dankenswerte Arbeit war, der sich hier Th. Ulrich unterzogen hat. Der Verfasser hat sein Augenmerk auf die auffälligste Gebrauchssphäre dieses Wortes, d. h. auf die Verwendung für einen politischen Begriff, gerichtet, und zwar hat er mit Glück gerade jenen Zeitraum herausgenommen, in dem einerseits die meisten Verwandlungen dieses Begriffes stattgefunden haben — worauf es Ulrich ankam —, in dem aber auch andererseits die Keime für spätere Bedeutungen im mittelalterlichen Latein und in den romanischen Sprachen gelegt worden sind. *Pietas* tritt aus seinem ursprünglichen, religiösen Bereich in das Gebiet der Politik über. Das Wort bleibt, der zugrunde liegende Begriff ändert sich: *pietas* ist nicht mehr nur religiöse „Frömmigkeit" und familiäre „Pietät", sondern wird zur „Pflichttreue", zur „Ehrfurcht" gegenüber dem Staat und seinen traditionellen Formen. Ulrich versteht es, an der Hand eines reichen und gut gesichteten Materials diese Entwicklung in ihren geschichtlichen Zusammenhängen darzustellen, wobei mit Recht die Zeit des Augustus besonders eingehend berücksichtigt wird. (Zu der behandelten Stelle des Mon. Ancyr. vgl. jetzt noch F. Gottanka in Bayer. Blätter f. d. Gymnasialschulwesen 66, 1930, S. 30). *Pietas* ist in republikanischer Zeit und dann noch namentlich unter Augustus die pflichtbewusste Liebe zum Staate. Dieses Verhältnis beginnt schon unter Augustus sich zu ändern, und die Folgezeit bezeichnet mit *pietas* die Unterwürfigkeit gegenüber dem Kaiser. „Wenn so die *pietas erga deos et rem publicam* mehr und mehr in einer *pietas erga principem* aufgeht und sicher im Laufe der Kaiserzeit viele nichtrömische Einflüsse, besonders aus dem nahen und fernen Osten fremde Ideen in dieses Verhältnis bringen, so beruht dies doch im tiefsten Grunde auf der altrömischen *pietas*, der pflichtbewussten Gebundenheit gegenüber den übergeordneten Mächten, damals der *res publica* und den *dei*, jetzt ihren Nachfolgern, den Kaisern" (S. 39).

Nicht oft hatte Ulrich für seinen Zeitraum Gelegenheit, auf einen christlichen Gebrauch des Wortes hinzuweisen. Doch ist das ganze Ergebnis seiner Arbeit sehr wertvoll für das Verständnis einer in christlichen Texten später besonders stark zutage tretenden Bedeutung von *pius*. Ulrich hat gezeigt (S. 40 und besonders S. 60f.), dass sich die *pietas* nicht nur auf das Uebergeordnete, Weitere, also auf Gottheit, Eltern, Stammfamilie, Staat, Kaiser erstrecken kann, sondern dass der Begriff gelegentlich eine Wechselbeziehung umfasst: die Kinder haben *pietas* zu den Eltern, die Eltern zu ihren Kindern; Heer und Bürger hegen *pietas* zum Kaiser, aber auch der Kaiser ist *pius* („gütig", *clemens*) zu seinen Untertanen. Es wäre noch wert, zu überprüfen, ob nicht schon im altrömischen politischen Leben in *pietas* diese doppelte Beziehung lebendig sein kann. Vielleicht ist auch früher manchmal mit dem Wort ein gegenseitiges Treueverhältnis gemeint, so gerade z. B. wenn Pompeius vor der Schlacht den Namen der Göttin *Pietas* als Parole ausgibt (Ulrich, S. 11f.). Es könnte darin neben einem „Ihr treu zu mir!" auch ein „Und ich treu zu euch!" als Programm enthalten sein. Das *pius* als Beiname des Kaisers erstarrt später zum Titel. Der Cod. Iust. kennt *pietas nostra* im Munde des Kaisers, *pietas vestra* im Munde der Untertanen als Ausdruck der Ehrfurcht vor dem Kaisertum („Majestät"!).

Hier setzt nun der christliche Gebrauch ein. Das Wort wird innerhalb des religiösen Bereiches verwendet und wird da zum Ausdruck der idealen *religio*, der Wechselbeziehung zwischen Gott und dem Menschen. Der Mensch ist, auf Gott gerichtet, *pius* „fromm"; Gott aber blickt auf einen solchen Menschen gleichfalls mit *pietas*, mit „Güte", „Gnade". *Pietas* ist dann also das Verhältnis Gottes zu seiner Kirche, analog dem *pietas* als „Eigenschaft eines staatserhaltenden *princeps*", wovon Ulrich spricht (S. 21). Gerade von Gott (und den Heiligen) in der Einstellung zur Menschheit (zur *ecclesia militans*) pflegen die liturgischen Texte mit Vorliebe *pius* zu gebrauchen, während für die menschliche *pietas*, die „Frömmigkeit", mehr und mehr die Wörter *devotus* und *devotio* in Uebung kommen. *Praesta, pater piissime* lautet die erste Zeile einer auch in der Liturgie häufig verwendeten Schlussstrophe ambrosianischer Hymnen. *Lux aeterna luceat eis, Domine, cum sanctis tuis in aeternum; quia pius es*, fleht die christliche Gemeinde für einen verstorbenen Mitbruder. Und in dem grossartigsten lateinischen Gedicht des Mittelalters, dem *Dies irae*, wird Christus als *fons pietatis* angerufen. Der Doppelsinn nach beiden Seiten erscheint sehr schön in dem Gebet am Feste der vierzig Märtyrer von Sebaste, 10. März (320), das wie andere Gebete aus der Märtyrerverehrung dem frühen Mittelalter zuzusprechen ist: *Praesta, quaesumus omnipotens Deus: ut qui gloriosos Martyres fortes in sua confessione cognovimus, pios apud te in nostra intercessione sentiamus*". Diese Beispiele liessen sich vermehren und in die romanischen Sprachen weiterführen. So sagt z. B. Leopardi in seiner Canzone an Angelo Mai:

... Ancora è pio
dunque all' Italia il cielo ...

Für die Erklärung dieser christlichen Verwendung hat Ulrichs Arbeit die Grundlagen aufgezeigt: das Gefühl liebevoller Fürsorge der Eltern für ihre Kinder hiess im klassischen Latein *pietas*. Der Sinn lebt nun in der christlichen Welt weiter. Vgl. z. B. *paterna pietas* in der Lex Visigothorum IV, 5, 1; MGh, LL nat. I, 1, 197f. Im Ordensleben kann mit diesem Verhältnis die Einstellung des Abtes zu den ihm

Digitized by Google

anvertrauten Mönchen verglichen werden: *abbas ... dirum magistri, pium patris ostendat affectum.* (S. Benedicti Regula, II). Das gleiche Wort *pietas*, das eine Eigenschaft des Vaters und jedes väterlichen Herrschers bezeichnet, ist es, womit das christliche Gebet die Huld des himmlischen Vaters ausspricht. — Tritt in den liturgischen Texten der Gebrauch von *pius* für den Menschen hinter *devotus* zurück, so hat doch das Wort in den romanischen Sprachen den Sinn „fromm" noch voll aufrechterhalten (neben frz. *pie* meist *pieux*). Ja, dieses *pius* wird, ebenso wie schon im Altertum (*arma pia, pax pia*) auch auf Dinge übertragen und steht hier auf der Schwelle der beiden Bedeutungen, heisst „aus Frömmigkeit kommend" und „Gott wohlgefällig" zugleich: *faire œuvre pie, un legs pieux, un' opera pia, Escuelas Pias* (des San José de Calasanz) usw. Danach unser „eine fromme Stiftung". Vgl. dazu übrigens auch Ulrich, S. 58. Der Cod. Jur. Can. von 1917 kennt *Opera pia* nur im Index; vgl. aber Can. 1489—1494.

Das Buch ist also über seinen eigentlichen Zweck hinaus auch für die romanische Wortforschung sehr gewinnreich. Es wäre zu wünschen, dass auch andere lateinische Wörter und Begriffe in so gewissenhafter und aufschlussreicher Monographie behandelt würden.

Freiburg i. B. Hans Rheinfelder.

Walter Widmer, Volkstümliche Vergleiche im Französischen nach dem Typus rouge comme un coq. Basel, Zbinden und Hügin. 1929.

Die Begeisterung für den französischen Sprachatlas und damit für die Erforschung der französischen Mundarten scheint in Deutschland stark im Abflauen begriffen zu sein. Nachdem in den beiden letzten Jahrzehnten eine Fülle von Arbeiten, die auf dem ALF fussen oder ihn doch wenigstens heranziehen, veröffentlicht worden war, trifft man heute nur noch ab und zu auf eine Sprachatlasstudie. Neben seinen mannigfachen Reizen hat der ALF den Nachteil, dass er sich im grossen und ganzen an das rein Wortschatzliche hält. Wenn auch das im Sprachatlas dargebotene mundartliche Sprachgut bei weitem noch nicht ausgeschöpft ist und sich mancher tüchtige Doktorand weiterhin hier erfolgreich betätigen könnte, so ist es doch ein Zug der heutigen Zeit, über die Elemente des sprachlichen Lebens hinauszugelangen. Während die deutschen Romanisten mit ihrer Abkehr vom ALF die französischen Mundarten aus dem Auge verlieren, scheinen die Schweizer Gelehrten mit ihren Schülern einen neuen Weg zur Erschliessung der heutigen Mundarten Frankreichs beschreiten zu wollen. Die mir zur Rezension vorliegende Arbeit kann als ein bedeutsames Zeichen für diesen Fortschritt angesprochen werden. Völlig unabhängig von dem ihn im Stich lassenden ALF hat der Verfasser den beachtenswerten Versuch unternommen, im wesentlichen auf Grund einer eigenen Enquête die volkstümlichen Vergleiche zu sammeln und erklärend darzustellen. Die Neuartigkeit des Themas und die Versicherung Widmers, er werde seiner Teilarbeit bei Zeit und Gelegenheit den Rest seiner ergebnisreichen Untersuchungen folgen lassen, rechtfertigen eine ausführlichere Besprechung, aus welcher der jeune savant vielleicht einigen Nutzen ziehen kann.

Im Titel der Arbeit hätte ich den Zusatz „nach dem Typus *rouge comme un coq*" fortgelassen, da formal unterschiedliche Vergleiche wie *plus blanc que lait* und *aussi blanc que lait* mitbehandelt werden. — Aus der Fülle der volkstümlichen Vergleiche hat Widmer die adjektivischen herausgegriffen, und von ihnen veröffentlicht er hier zunächst drei umfangreiche Gruppen: 1. die Farbenvergleiche, 2. reich und arm, 3. fett und mager. In der Einleitung (p. VII) wäre „dick" durch „fett" zu ersetzen, da die Arbeit selbst nicht die Vergleiche mit *gros* (*gros comme le bras, pas plus gros que le poing* usw.), sondern nur die mit *gras* bringt. Ganz zweifellos steckt in den volkstümlichen Vergleichen kulturell sehr Beachtliches, und Widmer gibt einige interessante Proben. Vergleiche wie *affamé comme un loup, malicieux comme un singe, rusé comme un renard* sind allerdings m. E. weniger mit dem Roman de Renart, als mit La Fontaines Fabeln oder direkter Tierbeobachtung in Beziehung zu setzen. — Was Widmers Enquête angeht, so hat er sich der — auch für die Erforschung der deutschen Mundarten üblichen — indirekten Abhörung durch Fragebogen bedient. Gewisse Nachteile hat natürlich jede Methode. Hier drängen sich mir die Fragen auf: Waren die befragten Geistlichen, Lehrer und Bürgermeister seit langem am Auskunftsort ansässig, um für ihre Gegend einwandfreie Angaben machen zu können, und haben sie nicht zuweilen auch ihrer eigenen Phantasie freien Lauf gelassen? Jeder von uns ist gerade auf dem Gebiet des Vergleichs sprachschöpferisch veranlagt, und wiederholt hatte ich bei der Lektüre der Arbeit den Eindruck, dass die Auskünfte subjektiv gefärbt sind. Widmer hat in jedes Departement 5—10 Fragebogen verschickt, von denen 2—5 beantwortet zurückkamen. Das ist für ein Departement etwas wenig. Eine ideale Forderung wäre es, in jedes Arrondissement 2—3 Fragebogen zu senden, zwecks Ausschaltung rein persönlicher Angaben nur die übereinstimmenden Auskünfte zu verarbeiten, eventuell auch durch Rückfragen Klarheit zu schaffen. — Mit Recht hebt Widmer hervor, dass eine einwandfreie Erklärung der volkstümlichen Vergleiche bisweilen schwer ist. Er wird mir daher sicherlich gestatten, dass ich über *plein comme une bourrique* (völlig betrunken) und gleichbedeutendes *saoul comme la bourrique à Robespierre*, die er als Entstellung bzw. Erweiterung aus *plein comme une barrique* auffasst, anderer Meinung bin. *La bourrique à Robespierre* ist eine heute veraltete Bezeichnung für „Guillotine" (vgl. Sachs-Vill. und Villatte, Parisismen), der erste Vergleich — mir persönlich nicht geläufig — wäre dann eine gelegentliche, sinnentstellende Verkürzung. Uebrigens scheint mir der nach Widmer zugrunde liegende Vergleich *plein comme une barrique* nicht sehr volkstümlich zu sein. Ich kenne nur *gros comme une barrique* (dick wie eine Biertonne) und *rond comme une futaille* (sternhagelvoll).

Nach diesen Bemerkungen zu Widmers einleitenden Erörterungen komme ich zur eigentlichen Arbeit, die mit den Farbenvergleichen beginnt. A. Weiss: Bei *blanc comme neige* vermisse ich die Scheidung zwischen der eigentlichen Bedeutung (schneeweiss, kreideweiss) und der symbolischen (ganz unschuldig). Neben diesem sehr häufigen Vergleich finden sich schriftsprachlich und mundartlich viele andere. Eine Arbeit, die sich im wesentlichen mit den heutigen Mundarten befasst, muss m. E. hinsichtlich der zum Vergleich herangezogenen Schriftsprache zwischen Modernfranzösisch und Neufranzösisch (im weiteren Sinn) trennen. Widmer stellt etwa neben heute durchaus übliches *blanc comme neige* uneingeschränkt Vergleiche wie *blanc comme lait, (dents) albes (!) comme du lait* und *blanc comme un lait* (auch *blanc comme un meunier*), deren sich

Digitized by Google

doch niemand mehr bedienen wird. Diesem Vergleich mit der Milch entsprechen im Deutschen „käseweiss, kreideweiss, weiss wie Milch", vielleicht auch „Milchgesicht", nicht jedoch, wie Widmer angibt, „ein Gesicht wie Milch und Blut". Für mich hat ein solches gerade ein frisches Aussehen, einen teint de lis et de rose. Vgl. im Gegensatz dazu p. 36. — Ein Vergleich wie *blanc comme une rose*, der den Charakter der Einmaligkeit, der dichterischen Erfindung trägt, also unter die rein literarischen, unvolkstümlichen Vergleiche (p. IX) fällt, oder ein Vergleich wie ital. *bianco come il marmo*, der weder im Neufranz. noch in den Mundarten ein Pendant aufzuweisen hat, sollte dem Thema gemäss fortbleiben. Lehrreich erscheinen die zahlreichen Fälle, in denen südfranzösische Mundarten mit dem Italienischen oder besonders nordfranzösische Mundarten mit dem Germanischen dem Bilde nach übereinstimmen, nicht weniger auch diejenigen, wo die mundartlichen Vergleiche von Dingen hergenommen werden, die für die betreffende Gegend charakteristisch sind. Sollte sich zu wallonischem *blanc comme dè l'crôie* (kreideweiss) nicht auch eine Entsprechung in der Kreide-Champagne finden lassen? — Wenn Widmer auf p. 8 zu *blanc comme le plâtre, blanc comme le plâtre du mur* als Stichwort „Pflaster" an den Rand druckt, so irrt er sich. *Le plâtre* ist der Gips, der Weisstuck. Die Vergleiche gehören also weiter oben unter das dort aufgeführte Stichwort „Gips". — Bei den mundartlichen Vergleichen, die mit dem Elfenbein operieren, wäre neben den Entsprechungen im Altfranzösischen vor allem an neufranzösische wie *blanc comme l'ivoire* (schneeweiss oder rötlich weiss) und *plus blanc que l'ivoire* (1. schneeweiss, weisser als Elfenbein; 2. ganz unschuldig) zu erinnern. — Versehentlich erscheinen auf den Seiten 10 u. 11 zwei getrennte Abschnitte „Wäsche". Entweder zusammenfassen oder differenzieren! Auch sonst liesse sich über die Anordnung manches sagen. So gehört doch wohl ein mundartliches *blanc comme eine dent de chien* (p. 8) nicht unter „Elfenbein", sondern unter die Tiervergleiche, oder ein *blanc cuomo un susari* als *suaire* nicht unter „Wäsche", sondern unter den besonderen Abschnitt „Leintuch = Schweisstuch, Leichentuch", und direkt komisch wirkt ein mundartliches *blanc coumo de car (chair) de poulet* unter „Leichnam". — Widmer scheint sich für das Neufranzösische eng an die von Plattner gegebenen Vergleiche zu halten. Diese Sammlung hat aber den Nachteil, dass sie wirklich Volkstümliches und rein Literarisch-Einmaliges in buntem Durcheinander bringt. Durchaus nicht immer hat Plattner — nach eigenem Geständnis — Dichterisch-Unvolkstümliches als solches gekennzeichnet. Wenn nun Widmer mit Bezug auf Plattner an und für sich verständliche, jedoch nicht volkstümlich gewordene Vergleiche wie *blanc comme un furet, blanc comme un cierge* (p. 13) und manche andere gibt, so hängen sie, zumal auch die Mundarten sie nicht kennen, eigentlich in der Luft. — Bei mundartlichem *blanc comme li moîrt, comme on moîrt* wäre ein Hinweis auf „leichenblass" und neufrz. *pâle comme la mort*, bei *blanc comme on moîrt rilèvé* (= *relevé*) ein solcher auf neufrz. *pâle comme un déterré, avoir l'air d'un déterré* angebracht. — B. Schwarz: *Le geai* ist nicht der Hühnerweih, sondern der (Eichel)häher. Vergleiche wie *noir comme 'échine d'une corneille, noir comme (un) geai* — siehe auch p. 8, 14, 22, 26, 27 u. a. — wären zum Unterschied von reiner Mundart vielleicht als regional begrenzte Umgangssprache zu kennzeichnen. — p. 20: statt (gemeine) Amsel charakteristischer: Schwarzdrossel. p. 21: Das von Widmer und seinem Gewährsmann nicht zu erklärende *pòkra (né kom' on pòkra)* klingt mir wie eine scherzhafte Umstellung: *krapó* (crapaud) > *pòkra*. — p. 23: Wenn es im Departement Ariège (und nur dort) *nére coumo 't gagét* (kohlschwarz) heisst, so ist auf das zahlreiche Vorkommen der Pechkohle (Gagat) in dieser Gegend hinzuweisen. p. 25: Lässt sich *noir comme suie* wirklich bei Littré belegen? Liegt nicht vielmehr Verwechslung mit *amer comme suie* vor? — p. 30—32: Widmer hebt, im Gegensatz zu früher, hier Vergleiche wie *noir comme un nègre, noir comme le diable, noir comme le péché, noir comme un pruneau* richtig aus den eigentlichen Mundartbelegen heraus, gibt diesen regional begrenzten Ausdrücken der Umgangssprache aber fälschlich mangels an Belegen in den Wörterbüchern (Académie, Littré, Sachs-Vill.) den Rang allgemein schriftfranzösischer Vergleiche. Das Neufranzösische kennt jedoch nur *laid comme le péché* und ironisches *blanc comme un pruneau relavé*. — p. 32: *noir comme la mort*, das gegenüber üblichem *pâle comme la mort* den Stempel dichterischer Freiheit trägt, sowie *noir comme la lie du vin* (p. 33) gehören nicht zum Thema. — p. 33: Hier werden schriftsprachliches *noir comme dans un four*, wallon. *neûr comme divin (dans) on fôr, (i fait) brun comme din in four* und *n. c. (dins) un four* (Dordogne), die bereits auf p. 26 unter „Ofen" genannt waren, versehentlich nochmals aufgeführt. Sie gehören unter ein besonderes Stichwort „(Gemeinde-)backofen". — C. Rot: p. 37 fehlt „feuerrot", p. 39: neufrz. *rouge comme un homard* (Littré, Sachs-Vill.). — p. 45: *rouge comme un coquelicot* wäre besser aus Littré oder Sachs-Vill. zu belegen. — II. Reich und arm: p. 82. Der Vergleich „arm wie Lazarus" ist, da ihm im Französischen nichts entspricht, zu streichen. — p. 106: *maigre comme un chat de gouttière* findet sich auch ohne den Zusatz *„de gouttière"* (A. Depras, Le français de tous les jours, Paris 1926). — p. 107: In *maigre comme un coucou* ist sicherlich der Kuckuck und nicht — wie Widmer zu vermuten scheint — die Schlüsselblume oder der nichttragende Erdbeerstrauch gemeint. Das Südfranzösische kennt auch ein *gras comme un coucou*. Ueber diesen scheinbaren Widerspruch äussere ich mich in meinen „Sprichwörtlichen Redensarten der franz. Sprache". — p. 109: Dass entgegen den Angaben von Leroux, Littré und Sachs-Vill. in dem Vergleich *sec comme (du) brésil* nicht das Rotholz (Fernambuk), sondern das Rauchfleisch gemeint ist, bliebe noch zu beweisen.

Bei allen Mängeln, die einem Erstlingswerk naturgemäss anhaften, steht Widmer das Verdienst zu, von einem neuen Gesichtspunkt aus die Erforschung der französischen Mundarten unternommen zu haben. Durch mühevolle und fleissige Arbeit hat er mehr mundartliches Sprachgut zutage gefördert als die meisten bisherigen Sprachatlasarbeiten. Gerade deshalb wäre ein Nachschlageregister wünschenswert gewesen.

Giessen. Walter Gottschalk.

L. Durrieu, Parlons correctement. Dictionnaire raisonné de locutions vicieuses (barbarismes, solécismes, pléonasmes, néologismes, archaïsmes, etc.) et de difficultés grammaticales. Toulouse (Bureaux de la Presse catholique), Fournié Frères. 444 S.

Durrieus *Parlons correctement* gehört zu den Büchern, die sich mit aktuellen Sprachfragen in der Form der Be-

Digitized by Google

lehrung auseinandersetzen. Wie so viele andere[1], geht auch Durrieu von der ebenso richtigen wie selbstverständlichen Vorstellung aus, dass das Französische eine Krisis durchmacht. Er findet deren Hauptursache in der grammatischen Unkenntnis seiner Landsleute. In zweiter Linie macht er das Zeitungsfranzösisch (*certains journaux de province*) verantwortlich, sodann die Ueberflutung mit Fremdwörtern und Argotausdrücken. Gegen diese zersetzenden und zerstörenden Sprachgewalten spielt er das Akademiefranzösische aus. Die Akademie ist für ihn *le seul tribunal auquel est dévolu le droit de prononcer sur tout ce qui intéresse notre langue*. Sein Bedauern ist, dass die Akademie nur zu oft schweigt. *Malheureusement, l'Académie garde le silence dans un grand nombre de cas, d'où parfois des divergences chez les grammairiens et les lexicographes. De plus, ses éditions trop espacées ne nous renseignent pas sur les néologismes à adopter ou à rejeter.* So greift denn der *ancien professeur* zu, um nach dem Rechten zu sehen und Ordnung zu schaffen. Sein Buch gestaltet sich zu einem Beitrag zur Kenntnis der Sprachbewegung im heutigen Französisch und besonders zu einem Beitrag zur Beurteilung des Verhältnisses von Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit. Wie das bei jedem Versuch einer Stellungnahme inmitten einer noch im Entstehen begriffenen oder im Fluss befindlichen sprachlichen Bewegung unvermeidlich ist, wird das Neue von ihm gern dem Falschen und Barbarischen gleichgesetzt (*alerter, fortuné, génial*[2] usw.). Gegen Neologismen, wie sie die zahlreichen Femininbildungen *commise* (*faute . . . barbarisme*) oder *ingénieure* (*néologisme? ou barbarisme*) bedeuten, hat er ein starkes Misstrauen, das er aber nicht blind auf alle Bildungen der gleichen Art überträgt. Gegen *partisane* (im Unterschied von *partisante*) hat er nichts einzuwenden und stellt diesem Wort dasselbe lobende Zeugnis aus wie *oratrice: mérite d'entrer dans l'usage*. Auch Femininbildungen wie *dispose* und *démone* zeigt er sich nicht abgeneigt. Hinweisen möchte ich in diesem Zusammenhang zur Ergänzung der Ausführungen in meiner Studie über *Neologismus und Sprachgefühl im heutigen Französisch*[3] auf Durrieus Bemerkungen zu *assassine, connaisseuse, peintresse, avocate, poétesse, amatrice, devine*. Es ist ferner bezeichnend und sehr begreiflich, dass Durrieu in einer den Sprachstand verwirrenden Umgestaltung wie der Verwechslung von *avatar* und *aventure, baragouiner* und *barguigner, bosseler* und *bossuer, errement* und *erreur* usf. Fehler sieht. Dagegen verstösst er selbst gegen sein oberstes linguistisches Dogma, den Glauben an die Autorität der Akademie, wenn er den Neologismus *mal(e)chance* zulässt, den die Akademie nicht verzeichnet, und ebenso, wenn er *ferroviaire* Gnade vor seinen Augen finden lässt. Auch auf seine Bemerkung über *actualité* ist in diesem Zusammenhang zu verweisen. Für *abominer* bricht er eine Lanze, während er bei *acoustique* einer festen Stellungnahme ausweicht. Vielleicht hätte sich Durrieu gegen *grâce à* weniger kategorisch ausgesprochen, wenn er *Neuere Sprachen* 1921 S. 360 und *Zeitschrift für französische Sprache und Literatur* 46, S. 363 Anm. 4 eingesehen hätte. Leider aber ist seine philologische Kenntnis nicht auf der Höhe seines Sprachgefühls. Sonst hätte er wohl auch einen Neologismus wie *attraction* nach den Feststellungen bei Darmesteter (*De la création actuelle de mots nouveaux*, 1877, S. 261), Bonnaffé (*Dictionnaire des anglicismes* 1920) und Behrens (*Ueber englisches Sprachgut im Französischen*, 1927, S. 182) als Anglizismus erkennen und unter diesem Gesichtspunkt beurteilen oder verurteilen können. Zu *indésirable* vgl. auch Nyrop, *Études de grammaire française. Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab. Historisk-filologiske Meddelelser* III, 1 (1920) S. 22.

Die von Durrieu gewählte alphabetische Wörterbuchanordnung bietet ihre praktischen Vorteile, insofern sie das rasche Nachschlagen erleichtert, aber sie ist nicht dies geeignete Form, um grosse Entwicklungslinien aufzuzeigen. Die beherrschenden Gesichtspunkte treten in der Masse des einzelnen nicht greifbar genug an die Oberfläche.

Giessen. Kurt Glaser.

[1] Zeitschrift für franz. Sprache und Literatur 47 (1925), S. 468ff.

[2] *industrialisation* wird s. v. *parenthèse* nur zwischendurch aufgeführt.

[3] Giessener Beiträge zur Romanischen Philologie. VII. Zusatzheft (1930).

A. Barbeau et E. Rodhe, Dictionnaire phonétique de la langue française. Stockholm, P. A. Norstedt & Söner. 1930. XII, 341 S..

Das schmucke und handliche Büchlein ist sehr zu empfehlen. Rechthabereien und Tüfteleien, wie sie auch unter den Phonetikern vorkommen, sind vermieden. Ob es aber nötig ist, unter *passif* zwei verschiedene Aussprachen anzugeben und diese nach der Bedeutung des Worts zu scheiden? Die phonetische Wiedergabe von *lasting* dürfte, verglichen mit der von *meeting*, nicht konsequent sein. Bei der Wiedergabe der Aussprache von Eigennamen wäre es vielleicht besser, die Aussprache, welche die Träger der Eigennamen selbst gebrauchten oder gebrauchen, als die alleinige einzusetzen. So kommt für *Maeterlinck* und *Rodenbach* jedesmal nur die zweite der angegebenen Aussprachen in Betracht. Worauf sich die Wiedergabe des Namens *Foch* gründet, kann ich nicht entscheiden. Jedenfalls ist die angegebene meinen Wahrnehmungen nach nicht die üblichere Aussprache, aber vielleicht deckt sich letztere nicht mit der, die Foch selbst seinem Namen gab. Auch bei *Proust* liesse sich zugunsten der einen oder anderen der notierten Ausspracheformen Klarheit schaffen. Was Ortsnamen anbetrifft, so wäre die lokale Aussprache jeder anderen vorzuziehen, also bei *Anvers, Saint-Ouen, Briey, Saint-Maixent*. Wie verhält es sich mit *Craonne*?

Giessen. Kurt Glaser.

Hermann Kayer, Das Problem der gesellschaftlichen Entwurzelung in der französischen Literatur. Stuttgart-Zuffenhausen 1928, Offali-Verlag. 205 S.

Das Problem der gesellschaftlichen Entwurzelung schränkt der Verfasser dahin ein, dass er im wesentlichen den Aufstieg von einer niederen in eine höhere Gesellschaftsschicht verfolgen will. Er packt damit das wichtige Problem gerade an dem Punkt an, wo es am interessantesten ist und für die französische Literatur die reichste Ausbeute gewährt. Indem er die Stellungnahme verschiedener literarischer Persönlichkeiten zu dem Problem der Entwurzelung teilweise sehr eingehend beleuchtet, gibt er einen beachtenswerten Beitrag zur Geschichte der französischen Literatur als soziologischer Geistesleistung überhaupt. Kayer deckt mehrfach die Verbindungslinien auf, die von den früheren Zeiten zu späteren Perioden laufen, und bringt unter diesem Gesichtspunkt Barrès und Bourget mit

Digitized by Google

Rétif de la Bretonne in Zusammenhang und Maupassants *Bel-Ami* mit Marivauxs *Paysan parvenu* und Lesages *Gil Blas*. Leider aber versäumt er im ersteren Falle die naheliegende Beziehung zu Bazins *La terre qui meurt* zu suchen, und das gleiche begegnet ihm bei anderem Anlass (gelegentlich Augiers *Jeunesse* S. 133). Ueber solche Unterlassungen, die im Verhältnis zu dem Geleisteten klein sind, wird man gern hinwegsehen in dem Gefühl, dass Kayers Ausführungen wohldurchdacht sind und, wenn auch nicht immer und überall restlos überzeugend, so doch stets beachtenswert und diskutabel.

Bei der Abschätzung des literarischen Motivs, dem Kayers Studie gewidmet ist, wird die Abschätzung dessen, was man die literarische Taktik nennen könnte, in dem einen oder anderen Falle nicht genügend erkannt. Was sein Urteil über Voltaire anlangt, so liegt bei ihm eine Verwischung vor zwischen der Sache, d. h. dem, was Voltaire eigentlich will, und der Art, wie er seine Gedanken taktisch darstellt, d. h. hämisch-boshaft oder ironisch umkleidet oder sonst formt. Mehr wie bei anderen muss man bei Voltaire zwischen den Zeilen zu lesen verstehen. Da Kayer diese Sachlage nicht durchschaut, bestreitet er, dass sich Voltaire mit Fragen der gesellschaftlichen Umschichtung in der Erörterung des Verhältnisses der einzelnen Stände zueinander befasst hätte. Auch Sakmann, auf den er sich beruft, ist nicht ganz hinter die Taktik Voltaires gekommen. Die Gegenüberstellung von Marivaux und Lesage (S. 45) hat an sich ihre Berechtigung, aber es wird nicht viel zur Kenntnis der Sache beitragen, wenn als Argument zugunsten Marivauxs gegen Lesage die Tatsache ausgespielt wird, dass Marivaux Paris zum Schauplatz seiner Romane nimmt, während Lesage „ein fremdes Land wie Spanien, das er gar nicht kennt", wählt. Auch hier wieder ist die besondere und absichtliche Form der Einkleidung übersehen. Spanien ist nur Maske, und geschickt gewählte Maske. In Wirklichkeit werden französische Verhältnisse geschildert. Wie naturgetreu das Bild französischer Zustände ist, das Lesage in spanischem Rahmen herausarbeitet, hat H. Heinz, *Gil Blas und das zeitgenössische Leben in Frankreich* (Roman. Forschungen XXXV, 3 S. 778ff.) gezeigt.

Nicht in alle Urteile wird man Kayer folgen. So jedenfalls nicht, wenn er Napoleon I. nicht als Entwurzelten gelten lassen will, „da er infolge seiner Genialität keine gesellschaftliche Prägung annahm" (S. 26). Kayer ist überhaupt sehr stark der Ansicht, dass die Annahme einer neuen gesellschaftlichen Prägung ein notwendiges Kennzeichen oder eine notwendige Folge- und Begleiterscheinung der Entwurzelung sein müsse, als ob nicht auch oder vielmehr sogar in sehr starkem Maße gerade der Verlust des ursprünglichen Wesens ein Kennzeichen der Entwurzelung sein könnte. Der Fluch der Entwurzelung besteht wesentlich darin, dass sich die Entwurzelten geistig und moralisch nicht in ein neues Milieu einzuleben vermögen und darum in Schwierigkeiten geraten, an denen sie scheitern können. Vieles von dem, was Kayer ausführt, greift in diese Fassung des Problems ein, aber es will mir scheinen, als ob eine schärfere Formulierung in dem bezeichneten Sinn auch hier zu einer grösseren Verdeutlichung hätte führen und der guten Studie, die er uns vorlegt, eine bessere Abrundung hätte geben können.

Giessen. Kurt Glaser.

L. Sainéan, L'influence et la réputation de Rabelais. Interprètes. Lecteurs et imitateurs. Un Rabelaisien (Marnix de Sainte-Aldegonde). Paris 1930, Librairie universitaire J. Gamber. VIII, 322 S.

Sainéans Arbeitsweise kennzeichnet sich durch die enge Verknüpfung sprachgeschichtlicher und literargeschichtlicher Forschung. Mit einer Kunst, wie man sie in dieser Ausgestaltung selten findet, weiss er seine Ergebnisse durch das Zusammenspiel beider Betrachtungs- und Forschungsweisen zu gewinnen. Sein umfangreichstes Rabelaiswerk stellt zwar die Sprache Rabelais' dar (*La langue de Rabelais*), rückt diese aber in noch tieferem und weiterem Ausmass, als es die *Histoire naturelle et les branches connexes dans l'œuvre de Rabelais* getan hatte, in engsten Zusammenhang mit der Geistesbewegung der Zeit. Umgekehrt sind seine *Problèmes littéraires du XVI^e siècle* an sich einem der literarhistorischen Kernprobleme der Rabelais-Forschung, der Frage der Echtheit oder Unechtheit des vielumstrittenen 5. Buches gewidmet, die für Sainéan mit grösserer Selbstverständlichkeit als für andere zu einer ohne linguistische Argumente nicht zu entscheidenden Frage wird. Ihre Erforschung hat er nicht unwesentlich gefördert in dem Sinne, dass er eine teilweise Autorschaft Rabelais' anerkennt und Rabelais' Anteil im einzelnen schärfer abgrenzt. Sein *Influence et réputation de Rabelais*, das vierte grosse, Rabelais gewidmete Buch Sainéans, bewegt sich stärker als die *Problèmes littéraires* auf der literarhistorischen Linie. Viel ausführlicher, als wir es bisher wussten, zeigt Sainéan, dass das Werk des *grand Tourangeau*, wie er Rabelais mit Vorliebe nennt, rasch und gründlich verkannt worden, dass schnell an ihm herumgedeutet und herumgeraten worden ist. In *Gargantua et Pantagruel* wollte man sogar einen Schlüsselroman sehen oder eine Sammlung politischer Allegorien und noch anderes, in seinem Verfasser einen Trunkenbold, eine Anschauung, die selbst bei klugen Leuten wie Voltaire Glauben fand. Nicht minder gründlich hatte sich La Bruyère getäuscht und vollends ein katholischer Geistlicher, der einen revidierten Rabelais drucken liess, in dem er gerade das, was Rabelais' literarische Eigenart ausmacht, tilgte. Solchen und soundso vielen anderen Fehlurteilen und Missgriffen gegenüber gewinnt die Nachprüfung, welche Sainéan an den Anschauungen von Zeit und Nachwelt über Rabelais vornimmt, besonderen Wert. Dabei ergibt sich, dass Montaigne nur das spasshafte Element in Rabelais' Werk sah, was ihn aber nicht hinderte, manche sprachliche Anleihe bei ihm zu machen. Als erster hat Estienne Pasquier Rabelais' Bedeutung erkannt, und dem tut es keinen Eintrag, wenn er sich einmal in einer Einzelfrage nachweislich irrte (S. 23 Anm. 6). Interessant ist es auch, zu sehen, wie Le Duchats Verdienst um die Rabelais-Forschung unter Sainéans Feder Gestalt gewinnt, wie der gelehrte Herausgeber des sechsbändigen Rabelais auch ein Meister der Methode war und mit besonderer Sachkenntnis aus mundartlichen Quellen zu schöpfen wusste. Die Verdienste des Uebersetzers und Kommentators Regis und diejenigen von Burgaud des Marets, des Herausgebers, werden gleichfalls betont. Ebenso wird des näheren ausgeführt, wie Rabelais' so eigentümlicher und reicher Wortschatz den Lexikographen zu schaffen machte, voran Cotgrave, dem Oudin folgte, und Philibert Le Roux, der nicht der uninteressanteste ist, wie sich die Rabelais-Biographen allmählich durch eine Fülle von Irrtümern

Digitized by Google

und Phantastereien oder durch fade Lobrednereien (Sainte-Marthe, A. Le Roy, Jean Bernier, Nicéron usw.) zur Erkenntnis des wahren Rabelais durcharbeiteten. Der Schluss, zu dem alle diese Betrachtungen hindrängen, ist der, dass eine wissenschaftlich ernste Rabelais-Forschung überhaupt erst mit der Gründung der *Revue des Études Rabelaisiennes*, d. h. mit dem Jahr 1902 einsetzt. Sainéan gibt durch eine Auswahl von Argumenten und Ergebnissen der Rabelais-Forschung im neuen Kurs eine Vorstellung von dieser Art von Forschung ungefähr in der Weise, wie es H. Schneegans in der *Germanisch-Romanischen Monatsschrift* 2 (1910) S. 555ff. und S. 603ff. tut, von dessen Ausführungen Sainéan allerdings keine Notiz genommen hat. Sainéans Gelehrsamkeit und Spürsinn haben nur wenig übersehen. Wenn er S. 53 meint: *Mais Regis, à notre connaissance, est seul à faire ressortir les différences linguistiques de ce cinquième livre avec les autres livres du roman*, so wäre daran zu erinnern, dass A. Birch-Hirschfeld in seinem Leipziger Universitätsprogramm von 1901[1], das Sainéan übersehen hat, die Frage der Echtheit des 5. Buches gerade mit sprachlichen Argumenten untersucht und beachtenswerte Gesichtspunkte gegen Rabelais' Verfasserschaft beibringt.

Die Bedeutung Rabelais' für die Entwicklung der französischen Literatur wird von Sainéan in nicht weniger scharfsinniger Weise herausgearbeitet. Sainéan durchwühlt die ganze Literatur, um die Schriftsteller zu finden, die unter Rabelais' Einfluss stehen: *conteurs et essayistes, écrivains facétieux et satiriques, poètes et dramaturges, historiens et moralistes, polémistes et pamphlétaires* usw. Dass auch die *Propos rustiques* von Du Fail und die *Contes d'Eutrapel* dabei nicht fehlen, wird ebensowenig überraschen wie dass wir Fischarts Namen begegnen. Auch hier führt die Betrachtung zu manchem Unbekannten, dessen Verhältnis zu Rabelais noch einer genauen Aufhellung harrt wie Nicolas de Cholières, sowie auch zu solchen, die wie Lesage offenbar keine Notiz von Rabelais nahmen. Sainéan hält nach allen Seiten sorgsam Umschau, hebt charakteristische Punkte und Beziehungen heraus und spannt die Fäden, die Rabelais' Werk mit den verschiedensten Erscheinungen der französischen Literatur und darüber hinaus mit der Weltliteratur verknüpfen.

Giessen. Kurt Glaser.

Lillian Cobb, Pierre-Antoine de La Place. Sa vie et son œuvre (1707—1793). Paris, E. Boccard, 1928.

La Place führt nur noch in Literaturgeschichten ein kümmerliches Dasein. Seine Schriften sind vergessen. Ein Wiedererweckungsversuch ist von vornherein aussichtslos. Zu diesem negativen Ergebnis kommt auch Lillian Cobb in ihrer verdienstlichen, von Paul Hazard angeregten Arbeit. Höchstens, dass sie eine Neuausgabe des ersten Bandes der *Pièces intéressantes* (1781) befürwortet. So wenig nun La Place dem lebendigen Literaturempfinden zu bedeuten vermag, so wertvoll ist seine Kenntnis für den Literarhistoriker. *L'histoire de la littérature comparée ne peut pas tout à fait négliger le premier traducteur français de Shakespeare, de Tom Jones, et de tant d'autres pièces et romans anglais. Il suivait le courant de la pensée et de l'esprit de son siècle: et, par là, il est lui-même une manière de document* (S. 201). La Place verdient gekannt zu werden, weil sich in ihm und durch ihn seine Zeit zu erkennen gibt, um seiner dokumentierenden Geltung willen also. Dieser Einsicht entsprechend führt ihn Lillian Cobb ein als *représentant des traducteurs de son époque* und als *«l'écrivain moyen» du siècle de Voltaire* (S. 10). Sie greift ihn (— das ist ihre programmatische Voraussetzung —) als typische Figur aus dem Literaturbetrieb seiner Zeit heraus und widmet ihm ihre ungeteilte Aufmerksamkeit. Sie berichtet, was sie über ihn hat ausmachen können, ohne sich nun im Verlauf ihrer Darstellung im einzelnen um die nur noch stillschweigend weitergeltende Arbeitsvoraussetzung zu kümmern. So entwirft sie zwar ein eindrucksvolles Bild von La Place selbst, aber in diesem Bilde treten die zeittypischen Züge nicht genügend als solche hervor. Was und inwiefern La Place eigentlich repräsentiert, bleibt im Grunde unausgesprochen. Seine literarische Leistung wird nicht auf den Hintergrund der Gesamtleistung seines Jahrhunderts projiziert. So fruchtbar sich die isolierende Betrachtungsweise für die Erfassung seiner selbst erweist, so wenig ergiebig ist sie in ihrer Ausschliesslichkeit nach der geistesgeschichtlichen Seite hin.

Lillian Cobb behandelt Leben und Werk des La Place und zwar so, dass sie zunächst die Jugendgeschichte skizziert, dann das Werk in den Vordergrund rückt und der Tatsachen des äusseren Lebensverlaufs nur noch im Vorübergehen gedenkt. Bei der Würdigung der Schriften, werden, soweit das ohne gewaltsame Sprengung des biographischen Rahmens möglich ist, einzelne Gruppen nach sachlich ordnenden Gesichtspunkten (Uebersetzungen, Dramen, Kompilationen) zusammengefasst. Dies Verfahren liegt um so näher, als bei einem Schriftsteller wie La Place von einer inneren Entwicklung und deren Ausprägung im Werk nicht geredet werden kann. Die von dem Begriff der Entwicklung geforderte Zuordnung eines Menschen zu seinem Schrifttum ist dem 18. Jahrh. im wesentlichen noch unbekannt; sie liegt doppelt fern bei einem Durchschnittsliteraten wie La Place, den weitgehend überlieferte Gewohnheit, literarische Nachfrage und Bindung an eigene Routine bestimmen.

La Place, 1707 in Calais geboren, wird im Alter von 7 Jahren auf das von englischen Jesuiten geleitete Kolleg in St. Omer geschickt. Er lernt hier die englische Sprache; dieser Umstand wird über seine literarische Laufbahn entscheiden. Nach Abschluss der juristischen Studien und nach einem mehrjährigen Aufenthalt in Arras lässt er sich 1745 in Paris nieder, wo er nun eine rege literarische Tätigkeit entfaltet. In kurzen Abständen erscheinen Uebersetzungen aus dem Englischen (zehn Shakespeare-Dramen, Dramen von Ben Jonson, Rowe, Otway, Dryden, Congreve, Hughes, Young, Southerne, Addison, Steele: alle vereinigt in den acht Bänden des 1745—1749 erschienenen *Théâtre anglais;* Romane, darunter *Oronoko* von Mrs. Behn, *le Véritable Ami ou les Aventures de David Simple* von Sarah Fielding und 1750 der *Tom Jones* von Fielding, der in dieser Uebersetzung bis zur Mitte des 19. Jahrh. gelesen und neu aufgelegt wird). Neben den Uebertragungen entstehen eigene Werke. Seine Dramen werden im ganzen 44mal von der Comédie française aufgeführt, seine Otway nachgebildete und auch von Lafosse beeinflusste Tragödie *Venise sauvée* aus dem Jahre 1747 allein 24 mal. Von 1760 bis 1768 ist La Place Herausgeber des *Mercure de France* und gleichzeitig auch des *Nouveau Choix de Mercures.*

[1] *Das fünfte Buch des Pantagruel und sein Verhältnis zu den authentischen Büchern des Romans.*

Digitized by Google

Er trägt nun überall Stoffe zusammen, um die von ihm herausgegebenen Zeitschriften und Sammelbände zu füllen. Zu Beginn des Jahres 1777 versieht er für kurze Zeit die Leitung der ersten Pariser Tageszeitung, des *Journal de Paris*. Seine kompilatorische Tätigkeit geht ohne wesentliche Unterbrechungen weiter. In zahlreichen Bänden stellt er fremde, umgearbeitete und eigene Texte, historische und literarische Anekdoten, echte und selbstgereimte Grabinschriften, Gelegenheitsverse, alte Lieder und Romanzen zusammen. Kurz vor seinem Lebensende übersetzt er wieder zwei englische Romane von Clara Reeve. Die politischen Ereignisse begleitet er, ohne sich tief in sie einzulassen, mit ermunternden und warnenden, mahnenden und zurechtweisenden Versen, die ihn als guten Patrioten zeigen. Er stirbt am 10. Mai 1793.

Den Menschen und Schriftsteller La Place kennzeichnen sein literarischer Ehrgeiz und sein literarisches Selbstbewusstsein (im hohen Alter setzt er seinem Namen hinzu: *Doyen des Gens de Lettres en France*), seine enorme Beweglichkeit und sein Spürsinn für die geistigen Bedürfnisse der Zeit, sein stellenweise überraschend weitsichtiger, dann wieder erstaunlich platter literarischer Geschmack, seine unproblematische Bejahung der Welt, seine Freude an allem Interessanten und Anekdotischen, der die Geschichte zum Arsenal merkwürdiger Begebenheiten wird, und schliesslich sein Vergnügen an heiterer Geselligkeit im Kreise der Freunde, denen er herzlich zugetan ist und deren Verdienste er gern anerkennt. An dem in seinem Jahrhundert erwachenden Interesse für die Natur hat er keinen Anteil.

Ein paar andeutende Bemerkungen mögen seine literarische Leistung charakterisieren: Er empfindet angesichts des in Frankreich herrschenden Geschmackes seine Shakespeare-Uebersetzung als ein Wagnis, das er ebenso wie die übrigen Dramenübersetzungen durch einen dem *Théâtre anglais* voraufgeschickten *Discours* zu rechtfertigen sucht. So sehr er Shakespeare anerkennt, er findet bei ihm offenkundige Verirrungen und Stillosigkeiten. Diese legt er, wie ja auch Voltaire, dem Jahrhundert Shakespeares zur Last und seiner Rücksichtnahme auf das an französischen Maßen gemessen undisziplinierte Literaturempfinden der Engländer. Eine Uebersetzung muss Shakespeare von allen unwürdigen Schlacken befreien. Wenn das gelingt, dann werden die Franzosen ihre Shakespearekenntnis als Bereicherung empfinden und grossen Gewinn daraus ziehen. Sie werden einsehen, dass neben den ihnen vertrauten Formen literarischer Schönheit andere Formen ihr Daseinsrecht haben. In diesen Ueberlegungen (39) klingt schon der im Alter niedergeschriebene Vers an: *Mais le goût exclusif est le pire des goûts* (196). Die Relativierung der ästhetischen Werte, die das 18. Jahrh. vornimmt, lässt sich bei La Place gut beobachten. — Es ist zu erwarten, dass die französischem Geschmack angeglichene Uebersetzung der Shakespeare-Dramen diesen ihr Bestes nimmt. Der Kraft, der Mannigfaltigkeit und dem grossen Reichtum des englischen Textes steht bei La Place eine ermüdende Gleichförmigkeit und Eintönigkeit gegenüber (39). Auch die Charaktere erscheinen eingeebnet. La Place kommt den Menschen Shakespeares nicht nahe, er fasst und wertet nur die vordergründige Handlung und die verschlungenen Fäden ihres Verlaufs. — Diese Einengung des Interesses auf die Handlungsführung tritt auch bei der *Tom Jones*-Uebersetzung zutage (89). Der englische Text wird verstümmelt. Alle Reflexionen und Zwischenbemerkungen des Verf. fallen fort, die Lokalfarbe wird verwischt, die Charaktere werden abgeschwächt: *mais l'intrigue absorbante est là* (108). Und nur, wenn wir uns daran erinnern, wie mächtig und bedeutungsvoll gerade diese bei Fielding ist, verstehen wir den für uns überraschenden Erfolg der ersten, unzulänglichen Uebertragung des Romans ins Französische.

Von den sonstigen Schriften des rührigen Vermittlers englischen Geistesgutes interessieren uns hier die acht Bände der schon durch ihren Titel genügend charakterisierten *Pièces intéressantes et peu connues pour servir à l'histoire*. Vom zweiten Bande an fügt La Place hinzu: *et à la littérature*. Irgendein ordnender Plan liegt dem Gesamtwerk nicht zugrunde. Geschichtsphilosophische Erwägungen finden sich nirgends. *Pour La Place, l'histoire est constituée d'événements frappants et de potins divers, dont il ne se lasse jamais* (167). Die englische Geschichte wird am stärksten ausgebeutet. Von einigem Interesse sind die literarischen Anekdoten der späteren Bände, besonders diejenigen, welche dem Verf. persönlich bekannte Zeitgenossen zum Gegenstand haben.

Wir schulden der Verf. für ihre einlässliche La Place-Monographie grossen Dank. Es war eine oft entsagungsvolle Arbeit notwendig, um zum Ziel zu kommen. Lillian Cobb hat zum Beispiel 134 Bände des *Mercure de France* und 69 Bände des *Nouveau Choix de Mercures* durchsehen und die zahlreichen Uebersetzungen mit dem Urtext vergleichen müssen. Angesichts dessen, was sie innerhalb der oben umschriebenen Grenzen erreicht hat, bedeutet es wenig, wenn manche Einzelfragen biographischer oder literarischer Art auch jetzt noch ungelöst bleiben oder nicht eingehend genug erörtert werden: Wir hätten gern Näheres über Erziehungsform und Lehrplan des englischen Jesuitenkollegs in St. Omer erfahren. Weshalb galt La Place in Paris als Junggeselle? Sind die giftigen Bemerkungen Collés über sein Privatleben belanglos? Was veranlasst ihn, sich im Jahre 1773 eine Zeitlang in Brüssel aufzuhalten? Vielleicht hätte sich eine systematische Behandlung seiner Aeusserungen über frühere und zeitgenössische Schriftsteller gelohnt. Es ist schade, dass sich das zweibändige Alterswerk: *Le Valère-Maxime français, pour servir à l'éducation de la jeunesse* (1792) nicht hat auffinden lassen. — In der bibliographischen Uebersicht am Schluss des Buches fällt das völlige Fehlen deutscher Arbeiten (insbesondere über die französischen Shakespeare-Uebersetzungen des 18. Jahrh.) auf.

Marburg a. d. L. Wilhelm Kalthoff.

Milan I. Markovitch: Jean-Jacques Rousseau et Tolstoï. Paris, Librairie ancienne Honoré Champion, 1928. 420 S. (Bibliothèque de la Revue de littérature comparée, dirigée par MM. F. Baldensperger et P. Hazard, tome 54.)

Mit grosser Gelehrsamkeit unternimmt es Markovitch, die beiden Männer, die ihrem Jahrhundert ein neues Gesicht gegeben haben, miteinander zu vergleichen. Er stellt sie nicht nebeneinander, nachdem er erst jeden einzelnen in seiner Eigenart deutlich gemacht hat, sondern tritt sofort in den Vergleich ein, indem er chronologisch rückwärts geht und in Tolstoi alles das aufdeckt, was, wie er mit guten Gründen meint, irgendwie auf Rousseau zurückzuführen ist. Für Markovitch ist Tolstoi ein in die russische Erde verpflanzter Rousseau, der ein Jahrhundert später lebt. Daraus ergeben sich die Unterschiede.

Digitized by Google

Nicht nur ist der Knabe Leo im Sinne Rousseaus erzogen, der Gutsherr von Jasnaja Poljana wird früh ein eifriger, bewundernder Leser des Genfers. Neben den Evangelien sind die Werke Rousseaus die Hauptquelle der Gedanken des Jünglings und des Mannes. Mit 15 Jahren trägt der Russe Jean-Jacques Bildnis wie einen Talisman am Halse. Die Parallelen in beider Leben werden von Markovitch liebevoll und überzeugend gezogen, bis vor uns das ergreifende Bild der beiden heimatlosen Flüchtlinge ersteht, die, im Inneren zerrissen, verfolgt, gequält, sehnsüchtig dem Tod in die Arme sinken. Die seltsamen Widersprüche ihres Wesens erstehen, der Zwiespalt zwischen Werk und Wollen, zwischen Gedanke und Tat, die schillernden Utopien, der Kampf gegen den Intellekt, den grossen Zerstörer des Herzens, den grossen Verbündeten der korrupten Zivilisation, der schwärmerische Glaube an die natürliche Güte des Menschen, besonders des Kindes, und die sich daraus ergebenden Folgerungen für die Erziehung, für die Umgestaltung der sozialen Lage des Menschen, der Glaube an die Rückkehr eines goldenen Zeitalters des Naturzustandes, in dem die Stimme der „vérités éternelles" gehört werden wird, der Hang zur literarischen Selbstanalyse in umfangreichen, von Regungen der Eitelkeit nicht freien, exhibitionistischen Beichten, der Kampf gegen Kunst und Wissenschaft, denen man doch selbst aufs tiefste verhaftet ist, der Kampf gegen die Kirchen, die schlechte Sachwalter einer guten Sache sind.

In der Tat, eine Fülle von überraschenden Parallelen.

Daneben erstehen im Werk Tolstois Gestalten, die mit Rousseauschen Personen eng verwandt sind: Julie Karaguine in „Krieg und Frieden", die russische Héloïse, ebendort Bezoukhof und Nicolas Bolkonski, der russische Wolmar, Olenin in den „Kosaken", um nur einige aus vielen herauszugreifen. Nicht uninteressant auch der Hinweis, dass beide ihren Gegenspieler haben, Rousseau in Diderot, Tolstoi in Turgenieff.

Nachdem Markovitch die Menschen und ihre Lebensschicksale verglichen hat, weist er die Verwandtschaft der Ideen nach, indem er seinen Stoff gliedert nach den Gesichtspunkten der religiösen, moralischen, sozialen, künstlerischen, wissenschaftlichen und pädagogischen Ideen. In einem abschliessenden Kapitel fasst er seine Ergebnisse zusammen, klug, vorsichtig im Urteil, gerecht abwägend. In der Hauptsache sieht er in beiden Ideologen, aber solche, die kraft ihrer genialen Gestaltungsgabe und visionären Schau grosse Anreger gewesen sind, die nicht für alle Irrtümer verantwortlich zu machen sind, die in ihren Jüngern sich auswirkten. „Il ne faudrait pas conclure trop vite que de tout leur système rien de bon et d'utile ne subsiste. Ils ont donné à l'homme moderne, enorgueilli, entiché de ses progrès, faibles en réalité, le conseil de revenir à la vie spirituelle, à la simplicité trop oubliée, d'attacher plus de prix à ce qui le rend meilleur qu'à ce qui le rend plus fort et pour cette „bonne nouvelle" annoncée aux hommes, l'œuvre morale et sociale de Rousseau et de Tolstoï vivra."

Eine kritische Bemerkung sei wegen der Aktualität des Problems hier angefügt. Markovitch meint, dass die Grundlage der Pädagogik Rousseaus und Tolstois, der Glaube an die natürliche Güte des Kindes, heute als falsch erkannt sei.

Mir scheint, diese Rousseau-Tolstoi-Haltung in der Pädagogik ist heute verbreiteter als je, sie hat sich nur auf eine andere Domäne verschoben, sie hat heute dem Glauben Platz gemacht an die natürliche Begabtheit des Kindes, sich also vom Ethischen aufs Intellektuelle verschoben.

Wie glänzend Markovitch auch den Einfluss Rousseaus auf Tolstoi nachgewiesen und in all seinen Verzweigungen aufgedeckt hat, so scheint mir ein Mangel des Werkes der zu sein, dass die Unterschiede beider nicht ebenso umfassend herausgearbeitet sind. Tolstoi dürfte doch wesentlich als religiöses Phänomen zu deuten sein, während Rousseau, bei aller Religiosität, in erster Linie Kulturphilosoph und Kritiker „vom Menschen her" ist. Rousseau ist ein westlicher Mensch, der germanisches Gemüt und romanische Helligkeit des Denkens in sich vereinigt und in dessen Sprache die Leuchtkraft des Lateinischen sich wundervoll ausstrahlt; Tolstoi ist östlicher Mensch, dessen Antlitz nach dem Westen gerichtet ist, obwohl er weiss, dass das Licht aus dem Osten kommt.

Eine reichliche Bibliographie, in der man Heims Buch „Tolstoi und Jesus" vermisst und in der der Name Thomas Manns falsch geschrieben ist, sowie ein Index schliessen das wertvolle Werk ab, das das vorläufig letzte Wort in dieser Frage darstellt.

Darmstadt. Philipp Krämer.

Bernard Bouvier, Amiel et Faust. Mélanges Baldensperger. Paris, Champion. 1930.

B. B. est un des exécuteurs du testament spirituel d'Amiel. Comme tel, et d'accord avec les deux autres membres de la commission préposée à la garde de ce manuscrit, il dispose librement des 17000 pages du Journal intime, en grande partie encore inédit. Il profite de ce privilège, en nous donnant de temps à autre une étude orale ou écrite sur l'inépuisable penseur de Genève.

Cette fois, il s'agit du problème Faust-Amiel, ce qui doit intéresser non seulement les spécialistes de la littérature comparée, mais aussi les philosophes et les théologiens, ainsi que tous ceux qui ont le loisir et la passion de méditer sur les problèmes centraux de l'existence humaine.

On sait qu'Amiel avait plus d'affinité et de sympathie pour les poètes et les penseurs du nord que pour ceux de la France. Ainsi le Faust de Goethe l'a accompagné et préoccupé pendant toute sa vie. M. B. dans ces rapports, distingue trois phases, en se basant sur l'exemplaire, que le jeune étudiant d'Heidelberg avait reçu pour Noël 1843 de M. et Mme Weber, et dans lequel se trouvent des annotations provenant de cinq différentes lectures.

M. B. analyse ces notes marginales en s'appuyant au fur et à mesure sur le Journal intime. Il constate que le jeune Amiel est épris de Faust, que l'homme s'en éloigne et que le vieillard le renie et le combat, tout en admirant l'œuvre et son auteur.

Ce qui est attrayant surtout, c'est de connaître les raisons de l'aversion qu'Amiel âgé éprouvait à l'égard de Faust. A ce propos il écrit sur le dernier feuillet du volume: «. . . il (Faust) n'a jamais eu une minute de sentiment chrétien et n'a jamais perdu une occasion de mépriser ou de railler le culte, les espérances et les idées du christianisme (les cloches, l'immortalité de l'âme, la croix, la Trinité, l'art chrétien, etc). . . Faust ne rechercha jamais que lui-même, sa joie, son plaisir, son instruction, sa gloire, sa satisfaction; il ne sort jamais de l'égoisme. Il ignore absolument le véritable amour et le feu divin de la charité . . . Il n'a pas une étincelle de charité et de dévouement. Il est complète-

Digitized by Google

ment étranger à l'esprit chrétien et même au sérieux moral...»

Et trois ans avant sa mort, en lisant von Loeper, Amiel prononce la même condamnation, en écrivant dans son Journal: „Il (Faust) est en dehors de la sphère religieuse et même de la vie morale, car il ne se préoccupe pas du devoir et de son devoir. C'est le côté glacial de cette œuvre de génie. On peut s'intéresser à Faust, parce qu'il a souffert, on ne peut pas l'aimer, parce que son idéal n'est ni pur, ni bienfaisant."

Le jeune étudiant exubérant avait mieux compris Faust, qui ne connaît que la vie ou, sans entrave «morale», agissent toutes les forces créatrices de l'individu. Déçu de l'existence et revenu à son église, Amiel ne pouvait comprendre une œuvre dont le héros fait brûler la chapelle de Philémon et Baucis. Mais Amiel, en condamnant Faust, ne se doutait pas qu'il frayerait des voies nouvelles à la compréhension de cette œuvre, et que, par sa négation même, il engendrerait en nous la pensée créatrice. C'est là le rôle fécond de cet homme, qui désespérait de sa propre stérilité.

Genève. Walter Müller.

Hans Leo Götzfried, Romain Rollands heroischer Idealismus. Ein Beitrag zum Verständnis der Welt- und Lebensanschauung des grossen Menschenfreundes. Freudenstadt (Schwarzwald) 1929. 151 S. 8°.

Dieses menschlich sehr zu begrüssende, methodisch jedoch etwas problematische kleine Buch liegt mit E. an der äussersten Grenze der Literaturwissenschaft. Nachdem wir über die „Weltanschauung" des Romain Rolland schon so viel gehört haben durch die Schriften von Paul Seippel, Stefan Zweig, Ernst Robert Curtius, Walter Küchler, Otto Grautoff, Eugen Lerch u. a., hätte man auch einmal gern über Romain Rollands schriftstellerische Bedeutung etwas gewusst, sicherlich Richtigeres als das, was S. 78/79 zu lesen ist: „Die Wahrheitsliebe verbietet Rolland, der äusseren Gestalt des Kunstwerkes mehr Wert zuzusprechen, als ihr gebührt... Diese Sorglosigkeit im Stil erklärt sich grösstenteils daraus, dass er mit Tolstoi am absoluten Werte der Kunst zweifelt". Bei dieser Auffassung der Dinge ist es indes begreiflich, dass der Verfasser eine individualpsychologische Betrachtung seines Objektes einer literarhistorischen vorzieht. Er will „das Werk Rollands vom philosophisch-gedanklichen Standpunkt aus betrachten und seine idealistischen Bestrebungen als logische Folgerungen von Veranlagung, Umwelt und Weltanschauung erklären (S. 10)". Obgleich nun diese Formulierung stark antiquiert an Hippolyte Taine anklingt, und obwohl der Autor weit weniger das Werk als den Menschen Rolland analysiert, kann er uns doch einigermassen erklären, worin die Seelenhaltung Romain Rollands, die er mit der Formel „heroischer Idealismus" abstempelt, beruht, und aus welchen Kräften sich ihr Werden herleiten lässt. Als Merkmale diese heroischen Idealismus will Götzfried folgende erkennen: 1. den Willen zur unbedingten Aufrichtigkeit (dieser Punkt überzeugt); 2. die rückhaltlose Bejahung der gegebenen Realität des Lebens (hier gelingt es nicht, einen vagen „Glauben an das Leben" mit der „Bejahung des Leidens" in Einklang und zugleich zu der christlichen Askese in Gegensatz zu bringen); 3. die Forderung innerer Unabhängigkeit (ist m. E. in Punkt 1 eingeschlossen); 4. das Gebot altruistischer Liebe (überzeugend). Es ist klar, dass die geistige Haltung der inneren Freiheit und Nächstenliebe sich weniger aus einem erkenntnistheoretischen Monismus und einer synchretistischen philosophischen Bildung als aus christlichen Residuen herleiten lässt. Insofern ist es ein grosses Verdienst Götzfrieds, die anima naturaliter christiana des Dichters u. a. auch einmal auf den Einfluss seiner edlen Mutter zurückzuführen. „Von der Mutter wissen wir, dass sie eine gute Katholikin, ein Vorbild frommer christlicher Geistigkeit und unantastbarer moralischer Reinheit war... Die Nächstenliebe galt ihr als oberstes Gesetz... Ihre Demut liess sie Ruhm und Erfolg missachten... Sie hatte sehr viel zu leiden... Ihren stillen Heroismus vererbte sie auf den Sohn... Wir können kaum ermessen, was diese Frau dem Dichter bedeutete" (S. 22/23). Das ist sehr einleuchtend. Tatsächlich hat Rolland bei seiner unbedingten Liebes- und Opfergesinnung, bei seiner affektiven Ablehnung einer distanzierten und chimerischen Ethik, jenen „character indelebilis", wie kürzlich einmal E. R. Curtius anlässlich des James Joyce gesagt hat, der dem geborenen Katholiken eignet, unbeschadet aller der Kirche noch so fernen Wege, die er später geht. Sehr fein klingt durch diese Arbeit hindurch, dass Rolland der Anlage nach ein Heros im Sinne des Homo religiosus ist. Deshalb wird er ganz richtig in dem etwas naiv „Vertreter des heroischen Idealismus vor Romain Rolland" betitelten Kapitel mit dem hl. Franz v. Assisi und Blaise Pascal in eine Ebene gerückt; und nachdem die Bucheinflüsse von den Vorsokratikern bis Spinoza und Bergson auf die Geistesformung Rollands diskutiert sind, heisst es nochmals: „In jungen Jahren hatte sein empfängliches Herz die Lehren der Liebe in sich aufgenommen. Das Christentum hatte ihn gelehrt, alle Menschen, gleich welcher Nation, als Kinder ein und desselben Vaters, als Brüder zu betrachten" (S. 145). Der Verfasser wird mir zugeben, dass diesen entscheidenden Feststellungen gegenüber, die er selbst gemacht hat, die Frage, ob die theoretische und bewusste Weltanschauung Rollands widerspruchsvoll oder evolutionistisch-widerspruchslos wirke, von höchst sekundärer Bedeutung ist.

Frankfurt (Main). Helmut Hatzfeld.

Carl Appel, Provenzalische Chrestomathie mit Abriss der Formenlehre und Glossar. 6. verbesserte Auflage. Leipzig, O. R. Reisland 1930. 8°. XLI, 344 S.

Dass von Appels altbewährter Chrestomathie eine neue Auflage nötig geworden ist, darf als erfreulicher Beweis für den Eifer gelten, mit dem die provenzalischen Studien betrieben werden. In der Hauptsache zeigt die neue Auflage die bisherige Form; neue Texte sind nicht hinzugekommen, auch Formenlehre und Glossar sind im wesentlichen unverändert geblieben. Wohl aber ist im Einzelnen die sorgsam bessernde Hand des Verfassers vielfach zu bemerken. Die in den zehn Jahren seit dem Erscheinen der 5. Auflage herausgekommenen neuen Ausgaben der aufgenommenen Stücke sind, soweit sie Appel zugänglich waren, verglichen: so die kritische Ausgabe des Jaufre von Breuer (1925), die von Jeanroy herausgegebenen *Poésies de Cercamon* (1922), die *Jongleurs et troubadours gascons* desselben Herausgebers (1923), H. J. Chaytor's *Chansons de Perdigon* (1926), Jean Audiau, *Les poésies des quatre troubadours d'Ussel* (1922) u. a. Eine erhebliche Aenderung hat, soviel ich sehe, nur Stück 13 (S. 53), ein Lied des Cercamon, erfahren, dessen Text jetzt Jeanroys Ausgabe

Digitized by Google

folgt, während er bisher nach Dejeanne in den Annales du midi (1905) gegeben war. Bei dieser Aenderung sind in Formenlehre und Glossar einige Unebenheiten stehen geblieben: Vers 6 lautete bisher *et encar non l'aic en poder*, jetzt *qu'ieu anc no l'agui en poder*. Gleichwohl verzeichnet das Glossar s. v. *ancar* diesen Vers (13, 6) noch als (einzigen) Beleg für die Form *encar*. Vers 8 bisher: *mas las trebalhas e·l afan*, jetzt *mas cant lo trebalh e l'afan*; im Glossar aber wird 13, 8 noch immer als Beleg für *trebalha* aufgeführt, während unter *trebalh* diese Stelle fehlt (die man auch s. v. *cant* für *mas can* neben *mas can solamen* vermisst); *fin* „lauter, treu" steht nicht wie bisher 13, 49, sondern 13, 51; für *respeitar* wird im Glossar noch immer 13, 23 als (einziger) Beleg angeführt, obgleich der Text das Verbum jetzt nicht mehr aufweist, auch *pero* „oder" (ohne folgendes *no*) steht nicht mehr, wie das Glossar s. v. *o* angibt, 13, 13. In der Formenlehre wird S. XXXIV als 1. Praes. Ind. von *saber* die Form *siey* mit 13, 23 belegt, während der Text jetzt (13, 34) *sai* liest; S. XL wird für *vau* (1. Praes. Ind. von *anar*) als erster Beleg 13, 44 angeführt, jetzt: 13, 38. Für *adesar* bietet 13, 23 (*Dieu prejarai qu'ancar l'ades*) jetzt einen Beleg transitiven Gebrauchs, während das Glossar nur intransitives *adesar* (an anderer Stelle) verzeichnet.

Abgesehen von diesen aus der Textänderung von Stück 13 erklärlichen Versehen wird auch strengste Prüfung wenig auszusetzen finden. Mir ist etwa noch aufgefallen, dass im Glossar für *donar* die Bedeutung „schlagen" fehlt (125, 66: *els* [die Jungen des Pelikans] *baton lurs alas e donon ne al pellican per los huelhs*), eine Bedeutung, die auch afz. *doner* aufweist. Für Stück 34 (Canzone des Guiraut de Calanso) ist zu bemerken, dass Dammann die Hs. K (weil im ganzen mit I identisch) nicht benutzt hat; für Jaufre (Stück 3) wird als Hs. C der Cod. Vat. 3207 angeführt, während nach Breuer und Bartsch (Grundriss S. 18) die Handschrift die Nummer 3206 trägt. 125, 30 schlägt A. für handschriftliches *men' a mort* mit Recht *met a mort* vor, was auch kurz darauf (125, 35) für *met mort* vorzuziehen sein wird.

Marburg. Alfred Schulze.

Theodor Ostermann, Dante in Deutschland. Bibliographie der deutschen Dante-Literatur 1416—1927. (Sammlung romanischer Elementar- und Handbücher, hrsg. von Wilhelm Meyer-Lübke. II. Reihe: Literaturgeschichte. 8.) Heidelberg, Winter. 1929. XVI, 588 S. 8°.

Der Zeitpunkt für die Veröffentlichung ist glücklich gewählt, und schon dies spricht für sie. Denn ein so grosses Unternehmen, das an Fleiss, Gemütsruhe, Verstand und Gefühl des Bearbeiters die allerhöchsten Anforderungen stellt, kann nicht so bald wiederholt werden, und so wie seit dem ersten, bescheideneren Versuch Scartazzinis fast 50 Jahre vergangen sind, so werden gewiss auch jetzt wieder einige Jahrzehnte vergehen, bis jemand an die gleiche, nun wesentlich erleichterte Aufgabe herangeht. Es ist aber für eine Bibliographie entscheidend, ob sie in einem beliebigen Moment erscheint und nur eine Zusammenraffung des gerade vorliegenden Materials bietet, oder ob sie sich als ein gerundetes, vollständiges Bild einer Epoche darstellt. In der deutschen Geschichte Dantes scheint mir nach dem Vorliegen der Uebersetzungen Georges und Borchardts und der zweiten Ausgabe von Vosslers Commediabuch die Voraussetzung für ein Gesamtbild der fortuna di Dante in Germania gegeben zu sein; es ist ein Endpunkt oder besser ein Wendepunkt erreicht, der es ermöglicht, das romantisch-philologisch-historistische Jahrhundert mit all seinen Ausläufern zu überblicken. Darum ist Ostermanns Bibliographie, ein seltenes Lob für solch ein Werk, nicht nur zum Nachschlagen, sondern auch zum Lesen; eine höchst interessante Lektüre, die überall belehrt und die historische Phantasie des Lesers bewegt und anreizt.

Die Anordnung ist leicht verständlich: der erste Teil enthält Dantes Werke, der zweite Werke über Dante. Der erste Teil zerfällt in Gesamtausgaben, Auswahlausgaben und Ausgaben der einzelnen Werke, auch der „unechten und umstrittenen"; innerhalb dieser Abschnitte sind Ausgaben und Uebersetzungen geschieden, innerhalb der so gewonnenen Unterabschnitte ist die Ordnung chronologisch, innerhalb der einzelnen Jahre alphabetisch (die Anonymen sind nach dem ersten Wort, nicht nach der preussischen Instruktion eingereiht, und das ist sicher dem Gefühl des Benutzers entsprechender). Der zweite Teil gliedert sich in selbständig erschienene Schriften in Buchform und Abhandlungen in Zeitschriften usw.; jeder dieser Abschnitte ist wiederum chronologisch und innerhalb desselben Jahres alphabetisch. Es ist aber nicht so, wie man vielleicht zunächst vermuten könnte, dass bei den „selbständig erschienenen Schriften in Buchform" nur die über Dante und seine Werke selbständig erschienenen Bücher stünden; sondern es stehen dort auch — und sie nehmen den weitaus grösseren Raum ein — verstreute und kurze, zwischen andere Gegenstände eingeschaltete Betrachtungen über Dante, vorausgesetzt, dass sie in einer „selbständig erschienenen Schrift in Buchform", z. B. über Petrarca oder Goethe, enthalten sind. Nach meinem Empfinden würden diese Schriften eher in die zweite Kategorie gehören, zusammen mit den Zeitschriftenaufsätzen; man hätte dann die selbständigen Dantebücher zusammen, während man sie nun ziemlich mühsam herauspflücken muss. Doch ist es ganz klar, warum Ostermann seine Ordnung vorgezogen hat. Nicht nur, weil die räumliche Symmetrie zwischen den beiden Teilen gelitten hätte, der zweite also vielleicht allzu belastet und unübersichtlich geworden wäre; sondern vor allem, weil die Trennung zwischen selbständigen Werken, die ganz, und solchen, die nur teilweise von Dante handeln, allzu unsicher ist und in vielen Fällen zu Schwankungen Anlass gegeben hätte. Ein mechanisches Einteilungsprinzip ist konsequenter durchführbar, und darum ist die Anordnung Ostermanns nicht zu beanstanden. Zuletzt folgt ein Verzeichnis der benutzten Bibliographien, ein solches der Abkürzungen und ein reiches Autoren- und Sachregister.

Ostermann erhebt in seiner Einleitung „Anspruch auf die wohlwollende Einsicht des Benützers, der wissen wird, dass Lückenlosigkeit auf diesem Gebiete nicht gefordert werden kann". Ich habe einige Stichproben mit ziemlich entlegenen Veröffentlichungen gemacht und sie, mit einer einzigen, völlig unbedeutenden Ausnahme, alle gefunden, so dass ich nicht in der Lage bin, etwas zur Ausgestaltung des Werkes beizutragen. Dafür habe ich den Eindruck, als sei hier an manchen Stellen des Guten zu viel getan. Ich kenne die bibliographische Leidenschaft und weiss, wie schwer man sich von der Manie der Vollständigkeit befreien kann, wie schwer es ist, eine Grenze des Aufzunehmenden zu finden. Aber vielleicht muss man doch etwas mutiger sein, als es Ostermann besonders für die Tagespublikationen seiner letzten Berichtsjahre gewesen ist.

Digitized by Google

Andererseits sind die bedeutenden Aeusserungen über Dante, die in Schriften stehen, deren Titel nichts von Dante vermuten lässt, anscheinend vollständig aufgenommen; dazu gehört wirklich ein hohes Maß von Bildung, Instinkt und Geduld. Alles in allem: die Lage des Rezensenten einem solchem Werk gegenüber ist die des Beschenkten. Für alle Dante-Freunde und damit auch für sich selbst herzlich zu danken ist seine Pflicht, und sie zu erfüllen ist der eigentliche Zweck dieser Anzeige.

Marburg (Lahn). Erich Auerbach.

Deutsches Dante-Jahrbuch. Bd. 10, 11. (Neue Folge 1, 2.) Hrsg. von Friedrich Schneider. Weimar, Böhlau 1928 u. 1929. 226 u. 245 S. 8°.

Das Unternehmen, einer einzelnen überragenden Persönlichkeit der Geistesgeschichte jährlich wiederkehrende wissenschaftliche Betrachtung in Form einer Spezialzeitschrift zu widmen, ist immer besonders aussichtsvoll und besonders gefährdet. Aussichtsvoll durch die Möglichkeit, einen umfänglich klar begrenzten, inhaltlich unerschöpflichen Gegenstand — denn vom Karl-May-Jahrbuch ist hier nicht die Rede — im Wandel der sich immer erneuernden Anschauung jährlich von neuem zu beleuchten und einiges im Laufe der Zeit vielleicht endgültig klarzustellen; gefährdet durch das, was alles Abgeschlossene gefährdet: die Möglichkeit allmählichen unbewussten Abbiegens vom Strome des grossen geistigen Zusammenhanges, der Kraftquelle der „Geisteswissenschaft"; Sichverlierens im kriegerisch-friedlichen, letztlich belanglosen Geplätscher immanenter „Streitfragen", die — wenn man das Ganze dann wieder einmal bei Lichte besieht — mit jener Persönlichkeit im Grunde nicht mehr inneren Zusammenhang behalten haben als mit dem geistigen Gesamtgeschehen. — Ist nun Dante die im Mittelpunkte des Unternehmens stehende Gestalt, dann sind die Aussichten sowohl für das Gelingen wie für das Gegenteil besonders gross: denn kein Dichter gibt wie er stoffliche Schwierigkeiten und Rätsel aller Art zu lösen und verführt daher so wie er zu selbstzufriedenem Spezialistentum; keiner steht andererseits so wie er als unsterblicher Repräsentant einer schwer zugänglichen Epoche lebend da: ein „Dante-Jahrbuch" kann — wenn man nur nicht glaubt, jeder Aufsatztitel müsse das Wort „Dante" enthalten — wie von selbst sich erweitern zu einem — uns so sehr notwendigen — Sammelbecken für Geistes- und Formgeschichte des Mittelalters, es braucht nur organisch den Kreis zu erweitern, in dessen Mittelpunkt, strahleneinsaugend und wieder ausstrahlend, der grosse Dichter stehenbleibt, ja nun erst in seiner umfassenden und beherrschenden Grösse sichtbar wird.

Das „Deutsche Dante-Jahrbuch", nach vielen Schicksalen nun an einen neuen und hoffnungsreichen Aufstieg gelangt, will sich nach dem Wortlaute der Ankündigungen in diesem Sinne zu einem Organ für mittelalterliches geistiges Leben mit dem Zentrum Dante auswachsen. Die Namen der beiden hervorragenden mittelalterlichen Historiker, deren einer das Jahrbuch in seiner Neuen Folge herausgibt, während der andere (W. Götz) den Vorsitz der Deutschen Dante-Gesellschaft übernommen hat, geben alle Gewähr für die Verwirklichung eines solchen Programms und damit für die zukünftige Ebenbürtigkeit der einzigen nichtitalienischen Dante-Zeitschrift neben den altberühmten des Mutterlandes. Die gleiche Hoffnung geben die beiden Bände selbst im überwiegenden Teil ihres Inhalts; denn dass diese beiden Bände noch im ganzen jenen Charakter der stofflichen Immanenz tragen, ist nicht im geringsten zu verwundern, wenn man bedenkt, dass jahrelang ja die Stelle ganz gefehlt hat, an der sich die deutsche Wissenschaft über Dante äussern konnte.

Der augenfällige Unterschied der beiden in Frage stehenden Bände gegenüber ihren Vorgängern liegt, wie mir scheint, vor allem in ihrer grösseren Wissenschaftlichkeit, in der einheitlichen Qualität des Forschungsniveaus, auf dem man sich hier bewegt. Auch in den vergangenen Jahren war es dem früheren Herausgeber unter schwersten Umständen gelungen, viel Wertvolles zusammenzubringen; es sind ja damals und jetzt vielfach die gleichen Mitarbeiter vertreten. Aber erst jetzt haben wir wieder eine im engeren Sinne wissenschaftliche Zeitschrift vor uns von der Art des alten Dante-Jahrbuches aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts. — Die hier vorgelegten Aufsätze lassen sich in folgende Gruppen gliedern: a) Textüberlieferung; b) Historisches; c) Quellenforschung; d) Formale Interpretation und Stilforschung. Den besten unter ihnen gemeinsam ist, wie mir scheint, das intensive Streben nach methodischer Besinnung, die nicht immer ausgesprochene, aber durchweg zugrunde liegende Frage nach dem Wie der Wissenschaft, ihren Grundlagen also, neben ihrem Was: ein Charakterzug heutiger Wissenschaftlichkeit auf allen Gebieten; erfreulich gerade im Falle Dante, wo Dilettantismus ebenso wie engherzige Vielwisserei seit jeher besonders viel gesündigt haben. Dies methodische Streben aber führt sachlich zu dem Erfolge, dass sich die Spreu vom Weizen scheidet, dass man durch die Schale zum Kern kommt: zur Person und Gestalt des Dichters und Menschen Dante und zur Form seiner Dichtung.

Im einzelnen muss ich mich unter Zugrundelegung dieser Gesichtspunkte und der angedeuteten Einteilung möglichst kurz fassen. — Zur Textüberlieferung stehen an erster Stelle die beiden Aufsätze von Fr. Schmidt-Knatz (Bd. 10 u. 11): er legt der Oeffentlichkeit seine in Jahren erarbeitete Entdeckung vor, wonach eine der 16 in Deutschland befindlichen Commedia-Handschriften, — über den deutschen Handschriftenbestand berichtet zusammenhängend und abschliessend B. Wiese (Bd. 11) —, der Kodex der Stadtbibliothek Frankfurt a. M., aller Wahrscheinlichkeit nach die älteste überhaupt erhaltene Abschrift des Gedichtes und nur wenige Jahre nach Dantes Tode entstanden ist. Hier kann nur auf diese grosse Entdeckung gebührend hingewiesen und der Wunsch ihrer endgültigen Bestätigung ausgesprochen werden; Näheres findet man in meiner Anzeige des Kodex in „Forschungen und Fortschritte", Jg. 6 (1930), S. 28f. — Der Herausgeber Fr. Schneider (Bd. 11) gibt den Text und das Faksimile des Briefes an Cangrande nach der einzigen (unvollständigen) deutschen Handschrift als Vorläufer einer grossen von ihm geplanten Veröffentlichung. — Historischen Themas sind u. a. die Aufsätze von E. Mehl (Bd. 10) über die Abhängigkeitsverhältnisse zwischen Dante und der Chronik Villanis, die mit wohltuender Vorsicht geprüft werden; von F. Koenen (ebenda) über die durch Deutungsversuche seit jeher geplagte Gestalt der Matelda im Purg. XXVIII: Koenen bringt neues Material für ihre Gleichsetzung mit der Markgräfin Matilde von Tuscien. Die Frage, wer Matelda sei, ist aber offenbar sekundär gegenüber der anderen, ob sie überhaupt einen „historischen" Untergrund hat: tatsächlich deutet nichts in Dantes Text zwingend

Digitized by Google

darauf hin (vgl. Scartazzini, Gr. Ausg. 2, S. 607); umso reicher drängen sich die Fragen nach dem theologischen und philosophischen Gehalt ihrer Reden, vor allem aber nach der rätselhaften Poesie und zarten Symbolik ihres Auftretens im Gedichte: es wäre ratsam, sich ihnen zuzuwenden. — Anders steht es mit Beatrice selbst: dass sie ein lebendes Vorbild hatte, ist, wie R. Davidsohn in seinem ihr gewidmeten Aufsatze (Bd. 10) neuerdings hervorhebt, gar nicht zu bezweifeln, und dass Bice Portinari dies Vorbild war, bezweifelt Davidsohn ebenfalls nicht und stützt seine Auffassung mit einer Fülle neuen Materials, wie es in dieser Intimität nur seiner Kennerschaft zur Verfügung steht. Um so wertvoller ist sein abschliessender Hinweis darauf, dass nun eben doch die vom Dichter gestaltete Beatrice eine völlig andere „ist" als jene junge Dame aus Florenz. — In diesem Zusammenhange seien auch zwei Aufsätze kunstgeschichtlichen Inhalts gestreift. P. Schubring (Bd. 10) gibt einen kurzen Abriss aus seinem Werk über italienische Truhenbilder, bei einer Anzahl von welchen er Beeinflussung durch Dantes Dichtung nachweist; eine sehr erwünschte Zugabe sind die 12 schönen Tafeln mit Abbildungen solcher Cassoni-Bilder, die nebenbei dem 10. Bande ein festliches Gepräge geben. — Leider fehlt eine solche Beigabe zu der sehr interessanten und warmherzig geschriebenen Arbeit von H. Richter (Bd. 11) über den englischen Mystiker W. Blake (1757—1827) und seine Commedia-Illustrationen; wer diese unerhörten Bilder einmal gesehen hat, verzichtet gern auf Dorés Phantastik, von geringeren Leistungen zu schweigen. — Der Quellenforschung und Mythendeutung, diesem schlüpfrigsten und am heissesten umkämpften Gebiet der Dante-Forschung, ist vor allem im 11. Bande viel Raum gewidmet. Methodisch am wichtigsten scheint mir hier der ausführliche Angriff von S. Merkle gegen das „islamozentrische" Werk des M. Asín Palacios zu sein (zur Orientierung ist Asín's Aufsatz im Dante-Jahrbuch 7, 1923, S. 21ff. ausreichend): Merkle zeigt, dass alles oder doch das meiste von dem, was Dante nach Asín ausschliesslich nur aus islamischer Ueberlieferung geschöpft hat, vielmehr aus viel älteren oder viel näheren Quellen — nicht ohne Ironie wird der katholische Priester Asín mehrfach auf das katholische Messbuch hingewiesen — stammen muss: das Ganze meines Erachtens ein über den Einzelfall hinaus bedeutsamer Hinweis darauf, dass ohne Takt, Stilgefühl und Methode selbst die glänzendste Quellen- und Parallelensuche nahezu in den Wind arbeitet. — Ferner wird in einem dreiteiligen Disput die Veltro-Frage neuerdings behandelt. An dem Streite, wer das fragliche Windspiel aus dem ersten Höllengesange sei, beteiligen sich ausser A. Bassermann, dem Urheber der Deutung auf den idealen Tatarenchan, noch der inzwischen verstorbene F. Kampers, der noch zum Schlusse seines Lebens Bassermann volle Zustimmung erteilt, und Freiherr v. Falkenhausen, Verfasser einer schönen, noch ungedruckten Commedia-Uebersetzung, dieser in skeptischer Haltung gegenüber Bassermanns sowie allen übrigen bisher versuchten Deutungen. Zum Inhalt der Kontroverse kann hier nicht Stellung genommen werden; hinweisen möchte ich — da Bassermann in seiner Erwiderung es nicht getan hat — auf die vorbildliche Methode, das feine Stilgefühl, die treffenden Textdeutungen in dem — sachlich an *„feltro"* scheiternden — Aufsatz v. Falkenhausens: wie wohltuend, endlich einmal gedruckt zu lesen, dass eine Prophezeiung auf einen „Hund" (Chan — cane) doch von einem Hund und nicht von einem Windspiel bzw. Rüden ausgehen würde (S. 167; genau so steht es ja mit DXV—DVX: S. 158); wie fein die Bemerkungen über Dantes Wortspiele und Stil sowie über die zwei Gattungen seiner Prophezeiungen! — Hiermit bin ich zur Stilforschung und formalen Interpretation gelangt. Auf diesem Gebiete liegt ohne Zweifel die Zukunft dieser und jeder Philologie. Nicht was „hinter" der Commedia steht — die neueste Hypothese hierüber verbreitet jetzt L. Valli —, sondern was darin steht und vor allem wie es darin steht, wird immer mehr zur Hauptsache für uns: das Ganze des vorliegenden — zuvor grammatisch und sachlich verstandenen — Kunstwerks, sein Stil, seine Form — darum geht es zunächst und vor allem. Vorausgesetzt, dass B. Croce dieses meint, so ist ihm unbedingt recht zu geben; jedenfalls aber hat eine so verstandene „Stilforschung" nichts mit „Trägheit" und „blossem Geniessertum" gemein. — Es ist daher zu begrüssen, wenn A. Franz (Bd. 10) in liebevoller Ausführlichkeit „Ueber die poetische Einheit im Inferno" handelt; sein Thema ist das poetische Strukturprinzip des Inferno; er bringt eine Fülle feiner Stilbeobachtungen und viele überzeugende Interpretationen. — Meinen eigenen Aufsatz „Sehen und Schauen bei Dante" (Bd. 11) erwähne ich in diesem Zusammenhange. — Ich tue dies um so kürzer, als viele Arbeiten beider Bände in dieser gedrängten Uebersicht unerwähnt bleiben mussten; etwa zwei grosse — vielleicht im Verhältnis zum Gesamtumfang der Bände zu grosse — apologetisch-polemische Aufsätze A. Bassermanns, einer davon in der anmutigen Verkleidung seiner „Vita Dantesca" (Bd. 11), der andere über die Fiore-Frage (Bd. 10). Auch die Fülle der „Miszellen" musste unerwähnt bleiben, darunter wieder von Bassermann eine lange Reihe wertvoller Textdeutungen (10, 205ff.) sowie die eingehenden Literaturübersichten vom Herausgeber am Ende jedes Bandes. Vollständigkeit konnte die Absicht dieser Besprechung nicht sein; hoffentlich ist aus ihr aber klar geworden, dass die Neue Folge des deutschen Dante-Jahrbuches alle Aussicht hat, eine Heimstätte nicht sowohl der „Dante-Philologie", als vielmehr der Wissenschaft von Dante zu werden.

Frankfurt a. M. Ulrich Leo.

Ludwig Pfandl, Geschichte der spanischen Nationalliteratur in ihrer Blütezeit. Freiburg i. B., Herder u. Co., G. m. b. H. 1929. XIV, 620 S. gr. 8°. Geh. 29 M., geb. 32 M.

Seit Pfandl den ersten Teil seiner spanischen Literaturgeschichte veröffentlichte (vgl. Literaturblatt 1925, 26f.), sind nahezu sieben Jahre vergangen, und man sah dem Erscheinen des zweiten um so ungeduldiger entgegen, als der Verfasser 1924 unter dem Titel „Spanische Kultur und Sitte des XVI. und XVII. Jahrhunderts" eine „Einführung in die Blütezeit der spanischen Literatur und Kunst" herausgab (vgl. Literaturblatt 1926, 171ff.). Nun erhalten wir endlich die langerwartete Fortsetzung, die sich allerdings in ihrer ganzen Anlage von dem erwähnten ersten Teil sehr wesentlich unterscheidet. Während der Verf. die Darstellung der spanischen Literatur des Mittelalters und der Renaissance in die Form eines knappen Grundrisses von ca. 120 Seiten zusammendrängte, bildet jene der Blütezeit einen grossen, enggedruckten Band von mehr als fünffachem Umfang, dessen Publikation die finanzielle Unterstützung der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft ermöglichte.

Das Werk umfasst nicht, wie man vermuten könnte, nur eines der beiden Jahrhunderte (XVI. und XVII.), welche die Spanier *„siglo de oro"* zu nennen pflegen, sondern die ganze *„edad de oro"* der spanischen Literatur, das Zeitalter der Hoch-

Digitized by Google

blüte, vom Regierungsantritt Philipps II. bis über den Tod Calderons hinaus, von ca. 1550 bis 1700. Selbstverständlich wird nur die literarische Produktion Spaniens selbst behandelt, auf „jene neueste Auffassung (des Panhispanismus und Ibero-Amerikanismus), die von spanischer Literatur spricht, auch wenn sie chilenische oder mexikanische, portugiesische oder katalanische Dichter im Auge hat" (S. VIII), wird keine Rücksicht genommen.

Schon ein kurzer Blick in das mächtige Korpus zeigt, welche gewaltige Arbeit hier geleistet wurde. Alle früheren Gesamtdarstellungen dieser literarischen Epoche bleiben im Umfang dagegen zurück; nur Spezialgebiete, wie das Drama, sind bisher so eingehend besprochen worden. Abgesehen von dieser „bisher noch nicht versuchten Ausführlichkeit und damit vertieften Gründlichkeit" betont der Verf. in der Vorrede (S. VIII) als ein Novum sein Bestreben, „die Geschichte des hierbei in Betracht kommenden Schrifttums nach geistesgeschichtlichen Aspekten zu gruppieren und darzustellen." Von diesem Grundsatze ausgehend habe er es „zum ersten Male gewagt, die spanische Literatur der Blütezeit in die zwei grossen Perioden der Spätrenaissance (1550—1600) und des Barock (1600 bis 1700) einzugliedern und zu ebendiesem Zweck eine weitausholende Synthese jedes einzelnen dieser beiden Begriffe in ihrer spanischen Form zu geben." Denn er sieht in der Literaturgeschichte „eine wertende Betrachtung der verschiedenen Kunstgattungen als Bestandteile der zeitgenössischen Geistesgeschichte, nicht aber, wie etwa Benedetto Croce lehrt, eine Summe von Einzelpersönlichkeiten, eine Gruppe von Dichtern, Denkern, Künstlern der Idee und des Wortes, und folgerichtig dann eine Reihe planmässig geordneter Essays." Er betont, dass es nicht Aufgabe einer literarhistorischen Zeitdarstellung sei, die Einheit der literarischen Persönlichkeit herauszuarbeiten; dies sei ausschliesslich Sache der Monographie. Absichtliche Kompromisse zwischen beiden Methoden aber fälschen das Gesamtbild, weil sie die Einheitlichkeit der Entwicklungslinie und die Klarheit des Ueberblicks stören. Er habe deshalb die einzelnen Werke in den Unterabteilungen der beiden Hauptbezirke „Spätrenaissance" und „Barock" nicht nach Persönlichkeiten und Lebensläufen, sondern nach Ideengruppen und Kunstformen geordnet und der Biographie nur insofern das Wort gegeben, als sie dem Verständnis der Werke förderlich sein kann oder sonstwie ein klärendes Licht auf das Gesamtbild zu werfen geeignet ist. Darum habe er auch ohne Zögern den einzelnen Dichter oder Denker an zwei, drei verschiedenen Stellen eingereiht und lehne von vornherein die Berechtigung des Vorwurfs ab, man sehe gelegentlich zur Rechten und zur Linken einen halben Autor heruntersinken.

Niemand wird bestreiten, dass diese Grundsätze, die ja auch schon vor Pfandl bisweilen beobachtet wurden, dem Zwecke seiner Arbeit am besten entsprechen; der einzige Nachteil, den sie mit sich bringen, liegt darin, dass der Leser von Autoren, die auf verschiedenen literarischen Gebieten tätig waren (z. B. Cervantes, Lope de Vega), keine Gesamtcharakteristik erhält, dass ihre dichterische Individualität tatsächlich gespalten erscheint; doch muss man diesen Mangel hinnehmen, da er es allein ermöglicht, die Entwicklungsgeschichte der „Genres", der Erzählungskunst, des Epos, des Dramas, der Lyrik usw. in streng geschiedenen Kapiteln zu verfolgen. Im übrigen ist der Verf. bestrebt, durch stete Hinweise auf das Schaffen des Betreffenden auf anderen Gebieten nach Tunlichkeit ausgleichend zu wirken. Ein allen Ansprüchen genügendes System gibt es nicht.

Jedem der beiden Hauptabschnitte (Spätrenaissance und Barock) ist ein „Gesamtbild" (Kap. I = S. 1—72; Kap. VII = S. 211—252) als Einleitung vorangestellt. Diese Kapitel sind durchaus originell. Die Art, wie der Verf. in dem ersten „Gesamtbild", ausgehend von der Persönlichkeit Philipps II., die politischen und religiösen Ideale der Zeit, die platonischen, asketischen und mystischen Seiten der spanischen Spätrenaissance darlegt, ist ebenso interessant wie die Ausführungen über den die Zeit des Niedergangs kennzeichnenden Barock, der (S. 215) als eine „Uebersteigerung" der Gegensätze in der spanischen Psyche aufgefasst wird und dessen „Naturalismus" und „Illusionismus" einerseits zur Verrohung und zur Grausamkeit, andererseits zur Melancholie und Hypochondrie, in der Sprache zum Konzeptismus und Kultismus führten. All dies wird mit grosser Sachkenntnis und auf Grund einer erstaunlichen Belesenheit erörtert, wobei den Verf. freilich seine Sympathie für die *cosas de España* manches in rosigerem Lichte sehen und günstiger beurteilen lässt, als dies sonst häufig geschah und noch geschieht. Nicht jeder Leser wird bezüglich Philipps II. (S. 6, 7, 11) und verschiedener Personen und Einrichtungen seiner Zeit, bezüglich der Inquisition (S. 22), des Vorgehens der Spanier gegen die amerikanischen Eingeborenen (S. 3) und der Vertreibung der Moriskos (S. 212) die Meinung Pfandls und des „gütigen Menéndez y Pelayo" (S. 281), dessen Andenken das Werk gewidmet ist, teilen und sich zu jenem rein „historischen Denken" aufschwingen können, das der Verf. (S. 7) bei solchen Anlässen stets empfiehlt. Diese weitgehende Parteinahme darf jedoch bei einem ganz in diesen Studien lebenden Gelehrten nicht wundernehmen und es ist billig zu berücksichtigen, dass ohne sie ein so vollkommenes Einfühlen in spanisches Wesen und Denken jener Zeit — man vergleiche z. B. die Würdigung des St. Josefs-Gedichtes des Valdivielso S. 518 — vielleicht überhaupt nicht möglich gewesen wäre. Andererseits nimmt der Verf. keinen Anstand, freimütig zuzugeben, dass Menéndez y Pelayo bei der Beurteilung des Miguel (Daniel Levi) de Barrios von „orthodoxen Antipathien" beeinflusst war (S. 484). Anlässlich der Vertreibung der Moriskos sagt Pfandl (S. 212): „Ueber sie wird man kaum mehr so abfällig zu urteilen wagen wie bisher, wenn man bedenkt, dass heute viele Tausende von Deutschen sich zu einer politischen Partei bekennen, die, wenn sie zu entsprechender Macht käme, mit den Juden nicht viel besser verfahren würde."

Die Masse des verarbeiteten Materials ist eine ausserordentlich grosse. Bedeutendes und Unbedeutendes, allgemein Bekanntes und Unbekanntes, dauernd Wirksames und längst Vergessenes, alles was dem Verf. erreichbar war, wird einbezogen, und wenn es ihm in Ausnahmsfällen, trotz eifriger Bemühungen, nicht gelang, eines besonders seltenen Buches habhaft zu werden, so verzeichnet er gewissenhaft, was ältere Forscher darüber berichteten.

Die Behandlung der einzelnen Gegenstände ist im allgemeinen eine gleichmässige, ihrem Werte entsprechende, doch verweilt der Verf. da, wo „Wichtigkeit und Neuheit" es erfordern, „bei Gebieten, über die sich der Leser sonst nur schwer im Zusammenhang informieren kann (z. B. Mystik, Novelle, Autos sacramentales)" länger „als bei anderen, über die längst nichts Neues mehr zu berichten ist, oder wo es sich oft nur darum gehandelt hätte, bekannte und in aller Händen befindliche Einzeldarstellungen zu exzerpieren (z. B. *Don Quixote*)" (S. IX). Der für philosophische und religiöse Fragen weniger interessierte Leser wird vielleicht jene Kapitel bisweilen zu eingehend finden und hätte manches der der schöngeistigen Literatur gewidmeten ausführlicher gewünscht. Das letztere gilt besonders von dem Abschnitt über die Komödie (S. 365—421), die der Verf. in neuartiger Weise charakterisiert und deren Gesamtmasse er zum Unterschied von anderen in vier Gruppen (Ideendrama, Geschichtsdrama, Gesellschaftsdrama und Phantasiedrama, S. 387) einteilt, die an Alarcón (S. 416 ff.) exemplifiziert werden. Das umfangreiche dramatische Schaffen eines Lope de Vega (S. 398—404), Calderon (S. 405—412), Tirso de Molina (S. 412 bis 414) u. a. kommt dabei, trotz der sonstigen gelegentlichen Hinweise, etwas kurz weg. Wenn er S. 366 Schack, Stiefel und Schaeffer als die einzigen drei bezeichnet, die bisher in Deutschland „das Wunder fertig brachten, die spanische Comedia durch eigenes Studium kennenzulernen und zu durchdringen," so scheint uns Stiefels Verdienst auf diesem Gebiete doch nicht an das der beiden anderen Genannten heranzureichen. Auch das Lob des „nicht weniger genialen als extravaganten J. L. Klein" (S. 439, 479) und der Breymannschen Calderon-Bibliographie (S. 439) bedürfte unseres Erachtens einer Einschränkung. Mit vollem Rechte wendet sich Pfandl S. 408 gegen die auch heute noch übliche Methode, die spanischen Komödien Akt für Akt und Szene für Szene nachzuerzählen und betont die Unmöglichkeit, „den Schöpfungen Calderons mittels der Monographien von E. Günthner oder Fr. W. Val. Schmidt nahezukommen." Auch der Bemerkung (S. 366), es sei „ein zu sicherem Fiasko verurteiltes Unterfangen, die Comedia unseren Siebzehn- und Achtzehnjährigen als Schullektüre nahebringen zu wollen," kann man nur beipflichten. — Die zusammenfassende Methode bewährt sich vorzüglich bei den Autos sacramentales (S. 421 bis 439), für welche der Verf. eine besondere Vorliebe hat. Er erblickt in ihnen das „künstlerische und religiöse Gesinnungsbekenntnis einer im Edelsten und Tiefsten einigen Nation." „Wir Deutsche, auf denen seit vierhundert Jahren und für alle

Digitized by Google

Zukunft der unheilbare Jammer religiöser Spaltung und Parteiung lastet, hätten darum vor allem Grund, sie vielmehr nachdenklich zu bewundern als abfällig zu benörgeln" (S. 425).

Das Kapitel über den „*Don Quixote*" (X. „Der Ritter als Narr" S. 289—296), wiewohl auch leider sehr kurz, gehört gleichwohl zu den gelungensten und zeigt besonders deutlich die Begabung des Verf., schwierige Probleme in präziser Weise zu erörtern. Der *Don Quixote*, sagt Pfandl, sei von ihm deshalb mitten in den literarischen Barockverlauf eingeordnet worden, weil er, wenn auch im Stil unbarock, in seiner Idee und Tendenz bewusst antibarock („also sehr beziehungsreich hinsichtlich des Barockbegriffes") ist. Er spricht sodann von den beiden herrschenden, einander widerstreitenden Auslegungen dieses berühmten Werkes. „Die einen sind der Ansicht, es lasse sich dem Roman je nach persönlicher Auffassung ein besonderer symbolischer Sinn beilegen. Die anderen behaupten, der einzige Zweck, den er je hatte und haben konnte, sei der literarische Feldzug gegen die Ritterbücher. Die Vertreter dieser letzteren Richtung zeichnen sich ausserdem noch durch die Besonderheit aus, dass sie jedweden, der ihnen nicht beipflichtet, für einen Idioten oder Narren halten, von philosophischen Spintisiereien reden und von Dingen, die, weil sie nicht darinnen stünden, hineingeheimnist würden" (S. 290). Verf. bekennt sich zu den Ansichten Azorins und Unamunos und gibt eine dementsprechende Würdigung des *Don Quixote*, „auch wenn es zehnmal die Aufgabe eines Handbuchs der Literaturgeschichte sein sollte, in solchen Fällen die eigene Meinung vor dem bloss referierenden Bericht über die Ansichten und Deutungen anderer in den Hintergrund zu stellen" (ebenda). — Ebenso interessant sind die Kapitel über das dramatische Schaffen des Cervantes, das Pfandl im Gegensatz zu der bisher üblichen Einteilung in zwei Perioden als „untrennbare Einheit" betrachtet wissen will (S. 114), und jenes über die *Novelas exemplares* mit ihrer neuen Gruppierung (romantische Novelle, satirisches Sittenbild, Spruchweisheit in Novellenform). Der „*Curioso impertinente*" scheint uns in Anbetracht seiner feinen Psychologie vielleicht doch zu ungünstig beurteilt („die grausam missglückte Geschichte" S. 96). Die „*Tía fingida*" wird dem Cervantes mit aller Entschiedenheit abgesprochen („Cervantes hat, dichterisch und menschlich genommen, viel zu saubere Hände, als dass er sie je mit solchem Dreck verunziert hätte" S. 347). — In der Betrachtung des Schaffens Góngoras schliesst sich der Verf. den Ansichten von Louis-Paul Thomas an und unterscheidet mit Rücksicht auf das Jahr 1611 zwei Perioden seiner Dichtung, von welchen nur die spätere „die Merkmale wilder Sprachbarockisierung planmässig fühlbar macht" (S. 475). Hier wie überall offenbart sich das scharfe, gesunde, treffende Urteil, welches wir bei Pfandl seit jeher gewohnt sind.

In der Kritik von Theorien und Meinungen, welche er als unrichtig oder unzureichend erkannte, nimmt sich der Verf. kein Blatt vor den Mund. Wenn die neue Richtung der „Geistesgeschichte", der er sein eigenes Werk zurechnet (vgl. oben), in Verirrungen verfällt, die Tatsachen nicht genug berücksichtigt und sich in Allgemeinheiten ergeht, so setzt es manchen wohlgezielten Hieb. („Solange gewisse Spanier ihren Anschluss an das aufgeklärte Europa dadurch zu dokumentieren suchen, dass sie den Cervantes als verlogenen Heuchler und seine Zeitgenossen als verblendete Dummköpfe darstellen und dieses dann für ‚Literaturgeschichte als Geistesgeschichte' ausgeben, ebensolange ist es verlorene Liebesmüh, dass hier und dort ein Einzelner sich dagegen Gehör zu schaffen versuche," S. 26; vgl. über denselben „geistesgeschichtlichen Trick" S. 275.) Unter den Gelehrten, gegen die sich Pfandl mit besonderer Heftigkeit wendet, stehen Waldberg und Morel-Fatio obenan. Von Waldbergs Studie „Zur Entwicklungsgeschichte der schönen Seele bei den spanischen Mystikern" (1910) sagt er, sie habe geradezu verheerend gewirkt, sie sei als Ganzes verfehlt und unbrauchbar, seine Theorien verdienten wenig Zutrauen, er mache und häufe Schnitzer und es fehle ihm die nötige Vertrautheit mit der spanischen Sprache (S. 44, 58, 61, 146). Was Morel-Fatio betrifft, so gehöre es zu den schwächsten unter den vielen schwachen Seiten seiner Geschichtskritik, dass er das Verhalten des Antonio Pérez mit der Lüge zu beschönigen suche, der Begriff Patriotismus sei im habsburgischen Spanien ein unbekanntes Gefühl gewesen und habe sich, soweit überhaupt vorhanden, nur an die Person des Herrschers gebunden erachtet. Verf. spricht von Antonio Pérez' „käuflicher Hundeseele" und die „*Relaciones*" sind seiner Ansicht nach nicht wert, dass man Zeit und Mühe an ihre Lektüre verwende. „Ein Beweis für Kundige ist unter anderem, dass sie der in fanatischem Spanienhass befangene Gustav Diercks als ‚für die Zeitgeschichte äusserst wertvoll' schätzte" (S. 210). Wie wenig Pfandl mit dem „jämmerlichen" Buch von Hugo Kehrer (Spanische Kunst von Greco bis Goya, 1926) einverstanden ist, wissen die Leser dieser Zeitschrift bereits. Kehrers Ausführungen sind nach Pfandls Urteil „an Naivität nicht mehr zu übertreffen" (S. 67, 233; vgl. Literaturblatt 1928, 34ff.). Emil Luckas Buch über Torquemada wird als eine „jeden wissenschaftlichen Geistes bare Kompilation" bezeichnet (S. 26). Aber auch die neuere belletristische Literatur wird bisweilen herangezogen. S. 320 führt Pfandl gelegentlich der Besprechung der kultistischen Novellen des Castillo Solórzano eine deutsche Parallele an. „Diese stammt aber nicht etwa aus irgendeiner anderen Novelle von Castillo Solórzano, sondern aus der bekannten Erzählung ‚Der Tod in Venedig' von Thomas Mann" (1924, S. 81).

Auch sonst zeichnet sich das Buch durch einen frischen, lebendigen Ton aus, der nicht wenig dazu beiträgt, das Interesse des Lesers für fernliegende Dinge anzuregen, und von diesem Standpunkt aus wird man dem Verf. manches burschikose Wort, das den Nagel auf den Kopf trifft, gerne verzeihen und es sich gefallen lassen, dass er den Scholastiker Bartolomé de Medina „ein grundgelehrtes Haus ' (S. 166), den Gaspar Lucas Hidalgo „galgenhumorig" (S. 353, vgl. 284), den Pícaro des XVII. Jahrhunderts einen „Racker, Schubbiak und Hundsfott ohnegleichen" (S. 264) und den König Philipp IV. respektlos einen „verblendeten Trottel, indolent und genüsslich" (S. 277, 370) nennt.

Zu Einzelheiten wäre zu bemerken: von den S. 79 angeführten französischen Romanschriftstellerinnen (Scudéry, Lafayette, Villedieu) kommt die Bezeichnung „*Demoiselle*" (*Mademoiselle*) nur der Erstgenannten zu. — S. 83. Zur Liebeskasuistik vgl. das vorzügliche Buch von Gust. Reynier, *Le roman sentimental avant L'Astrée*, 1908. — Die S. 92 oben erwähnte Geschichte bei Pero Mexía behandelt den Stoff von Calderons reizender Komödie „*Gustos y disgustos*". — S. 155. Zu dem Vergleich mit dem Roggen-, Gersten- und Weizenbrot in Fr. de Osunas „*Abecedario*" s. Dante, *Convivio* I, 5 und 13 (ed. Fraticelli 1857, S. 77, 112 usw.). — S. 180. Der alten Ueberlieferung, dass sich bei der ersten Fronleichnamsprozession die Bäume und Sträucher am Wege ehrfürchtig neigten, erinnern sich auch spätere Dichter mutatis mutandis gerne. Man vgl. z. B. Lope de Vegas „*Las famosas asturianas*" (ed. Hartzenbusch III, 480, 1), wo Nuño sagt, dass die nackt einherreitende Sancha „*Con ser atan fermosa, branca y linda . . . llevaba las hojas de los árboles.*" — S. 203. Marianas Ansichten über die Erlaubtheit des Königsmordes sind eine Konsequenz aus den Schriften von Hotman (*Franco-Gallia*, 1573) und Languet (*Vindiciae contra tyrannos*, 1579). Denselben Standpunkt vertreten schon früher die Engländer John Poynet (*A short treatease of politic power*, 1558) und G. Buchanan (*De jure regni apud Scotos*, 1579). — S. 234. Beispiele ähnlicher „Versakrobatik", wie sie hier als Kennzeichen barocker „Ueberhöhung des Ausdrucks" angeführt werden, finden sich schon bei den Troubadours. — S. 236. Zu den genannten „metrischen Kunststücken" vgl. man auch Tirsos „*Amar por arte mayor*" und Calderons berühmtes „*Secreto á voces*". — S. 293. Zu dem Vergleich des Don Quixote mit Ignatius von Loyola s. Voltaire, *Dictionnaise philosophique* s. v. *Ignace de L.* — S. 333. Die Novelle der Doña Maria de Zayas „von der Züchtigung der Ehebrecherin" entspricht Heptameron Nr. 32. Vgl. Espinel, *Marcos de Obregon* III, 6—7, Guevaras Komödie „*Cumplir dos obligaciones*" (1654) und Stolbergs Ballade „Die Büßende". — S. 380f. wird von dem nicht ganz mit Unrecht gegen die spanische Comedia erhobenen Vorwurf gesprochen, dass in ihr die Psychologie nicht genügend berücksichtigt werde. Verf. bemerkt dazu (S. 381): „Dabei darf man nie vergessen, dass das Psychologische, je breiter und tiefer im Ausmass, desto weniger von der Bühne aus fassbar wird, dass es sich vielmehr immer erst besinnlichem Lesen gänzlich offenbart, dass andererseits und endlich gerade die spanische Comedia von allen Dramenarten der Weltliteratur am wenigsten für die Lektüre je bestimmt war noch auch geeignet ist." Das englische Drama der Shakespearezeit rechnete gleichfalls vor allem mit der Darstellung, überragt das spanische aber in bezug auf die Charakteristik der Figuren um ein Bedeutendes. — S. 385f. Die „vereinzelten Nachrichten von Gedächtniskünstlern", welche die aufgeführten Komödien im Theater oder zu Hause nachschrieben und so die entstellenden Grundlagen für viele Raub-

Digitized by Google

drucke lieferten, sind in Anbetracht der Klagen Lopes im Vorwort zum XI. und XIII. Band wohl doch nicht ganz in das Gebiet der Anekdote zu verweisen. Aehnliches wird uns auch aus England berichtet und es ist eine Tatsache, dass geübte Schauspieler längere Rollen, die sie nur ein paarmal gelesen haben, aus dem Gedächtnis reproduzieren können. — S. 396. Zu der Parallele zwischen Calderon und Schiller vgl. Grillparzers Bemerkung: „Calderon der Schiller der spanischen Literatur, Lope de Vega ihr Goethe" (1877, Hessesche Ausg. XIII, 11). — S. 399 heisst es mit Bezug auf Lope: „Von dieser Liebes- und Frauenleidenschaft hat ihn auch der grosse und schmähliche Irrtum, dass er als angehender Fünfziger noch Priester wurde, nicht abgebracht." Hierzu ist unseres Erachtens zu bemerken, dass man in Spanien zu jener Zeit an die Lebensführung der Geistlichkeit keinen sehr strengen Maßstab anlegte (vgl. unsere Calderon-Ausgabe I, 30f.) und dass Lope ohne jene Veranlagung gewiss nicht derselbe grosse Dichter geworden wäre. — S. 450, 458. Dem abfälligen Urteil über Lopes „*Dorotea*" („eine Geduldprobe ohnegleichen") möchten wir nicht unbedingt beipflichten. Wenn das Werk, das Verf. mit Recht als Romandrama („Celestineske Zwitterkunst") bezeichnet, auch nicht so anregend ist wie eine gute, zur Aufführung bestimmte Komödie, so ist es doch als historisches und biographisches Dokument in hohem Maße interessant — wie der Verf. ja selbst durch seine acht Seiten lange Inhaltsangabe beweist. — S. 469, 470. Bezüglich der religiösen Gedichte des Alonso de Ledesma und Alonso Bonilla möchte ich im Gegensatze zu Pfandl auf die in meiner Lope-Ausgabe (VI, 76) angeführten Beispiele verweisen. Gibt es etwas Geschmackloseres als das folgende Gedicht Bonillas (abgedr. bei Sancha, Bibl. de Aut. Esp. Bd. 35, Nr. 603)?:

Virgen, cuando miro y peso *Dios solo sabe el suceso*
Que al nacer y al concebir, *De el entrar y salir Dios,*
Con entrar Dios y salir *Hombre, que no teneis vos*
Quedas virgen, pierdo el seso. *Que entrar y salir en eso.*

S. 505. Die Schicksale des Pelayo sind gewiss zum grossen Teil sagenhaft, er selbst scheint aber keine sagenhafte Gestalt zu sein. — S. 514. Zu Alonso de Acevedos „*Creacion del mundo*" (1615) ist Torquato Tassos Gedicht „*Le sette giornate del mondo creato*" (verf. 1592—1595, gedr. 1600—1607) zu vergleichen, das auch im letzten Gesange vom jüngsten Gericht handelt. — S. 529. Zu der angeführten Stelle aus der „*Mística ciudad de Dios*" von Maria de Agreda, wo „die neunmonatigen Erlebnisse der Jungfrau im Mutterschoss, also vor der Geburt" berichtet, werden, vgl. Voltaire, *Dictionnaire philosophique*, s. v. *Supplices* Sect. I. (Der Jesuit Malagrida wurde verbrannt, weil er die Gespräche publizierte, welche die noch ungeborene Maria mit ihrer Mutter Anna führte.) — S. 532. Porträts des Schöpfers des Quietismus Miguel de Molinos sind nicht ausserordentlich selten. W. E. Drugulins Allgemeiner Porträt-Katalog (1859) verzeichnet deren drei (Nr. 14212—14214; vgl. E. Bourgeois, *Le grand siècle*, 1896, S. 435). — Der S. 559 oben erwähnte Stoff ist uns Deutschen durch Bürgers Ballade „Der Kaiser und der Abt" geläufig.

Derartige Zusätze liessen sich natürlich noch in grösserer Zahl machen, es wäre aber mehr als unbillig, angesichts der hier geleisteten gehaltvollen und aufschlussreichen Arbeit auf solche Kleinigkeiten irgendein Gewicht zu legen. Ein beredtes Zeugnis für die letztere gibt die am Schlusse beigefügte umfangreiche Bibliographie, die wie im ersten Teil nach Autoren (S. 563—596) und Sachen (S. 596—605) geordnet ist. Ein alphabetisches Personen- und Sachverzeichnis (S. 607—618) erleichtert das Aufsuchen der einzelnen Erscheinungen. Wenn der Verf. zu Anfang und am Schlusse mit Zitaten aus Cervantes und Lope de Vega bescheiden an die Nachsicht des Lesers appelliert, so können wir darauf nur mit einigen Worten des Erstgenannten (*Don Quixote* I, 6) antworten, Pfandls Werk als ein Buch bezeichnen „*que por su camino es el mejor y el más único de cuantos deste género han salido á la luz del mundo*" und dem Leser empfehlen: „*Guárdese como joya preciosa.*"

Wien. Wolfgang Wurzbach.

Zeitschriften u. ä.

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 58, 1 und 2: E. Lewy, Die Heimatfrage. — Ders., Weitere Beispiele für Dissimilation. — W. Schulze, an. eyrr.; ahd. framano und farmanen; Lesefrüchte. — Fr. Metzaer, Got. roaninassus.

Indogermanische Forschungen 48, 2: H. Jensen, Bemerkungen zum ungeschlechtigen Personalpronomen des Igm. — A. Bretschneider, Sprachkarte und Sprachgeschichte.

Modern language notes XLV, 6 (June 1930): W. J. Bullock, An unrecorded type of chivalric romance. — G. Chinard, A. de Vigny et Ange Pitou. — M. Grubb, Lodge's borrowing from Ronsard. — R. Altrocchi, Edg. Lee Masters and Joinville. — M. E. Osborn, Three grey women. — E. C. Ross, Whitman's verse. — S. F. Damon, Some American reference to Blake before 1863. — J. de L. Ferguson, Some notes on Burns's reading. — R. W. Babcock, The direct influence of late eighteenth century Shakespeare criticism on Hazlitt and Coleridge. — J. R. Mcgillivray, A possible first review of Wordsworth's poetry. — W. Kurrelmeyer, Zur Textgeschichte von Herders „Kritischen Wäldern". — E. Freeman, A note on play XXX of the York cycle. — R. Thomas, Ecclesiastical satire in Chaucer and Erasmus. — F. E. Pierce, Coleridge and Sir John Davies. — A. D. Mckillop, Smollett's first comedy. — C. R. D. Miller, The date of Nota's 'La Creole di Luigiana'. — F. E. Guyer, The dwarf on the giant's shoulders. — P. P. Rogers, A Spanish Version of the "Mateo Falcone' theme. — Reviews: W. L. Sanders, Massinger's *The Roman actor* (F. E. Schelling). — F. W. Bateson, English comic drama, 1700—1750 (W. C. Croissant). — P. H. Musser, J. Nelson Barker, 1784—1858 (R. E. Spiller). — W. J. Crotch, The prologues and epilogues of W. Caxton (F. P. Magoun, Jr.) .— R. Lebègue, La tragédie religieuse en France. Les débuts. Le Mystère des Actes des Apôtres (L. Cons). — R. Glaser, Goethes Vater (E. Feise). — R. Lenz, El Papiamento. La lengua criolla de Curazao (J. E. Gillet). — J. A. Chapman, Papers on Shelley, Wordsworth, and others; H. W. Garrod, The profession of poetry, and other lectures (G. D. Stout). — W. P. Andrews, Goethe's Faust. I (B. Q. Morgan). — Brief mention: J. B. Hubbell, The enjoyment of literature (F. M. Padelford). — Recent publications.

Publications of the Modern Language Association of America XLV, 2 (June 1930): E. G. Clark, The right side of the Franks Casket. — E. J. Howard, Cynewulf's *Christ* 1665—1693. — G. W. Small, The syntax of *The*, and OE *þon mā þe*. — H. D. Learned, The phonetic value of Old French *ue* from vulgar Latin open *o*. — L. H. Loomis, Geoffrey of Monmouth and Stonehenge. — R. S. Loomis, Some names in Arthurian romance. — H. Nunemaker, The Chaldeen stones in the lapidary of Alfonso X. — Ch. B. Brown, The passive reflexive as applied to persons in the *Primera Crónica General*. — A. S. Irvine, The 'to coming(e)' construction in Wyclif. — Ch. C. Marten, Berceo's *Martirio de San Lorenzo* from an unpublished ms. — J. E. Gillet, A Spanish play on the battle of Pavia. — G. P. Shannon, N. Grimald's heroic couplet and the Latin elegiac distich. — L. Bradner, The first English novel, a study of Gge. Gascoigne's *Adventures of master F. J.* — H. Ch. Berkowitz, Mesonero's indebtedness to Jouy. — N. B. Adams, A Spanish romanticist parodies himself: *Los hijos del t o Tronera*. — Ch. E. Whitmore, Some comments on 'Literary Theory'. — W. O. Clough, The use of color words by E. A. Poe. — Comments and criticism: M. Baudin, Une source de *She stoops to conquer*. — A. Burkhard, Th. Mann's indebtedness to Scandinavia. — A. D. Snyder, Coleridge on Boehme. — E. N. Hooker, Descriptive sketches and the prelude, book VI. — K. M. Lynch, The platonic element in the restoration heroic play. — K. Malone und F. St. Cawley, *Ifarr* and *Inwær*.

Deutsche Literaturzeitung Nr. 13: Kautsch, Wandlungen in der Schrift und in der Kunst (Witkowski). — Saroïhandy, Le pastorale de Roland (Lewy). — Das Märterbuch, hrsg. von Gierach (Hartl). — 14: Histoire de l'abbaye de Fécamp en vers français du XIII^e siècle, publ. par Långfors (Suchier). — Gies, Eine englische Quelle zum „Cherubinischen Wandersmann' des Angelus Silesius (Ellinger). — Meyer, F. W. Lyra und sein „plattdeutscher Brief" (Bolte). — Wanley, Poems (Imelmann). — 15: Bosch, Die Problemstellung der Poetik (Pongs). — Carayon, Lope de Vega (Vossler). — Prietze, Das Geheimnis der deutschen Ortsnamen (Schröder). — Bräuer, Rhythmische Studien (G. Müller). — Richter, Lord Byron (Huscher). — 16: Bickermann, Don Quixote und Faust (Klemperer). — Deutscher Kulturatlas, hrsg. von Lüdtke u. Mackenson (Gierach). — Karg, Syntaktische

Digitized by Google

Studien (Maurer). — Bruns, Die amerikanische Dichtung der Gegenwart (Fischer). — 17: Michels, Barockstil bei Shakespeare und Calderon (Hatzfeld). — Brøndum Nielsen, Gammeldansk Grammatik i sproghistorisk Fremstilling; Jacobsen, Svenskevierldets Fald (Neckel). — 18: Fliedner, Goethe und das Christentum (Peters). — Mis, Les œuvres dramatiques d' Otto Ludwig; Ders., Les études sur Shakespeare (Petsch). — Mühlberger, Die Dichtungen der Sudetendeutschen in den letzten fünfzig Jahren (Korroch). — Britannica. Max Förster zum 60. Geburtstag (Brunner). — 19: Huber, Katalanische Grammatik (Zauner). — v. Kraus, Ueber einige Meisterlieder der Kolmarer Hs. (Bolte). — Suolahti, Der französische Einfluss auf die deutsche Sprache im 13. Jh. (Ehrismann). — The Batchelars Banquet, ed. by Wilson (Eckhardt). — 20: Huizinga, Erasmus. Deutsch von Werner Kaegi (Jäger). — Lehmann, Sammlungen und Erörterungen lateinischer Abkürzungen in Altertum und Mittelalter (Chroust). — Alexander, Die Bindungen im Ljótaháttr (Reuschel). — 21: Thulin, Johannes der Täufer im geistlichen Schauspiel des Mittelalters und der Reformation (Bolte). — Viëtor, Der junge Goethe (Janentzky). — 22: Heusler, Deutsche Verslehre (Neckel). — van Mierlo, Heynrijck van Veldeke (van Dam). — Des Haushälters Erzählung aus den Canterbury-Geschichten Gottfried Chaucers (Brunner). — Petersen, Die frühgermanische Kultur in Ostdeutschland und Polen (Goessler). — 23: Bremond, Mystik und Poesie. Deutsch von Neufforge (G. Müller). — Bebermeyer, Tübinger Dichterhumanisten, Bebel, Frischlin, Flayder (Rosenfeld). — Slochower, Richard Dehmel, der Mensch und der Denker. — Blake, Selected Poems (Eckhardt). — Crous, Die Campe-Fraktur und andere Schriften zur Druckschrift (Hessel). — 24: Thoma, Uhlands Volksliedersammlung (Heiske). — Die Knaffl-Hs., hrsg. von Geramb (Fehrle). — The Concipe Oxford Dictionary of Current English, rewised by Fowler (Wild). — 25: Bauhut, Paul Valéry. Geist und Mythos (Hatzfeld). — Kübel, Das Fortleben des Kudrunepos (Hempel). — Brouwer, Das Volkslied in Deutschland, Frankreich, Belgien und Holland (Bolte). — Ramello, The tragicall Historie of Hamlet, Prince of Denmark 1603 (Wolff). — 26: Pillet, Zum Ursprung der altprovenzalischen Lyrik (Suchier). — Gedichte um Reichenau und Mainau, hrsg. von Preisendanz (Fehrle). — Briefwechsel zwischen Jenny von Droste-Hülshoff und Wilhelm Grimm, hrsg. von Schulte-Kemminghausen (Naumann). — Fehse, Wilhelm Raabes Leben; Wilhelm Raabes Sendung (Jensch). — Hartwell, Lactantius und Milton (Liljegren). — 27: Pidal, La España del Cid (Vossler). — Wolters, Stefan George und die Blätter für die Kunst (Viëtor). — Schulte, Experimentelle Prüfung der Butz-Sieversschen Typenlehre (Panconcelli-Calzia). — Nussberger, Goethes Urpflanze (Diels).

Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen 85. Jahrg., Bd. 157. Heft 3 und 4: Abhandlungen: P. Roggenhausen, Hauff-Studien III. — O. Mallon, Ungarische Freunde B. von Arnims. — A. Dörrer, Gilms verloren geglaubtes Erstlingsdrama „Aebtissin Verena". — P. Morton Shand, Scotland. — O. Schultz-Gora, Zwei Studien im Gebiet des Altfranzösischen und des Neufranzösischen. — E. Mackel, Die Lehre vom Infinitiv im Französischen. — Kleinere Mitteilungen: R. W. Zandvoort, The two versions of Sidney's Arcadia. — O. Schultz-Gora, Provenzal. *fagot*. — R. Riegler, Zur frz. Redensart *croquer le marmot*. — F. J. Nobiling, H. de Régniers Odelette. — Beurteilungen: J. Aal, Tragoedia Johannes des Täufers, hrsg. von E. Meyer (L. Jutz). — G. Reckzeh, Grillparzer und die Slaven (M. Enzinger). — H. Bieber, Der Kampf um die Tradition. Die deutsche Dichtung im europäischen Geistesleben (M. J. Wolff). — S. Mauermann und H. H. Schmidt-Voigt, Westeuropa und der deutsche Geist (M. Kuttner). — Sir Degare, hrsg. von G. Schleich (K. Brunner). — H. Lüdeke, Die Funktionen des Erzählers in Chaucer's epischer Dichtung (J. Koch). — H. Richter, Lord Byron (P. Meissner). — D. L. Baldwin u. a., A concordance to the poems of J. Keats (A. Brandl). — Deutschbein-Hollack, Lehrgang der engl. Sprache (F. Fiedler). — Sander-Cliffe, Our English studies (F. Fiedler). — E. Gerstenberg, The foundations of English character (H. Marcus). — Westermann-Texte, Englische Reihe (G. Scherer). — G. K. Zipf, Relative frequency as a determinant of phonetic change (E. Richter). — G. Ellinger, Italien und der deutsche Humanismus in der neulateinischen Lyrik (J. Klapper). — C. Appel, Raimbaut von Orange (O. Schultz-Gora). — H. Frei, Introduction à la linguistique fonctionnelle (E. Richter). — W. Küchler, Molière (J. Schmidt). — E. Lerch, Histor. französ. Syntax II. (O. Schultz-Gora). — G. Fagniez, La femme et la société franç. dans la première moitié du XVII^e siècle (C. Appel). — E. L. Llorens, La negación en español antiguo con referencias a otres idiomas (A. Zauner). — Teatro antiguo español VII. publ. p. J. F. Montesinos (L. Pfandl). — Langenscheidts fremdsprachl. Lektüre. Bd. IX u. X (W. Giese). — Berichtigungen.

Euphorion 30, 4: R. Hönigswald, Vom philosophischen Problem der Romantik. — P. H. Ruth, Ernst Moritz Arndt und Charlotte Biedermann. — L. v. Wedel-Parlow, Der junge Grillparzer. — A. Wesselski, Ein amerikanisches Motiv in einem Grimmschen Märchen. — J. Libis, Eine missverstandene Heine-Stelle. — Sperl, Naturalismus und Idealismus in der ahd. Literatur; Schröfl, Der Urdichter des Liedes von der Nibelungen Not und die Lösung der Nibelungenfrage; Schröder, Die Parzivalfrage; Güntert, Kundry; Maurer, Studien zur md. Bibelübersetzung vor Luther (Golther). — Schultze-Jahde, Motivanalyse von Hebbels „Agnes Bernauer" (Sommerfeld). — Boelitz, Das Grenz- und Auslanddeutschtum; Fanrel, Das Zipser Deutschtum (Klein). — Wechssler, Esprit und Geist (Liesegang). — Eggli, Schiller et le romantisme français (Mis).

The philosophical review XXXIX, 2: H. B. Alexander, Drama as a cosmic category.

The open court XLIV, 6 (June 1930): M. Rudwig, The devil-compact in legend and literature.

Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache u. Literatur 54,2: Ph. Strauch, Die deutschen Predigten des Marquart von Lindau. — H. Becker, Das Epos in der deutschen Renaissance. — Fr. Karg, *Hiez*-Formel und *hiez*-Satz im Lucidarius A. — M. Szadrowsky, Zur hochalemannischen Syntax. III. — A. Leitzmann, Zum Alexander Rudolfs von Ems. — Ders., Zu den Niederdeutschen Klinggedichten. — E. Sievers, Zu Elisabeth und Erlösung. — W. Jungandreas, Zur Hildesage. — J. Loewenthal, Etymologica. — Literatur.

Zeitschrift für deutsche Philologie 55, 2: K. Simon, Die vorgeschichtliche Besiedlung Deutschlands und das germanisch-deutsche Sprachproblem. — C. Clemen, Südöstliche Einflüsse auf die nordische Religion. — A. Bernt, Forschungen zum „Ackermann aus Böhmen". — F. Melzer, Obereit-Studien. — C. Christmann, Flumen (Flomen, Flaumen) und Flamen (Flämen). — A. Heusler, Deutsche Versgeschichte (Gierach). — K. Langosch, Asinarius und Rapularius (Walther). — A. Rohde, Passionsbild und Passionsbühne (Stumpfl). — H. Naumann, Grundzüge der deutschen Volkskuude (Mackensen). — Hans Ziegler, Neue germanistische Dissertationen.

Zeitschrift für Deutschkunde 6: K. J. Obenauer, Der ästhetische Mensch in der neueren deutschen Literatur. — Eberh. v. Künssberg, Die deutsche Rechtssprache. — H. Kügler, Der Atlas der deutschen Volkskunde. — P. Lorentz, Goethes Gedicht „Vermächtnis". — 7/8: F. R. Schröder, Die nibelungische Erweckungssage. — A. v. Grolman, Das Problem von Leben und Tod in der zeitgenössischen Literatur. — H. Hatzfeld, Die Deutschen in der Auffassung des heutigen Spaniens. — Th. Birt, Ueber Mischmasch und Verwandtes. — A. Biese †, Die deutsche Landschaft — ein Buch deutschen Lebens. — Ildefons Widnmann u. Wilhelm Pickert, „Ein hartnäckiger Fehler".

Zeitschrift für deutsche Bildung 6, 6: H. de Boor, Island und wir. — Fr. v. d. Leyen, Deutschkunde und Volkskunde. — J. Franke, Die Darstellung des Todes in der deutschen Dichtung und bildenden Kunst des späteren Mittelalters. — G. Müller, Neue Arbeiten zur deutschen Barockliteratur.

Teuthonista 6, 1: R. Haag, Sprachwandel im Lichte der Mundartgrenzen. — O. Basler, Das „Journal von und für Deutschland" und die Sammlung deutscher Mundarten. — L. Jutz, Die Grenze K/x anl. germ. k und die Gliederung des Alemannischen. — O. Kieser, Wort- und lautgeographische Studien in Obersachsen. — B. Martin, Deutsche Wortgeographie X. Die Bettstelle (mit einer Pause). — Müller, Die sächsische

Digitized by Google

Nationaluniversität (Huss). — Walter, Studien zur Dialektgeographie des Kreises Eupen (Teske). — Borchers, Sprach- und Gründungsgeschichte der erzgebirgischen Kolonien im Oberharz (Truckenbrodt). — Vieli, Die Terminologie der Mühle in Romanisch-Bünden (Szadrowski). — Clauss, Die Mundart von Uri ((Henzen). — Bleyer, Das Deutschtum in Rumpfungarn (Sturz). — G. Weitzenböck, Primsenkäse. — E. Oehmann, Zu den sprachlichen Adoptivformen.

Mannus 22, 1 und 2: O. Jaekel, Zur Entwicklung der Kulturen. — L. Zotz, Zwei wichtige Einbäume von Tündern an der Wera. — Kruse, Die Deutschen und ihre Nachbarvölker (Weinert). — Karsten, Die Germanen (Wolff). — Petersen, Die frühgermanische Kultur in Ostdeutschland und Polen (Schulz). — Preidel, Die germanischen Kulturen in Böhmen und ihre Träger (Schulz). — Olsen, Attegård og Halligdom; Farmes and Fanes (Neckel).

Muttersprache 45, 6: Th. Steche, Muttersprache und Geistesbildung. — S. Mauermann, Die Heyses und die deutsche Sprache. — E. Paulus, Die deutsche Vorliebe für das Fremdwort. — A. Schulz, Unbegreifliches. — Unterhaltungsbeilage: K. Müller, Die Sprache der Heimat in der Fremde. — J. K. Bruhenmacher, Das Wett in unseren Familiennamen. — H. Lührmann, Nach Lebensalter veränderliche Doppelrufnamen. — 7/8: W. Schulz, Vom Sinn und Unsinn unserer Modenamen. — P. Lorentz, Jakob Böhme, der philosophus teutonicus. — J. von Henle, Referent und Referat, Dezernent und Dezernat. — E. Hesselmeyer, Schwäbische Familiennamen auf -erer. — A. Pfitzer, Kataster. — Th. Steche, Neue Wörter. — Unterhaltungsbeilage: R. Wissel, Handwerk und deutsche Sprache. — Fr. Sigismund, Julius Weber und die deutsche Sprache.

Korrespondenzblatt des Vereins für nd. Sprachforschung 43, 1: W. Krogmann, Reuteriana. — A. Schmidt, Der Ritt zum Himmel. — R. Bülck, Eine plattdeutsche Anakreon-Uebersetzung. — E. Damköhler, Mir und mich in der Volkssprache. — R. Bülck, „Der einzigste" und Verwandtes. — E. Damköhler, Zum Koker.

The Germanic Review V, 3: Wilhelm von Humboldt's Influence on Spielhagen's Esthetics. By A. H. Hughes. — Stilverwirrung in Sudermanns „Frau Sorge". Von E. Feise. — Schnitzler and the Military Censorship. Unpublished Correspondence. By O. P. Schinnerer. — The Language of the Luther Bible of 1671. By D. B. Shumway. — „Werden" and „Wesen" with the Passive in Notker. By W. F. Twaddle. — A Further Note on the Influence of French Fairy Tales on German Folklore. By H. V. Velten. — Book Reviews: Romantik-Forschungen. By E. H. Zeydel. — W. Muschg, Der dichterische Charakter (Koischwitz). — Sachwörterbuch der Deutschkunde.

Sitzungsberichte der Preussischen Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Klasse, XVII: A. Brandl, Die Lehre vom dichterischen Erlebnis, angewendet auf die englische Literaturgeschichte.

Sitzungsberichte der Bayrischen Akademie der Wissenschaften, 1930, 2: P. Lehmann, Mitteilungen aus Handschriften.

Göttingische gelehrte Anzeigen 6: Adolf Bach, Die Werke des Verfassers der „Schlacht bei Göllheim" (E. Schröder).

Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Klasse: Fr. Gundolf, Bürgers Lenore als Volkslied.

Mitteilungen des Oesterreichischen Instituts für Geschichtsforschung 44, 1: H. Hirsch, Der mittelalterliche Kaisergedanke in den liturgischen Gebeten. — Cl. Biener, Entstehungsgeschichte des Weisskunigs.

Archiv für Kulturgeschichte 20, 3: J. Bernhart, Hildegard von Bingen. — H. Rosenberg, Arnold Ruge und die „Hallischen Jahrbücher". — W. von Wartburg, Der Einfluss der germanischen Sprachen auf den französischen Wortschatz. — R. Hennig, Ein Zusammenhang zwischen der Magnetberg-Fabel und der Kenntnis des Kompasses.

Volk und Scholle 8, 7: K. Mathes, Essen und Trinken in mundartlichen Ausdrücken. — C. Walbrach, Wilhelm Heinr. Riehl.

Die Heimat (Beilage der „M. N. N.") 3, 25: K. Schiffmann, Baiwariorum decus. Von dem Dichter des Nibelungenliedes.

Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück 51: A. Meyer, Friedr. Wilh. Lyra und seine „Plattdeutschen Briefe".

Mitteilungen des Heimatbundes für das Fürstentum Ratzeburg 12,1: Bk., Flurnamen von Wendorf und Schlag-Sülsdorf.

Die Braunschweigische Heimat 21, 3: P. Zimmermann, Das literarische Leben am Hofe Heinrichs des Löwen.

Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine 77, 7/9: Sitzung der Flurnamenforscher.

Hessische Blätter für Volkskunde 28: G. W. Best, Flurnamenforschung im Rahmen der modernen Volkskunde. — H. Naumann, Versuch eines Nachworts. — F. Maurer, Sprachschranken, Sprachräume und Sprachbewegungen im Hessischen. — W. Hegar, Die Verwandlung im Märchen. Zur Deutung der Abwehr- und Opferbräuche. — A. Jacoby, Zur Geschichte der Ostereier. — F. Stroh, Hurdy-Gurdy. Volkskundliche Nachweise und Zielsetzungen. — K. Noack, Die Entstehung einer Odenwälder Sage. — F. Stroh, Probleme neuerer Mundartforschung (L. Berthold). — Anmerkungen zu den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm. Neubearb. v. J. Bolte u. G. Polívka. Bd. IV (W. Schoof). — Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Hrsg. von H. Bächtold-Stäubli. Bd. I, Lfg. 11, II, Lfg. 1/10 (H. Hepding).

Bayerischer Heimatschutz 25: R. Spiesz, Die Glöckchen in mündlicher und bildlicher Ueberlieferung. — R. Helm, Zur Frage der Trachtenforschung. — F. M. Willam, Die Welt des Aberglaubens. — R. Dertsch, Die Welt des Aberglaubens. — G. Schierkhofer, Dåda-Masken. — W. Kriechbaum, Die Hirtengesänge des Stubenberger „Zeitenbueches". — H. Moser, Das altbayerische Volksschauspiel des 17. u. 18. Jahrh. — L. Wilz, Der Kampf gegen die geistlichen Spiele in Bayern. — J. M. Ritz, Forschungsaufgaben der Wallfahrtsvolkskunde.

Bayreuther Blätter 53, 3: Ilse Nauck, Die altgermanischen Götter in Rich. Wagners „Ring des Nibelungen". — Otto Strobel, „Winterstürme wichen dem Wonnemond" (Vorstufen der endgültigen Fassung). — H. v. Wolzogen, Germanisches im persischen Heldengedicht. — Th. Solus, Siegfrieds Waldvöglein im irischen Märchen.

Mitteilungen des Freiburger Altertumsvereins 59: P. Knauth, Die slavischen Ortsnamen des Ostererzgebirges.

Deutsche Blätter in Polen 7, 1: A. Karasek-Langer, Volksglauben bei den Deutschen Wolhyniens.

Deutsch-Ungarische Heimatsblätter II, 3: H. Schmidt, Haus und Hof der Donauschwaben. — G. Petz, Zur Geschichte der Erforschung des ungarländ. Deutschtums (Forts.). — J. v. Pukánszky-Kádár, Wiener Bühnenüberlieferungen im ungarischen Volksstück. II. — E. Moór, Die Spielleute bekannter Brief Fr. Hebbels. — E. v. Schwartz, Lautschrift für deutsche Mundarttexte. — B. Fieszl, Einige Daten zu Lenau. — Ueber die ungarische Germanistik.

Die Literatur, April 1930: A. Eloesser, Rudolf Hayen. — A. Bettelheim, Glossys Geschichte des Wiener Deutschen Volkstheaters. — A. Brandl, Roseggcr im Werden.

Philologische Woschenschrift 25: Ellinger, Geschichte der neulateinischen Literatur I. II. (Müller).

Philologus, Suppl. XXII, 1: M. Wellmann, Der Physiologus.

Logos XIX, 2 (Mai 1930): J. Hoffmeister, Goethes „Urworte — Orphisch". Eine Interpretation.

Literarischer Handweiser LXVI, 4 (Jan. 1930): E. Alker, Ein neuer Gegenwartsroman von S. Undset. — M. Grösser, Auslandsdeutsche Fragen im Lichte neuerer Literatur. — K. M. Fassbinder, Brücke zu Frankreich. — 5 (Febr. 1930): J. Sprengler, Querschnitt durch das jüngste deutsche Drama II. — 6 (März 1930): J. Mumbauer, St. George in katholischer Schau. — H. Bachmann, Neue Lyrik. — E. Alker, Neue Bücher über Sören Kierkegaard. — 8 (Mai 1930): E. Schröder, Zum „sozialen Roman" der Gegenwart. — A. Vezin, Danteforschung, Danteübertragung und Dantekritik. — 10 (Juli 1930): O. Katann, Grillparzer.

Zeitschrift für Religionspsychologie III, 2: Max E. A. Rudolph, Meister Ekkehart und seine Geistesverwandten seit Leibniz.

Theologische Literaturzeitung LV, 13: Coulton, Life in the middle ages (Hirsch). — Th. Murners Deutsche Schriften (Petsch). — Scheel, Dokumente zu Luthers Entwicklung (Vogelsang). — Meyer, Hist. Kommentar zu Luthers Kleinem Katechismus (Bussmann).

Digitized by Google

Theologisches Literaturblatt LI, 12: Hirsch u. Rückert, Luthers Vorlesung über den Hebräerbrief (Buchwald). — 13: Luther, Ein betbüchlin mit eym Calender und Passional (Cohrs). — H. M. Müller, Erfahrung und Glaube bei Luther (v. Loewenisch).

Die Schildgenossen X, 3 (Mai-Juni 1930): H. Neunheuser, Hölderlins religiöse Anschauungen.

Preussische Jahrbücher 220, 3: R. Davidsohn, Die Tragik der Renaissance.

Reichsarbeitsblatt 1930, Nr. 12: O. Streicher, Die Bedeutung einer einfachen und klaren deutschen Sprache in der Sozialpolitik.

Sudhoffs Archiv für Geschichte der Medizin 23, 3: W. Milch, Das Problem der Krankheit in der Dichtung der deutschen Romantik.

Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie 8, 3: H. Rosental, Die schauspielerische Begabung bei den Juden.

De Nieuwe Taalgids 24, 3: J. W. Muller, Hooft en Vondel. — W. de Vries, Naar anleiding van bilabiale *w*. — Boekbeoordelingen: A. Heyting, De Roos der Lyriek (de Vries). — Journael ofte gedenckwærdige beschryvinghe van de Oost-Indische reyse van Willem Ysbrantszoon uitgeg. door Staverman (de Vries).

Leuvensche Bijdragen XXI, 3 u. 4: L. Grootaers en J. L. Pauwels, De „kaan" in de Zuid-Nederlandsche dialecten. — W. de Vries, De uu-expansie (vervolg). — J. Grauls, De Etymologie van Schampavie.

Leuvensche Bijdragen XXII, 3 u. 4., Beiblatt: L. Gr., Het Middelnederlandsch Woordenboek voltooid. — K. de Flou, Over het ontstaan van het Woordenboek der Toponomie. — G. G. Kloeke en J. Leenen, De Hollandsche Expansie van uit Limburg gezien.

Folkminne och Folktankar 17, 1: A. Norden, Den svenska Ramundertraditionen. — Kl. Olofsson, Vård och varsel. Folktro från Ås, Vedena och Gäsenehärader. — J. Henriksson, Något om vollgången i Dalsland. — Sw. Gr. Broberg, Bibliografi över svensk folkminneslitteratur.

Norske folkekultur 16, 1: E. Eggen, Versemaalet i folkevisa og i norrøne Vkoxde. — O. Forstrøm, Førstetrykket av visen om Tomfruen Skjøn Halden. — R. Berge, Til visune um Halden.

Acta Philologica scandinavica V, 2: H. Andersen, Om ordet *Konge* og dets forskellige former i gammeldansk. — L. Jacobsen Runelæsning og Runetolkning. — F. Jónsson, Et Parafslutende Bemærkninger.

Die neueren Sprachen XXXVIII, 4 (Mai/Juni 1930): H. Petriconi, Ueber die Idee des goldnen Zeitalters als Ursprung der Schäferdichtungen Sannazaros und Tassos. — R. Münch, J.-J. Rousseau. Um seinen Tod. — W. Maier, Die englische Lektüre in Oberklassen. — Chr. Sénéchal, Chronique des lettres françaises. — P. Hartig, Schönbrunns „Weckung der Jugend". — Th. Zeiger, Zum Arbeitsunterricht in den neueren Sprachen. — Fr. Meese, Französisch oder Englisch als erste neuere Fremdsprache. — W. Müller, Warum Französisch allgemein erste Anfangssprache an allen Realanstalten sein sollte usw. — Besprechungen: Deutschösterreichische Literaturgeschichte, hrsg. von E. Castle (R. F. Arnold) — W. Fischer, Hauptfragen der Amerikakunde; S. P. E. Tract XXXI: L. P. Smith, Needed words. R. Fry, Words wanted in connexion with arts. G. Wallas, J. Bentham and word-creation (F. Karpf). — J. L. Withman, Longfellow and Spain (K. Reuning). — E. von Jan, Das literarische Bild der Jeanne d'Arc (H. Gmelin). — H. L. Götzfried, R. Rollands heroischer Idealismus (Chr. Sénéchal). — W. Schulz, Die Sprachkunst A. Gides (F. H. Mautner). — Chr. Sénéchal, Dialogues des vivants (W. Martini). — W. von Hartlieb, Italien; Ders., Das Antlitz der Provence (H. Rheinfelder). — G. V. Amoretti, Le più belle poesie liriche della letteratura tedesca dall' XI al XX secolo (O. Weidenmüller). — K. Baedeker, London and its environs. (K. Ehrke). — K. Heine u. D. Pedrosa, Lehr- u. Lesebuch der spanischen Sprache für das praktische Leben (W. Küchler).

Zeitschrift für französischen und englischen Unterricht XXIX, 5: Beiträge zur Arbeit des Breslauer Philologentages: E. Wagner, Der Neusprachler in Breslau. — P. Hartig, Die Thesen des ADNV. mit den Gegenvorschlägen. — E. Boehm, Die praktisch-pädagogische Vorbildung der Philologen a. d. Universität Leipzig. — K. Woltmann, Gedanken zur Referendarausbildung. — W. Schulz, Aus der Arbeit des schlesischen Neuphilologen-Verbandes. — Aufsätze: E. Lerch, Schriftsprache und Dialekte im akademischen Unterricht. — A. W. Pegrum, Modern language teaching in England. — Berichte, Aussprache. — Besprechungen: Neue Sammlungen französischer Lyrik (E. Lerch). — Moderne englische Literatur über den Roman (K. Arns). — Zeitschriftenschau. — Neue Bücher.

Neuphilologische Monatsschrift I, 6 (Juni 1930): R. Michels, Zum Wesen des Franzosentums. — H. Levy, Amerika als Kulturproblem. — Ph. Aronstein, Eugene O'Neill. — Kleine Beiträge: K. Ehrke, Kulturweckung im englischen Unterricht. — P. Schäfer, Wirtschaftsbetonte englische Kulturkunde. — L.-A. Fouret, Le surmenage scolaire. — M. Kuttner, Noch einmal Argot. — H. Temborius, P. Valéry in deutscher Beleuchtung. — Nachrichten.

Anglia Beiblatt XLI, 6 (Juni 1930): H. Mc. Millan Buckhurst, An elementary grammar of Old Icelandic (Neckel). — P. Sipma, Oudfriesche Oorkonden I (Braun). — Lautzeichen und ihre Anwendung in verschiedenen Sprachgebieten. Von Fachgelehrten zusammengestellt unter Schriftleitung von M. Heepe (Jespersen). — Britannica, M. Förster zum 60. Geburtstage (Holthausen). — Early scholastic colloquies ed. by H. W. Stevenson (Holthausen). — Aeneae Silvii De curialium miseriis epistola. Ed. by W. P. Mustard (Schumann). — Procedings of the British Academy 1926 (Mann). — J. B. Emperor, The Catullian influence in English lyric poetry (Jantzen). — J. Brown, John Bunyan. Revised ed. by F. M. Harrison (Fehr). — Th. Gray, An elegy written in a country church Yard, ed. by Fr. G. Stokes (Fehr). — P. K. Thomas, Die literarische Verkörperung des philanthropischen Zuges in der englischen Aufklärung (Meissner). — Die Liebesbriefe von Th. Carlyle u. Jane Welsh, übertr. u. hrsg. von L. Hoesch Ernst (Richter). — H. Kurath, American pronunciation etc. (Lüdeke). — R. Dyboski, O Anglji i Anglikach (Helstynski). — A. R. Burr, Weir Mitchell. His life and letters (Flügel). — K. Luick, Zu ne *fled.* — Holthausen, Nochmals zu ne *fled.* — J. K. Wallenberg, N. E. *fled.* — Aus Zeitschriften.

English Studies XII, 3 (June 1930): B. A. P. van Dam, Shakespeare problems nearing solution. Henry VI and Richard III. — J. H. Schutt, A guide to English studies: The period of transition between middle English and Elizabethan literature. — E. Kruisinga, Syntactic groups with verbal -ing. — G. O. Curme and W. van der Gaaf, The gerund preceded by the common case again. — Reviews: Philippson, Germanisches Heidentum bei den Angelsachsen (A. G. van Hamel). — Grierson, Cross currents in English literature of the XVIIth century; The Poems of John Donne, ed. Grierson (M. Praz). — Pienaar, English influences in Dutch literature and J. van Effen as intermediary (A. C. E. Vechtman-Veth). — Current letters and philology. — Bibliography.

The Review of English Studies VI, 23 (July 1930): C. F. E. Spurgeon, Imagery in the Sir Th. More fragment. — J. Keays-Young, The Eadmund-Aelfric Charter, 944. — W. Wells, Stephen Hawes and the Court of Sapience. — R. W. Bond, Lyly's Songs. — W. W. Greg, A question of plus or minus. — Notes and observations: A. T. P. Byles, Caxton's Book of the Ordre of Chyualry: a Brussels MS. — A. K. Mellwraith, An allusion in Massinger. — M. J. Dickson, W. Trevell and the Whitefriars Theatre. — A. J. Bull, Th. Shadwell's Satire on E. Howard. — H. Spencer, A caveat on Restoration play quartos. — G. T.-D., An unrecorded play-title. — C. E. Burch, Attacks on Defoe in Union pamphlets. — P. L. Carver, The influence of Maurice Morgann. — Reviews: P. Alexander, Shakespeare's *Henry VI* and *Richard III* (H. D. Sykes). — The gests of Alexander, ed. F. P. Magoun Jr. (D. Everett). — Valentine and Orson, ed. A. Dickson (D. Everett). — E. F. Shannon, Chaucer and the Roman poets (M. Day). — E. Vinaver, Malory (E. K. Chambers). — E. Spenser, Complaints and Daphnaida, ed. W. L. Renwick (H. Darbishire). — A. Thaler, Shakespeare's Silences; A. Gray, How Shakespeare purged Jonson; A. Mudie, The self-named W. Shakespeare; J. W. Kaiser, Introduction to the study of drama (M. Yardley). — P. Aronstein, Das englische Renaissancedrama (H. G. Wright). — D. N. Smith, Shakespeare in the 18th century (F. B. Kaye). —

Digitized by Google

Massinger's *Roman actor*, ed. W. L. Sandidge (A. K. Mellwraith). — N. Breton, Melancholike humours, ed. by G. B. Harrison (G. D. Willcock). — The Batchelars Banquet, ed. F. P. Wilson (M. G. Lloydt Thomas). — E. Nungezer, A dictionary of actors (W. W. Greg). — E. A. Baker, The history of the English novel (H. Williams). — A. S. Borgman, Thomas Shadwell (D. M. Walmsley). — F. W. Bateson, English comic drama (V. de S. Pinto). — Diaries of W. J. Temple, ed. L. Bettany (G. C. M. Smith). — The Pepys ballads, ed. H. E. Rollins (F. Sidgwick). — E. E. Kellett, The whirligig of taste; E. Blunden, Nature in literature (M. St. C. Byrne). — M. Wildi, Arthur Symons als Kritiker der Literatur (H. Williams). — Essays and studies by members of the English Association XIV (B. E. C. Davis). — Summary of periodical English literature (H. W. Husbands).

The English Historical Review 45, April 1930: C. Stephenson, The Anglo-Saxon Borough.

Volkstum und Kultur der Romanen III, 1 (Ad. Zauner zum 60. Geburtstage): W. Meyer-Lübke, Wortgeschichtliche Streitfragen. — S. Puşcariu, Phonetisch und phonologisch. — E. Richter, Ueber die Reihenfolge der Organeinstellungen beim Sprechen. — E. Gamillscheg, Zum französischen h-Laut. — F. Schürr, Barock im Trecento. — J. Brüch, Zur Entwicklung des intervokalen bl im Spanischen. — M. L. Wagner, Zum spanisch-portugiesischen Suffix-al. — Besprechungen: C. S. Gutkind, Molière und das komische Drama; W. Küchler, Molière; H. Heiss, Molière (F. Rauhut). — Enquêtes du Musée de la vie wallonne (F. Krüger). — U. Leo, Fogazzaros Stil und der symbolistische Lebensroman (F. Schalk). — L'Italia dialettale IV 3. V 1, 2 (E. Gamillscheg). — W. Keller, Italienische Märchen (P. Meriggi). — E. Diaz-Jiménez y Mollieda, Escritores españoles del siglo X al XVI (J. F. Montesinos). — J. Cassou, Littérature espagnole (J. F. Montesinos). — W. Beinhauer, Spanische Umgangssprache (M. L. Wagner). — W. Kolbe, Studie über den Einfluss der „corridas de toros" auf die spanische Umgangssprache (M. L. Wagner). — J. Rosa, Iconografia artística eborense (F. Krüger). — V. Dávila, Investigaciones históricas II; Encomiendas I (W. Giese). — N. Jorga, Storia dei Romeni e della loro civiltà (W. Mulertt). — G. Oprescu, Peasant art in Roumania (F. Krüger). — Ausstellung von Spanienbildern (W. Giese). — Mitteilungen.

Romanic Review XXI, 2 (April/June 1930): L. Jordan, Essais de sociologie linguistique. — D. Vittorini, Francesca Da Rimini and the *Dolce Stil Nuovo*. — R. L. Hawkins, Unpublished French letters of the 18th century. — Miscellaneous: R. Avrett, A brief examination into the historical background of Martinez de la Rosa's *La conjuracion de Venecia*. — L. M. Gay, Two notes on *Les Cenci* of Stendhal. — E. B. Williams, The second person plural in Portuguese. — E. H. Tuttle, Spanish *colmena*, Portuguese *colmeia*. — A. Steiner, Propertius, laudator temporis acti. — Reviews: M. B. Anderson, The Divine Comedy of Dante Alighieri (O. A. Bontempo and J. L. Gerig). — Some studies on Rimbaud: M. Coulon, La vie de Rimbaud et de son œuvre; F. Ruchon, J.-A. Rimbaud; A. R. de Renéville, Rimbaud le voyant; A. Rimbaud, Correspondance inédite (S. A. Rhodes). — D. Mornet, Histoire de la clarté française (E. E. Rovillain). — M. Romera-Navarro, M. de Unamuno, novelista-poeta-ensayista (W. L. Fichter). — M. de Unamuno, Mist (P. Flores). — E. Seillière, Romanticism; J. Laforgue, Six moral tales, transl. by F. Newman; J. de Lacretelle, Histoire de Paola Ferrani (G. L. van Roosbroeck). — Italian Book Notes (O. A. Bontempo). — French Book Notes (G. L. van Roosbroeck, E. H. Polinger, D. K. Rothstein). — Rumanian Book Notes (L. Feraru). — Romanic Language Class-Texts (B. Matulka, S. Rogers). — Instituto de las Españas (R. A. Becerra). — In memoriam A. Cohn (J. L. Gerig). — Varia (J. L. Gerig).

La Cultura IX, Vol. I, fasc. 6: N. Sapegno, Dolce stil novo. Dal primo al secondo Guido. — M. Pincherle Minerbi, Dal carteggio Giorgini-Bonghi. — E. Cecchi, Nota su Barrès. — Recensioni: Menéndez Pidal, La España del Cid (U. Morra). — Meozzi, La vita e l'opera di G. d'Annunzio; Palmieri, Orizzonti (M. Praz). — Pancrazi, L'Esopo moderno (P. P. Trompeo). — Note.

Revue des deux mondes. 1 juin 1930: P. Berret, L'inspiration des „Châtiments". — P. Hazard, Le charme d'Andersen. — Revue literaire: V. Giraud, Bossuet intime. — R. Doumic, Revue dramatique. — 15 juin 1930: Revue littéraire: A. Chaumeix, Images de l'Amérique.

Litteris VII, 1: B. Croce, Storia della età barocca in Italia (Bell). — G. Ehrismann, Geschichte der deutschen Literatur bis zum Ausgang des Mittelalters (Collinson). — H. Frei, La grammaire des fautes (Meillet). — M. Freund, Die Idee der Toleranz im England der grossen Revolution (A. Stern). — H. W. Garrod, The profession of poetry (Baldensperger). — D. Saurat, Blake and modern thought (Lafourcade). — W. v. Wartburg, Französ. etymolog. Wörterbuch (Sandfeld und Pedersen).

Bilychnis XXXIV, 5 (Maggio 1930): P. Falcone, Giovanni Bunyan e il „Viaggio del Pellegrino". — M. Dell'Isola, L'„Ave Maria" nel canto dei più grandi poeti.

Modern Philology XXVII, 4 (May 1930): G. T. Northup, Karl Pietsch. — K. Voretzsch, Spanische und französische Heldendichtung. — R. Menéndez Pidal, Etimologías españolas. — W. Meyer-Lübke, Etymologisches. — A. Hilka, Eine spanische Volksromanze. — A. Castro, Cervantes y la Inquisición. — T. N. Tomás, Datos de pronunciación alcarreña. — C. C. Marden, *Fijo* or *fixo* in Berceo's *Vida de Santa Oria*. — A. M. Espinosa, The use of the conditional for the subjunctive in Castilian popular speech. — A. R. Nykl, Notes on the Spanish of Yucatán, Vera Cruz, and Tlaxcala. — W. A. Nitze, Text emendations to Chrétien's *Lancelot*. — J. M. Manly, On the question of the Portuguese translation of Gower's *Confessio Amantis*. — A. G. Solalinde, Los nombres de animales puros e impuros en las traducciones medievales españolas de la Biblia. I. — G. T. Northup, The rhetorical device of „Deceiving with the truth". — J. E. Gillet, Ganapán. — Reviews: The Anglo-Norman voyage of St. Brendan, by Benedeit. Ed. by E. G. R. Waters (T. Atkinson Jenkins). — E. L. Llorens, La negación en español antiguo, con referencias a otros idiomas (H. Keniston).

Zeitschrift für französische Sprache und Literatur LIV, 1/2: K. Glaser, Dietrich Behrens. — A. Pillet (†), Anatole France. — M. Allenspach, Hérédia, Les Conquérants. — L. Spitzer, Eh! l'autre salaud qui va nous faire repérer; Un motif Marcenat. — J. Brüch, Altprov. *semal* „Zuber, Bütte" u. kat. *samal* „Eimer, Kiepe". — Besprechungen: A. Blinkenberg, L'ordre des mots en français moderne (Th. Kalepky). — R. S. Loomis, Celtic myth and arthurian romance (E. Brugger). — Kurze Anzeigen.

Bibliothèque universelle et revue de Genève. Juin 1930: P. Chaponnière, Töpffer et ses débuts à Paris.

Revue historique LVe anuée. T. CLXIII, 2 (Mars/Avr. 1930): Terracher, Une histoire d. l. langue française.

Revue de l'Université de Bruxelles XXXV, 3 (févr.-avr. 1930): E. Noulet, Les derniers écrits de M. P. Valéry. — H. Grégoire, L'étymologie de „tortue".

Revue de Paris XXXVII, 10 (15 mai 1930): R. de Traz, A. d'Aubigné. — G. Bauër, Le mouvement dramatique. — H. Bidou, Parmi les livres. — 11 (1er juin 1930): E. Ganderax, Sarah Bernhardt et la Comédie-française.

Folklore brabançon, Numéro spécial: Anderlecht. X, no 55/56 (août-oct. 1930): R. Duboscq, Erasme en Brabant. — P. Hermant, Appel pour le folklore d'Anderlecht. — A. Vincent, Les noms de lieux d'Anderlecht.

Annales Fribourgeoises 17, 6: L. Sudan, Ou vout nos patois? — H. Naef, Où les conduisons-nous?

Revue de phonétique VI, 1—2 (1929): J. Chlumský, Quelques observations sur l'accent d'intensité, la mélodie et la quantité articulatoire et acoustique. — E. Petrovici, Interprétations de graphiques: I. L'articulation des fricatives se fait-elle en deux temps? — A. Zünd-Burguet, La méthode phonotechnique dans l'enseignement de la prononciation des langues vivantes. — H. Pernot, Les voyelles parisiennes (suite). — Disques de l'Institut de Phonétique. — Comptes rendus.

Boletin de la Universidad de Madrid II, 8 (Mayo 1930): K. Vossler, Metodologia filológica.

Grai Şi Suflet. Revista „Institului de filologie şi folklor" IV, 2: T. Papahagi, Originea Mulovistenilor si Gopeşenilor în lumina unor texte. — I. Diaconu, Pastoritul în Vrancea. —

Digitized by Google

E. Moroianu, Din ţinutul Săcelelor. — O. Densusianu, Limba descîntecelor. — A. Rosetti, Cercetari asupra graiùlui Romînilor din Albania II. — Insemnări şi Rectificari: G. Jogu, Sur quelques mots orientaux en roumain, slave etc. — O. Densusianu, Rom. *imbălgina*; rom. *mozoc*; rom. *stingher*; rom. *zăpăci*; Asupra unui punct de fonetică romîna. — Dari de Sama: Actes du premier Congrès de linguistes; A. Philippide, Originea Romînilor; D. Detschew, Die dakischen Pflanzennamen; A. Graur, Nom d'agent et adjectif en roumain; A. Sava, Documente putnene (O. Densusianu). — Indicati bibliografice.

Studies in honor of Hermann Collitz, professor of Germanic Philology, emeritus, in the Johns Hopkins University, Baltimore, Maryland, presented by a group of his pupils and friends on the occasion of his seventy-fifth birthday, February 4, 1930. Baltimore, The Johns Hopkins Press. Enthält u. a.: E. H. Sturtevant, Neuter pronouns referring to words of different gender or number. — F. Edgerton, Dialectic phonetics in the Veda: Evidence from the Vedic Variants. — T. Michelson, Linguistic miscellany. — G. M. Bolling, A matter of semantics. — E. Sievers, Zur Duenosinschrift. — T. Frank, On the name of Lucretius Carus. — J. T. Hatfield, Aeneid II, 557. — E. Prokosch, The Germanic vowel chift and the origin of mutation. — L. Bloomfield, Salic Litus. - E. H. Sehrt, Der Genitiv-Plural auf -ē im Gotischen. — A. M. Sturtevant, Gothic syntactical notes. — S. H. Cross, Scandinavian-Polish relations in the late tenth century. — E. E. Ericson, The use of Old English swa in negative clauses. — S. H. Kroesch, Change of meaning by analogy. — T. Strack, Der Wortschatz des ahd. Tatian und die Uebersetzerfrage. — J. J. Campion, Randglossen zum Moriz von Craon. — J. Goebel, Kleine Beiträge zur Textkritik und Erklärung von „Des Minnesangs Frühling". — J. L. Kellogg, The phonetic and morphological settings of the Middle High German clipt preterits. — D. B. Shumway, Old preterites of the first Ablaut Class in the 1671 Wittenberg revision of the Lutheran Bible. — A. Taylor, Der Ritter und der Teufel. — G. W. Howard, A view of Lessing. — A. W. Porterfield, Repetitions as an element in Lessing's works. — W. Kurrelmeyer, Wielands Briefwechsel mit J. G. Gurlitt. — B. J. Vos, A letter of Goethe. — E. Feise, Rhythm and melody as parodistic means in Heine's Unterwelt. — A. B. Benson, Swedish witchcraft and the mathers. — K. Malone, Anglist and Anglicist. — L. Pound, The etimology of stir „prison".

Vimariensia für Max Hecker. Ueberreicht zum 60. Geburtstag. Weimar, Böhlau. 75 S. Enthält: A. Tille, Die Parkgärtner von 1788. — A. Leitzmann, Ausgewählte Gedanken des jungen Riemer 1802. — W. Deetjen, Kügelchens Herder-Bildnis. — H. Wahl, Ein ungedruckter Goethe-Brief und eine ungeprägte Goethe-Medaille. — M. Schaumburg, Geburtstags- und Patengedanken in zwei Briefen des Grafen Reinhard an Goethe. — J. Petersen, Goethebriefe in Sagan. — A. Bergmann, „Eduard Elfen" und Goethes „Faust". — E. Scheidemantel, Antikes bei Goethe.

Festgabe Samuel Singer. Ueberreicht zum 12. Juli 1930 von Freunden und Schülern. Tübingen, Mohr. Herausgegeben von Harry Mayne. M. 15, in Ganzleinen geb. M. 18. — H. Bloesch, Aus der Frühzeit der Germanistik Freiherr von Lassberg und Joh. Rud. Wyss d. J. — H. Fehrlin, Zwei deutsche Prosahandschriften der „Blumen der Tugend". — L. Gauchat, Vom morphologischen Denken. — K. Jaberg, Spiel und Scherz in der Sprache. — M. H. Jellinek, Kudrun. — G. Keller, Die Persönlichkeit des Dichters und die Form der Kenning. — C. von Kraus, Drei Märlein in der Parzivalhandschrift G und das Exempel vom Armen Heinrich. — M. Marti, Berner Bruchstücke von Wolframs Willehalm. — H. Mayne, Ungedrucktes von deutschen Dichtern. — A. Tumarkin, Die Ueberwindung der Mimesislehre in der Kunsttheorie des 18. Jahrhunderts. Zur Vorgeschichte der Romantik. — Ed. Wiessner, Urkundliche Zeugnisse über Heinrich von Wittenwil. — G. Züricher, Bernische Spiele mit Blumen und sonstigen Pflanzenteilen. — K. Zwierzina, Die Innsbrucker Ferdinandeumhandschrift kleiner mhd. Gedichte.

Neuerschienene Bücher.

Cross, Tom Peete and Nitze, William Albert. Lancelot and Guenevere. A study on the Origins of Courtly Love. Chicago, The University of Chicago Press. 104 S. = The Modern Philology Monographs of the University of Chicago.

Walde, A., Vergleichendes Wörterbuch der indogermanischen Sprachen, herausg. und bearb. von J. Pokorny. I. Band, 5. Lieferung (Schluss des I. Bandes). S. 643—877. Berlin-Leipzig, de Gruyter & Co.

Althochdeutsches Lesebuch von Fr. Wilhelm und R. Newald. I. Prosaische Denkmäler von R. Newald. 70 S. Heidelberg, Winter = Germanische Bibliothek, begr. von W. Streitberg †. I. Sammlung germanischer Elementar- und Handbücher. III. Reihe: Lesebücher. 10. Band.

Ammon, Hermann, Deutsche Sprache und Literatur. Studium, Examen und Beruf. Marburg, Elwert. 2. Aufl. 131 S.

Beyer-Fröhlich, Marianne. Selbstzeugnisse aus dem Dreissigjährigen Krieg und dem Barock. Herausgeg. von Marianne Beyer-Fröhlich. Leipzig, Reclam. 331 S. = Deutsche Literatur, Sammlung literarischer Kunst- und Kulturdenkmäler in Entwicklungsreihen. Herausgeg. von W. Brecht, D. Kralik und H. Kindermann. Reihe Deutsche Selbstzeugnisse, herausgeg. von Marianne Beyer-Fröhlich. Band 6.

Böhm, Wilhelm, Hölderlin. Zweiter Band. Halle, Niemeyer. VIII, 830 S.

Dollinger, Hermann, Die dramatische Handlung in Klopstocks „Der Tod Adams" und Gerstenbergs „Ugolino". Halle, Niemeyer. 51 S. = Bausteine zur Geschichte der deutschen Literatur, herausgeg. von F. Saran. XXIX.

Drescher, Karl †, Johann Hartliebs Uebersetzung des Dialogus Miraculorum von Caesarius von Heisterbach. Aus der einzigen Londoner Handschrift herausgeg. von Karl Drescher †. XXIII, 474 S. Berlin, Weidmann = Deutsche Texte des Mittelalters, herausgeg. von der Preussischen Akademie der Wissenschaften. Band XXXIII.

Goethe, Poesie e verità. Traduzione di Emma Sola. 2 Bände. XXIX, S. 1—528, S. 529—936. Milano, Edizioni „Alpes".

Heins, Otto, Johann Rist und das niederdeutsche Drama des 17. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur deutschen Literaturgeschichte. 199 S. = Beiträge zur deutschen Literaturwissenschaft, herausgeg. von E. Elser. Nr. 38.

Humboldt: Wilhelm von Humboldts Briefe an Gottfried Hermann. Mitgeteilt und erläutert von A. Leitzmann. Weimar, Böhlau. 50 S. = Judeich-Festschrift.

Kriedte, Horst, Deutsche Bibelfragmente in Prosa des XII. Jahrhunderts. Halle, Niemeyer. 167 S.

Maurer, Konrad, Die deutsche Sprache. Eine Bedeutungslehre. St. Gallen, Fehr. 152 S.

Meyer-Benfey, Heinrich. Goethes Götz von Berlichingen. Weimar, Böhlau. VIII, 183 S. = Meyer-Benfey, Goethes Dramen. I. Band: Die Dramen des jungen Goethe. 2. Heft: Götz von Berlichingen.

Nagl, J. W., Zeidler, J. und Castle, E., Deutsch-österreichische Literaturgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Dichtung in Oesterreich-Ungarn. Dritter (Schluss-) Band 1848—1918. 5.—7. Abteilung. S. 641—1112. Wien, C. Fromme.

Prophetenübersetzung des Claus Cranc. Herausgeg. von W. Ziesemer. VIII, 414 S. = Schriften der Königsberger Gelehrten Gesellschaft. Sonderreihe Band 1.

Saran, Franz, Das Uebersetzen aus dem Mittelhochdeutschen. Eine Anleitung für Studierende, Lehrer und zum Selbststudium. 286 S. Halle, Niemeyer. = Handbücherei für den deutschen Unterricht. Herausgeg. von F. Saran. 1. Reihe. Deutschkunde. Band 7.

Stettner, Leo, Das philosophische System Shaftesburys und Wielands Agathon. Halle, Niemeyer. XX, 189 S. = Bausteine zur Geschichte der deutschen Literatur, herausgegeben von F. Saran, XXVIII.

Thorgilsson, Ari. The Book of the Icelanders (Islendingabók). Edited and translated with an introductory essay and notes by Halldór Hermannsson. VI, 89 S. Islandica XX. Cornell University Library Ithaca, New York — London, Humphrey Milford — Oxford University Press, Copenhagen, A. F. Höst — Reykjavík, Bókaverzlun Sigfúsar Eymundssonar.

Digitized by Google

Volhard, Ewald, F. M. Klingers Philosophische Romane. Der einzelne und die Gesellschaft. Halle, Niemeyer. XV, 158 S. = Hermaea. Ausg. Arbeiten aus dem Deutschen Seminar zu Halle, herausgeg. von Ph. Strauch, G. Baesecke und F. J. Schneider. XXVII.

Wagner, Werner-Harald, Teufel und Gott in der deutschen Volkssage. Ein Beitrag zur strukturellen Erforschung der primitiven Gemeinschaftsreligion. Greifswald 1930, Adler. 251 S.

Wedding, Georg, Die Merseburger Zaubersprüche und die Merseburger Abschwörungsformel. Merseburg, F. Stollberg. 19 S.

Weisweiler, J. Busse. Bedeutungsgeschichtliche Beiträge zur Kultur- und Geistesgeschichte. Niemeyer, Halle. 296 S.

Wenzel, Walter, Wortatlas des Kreises Wetzlar und der umliegenden Gebiete. 144 S. Dazu: Atlas mit 104 Karten. Marburg, Elwert = Deutsche Dialektgeographie. Berichte und Studien über G. Wenkers Sprachatlas des Deutschen Reiches, herausgeg. von F. Wrede. Heft XXVIII.

Aronstein, Ph., Selections from English Poetry. Auswahl englischer Dichtungen von Ph. Aronstein. Neue, bis in die Gegenwart fortgeführte Auflage. Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing. XXIV, 304 S. = English Authors. 104.

Bornscheuer, Wilhelm, Doppeldeutigkeit und Widersinn in Natur und Leben bei Shakespeare. Marburg, Diss. 53 S.

Kölver, Ferdinand, Die Beziehungen zwischen Charakter und Stil in Shakespeares Othello. Marburg. Diss. 71 S.

Ockershausen, Georg, Rationalismus und Mystik in der Religio Medici von Sir Thomas Browne. Marburg. Diss. 56 S.

Richter, Helene, Shakespeares Gestalten. 178 S. Marburg, Elwert.

Rohr, Anny, Die Steigerung des neuenglischen Eigenschaftswortes im 17. und 18. Jahrhundert mit Ausblicken auf den Sprachgebrauch der Gegenwart. Giessen. Diss. 128 S. Buchdruckerei R. Glagow.

Spindler, Robert, Robert Browning und die Antike. Zwei Teile in einem Band. Erster Teil: 369 S. — Zweiter Teil: 382 S. Leipzig, Tauchnitz = Englische Bibliothek, herausgeg. von M. Förster. 6. Band.

Brunot, Ferdinand, Histoire de la langue française dès origines à 1900. Tome VI. Le XVIIIe siècle. Première partie. Le mouvement des idées et les vocabulaires techniques. Fascicule deuxième: La langue des sciences. La langue des arts. Paris, A. Colin.

Carmina Burana. Mit Benutzung der Vorarbeiten Wilhelm Meyers kritisch herausgegeben von A. Hilka und O. Schumann. I. Text. 1. Die moralisch-satirischen Dichtungen. II. Kommentar. 1. Einleitung. (Die Handschrift der Carmina Burana.) Die moralisch-satirischen Dichtungen. Heidelberg, Winter. XVI, 112 S. und 96*, 120 S.

Chmeliček, Hans, Die Gerundialumschreibung im Altspanischen zum Ausdruck von Aktionsarten. Hamburger Studien zu Volkstum und Kultur der Romanen. 5. VIII, 102 S. Hamburg, Seminar für romanische Sprachen und Kultur.

Curtius, Ernst Robert, und Bergsträsser, Arnold, Frankreich. I. Die französische Kultur. Eine Einführung von E. R. Curtius. VIII, 195 S. — II. Staat und Wirtschaft Frankreichs von A. Bergsträsser. VIII, 324 S. Stuttgart, Berlin und Leipzig, Deutsche Verlagsanstalt.

Dell'Isola. Napoléon dans la poésie italienne à partir de 1821. 367 S. Paris, Gamber.

Finke, H., Gesammelte Aufsätze zur Kulturgeschichte Spaniens. 2. Band in Verbindung mit K. Beyerle und G. Schreiber herausgeg. von H. Finke. Münster, Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung. 402 S. = Spanische Forschungen der Goerresgesellschaft, herausgeg. von ihrem Spanischen Kuratorium K. Beyerle, H. Finke, G. Schreiber. Reihe 1, Band 2. Inhalt: F. Streicher, Die Heimat des Kombumbus. — L. Wohleb, Bischof Pacianus von Barcelona und sein Gegner, der Novatianer Sympronianus (Sempronianus). — W. Neuss, Eine katalan. Bilderhandschrift in Turin. — C. Sanchez-Albornoz, La Redaccion Original de la Cronica de Alfonso III. — P. Wagner, Untersuchungen zu den Gesangstexten und zur responsorischen Psalmodie der altspanischen Liturgie. — J. Vincke, Die Errichtung des Erzbistums Saragossa. — P. Laturia, El regio Vicariato de Indias y los comienzos de la Congregación de Propaganda. — K. Sudhoff, Von spanischer Medizin im Mittelalter. — O. Maas, Zum Konflikt der spanischen Missionare mit den französischen Bischöfen in der chinesischen Mission des 17. Jahrhunderts. — A. Allgeier, Das afrikanische Element im altspanischen Psalter. — M. Schlüter-Hermkes, Die Philosophie des Jaime Balmes und ihr Zusammenhang mit der übrigen europäischen Philosophie. — J. Froberger, Das Entstehen und der Aufstieg der spanischen Romantik. — L. Wiese und Th. Heinermann, Los libros de los Macabeos. — O. Maas, Das Indiasarchiv in Sevilla. — G. Schreiber, Kulturelle und seelsorgliche Deutschtumspflege in Spanien. — Valls Taberner, El sentit alemany de la llegenda D'Otger Cataló. — B. Kleinschmidt, San Francesco und das Purgatorium.

Keeler, Sœur Mary Jerôme. Etude sur la poésie et sur le vocabulaire de Loys Papon, poète forézien du XVIe siècle. Dissertation présentée à la Faculté des Lettres de l'Université catholique d'Amérique. Washington, Université catholique d'Amérique. XIII, 105 S.

Küchler, Elisabeth, Das Stadterlebnis bei Verhaeren. Hamburger Studien zu Volkstum und Kultur der Romanen. 4. Hamburg, Seminar für romanische Sprachen und Kultur. 73 S.

Müller, Erich, Die altprovenzalische Versnovelle. Halle, Niemeyer = Romanistische Arbeiten, herausg. von Karl Voretzsch. XV, 153 S.

Puşcariu Sextil. Istoria Literaturii Române Epoca veche. Sibiiu, Krafft & Drotleff. 259 S.

Rossi, Joseph, The abbé Galiani in France. 61 S. New York, Publications of the Institute of French Studies.

Scudéry, Georges de, La mort de César. Republished with an Introduction by Harold L. Cook. 78 S. New York, Publications of the Institute of French Studies.

Sofer, Johann, Lateinisches und Romanisches aus den Etymologiae des Isidorus von Sevilla. Untersuchungen zur lateinischen und romanischen Wortkunde. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. XII, 190 S.

Personalnachrichten.

Prof. Dr. Günther Müller in Freiburg (Schweiz) wurde zum o. Professor der neueren deutschen Sprache und Literatur an der Universität Münster ernannt.

Prof. Dr. Kluckhohn in Wien hat einen Ruf nach Jena abgelehnt, einen solchen nach Tübingen angenommen.

Prof. Dr. Eugen Lerch in München wurde als L. Wieses Nachfolger o. Professor der romanischen Philologie an der Universität Münster.

Dr. W. Giese, wiss. Hilfsarbeiter am Seminar für romanische Sprachen und Kultur in Hamburg, habilitierte sich an der Hamburgischen Universität für das Fach der romanischen Philologie.

In Belgershain bei Leipzig starb im Alter von 70 Jahren Geh. Hofrat Dr. G. Weigand, emerit. a. o. Professor der romanischen Philologie an der Universität Leipzig.

Notiz.

Den germanistischen Teil leitet Otto Behaghel (Giessen, Hofmannstrasse 10), den romanistischen und englischen Kurt Glaser (Giessen, Wilhelmstrasse 12), und wir bitten, die Beiträge (Rezensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten usw.) dementsprechend gefälligst zu adressieren. Die Redaktion richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Erscheinungen germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder unmittelbar oder durch Vermittlung von O. R. Reisland in Leipzig zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaktion stets imstande sein, über neue Veröffentlichungen eine Besprechung oder eine kürzere Bemerkung in der Bibliographie zu bringen. An O. R. Reisland sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

Druck der Piererschen Hofbuchdruckerei Stephan Geibel & Co. in Altenburg, Thür.

Ausgegeben im September 1930.

Digitized by Google

STATE UNIVERSITY OF IOWA
DEC 5 1930
LIBRARY

LITERATURBLATT
FÜR
GERMANISCHE UND ROMANISCHE PHILOLOGIE.

HERAUSGEGEBEN VON

DR. OTTO BEHAGHEL UND DR. KURT GLASER

o. ö. Professor der germanischen Philologie an der Universität Giessen.

o. ö. Professor der romanischen Philologie an der Universität Giessen.

VERLAG VON

O. R. REISLAND, LEIPZIG, KARLSTRASSE 20.

Preis halbjährlich: Goldmark 10.—.

LI. Jahrgang. **Nr. 11—12. November—Dezember.** **1930.**

Festschrift der 57. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Salzburg (Spanke).
Jolles, Einfache Formen (Klemperer).
Matthias, Sprachleben und Sprachschäden (Behaghel).
Schneider, Was ist gutes Deutsch? (Behaghel).
Lévy, Histoire linguistique d'Alsace et de Lorraine (Stoeckicht).
Gminder, Der einsilbige Takt in der neuhochdeutschen Dichtung (Götze).
Naumann-Müller, Höfische Kultur (Halbach).
Naumann, Das Bild Walthers von der Vogelweide (Halbach).
Rosenfeld. Herzog Ernst D und Ulrich von Eschenbach (Maurer).
Meier, Zum Reimgebrauch im Herzog Ernst D und bei Ulrich von Eschenbach (Maurer).
Vom Mittelalter zur Reformation. Forschungen zur Geschichte der deutschen Bildung hrsg. von K. Burdach (Schneider).
Handbuch der Englandkunde. I. II. (Fischer).
Bunyan, The Pilgrim's Progress from this World to That which is to Come ed. by J. Blanton Wharey (Schöffler).
Behrens-Festschrift (Breuer).
Rauhut, Paul Valéry (Kalthoff).
Spoerri, Französische Metrik (Winkler).
Wagner, La stratificazione del lessico sardo (v. Wartburg).
Bibliographie.
Literarische Mitteilungen.
Personalnachrichten.

Festschrift, der 57. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Salzburg vom 25. bis 29. September 1929 gewidmet. Baden bei Wien 1929.

Recht bunten, aber wertvollen Inhalt birgt diese kleine Sammlung von Arbeiten österreichischer Gelehrter; ein schönes Andenken für alle, die jene unvergesslichen Salzburger Tage miterleben durften.

Paul Kretschmer sucht festzustellen, wie das δέπας ἀμφικύπελλον der Ilias aussah, von dem man sich bisher keine gesicherte Vorstellung machen konnte. Die „Doppelbauchigkeit" kann deuten: 1. auf ein Gefäss, dessen Fuss hohl ist (ähnlich wie ein Eierbecher); 2. auf zwei durch eine mehr oder minder massive Verbindung zusammengekoppelte Gefässe (Zwillingsbecher). Beide Arten sind in Funden belegt. K. neigt mehr zur zweiten Ansicht, aber mit Zurückhaltung, indem er die Schwierigkeit eines praktischen Gebrauches dieser Doppelbecher betont. Vielleicht lässt sich jedoch die Schwierigkeit durch die Annahme beseitigen, dass der eine Teil zunächst mit einem zur Libation (die gekuppelten Becher treten auch sonst in sakraler Funktion auf) bestimmten Quantum Flüssigkeit gefüllt wurde; der andere Teil diente dann zum Trinken.

Wenzel Pohl (S. 27ff.) behandelt kurz den philosophischen Entwicklungsgang des grossen Pädagogen Otto Willmann. Er legt dar, dass O. W. den Entwicklungsweg der Philosophie seit der Mitte des 19. Jahrh., „der vom Positivismus zum Neukantianismus, von diesem zu Fichte und Hegel, von Hegel zum kritischen Realismus — Herbart, Leibniz, Aristoteles —, von Aristoteles zu Platon führt", bis zum Ende mitgegangen ist.

Richard Meister, der Leiter der Tagung und Herausgeber der Festschrift, verbreitet sich (S. 35 ff.) über die Geschichte des Namens der philosophischen Fakultät. Material: Akten der Wiener philosophischen Fakultät.

Einen kurzen, aber wichtigen Beitrag zur Syntax der heutigen deutschen Umgangssprache gibt M. H. Jellinek (S. 61ff.): Momentane und durative Adjektiva, — im Anschluss an Låftman und L. Spitzer (GRM. 15), die das Wesen der behandelten Erscheinung nicht voll erfassten. — Warum sagt man: „als er dies hörte, war er erfreut", — aber: „als er dies hörte, wurde er nachdenklich"? — Deshalb, weil „erfreut" ein momentanes, „nachdenklich" ein durativ es Adjektiv ist.

Ueber das Wahnsinnsmotiv in der englischen romantischen Dichtung spricht Friedrich Wild (S. 64ff.). — Nach kurzem Hinweis auf Shakespeare und seine Nachfolger werden behandelt: William Cowper, Wordsworth, Coleridge, Th. L. Beddoes, George Crabbe, Shelley, Procter, M. G. Lewis, Ch. R. Maturin, John Wilson, John Keats, Joanna Baillie, James Sheridan Knowles und Th. L. Beddoes.

Mit Genuss liest man die „Gedanken zum Wiener Girard von Roussillon" (S. 84 ff.), die der Wiener Romanist Emil Winkler beisteuert. Die Einleitung bilden schöne und tiefe Gedanken über das Wesen der dichterischen Tragik, eine lebendige und einleuchtende Umformung Aristotelischer Erkenntnisse in modernen Geist. Ansätze zu tragischer Wirkung enthält in gewissem Umfange auch die altfranzösische Dichtung, das Drama und das Heldenepos. Freilich wird hier die Tragik umgebogen und gedämpft durch die Einordnung alles Geschehens und Erlebens in das Reich der Gottesregierung. — Einen starken tragischen Anteil zwingt dem Hörer das Heldenlied von dem Empörer Girard von Roussillon ab, doch nur in der ältesten Fassung. Die späteren Bearbeitungen sind weit äusserlicher in Auffassung und Wirkung. Die Alexandriner-Fassung, entstanden 1330—34, ist in ihrem Wesen mehr Erbauungsdichtung als Heldenepos. — Die schon hier vorhandene Beziehung zum Hause Burgund (Widmung an Grafen Eude IV.) tritt noch stärker hervor in der gegen 1447 von dem burgundischen Hofdichter Jean Wauquelin auf Anregung Philipps des Guten geschaffenen Prosa-

Digitized by Google

fassung, wie Winkler im einzelnen nachweist. Einen hervorragenden Platz in der Ueberlieferung dieses Werkes nimmt die durch ihre herrlichen Miniaturen in der Kunstgeschichte lange berühmte Wiener Handschrift ein, die leider von dem Herausgeber (L. de Montille, 1880) nicht benutzt wurde. W. gibt eine Geschichte dieser Handschrift und äussert dabei die durch Nachrichten gestützte Vermutung, dass Herzog Philipp nicht nur als Besteller, sondern auch als Emendator (der Wiener Fassung) des Prosa-Girard eine Rolle gespielt habe. Hinsichtlich der Illustration mittelalterlicher Handschriften sind nach dem Verhältnis zwischen Text und Bild zwei Arten zu unterscheiden: enluminer und historier. Der Enlumineur bringt Einzelmotive zur Darstellung, der Historien bringt gemäldeartig wirkende Szenendarstellung in realistischer Ausführlichkeit. Ob nun freilich der Text selbst mit seinem Stil (Poesie oder Prosa) den Enlumineur oder Historien herbeirief, wie W. annimmt, erscheint mir nicht völlig gesichert. Eine Hauptrolle dürfte wohl die Entwicklung der Technik und der Wunsch bzw. die Zahlungsfähigkeit des Bestellers gespielt haben. Ob die im Wiener Girard so hervorragend vertretene Istorieur-Kunst als stilistische Episode innerhalb der Geschichte der Buchillustration oder eher als Uebergang zu der (damals schon bedeutend vertretenen) Tafelmalerei aufzufassen ist, müssen die Kunsthistoriker entscheiden. Vier beigefügte Tafeln geben einen hohen Begriff von dem Niveau dieser Kunst; man kann es wohl begreifen, dass die Forschung einen Rogier van der Weyden zu ihr in direkte Beziehung gesetzt hat.

Norbert Jokl untersucht (S. 105ff.) gründlich, mit reichem Material und neuen Ergebnissen, „Balkangermanisches und Germanisches im Albanesischen".

Ueber Kinderopfer und kultische Preisgabe im „Heiligkeitsgesetz" bringt (S. 138ff.) Fritz Wilke sehr interessante Mitteilungen. Das Wort molaekh (meist moloch geschrieben) ist ein Gattungswort, kein Eigenname; es bezeichnet nicht einen Gott neben Jahve, sondern den „König", d. h. in gewissen Zusammenhängen Jahve selbst. Die unter den Begriff Molochskult, besser Königsdienst fallenden Kulthandlungen wurden, wie auch aus sonstigen Zeugnissen hervorgeht, zu Ehren Jahves ausgeführt. Alle Verbote, die sich gegen Kindesopfer und kultische Prostitution richten, haben nicht Fremdgötterei, sondern verpönte Formen des Jahve-Kults im Auge. „Am Tempel zu Jerusalem hatten die männlichen Prostituierten (‚Geweihte') sogar besondere Behausungen." Freilich handelt es sich hier um altpalästinensische, auf Jahve übertragene Kultformen.

Den Ursprung des Namens Austria untersucht (S. 152ff.) Eugen Oberhummer. Früher als für Oesterreich wird die Bezeichnung für Ostfranken benutzt, woher „das ostfränkische Geschlecht der Babenberger anscheinend den Namen in seine neue Heimat übertragen hat". Wenig beachtet wurde bisher die Tatsache, dass auch in Langobardien der östliche Landesteil den Namen Austria hatte. Der Versuch des Verf., Austria zum Winde auster in Beziehung zu bringen, hat mich nicht überzeugt.

Karl Hirsch (S. 158ff.) geht der wissenschaftlich m. E. nicht besonders wichtigen Frage nach, ob Papst Honorius I. auf dem VI. allgemeinen Konzil deshalb zum Häretiker erklärt wurde, weil er die Lehre der Monotheleten geteilt oder nur begünstigt habe. Er entscheidet sich für letzteres.

Hat Dürer auf seiner Wanderschaft (1490—94), die ihn auch nach Basel führte, etwa 300 Illustrationsholzschnitte, die in dieser Zeit in Basel entstanden sind, angefertigt? Diese Frage sucht Hans Tietze in seinem Beitrage: Die beiden Dürerauffassungen zu lösen. Für und Wider wird eingehend erörtert; der Verfasser schliesst mit einem non liquet.

Die mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer sind mit zwei Abhandlungen vertreten: Ueber den Integralbegriff von Hans Hahn, und Christian Doppler und sein Prinzip von Gustav Jäger.

Duisburg. Hans Spanke.

André Jolles, Einfache Formen. Bei Max Niemeyer. Halle 1930. VI + 272 S.

Das gedankenschwere Buch des Leipziger Universitätslehrers, wahrscheinlich eine Niederschrift, vielleicht eine Zusammenfassung von Vorlesungen — aus dem pathetischen „Geleitwort Elisabeth Kutzers und Otto Görners" geht nicht eindeutig hervor, wieweit sie „das gesprochene Wort aufgezeichnet", und wieweit ihr Lehrer, wieweit sie selber das vorliegende Werk daraus entwickelt haben — auf jeden Fall ist es durchweg in der Form „des demonstrierenden propädeutischen Sprechens" (S. VI) abgefasst. Seinen Inhalt bildet die Untersuchung primitiver Kunstformen, die noch nicht den „Aggregatzustand" festgefügter Dichtungen erreicht haben, „die, obwohl sie zur Kunst gehören, nicht eigentlich zum Kunstwerk werden, die, wenn auch Dichtung, so doch keine Gedichte darstellen" (S. 10). Als solche Erzeugnisse nennt und behandelt Jolles nacheinander Legende, Sage, Mythe, Rätsel, Spruch, Kasus, Memorabile, Märchen und Witz. Das Volkslied, an das sich historisch die Beachtung primitiver Dichtformen zuerst knüpfte, ist nicht mit einbezogen, obwohl doch auch sein Aggregatzustand einerseits von der Dichte des ganz geformten Gedichtes beträchtlich abweichen kann, andererseits von der Festigkeit eines Spruches oder eines Kasus oft genug übertroffen wird. Der Ausdruck „Volksdichtung", und was ihm ähnlich sieht, wird vermieden, ja bekämpft.

Einmal, mit einer ganz leisen Tücke, zitiert Jolles einige schöne, bilderreiche, ahnungsvolle romantische Sätze Jacob Grimms über das Verhältnis von Sage und Geschichte. Er rühmt sie sehr; nur würde er gern klarer sehen, wie sich denn nun Mythus und Geschichte vermählen: „Ich habe meinerseits hier das dringende Bedürfnis, Braut und Bräutigam sehr viel näher kennenzulernen, ehe ich ihnen zu ihrer Ehe gratuliere" (S. 94). Ein andermal zerpflückt er die Definition des Sprichworts in der im übrigen von ihm hochgeschätzten „Deutschen Sprichwörterkunde" Friedrich Seilers (S. 150ff.). Die Schwierigkeiten des Begriffes Volk werden hervorgehoben; ein unerbittlicher Intellektualismus, ein strengster Wille zu formaler Festigkeit beherrschen Jolles. Aber auch mit Seilers rationalistischer Ansicht, dass jedes Sprichwort irgendwo einmal zuerst ausgesprochen sein, von einem Einzelnen also herrühren müsse, kann er sich nicht befreunden. Und in dem ausführlich (S. 221 ff.) mitgeteilten Meinungskampf zwischen Jacob Grimm und Achim von Arnim über den Unterschied zwischen „Naturpoesie und Kunstpoesie", den „Lieblingsunterschied Jacob Grimms", den Arnim ableugnet, da alle Dichtung ursprüng-

Digitized by Google

lich einem Einzelnen angehöre und von ihm aus Kunstpoesie sei, „eine Zubereitung" erfahren habe, während Grimm eben an eine geheimnisvolle Naturdichtung glaubt, an „ein Sichvonselbstmachen": in diesem Streit nimmt Jolles durchaus für Grimm Partei. Aber nicht das Volk, wie auch immer man es definiere, oder die Volksseele ist ihm Entstehungsort dieses über Menschenvernunft gehenden „Von selber".

In seiner eigenwilligen Terminologie spielt die „Geistesbeschäftigung" eines Menschen, einer Gruppe, einer Epoche die wesentlichste Rolle. Der Ausdruck ist nicht sehr glücklich gewählt, denn mein Geist beschäftigt sich eben jetzt mit diesem Referat, heute nachmittag mit den Angelegenheiten einer Senatssitzung und morgen mit dem Einkauf von Hausschuhen; d. h.: Beschäftigung des Geistes kann seine Inanspruchnahme durch die disparatesten Dinge bedeuten. Auch hat man bei dem Ausdruck „beschäftigt sein" immer das Empfinden einer gewissen Oberflächlichkeit und mangelnden Hingabe; wenn ich mit dieser „Buchbesprechung nur „beschäftigt" wäre, dann nähme ich sie nicht ganz ernst, dann füllte sie mich nicht ganz aus. Und Jolles versteht unter Geistesbeschäftigung gerade das, was immer und zutiefst und durchweg bestimmend, bewusst oder unbewusst bestimmend, in einer Seele vorhanden ist, ihre dominierende Veranlagung und Richtung, ihre *faculté maîtresse*. In diesem Sinn ist seine eigene „Geistesbeschäftigung" die eines romantischen Formalismus, der sich eine eigene anthropomorphe Gottheit schafft: die Sprache. Das „Sichvonselbstmachen" bedeutet für Jolles ein von den Menschen überhaupt, von der Gruppe so gut wie von den Individuen, unabhängiges Entstehen. Schöpferin dichterischer Keimzellen oder primitiver Formen — es wird sich gleich zeigen, warum hier die Bezeichnung „einfache Form" noch vermieden werden muss —, geheimnisvolle und souveräne Schöpferin ist die Sprache. Das ist bei Jolles nicht etwa metaphorisch gedacht, wie man annehmen könnte, wenn man „Odysseus, Don Quijote, Herrn Pickwick" als „Gestalten der Sprache" aufgeführt findet (S. 17), oder wenn von der Schrift als „dem ewigen Gewissen der Sprache" die Rede ist (S. 262). Man wird auch bald erkennen, dass es sich keineswegs um die Schillersche Vorstellung handelt von der „gebildeten Sprache, die für dich dichtet und denkt". Nein, Jolles' Göttin Sprache ist nicht „gebildet", ist nicht ein Gefäss menschlichen Denkens, angefüllt mit dem geistigen Erwerb vergangener Geschlechter. Sondern sie ist buchstäblich eine schöpferische Göttin. Jene Anfangsformen der Dichtung sind eben solche, „die sich, sozusagen ohne Zutun eines Dichters, in der Sprache selbst ereignen, aus der Sprache selbst erarbeiten" (S. 10). Dies „Ereignis" innerhalb der Sprache ist kein passives, sondern eine Betätigung. Sie wird mehrfach derart beschrieben, dass gewisse Erscheinungen „von der Sprache zusammengewickelt, zusammengerissen, zusammengepresst und als Gestalt umgriffen" werden (zuletzt S. 265). Und wohlgemerkt: diese schöpferische Tätigkeit bezieht sich nicht etwa nur auf Gefühlsmässiges, Dunkles, Prälogisches, Irrationales, sondern durchaus auch auf Dinge der Ratio, auf hausbackene Sprüche, pfiffige Rätsel und spitzfindige „Fälle". Folgerichtig setzt Jolles für diese selbständige Tätigkeit der Sprache ein möglichst aktives und anthropomorphes Wort. Würde er die Dichtungszellen „Motive" nennen, wie es die Literaturgeschichte „in einer verschwommenen Terminologie" seit Scherer zu tun pflegt (S. 45), so läge doch der Nachdruck nicht auf der sprachlichen Tätigkeit; auch mit „ursprünglichem Sprachausdruck" oder irgendeiner ähnlichen Bezeichnung wäre ihm nicht gedient, denn das liesse doch noch immer auf den in der Sprache sich ausdrückenden Geist (einerlei hier, ob des Einzelnen oder eines Kollektivums) schliessen. Die Sprache selber ist schaffend, und so heisst ihr primitiver Ausdruck bei Jolles „Sprachgebärde".

Man muss sich diesen Grundglauben, diese Sprachvergottung des Autors immer vor Augen halten, wenn man seine Gedankengänge nicht missverstehen, seine Terminologie nicht als gesucht ablehnen will. Vielleicht habe ich schon der „Geistesbeschäftigung" unrecht getan; denn für Jolles ist im Umkreis dieses Buches eigentlich schöpferisch und gestaltend nur die Sprache, der Geist dagegen tatsächlich nur in ihrem Dienst „beschäftigt": er schleppt ihr die Blöcke, das Material des primitiven Kunstwerks heran.

Von den einzelnen besprochenen Formen hat Jolles die Legende, genauer die katholische Legende an den Anfang gestellt, „weil sie in einem bestimmten Abschnitt der abendländischen Kultur als abgeschlossenes Ganzes vor uns liegt" (S. 23). Ueber sie hat er sich in jeder Hinsicht am ausführlichsten verbreitet, an ihr manches genau ausgeführt, was er später als bekannt voraussetzt und nur noch andeutet oder skizzenhaft variiert, und so kann man denn gerade hier die grossen Vorzüge und gelegentlichen Gefahren, die grosse Eigenart und den gelegentlichen Eigensinn des Buches studieren.

Man erfährt zuerst, was an literarischem Material vorhanden ist. Dann wird gründlicher Aufschluss gegeben über die seit dem 17. Jahrh. geregelte Prozessform der Selig- und späteren Heiligsprechung. Der Vergleich mit einem Kriminalverfahren wird genau herausgearbeitet; in diesem ist ein Verbrechen, in jener eine „tätige Tugend" festzustellen. Der Prozess, der zur Beatifikation führt, hat erst Jahre nach dem Tode des frommen Wundertäters, des servus Dei, stattzufinden, der Prozess der Heiligsprechung wiederum lange Jahre nach der Seligsprechung. In all dieser Zeit muss der Tote über das Grab hinaus Wunder gewirkt haben, seine „tätige Tugend" muss immerfort (an sein Grab oder an sein Gewand geknüpft, oder an einen Knochen seines Skelettes oder an ein Marterwerkzeug geheftet, das ihn gequält hat), „vergegenständlicht" vorhanden und wirkungsbereit sein. Darauf kommt es an, dass der Heilige nicht mehr eine Persönlichkeit, vielmehr eine personifizierte Tugend ist, umrissen und wirksam über sein Leben hinaus. Ein solches Vorbild braucht das Mittelalter, denn seine „Geistesbeschäftigung" ist die der „Imitatio", es will nachahmen. Man erinnere sich, welche Rolle das Exemplum, das Musterbeispiel in der Predigt, spielt, und wie stark es auf die Novelle eingewirkt hat. Aber Griseldis, die kein menschliches Geschöpf, sondern die Tugend der Demut schlechthin ist, Griseldis als Heldin einer Novelle Boccaccios, als Heldin einer kirchlich beglaubigten Vita, ja selbst als „Exemplum" irgend einer unliterarischen mittelalterlichen Predigt ist doch fraglos literarische Gestalt, bewusst geformtes oder nachgeformtes oder in geformtem Zustand übernommenes Kunstgebilde. Wie ist das Primitivum „Legende" entstanden, das der „Geistesbeschäftigung" der Imitatio entspricht?

Zur Beantwortung dieser Frage wird zuerst die Legende des heiligen Georg in ihrer ursprünglichen Form berichtet. Ein

Digitized by Google

hoher römischer Offizier fällt der diokletianischen Christenverfolgung zum Opfer, er wird auf einem Rade mit scharfen Klingen gemartert, eine weisse Himmelserscheinung tröstet ihn, die Götzenbilder, denen er Anbetung verweigert, zerspringen in Stücke. Hieran knüpft Jolles nun grundsätzliche Ausführungen, deren entscheidende Sätze ich einigermaßen in extenso wiedergeben muss. Er schreibt S. 43/44: „Die vielfältige Erscheinung, dass Christen verfolgt, gefangen, gemartert werden, soll zusammenfassend gekennzeichnet und ausgedrückt, auf einen gemeinsamen Nenner gebracht werden, er heisst: <ein Rad mit scharfen Klingen>; der sich durch alle Kreise und Stände ziehende Gegensatz zwischen der Vielheit der römischen Staatsreligionen zu der einheitlichen neuen Religion heisst: <der Märtyrer wird in den Tempel mit den vielen Götzenbildern geführt>; der Widerstand der Christen heisst: <er redet die falschen Götter an, sie antworten und unterwerfen sich ihm>; die Nutzlosigkeit der Verfolgungen und der Sieg des Christentums heissen: <die Götzenbilder zerspringen>; wenn der Christ die Verfolgung und die Folter übersteht, heisst es: <eine himmlische Stimme ruft ihm zu> oder: <eine himmlische Erscheinung in weissem Gewande reicht ihm die Hand> . . . Es ist, als ob sich die Vielheit und Mannigfaltigkeit des Geschehens verdichte und gestalte, als ob gleichartige Erscheinungen zusammengewirbelt und in dem Wirbel umgriffen würden, so dass sie in einen Begriff eingehen, einen Begriff darstellen. Wenn man sagt: Ein Rad mit scharfen Klingen, — so ist nicht ganz einzusehen, wie man einen Menschen damit martern soll, aber es ist unmöglich, den Begriff sämtlicher (seelischen und körperlichen) Foltern besser zu fassen als durch <ein Rad mit scharfen Klingen>. Wieviel liegt nicht in einem <Gott, der zerspringt>! Was aber geschieht in diesem Prozess der Umsetzung? Was teilt hier Geschehen in irgendwie letzte, nicht weiter teilbare Einheiten und schwängert diese Einheiten, was greift auswählend in das Geschehen hinein und legt dieses Geschehen in Begriffe fest? Es ist die Sprache; dieses <Rad mit scharfen Klingen>, dieser <Gott, der zerspringt>, sind sprachliche Bildungen, sprachliche Gebilde."

Ich lasse den von Jolles unzweifelhaft richtig betonten allegorischen Gehalt dieser Legende vorderhand beiseite und frage mich, wie sie in ihrer blossen Körperlichkeit entstanden sein mag — ohne geheimnisvoll persönliches Eingreifen der Göttin Sprache. Eine höchst natürliche Antwort stellt sich ein. Christenverfolgungen, schwere Marterungen haben stattgefunden, Götterbilder sind von leidenschaftlichen Christen zerstört worden, äusserste gläubige Erregtheit, Halluzination und Vision haben himmlischen Beistand körperhaft, in Engelsgestalt oder als Taube, gesehen, haben himmlische Stimmen körperhaft gehört. Ein Mädchen, das einer Hinrichtung zugesehen und von zwanzig anderen Hinrichtungen reden gehört hat, erzählt als Frau ihrem Kinde davon, das die Dinge in seiner Kinderphantasie aufnimmt, um sie viele Jahre später, erinnernd, als Grossmutter, zu neuem Erzählen daraus hervorzuziehen. Was geschieht bei alledem? Nun eben genau das, was für die Funktion der Volksphantasie bezeichnend ist.

Aber nun habe ich ja den in seiner Unzulänglichkeit von Jolles verpönten Begriff gebraucht. Das Volk, fragte er, was sei das, welche Gruppe innerhalb einer Nation, in welcher Zeit, in welchem Bildungszustand? Ich gebrauche den Begriff Volksphantasie so, wie es die moderne Wissenschaft der Volkskunde tut. Da ist er auf keine Gruppe und keine Zeit beschränkt, sondern umfasst in allen Menschen, auch den gegenwärtigen, auch den höchstgebildeten, diejenige Seelenschicht — und auch bei den Gebildeten und Intellektuellen ist sie erstaunlich gross —, mit der sie einer primitiven, prälogischen Menschheit angehören, und die sie befähigt, noch heute Wunder zu erfahren und Legenden zu gestalten. Die Eigentümlichkeiten dieser Volksphantasie, wo immer man sie beobachtet, bei Kindern oder Naturvölkern oder in ferner Vergangenheit, sind im wesentlichen die folgenden: sie steigert natürliche Leistungen in übernatürliche; sie häuft und verknüpft, legt viele Taten verschiedener Heroen ihrem einen bevorzugten Helden bei, zieht viele Orte in einen, viele Geräte in eines zusammen und arbeitet auf solche Weise generalisierend und simplifizierend der Tätigkeit des späteren Klerikers oder Gelehrten vor, der allegorisch ausdeutet und zerlegt, was synthetisch geschaffen wurde. Und zum Dritten ist solche Volksschöpfung durchaus nicht immer einfach und schlicht im Ton; im Gegenteil: das Naive und Ursprüngliche ist oft genug verstiegen und pretiös, der Ausdruck soll sich so weit als möglich vom Alltäglichen entfernen. Diese Dreiheit des Gesteigerten, Gehäuften, Pretiösen ist vorhanden, wenn ein Einzelner aus seiner „Volksphantasie", aus dem primitiven Bezirk seiner Seele also, betrachtet und berichtet; sie wächst, wie ein Schneeball im Rollen wächst, wenn der Bericht weiterrollt, und dazu ist er prädestiniert, denn er stammt ja im Individuum aus eben dem Teil, der dem Kollektivum Volk angehört, und wendet sich in jedem Einzelnen wieder an seinen Kollektivbereich. Wiederum bringt solches Weiterrollen nicht nur Zuwachs, sondern auch Festigung und Abschleifung. Ein ausgezeichnetes Beispiel hierfür bietet Jolles in der Sankt-Georgs-Legende selber. In Joppe „hatte nach griechischer Ueberlieferung der Heros Perseus ein menschenverschlingendes Meerungeheuer erlegt und die Jungfrau Andromeda befreit", und hier „scheint unser Märtyrer . . den Charakter des Heros Perseus . . . in sich aufgesogen zu haben" (S. 49) und also aus dem mehr passiven Dulder zum Drachentöter geworden zu sein.

An die Stelle dieser Volksphantasie, der gegenüber Jacob Grimm und Achim von Arnim, beide, Recht behalten, und die sich der Sprache bedient, setzt Jolles die schöpferische Sprache, und solche Phantasievorstellungen und Dichtungskeime wie Rad mit scharfen Klingen, zerspringender Gott usw. nennt er, wie gesagt, Sprachgebärden. Er lehnt sich dabei an Nietzsche an, der „das musikalische Motiv als <die einzelne Gebärde des musikalischen Affekts>" bezeichne (S. 45); aber Nietzsche spricht doch damit von der Gebärde dessen, der seinen musikalischen Affekt in einem Tongebilde verkörpert und nicht von der leidenschaftlichen Gebärde der Gottheit Musik.

Eine Gruppe solcher aus gleicher Geistesbeschäftigung zu erklärenden Sprachgebärden, die auf irgendeine Legende hinzielen, auf viele Legenden anwendbar sind, Legende schlechthin, aber eben keine bestimmte Legende bedeuten, nennt Jolles „einfache Form"; in dem Augenblick, wo diese bereitgehaltene einfache Form auf einen bestimmten Fall Anwendung findet, wo sie zur Vita des heiligen Georg wird, nennt er sie „aktuelle oder gegenwärtige einfache Form" (S. 47) . Welch mystischer Vorgang! Die Sprache von sich aus bringt Sprachgebärden hervor und gruppiert die auf gleicher Geistesbeschäftigung basierten

Digitized by Google

zur einfachen Form Legende; so wie man in einem Stoffgeschäft Seide und Wolle und Mousseline vorrätig hält, und eine Schneiderin kauft davon und macht Kleider daraus, so hat die Sprache die „einfachen Formen" Legende oder Märchen oder Mythus gewissermassen ballenweise liegen, und die Phantasie — (wessen Phantasie?) — kauft von dem Vorrat und schneidert daraus die „aktuellen Formen" heiliger Georg und Rotkäppchen und Gigantomachie.

Nein, so ausserirdisch und aussermenschlich, so abstrakt und platonisch kann es nicht zugehen. Sondern wo die fromme Stimmung und der Wille zur Imitatio gegeben sind, da werden im Leben ganz bestimmte Einzelgestalten als Märtyrer und Heilige bewundert, und die Volksphantasie macht aus ihnen ganz bestimmte Legendengestalten: nicht einen allgemeinen Legendenstoff, sondern die Legende vom tapfern Georg oder von der guten Jungfrau Eulalia oder von der demütigen Griseldis. Freilich, da all diese Einzellegenden der gleichen Geisteslage entstammen, auch Aehnlichkeit, ja Gleichheit in den Grundzügen besitzen (immer leidet oder kämpft man für das schliesslich siegreiche Christentum), so werden gewisse Elemente des historischen Gefüges, die tröstende Himmelserscheinung, die zerspringenden Götzen usw., einander ähnlich sehen oder gleich sein, sei es dass aus jenem Seelenbezirk des Kollektiven in den Einzelphantasien Gleiches herauswächst, sei es dass ein Einzelner für irgendwelche Einzelheit einen besonders einprägsamen Ausdruck findet (etwa das Rad mit scharfen Klingen), und dieses hervorleuchtende und einprägsame Element wirkt nun vorbildlich weiter: es wird nicht nur als Einzelheit übernommen, plagiiert; es zwingt auch legendarische Volksphantasie, in bestimmter Bahn weiterzuschreiten. Das was Jolles „einfache Form" nennt, ist fraglos innerhalb „aktueller Form" zur Welt gekommen, als besonders hervorstechendes, charakteristisches Element einer ersten konkreten Gestaltung. Diese starken Einzelzüge — es muss keine Gruppe von „Sprachgebärden", es kann eine einzelne sein, z. B. der Drachentöter — vergleiche ich dem, was Schiller die „gebildete Sprache" nennt, „die für dich dichtet und denkt"; fertige Dichtungselemente, die aus dem Zusammenhang einer „aktuellen Form" gelöst werden können, die von der Volksphantasie und auch von der Phantasie des gewollt individuellen Künstlers mehr oder minder naiv zum Bauen übernommen werden, und die der Gelehrte zum Zweck analytischer Zerlegung als Grundelemente oder eben „einfache Formen" ursprünglicher Gestaltungsarten von der vorhandenen Menge konkreter Einzelausführungen oder „aktueller Formen" abstrahiert.

Später, wenn er von der Mythe handelt, fügt Jolles zur einfachen und gegenwärtigen Form eine dritte, das „Analogon" oder die „bezogene Form". An der drollig wunderbaren Geschichte, die in Grimms Kinder- und Hausmärchen unter dem Titel „Strohhalm, Kohle und Bohne" erzählt wird, erläutert er diese „bezogene Form". Die Geschichte von der vor Lachen platzenden Bohne, die ein Schneider mit schwarzem Zwirn auf dem Rücken zusammennäht, ist nicht aus der „Geistesbeschäftigung" des Mythischen erwachsen, sie ist vielmehr vom Mythischen abgeleitet, ihm formal nachgebildet.

Ich kehre, mit dieser dritten Form beladen, noch einmal zur Legende zurück. In seiner inhaltreichen programmatischen Schrift „Wesen, Wege und Ziele der Volkskunde"[1] weist Adolf Spamer darauf hin, wie „in erregten Zeiten die primitive Geisteswelt sich wieder in voller Weite entfaltet". Man müsse beachten, „wie die dann immer wieder in gleicher Form auftauchenden Greuellegenden altes Wandersagengut sind. Dass etwa die ‹vergifteten› Wasserleitungen zu Kriegsbeginn modernisierte Nachfahren der mittelalterlichen, von den Juden vergifteten Brunnen waren, und während der Reformationskämpfe in evangelischen Landen die Flugschrift umlief, die den Papst der Brunnenvergiftung zieh. . ." Dass die Schauermär von den abgehackten Kinderhänden „als Nachklang ältesten Sagengutes . . . . sich gerade in Belgien und Antwerpen besonders festgesetzt hat, wo sie seit der Ortslegende von Salvius Brabo, der dem die Stadt bedrängenden Riesen Antigonus die Hand abhackte und so Antwerpen nicht nur die Hand ins Wappen, sondern auch nach dem Volksglauben den Namen (hantwerpen) gab, bis zu Sir Roger Casements ‹Enthüllung› der Kongogreuel mit den angeblich Tausenden von abgehackten Negerhänden, nie ausgestorben ist." An diesen Beispielen ist sehr deutlich, wie „einfache Formen", beide Male übrigens in einzelnen „Sprachgebärden" bestehend („Brunnenvergiftung" und „abgehackte Hände"), aus einstigen „aktuellen Formen", in denen sie als entscheidende Züge auftreten, von der Volksphantasie herausgelöst und zu neuen gegenwärtigen Formen verarbeitet werden. Neuen, denn jetzt ist ja im ersten Fall aus Jud und Papst der böse Franzose, im zweiten Fall aus dem Beschützer Salvius Brabo der grausame Deutsche geworden. (Dass es von jeher auch Legenden mit negativem Vorzeichen gegeben habe, Exempla des Bösen, Verkörperungen teuflischer virtus, „Antilegenden", wird von Jolles sehr fein ausgeführt.) Nun hörte ich selber die Geschichte der Brunnenvergiftung im Anfang August 1914 zum erstenmal aus dem Munde eines grossen klardenkenden Gelehrten, der mir noch eben gesagt hatte, er werde sich unter keinen Umständen „zum Resonanzboden der schwingenden Volksseele" machen. Auf dem Tisch des sonst alkoholfreien Hauses stand Bier, und selbst die Kinder hatten Bier bekommen. Es konnte doch immerhin sein, dass die französischen Flieger wirklich irgendwelche Giftstoffe in deutsche Gewässer geworfen hätten, sagte der Hausherr, und mischte plaudernd Wahres, Mögliches und Phantastisches, wobei sich an alte „Sprachgebärden" neue knüpften. Was aber war jetzt dieses Ganze? „Aktuelle Form", „bezogene Form"? Der gestaltende Sprecher befand sich mit einem Teil seiner Seele, dem eben doch zum Mitschwingen gebrachten primitiven Teil, durchaus in der „Geistesbeschäftigung" des Legendarischen und liess, schleifend und vergrössernd, den herangerollten Schneeball einer Legende in gegenwärtiger Form weiterrollen. Aber ein anderer Teil seiner Seele war nicht primitiv oder war frei geblieben von der ins Primitive zurückdrängenden Suggestion und war nur angeregt zum Betrachten, zum skeptischen Erwägen, zum halben Nachgeben, zum halben Spielen. Und so mischte sich in gegenwärtige Form, ohne sie zu verdrängen, immer wieder bezogene Form. Eben diese Mischung nun, die ich hier an einem literarisch nicht fixierten, aber doch sprachlich gestalteten Vorgang beobachtete, findet sich in den Werken der Literatur immer wieder. Wenn Anatole France, der Skeptiker, die Legende vom Spielmann unserer lieben Frau erzählt, so ist das nicht bloss artistische Kopie einer aktuellen Form, nicht bloss ironisch bezogene Form, sondern mit einem Teil seiner

[1]) Verlag Fr. Brandstetter, Leipzig, 1928. S. 57—58.

Digitized by Google

ungläubigen Seele geht der Autor, mindestens so lange er schreibt, in die Geistesbeschäftigung der Legende ein, zum Teil also schafft er wirklich gegenwärtige Form. Und wiederum wird man schon in mancher alten und mittelalterlichen Vita auf verdächtige Rückennähte bezogener Form stossen.

So vermag ich die Gliederung: einfache, aktuelle und bezogene Form nur mit einigem Wenn und Aber anzuerkennen als eine rein theoretische Hilfskonstruktion analytischen Betrachtens. (Weder kann ich die einfache Form als eine *prolem sine patre creatam*, als das von der Sprache allein erzeugte und zuerst und für sich vorhandene Wesen auffassen, noch glaube ich an das häufige unvermischte Vorkommen bezogener Formen, noch bin ich bei allen vorzugsweise aktuellen Formen (den Schöpferinnen und Trägerinnen der einfachen Formen) durchweg sicher, dass sie ganz frei von bezogenen Formen sind. Dagegen halte ich diese theoretische Gliederung für ein ausgezeichnetes Mittel, in komplexen Dichtungen Individuelles von Nationalem und Allgemeinmenschlichem, womit es verwachsen ist, abzulösen, und in der Geisteshaltung der Einzelnen zu entwirren, was ihr Eigentum oder ihre eigentliche Richtung, und was eine momentane Ablenkung davon, eine irgendwelchem Vorbild „analoge" Attitüde bedeutet.

Nun weiss ich wohl, dass all meinen bisher vorgebrachten Zweifeln eine bequeme Anti-Kritik entgegenzustellen ist. Der Verf. könnte mir sagen, dass sich alles dies für ihn von selber verstehe, dass es aber unter dem Gesichtspunkt des Psychologen oder Volkskundlers oder naturalistischen Literarhistorikers oder sonst irgendeines Berufsvertreters gedacht sei, nur nicht unter dem Gesichtspunkt dessen, der sich beruflich mit dem „Sprachkunstwerk" befasse. Und sicherlich: wenn Jolles höchst geistvoll von der modernen Sportlegende redet, die den Rekord an die Stelle des Wunders und das Imitabile tätiger Tugend in Weltmeistern des Boxens oder Schwimmens verkörpert sieht, und wenn er hierbei nachdrücklich erklärt: „*Knockout* ist eine sprachliche Gebärde" (S. 61), so weiss er ganz genau, dass hier keine geheimnisvolle Schöpfung der Göttin Sprache vorliegt, sondern dass aus der allgemeinen Bedeutung des „Herausschlagens" eine Spezialanwendung von den Interessierten geschaffen wurde, erst wohl ausführlicher: *to knock out of time*, dann, da man sich untereinander ververstand, in der verkürzten Form. Aber Jolles will in seinem Zusammenhang so etwas nicht wissen, oder er will es beiseite schieben und vergessen. Immer wieder stösst man auf Erklärungen wie diese: „wir treiben hier weder Geschichtswissenschaft noch Geschichtsphilosophie; wir beobachten einen sprachlich literarischen Vorgang, wir sehen, wie das rinnende Geschehen . . . von der Sprache ergriffen wird" (S. 209). Es ist, als habe er analog jenem „Amerika den Amerikanern!" sich zum Leitsatz gewählt: Die literarische Form dem Sprachbetrachter! Und um dem Sprachbetrachter allein die Ergründung des Wortkunstwerks und seiner Vorstufen zuzuweisen (anders ausgedrückt: um Literaturforschung mit Stilforschung zu identifizieren), baut er der Göttin Sprache einen feierlichen Tempel und huldigt ihr in besonders geprägten Kultworten. Darin aber, soviel auch die Stilkunde und mit ihr und durch sie die Literaturforschung dabei profitieren, darin liegt doch ständig die Gefahr des Irrtums und Selbstbetrugs. Ein Beispiel für viele. Unter den sprachlichen Gebärden des Märchens nennt Jolles: „ein Ungeheuer bekämpfen". Aber dies kann doch ebensogut die sprachliche Gebärde einer Legende sein, der vom heiligen Georg etwa, und ebensogut die sprachliche Gebärde eines Mythus, worin etwa der Mond mit der verschlingenden Wolke ringt. Das heisst: wenn ich mich auf die „Gebärde", auf eine Sprachform allein verlasse, so komme ich nicht weit. Ich muss das Geistige kennen, das sie als seinen Ausdruck hervorgebracht hat, wenn ich sie richtig deuten soll. Ich kann ein sprachliches Kunst- oder Volkskunst- oder Vorkunstgebilde nicht aus seiner Sprachform allein erklären; sonst verstehe ich es entweder falsch oder unvollkommen, oder aber nur dadurch richtig, dass ich aus ihm herausdeute, was ich erst aus anderen Wissensgebieten in es hineingedeutet habe.

Gerade dies letzte scheint mir fast durchgängig bei Jolles der Fall zu sein. Ist das einmal aufgedeckt, so darf man sich alles dessen freuen, was er in solcher mehr oder minder selbstbetrügerischen Weise zutage fördert.

So ist es schön, wie er die Sage von der „Tyrannei der Historie" (S. 64) befreit, ihre Negativdefinition als ungeschichtliche oder vorgeschichtliche Kunde in: Vorstufe der Geschichte zu positivieren sucht. Freilich geht, was er selber weiss und um der Methode willen in den Kauf nimmt, diese Positivierung nicht ohne einige Gewaltsamkeit gegen den Sprachgebrauch ab, der die Grenzen zwischen Mythus, Sage und Märchen etwas liquide gemacht hat. Meinem eigenen Sprachempfinden nach sind Sagen und Märchen verwitterte, verringerte, in ihrer göttlichen Würde beeinträchtigte Mythen. Und zwar bewegt sich diese Beeinträchtigung bei der Sage in der Richtung auf das Erdnähere, Gebundene: ich nenne Geschichten vom Rübezahl, von hilfreichen und boshaften Gnomen „Sagen". Und beim Märchen gleitet die ursprüngliche Würde ins Kindliche ab, und ich werde die Zwerge in „Schneewittchen" und den Wolf in „Rotkäppchen" den Märchen zurechnen und nicht der Sage oder dem Mythus. Jolles nimmt Sage in allgemeiner, in einfacher Form als gesagte, mündlich als Wahrheit weitergegebene, wahr gesagte Kunde von Stammes- und Familienangelegenheiten; und die ursprüngliche „gegenwärtige" Form, die erste „Vita" also auf diesem Gebiet, ist ihm die isländische Familien-Saga. Gerade an dem, was Jolles als „Sprachgebärden der Sage" angibt: „Frauenraub, Fehde, Rache" (S. 79) lässt sich deutlich erkennen, wie das gemeint und entstanden ist. Es handelt sich jedesmal um solche Ausdrücke, in denen eine ganze Gesinnung oder Erfülltheit blitzartig auftaucht, um Kennworte, hinter denen der Psycho-Analytiker einen ganzen „Komplex" sucht und findet — aber nur dieser Komplex gibt ihnen ihre jeweilige Besonderheit, sie haben diesen Wert nicht von sich aus, nicht als Sprachgebilde, sondern als Träger; und nur weil er den Komplex schon ahnt, weil er von anderwärts her seines Vorhandenseins ziemlich gewiss ist, findet der Psycho-Analytiker in diesen Worten bestätigende „Gebärden". So wurden z. B. in den Tagen der Weimarer Nationalversammlung und noch einige Zeit darüber hinaus erst allerlei Menschenrechte in der Verfassung, dann die unmöglichsten Dinge in den unmöglichsten Ankergründen „verankert." Und da ich aus vielen nichtsprachlichen Erscheinungen weiss, wie tief sich nach den Stürmen des Krieges und der Revolution die Sehnsucht nach der Ruhe des Hafens eingefressen hatte, so erfasse ich „verankern" — nicht gleich als eine „Sprachgebärde", wohl aber als eine sprachliche Gebärde des damaligen deutschen Geisteszustandes, was dann abgekürzt (so wie aus *knock*

Digitized by Google

out of time: knock out wird) doch eben „Sprachgebärde" ergeben kann. Und ähnlich charakteristisch scheint mir für eine Zeit, die auf ihr positives Umfassen der Welt stolz war, die aufgeblasene Bejahung „voll und ganz"; und die heute verbreitete Sehnsucht nach Erkenntnis tiefer Zusammenhänge spiegelt sich in dem an sich sinnlosen und ganz banalisierten Pleonasmus „letzten Endes". Für solche Redewendungen, die nicht Keimzellen einer Dichtungsform sind, wäre die Abbreviatur „Sprachgebärde" gut brauchbar. Gerade in dem Kapitel über die Sage zeigt es sich auch, dass Jolles selber darum Bescheid weiss, wie wenig die sprachliche und dichterische Einzelform an sich besagt, wie alles auf den Komplex, auf den Zusammenhang und den geistigen Untergrund ankommt. Er sieht (S. 86) als einfache Form hinter dem Nibelungenlied Sage und hinter der vielfach entsprechenden *Chanson de Geste* ausdrücklich nicht Sage, weil eine andere „Geistesbeschäftigung" dahintersteht. (Freilich hätte er diese Geistesbeschäftigung nicht als legendarisch, sondern als national bestimmen sollen.)

Nachdem er die Sage derart abgegliedert hat, widmet Jolles der Mythe, worunter er wieder die allgemeine, die einfache Form versteht, während er diesmal die gegenwärtige „Mythus" nennt, besonders tiefe, allerdings durch den sprachkultischen Ausdruck besonders eingeschleierte Betrachtungen. „Der Mensch fordert von der Welt und ihren Erscheinungen, dass sie sich ihm bekannt geben sollen. Und er bekommt Antwort, das heisst, er bekommt ihr Widerwort. . . . Wo sich . . . in dieser Weise aus Frage und Antwort die Welt dem Menschen erschafft — da setzt die Form ein, die wir Mythe nennen wollen" (S. 87). Und später: „In der Mythe wird ein Gegenstand von seiner Beschaffenheit aus Schöpfung" (S. 101). Was mit so feierlichen und etwas geheimnisvollen Formeln gemeint ist, geht aus reichlichen Beispielen und Ausführungen hervor. Nicht der Verstand fragt nach der Beschaffenheit und dem Sinn der Natur, nicht der Verstand gibt sich zerlegende Antwort, es handelt sich ausdrücklich nicht um irgendwelche „auf ‹personifizierender Apperzeption› beruhende ‹Naturdeutung›", es handelt sich bei der mythischen Geistesbeschäftigung überhaupt nie um „Natur in unserem Sinne" (S. 106). Was anschaut und fragt, ist die Phantasie, das Gemüt, die Intuition, nicht der Logos; was antwortet, ist nicht der Berg als geologische Schichtung, der in einen Riesen oder Himmelsträger umgebildet wird, sondern es ist der Berg als „Riese" oder als „Säule des Himmels", womit denn die Erscheinung durch „Sprachgebärde" geantwortet und eben hierdurch, durch den Sprachvorgang, durch das Wort, sich erschaffen hat. Jolles „möchte das Wort ‹Mythologie› am liebsten aus der Reihe unserer Begriffe streichen" (S. 107), weil sich Mythe und Logos feindlich gegenüberstehen. Aber er weiss auch, dass es mit dieser Feindseligkeit nicht gar so weit her ist, er beobachtet auf philosophischem Gebiet „das Schauspiel des Abstossens und Anziehens von Mythe und Erkenntnis" (S. 111). Nur sollte er nicht zu schroff betonen, dass „die Form der Mythe dem Willen zur Erkenntnis gegenübersteht" (S. 112), denn immer, von Plato bis auf Schopenhauer und Bergson, und weiter zurück und weiter nach vorn, wächst Erkennen aus Mythe und mündet in Mythe oder führt in sie zurück, wobei die angeschauten und befragten ewigen Dinge sowohl der ausser-, wie der innermenschlichen Natur angehören.

Die Absonderung des Märchens von Mythe und Sage verschärft Jolles dadurch, dass er auf eine besondere und durchgängige Art seiner Kindlichkeit den Nachdruck legt. Im Märchen wird immer das Gute belohnt, das Böse bestraft, aber es geht dabei nicht bloss (oder oft genug überhaupt nicht) „moralisch" zu, vielmehr moralisch im Sinn kindlicher Auffassung, die mit den ethischen Vorstellungen der Erwachsenen gar nicht immer zusammenpasst. Die Grimmsche Titelgebung von 1812: „Kinder- und Hausmärchen" erklärt das Wesen des Märchens überhaupt: Aus Sagen und Mythen, aus „Mären" für Erwachsene sind nun kleine Mären geworden, dem Denken, dem ethischen Empfinden der Kleinen im Kinderzimmer angepasst. Der ihm wesentlichen Unterscheidung zwischen einfacher und gegenwärtiger Form wird Jolles diesmal mit einiger Mühe dadurch gerecht, dass er zum Märchen schlechthin die „Gattung Grimm" fügt. Eine besondere Fülle literarhistorischer Exkurse zeichnet diesen Abschnitt neben seinen grundsätzlichen Betrachtungen aus.

Es gehört nun zu Eigenart und Vorzug dieses Unternehmens, dass Jolles sich nicht auf Hervorbringungen des Gemütes und der Phantasie, auf das eigentliche Gebiet des Irrationalen beschränkt, dass er vielmehr auch entschieden verstandesmäßige Erzeugnisse im vorliterarischen „Aggregatzustand" untersucht. Freilich begehe ich mit dieser Trennung zwischen rationalen und irrationalen Gattungen eine ähnliche Unvorsichtigkeit, wie sie Jolles begeht, wenn er sich gegen das Wort „Mythologie" wendet. Denn das Rätsel, das an sich ein reines Verstandesspiel darstellt, als „eine Frage, die eine Antwort erheischt" (S. 129), als eine Form des Examinierens und richterlichen Inquirierens (S. 139), ist dem Mythischen und Religiösen mehrfach verbunden, es fordert zur „Enträtselung" auf, ist aber doch „Verrätselung", ist behütetes Geheimnis. Wer sein Geheimnis verliert, verliert sein Leben, wer das Geheimnis des andern errät, bewahrt sich selber, vergrössert seine Macht: diese ursprünglichen Rätselspiele, die Sphinx- und Ilorätsel (S. 145), ihre „Sondersprache", ihre Zusammenraffung, Verkörperung, „Gegenständlichkeit' in der Rune (sowie das Gegenständliche der Sage im Erbe, der Legende in der Reliquie, der Mythe im Symbol bestehe) (S. 149) — all das wird scharf herausgearbeitet. Und ein Hinweis auf die Detektiverzählung zeigt das literarische Fortwuchern der Grundform in der Moderne.

Während Jolles in diesem Kapitel im wesentlichen wohl zusammenfasst, was er an Ergebnissen schon vorfand, dürften seine scharfsinnigen und glänzenden Ausführungen über den Kasus völlig und in jeder Beziehung originell sein. Er geht von der Gegenwart aus, von einigen Fällen, in denen der Richter unter dem Zwang des Paragraphen gegen das Rechtsempfinden entscheiden muss, von einem Artikel der Berliner Illustrirten Zeitung über „Groteske und Tragik im Strafrecht", er streift die Kasuistik der mittelalterlichen Minnefragen und die Kasuistik der Moraltheologie, er zieht ausführliche Beispiele aus der indischen Literatur heran. Und er stösst dabei überall auf eine „Geistesbeschäftigung, die sich die Welt als ein nach Normen Beurteilbares und Wertbares vorstellt", und sieht den Sinn des Kasus darin, dass in ihm „nicht nur Handlungen an Normen gemessen", sondern auch Normen gegeneinander abgewogen werden (S. 179). Der Sprachausdruck dieser geistigen Tendenz wird aufs feinste beobachtet, wie sich denn überhaupt der Verf. in diesem Abschnitt besonders in seinem Esse befindet.

Digitized by Google

Als ein mehr konstruktives Gebilde, mehr als „erschlossene Form" stellt sich das „Memorabile" dar. Rätsel und Kasus greifen wirklich in vorliterarische Zeiten zurück, sind Volksgut, sind dem Geheimnisvollen verknüpft; das Memorabile ist die nackte Grundform einer dokumentarischen Ueberlieferung, worin das überlieferte Faktum durch irgendwelche Nebenumstände charakteristische Beleuchtung und eben dadurch Körperlichkeit, Realität erhält; es ist die „einfache Form" des historischen Berichts und der realistischen Novelle, der Novelle des „Falken"-Typs, wie sie Paul Heyse nannte.

Ist das Memorabile im wesentlichen eine „erschlossene" Grundform dokumentarischen und realistischen Berichtens (und doch wohl die Grundform einer literarischen und nicht eigentlich volkstümlichen Erzählungsweise), so ist der Spruch wirklich und reichlich vorhanden. Aber gehört er eigentlich in die Reihe der Erzeugnisse, die sich in vorliterarischem Aggregatzustand befinden? Gewiss, er ist vorliterarisch belegt; aber er hat doch eine derart feste Form, fest im Stilistischen, Rhythmischen, Syntaktischen, dass man ihn das Volksepigramm nennen könnte, dass man ihn durchaus als geschlossenes Kunstwerk ansprechen muss. Die Geistesbeschäftigung, aus der diese endgültigen Kunstwerke hervorgehen, hat Jolles scharf erfasst. Sie ist rein empirischer und rein realistischer Natur. Im Märchen geht es kindlich-moralisch zu, im Spruch amoralisch. Der das Wirkliche betrachtende Geist wertet nicht, er konstatiert nur. Seine rationale Arbeit besteht darin, dass er in einer konkreten Aussage ohne Abstraktion die Vielheit, das Generelle einer Erfahrungsgruppe zusammendrängt. („Bei Nacht sind alle Katzen grau.") Für den Romanisten liegt es nahe, als „Grossform" des Spruches den modernen französischen naturalistischen Roman anzusehen, wo ja hinter dem konkret Einzelnen sich auch immer wieder das Generelle dehnt.

An letzter Stelle wird das rein intellektuelle Gebilde des Witzes behandelt. Vielleicht von Bergson angeregt, der das Lachen als eine Abwehrfunktion der Gesellschaft charakterisiert, sieht Jolles im Witz einen Befreiungsakt des Geistes. Etwas wird um die Bedeutung gebracht, in der es ernsthaft auf uns lastete, die Spannung, die es hervorrief, wird plötzlich gelöst, der Zusammenhang, in dem es wirkte, wird zerstört. All das ist ein Negativum, eine „Entbindung", den bindenden andern Grundformen gegenüber. Wir „könnten die Einfachen Formen der Reihe nach durchgehen, wir würden finden, dass sie sich im Witze lösen können" (S. 251). Aber Jolles bleibt hierbei nicht stehen. Der Witz bedeutet ihm nicht nur Negierung, Entspannung, „Entbindung", sondern er wird auch „durch die Freiheit, die er unserm Geiste bei dem Lösen einer Spannung gewährt, seinerseits bindend und schafft sich eine eigene positive Welt". Diese eigene Welt erfasst Jolles „in der Zweieinheit von Spott und Scherz", und wie er für Legende und Rätsel die Vergegenständlichungen Reliquie und Rune nannte, so nennt er hier als Vergegenständlichung etwa „ein ritterliches Ahnenbild" im stillosen Zimmer eines Parvenus und schlägt für solche symbolisierenden Gegenstände den Namen „Karikatur" vor (S. 260/61).

Der allgemeinen Einführung, die den Einzeluntersuchungen voranging, entspricht schliesslich ein das Begriffliche knapp resümierender „Ausblick". Da kann man sich dann noch einmal darüber klar werden, wie ganz ausserordentlich die Fülle der von diesem Buch mitgeteilten Bereicherungen und Anregungen ist — wenn sich auch etliche Anregungen zum Widerspruch darunter finden.

Dresden. Victor Klemperer.

Theodor Matthias, Sprachleben und Sprachschäden. Sechste, verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig, Brandstetter. 1930. 279 S. 8°. M. 12.50.

Karl Schneider, Was ist gutes Deutsch? München, Beck. 1930. 275 S. 8°. M.

Wenn ein Buch wie das von Th. Matthias bereits in sechster Auflage erscheint, so ist es kaum notwendig, noch etwas zu seinem Lobe zu sagen. In dem Vorwort zu der neuen Auflage erklärt der Verfasser, dass er die Sprachbewegung bis in die letzten Jahre verfolgt habe. Das gilt auch von der wissenschaftlichen Literatur. Dafür ein schlagendes Beispiel: Das Vorwort ist geschrieben zu Neujahr 1929; aber im Buche ist ein Aufsatz verwertet, der die Sprachvereinszeitschrift desselben Jahres eröffnet. Eine Frage möchte ich aber an den Verfasser richten: Soll man von Beugung oder von Biegung der Hauptwörter sprechen? Matthias selber überschreibt einen Abschnitt: „Die Beugung der Eigennamen", aber ein Paragraph dieses Abschnitts behandelt die „Biegung der Adelsnamen". Ich habe früher auch von der Beugung gesprochen, was mir eine entrüstete Rüge eines alten Herrn zugezogen hat. In der letzten Auflage meiner „deutschen Sprache" handle ich daher von der Biegung der Wörter, und das scheint mir in der Tat das Richtigere zu sein.

Auch Schneiders Buch enthält manche gute Beobachtung und zutreffende Entscheidung. Aber es müssen doch starke Bedenken erhoben werden. Vor allem: Schn. lebt des Aberglaubens, das jeweils das Aeltere das Bessere sei; dass auch der Lebende recht haben könne, will er nicht anerkennen. So verlangt er, dass *Haufe*, nicht *Haufen* gesprochen werde, und dann auch *Nutzen* statt *Nutze*, was es überhaupt nicht gegeben hat. Er verlangt, dass man er *verhohl*, statt *verhohlte* sagt, dass man unterscheidet er *ladet ein* und er *lädt auf*, obwohl er selbst zugeben muss, dass im Präteritum und Participium Praeteriti beide Verba zusammengefallen sind. Aber ferner: ein Verfahren, besonders kennzeichnend für den, der die Wissenschaft nicht vollkommen beherrscht, spielt auch bei Schneider eine Rolle. Aus einer Anzahl übereinstimmender Fälle macht man ein Gesetz; was sich dem nicht fügt, wird verworfen. Weil *Gesellschaft*, *Knappschaft*, *Mannschaft* vom „Stamm" gebildet sind, hält er *Bruderschaft* für besser als *Brüderschaft* und merkt nicht, dass zwischen beiden ein Bedeutungsunterschied besteht, oder er empfiehlt den Aerzten, ihre Gemeinschaft nicht *Aerzteschaft*, sondern *Arztschaft* zu nennen, unter Verleugnung jedes Gefühls für Sprechbarkeit. Weil es *Grusspflicht*, nicht *Grüsspflicht*, *Trunksucht*, nicht *Trinksucht* heisse, verlangt er *Schubtür*, *Sudhitze*; er verurteilt *Erlass der Strafe*, *Trauschein*, *Eichamt*, *Lieferfrist*; er denkt nicht daran, dass er nun auch *Gussbach*, *Gusshaus*, *Gusskanne*, *Sudpunkt*, *Trunkbecher* fordern müsste; überhaupt ist ihm die gewaltige Rolle, die das Verbum als erstes Glied von Zusammensetzungen spielt, nicht aufgegangen. Auch sonst zeigt sich mangelhafte Vertrautheit mit den Ergebnissen der Wissenschaft. Die Ausführungen über das Dativ-e sind nicht ausreichend, weil Schn. die Aufsätze über diesen Gegenstand in den Beiheften zur Hs. des Sprachvereins ungenützt lässt. Das gleiche gilt von der Darstellung der Perfektumschrei-

Digitized by Google

bung mit *sein* und *haben*, wo er weder meine Darlegungen noch die daran anknüpfenden von Hermann Paul kennt. Er verdammt die Anwendung des Ind. Praet. im irrealen Bedingungssatz (*warf er das Schwert von sich, er war verloren*) und weiss nicht, dass er damit über Wieland, Klopstock, Schiller sein Urteil spricht (Synt. II, 290). Das *s* von *Hochzeitstag* usw. hält er für einen Bindelaut, *brannte*, *dankte* für eine „gemischte Bildungsweise", *stak* gegenüber *steckte* für das Alte; er weiss nicht, dass in *auf dem Boden schleifen* und *das Messer schleifen* zwei verschiedene Verben vorliegen. Er meint, Personen würden *durchsúcht*, Sachen *dúrchsucht*. Er kennt einen Bedeutungsunterschied zwischen *er stände* und *er stünde*. Sollte es also zu einer zweiten Auflage kommen, so wäre es dringend notwendig, eine Durchsicht durch einen geschulten Fachmann vornehmen zu lassen.

Giessen. O. Behaghel.

Lévy, Paul, Histoire linguistique d'Alsace et de Lorraine. 2 Bde. Paris 1929.

Lévy stellt sich die bisher gleich umfassend und ausführlich noch nie in Angriff genommene Aufgabe, die Sprachgeschichte Elsass-Lothringens zu schreiben. Sein Buch ist als Werk eines Elsässers die natürliche historische Folge jüngster politischer Entwicklung, die seit etwa 150 Jahren das Sprachleben dieser Grenzlande in den unmittelbaren Bannkreis politischer Beeinflussung und Bewertung gezogen hat. Dass ein derartiges Werk entstanden ist und entstehen konnte, ist sicher kennzeichnend für Stand und Weiterentwicklung des elsass-lothringischen Problems.

Der erste Band behandelt auf 363 Seiten die Entwicklung von der vorkeltischen Zeit bis zur französischen Revolution, der zweite auf 510 Seiten die von 1789 bis 1918. Der Einschnitt fällt mitten in die erste französische Epoche, also in den Augenblick der Geburt eigentlicher Sprachpolitik. Die politische Wurzel des Werkes zeigt sich sonst noch in der geographischen Begrenzung auf das ehemalige Reichsland, einen als Einheit also historisch jungen Raum, in den praktischen Schlussfolgerungen des Ganzen II, 506ff., vor allem aber in Lévys Auffassung der „Sprach"geschichte. Im Vordergrund steht das wechselnde Kräfteverhältnis des Deutschen und Französischen; die eigentliche Sprache der Landschaft, die Mundart, wird fast nur in ihrem Verhältnis zu den beiden Kultursprachen behandelt, die Eigengesetzlichkeit ihrer raumgebundenen Entwicklung im Wechselspiel mit den Nachbarmundarten kommt nicht zur Geltung. Ansätze (vor allem I, 151ff. unter Benutzung einschlägiger Literatur und Uebernahme der Lienhartschen Dialektkarte aus dem Elsässischen Wörterbuch) ändern daran nichts. Wichtigste jüngere Literatur (L. Berthold, Die Sprache des Prosateils des Stuttgarter Cod. theol. et philos. 4 Nr. 190, Teuthonista II, 180ff., Bonn 1926) kennt Lévy nicht, Lienharts Dialektkarte und die älteren dialektgeographischen Arbeiten von Wrede und Bohnenberger wertet er gar nicht oder nur sehr sporadisch aus. Das ist doppelt bedauerlich, da dem Strassburger Verfasser in Liebichs Fragebogen vom Jahre 1873 ein reiches dialektisches Material zum Ausbau dieser Anregungen geboten war und die dialektgeographische Wissenschaft die Fruchtbarkeit ihrer Problemstellung längst erwiesen hat.

Aber mag das Buch in dieser Richtung auch manche Erwartungen unbefriedigt lassen, auf elsässischem Boden ist die abweichende Problemstellung verständlich, und was sie in Lévys Händen leistet, ist erstaunlich. Eine Arbeit von unheimlichem Fleiss — das Literaturverzeichnis umfasst über 30 Seiten — hat es vermocht, von dem einseitigen Thema aus ein umfassendes anschauliches Bild von dem geschichtlichen Leben, der geschichtlichen Entwicklung der Landschaft zu geben. Es ist immer wieder anregend zu lesen, wie politische und religiöse, geistige und wirtschaftliche, soziale und pädagogische Momente ineinandergreifen, das Sprachleben wechselnd beeinflussen. Und damit nicht genug: die geistvolle Darstellung versteht es vor allem, die Entwicklung des Elsass in die der beiden grossen Völker einzubauen. Eine der wichtigsten Garantien für lebendige Darstellung ist endlich die Fülle interessanten Einzelmaterials, vor allem auch einschlägiger zeitgenössischer Aeusserungen, die das ganze Werk durchziehen.

Wichtiger noch ist ein anderes: Trotz der politisch bedingten und heute recht heiklen Problemstellung hat das Buch sich vor politischer Einseitigkeit wahren können. Der Standpunkt ist ein gesund elsässischer. Ein ausgeprägtes Nationalbewusstsein wird man dabei allerdings nicht finden, und den Leser, der diese Zwischenlandsproblematik nicht aus eigener Erfahrung kennt, mag dies Denken recht fremdartig anmuten. Aber gerade weil es bodenständig elsässisch ist, hat der Deutsche wie der Franzose allen Grund, das Buch ernst zu nehmen. Der Deutsche hat dabei den Vorzug, dass seine Periode eine rückhaltlosere Darstellung findet, wie denn aus begreiflichen Gründen die Darstellung mit dem Jahre 1918 abbricht, obwohl „on ne saurait dire que les dernières années depuis l'armistice aient été les moins mouvementées" (II, 506). Gerade die Umfassung der gesamten elsässischen Entwicklung scheint mir dem Verfasser Unparteilichkeit des Urteils zu gewährleisten. Für seine Stellung zum Deutschtum des Elsass beachte man etwa das Kapitel „Imprimerie, Renaissance et Réforme" I, 190ff. oder I, 382ff. über die Geburt der Germanistik im Elsass. Skeptisch wird man nur gegenüber der Sachlichkeit, mit der er heute der Entwicklung der Dinge im eigenen Land zusieht; die Frage, was für ein Volk ein wirklicher Sprachwechsel bedeutet — seine Möglichkeit sieht er im Elsass II, 508ff. als gegeben —, führt allerdings ins Weltanschauliche.

Das weitgespannte Thema sichert Lévy noch einen zweiten grossen Vorzug vor jedem, der sich nur mit schwierigen Einzelfragen beschäftigt. Er kann es sich leisten, solche ungelöst zu lassen, vor allem, wenn seine Diskussion der Probleme, wie z. B. in der Ortsnamenforschung, dieselben fördert.

Es sei mir gestattet, auf einige Einzelgebiete noch kurz einzugehen. Zunächst zur Ortsnamenforschung: Bei der Besprechung der -weiler-Orte vermisst man ein Eingehen auf die doch wohl entscheidende Hypothese ihrer Erklärung als Ausbauorte. I, 91 spricht er ohne entsprechende Folgerungen, nur im Zusammenhang der Witteschen Hypothese, von der geographisch minder günstigen Lage der -weiler-Orte; S. 92 erwähnt er die andere These wohl, aber ohne sich in eine ernsthafte Diskussion derselben einzulassen. — Mehrfach betont er die Veränderlichkeit von Ortsnamen; für den Wechsel einzelner Suffixe stellt er selbst I, 119ff. nach v. Jan eine Liste auf. Praktisch rechnet er aber trotzdem wie die

Digitized by Google

von ihm diskutierten Hypothesen mit nur ausnahmsweise durchbrochener Festigkeit der Namensform. Steinbachs „Studien zur westdeutschen Stammes- und Volksgeschichte" (vgl. I, 93 Anm. 2) sind ihm zu spät in die Hand gekommen „pour être utilisé dans le présent ouvrage comme il l'aurait mérité". Das deutet wohl auf eigene Unsicherheit hin. Die älteren, für Steinbach grundlegenden Arbeiten von Bach (Die Ortsnamen auf -heim im Südwesten des deutschen Sprachgebiets. Wörter und Sachen VIII, 142ff., Heidelberg 1923. — Deutsche Siedlungsnamen in genetisch wortgeographischer Betrachtung. Beiträge zur germanischen Sprachwissenschaft = Festschrift für Behaghel, Heidelberg 1924) kennt er nicht. So fehlt der Frage der -heim- und -ingen-Orte bei ihm die Lösung, die sie durch diese Arbeiten doch wohl gefunden hat, die sich jedenfalls durch andere Forschungen, vor allem die Dialektgeographie, bestätigt. — Lévys Kritik an anderen Hypothesen ebenso wie seine eigenen positiven Ausführungen dürften aber kaum irgendwo anfechtbar sein; gerade hier zeichnet er sich durch überlegte Zurückhaltung aus.

Zur Dialektgeographie vgl. oben. Seine Einzelbemerkungen sind, soweit sie den sachlichen Zustand betreffen, gut. Kritischer und mitunter nicht klar genug ist die grundsätzliche dialektgeographische Auffassung. I, 75ff. setzt er trotz aller bewussten Zurückhaltung den heutigen Dialekt noch immer in zu enge Beziehung zu den deutschen Stämmen der Frühzeit. I, 55 lehnt er übereilt die Beweiskraft des Zusammenfalls territorialer und sprachlicher Grenzen wegen der territorialen Zersplitterung ab; hier kennt er weder sprachliche noch territoriale Entwicklung genügend. Meine wohl noch im Laufe des Jahres erscheinende „Elsässische Dialektgeographie" wird Gelegenheit geben, in diesen Fragen genauer auf ihn einzugehen.

Für die Geschichte der deutsch-französischen Sprachgrenze scheinen mir manche Abschnitte seines Werkes besonders wichtig. In der Frage der Entstehung der Vogesensprachgrenze stellt sich Lévy I, 112 gegen Witte hinter Vidal de la Blache und du Prel. Er ergänzt Wittes Forschungen, indem er I, 94 seine lothringische Grenzziehung mit der alten Verwaltungsgrenze des bailliage d'Allemagne vergleicht und I, 264ff. die Erklärung für die jüngste Vorschiebung der französischen Sprache in Lothringen und im Breuschtal im 17. Jahrhundert liefert. Diese Erklärung hilft ihm mit zu der Erkenntnis, dass nicht eigentlich die Sprachgrenze, sondern Bevölkerungsteile sich verschieben, dass nationale Sprachgrenzen die konstantesten sind. Er berührt damit den entscheidenden Unterschied zwischen Dialekt- und eigentlichen Sprachgrenzen, dass die Verschiebung der letzteren wohl immer an grössere Umsiedlungsbewegungen gebunden ist.

Dass der weitgespannte Rahmen der Arbeit Stellen kennt, an denen die Spezialkenntnis Lücken hat, ist natürlich. Tatsächlich lässt sich aber in allen berührten Einzelfragen solide Arbeit und kluges, weitblickendes Urteil feststellen. Und deutlich wird vor allem, dass das Ausmass der wissenschaftlichen Leistung zu bewältigen dem Verfasser die Liebe zum Stoff und zum heimatlichen elsässischen Boden und seiner Geschichte geholfen haben.

Neumünster. O. Stoeckicht.

Lore Gminder, Der einsilbige Takt in der neuhochdeutschen Dichtung (= Tübinger germanistische Arbeiten, Band 8). Stuttgart, W. Kohlhammer. 1929. X, 127 S. 8°.

Von Hermann Schneider beraten, doch auch von A. Heusler und K. v. Kraus stark beeinflusst, untersucht die Verfasserin den einsilbigen Takt im Knittelvers, Spruch, Volkslied, in den klassischen Versmaßen und den freien Versen der neuhochdeutschen Dichtung. Sie hebt damit aus der Fülle der metrischen Erscheinungen die heraus, die vielleicht am ausgeprägtesten germanische Sonderart verrät und auch in neuhochdeutscher Dichtung noch Trägerin einer künstlerischen Sendung ist. Als Erbteil des germanischen Versstils ist der einsilbige Takt noch in althochdeutscher Zeit bei kräftigem Leben. Er büsst ein, seitdem in Otfrids Tagen der deutsche Vers reif für die romanische Einwirkung wird; aber auch die gegensätzliche Mode, die ihn aus der buchmäßigen Dichtung entfernt, kann ihn im Volk nicht ausrotten. Aus dessen Dichtung wächst er neu in den literarischen Vers hinüber, als sich dieser im 18. Jahrhundert vom welschen Vorbild befreit. Seither hat der einsilbige Takt gute Tage; nur den durch die lange Gewöhnung alternierenden Lesens verbildeten Gelehrten war es erschwert, sich seiner bewusst zu werden. Das ist anders geworden, seit uns Eduard Sievers — denn er ist es zuerst gewesen — gelehrt hat, Verse mit dem Ohr aufzunehmen, statt mit dem Auge, wie in der alten schlechten Zeit, die noch immer nicht für alle überwunden ist. Dass sich die vorliegende Arbeit von aller Augenmetrik gründlich fernhält, ist ihre beste Tugend. Die andere ist, dass die Verfasserin die oft schwer zu beurteilenden Verse richtig liest; die dritte, dass sie nicht ihrem Standpunkt zu Liebe das Gebiet des einsilbigen Takts zu weit ausdehnt. Gross genug ist dieses Gebiet ohnehin bis in die Gegenwart hinein. Ein unschätzbares Stilmittel von grosser Vielseitigkeit und Ausdrucksmöglichkeit ist in dieser Arbeit gut und für jede künftige Metrik fördernd aufbereitet.

Giessen. Alfred Götze.

Hans Naumann und Günther Müller, Höfische Kultur. Halle a. d. Saale 1929, Max Niemeyer, Verlag.

Hans Naumann, Das Bild Walthers von der Vogelweide. Schriften der Strassburger Wissenschaftlichen Gesellschaft an der Universität Frankfurt a. M. Neue Folge. 12. Heft. Walter de Gruyter. Berlin und Leipzig. 1930.

Zwei führende, autoritativ anerkannte Vertreter des neuen Kurses in der jüngeren Literaturgeschichtschreibung tun sich zusammen, um ein Exempel zu statuieren. Entfremdung zweier vergangenen Epochen und ihrer Fühlweisen ist der gemeinsame Nenner ihrer Bemühung. Barock und staufische Klassik werden nach ihrem eigenen, unwiderholbaren, unserer Art fremden Wesen ausführlich beschrieben, während der naive Betrachter der Geschichte sein eigenes Fühlen in die Vergangenheit zurückzuprojizieren gewohnt ist, was aber die reife Geistesgeschichte unserer Zeiten mit guten Gründen bekämpft. Weiter aber wird die Betrachtung in beiden Studien dann auf ein bestimmtes Element der Epochen beschränkt: auf das „höfische", das, mehr oder weniger, in beiden eine ziemlich zentrale Stellung einnimmt und besonders geeignet ist, das Einmalige einer geistigen oder seelischen Haltung zu zeigen, obwohl gewisse seiner Strukturzüge gemeinsam sind in beiden Epochen.

Naumann hat eine verhältnismässig bekannte, viel

Digitized by Google

bewunderte und studierte Epoche vor sich, die starke Verwandtschaft besass mit der klassischen Goethezeit (die bis in die Kinderjahre unserer eigenen Generation noch stark hereingewirkt hat) und die um so mehr also in Gefahr war, umgedeutet, missgedeutet, modernisiert zu werden. Naumann hebt deshalb vor allem in monumentalen Zügen in der Einzelinterpretation die Fremdheit heraus. Es handelt sich bei der Untersuchung um die „höfische Sonderkultur", die die ganze ritterliche, staufische Kultur weithin mehr oder weniger stark formt und durchwirkt, aber besonders rein sich herauskristallisiert unmittelbar vor dem Erscheinen der eigentlich klassischen Dichter Walther und Wolfram, die in gewisser Weise ausbrechen aus ihrem Bereich (S. 37). Trotzdem bleibt die höfische Kultur die mächtige Basis dieser klassischen Stauferkultur; diese selbst aber ordnet sich für Naumanns grosszügigen, weit überschauenden Blick in eine weite Perspektive hinein: primitives magisches Empfinden wirkt fast noch herein, ist aber doch eben schon zu symbolistischem Fühlen rationalisiert und erweicht, ohne noch zu radikaler rationaler Klarheit und Wachheit (die namentlich der Zivilisation eignet) aufgelockert zu sein (S. 34). Die Kultur der Kaloikagathoi des attischen Altertums und die des höfischen Rittertums „scheinen sich wie nahe Verwandte zu gleichen" (S. 8). Dem Phänomen der hohen, höfischen Minne, die gleichberechtigt einhergehen kann neben der Ehe, vergleicht sich der Eros der Knabenliebe in platonischer Form als einer „hohen Schule" der Tugend (S. 31ff., 48); ebenso wie etwa die von Naumann vor anderen stark herausgestellte Heidentoleranz der staufischen Dichtung zuerst und vor allem nach Naumanns ausdrücklich hier wiederholter Meinung der antiken Perser- und Grosskönigromantik sich vergleicht, nicht, wie Schwietering dem entgegenhielt, „gotisch", christlich zu deuten ist (S. 52ff.); oder ebenso wie die Staufer nach dem Cäsarenwesen tendieren (S. 56f., 62ff.). Alle biedermeierlichen Vorstellungen über Staufer und staufische Dichtung weist N., vor allem in der Waltherrede (S. 2ff.), ausdrücklich beiseite und setzt statt dessen als erhellende Analogie die Gestalt des Nomotheten Stefan George Walthern zur Seite (S. 19f.).

In vier Kapiteln vollzieht sich die Deutung des staufischen höfischen Geistes durch N.: Tugendsystem, Liebesphänomen, Bedeutung der Form, Gottes- (und Welt-) Gefühl zeigen die höfisch-staufische Prägung. Die antiken, christlichen, germanischen und fremden Elemente werden geschieden. Der Abschnitt über das Tugendsystem fusst natürlich vor allem auf Ehrismanns grundlegender Forschung, indem er zunächst das aristotelisch-stoische Tugendsystem in seiner christianisierten Form der Ritterethik zerlegt. Dann folgt die Darlegung von Renaissancezügen in dieser Kultur und des durch und durch aristokratischen Charakters, der sie bezeichnet. Der Begriff der „arebeit", d. h. die heroische Idee um ihrer selbst willen (sie von allem noch am ehesten germanischer Herkunft), die christianisierte Tapferkeit, die „Ritterlichkeit" gegen die Gegner wie gegen Schutzbedürftige, die Verspottung des rohen, ungeschliffenen Haudegentums stellen das im ernsten Sinn Donquichoteske dar, das ein besonderer Fortschritt ist gegenüber dem noch nicht durchsittigten Heroismus der frühgermanischen Zeit.

Noch fremdartiger ist für uns Heutige in dieser Kultur Liebe und Form. Das Phänomen der ritterlich-staufischen „hohen Minne" findet seine Erhellung in zwei ausserchristlichen Parallelen: bei den Arabern und in der Antike. Wichtiger noch als die grundlegende Fiktion, die einseitig die Werbung dem Mann und den Empfang der Werbung der Gattin eines anderen zuschiebt, ist die gleichberechtigte Nebeneinanderordnung von hoher Minne und familiär gesicherter Ehe, die eben dem Gebrauch der Antike entspricht und den „Ehebruch" keineswegs auszuschliessen scheint als den sinnlichen Genuss der Erfüllung. Den „Moriz von Craun" als schroffes, deutliches Beispiel zieht Naumann ausführlich bei. Nicht streng minnigliche Missachtung der Ehe dagegen ist das, was Ottes Eraclius zeigt; denn er häuft die Schuld auf den betrogenen Gatten, kennt aber nicht die neben der Ehe herlaufende Minne. Dass „platonische" Liebe kat exochen nicht gleichgesetzt werden darf mit der Minne, wird von N. mit vielen Belegen gezeigt. Aber was die hohe Minne „hoch" macht, sie als „Kulturerscheinung" auszeichnet gegenüber der „Naturerscheinung" etwa der vorklassischen Ehe, das „erzieherische Ethos", das hebt N. dann, wieder mit Blick auf den antiken Eros, ganz stark heraus. Und auch, was man die Wendung zur eigentlichen (rein „menschlichen") „Klassik" zu nennen haben wird, setzt N. noch deutlich neben die „höfische" Minne (S. 26f.): sowohl Wolfram als Hartmann gelingt die Verschmelzung von Ehe und Minne einerseits und andererseits die Sublimierung des Frauendienstes zu einem Dienst ohne Minne bei Parzival, wie Walther seinerseits die Naturerscheinung der Niederen Minne veredelt und humanisiert. Mariendienst und antikklassische oder mittellateinische Poesie bezeichnet N. ausdrücklich als Einflüsse sekundärer Art für die Minne (S. 16, 33). Die zukünftige Forschung aber sollte hauptsächlich zwei Fragen im Auge behalten; nämlich erstens: In welcher Treue spiegelt der (deutsche) fiktiv-poetische Spiegel die (deutsche) kulturhistorische Realität? (auf die Gefahr hin, dass sie hier beim Ignorabimus landet); zweitens: Welche Ansätze (etwa bei Reinmar, Morungen oder Walther) finden sich zu einer Spiritualisierung der Minne? In beiden Fällen hilft nichts als subtilste Deutung der Quellen; vor allem aber schon aus dem Minnesangband von Ehrismanns Literaturgeschichte darf man auf reichste Förderung hoffen. Nach Friedrich Neumanns bedeutsamer Rede über die Minne (Zeitschr. f. Deutschk. 1925, S. 81ff.) (und nach Ehrismanns bisherigen scharfsinnigen Analysen) ist nun N.s Abhandlung wieder ein neuer, mit überlegener Kraft und meisterlichem Gelingen unternommener Versuch, den Stier bei den Hörnern zu packen.

Vor anderthalb Jahrzehnten schon hat der geniale Kurt Plenio (Paul-Braunes Beiträge 42, 411 ff.) das sogenannte „Formproblem" des Minnesangs aufgerollt; d. h. dafür gekämpft, dass in Minneliedern, der ganzen Art dieser Dichtung entsprechend, die Formkunst ebensosehr, ja in manchen Fällen mehr gewertet werden muss als der Gehalt. Günther Müller (Deutsche Vierteljahrsschr. f. Lit.-Wiss. I, 61ff.) hat es, mit reifem geistesgeschichtlichem Verständnis, in den grösseren Zusammenhang dessen gehoben, was man „transsubjektiven Realismus" nennen kann, und was er als durchgehendes Prinzip in der geistigen Haltung des hochmittelalterlichen Menschen erkennt. Diese vertieftere Deutung der „Form" wird nun wieder bei N. weiter bereichert. Die Form wirkt zwar nicht mehr magisch, kompakt, aber sie ist, im Symbol, noch

Digitized by Google

untrennbar für diese Menschen von dem Gehalt. Desto vollendeter ein Werk, je vollendeter seine Form; Originalität, Ausdruck wird vom Dichter weniger verlangt als Erfüllung der höfischen Form; Literat will man nicht sein, sondern höfischer Mensch. Eine allgemeine ,,süss benommene" Stimmung schafft sich die strophische Form, und in sie giesst sich der spielerisch diese Form erfüllende Inhalt. Die Dichtung ist statisch, entspannt; Dynamik, infolgedessen das Drama, kann in dieser Luft nicht gedeihen. Auch hier wieder der Hinweis auf die Dichter der von uns als eigentliche ,,Klassik" bezeichneten Stufe, auf der das ,,Individuelle", der Gehalt, wieder der Form langsam zu entwachsen beginnt. Besonders interessanter, neuer Erkenntnisgewinn sind aber die Deutungen N.s vom Handeln und Empfinden selber dieser höfischen Menschen, dass nämlich die seelische Läuterung, etwa des Lyrikers Reinmar oder von Hartmanns Iwein oder Wolframs Parzival, nicht schlechtweg als ,,sittliche Vertiefung" in unserem Sinn gedeutet (freilich auch nicht als ,,novellistisches Fabulieren" abgetan) werden darf, sondern dass eben für das Formdenken dieser Zeit in und mit der Verletzung oder Erfüllung der Form auch die Verletzung oder Erfüllung des Inhalts untrennbar gegeben ist, ja geradezu eins ist.

Zeigen diese beiden (aus diesem Grund ausführlich besprochenen) Kapitel besonders deutlich die ,,Entfremdungsmethode" der N.schen und auch der Müllerschen Studie, so gibt der letzte Hauptabschnitt bei N. noch eine schlagende Charakteristik von der Weltoffenheit der staufischen Epoche. Sie zeigt die Verritterung, das Höfischwerden Gottes (hier eine geistvolle Deutung des Gottesurteils im Tristan); dann auch jene gewisse, sehr massvolle (von der kluniazensischen Epoche her festzustellende) Emanzipation von der kirchlichen Führung, die eine tiefgehende Christianisierung durchaus nicht verhindert, aber zugleich jene so fruchtbare Hinwendung zur Welt mit sich bringt, die sich unter anderem auch in der von N. selbst zuerst stark herausgearbeiteten Heidentoleranz äussert, die die Heiden einbezieht in die ritterliche Humanität, nicht aus religiösem, sondern, wie N. betont, aus rein humanem Empfinden heraus.

Ein Abschnitt ,,Aufstieg im staufischen Raum" kontrastiert in fabelhafter Anschaulichkeit und Eindringlichkeit die archaische, heroische, fromme Atmosphäre im welfischen Raum (Bayern und Braunschweig) mit Rolandslied, König Rother, Herzog Ernst und späteren Werken, und die staufische Atmosphäre (Rheingebiet, Burgund bis hinüberreichend nach Frankreich), kosmopolitisch, die Landschaft der kommenden Zeit (mit Eilharts Tristrant, rheinischer Literatursprache, Strassburger Alexander, Floyris, Veldeke, Moriz von Craun und mittelbar auch Graf Rudolf und Ottes Eraclius, mit den ersten höfischen Lyrikern, besonders Hausen und Reinmar). So fügt sich zur zeitlichen Perspektive die räumliche Dimension. Interessant auch, dass N. den Ertrag neuerer Forschung (Datierung des Rolandsliedes) hier mit verwendet.

Ebenso anschaulich, ebenso monumental hebt die Waltherrede das Gesetzgeberische, Nomothetische, Erzieherische an Walther heraus, wie Friedrich Neumann (Walther v. d. V. 1929) vor kurzem, ähnlich gerichtet, das kontemplative, auf rein menschliche Urbilder gerichtete, durch alle ,,Verbrämung" hindurchschauende Walthersche Wesen. Eine dritte Auffassungsweise der porträtistischen Charakteristik scheint mir etwa noch die Heraushebung gewissermassen der anima vegetativa Walthers gegenüber der von N. und Neumann geschilderten anima rationalis in ihm, das erdverwurzelte Erlebnis der ,,Klassik", nicht bloss die Wendung zur ,,klassischen" Norm, zum klassischen Nomos. Eben die Heraushebung eines Gesichtspunktes macht die Schlagkraft eines Porträts; alle zusammen ergeben den Menschen. Besser konnte man die letzten biedermeierlichen Züge nicht tilgen, die das Bild Walthers noch trug, als Neumann und N. es tun. Jetzt geht das Riesenmass der Waltherschen Glieder in der Tat weit über Bürgermass hinaus. Wundervoll, wie N. diese prachtvoll geschaute Gestalt in Szene gesetzt hat, im staufischen Raum, als Lehrer vor seinen Kaisern, vor den Fürsten und Höfen und vor der Gesellschaft, hinsichtlich politischer Dinge und sittlicher Werte; und schliesslich als Mensch; im ganzen sich wechselseitig erhellend mit der verwandten Erscheinung Stefan Georges (S. 19); für beide ist Dichten Herrschaft und Amt, beides ,,seltene Beispiele" der ,,Politisierung des Geistes in Deutschland".

So fasst N. überall die fruchtbarsten Anregungen des letzten Jahrzehnts in der Erforschung der mittelhochdeutschen Klassik überlegen zusammen und führt sie vertiefend, bereichernd noch weiter. Er bläst zum Sammeln und setzt die Scharen mit gesammelter Wucht wieder ein in die Bresche. Der Weg aber zur staufischen Klassik geht nur noch über die N.sche Forschung. (Uebrigens sei auch noch auf die geistreiche Deutung des Kürnbergers als Reaktion auf die frühe höfische Minne verwiesen: Höf. Kult, S. 18ff.)

Während die aktuelle Schlagkraft der N.schen Studie in der zeitgemässen Umwertung aller Werte besteht (abgesehen von den tiefen geistesgeschichtlichen Einsichten, die sich mit dieser verbinden), so sieht sich Günther Müller vor ein im ganzen doch so ziemlich urwüchsiges Neuland gestellt. Wird N.s Studie infolgedessen durch eine erlesene Klarheit und Ruhe bezeichnet, so schlägt M. mit edler barocker Wucht grosse Gassen in seinen wildwuchernden Wald. ,,Höfische Sonderkultur", das ist zum mindesten die Basis einer ganzen Epoche. Höfische Kultur aber ist andererseits bloss Modus, Erscheinungsweise des grossen, weiten ,,Barock", freilich eine, die, wie eben M. herausstellt, vom Zentrum barocken Wesens herausgestrahlt ist. Vor weitem Hintergrund, der die Elemente von M.s weitgespannter Darstellung der Renaissance- und Barockdichtung in Walzels Handbuch noch einmal in sich enthält, entwickelt M. (S. 107ff.) ausführlich, wie sich das höfische Barockphänomen in Deutschland, die Epoche der ,,Renaissancebreite" und der Reformation ablösend, verwirklicht. Reale (politische, wirtschaftliche usw.) Erscheinungen und die geistige Konstitution schaffen die Lage, in der mit dem Amadis oder mit den opera politica des Antonius von Guevara von Spanien her höfische Formung einbrechen kann. Mit der vorher in extenso gegebenen transparenten Schilderung der Renaissance aber ist ein wirkungsvoller Absprung für die eigentliche Analyse des höfischen Barock erst geschaffen. Denn seine Struktur setzt sich nun ganz bestimmt ab gegen die der demokratisch nivellierten oder der (manches vorwegnehmenden) humanistischen Renaissance.

Dieses ,,Höfische im Barock", immer wieder ,,stellenweise und zeitweise erscheinend", ,,zu einem labilen Gefüge gehörend", keine kompakte ,,Gefässwand" der Zeit

Digitized by Google

(S. 105f.) wird nun vor allem in seinem Wesen und seiner Eigenart von M. verstehend gesichtet. Wie Dilthey etwa die „Abstossung des metaphysischen Denkens" „als abendländische Bewegung verfolgt" (S. 101), so soll gerade auch das „Höfische" als eine „überstaatliche Kulturverbundenheit" aufgesucht werden. Nicht aber der Pariser Bourbonenhof, „diese nationalistische Monade", ist es, der sie repräsentiert, als vielmehr die „abendländische Metropole", des Habsburgerhofs. Ja, M. schlägt geradezu für das Barockzeitalter die Bezeichnung Habsburgerzeit (in Analogie zur Stauferzeit) vor und hebt, Nadler nachfolgend, die Bedeutung der Habsburger sehr nachdrücklich hervor (S. 96ff.). Im einzelnen wird dann das höfische Barockphänomen charakterisiert: etwa an Guevaras (höfischem) Barockhumanismus (S. 119ff.); oder an der Tatsache, wie dem Vorredner zu einem Werk Anton Ulrichs von Braunschweig (den M. ganz neu ans Licht zieht) die höfische Art ganz bewusst vorgeschwebt hat (S. 93ff.).

Aber die hauptsächliche Schilderung des Epochengeistes wird in einem einleitenden und in den beiden abschliessenden Abschnitten gegeben, parallel zur N.schen Studie und wie diese interpretierend verfahrend. An „Sonnenwend", dem Erbauungsbuch des Jesuiten Drexel, wird das Eindringen der höfisch-absolutistischen, intellektualistischen Vorstellungen in die religiösen Bezüge gezeigt (S. 127ff.). Ein Abschnitt über die Tugend (S. 132ff.) charakterisiert das Feld des „Hofmanns, des Höflings", der gehorcht und seinerseits herrscht, eine Atmosphäre, in der die höfische Zucht gedeiht, in der es sich darum handelt, eine unbändige Vitalität unter Einsatz von Verstand und Willen zur Formvollendung, d. h. zur Regelgemässheit zu bringen (während sich oben für N.s Interpretation der Formvollendung die Formel der schlackenlosen Einheit von „Form" und „Inhalt" ergab). So sind die Erscheinungsformen des Barockstoizismus: der Heros, der Märtyrer und der Weise Musterregeln der höfischen Zucht. Herrschwille und Eros gehören unlöslich zusammen (S. 134ff.), zumal dieser sich, als die Passion eines höfischen Menschen, auf die Repräsentantin staatlicher Wirklichkeit richtet. Was aber jenen betrifft, so kann man von „einem Eros zur erhabenen Form, zur prunkvollen Repräsentation" sprechen. Aber auch im Geschlechtereros werden die sexuellen Passionen von der Zucht überformt, von der geistreichen Erfüllung der Regel; und selbst in der Frivolität waltet eine „Fremdheit" zwischen dem Ich und dem Du. Die Geschichte aber (S. 135f.) wird erlebt als „Beispiele der immer wieder waltenden Fortuna und des menschlichen Verhaltens in ihrem Wirbel"; es handelt sich um „Behauptung der Seele im unendlichen Raum", d. h. aber in einem durch und durch höfischen „Raum" der Geschichte.

Das Auswahlsystem überhaupt dieser Dichtung erfasst eine höfische Welt (S. 87ff.). Die gemeinen Schicksale liegen weit unterhalb ihrer Sphäre. Opitz spricht dies ja unumwunden genug aus; und andere Poetiker sagen dasselbe. Tragödie ist bezeichnet durch Majestät; nicht der seelische Konflikt, sondern der höfische Rang ist für die tragische Bedeutung entscheidend. Seit dem letzten Viertel des 16. Jahrhunderts treten die königlich-höfischen Stoffe an die Stelle des bürgerlichen der vorhergehenden Zeit. Die Dichtung selbst aber (S. 81ff., 136ff.) ist rhetorisch in dieser höfischen Welt. „Füglich und artig" wird hier gesprochen; und der Zusammenhang mit der rhetorischen Tradition ist nicht gebrochen, die von den Humanisten her wirkt. Durch diese „intellektuelle Distanzierung" wird diese Dichtung von jeder „Ausdrucksdichtung" geschieden. Auf diesem Grundprinzip beruhend, ist die Dichtung dann „spielhaft" und „konventionell, „dekorativ" oder im Dienst der höfischen Wirklichkeit sich erschöpfend („tendenziös"), „repräsentativ"; der Dichter hat eine andere Stellung als in der Zeit zwischen Klopstock und George: er ist mehr Former als Schöpfer. Zwei grosse Werke aus diesem Kreis (Bidermanns „Belisarius" und Barclays „Argenis", ein Drama und ein Roman) werden von M. schliesslich eingehend als „höfische" Dichtung interpretiert.

Auf letzte Strukturkräfte in diesem System weisen die Bemerkungen über die „rationalistisch-moralistische Abstellung auf eine letzte Instanz für Richtigkeit", die „Tatsache des absoluten Richtigkeitsanspruchs", die nach Herrschaft strebende „Aktivität des Ich", die „weniger eine Synthese als ein System schafft", woher auch die Hinwendung aller Kräfte auf den Staat als „durchgeformten Raum im unendlichen Raum" sich versteht (S. 125f., 131f.).

M. weist auf die unhöfischen Elemente der Epoche (S. 92f., 139) oder etwa auf die Aushöhlung der „transzendenten Spannung" in der heraufkommenden Aufklärung (S. 131 oben) bloss ganz kurz noch hin. Reich eingestreut sind methodische Anmerkungen fruchtbarster Art. Die Erkenntnis der Barockepoche von stiltypischen Erscheinungen her (im Sinne Strichs) lehnt er mit anderen ausdrücklich ab (S. 102ff.). Ja, M. bekämpft auch heftig die „Klitterung" einer „Norm" aus sogenannten „kanonischen" Dichtern wie Homer, Dante, Shakespeare und Goethe und verficht aufs nachdrücklichste das Eigenrecht jeder Epoche (S. 84 unten, 137). Wenn ich mich nicht irre, hat M. diesen Gesichtspunkt anderswo wesentlich milder vertreten? Aber auch, wenn man meint, dass man auf eine derartige Klitterung auch in der späteren „vergleichenden Wertelehre der Literatur" in gewisser (sehr gereinigter) Weise vielleicht zurückkommen wird, wird man M.s Protest freudig begrüssen; denn er spricht aus, was im Augenblick das Wichtigste ist. Zugleich aber berührt er noch einmal in schlagender Weise den tiefsten Wert in der Forschung, wie sie Naumann und Müller meisterhaft und vorbildlich in diesen Studien vertreten; denn: es „kann die Erforschung dieser durchaus vergangenen Vergangenheit etwas von dem unbegreiflichen und unausdenkbaren Reichtum menschlicher Möglichkeiten in der menschlich-geschichtlichen Wirklichkeit zeigen" (S. 153).

München. Kurt Herbert Halbach.

Hans-Friedrich Rosenfeld, Herzog Ernst D und Ulrich von Eschenbach. (= Palaestra 164.) Leipzig 1929. VIII, 280 S. 8°.

Hermann Meier, Zum Reimgebrauch im Herzog Ernst D und bei Ulrich von Eschenbach. Diss. phil. Marburg. Marburg 1930. 49 S. 8°.

Seitdem Zwierzina in seinen mittelhochdeutschen Studien (Z. f. d. A. 44 [1900] 289) die Vermutung ausgesprochen hatte, dass Ulrich von Eschenbach der Verfasser des Herzog Ernst D sei, war eine eingehende Untersuchung dieser Frage eine Notwendigkeit. Sie wurde nur dringender, als Zwierzina selbst 1922, nachdem sich inzwischen die Forschung verschieden zu jener These gestellt hatte, seine Meinung als „vielleicht voreilig" widerrief. So wurde in den letzten Jahren das Thema zugleich

Digitized by Google

von drei Bearbeitern aufgenommen; doch ist leider die Arbeit des einen von ihnen nicht zugänglich[1]. Von den beiden vorliegenden Arbeiten tritt die eine für, die andere gegen die Zuteilung des Ernst D zu Ulrichs Werken auf. Das hat den Vorzug, dass der Beurteiler die Gründe, die jede der beiden Parteien für ihre These vorzubringen hat, ruhig und sachlich abwägen und vergleichen kann.

Die beiden Arbeiten sind sehr verschiedener Art. Rosenfelds Buch ist eine umfassende Untersuchung, die die These von allen Seiten her behandelt und die verschiedensten Kriterien verwendet, um die Verfassereinheit zu beweisen. Die Reime, die Parallelstellen, der Wortschatz, die Metrik und der Stil werden verglichen, und umsichtig werden die verschiedensten Gesichtspunkte zur Erklärung der Eigenheiten und Abweichungen herangezogen. Meiers Arbeit behandelt nur einen der Abschnitte des Rosenfeldschen Buches ausführlich: die Sprache der Reime, das wichtigste Kapitel allerdings. Es handelt sich um Meiers Erstlingsarbeit, und so wird man sich nicht wundern, wenn er nicht mit der gleichen Umsicht die Reime beurteilt wie Rosenfeld, sondern sich im wesentlichen auf eine Darbietung des Stoffes beschränkt. Das hat sogar den Vorzug, dass wir die Möglichkeit haben, neben dem von Rosenfeld mit Rücksicht auf seine These interpretierten Material den ganzen Stoff in ungezwungener Form ausgebreitet zu sehen. Und Meier gibt tatsächlich einige wesentliche Ergänzungen, von denen unten noch zu sprechen sein wird. Meier hatte den grossen Vorteil, dass ihm die Veröffentlichung Rosenfelds noch zukam, ehe er seine Arbeit abschloss. Das gab ihm die Möglichkeit, Rosenfelds Gründe für die Zuteilung des Ernst an Ulrich genau unter die Lupe zu nehmen, seine eigene Gegenthese erneut zu prüfen und seine Gründe schärfer herauszuarbeiten. Ich kann diese Dinge bei der Betrachtung von Rosenfelds Arbeit mitbehandeln und stelle nur noch als besonderen Vorzug von Meiers Arbeit fest, dass er die nach meiner Meinung entscheidende Frage richtig formuliert hat: Gehen die Uebereinstimmungen zwischen dem Herzog Ernst D und Ulrich von Eschenbach über das hinaus, was man erwarten könnte bei zwei Dichtern gleicher Heimat, gleicher Zeit, gleicher Bildung, gleicher literarischer Vorbilder? (S. 48). Denn es ist auch nach meiner Ansicht zunächst nicht die Aufgabe, zu beweisen, dass verschiedene Verfasser vorliegen, sondern es muss bewiesen werden, dass nur der gleiche Verfasser die Werke geschrieben haben kann. Einen solchen Beweis zu führen, ist ausserordentlich schwierig bei den wenig individuellen mittelalterlichen Dichtern zweiter Grösse; ein schlüssiger Beweis ist, um das vorweg zu nehmen, auch Rosenfeld meiner Meinung nach nicht gelungen. Gewiss könnte Ulrich den Herzog Ernst D geschrieben haben, aber bewiesen hat es Rosenfeld nicht, und ich glaube, dass mit philologischen Mitteln dieser Beweis überhaupt nicht geführt werden kann. Im übrigen ist Meier gegenüber Rosenfelds Ergebnissen zu negativ eingestellt. So halte ich den Beweis für die Echtheit des Anhangs für gelungen; und wenn Meier sogar die Tatsache, dass Ulrich den Ernst D gekannt hat, nur für „höchstwahrscheinlich" hält, so glaube ich, dass daran niemand mehr zweifeln kann, nachdem Rosenfeld die zahllosen Parallelstellen beigebracht hat. Meiers These, dass „die Unterschiede" zu zahlreich und zu bedeutend seien, als dass individueller Zusammenhang in Frage käme", stimme ich ebenfalls nicht zu. Wenig schön ist schliesslich auch der Ton, zu dem sich Meier gelegentlich hinreissen lässt. Nun zu den einzelnen Kapiteln von Rosenfelds Buch.

I. Die Sprache nach den Reimen. Das Ergebnis formuliert R. selbst so: „Zu einem restlosen Beweis der Identität reicht also die Sprache der Reime nicht aus" (S. 125). Wenn ich auch nicht mit Meier glaube, dass die Unterschiede im Reimgebrauch sogar verschiedene Verfasser unbedingt beweisen, so scheint mir doch, dass die Unterschiede, die R.s Tabellen S. 124ff. am übersichtlichsten erkennen lassen, uns zu grösster Vorsicht mahnen müssen. Nimmt man zu R.s Tabellen noch die Meierschen Ergänzungen (S. 44/45) hinzu[1], so ergibt sich, dass die Liste der Abweichungen des Wilhelm von Wenden vom Alexander doch nicht „eher grösser" ist als die des Ernst von Ulrichs sicheren Werken. Ausserdem kommt es nicht nur auf die Länge der Liste an: Von den 46 Abweichungen des Wilhelm von Wenden vom Alexander sind 31 nur ein- oder zweimal belegt, 9 drei- bis fünfmal, 4 sechs- oder siebenmal, nur 1 vierzehn- und 1 neunzehnmal. Von den 26 Abweichungen, die Rosenfeld für den Ernst notiert, sind 15 nur ein- oder zweimal, 4 drei- bis fünfmal, 2 sechsmal, 4 über zehnmal, 1 31 mal im Alexander belegt. Meier gibt dazu noch einen Reimtyp, der über 60 mal, einen, der über 40 mal, mehrere, die über zehnmal im Alexander vorkommen, ohne dass sie der Ernst kennt; eine ganze Reihe dieser Typen erscheint fünf- bis vierundzwanzigmal im Wilhelm von Wenden.

Wenn nun Rosenfeld meint (S. 125), die nahe Verwandtschaft im Reimgebrauch mache den gleichen Verfasser wahrscheinlich, „weil sie nicht auf einem einheitlichen Dialekt beruht", so ist das deshalb hinfällig, weil die Grundlage, der „uneinheitliche Dialekt", nicht in Rosenfelds Sinne zu halten ist. Auch S. 120 ist davon die Rede, dass es sich bei der Sprache (Ulrichs sowohl wie der des Ernst D) „nicht um einen einheitlichen Dialekt handelt"; dass es „kein reines Ostfränkisch" sei. Diese Auffassung, die zwei Sorten von Dialekten, einheitliche und uneinheitliche, in dem Sinn unterscheidet, dass jene „uneinheitlichen" Dialekte nur in eng umgrenzten Bezirken, etwa an Höfen, am ehesten bei Individuen vorkommen, ist heute nicht mehr zu halten. Nach den Ergebnissen der neueren Mundartforschung ist ein Dialekt, wie ihn Rosenfelds Ergebnis S. 122ff. schildert, der neben dem „Ostfränkischen" spezifisch mitteldeutsche Bestandteile hat und auch bayerische Einflüsse aufweist, nicht nur am böhmischen Hofe denkbar; vielmehr ist auch eine grössere Sprachlandschaft durchaus vorstellbar, die eine unter derartig verschiedenen Einflüssen stehende Sprache aufweist. Die ostdeutsche Forschung wird von Leipzig, Breslau und Prag aus hoffentlich bald die Unterlagen für eine abschliessende Beurteilung liefern, die heute noch nicht möglich ist. Jedenfalls ist eine solche Sprachlandschaft sehr wohl imstande, zwei Dichter zu gleicher Zeit aufzunehmen.

II. Die Parallelverse. Mit Recht bemerkt Rosenfeld S. 127: „Nächst der Reimsprache ist für die Entscheidung von Verfasserfragen zweifellos am wichtigsten

[1] Ungedruckte Prager Diss. von 1927 von F. Repp.

[1] Die Ansätze Meiers, die Rosenfeld inzwischen Anz. f. d. A. 49, 127ff. mit Recht ausgeschieden hat, lasse ich unberücksichtigt.

Digitized by Google

die Beobachtung, wieweit sich direkte Beziehungen geltend machen." R. hat mit bewundernswertem Fleiss etwa 300 parallele Stellen für Alexander und Ernst beigebracht; aber sie „versagen sich fast ausnahmslos der Feststellung der Chronologie". Auch in den beiden einzigen Fällen, für die R. dem Alexander mit Sicherheit die Priorität zusprechen zu können glaubt, halte ich das nicht für bewiesen. Wissen wir somit nicht, wer der gebende Teil ist, ob Alexander oder Ernst D, so steht nicht nur die Gleichheit des Verfassers nicht fest, sondern es ist vor allem auch die Einschaltung des Ernst zwischen die sicheren Werke Ulrichs, zwischen Alexander und Wilhelm von Wenden, die R., „der Untersuchung vorauseilend", zu Beginn des Buches vornimmt, nicht statthaft. Dass Ulrich im Wilhelm von Wenden den Ernst D benutzt hat, halte ich für erwiesen; nimmt man nun an, dass auch der Ernst die Priorität vor dem Alexander hat, also von diesem benutzt worden ist, so hätten wir die durchaus einleuchtende Sachlage, dass Ulrich zweimal das Werk eines anderen Dichters seiner Zeit und Heimat, das er gut kannte, benutzt hat.

Dass durch die Parallelstellen zwischen Ernst und Alexander gleichfalls nicht die Verfassereinheit bewiesen ist, betont Rosenfeld selbst (S. 207). Es ist daher methodisch wertvoll, dass er die Frage des Selbstzitats aufwirft und danach forscht, in welchem Masse der Wilhelm v. W. den Alexander zitiert. Es ergibt sich, dass dieser nur halb so viele Zitate aus Alexander hat, als es markante Uebereinstimmungen zwischen Ernst und Alexander gibt. Aehnliches Ergebnis hat eine Frage, die Rosenfeld nicht stellt, nämlich die: Wie verhalten sich die Zitate, die der Wilhelm v. W. aus dem Alexander hat, zu denen aus dem Ernst D? Obwohl der Alexander fünfmal so gross ist wie der Ernst, stehen neben den 100 markanten Parallelen von Alexander zu Wilhelm 80 von Ernst zu Wilhelm. R. stellt statt dieser Frage die andere, wie weit sich im Schlussteil des Alexander Selbstzitate aus dem Anfang finden. Wiederum ergibt sich die Tatsache, dass weniger Parallelen vorhanden sind als zwischen Ernst und Alexander und als zwischen Ernst und Wilhelm v. W. Diese Ergebnisse wertet R. nun aber nicht so aus, dass er auf die Frage nach dem Selbstzitat die Antwort gibt: Der Dichter kennt in den sicheren Werken das Selbstzitat bei weitem nicht in dem Umfang, wie er es verwendet hätte, falls wir ihm den Ernst zuschreiben; sondern R. folgert (S. 165): „es scheint . . . hervorzugehen . . ., dass der Alexander dem Ernstdichter ebensogut oder besser (Rezensent muss dann hinzufügen: 50 % besser) bekannt war als dem Dichter des Wilhelm v. W.; d. h. also doch wohl, dass der Ernstdichter kein anderer war als Ulrich von Eschenbach", d. h. Rosenfeld macht hier einen Zirkelschluss.

III. Der Wortschatz. Dass aus Uebereinstimmungen oder Verschiedenheiten im Wortschatz keine Beweise für Verfassergleichheit oder -verschiedenheit abgeleitet werden können, ist in letzter Zeit mehrfach betont worden[1]. Wenn R. als besonders charakteristisch anführt, dass „sich spezifisch mitteldeutsche Worte mit solchen mischen, die nur aus streng oberdeutschen Quellen belegt sind", so gilt das gleiche, was ich oben über die „uneinheitliche" Mundart gesagt habe. Zu hoffen wäre am ersten etwas von der Untersuchung der Lieblingswörter, die R. nicht besonders vornimmt.

IV. Die Metrik. Auch hier ergibt sich nichts Entscheidendes. Bei manchen Erscheinungen, wie z. B. dem Gebrauch der Formwörter *dô* und *sô*, lassen sich sogar erhebliche Schwankungen innerhalb der sicheren Werke Ulrichs feststellen (S. 207). Als durchgehendes Prinzip stellt R. S. 209 fest, dass Ulrichs Reimtechnik mit der Zeit bequemer, lässlicher wird. Nun sind die Unterschiede zwischen Alexander und Wilhelm v. W. sehr erheblich, so dass es wenig bedeutet, dass der Ernst eine mittlere Stellung einnimmt; gerade hier kann das unmöglich als „sehr starke Stütze für die Identität des Verfassers" benutzt werden. Abgesehen von der erst noch zu beweisenden Reihenfolge: Alexander — Ernst — Wilhelm v. W. steht der Ernst in vielen metrischen Dingen keineswegs „durchaus in der Mitte", z. B. im Gebrauch der leicht reimbaren Formwörter oder der leicht reimbaren Suffixe (das Verhältnis für -lîn etwa: Alexander : Ernst : Wilhelm = 1,1 : 1 : 5).

V. Der Stil. R. muss von vornherein feststellen, dass „der Stil des Ernst wie Ulrichs von Eschenbach ganz im Banne Wolframs steht" (S. 209). Abweichungen zwischen Alexander und Ernst sind vorhanden (z. B. bei den ausgeführten Vergleichen und Hyperbeln); vom Wilhelm von Wenden weichen beide oft ab. R. sagt zusammenfassend: „Das Ergebnis ist also auch hier wieder, dass der Ernst der Art des Alexander beträchtlich näher steht als der Wilhelm v. W." (S. 234); und er zieht daraus wie oben den Schluss: Wenn schon der Wilhelm v. W. dem Dichter des Alexander gehört, dann erst recht der ihm viel näher stehende Ernst. Aber kann man nicht genau so gut schliessen: Ulrich hat bei der Abfassung des Alexander den Ernst stark benutzt; bei dem späteren Werk ist das anders, es steht dem Ernst wie auch dem eigenen Alexander ferner, ist in zeitlich grossem Abstand entstanden und steht daher mehr für sich. Einen sehr wesentlichen Unterschied hat R. selbst noch festgestellt: Im Alexander und im Wilhelm v. W. nennt Ulrich seinen Namen und zugleich die Namen seiner Gönner. Im Ernst fehlen diese persönlichen Andeutungen. Wenn R. meint, das habe darin seinen Grund, dass „die Erneuerung allbekannten Sagenstoffs . . . etwas anderes als das eigene neue, nach fremdsprachlicher Vorlage geschaffene Werk" war; und dass das Fehlen des Namens „den Verzicht darauf, die Umarbeitung als literarisches Verdienst geltend zu machen" bedeute, so wird man unmittelbar an die Beweisführung erinnert, die H. Delbrück anwandte, als er das Nibelungenlied für Walter von der Vogelweide sichern wollte; Friedrich Neumann hat schon festgestellt, dass diese Begründung „natürlich eine durch und durch unmittelalterliche Begründung" ist[1].

So muss ich zu dem Schluss kommen, dass Rosenfelds Beweis nicht gelungen ist. Aber diese Tatsache macht seine Arbeit nicht wertlos. Sie musste einmal unternommen werden, und dass sie Rosenfeld mit soviel Umsicht, Hingabe und Fleiss durchgeführt hat, verdient Dank und Anerkennung. Als Hauptergebnis bleibt für mich zweierlei: 1. die Tatsache, dass es trotz der umfassenden und vielseitigen Untersuchungen R.s nicht bewiesen ist (und wir dürfen nach solchen Bemühungen

[1] Vgl. Georg-Karl Bauer, Erlösung und Elisabeth. Diss. phil. Würzburg 1929, 10 ff., und Friedrich Maurer, Studien zur mitteldeutschen Bibelübersetzung von Luther, 1929, 52 ff.

[1] Deutsche Vierteljahrsschrift f. Litwiss. u. Geistesgesch. V (1927) 16.

Digitized by Google

auch sagen: philologisch nicht beweisbar ist), dass Ulrich von Eschenbach den Ernst D geschrieben hat; 2. die erneute allgemeine Erkenntnis, wie schwierig es ist, die Identität der Verfasser zweier mittelhochdeutscher Dichtungen von wenig individueller Prägung zu beweisen.

Giessen. Friedrich Maurer.

Vom Mittelalter zur Reformation. Forschungen zur Geschichte der deutschen Bildung. Im Auftrage der Preussischen Akademie der Wissenschaften herausgegeben von Konrad Burdach. II. Band. Briefwechsel des Cola di Rienzo, herausg. v. Konrad Burdach und Paul Piur. 8°. I. Teil: Konrad Burdach, Rienzo und die geistige Wandlung seiner Zeit. 2. Hälfte, S. I—XIV, 369—728. Berlin, Weidmann 1928. Geh. 24 Mk. (1). — II. Teil: Kritische Darstellung der Quellen zur Geschichte Rienzos. XII, 404 S. Ebd. 1928. Geh. 26 Mk. (2). — IV. Band. Aus Petrarcas ältestem deutschen Schülerkreise. Ebd. 1930. XII, 272 S. und 2 Schrifttafeln. Geh. 16 Mk. (3).

Das monumentale Werk Burdachs befindet sich nach längerem, durch den Weltkrieg verschuldetem Stillstand wieder in rüstigem Fortschreiten. Vom ersten Teile des zweiten Bandes war 1913 nur die erste Hälfte erschienen, und gerade dieses Kernstück, die eigentliche Darstellung, hatte die Forschung nachdrücklich beeinflusst. Neben Franz Kampers hat auch der Referent, wie er dankbar bekennt, die stärksten Anregungen gerade von dem Hauptabschnitt (3. Kapitel „Die Vorbereitung des apollinischen Imperiums") empfangen. Und diese gelehrte, tiefschürfende Untersuchung über die Idee und die Symbole des Papsttums und Kaisertums brach mitten in den Ausführungen über Friedrichs II. Kampf um die Cäsarenresidenz ab. Wir freuen uns, dass nunmehr der Schluss (1) vorliegt. Man kann jetzt erst das Ganze überblicken und die Vertiefung unserer Geschichtsbetrachtung, den Wert der neuerkannten geistigen Hintergründe ermessen. Das Leben, die Entwicklung der grossen Kosmokrator-Symbole, ihre Umdeutung auf leitende Ideen setzt sich in der „*reformatio*" von Reich und Kirche, die Friedrich II. anstrebte, besonders nach der kirchlichen Seite fort. Eine grosse Rolle spielt die Spiritualenbewegung im Franziskanerorden, an deren Voraussetzung, die Pataria, man erinnern könnte; die Sehnsucht nach dem Idealzustand führt die Geister durch die Jahrhunderte „vom Mittelalter zur Reformation".

Der Germanist Burdach ist auf weiten und mühseligen Wegen der kritisch-synthetischen Geschichtsforschung gewandelt; in seiner Analyse der Zeitströmungen hat er es verstanden, durch eine meisterhafte Darstellung die Lektüre seines grossen Werkes zu einem Genuss zu gestalten, ohne dabei, wie so mancher Neuere, das kritische Beiwerk abzustreifen und die Geschichte zum Stoff des Poeten herabzuwürdigen. Auf die Reformpläne Friedrichs II. folgten wichtige Ausführungen über das Stichwort vom Antichrist: hier wird die eschatologische Gedankenreihe von der byzantinischen Grundlage (tiburtinische Sibylle u. Ps.-Methodius) aus entwickelt. Dann geht Burdach auf Bedeutung der Kosmokratoren-Symbole bei Bonifaz VIII. ein, der seine latreutische Terminologie dem Hofstil Friedrichs II. entlehnt (S. 433).

Obwohl das Buch schon vor dem Kriege vollendet und grossenteils gesetzt war, ist es nicht überholt, sondern durchaus wertvoll. Eine Reihe von Nachträgen und Berichtigungen, auch zur ersten Hälfte, und besonders die Angabe neuer Werke und Quellenausgaben, folgen S. 633 bis 646. Vgl. noch den letzten Aufsatz von Franz Kampers über die Fortuna Caesaris Kaiser Friedrichs II. (Hist. Jahrbuch 48, 1928). Gedruckt ist jetzt: O. Vehse, Die amtliche Propaganda in der Staatskunst Friedrichs II. (1929). Zu S. 370 A. 1 vgl. jetzt B. G. Picotti, *Il „patricius" nell 'ultima età imperiale e nei primi regni barbarici d'Italia*, Arch. Stor. Ital., Serie 7, Bd. 9, 1928 und meine Rezension von Crivellucci, *Le origini dello Stato della Chiesa* (1909) in Hist. Zeitschr. 129, S. 292. An neuen Ausgaben von Quellen bemerke ich noch: S. 371, A. 1 Otto Fris. *Gesta Fr.* ed. 3 von Simson, 1912; S. 425, A. 2 die Neuausgabe von Baluze, *Vitae pap. Aven.* v. G. Mollat (1914 ff.). Zu den Ausführungen über Mirabilien und Graphia ist jetzt auf die neue, völlig grundlegende Forschung von P. E. Schramm, Kaiser, Rom und Renovatio (1929) zu verweisen, die ich (Rom und Romgedanke im Mittelalter, 1926) schon teilweise auswerten konnte; vgl. Burdach, S. 637 zu S. 215, A. 2. Der S. 433, A. 1 zitierte Aufsatz Bezolds über die Lehre von der Volkssouveränität ist jetzt in dessen kulturgeschichtlichen Studien „Aus Mittelalter und Renaissance" (1918) S. 1—48 abgedruckt. Gegen Holder-Egger rechtfertigt Burdach S. 404, A. 1 die Form „Joachimiten"; ich möchte doch mit Salimbene „Joachiten" sagen. S. 447: die Statue Mark Aurels ist nicht 1583, sondern 1538 auf das Kapitol gekommen; über den Zeitpunkt: L. v. Pastor, Gesch. der Päpste, V, (1909) 755.

Auch Rienzos imperiale Tendenzen (S. 448) knüpften an die Kaiseridee und die kaiserlichen Symbole an. Im einzelnen darf ich zu der römischen Ferragosto-Prozession mit der Acheropita (S. 456 ff.) auf Rom und Romgedanke, S. 150—152 hinweisen. Ganz vorbildlich wird die Bedeutung des Taubensymbols mit der Friedensbewegung, der Mystik und den Spiritualen zusammengestellt. Aber auch im Zeichen Konstantins stand die römische Nationalidee Rienzos (S. 483 ff.), und dazu tritt Augustus (S. 495 ff.). Grundlegend für die neue Gefühlswelt ist der Abschnitt über den apollinischen Lorbeerkranz, das Abzeichen des neuen Imperiums (S. 501 ff.): bei Dante das Symbol der Wiedergeburt, dann säkularisiert als Verjüngung der römischen Kultur, eine Vorstellung, in die eine spirituale Mystik, der neue Begriff des *homo spiritualis*, einströmt. Ein Begriff, der zum Persönlichkeitsideal der Renaissance wird, aber auch in der Bulle *Unam sanctam* ein Grundstein der universalen Ansprüche Bonifaz' VIII. ist (S. 538 ff.). Verschlungene Wege geistiger Strömungen, die Burdach in ihrer Wirkung auf die papalistische und antikuriale Doktrin mit der ihm eigenen feinen Einfühlung verfolgt (S. 548 ff.). Der *homo spiritualis* wurde von Bonifaz VIII. und seinen Feinden entgegengesetzt gedeutet (S. 558 ff.): das liegt zum Teil der Anschuldigung des Papstes als Ketzer zugrunde und zeigt, wie stark sich mystisch-magische Gedankenreihen differenzieren. Zum Verständnis der superstitiösen Seelenstimmung an der Schwelle der Renaissance (S. 564 ff.) hat Burdach einen wesentlichen Beitrag geliefert. S. 571 ff. wird der von Bonifaz geschätzte Arnald von Villanova behandelt. So bahnt sich Burdach den Zugang zum magischen Mystizismus, der in Rienzo wirkt: aus Alchimie, Astrologie und Prophetik zusammengesetzt (S. 582 ff. Suchen nach der Urform des Lebens, Weltreinigungsbad). In Rienzo ist der Begriff des *homo spiritualis* säkularisiert, er geht in den des *poeta* über.

Der Schlussabschnitt S. 595—632 bringt den Einfluss solcher mystischer Vorstellungen auf die Romjubiläen von 1300 und 1350 zur Anschauung; er zeigt uns auch hier Unterströmungen, die zur Renaissance führen, am Werke.

Digitized by Google

Die geheimnisvollen Beziehungen von Renaissance und Reformation, ihre gemeinsamen Quellen hat Burdach mit glänzender Gelehrsamkeit und staunenswertem Gefühl für das Wesen geistiger Strömungen nun bis an sein Ziel verfolgt; die Bedeutung seiner Forschung ist zu allgemein anerkannt, als dass noch ein Urteil nötig wäre. Ohne Zweifel wird die zweite Hälfte seiner Darstellung auf die Wissenschaft ebenso befruchtend einwirken wie die erste. P. Piur hat mit dankenswerter Sorgfalt das Namens- und Sachregister beigesteuert.

Burdach hat die im Vorwort zur ersten Hälfte (1913) angekündigte „umfassende, Anlass, Plan und Einrichtung der Rienzoedition und des Gesamtwerkes darlegende Vorrede" bereits (1926 im III. Bd., 2. Teil, 1. Hälfte: Der Dichter des „Ackermann aus Böhmen" und seine Zeit) als „Einführung in das Gesamtwerk" erscheinen lassen; und in der Tat muss man sich jedesmal die Stellung des einzelnen Teiles im Rahmen des Grundgedankens klarmachen.

Am 2. Teil des II. Bandes (2) hat neben Burdach dessen trefflicher Mitarbeiter Piur Anteil. Wie stark das ganze Unternehmen Burdachs an den Folgen des Krieges gelitten hat, betont die Vorrede. Immerhin hat sich Burdach mit Recht entschlossen, die Einleitung zur Ausgabe nicht mit dem geplanten 5. Teil (Glossar und Kommentar) zu vereinigen. Der vorliegende 2. Teil (2) gibt also die Darstellung der Quellen zur Geschichte Rienzos: er ist zunächst die Einleitung zur Briefausgabe, darüber hinaus wird aber auch der Umschwung der literarischen Bildung im Trecento an der Textgeschichte verdeutlicht. Die Abschnitte über Korrespondenz Petrarcas (Kap. 7) und dessen Briefsammlungen (1.—3. Exkurs) stammen von Piur, wie das Register. Auf das einzelne kann hier nicht eingegangen werden, doch sei auf wichtige Nachrichten über andere Briefsammlungen (so die des Petrus de Vinea, s. Register; S. 203 Briefe Gregors IX.) kurz hingewiesen.

Der IV. Band (3) bezieht sich auf Petrarcas ältesten deutschen Schülerkreis und knüpft an die Olmützer Petrarcahandschrift an, die Burdach schon 1891 in ihrer Bedeutung erkannt hatte. Die Vorlage der 1405 in Olmütz geschriebenen Handschrift ist nicht viel älter und stammt von einem Freund des Petrarcabiographen Vergerio (S. 26f.). Burdach, der einen Zusammenhang mit Anregungen des Kanzlers Johann von Neumarkt († 1380) annimmt, handelt S. 28—40 (S. 28, A. 1 Zusammenstellung seiner früheren Untersuchungen über diesen) über dessen Beziehungen zu Petrarca; S. 40ff. werden die unbekannten lateinischen Gelegenheitsgedichte Petrarcas in der Handschrift untersucht und als echt erwiesen, S. 47—58 bieten eine wichtige Studie über den mährischen Frühhumanismus, woran sich S. 58—67 eine gelehrte Untersuchung über Vergerio, Conversino und Decembrio als Mittler der Renaissance schliesst. Der Rest des Bandes enthält ungedruckte Texte, unter anderen zunächst S. 81ff. einen interessanten *Antiovidianus* eines anonymen Franziskaners mit Petrarcas Epilog, dann S. 113ff. mehrere anonyme rhetorische Versuche eines Humanisten nach Lucan, Livius und Sallust, schliesslich S. 214—238 die Gelegenheitsverse Petrarcas, alles mit äusserst sorgfältigen Einleitungen und Kommentaren, an denen, neben Piur, Ludwig H. Anz und R. Kienast, der das Register beisteuerte, mitgewirkt haben. 6 Briefe Johanns von Neumarkt sind S. 261ff. beigegeben. In der Tat, ein bedeutsamer Beitrag gerade zur deutschen Geistesgeschichte.

Möge der verehrte Meister, der im vergangenen Jahre den 70. Geburtstag gefeiert hat, sein umfassendes Werk mit der gleichen frischen Schaffensfreude wie bisher weiter führen.

Frankfurt a. M. Fedor Schneider.

Handbuch der Englandkunde. Erster Teil. Mit Beiträgen von **M. Deutschbein, B. Fehr, W. Halbfass, F. Knapp, R. Müller-Freienfels, N. Niewöhner, Fr. W. von Rauchhaupt, L. Riess und E. Vowinckel.** Frankfurt a. M. 1928, Verlag Moritz Diesterweg. XV u. 348 S.

Handbuch der Englandkunde. Zweiter Teil. Mit Beiträgen von **K. Arns, Ph. Aronstein, G. Becking, K. Bornhausen, K. Friebel, H. Levy, L. Mackensen, W. Scheidt** und **E. Wahle.** Frankfurt a. M. 1929, Verlag Moritz Diesterweg. XII u. 370 S.

[= **Handbücher der Auslandskunde, Band 1 u. 2,** herausgeg. von **Dr. Paul Hartig,** Studienrat an der Westend-Schule in Berlin-Charlottenburg und **Dr. Wilhelm Schellberg,** Geh. Reg.-Rat, Ministerialrat in Berlin.]

Sollte der Gedanke des kulturkundlichen Unterrichts an unseren Schulen nicht blosser Gedanke bleiben, so mussten dem Lehrer alsbald Hilfsmittel in die Hand gegeben werden, die ihn in den Stand setzten, auch über die Grenze des Sprachlichen und Literarischen hinaus sich verlässlichen Rat zu erholen, die ihm durch zweckmässige Verarbeitung des Nötigsten die grundlegenden Informationen boten und ihm durch bibliographische Hinweise die Möglichkeit zu weiterem Nachforschen gewährten. Naturgemäss durften solche Werke nicht zu umfangreich sein, um möglichst jedem einzelnen die Anschaffung zu ermöglichen, und sie durften sich auch nicht zu sehr in Einzelheiten verlieren, um dem Suchenden den Blick auf das grosse Ganze nicht zu verbauen.

Aus solchen Erwägungen heraus legen die beiden Herausgeber Dr. Hartig und Geheimrat Schellberg ihre Sammlung der „Handbücher der Auslandskunde" vor, von denen die „Englandkunde" nun in zwei Bänden abgeschlossen ist. Infolge des unregelmässigen Eingangs der einzelnen Beiträge war es unmöglich, einen systematischen Aufbau der beiden Bände zu bewerkstelligen; jeder Band enthält in bunter Folge neun Beiträge zur Landeskunde, zur Literatur, zur Kunst, zu wirtschaftlichen und sozialen Problemen. Ausführliche Inhaltsverzeichnisse und Register erleichtern den Ueberblick und die Orientierung.

Nach Sachgruppen geordnet liesse sich der Inhalt der beiden Bände etwa so zusammenfassen:

I. Sprache: „Englisches Volkstum und englische Sprache", von Max Deutschbein (Band I).

II. Literatur: „Der englische Roman", von Ernst Vowinckel (I); „Die englische Lyrik", von Bernhard Fehr (I); „Englische Dramatik", von Philipp Aronstein (II); „Das moderne Engländertum in der englischen Literatur der Kriegs- und Nachkriegszeit", von Karl Arns (II).

III. Philosophie und Kunst: „Englische Philosophie und Wissenschaft", von Richard Müller-Freienfels (I); „Englische Kunst" (Architektur und Malerei), von Fritz Knapp (I); „Englische Musik", von Gustav Becking (II).

IV. Geographie und Volkskunde: „Landeskunde Englands", von W. Halbfass (I); „Die Britischen Inseln in vor- und frühgeschichtlicher Zeit", von Ernst Wahle (II); „Zur Rassenkunde der Britischen Inseln" von Walter

Digitized by Google

Scheidt (II); „Aufriss der englischen Volkskunde", von Lutz Mackensen (II).

V. Politik und Wirtschaft: „Der Aufbau des englischen Rechts", von Fr. W. von Rauchhaupt (I); „Entstehung und Wesen des englischen Staates", von Heinrich Niewöhner (I); „Die englische Wirtschaft", von Hermann Levy (II).

VI. Soziales Leben und Erziehung: „Das englische Gesellschaftsleben", von Ludwig Rieß (I); „Das religiöse Leben in England", von Karl Bornhausen (II); „Das englische Bildungswesen", von Karl Friebel (II).

Ueberblickt man dieses Schema, so ergibt sich deutlich, dass hier wirklich der planvolle Versuch einer umfassenden Darstellung der vornehmlichen Zweige der englischen Kulturkunde gemacht ist. So umfassend ist der Versuch in der Tat, dass der Durchschnittsanglist zu vielen der hier angeschnittenen Fragen nur schwer eine selbständige Stellung finden kann und er das dargebotene Material mit Dank, aber auch mit Zurückhaltung verwerten wird (vgl. etwa die Abschnitte über Englisches Recht, Wirtschaft oder Rassenkunde). Gern begegnet man den Abschnitten über Geographie und Volkskunde, welch letztere auch der keltischen Kultur einen weiten Raum gewährt, dem Aufsatz über die bildenden Künste, der leider der Literaturangaben entbehrt, und dem Beitrag über englische Musik, der vielen Neuland erschliessen dürfte. Von den Kapiteln, die stofflich dem Anglisten am nächsten liegen, über Literatur und Sprache sei die glänzende Zusammenfassung Fehrs hervorgehoben, die wirklich das „Wesen" der englischen Lyrik (das viel missbrauchte Wort ist hier am Platze) herausarbeitet, Arns' kenntnisreiche Skizze des modernen Engländertums im Spiegel der neuesten Literatur und endlich die feine Studie Deutschbeins, die im Verfolge seiner bekannten sprachpsychologischen Studien neue Zusammenhänge zwischen Volkscharakter und Sprachcharakter aufzudecken sucht.

Die Bücher sind gut ausgestattet und mit Bildtafeln und Diagrammen geschmückt. Gelegentlich begegnen störende Druckfehler (z. B. Bd. II, 208 Anm., lies „Spira", statt Spirata) oder Unklarheiten (II, 261, Z. 2 von unten, wo Cromwells Staatskunst mit Lockescher Philosophie begründet wird).

Giessen. W. Fischer.

The Pilgrim's Progress from this World to That which is to Come. By John Bunyan. Edited by **James Blanton Wharey.** Oxford, Clarendon Press 1928. CXIII + 352 S.

Eine jener Texteditionen, um die wir die Engländer beneiden können. Ohne Rücksicht auf Kosten der Forschung und der Ausstattung wird ein Werk hergestellt, das — bei selbstverständlicher Innehaltung des typographischen Schönheitskanons — mit nicht weniger als achtzehn ganzseitigen Faksimiles die Editionsschicksale eines grundlegenden Buches in den ersten zehn Jahren seines Werdeganges einwandfrei darlegt. Die Geschichte der Editionen von Pilgrim's Progress, die zwischen 1678 und 1688 in England erschienen, und ihren jeweiligen Wert für die Textgeschichte festzustellen, ist der Hauptzweck des ersten Teiles von Whareys Werk, und der kritische Text des ganzen Buches Bunyans (Part I und II) macht den zweiten aus.

Von den Ergebnissen des peinlich gearbeiteten Buches seien folgende hervorgehoben: Erst die dritte Auflage (1679) ist die erste vollständige Edition. Die erste bis vierte und die siebente Ausgabe bilden die eine Gruppe, die sechste, achte und die folgenden die andere. Die 4. und 7. wurden nach der 3., die 5. nach der 4., die 6. nach der 5., die 8. nach der 6., die erste neunte nach der achten, die zweite neunte nach der ersten neunten, die zehnte nach der zweiten neunten, die elfte nach der zehnten gedruckt.

Wer für das Aussehen des Büchermarktes in den Zeiten der Frühaufklärung Interesse hat, kommt in Whareys Darstellung auf seine Rechnung. Aus den Streitigkeiten zwischen Verleger und Drucker geht hervor, dass statt der vereinbarten 10000 Exemplare elfter Auflage (1688) 20000 gedruckt und 9500 davon verschoben worten sind. Man sieht, dass der Schwerpunkt des Büchermarktes durchaus noch im Religiös-Erbaulichen liegt.

Am interessantesten für den Literarhistoriker dürfte die Feststellung sein, dass allenthalben falsche Fortsetzungen der berühmten Allegorie zu erscheinen begannen, so dass in sheer self-defence Bunyan gezwungen wurde, seinen Traum wieder aufzunehmen und den Second Part herauszugeben.

Köln. Herbert Schöffler.

Behrens-Festschrift, Dietrich Behrens zum 70. Geburtstag dargebracht von Schülern und Freunden [= Supplementheft der Zeitschrift für französische Sprache u. Literatur, herausg. von Dr. D. Behrens †]. Jena und Leipzig, Verlag von W. Gronau, W. Agricola 1929. 327 S.

Wehmut ergreift uns, wenn wir in der warmherzigen Widmung, mit der W. Fischer, K. Glaser und W. Horn den vorliegenden Festband eröffnen, den Wunsch lesen, dass es dem Geehrten vergönnt sein möge, in den kommenden Jahren mit gewohnter Schaffenskraft alle die wissenschaftlichen Pläne zu verwirklichen, zu deren Ausführung er sich eben anschicke. Denn Dietrich Behrens ist bereits von dem unerbittlichen Tode mitten aus emsigem Schaffen herausgerissen worden. So bleiben uns nur sein Werk und Beispiel. —

21 Beiträge sind in der Festschrift vereint, und 13 weitere, die in dem schon stattlichen Bande keine Aufnahme mehr fanden, sind an anderer Stelle erschienen. Ueberdies geht den Beiträgen des Festbandes ein Verzeichnis der Schriften Dietrich Behrens' von E. Kredel und ein vorzügliches Lichtbild des Gefeierten voraus.

I. Sprachgeschichte (S. 13—202).

In „*Lingua materna*" werden von O. Behaghel mit Geschick und Umsicht die ältesten Zeugnisse für den Begriff Muttersprache zusammengestellt und zu dem Ergebnisse geführt, „dass das Romanische Sprachgebiet den Begriff der Muttersprache geschaffen hat; er geht dort in die Anfänge des 12. Jahrhunderts zurück". Allerdings, „woher der letzte Anstoss gekommen ist, dass der *patrius sermo* durch *materna lingua* verdrängt wurde, wir werden es schwerlich ergründen".

In „Unterschicht und Oberschicht und der Lautwandel" gibt W. Meyer-Lübke gegenüber E. Lerch zunächst eine Klärung der Begriffe Veränderung und Entwicklung. Es geht dann in scharfsinniger Kritik um die Beteiligung von Unterschicht und Oberschicht am Lautwandel. Das Auftreten der Oberschicht und einzelner Gebildeter gegen die Lautentwicklung wird in weitem Masse zurückgewiesen. Hierbei werden umfassende Unter-

Digitized by Google

suchungen zu dem Vokalvorschlag vor *s impurum* (seinem Beharren und Nichtbeharren) aus dem Italienischen, aber auch aus den andern romanischen Sprachen geboten. Schliesslich wird das Wirken der Analogie gegen das der Oberschicht verteidigt.

In „Lautwandel und Satzakzent" stellt sich G. Rohlfs, auf Fr. Neumann zurückgreifend, die Aufgabe, auf Grund neueren, meist mundartlichen Sprachgutes zu zeigen, „wie weit in den einzelnen romanischen Sprachen der Lautwandel von der Stellung innerhalb des Satzgefüges abhängig ist"; das nicht nur bei gemeinhin schwachbetonten Wörtern, sondern auch bei Eigenschaftswort, Hauptwort und Zeitwort. Diese Aufgabe wird bestens durchgeführt. Beispiele liefern besonders solche Mundarten, deren Lautstand noch jung und beweglich ist, wie sich solche an der Ostküste Italiens (Nordapulien, Abruzzen) finden, in denen Rohlfs bekanntlich zu Hause ist.

Wertvolle Aufklärung gibt W. v. Wartburg in „Das Schriftfranzösische im Französischen Etymologischen Wörterbuch". Erst im Verlaufe der Drucklegung seines erstaunlichen Buches erkannte der Verfasser, wie ungenügend Dictionnaire Général und „Littré" „orientieren über die veralteten Wörter, über die Filiation und Chronologie der Bedeutung, über die Vitalität gewisser Ausdrücke, ja, wie oft ihre Angaben und der Aufbau ihrer Artikel direkt irreleitend ist". Bei der so nötig gewordenen Durcharbeitung der grossen Wörterbücher seit 1500 zeigte es sich, dass das neue Wörterbuch Hugues „die ganze gewaltige Arbeit der grossen Lexikographen von Etienne bis Nicot und Cotgrave kurzweg ignoriert".

An Beispielen wird dann gezeigt, welche Schätze aus den älteren Lexikographen zu heben waren. Dann werden weitere Quellen für das FEW genannt und gezeigt, welche Vorarbeiten noch fehlen, und mit welcher Vorsicht die vorhandenen zu benutzen sind.

Weiterhin wird von dem Begriff Schriftsprache und von deren provinziellen Entlehnungen gehandelt, dargelegt sodann, wieviel schwieriger es ist, das Schwinden eines Wortes festzustellen als sein erstes Auftreten, und gezeigt, wie Verfassers Wörterbuch zur Erforschung der Geschichte der französischen Sprache nutzbar gemacht werden kann.

E. Gamillschegs Aufsatz „Zur Frage der Auswahl bei der suffixalen Ableitung" bringt zu der stark vernachlässigten romanischen Wortbildungslehre auf 21 Seiten so viel des Guten und Bahnweisenden, dass ich mich mit einem *tolle lege* begnügen muss.

In „Auslassung eines Zwischengedankens?" verzeichnet G. Ebeling eine Menge von Beispielen aus den alten und den romanischen Sprachen (auch neuerer Zeit) vom Schlage „Und wenn ihr die schwarzen Gesellen fragt: Das ist Lützows wilde, verwegene Jagd" (dieses Beispiel nicht bei Ebeling). Seine Beispiele zerfallen in verschiedene Spielarten. Ich nenne nur aus Roman de Rou III 5319: *Se l'on demande qui ço dist Qui ceste estoire en romanz fist, Jo di e dirai que jo sui Wace de l'isle de Guersui.* Trotz solcher Beispiele mit einem Zeitwort des Sagens ist Verfasser nicht gesonnen, mit anderen eine Ellipse anzunehmen.

Th. Kalepky betitelt seinen Beitrag „Von den sogenannten ‚Konjunktionen' im Neufranzösischen". Er geht die Wörter durch, die man „fälschlich" als Konjunktionen bezeichnet, und sucht zu zeigen, was sie eigentlich sind, ohne aber selbst eine bessere Bezeichnung vorzuschlagen als Verhältniswörter, welche die bisherigen Verhältniswörter (jetzt prospektive Verhältniswörter) und die bisherigen Konjunktionen (jetzt retrospektive Verhältniswörter) umfassen soll. Da ich seine Ausführungen nicht alle unterschreiben möchte, bitte ich, seine Abhandlung selber einzusehen. Es kommen in ihr allerhand verlockende Dinge zur Behandlung. Auch findet sich ein Ausfall gegen die geschichtliche Sprachforschung (bzw. die Verwendung des Altfranzösischen), welche für die Erklärung der neueren Sprache belanglos sein soll. Die Gründe, die hierfür vorgebracht werden, scheinen mir keineswegs zwingend genug zu sein, um den Satz zu begründen: „Ein altfrz. Sachverhalt kann nie und nimmer etwas für einen neufranzösischen beweisen." Dieses „beweisen" finde ich sehr diplomatisch und vorsichtig. Dass aber das Altfranzösische auf die Spur bringen, erhellen und erklären kann, wird unbestritten bleiben müssen. Man könnte die Frage aufwerfen, wie Kalepky ohne Altfranzösisch dastände, und wo er stände, wenn er diesem etwas mehr Bedeutung beilegte. Wie kann er ohne Historismus neufrz. *que* als ein Schlackenwort bezeichnen? Aber der Grammatiker ersetzt ihn durch „Geübtheit im sprachlichen Denken und besonders in der Vergleichung der verschiedenen Fälle des Auftretens eines Wortes, einer Ausdrucksweise".

Nun vergleiche aber S. 97: „In beiden Fällen liegen Ueberreste aus alter Zeit vor", und dann werden altfrz. Texte, sogar der Leodegar, zitiert und gesagt: „Das ist ein für den Sprachfreund ausserordentlich erfreuender Aufschluss". Doch dann heisst es wieder: „Für die synchronistische Darstellung des Neufranzösischen ist er aber völlig belanglos; hier ist *puisque* ein ‚Findling' . . ." Schön, aber dass im Neufranzösischen ein Findling vorliegt, wird doch nur durch die geschichtliche, etymologische Erforschung des Wortes mit Hilfe des Altfranzösischen erwiesen.

Kühn ist es, zu behaupten, der Neufranzose — auch der jeder historischen Kenntnis bare — (S. 97 unten) solle deutlich fühlen, dass im ersten Bestandteil von *quoique* und *quoi que* die bekannte Form des Starkrelativs vorliege. Ich glaube zu fühlen, dass *quoi* hier ursprünglich Fragepronomen, dann verallgemeinerndes Pronomen ist, und stelle es neben *Quidquid* (*id est, timeo Danaos*). Hätte Kalepky sich gefragt, was das zugehörige *que* ursprünglich ist, so hätte er sich vielleicht an lat. *quisque* ‚wer auch immer' dann ‚jeder', *ubique* ‚wo auch immer', ‚überall' usf. erinnert. Erst so erscheint die Schreibung der Grande Revue von 1928: *quoiqu'on dise* im rechten Lichte. K. aber geht seinen eigenen ahistorischen Weg, erschliesst ein **par quoi qu'il pleuve, je sortirai* und mündet so doch in der (besser seiner) sprachlichen Vorgeschichte. Ueberhaupt vernachlässigt er den Sachverhalt, dass das Relativpronomen zunächst ein Fragepronomen war. Ein hübsches Beispiel, bzw. eine hübsche Parallele ist hier altfrz. *car*: sowohl das kausale wie das vor Imperativ wird aus dem Fragesatz erklärt (s. Voretzsch, Einführung in das Studium der altfrz. Sprache zu Vers 19 der Karlsreise).

Was sind, so heisst es weiter (S. 99): *quand, si* und *comme* für Wörter? „Eine genaue Prüfung ihres Wesens und Sinnes zeigt, dass sie von der Sprache meisterhaft zugestutzte und genial verwendete Relativa sind . . ." *si* „wenn" ein Relativum? Da bringt uns doch schon der „Heinichen", für den jetzt Blase, Hoffmann und Reeb

Digitized by Google

zeichnen, etwas weiter: „*si* urspr. ‚so', vgl. *si-ce, sīc* . . .", und dann führt uns deutsch „sofern", „Jasomirgott" u. dgl. auf richtigen Weg.

Soviel über geschichtliche Sprachbetrachtung.

Um nun doch noch einige weitere Proben zu geben, so sucht uns Kalepky zu belehren, Konjunktion = verbindendes Wort sei eine contradictio in adjecto; denn Wörter sind ja Namen, „niemals können Namen selbst verbinden"[1]. „Alles Sprechen ist weiter nichts als ein Herzählen der Namen derjenigen Begriffe, unter die man die Glieder des mitzuteilenden Bewusstseinsinhaltes gefasst, ‚subsumiert' hat." Nun fragt man gleich, inwiefern denn „und" ein Name oder Begriffsname sei oder gewesen sei. Ist es in „Und es sprach der Herr zu Moses" (dieses Beispiel nicht bei Kalepky) ein Name oder ein verbindendes Wort? Darauf erhält man S. 101 die Antwort, *et* bezeichne retrospektiv ein Verhältnis der Gleichartigkeit. Auch hier gibt mir der historische „Heinichen" mehr.

Nun zurück zu dem, was Sprache ist. Dass Sprache zumeist Mitteilung ist und dann zum Sprecher ein Hörer gehört, weiss natürlich Kalepky. Er sagt S. 101 f.: „Das war lediglich die Folge ihrer irrtümlichen Meinung, dass Sprechen auf dem Verbinden von Vorstellungen beruhe. Der Sprechende verbindet jedoch nichts, sondern er zerlegt Verbundenes und stellt zwischen den Teilen desselben Verhältnisse, Beziehungen fest, die er entweder durch Flexionen an den Gegenstands- und Verlaufswörtern oder auch durch besondere Wörter, „Verhältniswörter", ausdrückt. Von einem Verbinden von Vorstellungen kann nur beim Hörer (!) die Rede sein, in dessen Geiste die gehörten (oder gelesenen) Worte automatisch Begriffsbilder wachrufen, aus denen er sich das Ganze wieder zusammenzustellen, zu „rekonstruieren" sucht, dessen Teile ihm der Sprechende übermittelt hat. Aber auch hierbei verbinden die „Präpositionen" nichts, sondern sie deuten ihm nur die Art und Weise an, in der er bei seiner Rekonstruktion zu verfahren hat", d. h. sie deuten ihm an, dass er zu verbinden (oder das zerlegte Verbundene neu zu verbinden) hat, möchte man fortfahren. Muss denn in einem Satze wie *Si tu et Tullia valetis, ego valeo* (nicht bei Kalepky) der Hörer oder Leser bei *et* noch zu rekonstruieren oder zu verbinden suchen? Vgl. dazu übrigens S. 103, Z. 3, wo von dem Wunsche, dem Bemühen des Sprechenden die Rede ist, „dem Hörer die Erfassung des Gesagten in rücksichtsvollem Entgegenkommen möglichst zu erleichtern"(!). Auch wenn es noch S. 102 heisst: „selbst wenn wir nur auf den Hörer Bedacht nehmen, sind ‚Präpositionen' nicht Wörter, die verbinden, sondern Angaben, mit deren Hilfe er, der Hörer, die Verbindung herstellen soll", so sind wir damit nicht mehr weit von Konjunktion entfernt. Ist nicht in einem Satze wie: „Er ist gestorben, weil er die schwarzen Beeren gegessen hat" die Verbindung vom Sprecher für den Hörer schon hergestellt, d. h. die Verbindung zwischen dem Sterben und dem Essen der Tollkirschen, indem zugleich das Kausalitätsverhältnis hergestellt wird — kausale Konjunktion — (abgesehen davon, was „weil" ursprünglich einmal bedeutete)? Zwei Jahrtausende haben an diese Verbindung geglaubt. Aber nein, Kalepky sagt: „Wir stellen als Ergebnis der vorstehenden Untersuchung fest: Es gibt, wie in anderen Sprachen, so auch im Neufranzösischen keine Wörter, bei denen die Kennzeichnung als ‚Konjunktionen' gerechtfertigt wäre." Nur um hier vollständig zu sein, muss ich noch auf S. 86 f. zurückweisen, wo ausgesprochen ist, dass es allenfalls zu entschuldigen (!) wäre, wenn man in den drei Wortfolgen „Karls Bruder Fritz", „Karl mit Fritz", „Karl und Fritz" die Wörter „Bruder", „mit", „und" alle drei gleichmässig als Bindewörter oder Konjunktionen bezeichnete, wobei das „s" von „Karls" wohl übersehen wurde. —

Es folgen nun einige germanistisch-anglistische Beiträge. In „Gotische Wörter im Romanischen" gibt F. Holthausen erstmalig eine Zusammenstellung der aus dem Romanischen rekonstruierten gotischen Wörter, die auf die Wörterbücher von Meyer-Lübke und Gamillscheg gegründet ist. Es sind ihrer 88.

In „Baumnamen in adjektivischer Form" verzeichnet W. Horn im Anschluss an schon bekannte lateinisch-romanische Fälle sorgfältig die germanischen Beispiele von Vorkommen von Baumnamen adjektivischen Ursprungs. Anhangsweise werden ein paar weitere Fälle, die nicht Baumnamen betreffen, angereiht.

In A. Götzes vorbildlicher Abhandlung „Konversation" wird ein älteres Wort Konversation des 16. und 17. Jahrhunderts, dessen Bedeutung herabgesunken war, scharf unterschieden von dem Schlagwort der Alamodezeit, das gegen Ende des 16. Jahrhunderts aufkommt und bis in unsere Zeit reicht. Beide werden mit sprechenden Beispielen gut belegt.

Der ähnliche Beitrag E. Kredels *„Chevalier d'industrie"* steht seinem Vorgänger nicht nach. Nach Aufzählung einer grossen Anzahl von Bildungen mit *chevalier*, wobei auf ähnliche Fälle im Deutschen und Englischen hingewiesen wird — man könnte für das Französische noch durchaus ernst gemeintes *Chevaliers de la Paix*, Name einer Vereinigung von Friedensfreunden, hinzunehmen — wendet sich Verfasserin dem *chevalier d'industrie* zu, wofür bis in das 18. Jahrhundert *chevalier de l'i.* üblich war. Den Ursprung des Wortes findet sie in de la Genestes Uebersetzung (1633) von Quevedos Schelmenroman „Historia de la Vida del Buscón". Man staunt sodann über die Fülle der Beispiele, die Verfasserin beizubringen weiss, und auch hier fällt für Deutsch und Englisch wieder etwas ab.

Eine Stoffmasse, die reiche Beute abwirft, schneidet W. Gottschalk in „Die Heiligen in den sprichwörtlichen Redensarten der französischen Sprache" an. Die sprichwörtlichen Redensarten sind von den eigentlichen Sprichwörtern streng zu scheiden und werden die Grundlage bilden für eine weit umfassendere Arbeit Gottschalks, aus welcher hier ein Ausschnitt geboten wird. (Inzwischen ist der erste Band des angekündigten Werkes, gen. „Die sprichwörtlichen Redensarten der französischen Sprache", bei Winter in Heidelberg erschienen.)

In unserem Ausschnitt werden zuerst Redensarten behandelt, die sich auf Heiligenverehrung im allgemeinen erstrecken, dann solche, die einzelne Heilige betreffen, und schliesslich scherzhafte Verwendungen des Wortes *saint(e)*.

Zu St. Avertin (S. 137 f.) bringt Godefroy s. v. *avertineux* die Stelle: *S. Avertin guarit les avertineux, cousins germains des acariastres* (H. Estienne, Apol., p. 588), und zu *acariâtre* ⟨ *Acharius* s. REW 100.

Zu S. 146 wäre auf die Dissertation von C. Kröner,

[1] Nebenher wird „Übergangsgeräusche" mit dem schlecht einleuchtenden Plural *liaisons* übersetzt (S. 86).

Digitized by Google

Die Longinuslegende . . . in der französischen Literatur, Münster 1899 hinzuweisen gewesen.

Zu S. 151 Z. 9 *Saint Michiel en ait l'arme* (15. Jahrh.) lässt sich Oxf. Roland 2394 vergleichen.

Auch in Cl. Klöpper, Französisches Reallexikon, Leipzig 1902 dürfte Gottschalk unter *Saint* noch einiges für seine Zwecke finden.

Eine sehr gründliche Arbeit ist A. Schulzes „Nochmals altfranz. *chaut* und *chaille*". Sie ist aber nicht leicht zu zergliedern und am besten in extenso zu lesen (9 S.).

Es folgt nun der einzige provenzalistische Beitrag im sprachlichen Teil der Festschrift. In „Die Fortführung des Provenzalischen Supplement-Wörterbuchs von Emil Levy" gibt C. Appel eine Probe davon, wie er sich diese Fortführung, den „Altprovenzalischen Wortschatz", denkt. Seinem Plan kann man, wie mir scheint, durchaus zustimmen. Nur hinsichtlich des Satzspiegels möchte ich zu erwägen geben, der Raumersparnis wegen nur das Kopfwort eines Alinea, nicht die weiteren Zeilen einzurücken. Auch könnten sich wiederholende Angaben wie „in übertragenem Sinne" stark abgekürzt werden.

Vom Altprovenzalischen ist es ein ziemlicher Sprung bis in das Altfriesische. Aber er lohnt sich. Die Ausführungen C. Karstiens in „Germanisches *ai* im Friesischen" führen eine Erklärung durch Ueberschiebung so gewandt durch, dass seine Ausführungen nicht nur den Germanisten angehen, sondern auch den Linguisten schlechthin ansprechen müssen.

German. *ai* ist im Altfriesischen in so wilder Weise bald durch *â*, bald durch *ê* vertreten, dass sich eine augenfällige Regel für die doppelte Entwicklung nicht aufstellen lässt. Die bisherigen eifrigen Versuche in dieser Richtung werden zunächst einmal zusammengestellt und dabei auf das Widersprechende und Unbefriedigende, das sie an sich haben, hingewiesen. Dann entwickelt Karstien aus ad hoc zusammengestellten Beispielen seine Ueberschiebungserklärung, um dann den Rest an Wörtern und Zeitwortformen, die sich ihr nicht fügen wollen, im einzelnen zu untersuchen. Zum Schluss wird die neue Erklärungsweise folgendermassen zusammengefasst. „Germ. *ai* ist im Friesischen wie im gleichfalls ingwäonischen Angelsächsisch spontan zu *ā* geworden; sein Umlautprodukt ist ähnlich dem Ags. *ē*. Der historische Bestand steht hiermit nicht mehr in Einklang; viele Wörter zeigen *ē*, wo *ā* zu erwarten wäre. Diese *ē* haben ihren Ursprung in einer Ueberschiebung vom angrenzenden Niederdeutschen. Das heimische *ā* scheint im Altfriesischen schon stark zurückgedrängt; es findet sich vor allem in Wörtern, die dem Niederdeutschen ermangeln, die also einfach nicht überschoben werden konnten, dann in den sogenannten ‚kleinen Wörtern', die besonders fest im Bewusstsein des Sprechenden haften. Hinzukommen einzelne Termini der Rechts- und Kirchensprache, welche nicht eigentlich volksläufig sind, infolgedessen also der Ueberschiebung weniger ausgesetzt. Der kleine Rest von fries. *ā*-Wörtern kommt auf das Konto des historischen Zufalls." — „Ich glaube," heisst es dann zum Schluss, „dass auf dieser Basis noch manches Problem der friesischen Lautlehre seine Lösung finden kann".

II. Literaturgeschichte (S. 205—327).

Diese Abteilung wird eröffnet durch einen kühnen Anritt Phil. Aug. Beckers gegen „Das geistliche Morgenlied von Fleury-sur-Loire", das schon soviel Kopfzerbrechen gemacht hat. Ausgezeichnet ist der vorangestellte Ueberblick über die bedeutsame Stellung der Abtei Fleury im Mittelalter als Strahlungsherd der Klosterreform und als Heimstätte der Bildung, insbesondere des Schrifttums und der liturgischen Feiern. Durch Hss. von Fleury sind uns sowohl der „Boëthius" wie die „Hl. Fides" erhalten worden, wie auch eine Reihe liturgischer Spiele.

Das geistliche Morgenlied nun denkt sich Becker in Fleury selbst entstanden, der Schrift nach eher im 11. als im 12. Jahrhundert. Es habe geistlichen Charakter, ohne kirchlichem Gebrauch gedient zu haben, sei keine geistliche Nachahmung des etwa schon bestehenden weltlichen Tageliedes, der Kehrreim sei in der erhaltenen Form weder lateinisch noch romanisch befriedigend deutbar, und seine metrische Form sei befremdlich.

Verfasser bringt dann diesen Kehrreim durch Ergänzungen und Umstellungen auf die Form:

Alba paret, tumet mare, sol assurgens attrahit
Tenebrasque post hic passim mire clarus abigit.

Bleibt noch die schwierige Frage, wie dieser lateinische Kehrreim so sehr entstellt wurde. Verfasser meint, ein einzelner, des Lateinischen unkundiger Mensch habe ihn im Laufe der Zeit infolge von Gedächtnistrübung, durch Angleichungen, Verschiebungen u. dgl. zu dem gemacht, was wir vor uns haben. Einen Mönch, der Sinn für Humor hatte, sei dann die Lust überkommen, diesen Singsang eines alten Küsters, schlichten Mütterchens oder Nachtwächters (*spiculator*), der ihm immer wieder ins Ohr fiel oder in seiner Kinderheimat gefallen war, zu verewigen und in ein ad hoc gefertigtes Lied einzuflechten.

Mit diesem zweifellos geistvollen Deutungsversuch sind wir nun von H. Suchiers selbstsicherer Deutung und Darstellung in Geschichte der französischen Literatur I weit entfernt.

In „James Douglas Bruce und die Mabinogionfrage" wehrt sich R. Zenker, wie mir scheint, nicht ohne Glück gegen Bruces Beanstandung seiner Thesen zu „Erec" — „Gereint". Der eine oder andere Punkt bringt zwar für sich allein genommen keine Entscheidung im Sinne Zenkers, um so mehr aber die Gesamtheit der dem Mabinogi Gereint und Hartmann gemeinsamen Züge. Zu berücksichtigen wäre hierbei, um Kristians Verhalten gegenüber seiner Vorlage zu verstehen, dessen technisches Kunstmittel, dem Leser, den er in Spannung halten will, manches vorzuenthalten, so, was Erec zu seinem Benehmen gegen Enide bewegt, und wer der beste Ritter sei.

Zum Schluss formt Zenker seine derzeitige Ansicht über das Verhältnis aller drei Mabinogion zu Kristian aus und stellt die neuesten Schriften darüber zusammen.

Eine willkommene doppelte Textausgabe bietet E. Lommatzsch mit „*La hystoria di Piramo et Tisbe*" von Giovanni Sabadino degli Arienti, um 1470 (Prinzliche Sekundogeniturbibliothek zu Dresden, Ms. Oct. 14). Im Anhang: *La historia di Pirramo e Tisbe*, Florentiner Druck von 1567 (Bibliothek Wolfenbüttel, Sammelband Nr. 42, VII 13. 3)".

Es handelt sich um ein Jugendwerk des bolognesischen Schriftstellers, dessen kostbare Hs. genau beschrieben und deren Titelblatt in Schwarz-Weiss wiedergegeben wird. Eine zweite Hs. hatte C. Cavara nach einem Kodex der Universitätsbibliothek von Bologna bereits veröffentlicht.

Digitized by Google

Sie stimmt mit dem Wortlaut der Dresdener Hs. im wesentlichen überein und wird von Lommatzsch, der zwar die Hs. noch nicht einsehen konnte, für die Varia Lectio verwendet.

Nach Bemerkungen über Quelle und Stil der *Hystoria* folgt eine Uebersicht über längere und kürzere Behandlungen der Erzählung (oder Anspielungen auf sie) im europäischen Schrifttum. Zum Teil sind es nur Literaturangaben, die aber auch die Darstellung der Erzählung in den bildenden Künsten betreffen. Dann folgen die beiden Texte.

Die Herausgabe eines zweiten umfangreichen Werkes Arientis nach einem Originalmanuskript der Sächsischen Landesbibliothek zu Dresden, des *Elogio d' Isabella*, wird angekündigt.

Sehr gediegen und auf Schritt und Tritt gut unterbaut ist H. Heiss' Darstellung in „Zu Molières Misanthrope". Er untersucht genauestens die mehrfache Art von Komik in und um Alceste, seinen Charakter, durch welchen hindurch er dem Problem des Stückes beikommt, seine Stellung zu Natur und Gesellschaft, seine Schuld und seine Entlarvung, wobei die Verbindungslinien zwischen „Misanthrope" und anderen Stücken Molières hergestellt werden. Auch Alceste „ist es für Molière wert, seiner Galerie komischer Käuze als Exempel menschlicher Torheit einverleibt zu werden, um zu illustrieren, dass jede Auflehnung gegen die Natur, auch in der Richtung des Besseren, jeder Versuch einer Weltkorrektur unfruchtbar ist und seine Strafe in sich trägt" (S. 287). Der Abrundung der vorliegenden Ausführungen Heiss' dient inzwischen sein „Molière".

Gründliche und erfolgreiche Arbeit steckt in W. Suchiers „Die Quellen von Vignys Gedicht 'Le Cor'." Die Forschung ist damit schon bald über Schultz-Goras bekannten Artikel in Bd. 153 des Archivs hinausgekommen, insbesondere ist jetzt für die künstlerische Betrachtung des Gedichtes eine willkommene Grundlage gewonnen.

Zunächst wird nachgewiesen, dass der Oxforder Roland in irgendeiner späteren Fassung nicht Vorlage sein kann.

Dann wird die von F. Baldensperger erwähnte Quelle, der neufrz. Auszug aus dem Pseudoturpin in der *Bibliothèque universelle des romans* zum erstenmal gewissenhaft auf Berührungen mit *Le Cor* hin untersucht.

Als weitere Quelle fand Suchier de Marchangys *Chant funèbre en l'honneur de Roland*, erschienen 1815 in dessen *La Gaule poétique, ou l'histoire de France considérée dans ses rapports avec la poésie, l'éloquence et les beaux-arts*, tome III, Paris 1815, S. 71—78. Marchangy fusst seinerseits auf dem genannten Auszug aus dem Pseudoturpin.

Nebenher wird eine Anzahl Stellen aus *Le Cor* genauer erklärt und Vignys Arbeitsweise anschaulich gemacht.

Anhangsweise werden noch drei neufrz. Lieder über Roland, die Vignys Gedicht vorausliegen, bekanntgegeben, davon Rouget de Lisles *Roland à Roncevaux* ganz abgedruckt und auf seine Berührungen mit den italienischen Rolandepen untersucht.

Der vielseitige, reichhaltige Band schliesst dann mit K. Glasers ausgezeichnetem und genussreichem Aufsatz „Emile Verhaeren und Frankreich". Die Hälfte desselben hat es mit dem Kulturbewusstsein des traditionalen und nationalen Frankreich und seiner Haltung gegenüber nordischen, deutschen, revolutionären, romantischen, mystischen u. dgl. Einflüssen zu tun, wobei besonders Leute wie Lasserre und Maurras behandelt werden. Erst dann wird besonders von des Lyrikers Verhaeren Wesen und Bedeutung ein vortreffliches Bild gegeben.

Zur Gegenwart und ihrem grossen kulturellen Problem Deutschland—Flandern—Frankreich zurückgeführt, legt man befriedigt einen wirklich festlichen Band aus der Hand, auf dessen reiche Gaben man je nach Wahl noch öfter zurückgreifen wird, nicht ohne auch des Verlegers, des Herrn Walter Agricola, wegen seiner Verdienste um diese Festschrift dankbar zu gedenken.

Breslau. Hermann Breuer.

Franz Rauhut, Paul Valéry. Geist und Mythos. München, Max Hueber. 1930. 312 S.

Rauhut lässt seinen Arbeiten über „das Romantische und Musikalische in der Lyrik Mallarmés" (1926) und über „das französische Prosagedicht" (1929) ein ausführliches Buch über Paul Valéry folgen. Jede einzelne der genannten Arbeiten ist mit jeder der beiden andern thematisch verwandt. Alle drei untersuchen ein Sondergebiet aus dem Gesamtbezirk der modernen französischen Dichtung symbolistischer Prägung. Symbolistisch, so erklärt Rauhut, ist die moderne französische Dichtung seit Baudelaire, soweit sie die metaphysischen Gründe des Daseins aufdeckt und zum Thema erhebt (S. 290).

Jedem Versuch einer umfassenden Arbeit über Valéry treten vier Schwierigkeiten entgegen. Die erste Schwierigkeit ist äusserlicher Art: Valérys Schrifttum ist nur zum Teil allgemein zugänglich; manches ist nur in vergriffenen Privatdrucken erreichbar, und wieder anderes ist in den verschiedensten Zeitschriften zerstreut[1]. Rauhut verdankt die Möglichkeit seiner Arbeit Julien P. Monod, dessen Valéry-Bibliothek ihm zur Verfügung gestanden hat. Er seinerseits unterstützt nun den Leser, der seinen Ausführungen folgen will, dadurch, dass er in ausgedehntem Masse lange Zitate in seinen Text einflicht. Wichtig sind die Hinweise auf besonders leicht greifbare Wiedergaben einzelner Gedichte und Prosastücke in bekannten Anthologien. Unter den Zitaten befindet sich übrigens ein bisher unveröffentlichter Gelegenheits-Vierzeiler (S. 32).

So leicht wie die äussere Schwierigkeit der Materialbeschaffung lassen sich die drei übrigen Schwierigkeiten nicht beheben: Die Gültigkeit jeder deutenden Aussage über Valéry wird eingeschränkt und gefährdet durch das etwa noch bevorstehende Schaffen des lebenden Dichters. Vielleicht lassen sich entscheidende Aspekte des bisher der Oeffentlichkeit dargebotenen Werkes ebenso wie entscheidende Züge der menschlichen Gestalt erst im Lichte künftiger Veröffentlichungen bzw. künftiger Wandlungen ablesen. Den damit verknüpften Vorbehalt, unter den sich jede Darstellung Valérys zu stellen hat, kann natürlich auch Rauhut nicht ausschalten.

Das nicht abgeschlossene Dasein Valérys ist überdies mit dem Dasein des Betrachters in der Ebene der Gleichzeitigkeit verbunden. Damit ist eine neue Gefahrenquelle gegeben. Es ist für den Betrachter ausserordentlich mühsam und schier unmöglich, in der streng distanzierenden Haltung wissenschaftlichen Erkennens zu verharren. Immer

[1] Rauhuts Hoffnung, der s. Z. von dem Verlag der NRF. angekündigte Sammelband *Variété* II möge auch alle politischen Essays wiederbringen, ist nicht verwirklicht worden. *Variété* II enthält nur Essays über literarische Gegenstände und unterscheidet sich dadurch auffällig von *Variété* Band I.

Digitized by Google

wieder droht die unreflektierte persönliche Meinung und Vorliebe dem sachlichen Erkennen und dem von der Erkenntnis bereiteten Urteil vorzugreifen. Rauhut weiss um diese Gefahr und sucht ihr möglichst auszuweichen. So sehr er Valéry anerkennt, so sehr hütet er sich doch vor blinder Hingabe und bedingungsloser Bewunderung. Wo es ihm geboten scheint, spricht er ein offenes Wort ablehnender Kritik. Er ist immun gegen einen bedenklichen Valéry-Snobismus. Wenn er übrigens meint, Valérys Ruhm habe das Stadium der snobistischen Mode bereits verlassen (S. 27), so dürfte dem widersprochen werden.

Die letzte Schwierigkeit beruht in der allseitig zugestandenen „Schwierigkeit" des Valéryschen Werkes selbst, dessen Sinn nicht offen zutage liegt und sich nur dem ernsthaft bemühten Leser und auch ihm nur schrittweise offenbart. Es heisst z. B. immer wieder von der *Jeune Parque*, sie sei „eins der dunkelsten Gedichte französischer Sprache" (S. 164). Wie weit Rauhut nun der letzten Schwierigkeit Herr geworden ist, das mag der Bericht über sein Buch dartun.

Rauhut gibt zunächst einen kurzen Ueberblick über das Leben des Dichters, nicht um biographische Einzelheiten aneinanderzureihen, sondern um die grossen Linien seines Daseins zu einer geistig deutenden Gesamtdarstellung zu verknüpfen. Er hebt dabei die Krisis von 1892 besonders hervor, weil von ihr aus die Folgezeit ihre Problematik enthüllt. Es gelingt ihm leider nicht, etwas unbedingt Ueberzeugendes und einwandfrei Klärendes über Ursprung und Art dieser Krisis auszusagen. Rauhut verfällt im Laufe seines biographischen Kapitels trotz seiner besseren Absicht gelegentlich in klatschhaft-banale Kleinkrämerei, so, wenn er z. B. S. 10 sagt: „Die folgenden Ferien verbrachte er in Genua, glückliche Wochen, die er mit viel Baden genoss. und die ihm in angenehmer Erinnerung sind."

Rauhut unterscheidet und belegt drei Phasen in der Entwicklung Valérys. Von 1889—1892 reicht die weichlich-lyrischem Aesthetizismus zuneigende Periode, die als bezeichnendstes Gedicht *Narcisse parle* hervorbringt. Die Krisis von 1892 eröffnet eine Periode des Intellektualismus und apollinisch-männlicher Geistesdisziplin, deren Eigenart in der *Soirée avec Monsieur Teste*, der Lionardo- und der Moltke-Darstellung sowie in zahlreichen Tagebuchniederschriften vernehmbar ist. Seit dem Jahre 1913 wagt sich die während der zweiten Periode vom Geiste geflohene Seele wieder hervor. Eine neue Lyrik (*La Jeune Parque*, *Charmes*) sowie Essays und literarisch durchgeformte Dialoge (*Lettre de Mme Emilie Teste*, *L'âme et la danse*) legen von dem Zwiegespräch zwischen Geist und Seele Zeugnis ab.

Rauhut baut nun seine Darstellung des Werkes nicht streng auf der Aufeinanderfolge dieser drei Entwicklungsabschnitte auf. Er fasst vielmehr auf dem zeitlichen Hintergrunde thematisch einander nahestehende Werke verschiedener Epochen zusammen, die einzelnen Narziss-Fragmente oder die einzelnen Testiana z. B. (vgl. zu diesem Einteilungsprinzip S. 275). Diese Verquickung zweier Ordnungsprinzipien, des chronologischen mit dem thematischen, verleiht der Komposition des Buches eine grössere Beweglichkeit. Sie rechtfertigt auch eine persönlichere Auswahl der besonders eingehend zu erörternden Stoffe. Der *Aurore* z. B. wird ein ganzes Kapitel gewidmet, während sich die *Jeune Parque* und andere Gedichte mit ein paar referierenden und auf frühere Interpretationen verweisenden Seiten begnügen müssen.

Rauhut bringt den „ganzen Valéry", den Valéry seit 1892, auf eine Formel: „Widerstreit und Wechselrede von ‹Geist› und ‹Seele›" (S. 268). Das Paar Geist und Seele erscheint auch als Erkennen und Schaffen, Denken und Leben, Geist und Nicht-Geist, Magie und Mythos. Rauhut fügt dem Haupttitel seines Buches den Untertitel „Geist und Mythos" hinzu und bekundet schon damit, wie sehr er bestrebt ist, das gesamte Dasein und Werk Valérys aus der einen mit all jenen Begriffspaaren umschriebenen Perspektive heraus verständlich zu machen. So lagert sich seine Darstellung um eine einzige Achse herum. Das verleiht ihr einen hohen Grad von Eindringlichkeit, bedingt andrerseits aber auch ihre ein wenig matte Eintönigkeit.

Valéry hat den Widerstreit von Geist und Seele ins helle Licht des reflektierenden Bewusstseins gehoben und ihn mit grösster Aufmerksamkeit betrachtet. Er hat ihm überdies immer wieder dichterische Gestalt verliehen. In Valéry sind ein Philosoph und ein Dichter vereinigt. Der Philosoph ist, so erklärt Rauhut ausdrücklich, dem Dichter untergeordnet: „Valéry . . . ist kein dichtender Philosoph, sondern ein philosophierender Dichter (oder kürzer gesagt, was dasselbe ist: Dichter)" (S. 246). Das Ziel der Darstellung ist darum eine Herausarbeitung seines Dichtertums. Ihr Ausgangspunkt wird zweckmässig die Erörterung des Gedanklich-Philosophischen sein. Ob dieses als solches beachtenswert ist oder nicht, der Deuter Valérys darf bei ihm nicht verweilen. Er muss nachweisen, wie es in der Dichtung im doppelten Wortsinne aufgehoben worden ist.

Rauhut scheut keine Mühe, um uns den gedanklichen Untergrund des Valéryschen Schaffens klarzumachen. Seine Analysen der Prosaschriften sprechen knapp aus, worum es geht. Von Schrift zu Schrift wird nachgewiesen, wie der eine Problemkreis im Wandel seines literarischen Gesichtes erhalten bleibt. Er wird auch als beharrendes Fundament der Lyrik erkannt: „trotz der Mannigfaltigkeit der Einkleidung kommt bei den besprochenen Gedichten der zweiten lyrischen Zeit immer wieder das gleiche Grundthema . . . zum Vorschein" (S. 184). Man muss die Zähigkeit anerkennen, mit welcher Rauhut das gedankliche Gerüst des Valéryschen Schrifttums blosszulegen bedacht ist. Ein paar ein wenig schulmeisterlich überlegene Urteile über einige der erörterten Gedankengänge und ein paar an den Haaren herbeigezogene und niemandem förderliche fachphilosophische Erwägungen (z. B. S. 197) sind alles, was man am liebsten streichen oder ändern möchte.

Rauhuts Buch enttäuscht dann aber, wenn man von ihm nun wirklich eine Hinführung zu dem Dichter Valéry erwartet. Bei allem guten Willen kann es sein eigenes Versprechen nicht ganz einlösen. Darüber helfen auch die recht zahlreichen Hinweise auf dichterisch ausgezeichnete Stellen innerhalb des Gesamtwerkes nicht hinweg. Es ist bezeichnend, wie innerlich unverbunden oft die kurzen Charakteristiken formaler Vorzüge eines Gedichtes oder einer Gedichtstrophe auf die Uebersetzung des gedanklichen Inhaltes in gewöhnliche Prosa folgen; ein Beweis dafür, dass bei Rauhut Form und Inhalt einer Dichtung zu selbständigen Grössen auseinandergefallen sind.

Man hat wiederholt das Empfinden, als ob die Rat-

Digitized by Google

losigkeit vor dem Dichterischen als Dichterischem mitbedingt sei durch eine gefährliche Theorie, die zwar von Rauhut ausdrücklich verworfen wird, dann und wann aber verdächtig anklingt. Es heisst S. 99/100: „Das wahrhaft Dichterische ist, dass eben diese mühselig erbohrten wirklich tiefen Gedanken, dass diese Abstraktheiten in lebendigen Fluss gebracht werden; es ist virtuos, wie . . ." In die nämliche Richtung weist folgender Satz: „Die verstandesmässige Scheidung, die bei Valéry der dichterischen Konzeption hier offenbar vorangeht, schadet dieser nicht, da die analytisch gewonnenen Abstraktionen durch die dichterische Phantasie bildhaft werden" (S. 196). Das klingt, als ob Valéry zunächst das Gedankliche als solches erarbeitet und dann nachträglich in einem neuen Ansatz in dichterische Worte gekleidet hätte. So sehr auch Aeusserungen Valérys selbst diese Auffassung nahelegen, sie führt den, der sich ihrer Wegweisung anvertraut, auf einen verhängnisvollen Irrweg. Rauhut selbst betont das im Anschluss an Brémond, und doch zeigt sich sein Valéry oft als ein blosser Virtuos, der geschickt ist, äusserst feinsinnige und tüchtige Gedanken in ein schönes Gewand zu hüllen.

Wenn sich bei Rauhut die gedankliche Seite des Valéryschen Schaffens ungebührlich vordrängt und die dichterischen Werte verdeckt, so ist das bei einem so gedankenerfüllten und schwierigen Dichter wie Valéry nur zu leicht erklärlich. Die ungewollte Einseitigkeit mag in einem solchen Falle gar ihren Nutzen haben. Rauhut hilft mit seiner ausgedehnten Behandlung des Gedanklich-Philosophischen dem Valéry-Leser über die ersten Schwierigkeiten hinweg. Er erhellt manche Dunkelheit der zunächst vielfach recht rätselhaften Metaphorik. Er räumt damit die Hindernisse beiseite, die den Zugang zum Dichterischen selbst versperren. Der Dienst, den er uns so erweist, darf nicht gering bewertet werden.

Auf den letzten Seiten der Darstellung wird Valéry geistesgeschichtlich eingeordnet. Von Baudelaire zweigen sich zwei Entwicklungslinien der Lyrik ab. Die eine führt über Mallarmé zu Valéry, die andere über Rimbaud zu den Superrealisten. In der Absicht, sich möglichst scharf vom Gegner zu unterscheiden und abzugrenzen, gelangen beide Gruppen, die Superrealisten sowohl wie Valéry, zu überspitzten Formulierungen ihrer Voraussetzungen und theoretischen Begründungen und Einsichten. Sie vergessen dabei die Intuition als den gemeinsamen Boden aller dichterischen Praxis. Trotz dieser heimlichen und unentrinnbaren Verwandtschaft aber bleibt die Tatsache einer doppelten Tendenz innerhalb der modernen französischen Lyrik bestehen. Rauhut vergleicht die französische Lyrik einer doppeltürmigen Kathedrale. Die beiden Türme heissen mystische und magische Lyrik. Jener ist schon höher emporgebaut und reicher ausgeschmückt als dieser mit seinen beiden Geschossen Mallarmé und Valéry.

Ich verzichte absichtlich darauf, zu Einzelheiten des vorliegenden Buches Stellung zu nehmen. Ich versuche auch nicht, die Bibliographie am Ende der Arbeit bis auf die Gegenwart fortzuführen. Ich trage nur zu Teil A der Bibliographie: *Die Werke Valérys in der Folge ihrer Veröffentlichung* die 1925 im Pen-Club gehaltene Ansprache nach, deren Wortlaut in den *Nouvelles Littéraires* vom 6. Juni 1925 abgedruckt ist.

Marburg a. d. L. Wilhelm Kalthoff.

Theophil Spoerri, Französische Metrik. München, Max Hueber. 1929. XII, 187 S.

Spoerris Französische Metrik will dem Hoch- und Mittelschullehrer ein praktisches Hilfsmittel, dem absichtslosen Literaturfreund Anlass erneuten und liebevollen Umgangs mit dem dichterischen Worte sein. Der zweite Wunsch des Verfassers wird sicher in Erfüllung gehen. Das Büchlein berührt eine Menge von Problemen in einer Art, die (wie der Referent im wissenschaftlichen Umgang mit jungen Romanisten von metrischer Schulung schon erproben konnte) zu fruchtbarem Beobachten und Erwägen einlädt. Dieses Verdienst des Büchleins ist unzweifelhaft. Man lernt darin, wie einer „trockenen" Materie Leben abgewonnen werden kann. Dichterische Werte, die man sonst bloss empfindet, treten dem Leser in begrifflicher Umsetzung entgegen, ohne ihren Reiz verloren zu haben.

Als praktisches Hand- und Lehrbuch wird sich Spoerris Metrik trotz der Fülle des Gebotenen voraussichtlich schwerer durchsetzen. Aus mancherlei Gründen. Die wissenschaftliche Information des Buches ist nicht allseitig genug. Bescheiden bekennt der Verfasser zwar „starke Anlehnung an die früheren Metriken". Aber es fehlen in seiner Bibliographie Namen wie Sievers oder Stengel, von Verfassern wichtiger Einzeluntersuchungen gar nicht zu reden. Die Liste macht, auch im Positiven, den Eindruck der Einseitigkeit und Zufälligkeit. — Spoerri erstrebt, wie es scheint, einerseits beschreibende Darstellung der wichtigsten Gesetze und Vorschriften des französischen Vers-, Strophen- und Gedichtbaues, andererseits Deutung und vertieftes Verständnis der künstlerischen Werte der französischen Metren, Strophen- und Gedichtformen. Doch ist die organische Verbindung der beiden Zielstellungen nicht recht gelungen (dass sie schwer zu erreichen war, ist unleugbar). Die Gesichtspunkte gehen durcheinander. Daraus ergibt sich neben einer gewissen Undurchsichtigkeit des Aufbaues oft ein ziemlich unvermitteltes Nebeneinander von hochstrebenden (mitunter auch schwer verständlichen) und ganz rudimentären Darlegungen. Man vermisst ein durchsichtiges und konsequentes System. Wo Spoerris Definitionen eher dunkel und anfechtbar sind (wie vor allem in den Dingen des Rhythmus), kann man gleichwohl des Verfassers inniges Verhältnis zur Dichtkunst erfühlen. Die Erfordernisse eines Lehrbuches werden damit allerdings nicht erfüllt, besonders wenn die an verschiedenen Stellen des Buches gegebenen Definitionen eines und desselben Begriffes miteinander nicht in Einklang stehen. So liest man über Rhythmus zuerst (S. 1): „Rhythmus ist bewegte Form. Dem Gegensatz, der in der ruhenden Form: Einheit in der Mannigfaltigkeit heisst, entspricht in der bewegten Form: Dauer im Wechsel, Beharrung im Vergänglichen . . . Wo Variation Leben, Konstanz, Ewigkeit bedeutet, da lebt wirklicher Rhythmus". Dann (S. 18): „Rhythmus ist die durch die Intensität des Erlebens erzeugte Steigerung der Bewegung. Diese Steigerung der Bewegung äussert sich sprachlich in der Betonung. Der immer wiederkehrende Hammerschlag der Akzente erzeugt eine Intensität des Erlebens, eine hypnotische Spannung, in welcher die durch die Verse suggerierten Vorstellungen zu traumhafter Wirkung gesteigert werden." Dazwischen über „Rhythmus als Dauer": „Der tiefste Sinn der Wiederholung ist geistig. Mitten im Vergänglichen deutet sie auf das Unvergängliche, mitten im Wechsel auf das letzt-

Digitized by Google

lich Dauernde. Wie die Symmetrie im räumlich Getrennten Ganzheit aufleuchten lässt, so die Wiederholung im zeitlich Verfliessenden Ewigkeit." Verwöhnt durch so hohe Vergeistigung, der freilich die sichere Klarheit fehlt, wird man eine Feststellung wie die folgende primitiv und äusserlich finden: „Die Pause ist eine relative Grösse. Wo ein Satzzeichen steht, da ist auch eine Pause. Die Gewichtigkeit der Pause wird an der Skala: Komma, Semikolon, Punkt gemessen. Es gibt auch Pausen ohne Satzzeichen. Sie entsprechen den kleinen Absätzen, die man beim langsamen Diktieren macht." Auch manches andere ist nicht glücklich formuliert. Oft wird der Ungeübte sich vor Schwierigkeiten, der Geübte vor Bestreitbarem sehen.

Und nun liessen sich viele Einzelpunkte in Spoerris Buch diskutieren. Was ich hier bloss andeutend heraushebe, erhebt keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit. S. 15: „... ein mehrsilbiges Wort (darf) nicht zu verschiedenen Versen oder Versgliedern gehören. Wo das Wort über einem Verseinschnitt gebrochen wird, geschieht es, um eine besondere Wirkung zu erzeugen." Der Verweis, der hinter diesem Satze steht, führt nicht weiter, da es ein Kap. III, 12 d in Spoerris Buch nicht gibt. Gemeint sind wohl Verse mit verschobener Zäsur. Dann aber ist die Textierung unglücklich. Es wird nicht ein mehrsilbiges Wort gebrochen, sondern der Vers anders gegliedert, die Zäsur anders gesetzt als gewöhnlich und dadurch die Wirkung erzielt. — S. 20: Kann man fürs Französische wirklich behaupten, dass „die betonte Silbe immer die sinnschwere ist"? Spoerri meint die gewöhnliche Betonung der französischen Wörter. Diese Normalakzentuierung mit ihm die „logische" zu nennen (insupportâble) gegenüber der „affektischen" (insûpportâble), halte ich nicht für angezeigt. Die Logik spielt hier keine Rolle. Die Angelegenheit verwickelt sich aber. Spoerri unterscheidet vier Arten von Akzent: temporellen (= Tondauer, Quantität), dynamischen (Tonstärke), melodischen (Tonhöhe), phonetischen (Tonfarbe), und er lehrt auf S. 21: „Die Quantität hängt ab von der Betonung. Betonte Silben sind lang, unbetonte kurz". Wäre die Aufstellung uneingeschränkt gültig, so hätte eine straffe Systematik erfordert, den dynamischen Akzent, der jetzt wohl gemeint ist, als den bestimmenden vor dem temporellen (Tondauer) zu nennen. Doch schon S. 23 wird die Behauptung von S. 21 eingeschränkt, die enge Beziehung von dynamischem Akzent und Tondauer wieder gelöst: „Die grundlegende Bedeutung des temporellen Akzents ergibt sich auch aus der vergleichenden Betrachtung mit den übrigen Akzenten. Die dynamischen und melodischen Akzente zeichnen sich aus durch ihre Labilität. Unter dem Einfluss der affektischen Betonung rücken sie von der Grundsilbe weg auf den Anfang des Wortes. Der Anfangskonsonant der affektisch betonten Silbe wird ausserdem gelängt. Durch alle diese Störungen hindurch bleibt ein Element unangetastet: die Länge des Vokals der Grundsilbe." Verstehe ich richtig, so bliebe bei affektischer Akzentuierung (insûpportable) die Länge der Grundsilbe (= derjenigen, die normalerweise den Ton trägt) doch unverändert. Das hiesse dann, das Gesetz der Abhängigkeit der Tondauer von der Tonstärke gelte nur für die (affektische) Sinnbetonung, gleichgültig, ob diese auf die Grundsilbe des Wortes oder auf eine andere fällt. Man kann diese Auffassung auch aus einem Satze auf S. 64 herauslesen: „Da die Länge der Silbe von der Betonung, die Betonung vom Sinn abhängt, so ist es klar, dass der Leser in der Länge der Silben die Sinnbetonung wiederfindet, die er beim Lesen hineingelegt hat." Aber auch in dieser Einschränkung bedarf die Behauptung strenger Relation zwischen Akzent und Lautdauer wohl der Nachprüfung. Ein noch so sinnbetontes „non!" wird im Ausruf kaum wesentlich gelängt. Das ganze Problem der metrischen Längen und Kürzen müsste einerseits in unmittelbarer Rücksicht auf den Sinn der jeweiligen sprachlichen Aeusserung (Wort, Satz usw.) — vgl. Ref., Grundlegung der Stilistik, § 25 —, andererseits im Hinblick auf Energie- und Druckökonomie im Worte und Satze geprüft werden. Spreche ich z. B. statt des normalen insupportâble affektisch insûpportâble, so dürfte entgegen Spoerris Gesetz von der Längenkonstanz der Grundsilben die Endung *able*, d. i. eben die Grundsilbe, doch wohl gegenüber ihrer Normallänge als kürzer gehört oder — was in künstlerischem Bezug mindestens ebenso wichtig ist — so empfunden werden.

S. 25/26. Einen und denselben Vers einmal „ohne", das zweite Mal „mit affektischer Betonung" zu lesen, halte ich methodisch für gezwungen. Gerade wenn man sich zur Erkenntnis von der beherrschenden Bedeutung des Sinns auch für die Musik des Verses durchgerungen hat, ergibt sich die Folgerung: entweder der Vers enthält „Affekt", oder er enthält keinen. „Affekt" zu einem Kunstwerke sozusagen hinzuzutun oder wegzulassen, ist gewalttätig.

S. 29/30 wird eine Definition des Reimes gegeben, die den blossen Vokalreim (bleu : feu; vie : rajeunie) ausschliesst: „Reim zweier Wörter ist der Gleichklang ihrer betonten Vokale samt den darauffolgenden Konsonanten. Wenn dem Tonvokal kein Konsonant folgt, so muss der vorausgehende Konsonant (der Stützkonsonant) am Gleichklang teilnehmen." Schon einige Zeilen darunter aber liest man, bei Weglassung des s der 1. Pers. sing. praes. könne „je croi mit l'emploi reimen" (vom Rez. gesperrt). Aehnliche Ungenauigkeiten der Terminologie erschweren die Lektüre. So gleich wieder S. 32: es sei die Regel aufgekommen, „dass aufeinanderfolgende Verse nicht assonieren dürfen". Erst die von Spoerri gegebenen Beispiele machen klar, worum es sich handelt: aufeinanderfolgende gereimte Verspaare dürfen untereinander nicht assonieren, also das Reimpaar descendit : maudit nicht unmittelbar gefolgt werden von dem Reimpaar inspire : lyre.

S. 32: „Der Hiat gehört zum Bereich der phonetischen Akzente, insofern der Zusammenstoss von zwei Vokalen ein gewisses Spannungsgefühl erweckt." Der Absatz ist mir nicht klar.

S. 34: Dass das Verbot des Enjambements und des Hiatus, auch die Vorschrift des Wechsels von männlichen und weiblichen Reimen als wesentlich gerade für den Alexandriner angeführt werden, verwischt das eigentliche Wesen dieser Bestimmungen.

S. 35: Ob „Dreitakter" oder „Viertakter mit Enjambement über der Zäsur", macht keinen grossen Unterschied. Ich empfinde den Racine-Vers überhaupt nicht als unregelmässig.

S. 35: Die Behauptung über den altfranzösischen Zehnsilber ist irreführend. Es gab, wenn auch bloss vereinzelt, 10-Silber mit betonter sechster Silbe (Or s'en vat Orious / teinte et marrie; Bartsch, Rom. u. Past. I, 5),

Digitized by Google

von dem geläufigen „lyrischen" Zehnsilber mit betonter dritter Silbe gar nicht zu reden (Par froidure / ne por yver felon; Thibaut von Champagne, Ausg. Wallensköld, Lied 28).

S. 36: Den mittelalterlichen Achtsilber als Vers der „halbprosaischen Gattungen" anzusprechen und als Beispiele gerade Roman de Renart, Rosenroman, Pathelin anzuführen, gibt kein klares Bild von der Bedeutung des Verses.

S. 38 Zeile 6 von oben, ist die Bezeichnung „verschiedene Längen" für „Versarten verschiedener Länge" nicht glücklich.

S. 52 Zeile 10 von oben ist chastié für chastré Druckfehler?

S. 92: Das berühmte *aquatique* bei Laf. IV, 11 wird mancher anders, scherzhaft-heiterer empfinden.

S. 100: lies Becq de Fouquières statt Becq de la Fouquières.

S. 130: in *limon amer* entsteht bei normaler Aussprache kein Hiatus.

Erfreulich dünkt mich, dass Spoerri immer wieder darauf zurückkommt, man könne die Dinge der Sprachmusik nur auf dem Resonanzboden des Sprachsinns richtig verstehen und ergründen. S. 7/8: „Man hat oft versucht, den Sprachton vom Sprachsinn zu emanzipieren und reine Wortmusik zu erzeugen . . . Aber wo das wirkliche Wort ertönt, da hören die instrumentalen Spiele auf, und der Sinn regiert. Der Rhythmus hat in der Poesie nur dienende Funktion. Nur diejenigen rhythmischen Erscheinungen sind von Bedeutung, die sich dem Sinne unterordnen." S. 20: „Für die moderne Poesie gilt das Gesetz der Uebereinstimmung von Klang und Sinn." S. 61: „Der feierliche Pendelschlag des Alexandriners bekommt seine volle Wirkung erst, wenn er mit dem Wortsinn übereinstimmt." S. 95: „. . . die Wirkung der Strophe (wird) wesentlich mitbestimmt durch den Inhalt." S. 98: „Strenger als je muss (in den Fragen der Harmonie) das Prinzip der Uebereinstimmung von Klang und Sinn im Auge behalten werden. Wenn auch gewisse Laute an sich eine gewisse Gefühlstönung besitzen, so kommt es doch im konkreten Falle immer auf das Wort an, in welchem sie vorkommen." S. 120: „. . . .auch (bei der Wirkung der Konsonanten) ist auf . . . den Wortsinn zu achten." — Leider geht die Erkenntnis vom innigen Zusammenhang zwischen Sprachsinn und Sprachmusik wieder verloren, wenn z. B. S. 10 erklärt wird: „Es lassen sich in der Sprache statische und dynamische Faktoren unterscheiden. Die statischen sind die sprachlichen Masseinheiten: Silbe, Wort und Satz. Die dynamischen sind die Betonungen: der temporelle, energetische, melodische und phonetische Akzent." Mir ist es unmöglich, einen „Satz" als „statisch" zu denken. Die gedankliche Dynamik macht ja geradezu das Wesen des Satzes aus (vgl. Rez., Grundlegung der Stilistik, § 15).

In der Untersuchung des Verhältnisses von Sprachsinn und Sprachmusik hätte eine neue, psychologisch fundierte Metrik ihr eigentliches Angelstück erhalten können. Vgl. Rez., GRM XV, 1ff.; Grundlegung der Stilistik, S. 84ff. Wie einerseits der Sprachsinn die Rhythmen, Takte, Metren, Töne, Melodien begründet oder untermalt, andererseits der Rhythmus, die Metrik, wenn sie nur einmal zu wirken begonnen haben, Selbstrecht annehmen, ihre „eigene Wucht" bekommen (Spoerri, S. 64), unter Umständen alle Gewalt im Kunstwerke an sich reissen, dieses Problem in seinen vielfältigen Aspekten und Verschlungenheiten zu studieren, hätte einer neuen Verslehre erst rechte Bedeutung gegeben. Damit hätten wohl auch die Listen in Spoerris Buch (67ff., 74ff., besonders 100—130) tiefgehende Veränderungen erfahren, z. T. wären sie ganz weggefallen. — Vielleicht wird Spoerris Buch in einer künftigen Neubearbeitung durch den wohlvorbereiteten Verfasser die moderne und handliche französische Metrik, die ihm und uns vorschwebt.

Wien. E. Winkler.

Wagner, M. L., La stratificazione del lessico sardo. Revue de Linguistique Romane IV, 1—61 (1928).

In diesem weitschauenden Aufsatz gibt uns Wagner durch einige Stichproben aus seinem überreichen Material einen Einblick in die Struktur, die Schichtung des Sprachschatzes der fast genau im Zentrum der Romania liegenden und doch so isolierten und einzigartigen Insel Sardinien. Dabei kann er sich vor allem auf das von ihm selbst gesammelte Material stützen, das er in zahlreichen Reisen gesammelt hat und das es ihm ermöglicht, auch die anderen Quellen mit grösster Umsicht kritisch zu werten. Dabei verfügt Wagner über eine persönliche Anschauung der Kultur des Landes, die sich selten in diesem Maße findet, und der wir ja auch schon das prächtige Buch über das ländliche Leben Sardiniens verdanken. Die 30 von ihm ausgewählten Karten geben in ganz ausgezeichneter Weise ein Bild von der Vielfältigkeit der gestellten Probleme. Nur einige seien hier ausgewählt, um einen Begriff zu geben von der Varietät der Fragestellung, die uns hier entgegentritt. Da treffen wir z. B. gleich auf der ersten Karte die Benennungen der Türe, für die Sardinien das alte lt. *janua* bewahrt hat. Wir sehen, dass dieses Wort in zwei Formen auftritt, der vorhin zitierten und einer von *jenuarius* für *januarius* u. ä. aus beeinflussten Form **jenua*. Diese sekundäre Form beherrscht den ganzen Süden bis über die Mitte hinauf, während der ältere Norden das ältere *janua* festhält. Oft erweist sich das Sardische, oder wenigstens gewisse seiner Mundarten, von einer ganz erstaunlichen konservativen Kraft. Es hält sogar Formen und Wörter fest, die das klassische Latein schon aufgegeben hatte. So hatte dieses das ältere *fornus*, welches die eigentlich lateinische Form darstellt und bei Varro noch sich findet, fallen gelassen zugunsten des aus den italischen Dialekten übernommenen *fürnus*. Während nun alle romanischen Sprachen diese letztere Form widerspiegeln, ist der südliche und mittlere Teil der Insel der noch vom alten Rom ausgegebenen neuen Parole nicht gefolgt: südsard. *fórru* ist arch. lt. *fornus*. So erweist sich das Sardische als einer der wichtigsten Stützpunkte für die Beantwortung der Frage, wie sich der lateinische Wortschatz in der Romania festgesetzt hat und welches seine Verteilung und Differenzierung war. Sehr oft haben sich zwei Schichten, zwei Phasen der Latinität, auf der Insel festgesetzt und stehen sich dort bis auf den heutigen Tag gegenüber, so nicht nur die Paare *fornus — furnus*, *janua — *jenua*, sondern auch *īlex — ēlex*, *cinis — cinus* u. a. Mit Recht konstatiert Wagner, dass die Mundarten des Landesinnern häufiger die alte Schicht bewahren als diejenige des Südens, fügt aber hinzu, dass doch auch gelegentlich der Süden als der konservativere Teil erscheint (*fornus, īlex*).

Digitized by Google

Diese letztere Einschränkung ist von grossem Interesse bei der Beurteilung eines Falles, den ich nicht gleich ansehen kann wie Wagner. Es handelt sich um die Benennungen der Leber. Die Frage ist ja äusserst kompliziert wegen der fast unübersehbaren Modifikationen und Umbildungen, welche das betreffende Wort erlebt hat. Eine Analyse dieser Formen lässt aber sehr wohl erkennen — und darüber besteht wohl keine Meinungsverschiedenheit —, dass die am Typus *ficatum* vollzogene Metathese der beiden Verschlusslaute (> *t* — *c*) und der Suffixwechsel (> *-icum*) sekundäre Erscheinungen sind, die nicht denkbar wären bei einer Betonung *ficátum*. Es stehen sich also gegenüber die drei Typen *ficátum*, *fícatum* und *fécatum*, von denen die beiden letzteren späterhin die soeben erwähnten Umgestaltungen erfahren haben. Ebenso ist unumstritten, dass diese ganze Sippe auf gr. συκωτόν beruht. Umstritten aber ist, auf welche Weise diese drei Typen aus dem gr. Wort hervorgegangen sind.

In seinem bekannten Aufsatz in den Miscellanea Ascoli vertritt Gaston Paris die Auffassung, die erste Etappe sei *ficátum*, das als Uebersetzungslehnwort dem Griechischen entnommen worden sei. Durch Neuberührung mit dem gr. συκωτόν, das im lateinischen Munde etwa **sœcotum* oder vielmehr **sécotum* lauten musste, seien dann aus *ficátum* durch stufenweise Angleichung *fícatum* und *fécatum* entstanden. Die Reihe wäre also συκωτόν *ficátum* > (*sécotum*) *fícatum* > *fécatum*. Am Schluss seines Aufsatzes ist aber G. Paris bereits wieder schwankend geworden, infolge eines von Havet erhobenen Einspruches. Havet und, ihm folgend, Meyer-Lübke (auch in der Einführung) nehmen an, es handle sich um eine allmähliche Einschmelzung des gr. συκωτόν. Nach ihrer Auffassung würde die Reihe lauten συκωτόν > *fécatum* > *fícatum* > *ficátum*. Die vollständige Angleichung an das lat. Sprachmaterial wäre also der Schlusspunkt der Entwicklung. Diese Auffassung macht nun Wagner auch zur seinigen. Er hält also das nordsard. *figgaddu* für den älteren Typus, das südsard. *figáu* für den jüngeren.

Mit den Mitteln des Sard. allein lässt sich diese Frage nicht entscheiden, da wir oben gesehen haben, dass der Norden wohl öfters den älteren Worttypus aufweist, aber durchaus nicht immer. Wir müssen also die anderen romanischen Sprachen mit heranziehen. Diese liefern folgendes Bild: *ficátum* lebt im Rumän., Vegliot., Rätorom., Venez. und in Südsardinien; *fícatum* im Kalabr., Sizil., Lombard., Piem., in der Pikardie, der Gaskogne, im Span. und Portug., sowie in Nordsardinien; *fécatum* endlich in Mittelitalien, im grössten Teil des Galloiom., im Katal., Astur., Galiz. Es zeigt sich also deutlich — und eine Karte würde das noch sinnfälliger zu machen vermögen —, dass die konservativsten und zuerst abgesprengten Gebiete *ficátum* haben, die nächstfolgenden, ebenfalls peripheren Teile des alten Reiches (Hispanien, Pikardie, Unteritalien usw.) *fícatum*, und die auch späteren Neuerungen Roms noch am längsten zugänglichen Regionen (Galloromania, Mittelitalien) *fécatum*. Die Verteilung der drei Typen über die gesamte Romania spricht also durchaus für eine Filiation *ficátum* > *fícatum* > *fécatum*.

Dazu kommt noch, dass wir heute nicht drei, sondern vier Stufen der Angleichung unterscheiden können. Die Karte 139 des Atlas von Jaberg und Jud offenbart uns nämlich im östlichen Sizilien eine Form *fíluku*, eine Form also, die auch noch den Vokal der Pänultima des griech. Wortes wiedergibt, und ebenso bucht Camilli Archivum Romanicum 13, 255 für Servigliano (Marche) ein *fétoco*. Ein Typus **fécotum* also gesellt sich noch dazu. Nach der gegenwärtig herrschenden Theorie würde sich dieses **fécotum* an den Anfang der ganzen Entwicklung stellen. Es ist aber recht deutlich, dass diese Form dort Boden gefasst hat, wo der griechische Einfluss, auch im früheren Mittelalter noch, am nachhaltigsten war, so dass wir darin eher eine letzte Krönung der griechischen Einmischung sehen dürften, bei der vom lat. Wort nichts mehr übrig blieb als der Anfangskonsonant. Dem entspricht auch der Mangel an alten Belegen.

Endlich wäre eine Angleichung in dem Sinne, wie Meyer-Lübke sie vertritt, auch an und für sich recht schwer zu verstehen. Das Eindringen von lt. *ficus* in das dem Griechischen entnommene συκωτόν hat doch zur Voraussetzung, dass darin enthaltene σῦκυον richtig als *ficus* verstanden und wiedergegeben wird. Damit man aber einen sinnvollen Wortkörper erhielt, musste gleich das ganze Wort als *ficátum* übersetzt werden. Entweder man verstand das griech. Wort und übertrug es ins lat. Sprachmaterial, oder aber man verstand es nicht und dann liess man ihm bei der Uebernahme das griech. Gewand. Eine blosse wiederholte Kreuzung aber wäre bei Wörtern so verschiedener Bedeutung wie „Feige" und „Leber" schwer zu rechtfertigen. Wohl aber können sich sehr gut Wörter gleicher Bedeutung, wie *ficátum* und συκωτόν (resp. **sécotum*), bei andauernder Berührung allmählich aneinander angleichen. Nach alledem dürfte die Filiation *ficátum* > *fícatum* > **fécatum* > **fécotum* wohl das Richtige treffen, und G. Paris hätte demnach mit seiner ersten Hypothese richtig gesehen. — Damit haben wir auch einen Fall mehr, wo Südsardinien sich konservativer verhält als der Norden.

Neben diesen Schichten, die sich in noch lateinischer oder mindestens frühromanischer Zeit auf der Insel abgelagert haben, bestehen natürlich auch Schichten neueren Datums. Der Konservativismus der Insel verhindert sie nicht, Neuschöpfungen in grosser Zahl aus eigener sprachlicher Zeugungskraft hervorzubringen. Man lese z. B. S. 29 und 33 die Uebersicht über die reichhaltige Terminologie des Schmetterlings und des Regenbogens, die auf der unablässigen Tätigkeit einer blühenden Volksphantasie, auf mythologischen und religiösen Vorstellungen usw. beruhen. Daneben dringen oft auch die Lehnwörter durch, welche die verschiedenen Beherrscher der Insel ihren Bewohnern im Laufe der Jahrhunderte vermittelt haben. Der Norden (Sassari, Gallura) öffnet sich besonders leicht dem italienischen Einfluss, der Süden dem katalanischen. Meist jedoch brechen sich diese Invasionswellen am Rande des so zähen Gebietes des Nuorese und auch des Logudoro.

So hat uns Wagner an Hand einiger Fälle von besonders repräsentativer Kraft ein klares Bild vermittelt von den Kräften und Strömungen, die das sardische Lexikon im Laufe der Zeit gestaltet und ihm seine ganz eigentümliche Physiognomie und Schichtung verliehen haben. Wir möchten nur der Hoffnung Raum geben, dass es ihm recht bald vergönnt sei, uns jene Gesamtarbeit über den sardischen Wortschatz zu geben, die wir schon so lange und so sehnlichst von ihm erhoffen.

Leipzig. W. v. Wartburg.

Digitized by Google

Zeitschriften u. a.

Germanisch-Romanische Monatsschrift XVIII, 7/8. (Juli-August 1930): L. Weisgerber, „Neuromantik" i. d. Sprachwissenschaft. — K. May, Beitrag z. Phänomenologie des Dramas in Sturm u. Drang. — J. Richter, Eine neue Erklärung der Prometheusdichtung Goethes. — P. Rackow, Der gegenwärtige Stand der Rabelaisforschung II. — W. Kolz, Erecs u. Enidens Läuterungsfahrt. — L. Spitzer, Steigerungen von Adjektiven u. Adverbien bei Goethe. — F. R. Schröder, Bücherschau. — Selbstanzeigen. — Neuerscheinungen.

Language VI, 1 (March 1930): H. C. Wyld, Studies in the diction of Layamon's Brut. — C. C. Rice, The etymology of Sanscrit *guná*. — H. Keniston, The subjunctive in *Lazarillo de Tormes*. — VI, 2 (June 1930): W. Petersen, The inflection of Indo-European personal pronouns.

Modern Philology XXVIII, 1 (Aug. 1930): J. G. Fucilla, Sources of Du Bellay's *Contre les Pétrarquistes*. — J. C. Lyons, A neglected ms.: Guillaume Colletets Essay on Maurice Scève. — G. W. Whiting, Political satire in London stage plays (1680—83). — B.-M. Stearns, The first English periodical for women. — W. P. Jones, The contemporary reception of Gray's *Odes*. — A. G. Solalinde, Los nombres de animales puros e impuros en las traducciones medievales españolas de la Biblia II. — Notes and documents: Ch. E. Burch, Wodrow's list of Defoe's pamphlets on the Union. — H. S. Hughes, „Mr Pope on his grotto." — R. Vigneron, Chronologie stendhalienne. — Reviews: A. de Salvio, The rhyme words in the *Divina Commedia*. (W. L. Bullock) — A. Foresti, Aneddoti della vita di Francesco Petrarca (E. H. Wilkins). — L. P. Roche, Claude Chappuys (Ch. H. Livingston). — W. MacKellar, The Latin poems of John Milton (L. Bradner). — A. Schinz, La pensée de J.-J. Rousseau (E. P. Dargan). — J. W. Eaton, The German influence in Danish literature in the XVIII century (F. W. Bachmann). — J. Bolte, G. Polívka, et al., Anmerkungen zu den Kinder- u. Hausmärchen der Brüder Grimm (A. Taylor). — M. Souriau, Histoire du romantisme en France (A. Schinz).

Philological Quarterly IX, 2 (April 1930): W. Pennington, The little colloquy. — A. J. F. Zieglschmid, The disappearance of *werdan* in English. — R. W. Babcock, The attitude towards Shakespeare's learning in the late 18th century. — M. Baudin, La fille naturelle au théâtre. — W. G. Rice, The Moroccan episode in Th. Heywood's *The fair maid of the west*. — M. T. Herrick, Aristotle's pity and fear. — A. J. F. Zieglschmid, Concerning the disappearance of the simple past in various Indo-European languages. — R. Withington, Some new „portmanteau" words. — R. S. Crane, English literature, 1660—1880: a current bibliography. — H. L. Savage, *Fnasted* in *Sir Gawain*, 1702. — A. Warren, A note on Pope's Preface to Homer. — M. Ch. Linthicum, „Gingerline". — S. A. Tannenbaum, Mosbie's „Stary Gaile" again. — J. C. Mathews, *Sir Gawain*, l. 133. An emendation. — G. Rogers, Reduction of the speakers' parts in the Towneley *Pharao*. — Book reviews: E. F. Hoevel, Die soziale Herkunft der neuzeitlichen Dialektliteratur Englands (H. Whitehall). — A. Thaler, Shakespeare's silences (E. N. S. Thompson). — M. M. Belden, The dramatic work of S. Foote (B. V. Crawford). — G. de Witt Sanders, Elizabeth Gaskell (E. N. S. Thompson). — St. A. Leonard, The doctrine of correctness in English usage, 1700—1800 (B. Emsley). — IX, 2 (July 1930): J. G. Fucilla, P. de Padilla and the current of the Italian quattrocentist preciosity in Spain. — J. de Lancey Ferguson, In defense of R. H. Cromek. — K. M. Lynch, Th. d'Urfey's contribution to sentimental comedy. — L. W. Chappell, „John Hardy". — L. B. Wright, The renaissance middle-class concern over learning. — E. S. Noyes, On the dismissal of Lear's knights and Goneril's letter to Regan. — S. A. Tannenbaum, Textual errors in the Malone Society's *The second Mayden's Tragedy*. — Sister M. Jerome Keeler, A note on Silvio Pelico. — E. P. Kuhl, *Romeo and Juliet*, I, IV, 84f. — M. A. Larson, Milton and puritanism clarified. — Th. B. Clark, Forehead of Chaucer's prioress. — Book reviews: K. Malone and M. B. Ruud, Studies in English philology. A miscellany in honor of Fr. Klaeber (A. Le Roy Andrews). — Reichborn-Kjennerud, Vår Gamle Trolldomsmedisin (H. L.). — D. H. Stevens, Reference guide to Milton from 1800 to the present day (E. N. S. Thompson). — H. C. Lancaster, French dramatic literature in the 17th century I. (R. Brugère). — W. MacKellar, The Latin poems of J. Milton (E. N. S. Thompson).

The Journal of English and Germanic philology XXIX, 1 (Jan. 1930): L. Baer, Anklänge an Homer (nach Voss) i. der *Nordsee* H. Heines. — H. W. Nordmeyer, Fehde u. Minne b. Reinmar v. Hagenau. — H. Fletcher, Milton u. Ben Gerson. — A. Anstensen, Notes on the text of Ibsen's *Peer Gynt*. — H. L. Savage, Notes on the prologue of the *Parlement of the Thre Ages*. — W. C. Curry, Arcite's intellect. — L. Bloomfield, Old English plural subjunctives in -E. — A. H. Nethercot, Cowley's Essays. — Reviews: Deutscher Sprachatlas bearb. von F. Wrede (E. H. Sehrt). — Edda. Die Lieder des Codex regius nebst verwandten Denkmälern hrsg. von G. Neckel (G. T. Flom). — Die me. Umdichtung von Boccaccios De claris mulieribus, hrsg. v. G. Schleich (C. S. Northup). — The laws of the kings of England from Edmund to Henry I. Ed. and translated by A. J. Robertson (L. M. Larson). — Studies in English VI (J. J. Parry). — C. S. Northup, Die sozialpolitischen Anschauungen Coleridges u. sein Einfluss auf Carlyle (N. Schanck). — Ch. C. Fries, The teaching of the English language; G. H. McKnight, Modern English in the making (C. M. Lotspeich). — G. Andrus de Laguna, Speech. Its function and development (E. A. Esper). — K. Francke, Weltbürgertum i. d. deutschen Literatur von Herder bis Nietzsche (J. A. Walz). — Brief mention. — XXIX, 2 (Apr. 1930): E. C. Knowlton, Notes on early allegory. — G. T. Flom, Fragment RA 58A of an old Norwegian Codex of the Speculum regale. — J. A. Walz, Linguistic notes on Goethe's *Faust*, I. — K. Malone, Three notes on Beowulf. — A. M. Sturtevant, Old Norse phonological notes. — E. V. Brewer, The influence of Jean Paul Richter on Gge. Meridith's conception of the comic. — E. I. Haugen, Strindberg the regenerated. — Reviews: L. G. Frary, Studies in the syntax of old English passive with special reference to the use of *wesan* and *weorthan* (G. O. Curme). — E. Legouis and L. Cazamian, A history of English literature (C. S. Northup). — M. W. Bundy, The theory of imagination in classical and mediæval thought (A. H. Gilbert). — E. H. C. Oliphant, The plays of Beaumont and Fletcher (T. W. Baldwin). — N. Foerster, The American scholar (H. S. V. Jones). — F. S. Boas and C. H. Herford, The year's work in English studies (H. S. V. Jones). — W. C. De Vane, Browning's parleyings (C. S. Northup). — Ch. S. Baldwin, Mediæval rhetoric and poetic (M. W. Bundy). — F. A. Pottle, The literary career of J. Boswell (T. B. Simpson). — The correspondence of H. C. Robinson with the Wordsworth circle, ed. by E. J. Morley (J. Zeitlin). — Das Rostocker Liederbuch, hrsg. v. F. Ranke u. J. M. Müller-Blattau (C. A. Williams). — H. Küpper, Jean Paul's Wuz (Th. Geissendoerfer). — A. S. Borgman, Th. Shadwell: his life and comedies (H. N. Hillebrand). — N. D. Solve, Stuart politics in Chayman's tragedy of Chabot (T. M. Parrott). — M. F. Brightfield, Th. Hook and his novels (A. K. Tuell). — S. Liptzin, Lyric pioneers of modern Germany (F. Bruns). — H. Hermannsson, Islandica XIX (R. Beck). — R. S. Forsythe, A noble rake: the life of Charles, fourth Lord Mohun (J. H. Caskey). — J. T. Hillhouse, The Grub-Street Journal (R. F. Jones). — F. A. H. Leuchs, The early German theatre in New York (S. Liptzin). — A. E. Zucker, Ibsen, the masterbuilder (J. Wiehr).

The modern Language Review XXV, 3 (July 1930): H. D. Gray, The rôles of W. Kemp. — H. C. Wyld, Observations on Pope's versification. — G. T. Clapton, Baudelaire and Catherine Crowe. — W. J. Entwistle, The ‚Romancero del Rey Don Pedro' in Ayala and the ‚Cuarta Crónica General'. — G. Waterhouse, Wulfstan's account of the Esthonians. — S. A. Tannenbaum, Some unpublished Harvey marginalia. — I. Gourvitch, A note on Drayton and Philemon Holland. — J. M. Lothian, An Italian drama on Henry VIII. — J. M. Lothian, Sforza d'Oddi's ‚Erofilomachia' the source of Hawkesworth's ‚Leander'. — R. Priebsch, L. Fr. Huber über den ‚Verfasser der Räuber u. des Fiesko' im Sommer 1783. — Reviews: F. Krog, Studien zu Chaucer u. Langland (E. Blackman). — J. G.

Digitized by Google

Scott, Les sonnets élisabéthains (I. Gourvitch). — E. Spenser, Daphnaida and other poems, ed. by W. L. Renwick (B. D. Wright). — W. Shakespeare, The taming of the shrew and All's well that ends well, ed. by Sir A. Quiller Couch and J. Dover Wilson (C. J. Sisson). — Dryden and Howard, 1664—1668, ed. by D. D. Arundell (F. W. Baxter). — J. W. Draper, The funeral elegy and romanticism; A century of Broadsides, ed. by J. W. Draper (H. W. Husbands). — D. N. Smith, R. W. Chapman, L. F. Powell, Johnson and Boswell Revised (F. S. Boas). — D. M. E. Habbema, Colley Cibber (K. Goyne). — H. M. Flasdieck, Der Gedanke einer englischen Sprachakademie (P. Gurrey). — E. W. Scripture, Grundzüge der englischen Verswissenschaft (B. E. C. Davis). — Bernard of Morval, De contemptu mundi, ed. by H. C. Hoskier (H. E. Butler). — H. C. Lancaster, French dramatic literature in the 17th century. I (A. Tilley). — Studi di filologia italiana. II (E. G. Gardner). — Boccaccio, Filostrato, transl. by N. E. Griffin and A. B. Myrick (E. G. Gardner). — K. Jaberg u. J. Jud, Sprachatlas Italiens u. der Südschweiz. II (J. Orr). — J. Leite de Vasconcellos, Opusculos I, II, IV (A. F. G. Bell). — Deutsche Literatur in Entwicklungsreihen (J. G. Robertson). — Lessings Werke, hrsg. von J. Petersen u. W. von Ohlshausen (J. G. Robertson). — L. Mis, Les Oeuvres dramatiques d'Otto Ludwig; Les études sur Shakespeare d'Otto Ludwig (J. G. Robertson). — H. G. Atkins, Heine (L. A. Willoughby). — L. F. Thompson, Kotzebue: his progress in France and England (L. A. Willoughby). — Short Notices. — New Publications.

Neophilologus XV, 4: K. J. Riemens, Une remarquable grammaire franco-néerlandaise de la fin du XVI^{e} siècle. — G. A. Nauta, Prendre (saisir) l'occasion aux cheveux. — Ders., Filocolo, Filocopo, Filopone. — Ders., Severo. — H. Sparnaay, Die Doppelformen in den Reimen des *Iwein* u. des *Armen Heinrich*. — O. B. Schlutter, Is there any evidence on which to base the assumption that oe. *hólinga* is equivalent in meaning with *dearnunga* or *geresta* with *líf*? — Ders., Some remarks on M. Förster's print of some oe. homilies contained in *Vercelli Codex* CXVII. — Ders., Further remarks on Toller's Supplement to Bosworth-Toller. — A. H. Krappe, L'anthropophagie des Thafurs. — M. Boas, Eine angebliche rumänische Uebersetzung des Cato. — Boekbespreking: E. Lerch, Historische Syntax. II (K. Sneyders de Vogel). — Guillaume de Conches, Das Moralium Dogma, hrsg. von J. Holmberg (K. Sneyders de Vogel). — R. Menéndez Pidal, La España del Cid. I (K. Sneyders de Vogel). — J. E. Shaw, Essays on the „Vita nuova" (J. J. Salverda de Grave). — Gérard de Nevers, ed. by L. F. H. Lowe, Le Vengement Alixandre by Gui de Cambrai, ed. by B. Edwards (J. J. Salverda de Grave). — E. Weekley, Adjectives and other words (J. F. Bense). — Handbücher der Auslandskunde. Englandkunde (J. Kooistra). — E. W. Scripture, Grundzüge der englischen Verswissenschaft (A. W. de Groot). — Korte ankondiging. — Aankondiging van eigen werk. — Ingekomen boeken. — Inhoud van tijdschriften.

Deutsche Literaturzeitung 28: Sievers, Zur Kasusintonation; neue Beiträge zur Kasusintonation (Ipsen). — Baudelaire, Les fleurs du mal, par Magnial (Hatzfeld). — Lindqvist, Bjärka-Säby Ortnamn (Neckel). — Walzel, Die deutsche Literatur von Goethes Tod bis zur Gegenwart (Glockner). — 29. Lanson, Les essais de Montaigne (Friedrich). — Der Ackermann aus Böhmen, hrsg. v. Bernt (Ranke). — Ritter, Novalis Hymnen an die Nacht (Samuel). — Roedder, Das südwestdeutsche Reichsdorf in Vergangenheit u. Gegenwart (Fehrle). — 30. Zirus, Ahasverus, der ewige Jude (Leschnitzer). — Prinz, John Wilmot Earl of Rochester (Borowski). — 31. Zedler, Die sogenannte Gutenbergbibel; Gutenberg-Jahrbuch 1929 (Bömer). — Ternacker, L'histoire des langues et la géographie linguistique (Sköld). — Boillot, Le vrai ami du traducteur anglais-français et français-anglais (Fischer). — Ketterer, Psychologisches Moment und Vokalquantität in der alemannischen Mundart von Lenzkirch (Röttger). — Bonamy Dobrée, Restoration Tragedy (Aronstein). — 32. Behrend, Geschichte der deutschen Philologie in Bildern (Basler). — Klein, Rumänisch-deutsche Kulturbeziehungen (Friedwagner). — Kranzmayer, Die Namen der Wochentage in den Mundarten von Bayern und Oesterreich (Götze). — Besenbeck, Kunstanschauung und Kunstlehre August Wilhelm Schlegels (Körner). — Reinhardt, Mörike und sein Roman „Maler Nolten"; Völk, Die Kunstform des „Maler Nolten" von G. Mörike (Mayne). — 33. Zs. für romanische Philologie, Suppl.-Heft XLV, Bibliographie 1928 von Fr. Ritter (Brauer). — Maurer, Sprachschranken, Sprachräume u. Sprachbewegungen im Hessischen (Schwarz). — Kolb, Klingers „Simsone Grisaldo" (May). — Glunz, Britannien und Bibeltext (Stauffer). — 34. Höffding, Humor als Lebensgefühl (Mann). — Boillot, Le français régional de la Grand' Combe (Rohlfs). — Scherrer, Thomas Murners Verhältnis zum Humanismus (Ellinger). — Jenisch, Die Entfaltung des Subjektivismus (Ellinger). — Hüttemann, Wesen der Dichtung u. Aufgabe des Dichters bei W. B. Yeabs (Walter). — 35. Degering, Die Schrift. Atlas der Schriftformen des Abendlandes (Craou). — Theologia Deutsch, hrsg. v. Siedel (Seeberg). — Eisen, Mauthners Kritik der Sprache (Wagner). — Zobel, Die Verneinung im Schlesischen (Maurer). — Kummer, Der Romantiker Otto von Loeben und die Antike (Friedrich). — 36. Hofmann, Ausdrucksverstärkung (Fränkel). — Philologisch-philosophische Studien. Festschrift f. Wechsler (Kuttner). — Singer, Die mittelalterliche Literatur der Schweiz (Ehrismann). — Emrich, Goethes Intuition (Obenauer). — Morsbach, Shakespeares Prologe, Epiloge und Chorus-Reden (Eckhardt). — 37. Walter von Chatillon, Moralisch-satirische Gedichte, hrsg. v. Strecker (Frenken). — Farinelli, Il romanticismo nel mondo latino (Heiss). — Murner, Von den fier Ketzeren, hrsg. v. Fuchs (Strauch). — Lerche, Goethe und die Weimarer Bibliothek (Beutler).

Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft u. Geistesgeschichte 8, 3: P. Joachimsen, Der Humanismus und die Entwicklung des deutschen Geistes. — H. Gumbel, Die Verweltlichung des deutschen geistlichen Dialogs im XIV. Jahrhundert. — H. Sperber, Der Einfluss des Pietismus auf die Sprache des 18. Jahrhunderts. — L. Olschki, Der geometrische Geist in Literatur und Kunst. — F. J. Schneider, Das tragische Faust-Problem in Grabbes „Don Juan und Kunst". — H. Kindermann, Mehr Goethe? Kritische Bemerkungen zur Goethe-Literatur.

Euphorion 31, 1 u. 2: R. Schulte-Kemminghausen, Das Hochdeutsche in den Schulen der Humanisten. — J. Bolte, Zwei Fortunatusdramen aus d. Jahre 1649. — M. Enzinger, Zwei Singspiele von M. Lindemayr. — E. Jenisch, Zacharias Werners Mutter. — G. Reiter, Neue Mitteilungen über F. W. Riemer. — K. Schreinert, Ein unbekannter Brief F. G. Wetzels. — W. Deetjen, Zu Immermanns Erstlingsdramen. — H. Micko, Unbekannte Jugendgedichte Adalbert Stifters. — A. v. Grolmann, Ein Blatt aus Hölderlins Spätzeit. — A. Goehler, Aus dem Nachlass von Fanny Lewald und A. Stahr. — F. Behrend, Briefwechsel zwischen Hoffmann von Fallersleben u. K. Goedecke. — Chr. Krollmann, Wilhelm Busch und seine Ahnen.

Revue critique d'histoire et de littérature LXIV, 3 (mars 1930): M. F. Muller, A chronology of vulgar Latin (E. Bourciez). — G. G. Dept, Les influences anglaise et française dans le comté de Flandre au début du XIII^{e} s. (M. Bloch). — Arthuriana (R. Bossuat). — E. Vinaver, Malory (R. Bossuat). — Th. Labande-Jeanroy, La poésie italienne avant Pétrarque (H. Hauvette). — Dante, Le banquet, trad. franç. de B. de Watteville (H. Hauvette). — C. Schloss, Dante e il suo secondo amore (H. Hauvette). — H. F. Dunbar, Symbolism in medieval thought and its consummation in the Divine Comedy (H. Hauvette). — J.-M. Vidal, Henri de Sponde (L. Febvre). — H. Paul, Mittelhochdeutsche Grammatik (E. Tonnelat). — G. Rollenhagen, Spiel vom reichen Manne und armen Lazaro, hrsg. von J. Bolte (E. Tonnelat). — H. A. Freiherr von Abschatz, Anemons und Adonis Blumen, hrsg. von G. Müller (E. Tonnelat). — L. Battiffol, Biographie du cardinal de Retz (L. André). — Richelieu, Mémoires p. p. R. Lavollée (L. André). — U. Korff-Rheda, Die grosse Stunde des C. Desmoulins (R. Durand). — A. Arthaber, Dizionario comparato di proverbi (H. Hauvette). — Publications of the English Goethe Society, no. 5 (F. Baldensperger). — H. Kindermann, Das literarische Antlitz der Gegenwart (F. Piquet). — 4 (avril 1930): F. R. Schroeder, Altgermanische Kulturprobleme (F. Mossé). — D. Saurat, La littérature et l'occultisme, études sur la poésie

Digitized by Google

philosophique moderne (P. Martino). — D. Saurat, La religion de V. Hugo (P. Martino). — M. Freille, Le conflit dramatique en France de 1820 à 1830 d'après les journaux et les revues du temps (P. Martino). — L. Reynaud, La crise de notre littérature (P. Martino). — R. Messac, Le detective novel et l'influence de la poésie scientifique (P. Martino). — E. von Castle, Deutsch-österreichische Literaturgeschichte (F. Piquet). — J. B. Heidler, The history, from 1700 to 1800, of English critism of prose fiction (A. Koszul). — M. Y. Hughes, Virgil and Spenser (A. Koszul). — T. Norlind, Svenska allmogens liv (E. Metzger). — H. Schück u. K. Warburg, Illustrerad svensk litteraturhistoria (A. Jolivet). — J. W. Eaton, The German influence in Danish litterature in the XVIII c. (A. Jolivet). — 5 (mai 1930): Die Yást's des Awesta, trad. Lommel (E. Benveniste). — E. Brugger, The illuminated tree in two Arthurian romances (R. Bossuat). — J. Melander, Étude sur l'ancienne abréviation des pronoms personnels régimes dans les langues romanes (E. Hoepffner). — J. Salvini, La vie dans un manoir du Bas-Poitou pendant un siècle (M. Bloch). — Mme Saint-René Taillandier, Le grand roi et sa cour (L. André). — E. Carrara, L'epistola „Posteritati" e la leggenda Petrarchesca (H. Hauvette). — P. Pomponazzi, Les causes des merveilles de la nature ou les enchantements, première trad. franç., avec introd. et notes p. H. Busson (H. Hauvette). — G. Natali, Il settecento in Italia (H. Hauvette). — G. Natali, Cultura e poesia in Italia (H. Hauvette). — G. Mazzoni, Giuseppe Parisi disegnato e studiato (H. Hauvette). — 6 (juin 1930): L. Renou, Grammaire sanscrite (J. Bloch). — E. Bourciez, Eléments de linguistique romane (E. Faral). — E. Huguet, Dictionnaire de la langue française au XVIe siècle (E. Bourciez). — F. Boillot, Le français régional de la Grand'Combe (E. Bourciez). — J. Melander, L'origine de l'italien *me ne, me lo, te la* etc. (E. Bourciez). — R. Menendez Pidal, La España del Cid (A. Jeanroy). — M. Magendie, L'Astrée d'Honoré d'Urfé (P. Jourda). — Sir G. A. Grierson, Linguistic survey of India (E. Benveniste). — R. van Allen, The French literature of Louisiana (R. Pruvost). — L. Renou, Les maîtres de la philologie védique (J. Bloch). — W. Schulz, Die Sprachkunst A. Gides (P. Martino). — H. Ehrencron-Müller, Forfattereksikon omflattende Danmark, Norge og Island indtil 1814 (L. P.). — Ordbog aver det danske sprog (L. P.). — D. Essertier, Philosophes et savants français du XXe s. (E. Bréhier).

Revue de littérature comparée X, 2 (Avril-Juin 1930): F. Fabre, Le collège anglais de Douai. — F. Baldensperger, Les prémices d'une douteuse amitié: Voltaire et Frédéric II de 1740 à 1742. — J. Dechamps, Études sur la formation de la légende de Napoléon: en Belgique avec les Anglais après Waterloo. — V. Fleury, Un salon cosmopolite vers 1843: chez Mme d'Agoult. — Notes et documents: G. L. Doty, Zabaleta et Parini: leurs satires et leur critique des milieux contemporains. — F. Nicolini, La teoria del linguaggio in G. Vico et J. J. Rousseau. — G. E. Wisewell, Marivaux and E. L. Masters. — M. L. Green, The Stendhal of American publications. — A. Killen, Récentes traductions. — Chronique. — Bibliographie des questions de littérature comparée. — Comptes-rendus critiques: H. M. Jones, America and French culture (B. Fay). — D. G. Larg, Mme de Staël: la seconde vie (1800—1807); J. A. Henning, L'Allemagne de Mme de Staël et la polémique romantique (Comtesse J. de Pange). — F. Desaunay, Le rêve hellénique chez les poètes parnassiens (P. Martino). — L. Seylaz, Edg. Poe et les premiers symbolistes français; C. P. Cambiaire, The influence of E. A. Poe en France; L. Lemonnier, Les traducteurs d'E. Poe en France de 1845 à 1875: Ch. Baudelaire; Ders., Edg. Poe et la critique française de 1845 à 1875 (J.-G. Le Dantec). — Analyses d'ouvrages.

Revue des deux mondes 1er août 1930: R. d'Harcourt, La jeunesse de Goethe II. — De Lanzac de Laborie, L'amitié de Tocqueville et de Royer-Collard. — 1er sept.: E. Ripert, La correspondance de Mistral. — R. d'Harcourt, La jeunesse de Goethe III. — R. D.: André Rivoire. — 15 sept.: M. Levaillant, Nouvelles lettres de Lamartine au Vte de Fontenay. — L. Gillet, M. B. Croce et l'Italie „baroque". — M. Bouteron, Un livre sur Balzac homme d'affaires.

Ztschr. für deutsches Altertum und deutsche Literatur 68, 2/3: G. Neckel, Die Alpengermanen. — E. S., Lückenbüsser: Vorauer Moses D. 69, 4. — H. Patzig, Sigvats ostfahrt. — E. S., Bogenfüllsel: Zum Arnsteiner Marienleich. — F. Skutella, Beiträge zum Eckhart-Text. — E. S., Graf Konrad von Kirchberg. — H.-F. Rosenfeld, Zu Winsbeke, Winsbekin und Winsbekenparodie. — P. Wieselgren, Die H fuðlausn als Aðalsteinsdrápa. — E. S., Zu den Liedern Heinrichs von Veldeke. — E. S., Textkritisches zu Neifen. — G. Schütte, Ethnische Prunknamen. — J. Lunzer, *Vome Roten zuo dem Rine.* — H. Jacobsohn, Nachtrag zu „Altgermanisches" Zs. 66, 217ff. — G. Neckel, Erwiderung. — E. Schröder, Heinrich Cluzenere. — E. S., Regina Austri. — K. Langosch, Die „Heilige Seelenlust" des Angelus Silesius und die mittellateinische Hymnik. — A. Leitzmann, Die Sprache Konrads von Fussesbrunnen. — E. Schröder, Die Heimat des Konrad von Fussesbrunnen. — Cl. Biener, Die Fassungen des Teuerdank. — E. S., MFr. 113, 17 (Bernger von Horheim). — R. Meissner, Barditus. — P. Gothein, Zu den Gotica Veronensia Zs. 66, 209. — E. S., Zum Text des mitteldeutschen Karl und Elegast. — Arth. Hübner, Die Lage des Deutschen Wörterbuches. — Bächtold-Stäubli u. Hoffmann-Krayer, Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens (Trier). — Olsen, Ættegård og Helligdom; Farms and Fanes (Neckel). — Alexander, Die Bindungen im *ljóðaháttr* (Kuhn). — Goedeke, Muncker, Rosenbaum, Grundriss der Geschichte der deutschen Dichtung aus den Quellen. 2. Aufl., Bd. XII (Strauch). — Strecker, Einführung in das Mittellatein (Schumann). — Baethgen, Magister Boncompagno „Rota Veneris" (Schumann). — Strecker, Die Apokalypse des Golias (Schumann). — Kochs, Das deutsche geistliche Tagelied (Schumann). — Strecker, Moralisch-satirische Gedichte Walters von Chatillon (Walther). — Meier, Zum Reimgebrauch im Herzog Ernst D u. bei Ulrich v. Eschenbach (Rosenfeld). — v. Kraus, Ueber einige Meisterlieder der Kolmarer Handschrift (Wiessner). — Schoemann, Die Rede von den 15 Graden (Strauch). — H. Naumann u. G. Müller, Höfische Kultur (Schneider). — H. v. Müller, Zehn Generationen deutscher Dichter und Denker (Alewyn). — Viëtor, Probleme der deutschen Barockliteratur (Diesch). — Unger, Gesammelte Studien, Bd. I. II (Böckmann). — Espérandieu, Inscriptions latines de la Gaule (Narbonnaise) I. II (Koepp). — Seip, Trondhjems bynavn (Reichardt). — Wagner, Les poèmes héroiques de l'Edda et la saga des Völsungs (Wieselgren). — Burdach, Reinmar d. A. u. Walther v. d. Vogelweide, 2 Aug. (Schneider). — Kübel, Das Fortleben des Kudrunepos (Schneider). — Daab, Studien zur ahd. Benediktinerregel (Schatz). — Jahresberichte f. deutsche Geschichte, 3 Jahrg. (Schröder). — Xenia Pragensia, (Schröder). — His, Der Totenglaube in der Geschichte des german. Strafrechts (Schröder). — Reinach, Amalthée (Schröder). — Zschaeck, Levold v. Northof u. Gueterbock, Otto Morena (Schröder). — Lexer, Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch, 19. Aufl. (Schröder). — Jäkel, Lausitzische gotische Baukunst (Schröder). — Lloyd, Studien zu H. v. Beringens Schachgedicht (Schröder). — Teske, Das Eindringen der hochdeutschen Schriftsprache in Lüneburg (Schröder). — Elster, Die Heinesammlung Strauss (Schröder). — Deutsche Literatur in Entwicklungsreihen hrsg. v. Kindermann: 6 Bände, hrsg. v. Horner, Flemming, Underberg, Beyer-Frölich, A. Müller (Schröder). — R. Meissner, *Herriz?* (Rother 2160). — E. Schröder, „Sermones nulli parcentes".

Zeitschrift für Deutschkunde 1930, 9: Th. Frings, Sprachgeographie und Kulturgeographie. — J. Richter, Rückblick aufs Lessingjahr 1929. — K. Kowalewski, Die philosophischen Grundlagen von Goethes Weltanschauung. — Biber, Der Kampf um die Tradition. — Cysarz, Von Schiller zu Nietzsche (Linder).

Ztschr. f. deutsche Bildung 6, 7/8: L. Mackensen, Zur Märchenforschung. — A. Götze, Sprachmelodisches in der deutschen Dichtung. — A. Höltermann, Der Subjektivismus und seine Ueberwindung in der Klassik. — G. U. Peters, Friedrich Panzer. — H. Langenbucher, Idealismus und Realismus im deutschen Minnesang. — R. Halbach, Klassisches höfisches Epos (Literaturbericht). — Hensen, Deutsche Versgeschichte (Viëtor). — Weisgerber, Muttersprache und Geistesbildung (Teske).

Mitteilungen der deutschen Akademie 1930, 4: Fr. Thierfelder, Deutsch im Unterricht fremder Völker III. —

Digitized by Google

E. Schwarz, Die Aufgaben des Sudetendeutschen Mundartenwörterbuches. — B. Vollmer, Sind die Niederrheiner Kulturniederländer?

Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft 16: W. Schultz, W. v. Humboldt u. der Faustische Mensch. — O. Dammann, Goethe u. Chr. Fr. Schlosser. — P. Müllensiefen, Die französische Revolution und Napoleon in Goethes Weltanschauung. — W. Kirchner, Napoleons Unterredung mit Joh. v. Müller. — M. Schaumburg, Sieben unbekannte Briefe des Grafen Reinhard an Goethe. — H. Wahl, Goethes Dornburg. — Fr. Schallehn, Ursprung und Entstehung der Elegie „Alexis und Dora". — C. Roos, Zur „Quellen"-Frage der Erdgeistszene und zur Spinozafrage. — A. von Gleichen-Ruszwurm, Das Schema im Faust. — W. Schneider, Homunculus. — W. Frels, Goethe-Schrifttum. — O. Walzel, Das ästhetische Glaubensbekenntnis von Goethes und Schillers Hochklassizismus.

Historisches Jahrbuch 50, 2: Ph. Funk, Der geistesgeschichtliche Ort Dr. K. von Savignys. — C. Fink, Die Utopie des Thomas Morus und die Klosterrepublik auf dem Berge Athos.

Ztschr. für Aesthetik und allgemeine Kunstwissenschaft XXIV, 3: F Trojan, Zur Psychologie der Farben bei Goethe.

Lutherana VI: O. Albrecht, Kritische Bemerkungen zur neuesten Lutherbibelforschung.

Franziskanische Studien 17, 1 u. 2: E. Büscher, Die Franziskaner und das Theater in Deutschland mit besonderer Berücksichtigung der sächsischen Ordensprovinz.

Deutsche Rundschau 56, Aug.: H. Aubin, Der deutsche Osten und das deutsche Volk. — J. O. Plaszmann, Vom Ursprung der Mystik. — O. Basler, Amerikanismus, Geschichte des Schlagwortes. — E. Lucka, Volkstümliche Dichtung, Unterhaltungslektüre, Kitsch.

Philologische Wochenschrift Nr. 30: Prein, Aliso bei Oberraden und die Varusschlacht (Gündel). — 38: Cassirer, Sprache und Mythus (Weinreich).

Korrespondenzblatt des Vereins f. nd. Sprachforschung 43, 2: Schulte-Kemminghausen, Die nd. Bestandteile der Kinder- und Hausmärchen der Gebrüder Grimm. — F. Braun, Nd. Glure (Hirsch). — Damköhler, Zu Reinke de vos.

Wiener Studien 47: E Kalinka, Nochmals der Namensatz der Germania.

Ztschr. für slavische Philologie VII, 1/2: Kantson, Die germanischen Lehnwörter im Slavischen vom Typus buky (Stender-Petersen). — Karsten, Die Germanen (Vasmer).

Muttersprache 45, 9: H. Stürenburg, Die Aussprache des V. — R. Voigtländer, „feststellen". — R. Scheffler, Katapult und Katapultium.

Die Einkehr 11, 32: Fr. Muncker, Richard Wagners dichterische Sprache.

Die Heimat 3, 28: König Maximilian an Hebbel. Unveröffentlichte Briefe, vorgelegt von P. Bernstein.

Münchner Neueste Nachrichten, 11. Aug.: O. Behaghel, Zwei Bücher vom guten Deutsch (über Matthias u. K. Schneider).

Volk und Scholle 8,8: W. Schoof, Die Stammbücher von Jakob und Wilhelm Grimm.

Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins 47, 1: H. Kögler, Otto Bellmann. Eine Berliner Redensart.

Altschlesien 3, 1: B. von Richthofen Zur Herkunft der Vandalen. — V. Buchwald, Büsching an Goethe.

Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins 44, 2: Lévy, Histoire Linguistique d'Alsace et de Lorraine (Bruckner).

Göttingische gelehrte Anzeigen, Juni: Bach, Die Werke des Verfassers der Schlacht bei Göllheim (Schröder).

Preussische Jahrbücher, Juli: Max J. Wolff, Die Gerstenbergkschen Schiller-Fälschungen.

Denkschriften der Akademie der Wissenschaften in Wien 69, 2: J. Schatz, Sprache und Wortschatz der Gedichte Oswalds von Wolkenstein.

Nachrichten der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen 1930, 2: Herb. Meyer, Die Oriflamme und das französische Nationalgefühl. — E. Hermann, Ulfilas Alphabet.

Bayerische Akademie der Wissenschaften: Siebzehnter Bericht der Kommission für die Herausgabe von Wörterbüchern bayrischer Mundarten. 13 S. 8°.

Deutsches Biographisches Jahrbuch V Darin u. a. E. Sulger-Gebing, von K. Wörner. — E. Traumann, von H. Levin-Derwein. — Fr. Vogt, von K. Helm.

Zeitschrift für Bücherfreunde, N. F. 22, 2: O. Mullon, Bemerkungen zur Goethe-Bibliographie. — 3: J. H. Scholte, Die Insel der Fruchtbarkeit. — R. Juchhoff, Das Ende der Sandgusstheorie. — H. Schreiber, Goethe und „sein" Lehmann.

The American Journal of Philology 51, 3: W. Petersen, Hettite and Indo—European Nominal Plural Declension. — L. H. Gray, Vocalic Alternation in the Disyllabic Base in Indo-European.

Societas Scientiarum Fennica, commentationes humanarum litterarum III, 4: T. E. Karsten, Die neuen Runen im Bilderfunde aus der Unterweser.

Forschungen und Fortschritte 4, 28: E. Schröder, Zum 75. Geburtstage Gustav Ehrismanns.

Bayerische Wochenschrift für Pflege von Heimat und Volkstum H. 23—28: S. Beyschlag, Unbekannte Sagen um Schloss Hochnaturns im Vintschgau. — F. Lüs, Pfingsten in Volksmund und Volksdichtung.

Theologisches Literaturblatt LI, 14: Luthers Vorlesung über den Hebräerbrief 1517/18, hrsg. v. J. Ficker (Buchwald). — O. Scheel, Dokumente zu Luthers Entwicklung (v. Loewenich). — W. Vollrath, Das Augsburger Bekenntnis und seine Bedeutung für die Gegenwart (Haack). — 15: J. Eck, Vier deutsche Schriften gegen M. Luther usw. (Buchwald). — 18: P. Held, Ulrich von Hutten (Preuss). — L. Cordier, Der deutsche evangelische Liederpsalter, ein vergessenes evangelisches Liedergut (Petrich).

Theologische Literaturzeitung LV, 14: Volkskundliches a. Strafprozessen der österr. Alpenländer, hrsg. von F. Byloff (C. Clemen). — 15/16: Fliedner, Goethe und das Christentum (Reich). — Hoffmann, Joh. Calvin (v. Muralt). — Janzer, Goethe und die Bibel (Reich). — Schmidt, Die Geschichte des evangelischen Gesangbuches der ehemaligen freien Reichsstadt Rothenburg o. T. (Schornbaum). — Zeitler, Epochen der deutschen Literatur (Petsch).

Die Erziehung V, 12 (Sept. 1930): F. Bulle, Brief über sprachliche Bildung. Zur Frage des Deutschunterrichts.

Der Geisteskampf der Gegenwart 1930, 8: Bruhn, Haman, „der Magus des Nordens".

Stimmen der Zeit Bd. 119, 10 (Juli 1930): A. Stockmann, Der heutige Stand der A. K. Emmerick-Forschung. — 11 (Aug. 1930): J. Overmans, Vom Dichten und Leben der S. Undset.

Die Frau 37, 10 (Juli 1930): J. Weithase, Vortragskünstlerinnen der Goethezeit.

Der Gral XXIV, 10 (Juli 1930): G. Buchheit, Von Pfälzer Dichtung und Kunst. — J. Tobias, Das kirchliche Festspiel als kultische Ausdrucksform.

Elsass-Lothringen. Heimatstimmen VIII, 7 (Juli 1930): Ein Sprachenstreit in der Schweiz.

Schweizerisches Archiv für Volkskunde XXX, 1: R.-O. Frick, Notes de folklore lumnézien. — K. Meuli, „Das Blatt hat sich gewendet." — Miszellen. — Bücheranzeigen.

Schweizer Volkskunde 20, 4/7: R. O. Frick, Une curieuse coutume des étudiants de Neuchâtel: „le Picoulet". — R. M. Marti-Wehren, Ein handschriftliches Anstands- und Complimentierbüchlein aus Saanen aus der 1. Hälfte des 18. Jh. — W. Krebs, Hirsmontag-Brauch in Thur. — H. Kügler, Ein Zeugnis für Bänkelsänger.

Zeitschrift für Volkskunde 40, 1/2: E. Fehrle, Das Lachen im Glauben der Völker. — A. Haberlandt, Volkskundliches zur „Bauernhochzeit". — P. Brueghels d. Ae. u. A. Jacoby, „Bis willekomm" und ähnliche Eingangsformeln in Zauber- und Segenssprüchen. — John Meier, Der blaue Stein zu Köln. — Paul Sartori, Erzähler als Zauberer. — E. v. Schwartz, Die Fronleichnamsfeier in den Ofner Bergen. — Th. Siebs, Von Henne, Tod und Teufel. — W. Steller, Phol. ende Wodan. — C. W. von Sydow, Lucia und Christkindlein. — C. Wirth, Das dörfliche Gemeinschaftsleben in Anhalt. — J. Bolte, Texte von militärischen Signalen und Märschen. — M. Friedländer, Neues zum Krambambuli-Liede. — Th. Frings, Deutsch *Karch* Wagen, franz. *charrue* Pflug. — H. Hepding, Eine niederrheinische Schüsselinschrift. — J. Klapper, Die soziale Stellung des Spielmanns im 13. u. 14. Jahrh. — L. Mackensen, Das Märchen von der getreuen Frau in Pommern. — F. Panzer, Zur Wielandsage. — V. Schirmunski, „Des Schlächters Töchterlein" in neuen Aufzeichnungen. — R. Schulte-Kemminghausen, Westfälische Kinderspiele aus dem Nachlass der Brüder

Digitized by Google

Grimm. — A. Tayler, The proverbial formula „Man soll". — F. Wrede, Uebersetzungswörter. — F. Kurtz. Scherzbildungen zu md. Ortsnamen. — F. v. d. Leyen, Die germanische Runenreihe und ihre Namen. — 3: R. Mielke, Das Rote Meer. — P. Diepgen, Eine volkstümliche Darstellung des Todes vom Oberrhein. — G. Jungbauer, Staatsgrenze und Volkskunde. — W. Mitzka, Volkskunde von Kolonie und Heimat. — F. Boehm, „Einst" und „jetzt" auf volkskundlichen Fragebogen und Karten. — E. Christmann, Der Häher in den pfälzischen Mundarten. — A. Helbok Ueber vorzeitliche und heutige Haustypenhandschriften. — J. Müller, Der Donnerstag vor Fastnacht im Rheinischen. — W. Pessler, Die kartographische Darstellung des Aussterbens von volkskundlichen Erscheinungen.

Zeitschrift des Vereins für rheinische und westfälische Volkskunde 27 (1930) 1/2: J. Feiten, Um das Aufgabengebiet der Volkskunde. — W. Diener, Literarische Quellen der Hunsrücker Volkskunde. — Tabbert, Der Kreis im Kult und im Zauber. — H. Lehnen, Ist unser Volkslied tot? — O. Schell, Etwas von der Zahl 7 in der Volkskunde. — H. Schauerte, Die Herkunft der Kinder im Volksglauben des kurkölnischen Sauerlandes. — R. Kohl, Nochmals der stelzfüssige Saturn. — H. Bügener, Glockensprüche aus dem Münsterlande. Aus dem Volksmunde aufgezeichnet. — C. Runkel, Volkstümliche Spiele Westerwälder Kinder. — M. Bringemeier, Ein Nachbarschaftsbuch aus dem westlichen Münsterland. — J. Schneider. Fischgeräte und Tätigkeiten des rheinischen Fischers. — K. Wehrhan, Das Läuten in Wiedenbrück in der sogenannten düsteren Zeit. — P. Sartori, Irregehen. — Ders., Hirtenlieder und -rufe. — J. Müller, Kleinere Beiträge zur rheinischen Volkskunde.

Niederdeutsche Zeitschrift für Volkskunde 8, 1: W. Jesse, Bauopfer und Totenopfer. — L. Büttmann, Über die Ortsnamen auf -beck. — J. Konisbako, Die volkstümliche Kultur der Halligenbewohner. — G. Didszun, Schwindende Bräuche auf dem Lande in Ostpreussen. — 2: J. U. Folkers, Zur Entwicklungsgeschichte des friesischen Hausbaues. — L. Büdtmann, Ueber Ingwäonismen an der Niederschelde. — H. Bügener, Glockensprüche aus dem Münsterlande. — T. Kohls, Ein Spottgedicht der Fischer von Neuwarp. — H. Wisme, Der Maibaum. Ein Pfingstbrauch aus dem Amte Solder.

Arkiv för Nordisk Filologi 46, 3: K. Reichardt, Beiträge zur Skaldenforschung. II. — A. Holtsmark, En gammel norsk homilie. — O. Klockhoff, Folkungaättens stamfader. — E. Noreen, Små bidrag till fornsvensk ordforskning. II. — P. M. den Hoed, Nekrolog över R. C. Boer.

Fornvännen 1930: Elis Wadstein, Sverigts namn.

Nysvenska Studier 9, 4/5: Gösta Bergman, Västgötaknallarna och deras hemliga språk, månsing. — J. Götlind, Månsing från Mark och Kind. — 10, 1/2: B. Collinder, Småbidrag till den sociologiska lingvistiken. — B. Risberg, Göta = Göta älv. — E. Ström, En gåta i Frithiofs saga. — M. Abenius, Ord och färger. — J. E. Hylén, Svenska distika. — B. Risberg, Textkritiskt till Lucidor. — R. Iversen, Henrik Ibsen, Trumpetersträle og Jens Bjelke. — S. Belfrage, Gös i betydelsen 'dum person'. — G. Langenfelt, Slaviska lån i svenskan.

Deutsche Islandforschung 1930. Herausgeg. von W. H. Vogt und H. Spethmann. I. Band. Kultur. Herausgeg. von W. H. Voigt. Breslau, Hirt. 392 S. = Veröffentlichungen der Schleswig-Holtsteinischen Universitätsgesellschaft. Nr. 28, 1. Inhalt: G. Neckel, Der Wert der isländischen Literatur, besonders für die Erkenntnis germanischer Frühzeit. — R. Much, Der nordische Widdergott. — H. de Boor, Die religiöse Sprache der V. luspá und verwandter Denkmäler. — F. Genzmer, Studien über den Stil der Skalden. — W. H. Vogt, Von Bragi zur Egil. — A. Heusler, Berührungen zwischen den Isländergeschichten. — R. Meissner, Minnetrinken in Island und in der Auvergne. — M. Pappenheim, Styrimenn und Másetar im älteren westnordischen Seeschifffahrtsrecht. — C. Frhr. von Schwerin, Die Ehescheidung im älteren isländischen Recht. — E. M. von Hornbostel, Phonographierte isländische Zwiegesänge. — P. Herrmann, Die Hornküste und ihre Bewohner. — H. Kuhn, Die Hochweidewirtschaft in Island.

Die neueren Sprachen XXXVIII, 5 (Juli/August 1930): A. Krüper, Die Lage des neusprachlichen Unterrichts an den Realanstalten. — W. Maier, Die englische Lektüre in Oberklassen II. — Th. Zeiger, F. Karpf, G. Dost, Der XXII. Neuphilologentag in Breslau. — K. Pfeiffer, Die Verwendung von Volksliedern im französischen Unterricht. — J. F. Pastor, La Generación del „98": Su Concepto del Estilo. — R. Müller, Die selbstgesprochene Schallplatte als didaktisches Hilfsmittel. — H. Reisinger u. H. Hamann, Zur deutschen Uebersetzung von „Journey's End". — Besprechungen: F. Schreiber, Die niederländische Sprache im deutschen Urteil (O. Weidenmüller). — O. Walzel, Die Geistesströmungen des 19. Jahrhunderts (Ders.). — Hippel-Tieffenbach-Neumann, Deutsche Sprachlehre (Ders.). — Hofstaetter-Schnabel, Grundzüge der Deutschkunde II (Ders.). — C. Knap og H. Eitrem, Engelsk litteratur (K. Ehrke). — Tradition and experiment in present-day literature (K. Arns). — E. H. A. Robson, How shall we train the teacher of modern languages? (F. Karpf). — E. Lerch, Historische französische Syntax (M. Regula). — Grund-Neumann-Bertholdt, Französisches Lehrbuch (H. Raab). — Handbuch der Frankreichkunde II (H. Mannhart).

Zeitschrift für französischen und englischen Unterricht XXIX, 6: J. Schmidt, Paul Valéry, „Le cimetière marin". — H. Bornecque u. J. Dermont, Autour de Jacques de Lacretelle. — A. W. Pegrum, Modern teaching in England. — A. Kruse, Zur Lage des heutigen Indiens. — Berichte, Aussprache. — Besprechungen: Neue Lehrbücher des Englischen (J. Gelhard). — Amerikabücher (W. Damus). — Zeitschriftenschau. — Neue Bücher.

Neuphilologische Monatsschrift I, 7/8 (Juli/August 1930): P. Schmid, William Hogarth als Maler der Aufklärung und Begründer des englischen Kunstgeschmackes. — K. Schewe, Angelsächsische Bodenreform und deutsche Kultur. — Ph. Aronstein, Eugene O'Neill. — A. Krüper, Literarische Beziehungen als Mittel zu einem geistigen Ausgleich zwischen Deutschland und Frankreich 1815—1870. — O. R. Brandt, Von der Sprache des Poilu. — H. Temborius, Gges Duhamel. — W. Hübner, Der Breslauer Neuphilologentag. — 9 (Sept. 1930): H. Kügler, Probleme der Volkskunde Frankreichs (Erforschtes und Aufgaben). — W. Fischer, Kultur und Gesellschaftskritik im modernen Schrifttum der Vereinigten Staaten. — Kleine Beiträge: K. Krohn, Besuch in London. — M. Golde, Französisches Volksleben nach Th. Engwer, „Choix de poésies françaises". — E. Fey, Calderon und Shakespeare. — Nachrichten.

Die neue Rundschau, Juli 1930: V. Woolf, Der moderne englische Roman. — August 1930: P. Valéry, Ueber Ch. Baudelaire. — H. E. Jacob, Das Nachleuchten Hofmannsthals.

Archiv für Kulturgeschichte XX, 3: J. Bernhart, Hildegard von Bingen. — W. Milch, Daniel von Czepkos Stellung in der Mystik des XVII. Jahrhunderts. — H. Rosenberg, Arnold Ruge und die „Hallischen Jahrbücher". — W. von Wartburg, Der Einfluss der germanischen Sprachen auf den französischen Wortschatz. — R. Hennig, Ein Zusammenhang zwischen der Magnetberg-Fabel und der Kenntnis des Kompasses.

Hochland XXVII, 10: J. A. Lettenbaur, Sinclair Lewis und die Neuen in Amerika. — 11: H. Platz, Frankreichs Ringen um seine Romantik. — S. Röckl, Zwei unbekannte Briefe Scheffels an P. Heyse. — 12: R. Friedmann, Wendepunkt französischer Geistigkeit. — K. Bosch, Mistral. Zur Wiederkehr seines 100. Geburtstags.

Anglia LIV, 2: K. Malone, Notes on *Beowulf*. — V. Langhans. Nochmals Chaucers Legendenprolog und kein Ende? — L. B. Wright, Social aspects of some belated moralities. — B. Scherer, Polonius, der Typus des Senilen. — N. Krieger, Prolog zu Shakespeares Hamlet. — D. Tyler, A review of the interpretation of Sir Th. Browne's part in a witch trial in 1664. — B. J. Morse, A note on M. Retzsch in England. — E. W. Scripture, Die Versformen in *Mother Goose*.

Anglia Beiblatt XLI, 7 (Juli 1930): The batchelars banquet. Ed. by F. P. Wilson (Schöffler). — C. E. de Haas, Nature and the country in English poetry of the first half of the 18th century (Schöffler). — J. B. Heidler, The history, from 1700 to 1800, of English criticism of prose fiction (Schöffler). — K. Escher, Englische Baukathedralen (Fehr). — B. Dobrée, Restoration comedy 1660—1720 (Eckhardt). — H. Cl. Notcutt, Endymion. A poetic romance by J. Keats (Huscher). — S. Pfeiffer, Gge Eliots Beziehungen zu

Digitized by Google

Deutschland (Rhotert). — O. Burdett, The Brownings (Jiriczek). — D. J. Kaucher, Modern dramatic structure (Aronstein). — E. Groth, Das Testament des englischen Poeta laureatus. — Aus Zeitschriften. — 8 (August 1930): E. Kieckers, Handbuch der vergleichenden gotischen Grammatik (Flasdieck). — E. Kieckers, Chrestomathie nebst Glossar zur vergleichenden gotischen Grammatik (Flasdieck). — W. Braune, Gotische Grammatik, bearb. v. K. Helm (Holthausen). — H. Poutsma, A grammar of late modern English (Ellinger). — The Seege or Batayle of Troye, ed. by M. E. Barnicle (Ekwall). — L. Hibler-Lebmannsport, Das me. Versgedicht The Seege of Troye (Ekwall). — The gests of King Alexander of Macedon, ed. by F. P. Magoun (v. Hibler). — E. Gamillscheg, Die Sprachgeographie und ihre Ergebnisse (Karpf). — H. T. Price, Volkswirtschaftliches Wörterbuch II (Karpf). — Wyclif, Select English writings, ed. by H. E. Winn. Preface by H. B. Workman (Brinkmann). — Letters of Lord Chesterfield, selected with an introduction by Ph. M. Jones (Brinkmann). — S. Collins' Moskovitische Denkwürdigkeiten, hrsg. von W. Graf (Brinkmann). — F. Holthausen, Nochmals der ae. Reisesegen. — Mitteilungen. — Aus Zeitschriften. — 9 (September 1930): C. W. M. Grein, Dichtungen der Angelsachsen (Klaeber). — R. Huchon, Histoire de la langue anglaise (Klaeber). — H. Glunz, Die Verwendung des Konjunktivs im Altenglischen (Klaeber). — Kenneth Clark, The Gotic Revival (Fehr). — A. A. Perdeck, Theology in Augustan Literature (Wilde). — F. Lorck, Englische Fiskalprozesse (Brinkmann). — The Year's Work in English Studies IX (Fischer). — J. M. Manly and E. Rickert, Contemporary American literature (Fischer). — W. Dibelius, England (Wenz). — H. M. Tomlinson, Gallions Reach (Eichler). — J. Conrad, The Nigger of the „Narcissus" (Eichler). — B. Tarkington, Claire Ambler (Eichler). — H. M. Flasdieck, Miszellen zur ae. Grammatik. — Aus Zeitschriften.

English Studies XII, 4 (Aug. 1930): M. Praz, Recent Byron literature. — P. N. U. Harting, Sweet's Anglo-Saxon Reader. — Reviews: Allen, Writings ascribed to R. Rolle, Hermit of Hampole (W. van der Gaaf). — Simon-Baumann, Die Darstellung der Charaktere in George Eliot's Romanen (A. C. E. Vechtman-Veth). — Spies, Kultur und Sprache im neuen England (H. J. van der Meer). — Collinson, Contemporary English (Ders.). — Bibliography.

Zeitschrift für romanische Philologie L, 3: P. Skok, Gibt es altgermanische Bestandteile im Rumänischen? — O. Schultz-Gora, Vermischte Beiträge zum Altprovenzalischen (Forts.). — Th. Heinermann, *Inter . . . . et* und seine Fortsetzungen in den romanischen Sprachen. — F. Schürr, Phonetische Proben der friaulischen Mundart von Nimis. — J. Brüch, Umlaut im Gepidischen; Rom. *sr, str* für germ. *fr*. — L. Spitzer, Frz. *aujourd'hui*; *J'ai tr s faim*. — P. Marchot, De la germanicité des *Tungri*. — Ders., Les formules de Marcellus de Bordeaux pour les orgelets. — F. Gennrich, Zur Machaut-Forschung. — W. Giese, Einleitungs- und Schlussformeln istrorumänischer Märchen. — Besprechungen: E. Zilsel, Die Entstehung des Geniebegriffs (L. Jordan). — A. Philippide, Originea Romînilor (J. Jordan). — Th. Capidan, Meglenoromînii II. (Ders.). — Butlletí de Dialectologia catalana XIII. (A. Griera). — J. S. Sivera, Quaresma de Sant Vicent Ferrer, predicada a València l'any (Ders.). — Cròniques Catalanes II. (Ders.). — Estudis universitaris catalans. XI, XII (Ders.). — W. Giese, Waffen nach den katalanischen Chroniken des XIII. Jahrhs. (J. Casas Homs). — Obra del „Cançoner popular de Catalunya" I. (Ders.). — H. Hatzfeld, Leitfaden der vergleichenden Bedeutungslehre (R. Oroz). — Nachträge und Berichtigungen.

Romanische Forschungen XLIV, 2: K. Knauer, Beiträge zum Ausdruck von Abstraktem im Französischen. — W. Ernst, Die Lieder des provenzalischen Trobadors Guiraut von Calanso.

The Romanic Review XXI, 3 (July-Sept. 1930): H. G. Bayer, French names in our geography. — C. R. D. Miller, American notes in the Odes of Labindo. — R. L. Hawkins, Unpublished French letters in the 18th c. — Miscellaneous: M. Romera-Navarro, Apuntaciones sobre viejas fórmulas castellanas de saludo. — E. B. Place, Causes of the failure of old Spanish y and *en* to survive. — J. G. Fucilla, Some imitations of Quevedo and some poems wrongly attributed to him. — D. P. Rotunda, Gracián Dantisco's rules for story-telling. — L. G. Zelson, The title *Libro de los gatos*. — A. Rey, A French source of one of Carlos García's Tales. — M. Halperin, The duke of Saxony and the date ad quem of Cligès. — Reviews: E. Zilsel, Die Entstehung des Geniebegriffs (L. Jordan). — Some studies on Stendhal (M. Brussaly). — Ch. Baudelaire, Vers retrouvés, p. p. J. Mouquet (S. A. Rhodes). — P. Hazard, Études critiques sur Manon Lescaut (J. O. Wade). — M.-M. Barr, A bibliography of writings on Voltaire (H. D. MacPherson). — T. E. Oliver, The Mérope of Gge. Jeffreys as a source of Voltaire's Mérope (G. L. van Roosbroeck). — M. Dodds, Les récits de voyages, sources de *l'Esprit des Lois* de Montesquieu (G. L. van Roosbroeck). — A. González de Amezúa y Mayo, Formación y clementos de la novela cortesana (R. H. Williams). — D. Schons, Apuntes y documentos nuevos para la biografía de Juan Ruiz de Alarcón y Mendoza. — L. Pirandello, Questa sera si recita a soggeto (O. A. Bontempo). — French book notes (L. H. Gray). — Italian book notes (O. A. Bontempo). — Rumanian book notes (L. Feraru). — Romance language class-texts (B. Matulka and B. Levy). — Faculty notes (C. Matulka). — Varia.

Le Moyen Age 1930 1 (Janv./Mars): P. Rajna, Cercamon et Marcabrun dans l'onomastique italienne. — Comptes rendus: La chanson de Roland, commentée par J. Bédier; La chanson de Roland, Oxford version ed. T. Atkinson Jenkins (M. Wilmotte). — Deux versions inédites de la légende de l'Antechrist p. p. E. Walberg (E. C. Fawtier-Jones). — Codices latini saeculi XIII, ed. B. Katterbach, A. Pelzer, C. Silva-Tarouca (A. de Bouard).

Revue historique. T. CLXIV, 55e année. I (Mai/Juin 1930): A. Jeanroy, Les troubadours dans les cours de l'Italie du Nord aux XIIe et XIIIe siècles.

Revue du XVIe siècle XVI, 3/4: G. Charlier, Lettres de Jacques Bonhomme (1614). — Ch. H. Livingston, Un disciple de Cl. Marot: Bertrand de la Borderie. — P. Jourda, Une traduction inédite d'Isocrate. — L. de Rosanbo, P. Pithou érudit. — P. Villey, Encore une édition inconnue de Marot. — H. Lancaster, Le décor de l'*Arimène* de Montreux. — Comptes-rendus: All the extant works of Fr. Rabelais. An American translation by S. Putnam (J. Plattard). — L.-P. Roche, Claude Chappuys, poète de la cour de François Ier (Ders.). — Noël du Fail, Propos rustiques etc. p. p. S.-R. Lefèvre (Ders.). — Le opere di Fr. Rabelais. Il terzo libro. Uebers. von G. Perfetto (P. Jourda). — Chronique.

Archivum Romanicum XIV, 2 (Aprile/Giugno 1930): R. Bräuer, Der Stilwille Mérimées. — P. Aebischer, „Montorge" et quelques autres noms de lieu romans dérivés de *muntorium. — G. Cocchiara, „La Croce" in un poemetto popolare. — Varietà e aneddoti: G. Bertoni, Linguaggio e poesia. — S. Debenedetti, Intorno al testo del frammento Barbieri dell' „Ugone d'Alvernia". — A. Schiaffini, Per una „Breve risposta". — Bibliografia: Cantigas d'amigo dos trovadores galego-portugueses. Ed. p. J. J. Nunes. I—III (S. Pellegrini). — F. Schürr, Die erzählende Literatur Frankreichs (R. Riegler). — F. Boillot, Répertoire des métaphores et mots français tirés des noms de villes et de pays étrangers (R. Riegler).

Nuova Antologia LXV, fasc. 1395: F. Piccolo, Un carteggio inedito del Carducci. — M. Porena, La prima traduzione inglese del „Giorno" del Parini. — A. Consiglio, Aspetti di Valéry. — fasc. 1396: A. Chiappelli, Dino Compagni contro Dante I. — E. Levi, Un matrimonio d'amore nella Napoli spagnuola (Da un romanzo di Tirso de Molina). — R. Bacchelli, Da „Spleen de Paris" di Ch. Baudelaire. — Notizie e commenti. — fasc. 1397: A. Chiappelli, Dino Compagni contro Dante II. — L. Gigli, Gli amici italiani di Gobineau. — A. Varaldo, Remigio Zena (con poesie inedite). — Notizie e commenti. — fasc. 1398: L. Falchi, C. Goldoni e i comici dell' arte. — L. Vincenti, La „Passione" di Oberammergau. — A. Petrucci, L'incisione in rame in Italia. — Notizie e commenti. — fasc. 1399: L. Arezio, Rinascimento umanesimo e spirito moderno. — A. Cervesato, Napoleone inedito: „Clisson et Eugénie" (1795). — Notizie e commenti. — fasc. 1400: F. Moroncini, Lettere inedite di Alessandro Poerio ad Antonio Ranieri. — fasc. 1401: F. Moroncini, Lettere inedite di A. Poerio ad A. Ranieri II. — E. Levi, Il banchiere de romanticismo. — fasc. 1402: G. A. Magno, Il romanzo d'amore di Luiz de Camões.

Digitized by Google

Studi medievali III, 1 (1930): C. H. Grandgent, Islam and Dante. — V. Crescini, Note sopra un famoso sirventese d'Aimeric de Peguilhan. — J. H. Mozley, Susanna and the elders: three medieval poems. — V. de Bartholomaeis, Il trovadore Peire Bremon lo Tort. — N. Jorga, Di alcune formazioni popolari romane nel medio evo. — F. Liuzzi, Drammi musicali dei sec. XI—XIV. — Aneddoti: F. Ermini, Il miraculo drammatico di S. Nicola di Mira e la leggenda dei tre chierici risuscitati. — G. Bertoni, „Broder guaz". — Bulletino bibliografico: P. F. Jones, A concordance to the „Historia ecclesiastica" of Bede (V. Ussani). — Analecta medii aevi II, III, ed. O. Dobiaš-Roždestvensky (Ders.). — Moralisch-satirische Gedichte Walters von Châtillon ed. K. Strecker (F. Ermini). — K. Langosch, Asinarius und Rapularius (Ders). — A. Meillet, Esquisse d'une histoire de la langue latine (Ders.). — C. Foligno, Latin thought during the middle ages (L. Suttina). — H. Brinkmann, Geschichte der lateinischen Liebesdichtung im Mittelalter (Ders.). — G. Spagnolo, La cultura letteraria di Arrigo da Settimello (A. M.). — L. Sorrento, Una pagina di cultura medievale (Ders.). — M. Pacca, Antichi poeti d'amore (Ders.), — Bullettino critico di cose francescane III (A. V.). — Le rime di Francesco di Vannozzo a cura di A. Medin (A. M.). — Pétrarque, Les psaumes pénitentieux p. p. H. Cochin (Ders.). — G. Bertoni, Spunti, scorci e commenti (Ders.). — L. Suttina, Amore e cortesia (Ders.). — V. de Bartholomaeis, Il simbolo dei fiori e un miracolo della Vergine in versi antico-francesi (Ders.). — E. Vinaver, Malory (C. F.). — A. Eckhardt, Sicambria capitale légendaire des Français en Hongrie (A. M.). — The gests of king Alexander of Macedon, ed. by F. P. Magoun (Ders.). — F. Lot, Études sur les légendes épiques françaises (Ders.). — D. Scheludko, Neues über Huon de Bordeaux (Ders.). — J. D. Bruce, The evolution of Arthurian romance (L. Suttina). — Deux versions inédites de la légende de l'Antéchrist en vers français, p. p. E. Walberg (A. M.). — A. Farinelli, Italia e Spagna (Ders.). — R. M. Pidal, La España del Cid (E. Levi). — Pallante, Studi di filologia e folklore (A. M.).

La Cultura Anno IX, Vol. I, fasc. 7 (Luglio 1930): A. Cajumi, Il romanticismo al potere. — E. Giachino, Constant e l'„Adolphe". — V. Lugli, Il teatro di Balzac. — D. Petrini, Berchet e la poetica del „Conciliatore". — G. A. Levi, Cappone, Colletta e i „Paralipomeni". — M. Praz, Lord Byron 1930. — V. Santoli, Il Romanticismo nella critica tedesca. — A. Gerbi, La politica del Romanticismo. — Recensioni: Jarry, Cénacles et vieux logis parisiens (M. T. Sposato). — Santoli, Wackenroder e il misticismo estetico (G. Calogera). — Note: B. Migliorini, Atala e René. — P. P. Trompeo, Il centenario di „Hernani". — A. Cajumi, La bella Giulietta. — Ders., Buloz e la „Revue". — Opuscoli ed estratti. — fasc. 8: P. P. Trompeo, Boileau calunniato. — F. Ruffini, Il „miraculo" nell' arte e nella vita del Manzoni. — U. Bosco, Scrittori nuovi. — Recensioni: Silloge linguistica dedicata alla memoria di G. J. Ascoli (B. Migliorini).

Annales du Midi XLII, 165/166 (Janv./Avr. 1930): Comptes rendus: R. Lebègue, La tragédie religieuse en France (Delaruelle). — Ders., Le mystère des Actes des Apôtres. L'humanisme et le protestantisme (Ders.). — J.-S. Pons, La littérature catalane au XVII^e et au XVIII^e siècles (Anglade). — A. Dauzat, Essais de géographie linguistique. 2^e série: Problèmes phonétiques (Brunel). — F.-H. Titchener, L'École auvergnate. La renaissance méridionale dans le Cantal (Anglade). — V. de Bartholomaeis, Le Carte di Giovanni Maria Barbieri nell' Archiginnasio di Bologna (Anglade).

Revue d'histoire littéraire de la France XXXVII, 1 (Jan./Mars 1930:) H. de Curzon, Le premier „Vautrin" de Balzac et son texte inédit. — E. Drougard, Le premier conte de Villiers de l'Isle-Adam: „Claire Lenoir". — M. A. Ruff, Sur l'architecture des „Fleurs du mal." — H. Glaesener, La maison de Fénelon à Meslin-L'Evêque. — F. Vermale, Un entretien avec l'abbé Raynal. — M. Citoleux, Correspondance de M^me Ackermann pendant son séjour à Nice. — Y. Bequignon, Mérimée et César. — Comptes rendus: M. Raymond, L'influence de Ronsard sur la poésie française 1550—1585 (P. Laumonier). — Bibliographie critique de Ronsard en France 1550—1585 (P. Laumonier). — E. Magne, Voiture et l'Hôtel de Rambouillet (D. Mornet). — Prés. de Brosses, Lettres à Ch.-C. Loppin de Gemeaux, p. p. Y. Bezard (D. Mornet). — E. H. Wright, The meaning of Rousseau (D. Mornet). — M.-E. Storer, Un épisode littéraire de la fin du XVII^e siècle: La mode des contes de fées (E. Bouvier). — L. Kozminski, Voltaire financier (D. Mornet). — F. Lachèvre, Bibliographie sommaire des Keepsakes et autres recueils collectifs de la période romantique (D. Mornet). — Oeuvres complètes de Mérimée: Théâtre de Cl. Gazul, p. p. P. Martino (P. Trahard). — Stendhal, Le rouge et le noir, p. p. P. Jourda (D. Mornet). — A. de Vigny, Les poèmes, p. p. J. de Chuzeville (D. Mornet). — P. Mérimée, Lettres aux Grasset, p. p. M. Parturier (P. Martino). — H. de Latouche, La reine d'Espagne, p. p. F. Ségu (D. Mornet). — Th. Gautier, Oeuvres choisies, p. p. F. Gohin et R. Tisserand (D. Mornet). — V. Hugo, Tristesse d'Olympio, p. p. M. Levaillant (D. Mornet). — Ch. Baudelaire, Vers retrouvés, p. p. J. Mouquet (P. Martino). — E. Estève, Un grand poète de la vie moderne: E. Verhaeren (M. Citoleux). — J.-B. Besançon, Essai sur le théâtre d' H. Bataille (D. Mornet). — Chronique.

Mercure de France CCXX, 767 (1^er juin 1930): M. Douel, Don Quichotte en Alger (1575—1580). — J. Charpentier, Jos. Delteil. — Revue de la Quinzaine. — 768 (15 juin 1930): P. Ciccotti, Les relations entre les romantiques français et italiens. — E. Chatot, Souvenirs sur Léon Deubel. — Revue de la Quinzaine. — CCXXI, 769 (1^er juillet 1930): J. Charpentier, Paul Morand. — Revue de la Quinzaine. — 770 (15 juillet 1930): F. Mistral neveu, Mistral et l'Italie. — J. Charpentier, Louis Mandin. — Revue de la Quinzaine. — 771 (1^er août 1930): J. Charpentier, Paul Valéry. — Revue de la Quinzaine. — 772 (15 août 1930): J. Charpentier, Julien Benda.

Revue de Paris XXXVII, 12 (15 juin 1930): F. Mazade, A propos du deuxième Millénaire de Virgile. — A. Thibaudet, L'épopée de Mireille. — Cl. Berton, Le mouvement dramatique. — 13 (1^er juillet): M. Birnbaum, Oscar Wilde. — H. Bidou, Parmi les livres. — 14 (15 juillet): G. Bauër, Le mouvement dramatique. — 17 (1^er sept.): Chronique bibliographique: L. Batiffol, Biographie du cardinal de Retz u. Chr. Melchior-Bonnet, Extraits des mémoires du cardinal de Retz (M. Thiébaut).

Revue des études hongroises VII, 1/3: J. Hajnal, Le journal du prince P. Esterházy sur son séjour en France en 1814. — S. Bürner, Un Français ami de la Hongrie au début du XVIII^e siècle: Jean de la Chapelle. — L. Pataky, Inspiration française dans le protestantisme hongrois IV. — Comptes-rendus: V. Szigethy, H.-F. Amiel traducteur (L. Bopp). — M. Heepe, Lautzeichen und ihre Anwendung in verschiedenen Sprachgebieten.

Revue philosophique de la France et de l'étranger LV, 7/8 (juillet-août 1930): H. Gouhier, Une année de la jeunesse d' A. Comte.

Deutsch-französische Rundschau III, 7 (Juli 1930): H. Hennecke, Marcel Jouhandeau. — A. Vulliod, Geistige Gegenseitigkeit zwischen Frankreich und Deutschland im 19. Jahrh. — O. Hegedüs, P. Loti, A. France u. Dekobra. — Buchanzeigen. — 8 (August 1930): C. F. W. Behl, Hauteville House. Ein Besuch bei V. Hugo. — R. Müller-Freienfels, Die deutsch-französische Sprachgrenze in der Philosophie. — A. Koerber, Die Hundertjahrfeier der Romantik und die Vierhundertjahrfeier der Augsburger Konfession. — 9 (Sept. 1930): Buchanzeigen.

Die Schildgenossen X, 4 (Juli/August 1930): A. Mirgeler, Henri Massis und Georg Moenius.

Die christliche Frau. Juli 1930: M. Beermann, Bei Francis Jammes.

Revue d'histoire et de philosophie religieuse X, 3 (Mai/Juin 1930): H. Fuglsang-Damgaard, Pascal et Kierkegaard.

Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung VI, 4/5: S. Schalk, Das Problem der Säkularisierung in der französischen Aufklärung.

Giornale storico della letteratura italiana Vol. XCV, fasc. 285: M. Zini, Il Ginguené e la letteratura italiana. — A. Belloni, Carlo Emanuele I e l'idea nazionale nella coscienza e nella letteratura del tempo. — D. Magri, Per una più esatta cronologia della prima scuola de Francesco de Sanctis. — Rassegna bibliografica: G. Ziccardi, Rassegna Pariniana. — Bollettino bibliografico: La divina commedia di Dante Alighieri ricantata in dialetto veneziano da L. de Giorgi (V. Cian). — Fr. Lo Parco, Tideo Acciarini umanista marchigiano

Digitized by Google

del secolo XV (R. Sabbadini). — G. Reichenbach, Matteo Maria Boiardo (G. Bertoni). — M. Cocai, Le Maccheronee, a cura di A. Luzio (A. Momigliano). — G. Compagnoni, Memorie autobiografiche, ed. a cura di A. Ottolini (V. Cian). — N. Tommaseo, Colloqui col Manzoni, pubbl. da T. Lodi; G. Borri, Colloqui col Manzoni, pubbl. da E. Flori; G. Salvadori, E. Manzoni-Blondel e il Natale del '33 (A. Momigliano). — R. Formica, Norberto Rosa (V. Cian). — A. Marcu, V. Alecsandri e l'Italia (C. Tagliavini). — G. Cocchiara, L'anima del popolo italiano nei suoi canti (V. Cian, A. Gentili). — Annunzi analitici. — Pubblicazione nuziali. — Comunicazioni ed appunti. — Cronaca. — Vol. XCVI, fasc. 286/287: M. Zini, Il Ginguené e la letteratura italiana II. — M. Galdi, Note all' „Elegia" di Arrigo da Settimello. — G. A. Levi, Intorno alla data di alcune prose e intorno ad un' opera disegnata dal Leopardi. — Rassegna bibliografica: S. Frascino, Rassegna dantesca. — C. Calcaterra, Rassegna petrarchesca. — G. G. Ferrero, Rassegna carducciana. — Bollettino bibliografico: V. Rossi, Scritti di critica letteraria I—III (V. Cian). — Mélanges d'histoire littéraire générale et comparée offerts à F. Baldensperger (F. Neri). — P. Kolendić, Bolicin „Život Blazene Ozane". (La „Vita della Beata Osanna" di Boliza); Ders., Sofyski Nadbickup Fra Petar Bogdan Baksić (L'arcivescovo di Sofia Fra P. B. Baksic); Ders., Gazarovićev „Murat Gusar" (Il „Murat Gusar" di Gazarovic) (E. Damiani). — Novelle del Quattrocento. Introd. e note di G. Fatini (L. di Francia). — L. Lazzarini, Paolo de Bernardo e i primordi dell' umanesimo in Venezia (R. Sabaddini). — E. de Franco, I dialoghi al Vergerio di L. Bruni (R. Sabaddini). — B. Bortolo, Il dramma di Gerolamo Olgiati, con prefaz. di F. Meda (C. Contessa). — H. B. Wind, Les mots italiens introduits en français au XVI^e siècle (C. Tagliavini). — G. Botero, Note biografiche e bibliografiche di G. Assandria suo concittadino. Publ. a cura di G. Borghezio (C. Contessa). — G. B. Spolverini, La coltivazione del riso, ed. a cura di V. Mistruzzi (E. Carrara). — Fr. Moroncini, Figure leopardiane (M. Fubini). — Cl. Fano, Lettere di Marianna Brighenti ai reggiani Agostino Cagnoli e Prospero Viani (M. Fubini). — L. Falchi, L'umorismo di Seb. Satta (C. Calcaterra). — Annunzi analitici. — Comunicazioni ed appunti. — Cronaca.

Archivio storico italiano XIII, 2: P. Rajna, „Signori e collegi", „Senato". — P. Guidotti, Un amico del Petrarca e del Boccaccio: Zanobi da Strada, poeta laureato. — E. Carusi, Per il significato del termine „Bonello".

Archivio storico per la Sizilia orientale V, 2/3 (1930): C. Naselli, Letteratura e scienza nel Convento Benedittino di S. Nicolò l' Arena di Catania. — Recensioni: C. Sgroi, Corrado Avolio, dialettologo, demopsicologo e glottologo siciliano (C. Naselli). — A. de Gregorio, Aggiunte ai Lessici Siciliani (C. Naselli).

Il folklore italiano V, fasc. I/II (Gennaio/Giugno 1930): G. Fara, Saggio di geografia etnofonica: Italia. — G. Nataletti, Voci della vecchia Roma. Con 30 trascrizioni musicali.

Deutsches Dante-Jahrbuch. 11. Band. Neue Folge. 2. Band. Herausgeg. von Fr. Schneider. Enthält: S. Merkle, Dante und die Muhammedanische Eschatologie. — B. Wiese, Die in Deutschland vorhandenen Handschriften der Göttlichen Komödie. — A. Bassermann, Vita Dantesca. — Fr. Schmidt-Knatz, Beschreibung der Frankfurter Commedia-Handschrift Arci-β. — H. Richter, William Blakes Dantebilder. — F. Kampers, Der Veltro und die Jenseitsfahrt. — F. Frhr. v. Falkenhausen, Zur Veltro-Frage. — A. Bassermann, Veltro und Gross-Chan. — U. Leo, Sehen und Schauen bei Dante. — F. Schneider, Zur Münchener Handschrift von Dantes Brief an Cangrande della Scala. — Miszellen.

Revista de Filología Española XVII, 2 (Abril-Junio 1930): K. Baruch, El judeo-español de Bosnia. — J. G. Fucilla, Las imitaciones italianas de Lomas-Cantoral. — R. Lapesa, Derivados españoles de „sulcus". — L. Spitzer, „Betlengabor" — une erreur de Gracián? — L. Spitzer, Esp. „pícaro"; „estultar" ofender, reñir, reprender. — Notas bibliográficas: B. J. Gallardo, Obras escogidas, ed. p. P. Sáinz y Rodriguez (A. Valbuena). — A. Cubillo de Aragón, Las muñecas de Marcela El Señor de Noches Buenas, ed. p. A. Valbuena Prat (C.). — J. Alvarez Gato, Obras completas ed. p. J. Artiles Rodriguez (A. Valbuena). — J. Martínez de Cuellar, Desengaño del hombre en el Tribunal de la Fortuna y Casa de descontentos. Nueva ed. p. L. A. Marín (A. Valbuena). — J. Pérez de Moya, Philosophía secreta. Estudio preliminar p. E. G. de Baquero (A. Valbuena). — Las apologias de la lengua castellana en el siglo de oro. Selección y estudio p. J. F. Pastor (X.). — R. de Nola, Libro de guisados. Ed. p. D. Pérez (A. Valbuena). — L. de Vega, De Kastijding zonder wraak, uit het Spaansch in het Nederlandsch overgebracht door G. C. van 't Hoog (C. F. A. van Dam). — J. de Matos Fragoso, El ingrato agradecido. Ed. by H. C. Heaton (H. Serís y E. Julia). — F. del Pulgar, Letras. Glosas a las coplas de Mingo Revulgo. Ed. y notas de J. Domínguez Bordona (E. Buceta). — Bibliografía. — Noticias.

Boletin de la Biblioteca Menendez y Pelayo XII, 2 (Abril/Junio 1930): M. Artigas, Apuntes taquigráficos de historia crítica de la literatura española. (Continuación). — A. Báig Baños, Apostillas cervantinas. Acerca de Celestino Nanteuil y de su retrato de Cervantes. — J. M. Cossío, Correspondencias literarias del siglo XIX en la Biblioteca de Menéndez y Pelayo (Continuación).

Festschrift „Deutschkundliches". Herausgeg. von Hans Teske, Friedr. Panzer zum 60. Geburtstag überreicht von Heidelberger Fachgenossen. Herm. Güntert, Zur Frage nach der Urheimat der Indogermanen. — Johannes Hoops, Das Preislied auf Beowulf und die Sigemund-Heremod-Episode. — Gust. Ehrismann, Die mhd. didaktische Literatur als Gesellschaftsethik. — Otto Mann, Oswald v. Wolkenstein und die Fremde. — Eberhard Freih. v. Künszberg. Swer einen Spilman haben wil der sol in auch beraten. — Friedr. Gundolf, Justus Georg Schottel. — Max Frhr. v. Waldberg, Eine deutsch-französische Literaturfehde. — Ewald A. Bucke, Asch. — H. Teske, Der Gott der Heimat. Ein Versuch zu Gorch Fock. — E. Fehrle, Ein vorsichtiger Raucher. Ein Beitrag zur Amulettenforschung. — H. Schrade, Beiträge zur Erklärung des Schmerzensmannbildes. — Die Schriften Fr. Panzers. Zusammengestellt von Heinr. Grund.

Arbeiten zur Volkskunde und zur deutschen Dichtung. Festgabe für Friedrich Panzer zum 60. Geburtstag am 4. September 1930. Unter Mitwirkung von Hans Teske hrsg. von Eugen Fehrle. Konkordia A.-G. für Druck und Verlag, Bühl-Baden 1930. Inhalt: Eugen Fehrle, Grundfragen der Volkskunde. — Wilh. Schuhmacher, Zeitgemässe Volkskunde. — Carl Krieger, Volksglaube im Kraichgau. — Johannes Künzig, Die Legende von den drei Jungfrauen am Oberrhein. — Rob. Stroppel, Die Jungfrau Maria als „Kaiserin". — Rich. Hünnerkopf, Mittelalterliches Erzählgut bei J. P. Hebel. — H. Langenbucher, Heinrich von Morungen. — A. Leschnitzer, Romantik und Mystik in der Dichtung Rilkes. — W. Wolf, Die Rose bei Rainer Maria Rilke. — W. Bulst, Zu Goethes Venetianischen Epigrammen. — G. A. Jekel, H. F. Amiel als Uebersetzer deutscher Gedichte. — W. Panzer, Die Vögel im deutschen Volksleben.

A Grammatical Miscellany offered to Otto Jespersen on his seventieth birthday. Copenhagen, Levin & Munksgaard. London, George Allen & Unwin LTD. 464 S. Enthält: A. Mawer, Some unworked sources for English lexicography. — E. Ekwall, How long tid the Scandinavian language survive in England. — A. Brandl, Einige Tatsachen, betreffend Scyld Scefing. — R. E. Zachrisson, Grendel in Beowulf and in local names. — K. Malone, Old English (Ge)hydan „heed". — H. Pedersen, Oldengelsk fáemne. — G. van Langenhove, The assibilation of palatal stops in Old English. — M. Förster, Die Freilassungsurkunden des Bodmin-Evangeliars. — A. T. Bødtker, Anglice loqui. — C. T. Onions, Breche in „The Owl and the Nightingale" Line 14. — K. F. Sundên, The etymology of the ME. verbs rope, ro ele, and rupe. — L. Morsbach, Probleme der neuenglischen Schriftsprache in ihrer Frühzeit. — A. Western, Aphesis, Syncope and Apocope in Middle and Early Modern English. — A. Sommerfelt, Note on the development of unstressed English e into i. — H. C. Wyld, Spenser's diction and style in relation to those of later English poetry. — C. C. Moore Smith, The English language and the „Restored" pronunciation of Latin. — S. Ichikawa, The pronunciation of English lown-words in Japanese. — W. E. Collinson, Some expressions of quantity in spoken English. — N. Bøgholm, Outstanding features of English grammatical number.

Digitized by Google

— A. Brusendorff, The relative aspect of the verb in English. — F. Karpf, Some minor points of English syntax. — T. Dahl, Shall and will. Some remarks on present-day usage. — A. E. H. Swaen, The elliptical genitive. — J. M. Manly, From generation to generation. — V. Brøndal, Le système de la grammaire. — L. L. Hammerich, Nexus. Subjekt und Objekt. Aktiv und Passiv. — W. Thalbitzer, The absolutive and the relative in Eskimo. — Ch. Bally, Antiphrase et style indirect libre. — A. Meillet, De la valeur des sourdes aspirées indo-européennes. — J. A. Lundell, Principes d'écriture. — H. Logeman, Norwegian „berive". — V. Dahlerup, Fremmmede folkenavne som slaegtsnavne i Danmark. — J. Brøndum-Nielsen, Om nogle „episke love". — K. Nyrop, Portugisiske ord i Dansk. — A. Wallensköld, L'u latin dans les langues romanes. — K. Sandfeld, Remarques sur l'emploi de l'infinitif attribut en français. — F. Brunot, Responsabilité. — J. Vendryes, Sur un caractère traditionnel de la poésie celtique. — C. Tagliavini, Il „tramonto del sole" in alcuni dialetti dell' Italia Settentrionale. — C. C. Uhlenbeck, The Basque words for „woman". — S. Auerbach, Pri nonmediati derivatione in li international lingues.

Mélanges d'histoire littéraire générale et comparée offerts à Fernand Baldensperger. 2 Bände. 382 S., 397 S. Paris, H. Champion. Charles Andler, Nietzsche et Dostoievsky. — Paolo Arcari, Influssi francesi in Italia. — H. Bédarida, Voltaire collaborateur de la Gazette littéraire de l'Europe (1764). — J.-J. A. Bertrand, Goethe en Espagne. — A. Blanck, Floires et Blanceflor et l'épisode de Haïdée dans le Don Juan de Byron. — G. A. Borgese, Leopardi Wertheriano e l'Omero di Ugo Foscolo. — B. Bouvier, Amiel et le Faust de Goethe. — F. Brunot, Juré et Jury. — F. Bull, Henrik Ibsen et Georg Brandes. — J.-M. Carré, R. L. Stevenson et la France. — G. Charlier, Un plagiaire belge du Tasse. — G. Chinard, Un frère cadet de René en Amérique. — G. Cohen, Le voyage de Samuel Sorbière en Hollande en 1660. — A. Counson, Franklin et Robespierre. — B. Croce, Una lettera inedita della Signora d'Epinay e il Dialogue sur les Femmes dell' abate Galiani. — E. P. Dargan, The question of Voltaire's primacy in establishing the English vogue. — F. Delattre, Charles Baudelaire et le jeune A. C. Swinburne. — A. Eckhardt, Franco-Hungarica. — E. Eggli, Un émigré germanisant: L'abbé Hubert. 1760—1842. — J. Ernst, Iphigeneia. — E. Estève, Banville et Shakespeare. — A. Farinelli, Gl'influssi letterari e l'insuperbire delle nazioni. — B. Fay, Le comte Arthur de Gobineau et la Grèce. — F. de Figueiredo, Quelques mots sur Molière en Portugal. — L. Folkierski, Rabelais lecteur de Baldessar Castiglione. — A. François, Où en est „romantique"? — H. J. C. Grierson, A note upon the Samson Agonistes of John Milton and Samson of Heilige Wraeck by Joost van den Vondel. — J. Hankiss, Les sept cordes de la lyre ou le Faust français. — P. Hazard, Cosmopolite. — E. von Jan, Voltaire und Lessing. — P. Kohler, Le problème de la poésie populaire. — A. Koszul, Longfellow et Quinet. — M. Lamm, Quelques influences françaises sur l'autobiographie de Strindberg. — J. Larat, Barrès, Goethe et l'orient. — A. Lefranc, Louis XIII a-t-il appris l'espagnol? — E. Legouis, La Corinne de Robert Herrick. — H. Lichtenberger, Une méthode nouvelle d'histoire littéraire. — S. B. Liljegren, Quelques romans anglais source partielle d'une religion moderne. — C. Looten, La pénétration des lettres françaises en Flandre après le traité de Nimègue (1678). — A. Marcu, Athènes ou Rome? A propos de l'influence italienne en Roumanie vers 1820. — M. Markovitch, Chateaubriand en Russie. — G. Maugain, Tradition et nouveauté dans le dernier chant du Pèlerinage d'Harold. — D. Mornet, Une source négligée du „Qaïn" de Leconte de Lisle. — F. Neri, La commedia in commedia. — K. Nyrop, Autour d'une poésie de Victor Hugo. — R. Ortiz, Radici et propaggini francesi, rumene e spagnuole della „Libertà" di P. Metastasio. — Comtesse Jean de Pange, Un manuscrit inédit de Jean Rocca second mari de Mme de Staël. — L. M. Price, Richardson, Wetzlar and Goethe. — J. Prinsen, Les grands romantiques français jugés par un Hollandais de 1850. — J. G. Robertson, Lessing' criticism of the French Drama. Some sources. — J. Rouge, Les écrivains allemands de la première école romantique et l'histoire générale de la littérature. — Salverda de Grave, Français et livres français dans les Pays-Bas au XVIII^e siècle. — A. Schinz, Du succès et de la durée en littérature à propos de Jean-Jacques Rousseau. — A. G. Solalinde, El „Physiologus" en la „General Estoria" de Alfonso X. — L. Sorrento, Il pastore-filosofo in Jouffroy e in Leopardi. — H. P. Thieme, Rhythm. — V. Tille, Les contes français dans la tradition populaire tchèque. — H. Tronchon, Quelques notes sur le premier mouvement folkloriste en France. — P. Valkhoff, Emile Zola et la littérature néerlandaise. — P. van Tieghem, L'automne dans la poésie ouest-européenne de Brockes à Lamartine (1720—1820). — V. Vedel, Molière et Holberg. — Z. L. Zaleski, Edgar Quinet et Auguste Cieszkowski. — Publications de M. F. Baldensperger.

Neuerschienene Bücher.

Berge, André, L'esprit de la littérature moderne. Paris, Perrin et Cie. 232 S.

Dabin, Paul, L'action catholique. Essai de synthèse. Paris, Bloud et Gay. 192 S.

Dragomirescou, Michel, La science de la littérature. III. Méthodologie littéraire. Paris, J. Gamber. 271 S. = Bibliothèque de littérature universelle, publiée sous la direction de l'Institut de littérature de Bucarest.

Engelhardt, Viktor und Gehrcke, E., Vokalstudien. Eine akustisch-psychologische Experimentaluntersuchung über Vokal, Worte und Sätze. Leipzig, J. A. Barth. IV, 78 S.

Handbuch der Literaturwissenschaft, hrsg. von Oskar Walzel. Wildpark-Potsdam, Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion: Olschki, Romanische Literaturen des Mittelalters 8 (Lieferung 144). — W. Keller und B. Fehr, Englische Literatur von der Renaissance bis zur Aufklärung 6 (Lieferung 146). — W. Fischer, Die englische Literatur der Vereinigten Staaten von Nordamerika 3 (Lieferung 147). — O. Walzel, Deutsche Dichtung von Gottsched bis zur Gegenwart II. 3 (Lieferung 148).

Wührer, Karl, Romantik im Mittelalter. Beitrag zur Geschichte des Naturgefühls, im besonderen des 10. u. 11. Jahrhunderts. Brünn, R. M. Rohrer. VII, 76 S. = Veröffentlichungen des Seminars für Wirtschafts- und Kulturgeschichte an der Universität Wien 6.

Baesecke, Georg, Der deutsche Abrogans und die Herkunft des deutschen Schrifttums. Halle, Niemeyer. XII, 171 S.

Barner, Hans, Zwei theologische Schriften Goethes. Ein Beitrag zur Religiosität des jungen Goethe. Leipzig, M. Heinsius Nachf. 163 S.

Berger, Arnold E., Grundzüge evangelischer Lebensformung nach ausgewählten Schriften Martin Luthers = Deutsche Literatur. Sammlung literarischer Kunst- und Kulturdenkmäler in Entwicklungsreihen, hrsg. von W. Brecht, D. Kralik und H. Kindermann. Reihe Reformation. I. Leipzig, Reclam. 341 S.

Brandes, Georg, Goethe. (Uebersetzt von E. Holm und E. Stein.) Berlin, Paul Franke. 780 S.

Büscher, Alfred, Lagerlöf-Bibliographie. Mit einer Einführung: Selma Lagerlöf von Leopold Magon. Braunschweig, G. Westermann. 38 S. = Nordische Bibliographie. Reihe 2. Heft 1.

Burdach, Konrad, Vom Mittelalter zur Reformation. Forschungen zur Geschichte der deutschen Bildung. Zweiter Band: Briefwechsel des Cola di Rienzo. Fünfter Teil: Nachlese zu den Texten. Kommentar. Berlin, Weidmann. XXVIII, 519 S.

Closset, F., Door Nederland. Handboek der Nederlandsche Omgangstaal. Ettlingen in Baden, J. Bielefeld. — Brüssel, Office de publicité. 222 S.

Dichtung deutscher Landschaften. Herausg. von Wilh. Bachmann und Carl Hanns Erkelenz. Sonderband 1. Duisburg, Deutscher Brücke-Verlag.

Engel, Eduard, Geschichte der deutschen Literatur. Band 2. Leipzig, Koehler & Amelang. XII, 569 S.

Ewalt, Ernst, Spitteler oder George? Beispiele zum Gehalt- und Formproblem. Leipzig, E. R. Wunderlich. 125 S.

Digitized by Google

Fliedner, Wilhelm, Goethe und Christentum. Die Religion und Ethik Goethes und der Hauptvertreter des Christentums. Gotha, L. Klotz. III, 147 S.

Gassen, Kurt, Pommersche Literatur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Ausstellung der Universitätsbibliothek Greifswald 1930. Greifswald, Ratsbuchhandlung L. Bamberg. 88 S. = Aus den Schätzen der Universitätsbibliothek zu Greifswald 5.

Gilbert, Mary-Enole, Das Gespräch in Fontanes Gesellschaftsromanen. Leipzig, Mayer & Müller. VII, 188 S. = Palaestra 174.

Glasenapp, Helmuth von, Indien in der Dichtung und Forschung des deutschen Ostens. Königsberg i. Pr., Gräfe & Unzer. 47 S. = Schriften der Kgl. Deutschen Gesellschaft zu Königsberg i. Pr. Heft 5.

Grauheer, Josepha und Arens, Eduard, Die Poetische Schusterinnung an der Leine. Göttingen, O. Deneke. II, 61 S. = Göttingische Nebenstunden 7.

Grundy, J. B. C., Tieck and Runge. A study in the relationship of literature and art in the romantic period with especial reference to „Franz Sternbald". Strassburg, J. H. E. Heitz. IX, 111 S. = Studien zur deutschen Kunstgeschichte, Heft 270.

Gundolf, Friedrich, Romantiker. Fünf Aufsätze. Berlin-Wilmersdorf, H. Keller. 397 S.

Haack, Hans, Die Pfarrergestalten bei Gerhart Hauptmann. Berlin, M. Warneck. 40 S. = Studien zur Geschichte des evang. Pfarrerstandes. Heft 6.

Hartmann von Aue, Der arme Heinrich. Herausg. von Hermann Paul. 7. Aufl., besorgt von Albert Leitzmann. Halle, Niemeyer. XII, 40 S. = Altdeutsche Textbibliothek Nr. 3.

Heun, Hans Georg, Der Satzbau in der Prosa des jungen Goethe. Leipzig, Mayer & Müller. XIII, 162 S. = Palaestra 172.

Hiller, Marie Louise, Friedrich Hebbels „Herodes und Mariamne" auf der Bühne 1849—1925. Berlin, B. Behr. VII, 207 S. = Hebbel-Forschungen Nr. 20.

Hüller, Franz, Adalbert Stifters „Witiko". Eger, Lit. Adalbert-Stifter-Gesellschaft-Kassel-Wilhelmshöhe, J. Stauda. 125 S. = Schriften der Stiftergemeinde Nr. 1.

Jakob, Julius, Wörterbuch des Wiener Dialektes mit einer kurzgefassten Grammatik. Wien, Gerlach & Wiedling. 233 S.

Jean Pauls sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Erste Abteilung. Fünfter Band: Quintus Fixlein. Biographische Belustigungen. Der Jubelsenior. Herausg. von Eduard Berend. Weimar, H. Böhlaus Nachfolger. LII, 556 S.

Jolles, Nadia, Friedrich Huch und sein Werk. Strassburg, Heitz & Co. VII, 91 S.

Klinge, Gerhard, Lessings Bedeutung für die Geschichte und den Neuaufbau der christlichen Ethik. Münster, Helios-Verlag. VII, 133 S. = Universitäts-Archiv. Literarhistorische Abteilung, Band 6.

Kluge, Friedrich, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 11. Aufl. Mit Unterstützung durch Wolfgang Krause, bearbeitet von Alfred Goetze. 1. Lieferung A-brünett. Berlin, de Gruyter & Co. 80 S.

Kohls, F., Die Orts- und Flurnamen des Kreises Grimmen (Vorpommern). Greifswald, Ratsbuchhandlung L. Bamberg. 187 S.

Kuhn, Walter, Die jungen deutschen Sprachinseln in Galizien. Münster, Aschendorff. XI, 244 S. = Deutschtum und Ausland, Heft 26 u. 27.

Lachner, Johann, 999 Worte Bayrisch. Eine kleine Sprachlehre für Zugereiste, Fremde und Ausländer. München, G. Müller. 139 S.

Maier, Hans, Die Flurnamen der Gemarkung Villingen. Villingen, F. K. Wiebelt. 113 S.

Maschek, Harald, Uhland als Schwabe. Reichenberg, Sudetendeutscher Verlag F. Kraus. 61 S. = Prager deutsche Studien. Heft 44.

Mensing, Otto, Schleswig-holsteinisches Wörterbuch. Volksausgabe. Band 3, Lieferung 6. Neumünster, K. Wachholtz. Spalte 641—768. = Lieferung 23 (mickerig — neeg).

Müller, Johannes, Tôkyô. Das Jesuitendrama in den Ländern deutscher Zunge von Anfang (1555) bis zum Hochbarock (1665). 2 Bände. Augsburg, Dr. B. Filser. VII, 98—151 S. = Schriften zur deutschen Literatur, Band 7 u. 8.

Ratjen, Friedrich Adolf, Goethes Alterswerke. Ein Versuch, sie dem Leser näherzubringen. Düsseldorf, Industrie-Verlag. 40 S.

Röttger, Friedrich, Volk und Vaterland bei Wilhelm Raabe. Graz, Wächter-Verlag. 387 S. = Deutsche Quellen und Studien, Heft 7.

Rossmann, Wilhelm, Der faustische Mensch. Kurzer Hinweis auf eine neue Deutung der Dichtung. Bremen, G. Winter. 52 S.

Schatz, Josef, Sprache und Wortschatz der Gedichte Oswalds von Wolkenstein. Wien, Hölder-Pichler-Tempsky. 116 S. = Akademie der Wissenschaften in Wien. Philolog.-histor. Klasse. Denkschriften. Band 69, Abh. 2.

Scheunert, Arno, Der Pantragismus als System der Weltanschauung und Aesthetik Friedrich Hebbels. 2. Aufl. Leipzig, L. Voss. XVI, 330 S. = Beiträge zur Aesthetik. 8.

Schmid, Eduard Eugen, Hebbel und Kleist. Das Problem: Verwandtschaft oder Einfluss. Berlin, B. Behr. VIII, 216 S. = Hebbel-Forschungen, Nr. 21.

Schmidt, Karl, Die Hausnamen und Hauszeichen im mittelalterlichen Freiburg. Freiburg, phil. Diss. Giessen, v. Münchow. 149 S. = Giessener Beiträge zur deutschen Philologie 26.

Schneider, Karl, Was ist gutes Deutsch? Ein Führer durch Schwierigkeiten und Zweifelsfälle. München, C. H. Beck. XVI, 275 S.

Senn, Reinhard, Die Echtheit der Vita Heinrich Seuses. Bern, P. Haupt. VII, 138 S. = Sprache und Dichtung, Heft 45.

Sommer, Paul, Erläuterungen zu Fritz Reuters „Ut de Franzosentid". Leipzig, H. Beyer. 70 S. = Dr. Wilhelm Königs Erläuterungen zu den Klassikern. 231.

Sprengel, Hans Rolf, Naturanschauung und malerisches Empfinden bei Wilhelm Heinse. Frankfurt a. M. (M. Diesterweg). München, phil. Diss. V, 70 S. = Deutsche Forschungen, Heft 24.

Stecher, Richard, Erläuterungen zu Henrik Ibsens „Rosmersholm". Leipzig, H. Beyer. 50 S. = Dr. Wilhelm Königs Erläuterungen zu den Klassikern. 230.

Tränckner, Christian, Lyrik unserer Zeit. Ein Bücherverzeichnis. Leipzig, Bücherei-Bedarf. VIII, 51 S. = Deutsche Volksbibliographie, Heft 17.

Wagner, Annemarie, Unbedeutende Reimwörter und Enjambement bei Rilke und in der neueren Lyrik. Bonn, L. Röhrscheid. 226 S. = Mnemosyne, Heft 5.

Walzel, O., Deutsche Dichtung, s. o. Handbuch der Literaturwissenschaft.

Wasserzieher, Ernst, Woher? Ableitendes Wörterbuch der deutschen Sprache. 8. Aufl., nach dem Todes des Verf. bes. von P. Herthum. Berlin, F. Dümmler. 246 S.

Weithase, Irmgard, Anschauungen über das Wesen der Sprechkunst von 1775—1825. München, phil. Diss. Berlin, Ebering. 172 S. = Germanische Studien, Heft 90.

Wilhelm, Friedrich und Newald, Richard, Althochdeutsches Lesebuch. I. (Prosaische Denkmäler von R. Newald.) Heidelber, Winter. VI, 70 S. = Germanische Bibliothek, Reihe 3, Band 10.

Wörterbuch: Rheinisches Wörterbuch. Auf der von J. Franck begonnenen, von allen Kreisen des rhein. Volkes unterstützten Sammlung bearb. und herausg. von Josef Müller. Band 2, Lief. 10. Berlin, F. Klopp. Sp. 897—992. = Lief. 24 (Funke — galpen).

Zech, Paul, Rainer Maria Rilke. Der Mensch und das Werk. Dresden, W. Jess. 258 S.

Ziemke, Magdalene und A. Helm, Moritz Mayer. Ein Lebensbild der Heldin Judith Platter des Romans „Zwei Menschen" von Richard Voss. Herausg. von A. Helm. Berchtesgaden, J. N. Vonderthann jr. 59 S.

Bröker, Hugo, Zu den Lautverhältnissen der Lancashire-Dialekte. Auf Grund von Lautplatten aus den englischen Gefangenenlagern. Berlin, Mayer & Müller. 54 S.

Carr, Herbert Montcalm, Daily Dialogues. Colloquial English as spoken by the educated classes in England. 5. ed., rev. and modernised with additions by Will Potter. Marburg, Elwert. VIII, 258 S.

Edwards, Oliver, Englische Dichtung aus Goethes Zeitalter im Licht deutscher Kunstlehre. Bonn, Röhrscheid. VI, 128 S. = Mnemosyne, Heft 6.

Fehr, B., Engl. Lit. s. o. Handbuch der Literaturwissenschaft.

Fischer, W., Engl. Lit. der Vereinigten Staaten s. o. Handbuch der Literaturwissenschaft.

Habel, Ursula, Die Nachwirkung des picaresken Romans in England (von Nash bis Fielding und Smollet). Breslau,

Digitized by Google

Priebatsch. 77 S. = Sprache und Kultur der germanisch-romanischen Völker. Reihe A, Band 4.

Häusermann, Hans Walter, Studien zu den Aktionsarten im Frühmittelenglischen. Wien, Braumüller. VIII, 86 S. = Wiener Beiträge zur englischen Philologie. Band 54.

Jones, Daniel, Phonetic readings in English. 16. Auf. Heidelberg, Winter. XII, 98 S.

Keller, W., Englische Literatur s. o. Handbuch der Literaturwissenschaft.

Lauresne, Henry, Deux romanciers de la solitude morale: George Eliot et Julien Green. Paris, Le Rouge et le Noir. 24 S. = Les Essais, Nr. 3.

Levinson, André, Figures américaines. Dix-huit études sur des écrivains de ce temps. 4e éd. Paris-Neuchâtel, Victor Attinger. — M. A. Piaget. 200 S. = Occident, Nr. 9.

Michaud, Régis, La vie inspirée d'Emerson. Paris, Plon. III, 347 S. = Le roman des grandes existences, Nr. 30.

Mutschmann, Heinrich, Praktische Phonetik des Englischen. Leipzig, Quelle & Meyer. VIII, 181 S.

Olivero, F., La teoria poetica del Newman. Milano, Società editrice Vita e pensiero. 51 S. = Pubblicazioni della Università cattolica del Sacro Cuore. Serie quarta: Scienze filologiche volume X.

Papenheim, Wilhelm, Die Charakterschilderungen im Tatler, Spectator und Guardian. Ihr Verhältnis zu Theophrast, La Bruyère und den englischen Character-writers des 17. Jahrhunderts. Leipzig, Tauchnitz. 112 S. = Beiträge zur englischen Philologie, herausg. von M. Förster, Heft XV.

Poèmes d'ouvriers américains. T. E. Bogardus, H. E. Briggs, S. Burnshaw nsf. Traduit par N. Guterman et P. Morhange. Paris, Les Revues. 80 S. = Nos poètes, Nr. 2.

Post-war Britain through British Eyes. A Prose Anthology for the use of schools and students edited with biographies, bibliographies and notes by Karl Arns. Leipzig, Rohmkopf. 255 S.

Rava, Luigi, Lord Byrom e P. B. Shelley a Ravenna e Teresa Guiccioli Gamba. Note. Rom, Soc. naz. Dante Alighieri. 212 S.

Romieu, Emile et Georges, La vie de Georges Eliot. Paris, Nouvelle Revue Française. 273 S. = Collection Vies des hommes illustres.

Rudolf, Anna, Die Dichtung von Laurence Housman. Breslau, Priebatsch. 93 S. = Sprache und Kultur der germanisch-romanischen Völker. Reihe A, Band 2.

Scherer, Günther, Zur Geographie und Chronologie des angelsächsischen Wortschatzes, im Anschluss an Bischof Waerferths Uebersetzung der „Dialoge" Gregors. Berlin, Diss. 61 S.

Stettner, Leo, Das philosophische System Shaftesburys und Wielands Agathon. Halle, Niemeyer. VII, XX, 189 S. = Bausteine zur Geschichte der deutschen Literatur, Band 28.

Wanschura, Karl, Die Sonette Shakespeares von Franz Bacon geschrieben. Wien, Staatsdruckerei — Leipzig, Reisland. 40 S.

Wilde, Hans Oskar, Der Gottesgedanke in der englischen Literatur. Das Problem der Entwicklung von puritanischer zu romantischer Literatur. Breslau, Priebatsch. 155 S. = Sprache und Kultur der germanisch-romanischen Völker. Reihe A, Band 1.

Zwerina, Helmut, Neuenglisch o gesprochen wie u. Ein Beitrag zur englischen Lautgeschichte. Leipzig, Mayer & Müller. 87 S.

Anthologie de la prose française contemporaine (1918—1930). Textes choisis par Max Mueller. Leipzig, Rohmkopf. 200 S.

Balzac, Honoré de, Correspondance inédite de Honoré de Balzac avec le docteur Nacquart (1823—1850). Paris, Lapina. 75 S. = Les cahiers balzaciens, publiés par Marcel Bouteron, Nr. 8.

Beaumarchais, Regnard, Lesage, Le théâtre au XVIIIe siècle. Paris, Aristide Quillet. XI, 384 S. = Classiques Quillet, publiés sous la direction de Raoul Mortier.

Bellessort, André, Victor Hugo. Essai sur son œuvre. Cours professé à la Société des conférences. 4e éd. Paris, Perrin et Cie. 375 S.

Blanck, V. G., Linguaggio friuliano. S. Daniele, G. Tabacco. 213 S.

Boileau, Epitres. L'art poétique. Appendice: Du XVIe au XIXe siècle, par A. Roux. Paris, Aristide Quillet. 228 S. = Classiques Quillet, sous la direction de Raoul Mortier.

Bordeaux, Henry, Visages français (Chateaubriand à Rome. Hoche sur le Rhin. Louis Madelin et Robert de Flers. Le souvenir de Maurice Barrès. Le souvenir de René Boylesve. Gens de guerre). Paris, Plon. 304 S.

Borresen, Alice, Le théâtre d'Octave Feuillet. Paris, éditions Spes. Paris, thèse de lettres. 283 S.

Boussagol, G., Anthologie de la littérature espagnole. Paris, Delagrave. Collection Pallas. 422 S.

Bouvier, J.-B., Essai sur l'Histoire intellectuelle de la restauration du romantisme à Genève. Paris, Attinger. 120 S.

Brémont, L., L'art de dire. Paris, Delagrave. 143 S. = Bibliothèque des chercheurs et des curieux.

Cadic, François, Contes et légendes de Bretagne. Avec commentaires explicatifs. Paris, éditions Spes. 200 S.

Chatelain, U. V., José-Maria de Hérédia. Sa vie et son milieu. Paris, Cahiers des Études littéraires françaises. 19 S.

Daudet, Léon, Charles Maurras et son temps. Paris, Ernest Flammarion. 171 S.

Domecq, J.-B., Diderot. Étude littéraire. Textes choisis. Analyses et commantaires. Paris, A. Savaete = Les classiques français expliqués.

Dante, Die Monarchia Dantes (De monarchia). Aus der Berliner Handschrift cod. lat. folio 437. Als Faksimile herausg. von Friedrich Schneider. Weimar, H. Böhlaus Nachf. 8 S.

Dialectes suisses. Enregistrés en collaboration avec les Archives phonographiques de l'Université de Zurich. Patois de la Suisse romande. Canton du Valais. Grône. Texte transcrit et traduit par E. Tappolet. Berlin, Preuss. Staatsbibliothek, Lautabteilung = Lautbibliothek Nr. 71.

Donadoni Eugenio, Breve storia della letteratura italiana dalle origini ai nostri giorni. Seconda edizione migliorata. Milano, C. Signorelli. 330 S.

Dorbec, Prosper, Les lettres françaises dans leurs contacts avec l'atelier de l'artiste. Paris, Presses universitaires de France. 128 S.

Ettmayer, Karl, Analytische Syntax der französischen Sprache. Mit besonderer Berücksichtigung des Altfranzösischen I. Die Satzverbindungen. 4. und 5. Lieferung. Suggestive Satzverbindungen. Halle, Niemeyer. S. 193—313.

Faguet, Emile, Petite histoire de la littérature française. Paris, Aristide Quillet. XX, 346 S. = Classiques Quillet, publiés sous la direction de Raoul Mortier.

Fitzmaurice-Kelly, James, Histoire de la littérature espagnole. 3e édition, refondue et augmentée. Paris, C. Klincksieck. XXIV, 618 S.

France, Anatole, Rabelais. Paris, Calmann-Lévy. 248 S.

Gohin, Ferdinand, L'art de La Fontaine dans ses fables. Paris, Garnier frères. XII, 303 S. = Bibliothèque d'histoire littéraire et de critique.

Gualtieri, Vittorio G., Girolamo de Rada, poeta albanese. Palermo, Remo Sandron. 141 S.

Kohler, Pierre, Madame de Staël au château de Coppet. Paris, Attinger. 120 S.

Lanson, Gustave, Études d'histoire littéraire réunies et publiées par ses collègues, ses élèves et ses amis. Paris, H. Champion. 337 S.

Lau, Erich, Charles Estienne. Biographie und Bibliographie. Leipzig, Diss. Wertheim a. M., Bechstein-Hinckel. 68 S.

Ledieu. Les dernières années de Bossuet. Journal de Ledieu. Nouv. éd. revue sur le texte original et annotée par Ch. Urbain et E. Levesque. II (1703—1704). Paris-Bruges, Desclée, De Brouwer et Cie. II, 509 S.

Le Savoureux, H. Chateaubriand. Paris, Rieder. 108 S. = Collection Maitres des littératures.

Leti, Giuseppe, La letteratura satirica e la monarchia di Luglio. (Nel centenario della rivoluzione del 1830 a Parigi.) Paris, imprimerie du Temple. 26 S.

Lucas-Dubreton, J., La vie amonreuse de Lamartine. Paris, E. Flammarion. 187 S. = Collection „Leurs amours".

Lyonnet, Henry, Les premières de Victor Hugo. Paris, Delagrave. 234 S.

Magy, Henriette, Le véritable Cyrano de Bergerac. Paris, Le Rouge et le Noir. 109 S. = Les Essais Nr. 2.

Morrone Gino, Orientamenti. Aspetti e figure della letteratura italiana di ieri e di oggi. Barletta, G. Dellisanti. 185 S.

Mueller, Karl, Das naturalistische Theater in Frankreich. Epochen der französischen Literatur. München, M. Hueber. VIII, 218 S.

Digitized by Google

Olschki, Romanische Literaturen des Mittelalters s. o. Handbuch der Literaturwissenschaft.

Pannier, J., Calvin écrivain. Paris, Fischbacher. 32 S. = Collection Publications de la Société Calviniste de France.

Petronio, Giuseppe, Giosuè Carducci. L'uomo e il poeta. Messina, G. D'Anna. VI, 145 S.

Poulaille, Henry, Nouvel âge littéraire. Paris, Libr. Valois. 400 S.

Prezzolini, Giuseppe, La cultura italiana. Seconda edizione. Milano, Corbaccio. 503 S. = Cultura contemporanea, biblioteca di litteratura, storia e filosofia, Nr. 27.

Rabelais, La vie très horrifique du grand Gargantua . . . Texte établi par Jacques Boulenger. (Tome premier des Œuvres de Rabelais.) Paris, E. Charpentier — E. Hazan et Cie. II, 273 S.

Reviron, Jean, Les idées politico-religieuses d'un évêque au IXe siècle. Jonas d'Orléans et son „De institutione regia". Étude et texte critique par Jean Reviron. Paris, J. Vrin. 199 S. = L'Eglise et l'Etat au moyen âge. Directeur H. X. Arquillière, Nr. 1.

Richardson, Lula McDowell, The forerunners of Feminism in French Literature of the Renaissance from Christine of Pisa to Marie de Gournay. Dissertation . . . Johns Hopkins University . . . The Johns Hopkins Studies in Romance Literatures and Languages, volume XII. Baltimore, The Johns Hopkins Press — Paris, Les presses universitaires. 178 S.

Ritter, Fr., Bibliographie 1925. Halle, Niemeyer. VII, 292 S. = Supplementheft 45 der Zeitschrift für romanische Philologie.

Roche-Mazon, Jeanne, En marge de l'oiseau bleu. Paris, L'Artisan du Livre.

Rohrmann, Erwin, Grundlagen und Charakterzüge der französischen Rokoko-Lyrik. Breslau, Priebatsch. 186 S. = Sprache und Kultur der germanisch-romanischen Völker. Reihe C, Bd. 4

Ronghi, Ernesto, Il primo canto dell'Inferno. Parafrasi piemonteisa. Rom, C. M. Schmid. 10 S.

Rubow, Victor, Hippolyte Taine. Etapes de son œuvre. Paris, H. Champion. 157 S.

Salvá (don Vicente), Nuevo Diccionario francés-español y español-francés. Edición cuidadosamente revisada, corregida y aumentada . . . Paris, Garnier. XII, 838 S.

Schnabel, Walter, Montaignes Stilkunst, eine Untersuchung vornehmlich auf Grund seiner Metaphern. Breslau, Priebatsch. 141 S. = Sprache und Kultur der germanisch-romanischen Völker. Reihe C, Band 6.

Stendhal, Pages retrouvées de Stendhal, publiées et précédées d'une introduction par Henri Malo. Paris, Emile-Paul frères. 31 S.

Strowski, Fortunat, Les Pensées de Pascal. Étude et analyse. Paris, Mellotée = Collection Les chefs-d'œuvre de la littérature expliqués.

Tilgher, Adriano, La poesia dialettale napoletana. 1880—1930. Rom, G. Bardi. 105 S.

Tonelli, Luigi, Petrarca. Milano, ediz. Corbaccio (A. Ghio). 374 S. = Cultura contemporanea: biblioteca di letteratura, storia e filosofia, Nr. 28.

Vaganay, Hugues, Un Français „italianisant" peu connu. Du Peyrat, Ferrante Guisone, Du Bartas et . . . Jacques VI. Paris, H. Champion. 10 S.

Verlaine, Paul, Œuvres oubliées. Recueillies par Maurice Monda. T. II. Paris, A. Messein. 243 S.

Vianey, Joseph, Les Regrets du Du Bellay. Paris, E. Malfère. 160 S. = Collection Les grands événements littéraires.

Vocabulaire juridique. Rédigé par des professeurs de droit, des magistrats et des jurisconsultes sous la direction de Henri Capitant. Fascicule I. Paris, Presses universitaires de France. 80 S.

Walde, A., Lateinisches etymologisches Wörterbuch. Dritte neu bearbeitete Auflage von J. B. Hofmann = Indogermanische Bibliothek, herausg. von H. Hirt und W. Streitberg †. Erste Abteilung: Sammlung indogermanischer Lehr- und Handbücher. Zweite Reihe: Wörterbücher. 1. S. 1—80.

v. Wartburg, Walther, Französisches etymologisches Wörterbuch. Heidelberg, Winter. Lieferung Nr. 17. S. 171—234.

Wilmotte, Maurice, Le Roman du Gral. Paris, Renaissance du Livre.

Literarische Mitteilungen.

Das Wissenschaftliche Institut der Elsass-Lothringer im Reich an der Universität Frankfurt stellt folgende Preisarbeit: „Gehalt und Gestalt des deutsch- und französischsprachigen Elsass-Romans im 19. und 20. Jahrhundert". — Es sind alle inhaltlich auf das Elsass, auf seine Geschichte und seine eigenartige kulturelle Lage bezüglichen Romane in die Untersuchung einzubeziehen. Dabei ist die Herkunft des Verfassers — Elsässer oder Nicht-Elsässer — nicht ausser acht zu lassen. Die Wertung soll sich sowohl auf die dichterischen und künstlerischen Qualitäten wie auch auf die politischen und kulturpolitischen Tendenzen erstrecken. — Bedingungen: Die Arbeit kann von älteren Studierenden aller deutschen Sprachgebiete oder von Akademikern, die die Universität noch nicht länger als sechs Semester verlassen haben, eingereicht werden.

Die Arbeit muss in gutem Deutsch geschrieben sein. Letzter Ablieferungstermin ist der 1. Januar 1933. Die Arbeit ist mit einem Kennwort zu versehen. Der Name und die Anschrift des Verfassers ist in einem verschlossenen Umschlag, der das gleiche Kennwort trägt, beizufügen.

Der Preis beträgt 600 Mk. Damit geht das Recht der Veröffentlichung an das Institut über. Verzichtet das Institut auf dieses Recht, so ist die Arbeit bei anderweitiger Veröffentlichung als Preisarbeit des Instituts zu bezeichnen. Die Entscheidungen des Preisgerichtes sind nicht anfechtbar.

Im Interesse der von ihm weiter herauszugebenden Bibliographie der Zeitschrift für Romanische Philologie bittet Herr Dr. Fr. Ritter, 1 Rue Ehrmann, Strassburg i. E., ihm Separatabzüge aller aus dem Gebiet der romanischen Philologie erscheinenden Abhandlungen und Artikel freundlichst zusenden zu wollen. Nur hierdurch kann Vollständigkeit und Genauigkeit der Bibliographie erreicht werden.

Personalnachrichten.

Prof. Dr. H. de Boor in Leipzig wurde zum o. Prof. der germanischen Philologie an der Universität Bern ernannt, Dr. Georg Witkowski, a. o. Professor an der Universität Leipzig, wurde o. Professor der deutschen Sprache und Literatur in Leipzig, Dr. Wilhelm Böhm in Berlin wurde Honorarprofessor der deutschen Sprache und Literatur an der Technischen Hochschule Hannover, der Professor an der Handelsakademie in Gablonz a. N. Dr. E. Schwarz ging als a. o. Professor der deutschen Sprache und Literatur an die Deutsche Universität zu Prag. Der Professor der englischen Sprache und Literatur an der Handelshochschule in Sankt Gallen, Dr. H. Lüdeke, wurde o. Professor in Basel. Der emerit. o. Professor der romanischen Philologie an der Universität Leipzig, Dr. Philipp August Becker siedelte als o. Honorarprofessor an die Universität zu Freiburg i. B. über. Der Privatdozent der romanischen Philologie an der Universität Leipzig, Dr. Hermann Gmelin, wurde a. o. Professor an der Technischen Hochschule Danzig. In Leipzig habilitierte sich Dr. Heinrich Kuen für das Fach der romanischen Philologie.

Notiz.

Den germanistischen Teil leitet Otto Behaghel (Giessen, Hofmannstrasse 10), den romanistischen und englischen Kurt Glaser (Giessen, Wilhelmstrasse 12), und wir bitten, die Beiträge (Rezensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten usw.) dementsprechend gefälligst zu adressieren. Die Redaktion richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Erscheinungen germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder unmittelbar oder durch Vermittlung von O. R. Reisland in Leipzig zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaktion stets imstande sein, über neue Veröffentlichungen eine Besprechung oder eine kürzere Bemerkung in der Bibliographie zu bringen. An O. R. Reisland sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

Digitized by Google

Angebot.

Aus Privatbesitz sind zu verkaufen die Hempelschen Ausgaben von

Klopstocks, Wielands, Herders und Jean Pauls Werken

in den Originalleinenbänden, außerdem eine Anzahl anderer Bücher, die ein Literarhistoriker brauchen könnte.
Die Adresse des Anbietenden ist bei der Firma O. R. Reisland, Leipzig, Karlstraße 20, zu erfragen.

O. R. REISLAND / VERLAG / LEIPZIG

Neu erschienen:

Le Français parlé. Morceaux choisis à l'usage des étrangers avec la prononciation figurée par Paul Passy. *Huitième édition.* VIII, 121 Seiten 8°. Kart. M. 2.60.

Verlag:
O. R. Reisland in Leipzig C 1, Karlstraße Nr. 20 und **Österreich. Staatsdruckerei in Wien I, Seilerstätte Nr. 24**

Soeben gelangt eine hochaktuelle Publikation über Shakespeare zur Ausgabe:

Die Sonette Shakespeares von Franz Bacon geschrieben

Von

Dr. Karl Wanschura

Großoktav, 40 Seiten. Preis broschiert S 2.– bzw. RM. 1.30

Schon ein halbes Jahrhundert lang tobt der Kampf um die Person des wahren Verfassers jener wunderbaren Dramen und Gedichte, die den weltberühmten Namen William Shakespeare tragen. Der Kampf ist nunmehr entschieden, da es einem österreichischen Forscher gelungen ist, den unumstößlichen Nachweis zu erbringen, daß der wahre Dichter nur in der Person Franz Bacons, des unglücklichen Sohnes der Königin Elisabeth und nachmaligen Lordkanzlers König Jacobs I. von England: Franz Bacon, Baron von Verulam und Vizegraf von St. Albans, zu suchen ist.

O. R. REISLAND / VERLAG / LEIPZIG

Aus dem Borne deutscher Dichtung. Von **Meyer-Nagel-Habel-Pilch.** 17. Aufl. XV u. 382 Seiten. Geb. M. 3.60.

Denken und Dichten. Vom Naturalismus bis zur Gegenwart. Von **Pilch-Schultze-Buchwald.** Mit Abbildungen und Tafeln. XIV u. 141 Seiten. Geb. M. 2.40. Enthält Teile der Literatur der letzten 20 Jahre. Besonders für die Prima höherer Lehranstalten bestimmt.

Deutscher Geist im Mittelalter. Von **Habel-Haß.** Mit Tafeln, XVIII u. 288 Seiten. Besonders für die Obersekunda bestimmt. Geb. M. 3.60.

Deutsche Gespräche. Mit phonetischer Einleitung und Umschrift von **E. A. Meyer.** 3. Auflage. IV und 106 Seiten. M. 2.40, kart. M. 3.—.

Phrases de tous les jours. Par **Felix Franke.** 12. Auflage neu bearbeitet von **Elna Simonsen.** 102 Seiten. M. 2.—, kart. M. 2.50.

Ergänzungsheft hierzu. 10. Auflage. 86 Seiten. M. 2.—, kart. M. 2.50.

Spoken English. Von **O. Jespersen.** 10. Auflage neu bearbeitet von **W. E. Collinson.** 106 Seiten. M. 2.—.

Ergänzungsheft hierzu. 5. Auflage. M. 2.—.

Frases y Diálogos de la Vida Diaria. Von **Werner Beinhauer.** VI und 60 Seiten. M. 1.50.

Ergänzungsheft hierzu. 115 Seiten. M. 3.—.

Lehrbuch der russischen Sprache. Von **Alexejew-Malchin.** I. Kursus. 15. Auflage in neuer Rechtschreibung. Geb. M. 2.60, Schlüssel dazu M. 1.40. — II. Kursus. 6. Auflage. Geb. M. 4.—, Schlüssel dazu M. 2.—.

Russische Gespräche mit phonetischer Umschrift von **Zemen-Krotkoff.** VIII und 63 Seiten. M. 2.—.

Ergänzungsheft hierzu. M. 1.—.

Methodisches Übungsheft für russische Schreibschrift. Von **K. A. Paffen.** M. 1.—.

Druck der Piererschen Hofbuchdruckerei Stephan Geibel & Co. in Altenburg, Thür.

Ausgegeben im November 1930.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google